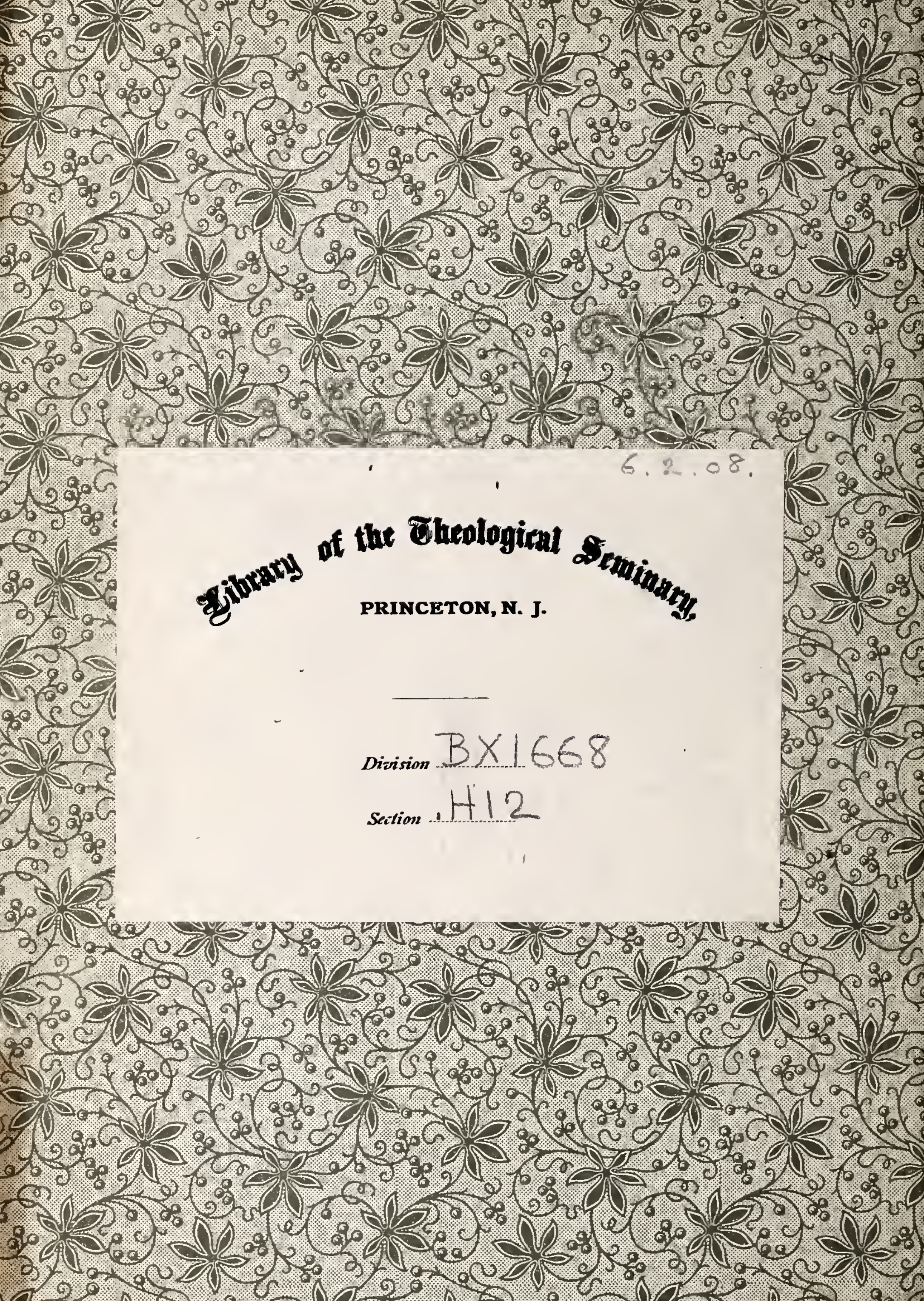
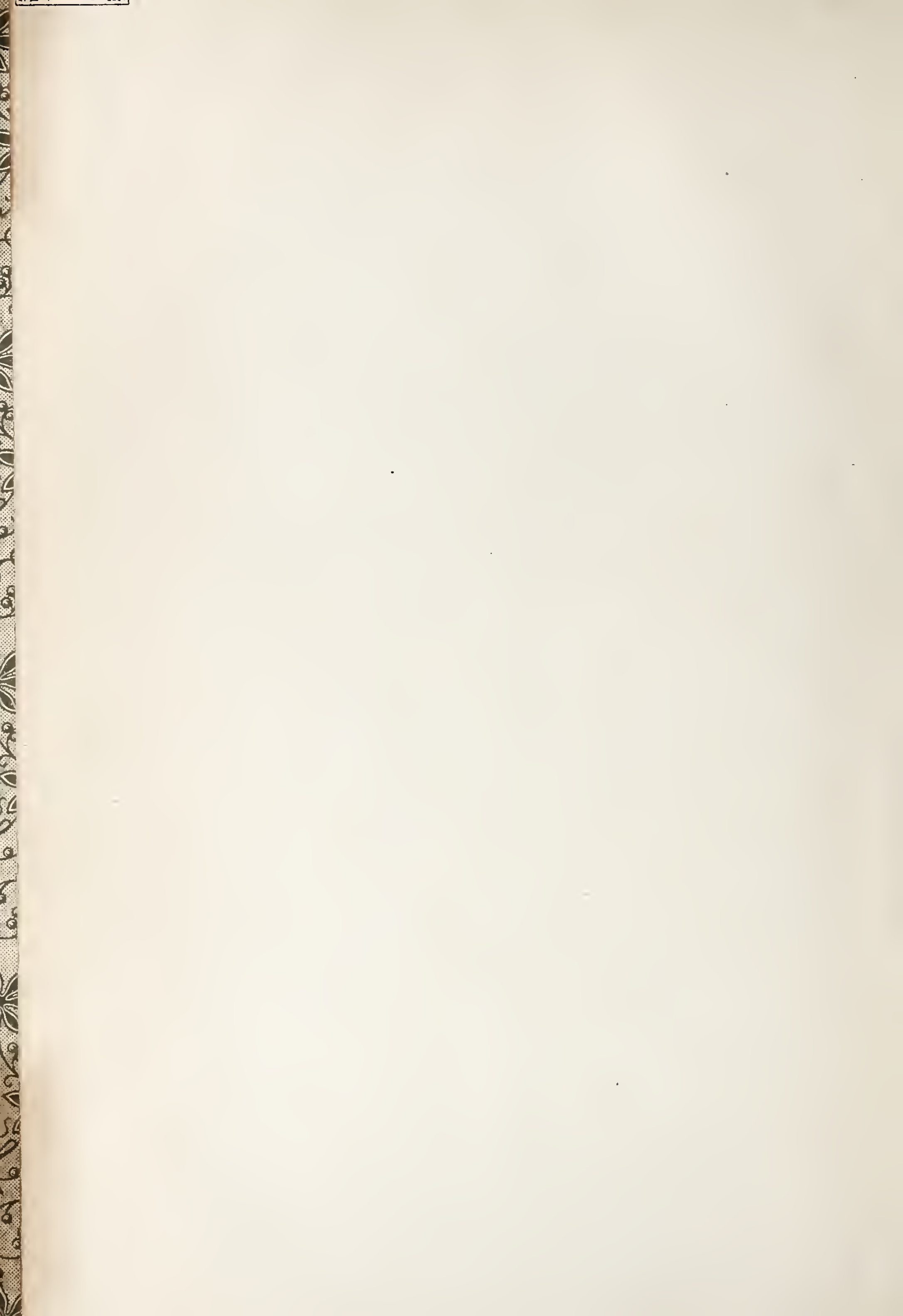




6.2.08.
Library of the Theological Seminary,
PRINCETON, N. J.
Division BX1668
Section .H12







CHRISTE sat est, clamas: exundant ubere cœli
Pectora: nec tantum mens capit arcta Deum.
Pande sinus, FRANCISCE Pater, totum accipe numen
In quos effundas, quod superabit, erunt.

SUPPLEMENT

DER

„Mittheilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

VON

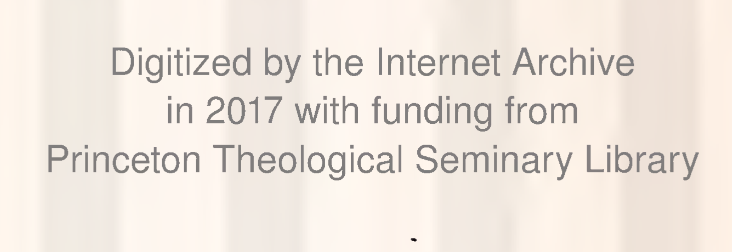
PFARRER HANS HAAS.

I.

Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

TOKYO.

1902.



I.

Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

VORWORT.

Mit der Absicht, die Geschichte des Christentums in Japan zu schreiben, hat sich schon vor mehr als drei Jahrzehnten Léon Pagés, der verdienstvolle, auch durch seine französische Uebersetzung der Briefe Franz Xaviers bekannte Herausgeber der *Bibliographie japonaise*, getragen. Er hat sie jedoch—und das ist zu bedauern—nur teilweise zur Ausführung gebracht. Ausser einer Gelegenheitsschrift „*Histoire des 26 martyrs Japonais* [en 1597] *dont la canonisation doit avoir lieu à Rome en 1862*" (Paris, 1862) und einer kleinen Monographie „*La persécution des chrétiens au Japon et l'ambassade japonaise en Europe*" (Paris, 1873) veröffentlichte er einen umfangreichen Band „*Histoire de la religion chrétienne au Japon depuis 1598 jusqu'à 1651, comprenant les faits relatifs aux deux cent cinq martyrs béatifiés le 7 juillet 1867*", dessen erster Teil die Verfolgungen der katholischen Kirche in Japan während des im Titel bezeichneten Zeitraums berichtet, während der zweite Teil die dazu gehörigen Dokumente in lateinischer, spanischer oder französischer Sprache gibt. Der 1869 und 1870 zu Paris erschienene starke Band war als dritter eines auf vier Bände angelegten Werkes gedacht. Wäre es zu stande gekommen, so wäre damit nicht zwar das Bedürfnis nach einer japanischen Kirchengeschichte, wie ich sie zu liefern versuche, und von welcher ich hiermit den Anfang der

Oeffentlichkeit übergebe, befriedigt. Nach der Anlage des veröffentlichten Bruchstücks, das in Annalenform gehalten ist, wäre es weniger eine kritische Geschichtsdarstellung als vielmehr eine umfassende Quellen—und Materialiensammlung geworden. Aber als solche wäre es eine nicht genug zu schätzende Vorarbeit für den späteren Bearbeiter gewesen, wie dies denn der vorhandene Band für die Periode, welche er umfasst, thatsächlich ist. Nur die Schwierigkeit, ohne eine solche unerlässige Vorarbeit, die eben für das erste halbe Jahrhundert der katholischen Mission in Japan noch fehlt, die Darstellung zu unternehmen, erklärt es wohl, dass seit PAGÉS kein Versuch gewagt wurde. Denn wie seit der Wiedererschliessung des Inselreichs das Christentum in Japan abermals seine friedlichen Eroberungen macht und zum zweitenmale sichtlich bereits als Kulturfaktor im Volksleben wirksam ist, ist auch das Interesse wieder lebendig für die Schicksale, welche die christliche Religion das erstemal von ihrer ersten Einführung um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an bis zu ihrer völligen Vernichtung gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts auf demselben Boden hatte.

Wer über die Fortschritte der neuen christlichen Mission in Japan sich unterrichten will, dem bieten zwei gleich treffliche, in ihrer Beschränkung auf die Darstellung der evangelischen bzw. katholischen Bemühungen einander ergänzende Bücher, was er sucht: H. RITTER'S *Dreissig Jahre protestantischer Mission in Japan* (Berlin, 1890) das eine, zuerst erschienen in fünf Heften der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang IV und V;[1] das andere: FRANCISQUE MARNAS, *La „Re-*

1 Auch in englischer Uebersetzung erschienen: *A History of Protestant Missions in Japan by Pastor H. Ritter, Ph. D. Translated by the Rev. George E.*

ligion de Jésus" ressuscitée au Japon dans la seconde moitié du XIXe siècle. 2 voll. (Paris et Lyon, 1896). Wem es jedoch darum zu thun ist, sich mehr als nur oberflächlich über den früheren „Kampf des Christentums mit dem Heidentum" in Japan, der mit der völligen Niederlage des ersteren endete, zu informieren, der ist um ähnliche Werke verlegen. Wohl ist mehr als eine Gesamtdarstellung gedruckt worden. Der Jesuitenpater François Solier gab bereits 1627 eine *Histoire ecclésiastique des isles et royaumes du Japon, depuis l'an 1542 jusqu'à l'an 1642* in zwei Bänden heraus. 1689 erschien sodann in Paris unter dem Titel *Histoire de l'Église du Japon, par M. l'abbé de T.* eine neue zweibändige, auf Solier fussende Darstellung, deren Verfasser, der Jesuitenpater Crasset, die Geschichte bis zum Jahre 1658 fortführte, zugleich die Annalenform des Solierschen Werks mit einer zweckmässigeren Anordnung des Stoffs vertauschend. [2]) Einen breiten Raum nimmt in P. Daniello

---

Albrecht, A. M. Revised and brought up to date by the Rev. D. C. Greene, D. D., under the editorial care of Pastor Max Christlieb, Ph. D. Tōkyō, The Methodist Publishing House, 1898. Die auf den doppelten Umfang der deutschen Ausgabe gebrachte Uebersetzung darf, wie schon ihr Titel zeigt, eine neue, stark vermehrte Auflage des Ritterschen Werkes genannt werden. Die wichtigeren Abschnitte von D. Greene's Fortsetzung hat Dr. Christlieb auch ins Deutsche übertragen und unter dem Titel „*Geschichte der evangelischen Mission in Japan von 1890-1898*" in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang XV, veröffentlicht.

2 Von diesem wiederholt aufgelegten und in die englische, portugiesische, italienische und sogar in die japanische Sprache übersetzten Werke erschien 1738 zu Augsburg auch eine deutsche Ausgabe mit dem langen Titel „*Aussführliche Geschicht der in dem äussersten Welt-Theil gelegenen Japonesischen Kirch, worinn die glückliche Vertilgung der Abgötterey, Einführung, Fortpflantzung, Verfolgung, und letztens gäntzliche Verbannung des Heiligen Römisch Catholischen Glaubens in disem grossen Reich nach denen besten Urkunden erzehlet wird, von* R. P. Joanne Crasset, *der Gesellschafft Jesu Priestern anjetzo aber auf viler Verlangen in die teutsche Sprach übersetzt worden.*"

Bartoli's *Dell' istoria della Compagnia di Giesu l'Asia* die „*istoria della Compagnia di Giesu nel Giappone*" ein. Mit Benützung Bartolis hat dann P. Fr. de Charlevoix zwei Werke geschrieben: 1715 eine *Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence du christianism dans l'empire du Japon, où l'on voit les différentes révolutions qui ont agité cette monarchie pendant plus d'un siècle*; 1736 eine vollständige Umarbeitung mit dem Titel *Histoire et Description générale du Japon, où l'on trouve tout ce qu'on a pu apprendre de la nature et des productions du pays, du caractère et des coutumes des habitants, du gouvernement et du commerce, des revolutions arrivées dans l'empire et dans la religion; l'examen de tous les auteurs qui ont écrit sur le même sujet, avec le Fastes chronologiques de la découverte du Nouveau-Monde*. Und der letztgenannte Autor sagt: „Jamais peut-être aucun sujet n'a en si peu de temps exercé tant d'Écrivains." Allein diese gesamte Literatur, die ihr Entstehen dem lebhaften Interesse verdankt, welches die europäische katholische Christenheit vor 200—250 Jahren an dem Aufblühen und an der schrecklichen Ausrottung der Kirche Christi in dem fernen Inselreiche nahm, ist heute selten geworden und nur noch in den Bücherständen staatlicher oder kirchlicher Bibliotheken zu finden. Und auch wenn sie weniger schwer zugänglich wäre, als es der Fall ist, könnte sie doch in ihrer zum Teil erbaulichen und durchweg unkritischen Art modernen Ansprüchen nicht mehr genügen.

Zur eigenen Vorbereitung habe ich selbstverständlich nicht unterlassen, diese alten Werke sämtlich gründlich durchzuarbeiten. Für meine eigene Darstellung habe ich mich grundsätzlich nur an die Quellen selbst gehalten,

die Kompilationen der Alten aber nur da angezogen, wo es mir aus dem einen oder andern Grunde geboten schien, sie zu korrigieren. Meist geschah dies in solchen Fällen, wo unrichtige Einzelangaben oder irreführende Geschichtskonstruktionen, die sich bei ihnen finden, durch Aufnahme in neuere Bücher und durch immer neue Wiederholung sich so verfestigt haben, dass es ratsam war, sie nicht bloss stillschweigend durch das Richtige zu ersetzen, sondern ausdrücklich zu berichtigen.

Für diesen ersten Teil, welcher die Geschichte der ersten Einführung des Christentums in Japan erzählt, sind die vorhandenen Quellen vor allem *die Briefe Franz Xaviers*, ferner *Sendschreiben seiner Gehilfen aus Japan* und *Schreiben anderer Jesuiten aus Indien*, welche sich bei Maffei (*Selectarum epistolarum ex India libri quatuor*) finden, sowie des Fernão Mendes Pinto *Peregrinação*. Diese Dokumente sind tüchtig ausgenützt und kritisch verwertet worden. Zeitgenössische japanische Quellen zur Geschichte des Christentums stehen überhaupt spärlich und für den zunächst behandelten Zeitabschnitt gar nicht zur Verfügung. Die japanische Inquisition hat, als die Tokugawaregierung einmal den Beschluss gefasst hatte, die fremde, als staatsgefährlich erkannte Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten, mit einer Gründlichkeit und Ausdauer gearbeitet, die dem japanischen Volke sonst nicht eigentümlich ist.

Als einen nicht genug zu schätzenden Vorteil habe ich es gleichwohl empfunden, dass ich die Arbeit, soweit sie bis jetzt gediehen ist, an Ort und Stelle selbst zu schreiben in der Lage war. In sehr vielen Zweifelfällen, in denen fern vom Schauplatz der berichteten Geschichte keinerlei Auskunft zu erlangen wäre, war es mir hier

möglich, mir die nötige Belehrung und Aufklärung durch Befragen japanischer Buddhistenpriester und eingeborener wie europäischer Gelehrten, die sich ernsthaft mit dem Studium der japanischen Vergangenheit befasst haben, zu verschaffen. Von den letzteren nenne ich besonders die Herren Dr. L. Riess, Professor der Geschichte an der Kaiserlichen Universität in Tōkyō, und Dr. K. Florenz, Professor der japanischen Philologie an derselben Universität, denen auch an dieser Stelle zu danken ich für meine Pflicht halte. Auch die eigene durch mehrjährigen Aufenthalt gewonnene Kenntnis von Japans Land und Volk kam mir zu besserem Verständnis der Quellen wohl zu statten. Leichter und in grösserer Reichhaltigkeit als irgendwo sonst war ferner hier die Literatur über Japan im allgemeinen und über *Things Japanese*—es steht mir kein entprechender gleich kurzer und vielsagender Ausdruck in der eigenen Sprache zu Gebote—erreichbar. Und nicht nur die neuere und neueste, soweit sie von wissenschaftlichem Werte ist, sondern auch die zum Teil sehr wertvolle ältere Literatur ist von mir, sofern sie irgend in Beziehung zu meiner Materie steht, in umfassender Weise benützt worden. Dem Leser Nachprüfung und, falls ihn danach verlangt, weitere Informierung zu ermöglichen, habe ich sie entweder im Text selbst oder in den Anmerkungen sorgfältig verzeichnet.

Richtig wird man es ohne weiteres finden, dass in einem besonderen Abschnitt des vorliegenden Buches das Wichtigste über die politischen und sozialen Verhältnisse, welche die ersten christlichen Glaubensboten bei ihrer Ankunft im Lande vorfanden, in gedrängter Kürze auseinandergesetzt ist. Und dass die religiösen Zustände in ausführlicher Skizze behandelt sind, wird um so eher

gerechtfertigt erscheinen, je schwerer es ist, anderwärts etwas Zuverlässiges und genügend Orientierendes hierüber zu finden. Einiger Entschuldigung aber bedarf es vielleicht, ausser der bereits im betreffenden Kapitel gegebenen, dass der Entdeckungsgeschichte Japans ein so verhältnismässig breiter Raum verstattet worden ist. Ich wollte das von der bisher geltenden Anschauung abweichende Resultat meiner eigenen bezüglichen Untersuchungen nicht geben, ohne es durch Unterbreitung des gesamten Materials, auf welches es sich stützt, auch vor dem Leser zu begründen.

Dem Buche ist das Bildnis Franz Xaviers vorangestellt, das nur fünfundfünfzig Jahre nach dessen Tod sein erster Biograph Tursellin mit Approbation der Gesellschaft Jesu seinem Leben des Heiligen beigegeben hat. Die Reproduktion ist nach dem Stiche in der Ausgabe Coloniae Agrippinae, apud Joannem Kinckium sub Monocerote. Anno M.DC.X. angefertigt und wurde von der Ogawa'schen Druckerei in Tōkyō ausgeführt. Das Bild, das die nachfolgenden Blätter von der *geistigen* Persönlichkeit Xaviers geben, ist merklich günstiger als das, welches protestantische Beurteiler, wie H. Venn und W. Hoffmann von ihm gezeichnet haben. Es ist so ausgefallen, nicht nur weil dem Verfasser die väterliche Mahnung unvergessen ist, die ihm vor seiner Ausreise nach Japan der am 5. Januar 1901 dahingeschiedene hochsinnige und fromme Grossherzog Carl Alexander von Sachsen, der warmherzige Gönner der deutschen protestantischen Missionsarbeit [3])

3 Wie sehr dem Enkel Karl Augusts das Werk der Mission am Herzen lag, bezeugt wohl am besten folgende Acusserung des elden Fürsten: „Ich danke meinem Gott, dass ich in meinem hohen Alter noch berufen bin, an einem so schönen Werke, wie es die Mission ist, mitzuarbeiten und Gottes Reich im fernen Ostasien arsbreiten zu helfen.“

und Protektor der deutschen evangelischen Diaspora-Gemeinden in Japan und in China, in der Abschiedsstunde in der Lutherzelle auf der Wartburg für seine Doppelwirksamkeit im Lande des Sonnenaufgangs mit auf den Weg gegeben hat: „Halten Sie christlich Frieden mit den Katholiken!"—es ist so aufgefallen, weil ihm die Persönlichkeit und das Wirken des ersten Christentumsverkündigers in Japan wirklich je länger desto mehr Achtung und Bewunderung abgezwungen hat, und weil er von Dr. Martin Luther auch dies gelernt hat, der Wahrheit allezeit die Ehre zu geben.

Ich schliesse diese Vorbemerkung, indem ich mir die Worte zu eigen mache, welche der Jesuitenpater Crasset in der Vorrede zu seiner japanischen Kirchengeschichte vor nun mehr als zweihundert Jahren schrieb: „Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, dass die Neugierige hierinn ein Vergnügen haben, die Fromme erbauet, die Catholische in dem Glauben gestärcket, die Unglaubige von der Wahrheit unserer Religion überwisen, die Kaltsinnige zur Tugend aufgemuntert, und die Vollkommene mit einer hefftigen Begierd werden angeflammet werden, das Liecht des Glaubens in die entferneste Land zu bringen."

HANS HAAS.

Tōkyō, Koishikawa, im Sommer 1902.



Uebersicht des Inhalts.

ANHANG.

ERSTES KAPITEL.

Erste Kunde von Japan in Europa.

Habent sua fata libelli. Auch Bücher haben ihr Erlebtes. Es mögen deren aber nicht allzu viele sein, von denen das mehr gälte als von einem, das im Jahre 1298 in Genua entstand. Sein Autor, ein vielgewanderter Odysseus und offenbar kein Mann der Feder, hat es nicht selbst geschrieben. Wie ein Ibn Batuta, der Mönch Odoric, Nicolo Conti und andere berühmte Reisende des Mittelalters, die nicht nach literarischen Ehren geizten, hat er sich nur bereden lassen, die Beschreibung seiner Reisen einem andern zu diktieren. Seine Zeitgenossen nahmen das fertige Werk als Fabelbuch auf, so etwa wie die „Cento Novelle" oder wie „Tausend und Eine Nacht", und Jacopo d'Acqui's Chronik „*Imago Mundi*" berichtet, dass der Verfasser sich noch auf seinem Sterbebette von besorgten Freunden ermahnen lassen musste, seinen Reiseerinnerungen durch Ausmerzung alles Fabulierten den Doppelcharakter von Wahrheit und Dichtung zu benehmen und so seine Seele zu einem frommen Abscheiden aus der Welt christlich zu salvieren. Der Sterbende versicherte, er habe nicht die Hälfte dessen erzählt, was er wirklich gesehen, und liess das Buch so, wie es war. Es wurde trotzdem, oder vielleicht gerade wegen der unglaublichen Dinge, die es enthielt, aufs eifrigste gelesen, durch Abschriften vervielfältigt in Italien verbreitet, auch in eine Reihe anderer europäischer Sprachen übertragen und wieder und wieder übersetzt. Für geraume Weile, für ein Jahrhundert, war es alsdann, so scheint es, ganz vergessen. Im Zeitalter der grossen Entdeckungen aber wurde es aus seiner

Vergessenheit wieder hervorgezogen und nicht lange nach Erfindung der schwarzen Kunst zum erstenmal 1477 zu Nürnberg und gleichzeitig in Wien deutsch und im selben Jahrhundert noch in vier anderen Ausgaben in deutscher und lateinischer Sprache und in venetianischer Mundart gedruckt. Lange verkannt, fing der „Orbis pictus" nun an, eine gerechtere Schätzung zu erfahren, und lieferte zur Begründung der modernen Geographie Asiens einen wichtigen Beitrag, ohne dass jedoch das Misstrauen gegen die Glaubwürdigkeit des in dem Buche Berichteten völlig geschwunden wäre. Die Anerkennung aber, die das Werk von Anfang an verdient hätte, ist ihm erst im dahingegangenen Jahrhundert ganz zu teil geworden, obwohl es auch 1829 noch ein K. D. Hillmann in seinem Werke über das *Städtewesen des Mittelalters* allen Ernstes als eine im Dienste klerikaler und kaufmännischer Interessen fabrizierte kirchliche Reisedichtung bezeichnen konnte, die Begeisterung für die Bekehrung der Mongolen entzünden und damit den Handel in ihren Gebieten erleichtern sollte. Erst im dahingegangenen Jahrhundert auch (1824) wurde das Buch, nachdem es in vielen, sehr von einander abweichenden, Bearbeitungen in Italien, Deutschland, Portugal, Spanien, Frankreich, Holland und der Schweiz erschienen war, von der *Société de Géographie* in Paris auf Grund der in der dortigen Bibliothek erhaltenen wertvollsten aller Handschriften in seiner Urgestalt veröffentlicht. Es ist das Werk, dem wir ausser vielem anderem, davon hier nicht zu reden ist, die erste Kunde von Japan verdanken.

Die Notizen über *Zipangu* [1]—so wird Japan genannt—, die es in einigen kurzen Kapiteln des dritten Buchs enthält, sind es wohl wert, in vollständiger Wiedergabe hier einen Platz zu finden.

1. *Zipangu*, in anderen Handschriften *Cipango, Chipangu, Sypangu, Cipingu, Cimpagu, Simpagu, Zipangri, Cyampagu, Sapangu*, ist, wie unser „Japan", nichts als eine Korrumpierung von 日本國 *Jih-pên-kuo*, „Sonnenaufgangsland", wie die Chinesen oder Koreaner das östlich von ihnen gelegene Reich benannten. Die Japaner bezeichnen ihr Land mit denselben Zeichen, unter Weglassung des Endworts *kuo* „Land" und in alter, mit den Schriftbildern eingeführter, chinesischer Aussprache: Nihon oder Nippon (*nichi* „Sonne", *hon* „Ursprung"), meist mit Vorsetzung von

„Zipangu ist eine Insel in der hohen See gen Osten, 1500 Meilen vom Festlande entfernt.[2] Ihr Umfang ist sehr gross. Die Einwohner sind von weisser Farbe, wohlgestaltet und von guten Sitten. Sie sind Götzendiener[3] und von niemandem abhängig. Und ich kann euch sagen, die Menge Goldes, die sie haben, ist unendlich; denn sie finden es auf ihren eigenen Inseln, und der König gestattet seine Ausfuhr nicht. Zudem besuchen nur wenige Kaufleute das Land,[4] da es so weit vom

---

大 *Dai* „Gross", beanspruchen jedoch die Urheberschaft für sich. Nach dem *Shakunihongi*, einem Nihongikommentar des 13. Jahrh., wäre der Name zuerst in der Periode Wuteh (618–627) angewendet worden (siehe FLORENZ, *Nihongi*, Buch XXII. S. 29). Eine schiefe Darstellung, die nicht nur mit den koreanischen und chinesischen, sondern selbst mit den japanischen Quellen in Widerspruch steht, gibt die *History of the Empire of Japan*. By Order of the Department of Education, Tokyo 1893, p. 49. Wäre, was jedoch höchst unwahrscheinlich ist, der Name, der nicht vor 670 n. Chr. für das vorher gebräuchliche *Wa* eingeführt wurde, nicht von den Chinesen oder Koreanern aufgebracht, sondern japanischen Ursprungs, so könnte man höchstens annehmen, dass er vor Alters von den Eingebornen der westlichen Provinzen für die östlich gelegenen gebraucht worden sei. (Vgl. W. G. ASTON, *Early Japanese History*. Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. XVI. Part I. p. 42).

2. Die wirkliche Entfernung Japans von der chinesischen Küste, an die hier gedacht ist (statt Festland lesen andere Handschriften *Mangi*), beträgt nicht mehr als 500 Meilen. Th. WRIGHT (*The Travels of Marco Polo*, London 1854, p. 350) nimmt daher an, dass hier chinesische Meilen (*li*) gemeint sind. ÉD. FRAISSINET (*Le Japon*, Nouvelle Édition, Paris 1864. Tome I. p. 30) erklärt die Angabe dahin, dass die Höflinge des Grossen Chan, an dessen Hof Marco Polo lebte und seine Informationen erhielt, die Entfernung absichtlich übertrieben, um das Missglücken der gegen Zipangu ausgerüsteten Expedition dem Chan verständlicher und entschuldbarer erscheinen zu lassen.

3. F. PEREGRIN (*Marco Paolo's Reise in den Orient*, Ronneburg und Leipzig 1802) hat statt dessen: „Sie bekennen sich zur Lehre Mahomeds." So liest man wirklich in einigen Handschriften, eine Variante, die offenbar nichts ist als der Korrekturversuch eines Abschreibers oder Uebersetzers.

4. Auch Franz XAVIER schreibt am 9. April 1552 von Goa aus an P. Simon Rodriguez: „Die Japaner verachten alle andern Nationen. Dies war auch der Grund, warum sie mit keinem Volke Handelsverbindungen hatten, bis die Portugiesen vor acht oder neun Jahren dort landeten." In Wirklichkeit haben Handelsbeziehungen zwischen China und Japan fast immer bestanden. Völlig unterbrochen waren sie nur auf einige Zeit nach den wiederholten Mongolenangriffen gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Festlande entfernt ist; und so kommt es, dass sie einen unermesslichen Ueberfluss an Gold haben.5)

Ich will euch etwas Wunderbares von dem Palaste des Beherrschers dieser Insel erzählen. Er hat, müsst ihr wissen, einen grossen Palast, der ganz mit feinem Golde gedeckt ist, gerade so wie bei uns die Kirchen mit Blei gedeckt sind, dass es schwerlich möglich wäre, seinen Wert zu schätzen. Zudem sind das ganze Gefliese des Palastes und die Böden seiner Gemächer durchaus von Gold, in Platten gleich Steintafeln, gut zwei Finger dick. Auch die Fenster sind von Gold, so dass überhaupt der Reichtum dieses Palastes über alle Massen ist und allen Glauben übersteigt.6)

5. In Wirkliehkeit ist die Goldproduktion in Japan verhältnismässig gering. Im J. 1887 z. B. betrug sie nur 521 kg, wovon 1/3 auf Sado, 1/4 auf die Bergwerke in der Provinz Rikuehu kommt. Zeitweilig hatten sich allerdings während langer Absperrung Goldsehätze aufgesammelt. (Siehe K. RATHGEN, *Japan's Volkswirthschaft und Staatshaushalt, Leipzig* 1891, S. 158 f.) Entgegen der traditionellen, auf einer Reihe von Interpretationsfehlern und Missverständnissen beruhenden Annahme, dass Japan trotz seiner Abgeschlossenheit im 16. Jahrhundert für Europa eine Goldquelle ersten Ranges gewesen sei, hat DR. L. RIESS in einer auf die im Haager Reiehsarehiv aufbewahrten Akten der ehemaligen holländisehen Ostindischen Kompagnie gestützten, verlässlichen Untersuehung über den wirkliehen Umfang der Goldausfuhr aus Japan festgestellt: Die portugiesisehe Goldausfuhr aus Japan von 1542–1640 ist gleieh Null anzusetzen. Dureh die Holländer hat bis zum Jahre 1663 eine Ausfuhr japanisehen Goldes überhaupt nicht stattgefunden. Den an Ort und Stelle befindliehen Kaufleuten war Japan das Silberland, und Gold aueh in Japan ein chinesisehes Produkt. Der Gesamtexport von Gold seit der Ankunft der Portugiesen bis zum Ausfuhrverbot von 1752 hat naehweislich nieht über 50 Millionen Mark betragen. (*Die Goldausfuhr aus Japan im 16., 17. und 18. Jahrhunder.t* Zeitschrift für Soeial- und Wirthsehaftsgeschiehte, VI. S. S. 144–169).

6. Zu dieser Angabe maeht O. NACHOD die Bemerkung: „Der Goldreichtum Japans, wohin er selbst ja nieht gekommen, ist ihm jedenfalls übertrieben geschildert worden. Ob nun im Palaste des Mikado der Belag des Fussbodens wirklich zwei Finger diekes Gold gewesen, ist aber aueh nicht von grossem Belang; unmöglieh wäre eine derartige, allerdings sonderbare Form der Thesaurirung immerhin nicht; denn eine damalige Aufspeicherung grosser Goldsehätze in Japan, wo dieses Metall noeh keine Bedeutung für Münzzweeke erlangt hatte und auch kaum gegen Waaren ins Ausland abfloss, kann nieht befremden." (*Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im siebzehnten Jahrhundert,* Leipzig 1897, S. 26.)

Sie haben auch Perlen in grosser Menge, die von einer rosa Farbe, aber fein, gross und rund und eben so wertvoll wie die weissen sind.7) Auf dieser Insel werden die Toten teils begraben, teils verbrannt.8) Wenn ein Leichnam verbrannt wird, stecken sie ihm eine von diesen Perlen in den Mund; denn das ist Brauch bei ihnen. Sie haben auch eine Masse andere Edelsteine.

Nun müsst ihr wissen, die Götzen von Cathay 9), von

Nahe bei Kyoto in Yawata steht ein alter, dem Kriegsgotte Hachiman (Kaiser Ojin) geweihter Tempel, dessen 80 Fuss lange, 3 Fuss breite und 1 Fuss dicke Dachrinne (*Kin no toyu-dake*) aus Gold ist („*which remains undisturbed despite the great temptation to convert it into current coin*", bemerkt MURRAY'S *Handbook for Travellers in Japan*). Goldene Kronleuchter und Statuen aus alten Zeiten sind noch heute zu Kyoto im Nishi Hongwan-ji und anderen Tempeln zu sehen. Und eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der einstigen Mikadostadt ist der 1397 von dem Exshogun Ashikaga Yoshimitsu errichtete goldene Pavillon des Kinkaku-ji, dessen oberstes Stockwerk noch heute erkennen lässt, dass seine Decken, Wände, Fussböden etc. dick mit Gold belegt waren.

Nicht am Platze ist die Anmerkung YULE'S, dass auch nach dem arabischen Geographen Edrisi (1153–1154) der Ueberfluss an Gold so gross gewesen sei, dass die Einwohner die Halsketten für ihre Hunde aus Gold fertigten. (*The Book of Ser Marco Polo*, 2d. ed. Vol. II. p. 238, und *Cathay and the Way thither*, Vol. I. pp. CVI und CX). Edrisi spricht von *Sila*, womit nicht Japan, sondern Korea gemeint ist.

7. KAEMPFER berichtet, dass die Perlen von Austern und anderen Muscheltieren, die besonders um Satsuma und im Seebusen von Omura nicht selten sind und von jedem frei gesammelt werden durften, von den Japanern nicht geachtet wurden, bis sie deren Wert von den Chinesen lernten, welche diese Schmuckjuwelen für ihre Frauen erhandelten. Zu seiner Zeit war das Einsammeln dieser Muscheln zur Speise, das früher erlaubt war, bereits verboten. (*Geschichte und Beschreibung von Japan.* Deutsche Ausgabe von DOHM. Bd. I. S. 126 f.)

8. Die älteste Weise der Leichenbestattung in Japan war die Beerdigung. Die erste Leichenverbrennung fand im J. 701 n. Chr. statt in dem Fall eines buddhistischen Priesters Dosho, der dieselbe letztwillig angeordnet hatte. Zwei Jahre später wurde die Leiche der Kaiserin Jito verbrannt, und seit dieser Zeit war diese vom Buddhismus eingeführte Neuerung bis zum J. 1644 am Hofe fester Brauch. Beim Volke fand die Leichenverbrennung erst seit Anfang des 9. Jahrhunderts, d.h. mit dem allmählichen Siege der fremden Religion, die bis dahin ihre Anhänger nur unter den höheren Klassen gehabt hatte, allgemeinen Eingang. (Siehe ARTHUR HYDE LAY, *Japanese Funeral Rites.* Transact. of the As. Soc. of Japan, Vol. XIX. Part III).

9. Dies ist der Name, unter dem das chinesische Reich im Mittelalter Europa

Manzi [10]), und die Götzen dieser Insel sind alle von derselben Art. Und auf dieser Insel, wie auch anderwärts, gibt es einige Götzenbilder, die den Kopf von einem Ochsen, andere, die den Kopf von einem Schweine, von einem Hunde oder Schaf haben, und noch andere von mancherlei Gestalt. Manche von ihnen haben vier Köpfe, während andere drei haben, von welchen je einer aus beiden Schultern wächst. Es gibt auch solche, die vier, andere, die zehn, und wieder andere, die tausend Hände haben. Und sie setzen mehr Vertrauen auf die tausendhändigen als auf irgend welche andere.[11]) Und befragt sie ein Christ, weshalb sie ihre Götzen in so vielerlei verschiedenen Gestalten und nicht alle gleich machen, so geben sie zur Antwort, dass just so ihre Väter gewohnt waren, sie machen zu lassen, und gerade so würden sie dieselben ihren Kindern und diese den nachfolgenden Geschlechtern hinterlassen. Und so werden sie für alle Zeiten vererbt

---

und für nahezu 1000 Jahre den Völkern Centralasiens bekannt war. Die Russen nennen es noch heute Khitai. Ueber die Entstehung des Namens siehe Yule, *Cathay and the Way thither*, Vol. I. p. CXVI f; und Yule, *The Book of Ser Marco Polo*, Introductory Notices p. 11. Der Name wird besonders für die nördlichen Provinzen gebraucht.

10. *Manzi* oder, wie andere Reisende schreiben, *Mangi* ist Südchina im Gegensatz zu Cathay.

11. Die Beschreibung der Götzenbilder entspricht vollkommen der Wirklichkeit. Mit drei Augen und sechs Armen wird z. B. *Aizen-myō-ō*, die Gottheit der Liebe, mit acht Armen und mehreren Köpfen *Marishiten* dargestellt. Die Göttin *Kwannon* hat oft drei Gesichter mit einem Pferdekopf über dem mittleren und vier Paar Arme. Sie heisst auch die „Tausendhändige." In Wirklichkeit freilich haben ihre Bildnisse nur vierzig Hände, welche die verschiedenen buddhistischen Embleme halten. Sie ist identisch mit dem in Indien verehrten *Avalokiteçvara*, der in China, zu einer weiblichen Gottheit geworden, *Kwanyin* heisst und im ganzen Gebiete des nördlichen Buddhismus alle anderen an Popularität übertrifft. Sie ist die Göttin, die tausend Arme und tausend Augen und ein erbarmungsvolles Herz hat, alle Gebete zu hören und aus aller Not zu helfen. Ihre Dartellung mit tausend Händen wird so erklärt. Ein König in China befahl die Anfertigung einer Kwanyin-statue, mit Armen und Augen vollständig ausgeführt. Da aber das Wort „vollständig" im Chinesischen denselben Klang (*ts'ien*) hat, wie das Wort für „tausend" (*ts'ien*), geschah es, dass der Künstler den Auftrag falsch verstand. (Nach Eitel, *Buddhism: its historical, theoretical and popular aspects.* 3d ed. 1884, pp. 124–131).

werden. Und merket wohl, die Handlungen, die diesen Götzen zugeschrieben werden, sind ein solcher Ausbund von Teufelskram, dass es am besten ist, nicht davon zu reden. So sei 's denn genug von den Götzen—und lasset uns von andern Dingen sprechen.

Aber ich muss euch noch etwas von dieser Insel erzählen (und genau so ist 's auf den andern indischen Eilanden): wenn die Eingebornen einen Feind, der kein Lösegeld zahlen kann, zum Gefangenen machen, so lädt derjenige, dess der Gefangene ist, alle seine Freunde und Verwandten ein, und sie bringen den Gefangenen um, und dann kochen sie ihn und verspeisen ihn; und sie sagen, kein Fleisch in der Welt sei so gut."[12]

Was *Marco Polo* (geb. 1254, gest. 1324)[13]—denn er ist es, von dem diese erste Erwähnung des Inselvolks im fernsten Osten, durch die Europa zuerst von der Existenz Japans erfuhr, stammt—

---

12. Neuere Ausgrabungen in Omori, wo man künstlich gebrochene menschliche Gebeine fand, hat man als Beweis dafür nehmen wollen, dass den Japanern in alter Zeit wirklich kannibalische Gewohnheiten eigen gewesen seien. (Siehe Ed. S. Morse, *The Shell Mounds of Omori.* Memoirs of the Science Dept. of the University of Tokyo 1879. Vol. I. Part I. Idem, *Evidences of Cannibalism in a nation before the Ainos in Japan.* Proceedings American Association Advancement of Science, 1878 und Tokio Times 1879, 18. Januar; und H. von Siebold, *Notes on Japanese Archaeology with especial reference to the stone-age,* Yokohama 1879. p. 14). Sie fielen jedoch wohl eher den Ainu zur Last, die einst die Gegend inne hatten. Die Angabe bei Marco Polo verrät sich als Erfindung der Tartaren, die über die Vernichtung ihrer Flotte durch die Japaner ergrimmt waren. Fraissinet (a. a. O. I, 32) spricht die Vermutung aus, dass das in China gehende falsche Gerücht über die Japaner sich vielleicht aus der Kunde von der altjapanischen Sitte, beim Tode der Grossen Vasallen und Sklaven lebendig mit zu begraben, herzuleiten sei.

13. Henry Yule, *The Book of Ser Marco Polo.* In 2 Vol. 1. ed. 1871; 2. ed. 1875, und M. G. Pauthier, *Le Livre de Marco Polo,* 1865, zwei mit biographischen und literargeschichtlichen Einleitungen und Kommentar versehene gelehrte Werke, durch die Marsdens 1818 erschienene berühmte englische Marco Polo-Ausgabe mit Anmerkungen, die merkwürdiger Weise noch Muensterberg in seinem 1896 erschienenen Buch „*Japans Auswärtiger Handel*" in der Bibliographie als die sorgfältigste empfiehlt, vollständig antiquiert ist. An einer den beiden genannten französischen und englischen ebenbürtigen deutschen Bearbeitung fehlt es noch. Die letzte deutsche Uebersetzung, erschienen 1845 in Leipzig, ist von Buerck.

so zwei oder drei Jahre nach seiner Heimkehr aus dem Osten in der Musse seiner nicht ganz ein Jahr dauernden Gefängnishaft in Genua, in die er als *sopracomito* einer Galeere der venetianischen Flotte Andrea Dandolos mit über 7000 anderen in der Seeschlacht der beiden immer aufeinander eifersüchtigen Handelsrepubliken bei Curzola (7. September 1298) geraten war, einem Mitgefangenen, dem federgewandten Pisaner Rusticiano oder Rustichello, über Japan diktierte, und was dieser in einem seltsamen, barbarischen Französisch zu Pergament brachte, das ist freilich im einzelnen weniger genau als die sonstigen Angaben in den noch heute fesselnden Reiseerinnerungen des venetianischen Patriziers, den seine ungläubigen Zeitgenossen wegen der Millionen, von denen er zu berichten hatte, „Messer Marco Millioni", sein jüngster Uebersetzer aber in gerechterer Schätzung den „Herodot des Mittelalters" und *Malte-Brun* übertreibend gar den Humboldt des 13. Jahrhunderts genannt hat. Das macht, er hat Zipangu nicht selbst gesehen, wie man ihm fälschlich nachgerühmt hat;[14] er hatte von dem Inselreich im Osten Chinas nur gehört während seines siebzehnjährigen (1275—Anfang 1292), freilich oft durch wichtige Missionen in verschiedene Länder Asiens zeitweilig unterbrochenen Aufenthalts in Cambaluc (Peking) an dem neuerrichteten glänzenden Hof des grossen Mongolen-Chans Kublai, dem gerade in dieser Zeit (1281) seine Dschunken zu grunde gegangen waren bei dem Versuche, dasselbe seinem ungeheueren Reiche als Vasallenland zuzufügen. Nur drei entrannen nach japanischen Berichten von den 100,000 Angreifern nach China, um ihrem Herrn das Schicksal anzusagen, das seine Flotte getroffen. Es war das Schicksal der spanischen Armada.

---

14. Rampoldi in seinen *Annali Musulmani*, Milan 1825.

ZWEITES KAPITEL.

Auf der Suche nach Zipangu.

Auf der Suche nach Indien, dem Lande der Spezereien, nach Cathay, dem Reiche des grossen Chan, und nicht am wenigsten nach Zipangu, von dessen Goldreichtum Marco Polo so verlockende Schilderungen gemacht hatte, war zweihundert Jahre später Christoph Columbus, als ihm die Königin von Spanien die Mittel zur Verfügung stellte zur Ausrüstung jener kühnen Expedition, zu der der Plan in dem erfahrenen Seefahrer von lange her gereift war. Es ist nicht richtig, was PAUTHIER[1]) sagt, dass Columbus, was er nachher durch sie erreichte, seiner Lektüre des Buches des berühmten Reisenden von Venedig verdankt habe. Zutreffender ist es, wenn YULE bemerkt, dass der Sporn, den sein Buch schliesslich den geographischen Studien gab, und die Leuchtfeuer, die es an den äussersten Ostgrenzen der Erde aufsteckte, dazu halfen, die Absichten des grösseren Sohnes der republikanischen Rivalin zu leiten, wenn auch schwerlich die Begeisterung dazu erst in ihm zu entfachen.[2]) Der Gedanke Colons, auf westlicher Fahrt nach dem Osten zu gelangen, hatte seinen Grund in der irrigen Anschauung, die er mit Ptolemaeus und vielen Kosmographen des Mittelalters teilte, dass das asiatische Festland sich viel weiter, als es in Wirklichkeit der Fall ist, nach Osten dehne, und in seiner Unterschätzung der Breite des Atlantischen Ozeans, wodurch in seiner Vorstellung die Westgestade Europas und die äussersten Enden des asiatischen Kontinents bedeutend aneinander rückten.[3]) DELÉCLUSE ist, so zuversichtlich er sich

---

1. A. a. O. Introduction p. LXXIX.

2. *The Book of Ser Marco Polo.* 2d. ed. Introductory Notices p. 103.

3. Vgl. M. VON BRANDT, *Ostasiatische Fragen*, Berlin 1897, S. 3 ff. Abgedruckt aus den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 1874. Band V. S. 28.

äussert, im Irrtum mit seiner Ansicht: „*On ne peut douter, en lisant la relation originale du premier voyage que fit Christophe Colomb, de 1492 à 1504* [?], *que toutes les spéculations qu'il avait faites sur l'étendue de la terre et la position relative des différentes contrées, ne fussent calculées d'après les renseignements que lui avait fournis l'ouvrage de Marco Polo.*“[4] Schon YULE[5] hat, wie vor ihm JANCIGNY,[6] bemerkt, dass Columbus niemals mit Namen auf Marco Polo Bezug nimmt. Ich finde aber in seinem Tagebuche eine Eintragung, aus der mit Evidenz hervorgeht, dass er keine direkte Kenntnis seines Buches hatte. Cuba für einen Teil des asiatischen Festlands nehmend, vermutet er den Gross-Chan in nächster Nähe „oder in der Stadt Catai, welche diesem mächtigen Fürsten gehört, wie mir vor meiner Abreise von Spanien *gesagt* wurde.“[7] Columbus wusste von dem, was Marco Polo berichtet, nur aus zweiter Hand. Am Hofe Alphons V. von Portugal hatte man die Frage, die damals so zu sagen in der Luft lag, schon oft erörtert, wie die „Länder der Spezereien“ am leichtesten auf dem westlichen Wege aufgesucht werden könnten. Der Kanonikus Fernando Martinez hatte im Auftrage des Königs den Florentiner Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli um ein fachmännisches Urteil angegangen. An ihn, der bei seinen Zeitgenossen den Ruf des grössten Mathematikers und Kosmographen genoss, wandte sich auch Columbus, der sich schon damals mit seinen Entdeckerplänen trug, durch Vermittlung eines Freundes in Lissabon, des italienischen Kaufmanns Lorenzo Giraldi, und erhielt von ihm eine Abschrift der vom 25. Juni 1474 datierten

4. *Notice biographique sur Marco Polo* in „Revue des Deux-Mondes“, Juliheft 1832.—Aehnlich FRAISSINET (*Le Japon*, Tome I. pp. 35 ff.) und GRIFFIS (*The Mikado's Empire* p. 247: “*Columbus was an ardent student of Polo's Book*”) und noch 1892 REIN (*Geographische und Naturwissenschaftliche Abhhandlungen* S. 28). u. a. Auch HILDRETH (*Japan as it was and is*. p. 14) sagt: „*Columbus was greatly stimulated to undertake his western voyages by the constant study of Marco Polo's travels.*“

5. A. a. O. Introductory Notices, p. 103.

6. *Japon, Indo-Chine, Ceylan* etc. Paris 1850, p. 1.

7. NAVARRETE, *Collecion de los Viages*. 1825, I, 44 (zum 30. Oktober).

Antwort, die er dem Kanonikus geschrieben, nebst einer zugehörigen Seekarte, die genau mit der diesem übersandten übereinstimmte und die Columbus später auf seine Entdeckungsreise mitnahm. In dem Schreiben an Martinez, das Henry Harrisse in der Biblioteca Colombina zu Sevilla in einer von Columbus selbst geschriebenen Kopie in der ursprünglichen lateinischen Fassung entdeckte (in mangelhaften italienischen und spanischen Uebersetzungen war es schon immer bekannt), zeigt Toscanelli gute Vertrautheit mit Marco Polos Reisebeschreibung. Columbus aber verrät keinerlei Kenntnis dieses Buches, die hinausginge über das von Toscanelli in diesem Briefe aus demselben Mitgeteilte. Mit Bezug auf Zipangu schreibt Toscanelli: „*ab insula antilia vobis nota ad insulam nobilissimam cippangu sunt decem spatia. est enim illa insula fertilissima auro margaritis et gemmis, et auro solido cooperiunt tenpla et domos regias, itaque per ygnota itinera non magna maris spacia transeundum.*“[8])

Es war Ehrgeiz und Eitelkeit und noch mehr als beides Gier nach den Goldschätzen des Ostens, von denen nicht durch Polo allein die Kunde nach Europa getragen worden war, was den Genuesen mit solcher Zähigkeit seinen einmal gefassten Plan verfolgen liess, den unbekannten Ozean, der sich westlich von Europa hinbreitet, durchfahrend auf vermeintlich kürzerem und bequemerem Wege als bisher die Länder des Ostens zu erreichen. Aber wie bei Königin Isabella, die sich für sein Projekt gewinnen liess, mit der Hoffnung auf Mehrung der spanischen Macht und des Reichtums der Krone der religiöse Beweggrund verknüpft war,

8. In einem soeben als erschienen angekündigten Buche zur Geschichte der Entdeckung von Amerika (*La lettre et la carte de Toscanelli sur la route des Indes par l'Ouest.* Paris, Ernest Leroux, 1902), das ich nicht selbst mehr einsehen kann, sucht Henry Vignaud diese berühmten, Toscanelli zugeschriebenen, Dokumente, seinen Brief an den König vom Jahre 1474 und die denselben begleitende Karte, als literarische Fälschungen zu erweisen und zu zeigen, dass der Florentiner niemals irgendwelche Beziehungen zu Columbus hatte. Nach Recensionen des Buchs scheint es, dass Vignaud, mit gestützt auf diese vermeintliche Entdeckung, den Nachweis liefern will, dass Colons Plan nicht auf wissenschaftlicher Grundlage, vielmehr auf positiven Nachrichten über westlich gelegene Länder ruhte.

durch Christianisierung der zu entdeckenden und zu erobernden Inseln ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, so hat auch Columbus bei seinem Unternehmen, wie aus seiner an die spanischen Hoheiten gerichteten Einleitung zu seinem Schiffstagebuche klar hervorgeht, den Gedanken gehabt, zu erkunden, „wie man dort unsern heiligen Glauben einführen könnte.“

Schon im Jahre 1492 also war Japan das Christentum zugedacht. Denn dieses der Ostküste Asiens vorgelagerte Goldland Zipangu, auf das er nach Toscanelli ja zuerst zu stossen hoffen musste, war das nächste Ziel Colons, als er am 3. August dieses Jahres an einem Freitag, morgens um 8 Uhr, in Palos vom Deck der Santa Maria aus im Namen Jesu Christi Befehl zum Lichten der Anker und Hissen der Segel gab. Und als er am 15. März des folgenden Jahres, wieder an einem Freitag, von seiner ersten Fahrt heimgekehrt, vor Palos Anker warf, nannte er Zipangu als das Land, von dem er gekommen. Diese Angabe beruhte, wie Humboldt aus dem Tagebuche des Entdeckers erwiesen hat, auf einer wirklichen Ueberzeugung. Wir lesen, dass Martin Alonso Pinzon dem Admiral unterwegs riet, seinen westlichen Kurs in einen südwestlichen umzuändern, damit sie Zipangu erreichen möchten, und dass dieser am 7. Oktober diesem Rate folgte. Als sie nach dreiunddreissigtägiger Fahrt seit Verlassen der Kanarischen Inseln und nach neunundsechzig Tagen seit jenem Freitag der Ausfahrt vom heimischen Hafen, auch an einem Freitag Morgen, dem 12. Oktober, endlich auf ihren drei Caravellen im Anblick des ersehnten Landes, der Insel Guanahani, das *Te Deum* anstimmen konnten, da hatte der Entdecker keinen Zweifel, dass diese Insel der Bahamas, der er den Namen San Salvador gab, der Küste des asiatischen Festlandes vorgelagert sei. Einen Tag nach der Landung bemerkt er in seinem durch La Casas bewahrt gebliebenen Tagebuche: „Das Gold, das sie (die Eingeborenen) in den Nasenlöchern tragen, findet sich auch, aber ich lasse nicht darnach suchen, um keine Zeit zu verlieren, denn ich will sehen, ob ich nicht an der Insel Cipangu landen kann.“ Die Eingeorenen anderer Bahamaeilande, die er in den folgenden Tagen

auffand, sprachen ihm von der grossen Insel Cuba, in der er alsbald Zipangu vermutet: „Ich glaube nach den Angaben, welche mir alle Indianer dieser Inseln, und ebenso jene, die ich mit mir führe, machten, dass jenes die Insel Cipangu ist, von der man so wunderbare Dinge erzählt. Auf den Globen, die ich sah, und auf den Weltkarten ist sie in jener Gegend." Am 28. Oktober berührte er die Insel, in der er jedoch dann sehr bald, durch die Grösse des Landes in seinem Glauben wankend gemacht, eine Provinz von Cathay, also einen Teil des asiatischen Kontinents, vermutete. Von da ab war er wieder auf der Suche nach Zipangu. Auf seine Fragen wies man ihn nach dem ostwärts gelegenen Haïti (von ihm Española getauft). Und als er daselbst hörte, dass sich im Innern des Landes, im Gebiete von Civao, Gold in Menge finde, war er durch die Namensgleichheit verführt, der festen Ueberzeugung, nun endlich in Zipangu zu sein. Auf seiner zweiten Expedition nach dem Westen, im Februar 1494, zog er nach der Goldlandschaft Civao, dem vermeintlichen Zipangu, das er später, immer mehr einem schwärmerischen Mysticismus anheimfallend, auch mit dem Salomonischen Ophir gleichsetzte, was freilich schon einen Zeitgenossen veranlasste zu bemerken, Columbus sei „überspannt und rein besessen mit seiner Insel Cipangu."[9] Wie sehr er darauf erpicht war, den westlichen Seeweg nach dem Reiche des grossen Chan gefunden zu haben, zeigt nichts deutlicher als dies, dass er am 12. Juni 1494 seiner ganzen Mannschaft einen Eid abnahm und von jedem seiner achtzig Leute die noch heute im Archiv von Sevilla aufbewahrte sonderbare Urkunde unterzeichnen liess, dass er die Küste von Cuba, an der sie 335 Leguas weit entlang gesegelt waren, nicht für eine Insel halten wolle, und „dass er nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen wolle, dass es das Festland wäre." Die Zunge sollte jedem ausgeschnitten werden, der jemals das Gegenteil aussagen würde.

Von Saul, dem Sohn des Kis, erzählt die Sage (1. Sam. 9),

9. Barros, *da Asia.* Decada I. Buch III. Kap. 11.

dass er sich aufmachte, seines Vaters Eselinnen zu suchen. Und der Knecht, den er bei sich hatte, sagte zu ihm im Gebiet von Zuph: Hier in dieser Stadt lebt ein Gottesmann, der Mann ist berühmt; alles, was er sagt, trifft sicher ein. Lass uns doch gleich hingehen; vielleicht gibt er uns Bescheid über den Weg, den wir unternommen haben. So wandte Colon sich an Toscanelli. Und ein Saul, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand—ein Königreich, hat Columbus nicht zwar gefunden, was er suchte, er entdeckte statt dessen im Morgendämmern des 12. Oktober 1492 eine neue Welt, an die er noch viel weniger gedacht als jener Benjamit an das Königreich, zu dessen Fürsten ihn der Seher im Schein der Morgenröte salbte. Ihm aber kam das niemals zum Bewusstsein. „Der Glaube, dass er der Entdecker der ostasiatischen Küste auf dem Seewege war, hat ihn bis zu seinem letzten Atemzuge nicht verlassen; er leuchtet allenthalben aus seinen Briefen und anderen Schriften hervor, und Columbus hat unausgesetzt danach getrachtet, neue Beweismomente für diese Ansicht zu gewinnen. Denn seine Entdeckungen schienen ihm erst dann vollen Anspruch auf Bedeutung zu haben, wenn sich die von ihm aufgefundenen Länder als Teile des vielgepriesenen, goldreichen Ostens Asiens erwiesen......Jedes Bedenken, welches gegen diese seine Voraussetzung laut wurde, empfand er als die bitterste Kränkung, als die böswilligste Blasphemie seiner Person."[10])

---

10. Konrad Kretschmer, *Die Entdeckung Amerikas in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes.* Berlin 1892. S. 277 und 296.

DRITTES KAPITEL.

Entdeckung Japans durch die Portugiesen.

Passend weist M. von Brandt darauf hin, dass, während Columbus noch von den Reichtümern von Zipangu träumte, in Japan der 102. Mikado, Go-Tsuchi-tenno (Kaiser Tsuchi II.), in solcher Armut starb, dass sein Leichnam vierzig Tage vor den Thoren des Palastes stand, weil es dem Hofe an den nötigen Mitteln fehlte, die Kosten der vorschriftsmässigen Beerdigung zu bestreiten. Aber dass der grosse Entdecker nicht der einzige war, der sich in Hinsicht auf Japan Illusionen hingab, die mit der Wirklichkeit in grellem Kontraste standen, dass man sich allgemein von der Insel im fernen Westen goldene Berge versprach, das verrät beispielsweise die Anmerkung, die Behaim auf seinem berühmten Nürnberger Globus, der in demselben Jahre entstand, in welchem Columbus seine Entdeckungsfahrt vollführte, zu Zipangu machte: „*In der Insel wechst übertrefflich vil Goldts, auch wechst do allerley Edelgestains, Perlein Oriental.*“ Und dass dieser Glaube anhielt, beweist ein jüngerer in der Bibliothek des Grossherzogs von Sachsen-Weimar aufbewahrter Globus, auf welchem man die Insel 5° westlich von Veragua und dabei die Legende findet: „*Zipangri, ubi piper et auri copia.*“

Gleichwohl hörte nach der Entdeckung von Amerika das Suchen nach dem Goldlande Zipangri, wie es scheint, mit einemmale völlig auf.[1]. Als Grund hiefür gibt De Couto[2] die von Marco Polo verbreitete Kunde von der Menschenfresserei der

---

1. Für die entgegengesetzte Konstatierung D. Murray's (*Japan*, 3d. ed. 1896, erschienen als Band 37 der Serie „*The Story of the Nations*“, S. 2) dass auch viele Entdecker *nach* Columbus danach getrachtet hätten, den Weg nach Zipangu zu finden, konnte ich keine Belege finden.

2. *Decada* V. Buch VIII. Kap. 12.

japanischen Insulaner an. Mit Recht findet es NACHOD3) unwahrscheinlich, dass diese Nachricht die allen Gefahren trotzenden, kühnen Entdecker des 15. und 16. Jahrhunderts irgend abgeschreckt hätte. Der Grund ist einfach der, dass das Trachten der Seefahrer auf andere Gebiete ging, auf das neuentdeckte Amerika und den durch Bartholomaeus Dias' Umsegelung des Kaps der guten Hoffnung (1486) erschlossenen indischen Ozean, auf dem fortab die Portugiesen den bislang durch die Venetianer und Araber über Suez betriebenen Handel zwischen Asien und Europa an sich zogen.

Der eigentliche Begründer der portugiesischen Handelsherrschaft wurde, nachdem die Westküste von Indien, Malabar, besucht und im Jahre 1505 Ceylon entdeckt war, der grosse Admiral Albuquerque, der in siegreichen Expeditionen die Weltmachtstellung des kleinen europäischen Königreichs durchführte. Der erste Versuch zwar, Calicut, das Hauptemporium Ostindiens an der Küste von Malabar, wo im Mai 1498 bereits Vasco de Gama gelandet hatte, zu erobern, misslang ihm. Aber im Jahre 1510 zog er in dem etwa 300 Meilen nördlich davon gelegenen Goa ein, das bald zum ersten Handelsplatze Indiens wurde. 1511 eroberte er Malakka, wozu bald die Molukken kamen, deren Statthalter von 1536-1540 der treffliche Antonio Galvano war, und dann Ormuz an der Küste Persiens. Nach seinem 1515 während der Vorbereitungen für die Eroberung Arabiens erfolgten Tode landete 1517 eine portugiesische Flotte unter dem Befehl des Fernão Pirez d'Andrade in Tamu bei Kanton, eine andere 1522 auf der Insel Sanshan unweit dieser Stadt, ohne dass es gelungen wäre, Handelsbeziehungen mit dem exklusiven China anzuknüpfen. Doch war, wie MENDEZ PINTO meldet, in Liampo (Ningpo) eine grosse portugiesische Kolonie vorhanden, die 1542 zerstört wurde. Zwei Jahre danach wurde in der Stadt Chincheu (Tschangtschou) eine ebenfalls bereits nach achtzehn Monaten von den Chinesen verwüstete Ansiedelung errichtet. Endlich wurde den Portugiesen

---

3. A. a. O. S. 30.

gestattet, sich auf den Inseln Sanchan und Lampacau in der Nähe Kantons vorübergehend mit Schiffen aufzuhalten und Handel zu treiben, und im Jahre 1557 wurde ihnen zu freiem Handel die öde Insel Macao überlassen, die, in der Nähe der wichtigen Handelsstadt Kanton und an der Mündung des gleichnamigen Stromes gelegen, später ein wichtiger Stapelplatz der Portugiesen und zugleich ein natürlicher *point d'appui* für die Mission der Jesuiten wurde.[4])

Den Handel mit den Portugiesen betrieben zum grossen Teile chinesische Korsaren, die mit ihren Dschunken die chinesische See unsicher machten. Mit ihnen aber wetteiferten an Unternehmungsmut und Gewaltthätigkeit seeräubernde Bewohner der Südwestküsten von Japan, die mit ihren Piratenschiffen, von den Chinesen nach der Aufschrift „*Hachiman-gu*"[5]) auf ihren Flaggen *Papan-sen* genannt, nicht nur die Küsten Koreas verwüsteten, sondern auch weiter südwärts vordrangen, an den Gestaden Chinas zu rauben und zu morden, zu sengen und zu brennen. „Gerade so, wie Jahrhunderte hindurch in Europa christliche Kirchen widerhallten vom Gebet der Litanei: „Vor der Wut der Normannen behüt' uns, lieber Herre Gott!" so flehten weithin die öden Küsten des chinesischen Asiens entlang die armen Bewohner zu ihren Götzen, sie zu rächen an den „*Wojen*". Bis auf den heutigen Tag schrecken da und dort in Honan in China die Mütter ihre Kinder mit den Worten: Die Japaner kommen."[6])

So konnte es, nachdem die Portugiesen bis zu den chinesischen Küsten vorgedrungen waren, nicht ausbleiben, dass sie auch mit Eingeborenen des Inselreichs in Berührung kamen und den Weg zu ihren Küsten fanden.

---

4. Siehe Oscar Muensterberg, *Japans Auswärtiger Handel von 1542 bis 1854*, Stuttgart 1896, S. 1–7.

5. Hachiman ist der sino-japanische Name für den japanischen Kriegsgott.

6. W. E. Griffis, *The Religions of Japan*. 2d ed. 1895, S. 328. Vgl. hiezu K. Himly, *Ueber zwei chinesische Kartenwerke* (in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1879, S. 387 f.): „Längs der Küste von der Yang-tz'-Kiang-Mündung bis nach Kuang-Tung fällt der fünfmal wiederholte Name *Hai-Woe* (Meer-Japaner) auf, der sich auf die zur Zeit der Ming geschehenen Landungen der Japaner bezieht."

M. von Brandt sagt in dem bereits erwähnten Aufsatz '*The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity*': „Ein bestimmtes Datum für die Entdeckung von Japan und die Namen der Entdecker anzugeben ist auch heute noch nicht möglich" und hat diesen Satz in seinem 1897, also dreiundzwanzig Jahre später veröffentlichten Buche „*Ostasiatische Fragen*", dem er den in den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens zuerst englisch veröffentlichten Essay in deutscher Uebertragung einverleibte, unverändert abgedruckt. Rein [7] dagegen setzt für die Entdeckung Japans das Jahr 1542 an und schreibt sie dem portugiesischen Abenteuerer Fernão Mendez Pinto zu. Der gleichen Ansicht sind Griffis,[8] Satow,[9] Gubbins,[10] Meriwether,[11] um nur einige wenige Namen zu nennen, auf deren Autorität hin gegenwärtig das von ihnen angenommene Entdeckungsjahr wie der Name Pintos als der des wirklichen ersten Entdeckers für eine ausgemachte Sache gelten. In Wirklichkeit ist bei diesem denkwürdigen Ereignisse, von dem es sehr verschiedene Berichte gibt, die nur in dem einen vollkommen zusammenstimmen, dass sie den Ruhm der Entdeckung den Portugiesen zusprechen, so ziemlich alles, Jahr und Ort der ersten Landung, Zahl und Namen der Entdecker, ihr Ausfahrtsort und die näheren Umstände ihrer Ankunft und Aufnahme in Japan, strittig. So lohnt es sich wohl der Mühe, einmal die sämtlichen vorhandenen Relationen zu sammeln, einzeln für sich zu prüfen und miteinander zu vergleichen, um womöglich zu einem sicheren Resultate zu kommen und danach die aus einem Buch ins andere übernom-

---

7. J. J. Rein, *Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Königlich Preussischen Regierung dargestellt.* Leipzig 1881, I. Band, S. 301 f.

8. W. E. Griffis, *The Mikado's Empire.* New York and London. 9th ed. 1899, p. 247 f.

9. *Notes on the Intercourse between Japan and Siam in the 17th Century.* T. A. S. J. Vol. XIII. p. 139, und *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550–1586.* Ibidem Vol. VII. p. 137.

10. *Review of the Introduction of Christianity into China and Japan.* T. A. S. J. Vol. VI. p. 9.

11. *Life* of *Date Masamune.* T. A. S. J. Vol. XXI. p. 39.

menen irrigen Angaben zu berichtigen, oder, falls sich dies als unmöglich erweisen sollte, festzustellen, dass es bei von Brandt's resignierter Konstatierung sein Bewenden haben muss, d. h. dass wir uns mit dem Gedanken zu bescheiden haben, dass wir nichts wissen können. Aus dem Rahmen unserer Darstellung der Geschichte des Christentums in Japan fällt diese Untersuchung darum nicht, weil Mendez Pinto, der die Hauptrolle bei der Entdeckung Japans gespielt haben soll und diese als sein Verdienst auch selbst in Anspruch nimmt, sowohl in eigener Person als, wenn auch nur episodischer, Aktor, wie durch sein Buch als Quelle für die Geschichte der Einführung der Jesuitenmission in Japan in Betracht kommt.

Da ist nun vor allem bis jetzt kaum beachtet worden, dass die ältesten Angaben über die Zeit der Auffindung des neuen Inselreichs im Osten von China sich in einem Briefe Franz Xaviers an die Gesellschaft Jesu in Europa, d. d. Cochin, 29. Januar 1552, und in einem anderen, an Simon Rodriguez gerichteten, mit dem Datum Goa, 9. April 1552 finden. Im ersten heisst es: „Vor ungefähr acht bis neun Jahren (*annis ab hinc octo aut novem*) haben die Portugiesen dieses Land entdeckt." In dem zweiten schreibt er: „Die Japaner verachten alle andern Nationen. Dies war auch der Grund, warum sie mit keinem Volke Handelsverbindungen hatten, bis die Portugiesen vor acht oder neun Jahren dort landeten."[12] Diese beiden Angaben würden auf das Jahr 1543 oder 1544 führen,[13] zu welcher Zeit

---

12. Auf diese Briefstellen stützt sich offenbar Tursellinus, der im Jahre 1594 ein Leben Xaviers schrieb, wenn er, schon ungenau, sagt: „*Haec autem omnis regio antiquitati penitus ignota, casu Lusitanis eo tempestate abreptis, decennio antequam eo veniret Xaverius, inventa, conciliari commercio coeperat.*" (*De Vita B. Francisci Xaverii, qui primus e Soc. Jesu in India et Japonia Evangelium promulgavit*). In der Ausgabe in meinem Besitze, Coloniae Agrippinae Anno 1610, p. 299.

13. Falsch referiert der Jesuitenpater Crasset, wenn er sagt, dass Franciscus Xaverius, während einige die Entdeckung Japans ins Jahr 1534 verlegten, dafür gehalten habe, dass sie 5 oder 6 Jahre später, das wäre also 1539 oder 1540, erfolgt sei. (In der Uebersetzung des französischen Originals, erschienen unter dem Titel „*Aussführliche Geschicht der in dem äussersten Welt-Theil gelegenen Japonesischen*

Xavier bereits in Indien thätig war, wo er, beständig in Kontakt mit den Europäern, um die er sich seelsorgerlich bemühte, von der erfolgten Auffindung neuer Inseln bald hören musste. Wir sind auch im Stande nachzuweisen, wann ihm zuerst Kunde davon ward. In einem Briefe vom 21. Januar 1548 gibt er nämlich selber an, dass im April 1547 ein portugiesischer Kaufmann ihm manches über kürzlich entdeckte grosse Inseln, welche Japan genannt werden, mitgeteilt habe,[14] eine Stelle, die wohl als die früheste in europäischen Quellen nachweisbare Erwähnung des Ereignisses gelten darf.

In demselben Jahre 1552, welchem die beiden Briefe Xaviers angehören, die die ersten auf ein bestimmtes Jahr führenden Zeitangaben enthalten, begann der portugiesische Geschichtschreiber De Barros mit der Herausgabe seiner Dekaden „*Da Asia*". In der ersten derselben, im 1. Kapitel des IX. Buchs, wird Japan erwähnt,[15] aber nicht mehr bemerkt als dies, dass eine der zahlreichen Inseln, welche die Portugiesen ausser dem Festland von Asien besuchten, auch Japan war.

Hiernach ist die Quelle zu nennen, die gewöhnlich für die älteste gehalten wird, und der Maffei[16] in seiner zum erstenmal

---

Kirch. Augspurg 1738" S. 45).—Auch von Brandt a. a. O. drückt sich ähnlich ungenau aus: „Der Jesuit Cornelius Hazart legt die Entdeckung von Japan in das Jahr 1539, Franz Xavier 5–6 Jahre später." Das wäre 1544 bzw. 1545.

14. Schon durch diese Briefstellen erledigt sich die in älteren Jesuitenwerken sich findende Angabe, dass durch Xaviers eigene in das Jahr 1549 fallende Landung Japan erst entdeckt worden sei.

15. Das hat Rein übersehen, der (a. a. O. Band II. S. 629) sagt, Barros nenne die Japaner nicht.

16. Nachod a. a. O. S. 31 gibt an, nach von Siebold hätte Maffeius seine Angaben ausser von Galvano auch von De Barros, Decada V. entlehnt, und weist dann nach, dass dies nicht stimmen könne. Hier ist dem sonst mit peinlicher Akribie arbeitenden Autor ein Versehen unterlaufen. Was Siebold (*Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern*, Leiden 1852) Band I. S. 3 sagt, ist dieses. Er berichtet die Verschlagung dreier Portugiesen nach Japan auf einer Reise von Dodra und fährt dann fort: „So erzählt uns der Geschichtsschreiber J. P. Maffeius, welcher dieses Ereignis aus A. Galvano's Geschichte der Entdecker der neuen Welt entlehnte, und Juan de Barrios (In der 1897 von Siebolds Söhnen besorgten 2. Auflage: *ebenfalls* Juan de Barrios)."

1571 in Dillingen [17] erschienenen *Indischen Geschichte* folgt,[18] dem hinwiederum viele andere, wie JARRIC,[19] SOLIER,[20] MONTANUS,[21] KAEMPFER,[22] VALENTYN,[23] THUNBERG,[24] nacherzählen. Es ist das kleine Buch des 1540 aus Indien, wo er seit 1536 Gouverneur auf den Gewürzinseln war, zurückgekehrten edlen ANTONIO GALVANO, das, nach der Gepflogenheit mittelalterlicher Chronisten von der Sintflut anhebend, die zu Lande wie zur See gemachten Entdeckungen, besonders der Spanier und Portugiesen, an denen er selbst einen Anteil hatte, bis zum Jahre 1555 kurz aufzählt und erst nach des Verfassers 1557 erfolgtem Tode von FRANCIS DE SOUSA TAVARES im Jahre 1563 herausgegeben wurde. Die Hakluyt Society hat als Supplement zum 30. Bande ihrer Publikationen 1811 die von RICHARD HAKLUYT 1601 veröffentlichte

---

17. NACHOD (a. a. O. S. 31) hält irrtümlich die 1572 in Paris erschienene Ausgabe für die älteste. HILDRETH (*Japan as it was and is*, p. 22) gar die von 1589.

18. MAFFEI schreibt: „*Aditae primum ejus terrae titulum, decusve, et alii quidem Lusitani ad se trahunt; sed ego Antonio Galuano crediderim, in eo libro quem de inventoribus orbis novi conscripsit, aperte narranti, Antonium Motam, Franciscum Zeimotum, et Antonium Pexotum, cum ex urbe Sionis Dodra peterent Sinas, pertinaci vento ad insulas Japonicorum abreptos anno seculi quadragesimo secundo, cum Sosa (uti dicebamus) Indiam provinciam regendam accepisset.*“ (JOANNIS PETRI MAFFEI Bergomatis e Societate Jesu *Historiarum Indicarum Libri* XVI. Lib. XII, In der mir zugänglichen Wiener Ausgabe von 1751 p. 273.)

19. PIERRE DE JARRIC, *Histoire des choses plus mémorables advenues tant en Indes orientales que autres pais de la descouverte des Portugais.* 3 vol. 1608 sq. Auch R. P. PETRI JARRICI *Thesaurus Rerum Indicarum.* Coloniae Agrippinae 1615. Cap. XVIII–XX.

20. FRANÇOIS SOLLIER, *Histoire ecclésiastique des isles et royaumes du Japon, depuis l'an 1542 jusqu'à l'an 1624.* 2 vol. 1627 et 1629.

21. ARNOLDUS MONTANUS, *Gedenkwaerdige Gesantschappen der Oost-Indishe Maetschappy in 't vereenigte Nederland aen de Kaisaren van Japan.* Amsterdam 1669. 1 vol. 1669.

22. ENGELBERT KAEMPFERS *Geschichte und Beschreibung von Japan;* aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von CHR. W. Dohm. 3 Bände, Lemgo 1777. (Die englische Uebersetzung dieses Werkes von Scheuchzer erschien bereits 1727–8.)

23. FRANÇOIS VALENTYN, *Oud en Nieuw Oost Indien* etc. 5 Bände, Dordrecht und Amsterdam 1724.

24. *Voyages de* C. P. THUNBERG *au Japon.* Traduits, rédigés etc. par L. LANGLÈS. Paris 1796.

englische Uebersetzung des Werks zusammen mit dem portugiesischen Urtext herausgegeben. Galvanos Bericht lautet folgendermassen:

„Im Jahre des Herrn 1542,[25] da ein gewisser Diego de Freitas als Kapitän eines Schiffs im Reiche Siam und in der Stadt Dodra war, entflohen ihm drei Portugiesen in einer Dschunke[26] nach China. Ihre Namen waren Antonio da Mota, Francisco Zeimoto und Antonio Pexoto.[27] Sie richteten ihren Kurs nach der Stadt Liampo im 30. Breitengrad. Da aber befiel ihr Fahrzeug ein solcher Sturm, dass sie vom Lande abgetrieben wurden. Nach einigen Tagen sahen sie östlich eine Insel bei 32 Grad, welche sie Japan nennen, und die die Insel Zipangri zu sein scheint, von der und von deren Reichtümern Paulus Venetus[28] Erwähnung thut. Und diese Insel Japan hat Gold, Silber und andere Reichtümer."[29]

Was Galvano gibt, hat er aus zweiter Hand. Denn seit 1540 war er nicht mehr selbst in Indien. Die Möglichkeit, dass er selbst falsch berichtet wurde, ist nicht ausgeschlossen. Aber der Charakter des Mannes bürgt dafür, dass er wahrheitsgemäss erzählt hat, was er selbst vernommen. Dass er *optima fide* berichtet hat, dafür spricht vielleicht auch der Umstand, dass er sein Manuskript auf dem Sterbebette einem Freunde zur Veröffentlichung übergab. Mit Xaviers knappen Briefangaben stehen seine ausführlicheren Mitteilungen nicht in Widerspruch. Denn

---

25. Crasset gibt falsch referierend das Jahr 1541, ein Fehler, der in viele andere Werke, wie Dickson's *Japan* u. a., überging.

26. Eine Zuthat Murray's ist es, wenn er in seinem Buch ‚*Japan*' p. 169 schreibt: in einer *chinesischen* Dschunke.

27. In Hakluyts Englisch erscheinen die Namen sämtlich etwas verändert: Antony de Moto, Francis Zimoro, Antonio Perota.

28. Mit Paulus Venetus ist natürlich Marco Polo gemeint.

29. Wahrscheinlich nach Crasset und Charlevoix, bei denen sich schon diese falsche Angabe findet, sagt von Brandt (a. a. O. S. 9), Galvano erzähle, dass die drei Kaufleute nach Kagoshima verschlagen wurden. Galvano gibt indessen, wie obige Uebersetzung seines Textes zeigt, keinen Ort der Landung an, sondern spricht nur unbestimmt von einem Eiland gegen Osten bei 32 Grad.

des Paters Zeitangabe 1543 oder 1544 gibt sich selbst nur als ungefähres Datum. Beide lassen sich aber vielleicht sogar völlig miteinander ausgleichen. Es bedürfte dazu nur der Annahme, dass die drei Portugiesen, die dem Freitas entflohen, dies zu Ende des Jahres 1542 thaten, und dass sie nach längerem Umhertreiben dann erst zu irgend einer Zeit im folgenden Jahre 1543 in Japan landeten.

Es bleibt noch eine europäische Quelle zu betrachten, die Gewicht hat, die Angabe, die DIOGO DE COUTO in der im Jahre 1612 veröffentlichten fünften Dekade (Teil II. Buch VIII. Kap. 12) macht.[30] FRAISSINET[31] ist der Meinung, dass dieser Gelehrte, der, gleich achtenswert als Mensch wie wegen seiner Bildung, das Amt eines Historiographen bei Philipp II., dem König von Spanien und Portugal, versah und ein gut Teil seines Lebens in Indien verbracht hatte, wo er das unter seiner Hut befindliche Archiv von Goa hat benützen können, vor allen anderen vollsten Vertrauens würdig ist. Was er berichtet, ist dies, dass drei Portugiesen Antonio da Mota, Francisco Zeimoto und Antonio Peixoto auf einer mit Fellen beladenen Dschunke im Jahre 1542 vom Wege nach Chincheu abgetrieben wurden und in Japan landeten. Er fügt hinzu, diese drei Portugiesen seien die Männer, denen die Entdeckung Japans zu verdanken sei.

Man sieht ohne weiteres, was er berichtet, stimmt vollkommen mit Galvano überein. Dass er ein und dasselbe Ereignis wie dieser beschreibt, zeigt die Selbigkeit der Entdeckernamen. Er

30. MUENSTERBERG, der sie die erste vorurteilsfreie Darstellung nennt, ist (a. a. O. S. 8.) in den Irrtum gefallen, sie DE BARROS zuzuschreiben, der in Wirklichkeit nur die drei ersten 1552–1563 erschienenen Dekaden vollendete, während die vierte auf Grund seiner hinterlassenen Papiere erst 1615 herausgegeben wurde, und die Fortsetzung der übrigen Dekaden durch DE COUTO geschah, worauf NACHOD in freilich unberechtigter Kritik gegen VON SIEBOLD aufmerksam gemacht hat. In der seinem Buche vorausgeschickten Bibliographie meistert MUENSTERBERG L. PAGÈS, der in seiner '*Bibliographie Japonaise ou Catalogue des ouvrages relatifs au Japon qui ont été publiés depuis le XV. siècle jusqu' à nos jours*' (1859) unter No. 3 nur 4 Bände von Barros' Asia angegeben habe, während der wichtigste gerade der fünfte sei. Er hätte ihn bei Pagès am gehörigen Orte (No. 90) finden können.

31. FRAISSINET, *Le Japon.* Nouvelle Édition par V. A. MALTE-BRUN. Paris 1864. Tome I. p. 168f.

lässt verschiedenes weg, was Galvano berichtet, gibt jedoch auch eines, was sich bei jenem nicht findet: dass die Dschunke der drei Portugiesen mit Fellen beladen war. Es ist wohl kaum zu zweifeln, dass er seine Kunde von derselben Quelle wie Galvano oder wenigstens von einer, die derjenigen Galvanos nicht ferne stand, hatte. So mag der eine Autor dem andern zur Bestätigung dienen. Die Frage aber, ob 1542 oder 1543 das richtige Datum der ersten Europäerlandung an den japanischen Gestaden ist, muss vorläufig noch unentschieden bleiben, bis wir etwa für das eine oder das andere dieser beiden Jahre eine Bestätigung von anderer Seite her gewinnen.

Was liegt zu diesem Ende näher, als in der japanischen Geschichtsliteratur Umschau zu halten, ob sich nicht hier Aufzeichnungen über das für die Nation so folgenreiche Ereignis finden. Das ist auch in der That der Fall. Schon von Siebold hat einige Auszüge aus japanischen Werken gegeben, und diese, aber auch nur diese, sind von Späteren immer wieder einfach übernommen und in gleichem Sinne wie von ihm verwendet worden. Aber was Siebolds Forscherfleiss zugänglich gemacht, ist nicht alles, was sich in japanischen Geschichtswerken findet. Im Jahre 1897 erschien in Tokyo ein Buch mit dem Titel *Nichi-ō kōtsū kigenshi* (日歐交通起源史), eine Geschichte des frühesten Verkehrs zwischen Japanern und Europäern.[32] Die Arbeit eines vierundzwanzigjährigen Studenten der Agrikulturschule in Sapporo, lässt das fleissige Buch strenge historische Methode und rechte Quellenkritik vermissen, bietet aber auf über 300 Seiten japanischen Drucks reiches Material, aus dem ersichtlich wird, dass sich um die Untersuchung der Frage, wann und wie die ersten Europäer nach Japan kamen, auch japanische Historiker älterer und neuester Zeit nicht wenig bemühten.

32. Das japanisch geschriebene Buch hat ein englisches Titelblatt: *A History of the Early Intercourse between Japanese and Europeans by* Kikutaro Kan. Supervised by Inazo Nitobe, A. M. Ph. D. With annotations by Shigetaka Shiga, Nōgakushi. (Die *Annotations* des letzteren fehlen jedoch). Shōkwabō, Tokyo, 2557 (1897).

Schon VON SIEBOLD 33) hat mitgeteilt, dass das *Wa-kan-nen-kei* (Chronologische Parallele von Japan und Schina) bereits vom 4. Jahre des Nengō 34) Kwannin (1020 n. Chr.) berichtet: „Nan-bansin kommen nach Japan und stiften viel Unheil", und später beim 19. Jahre Ō-ei (1412 n. Chr.) rühmt: „Nanban brachten Tribut". Es ist ja nicht ganz ausgeschlossen, dass diese „Südbarbaren" vielleicht kühne Länderentdecker aus den ersten Zeiten Heinrichs des Seefahrers waren, die sich so weit verirrten, die Heimat aber nicht wieder erreichten, so dass von ihrer Entdeckung keine Kunde nach Europa drang. Aber im höchsten Grade zweifelhaft ist es doch, dass unter diesen „Nanban", die an den japanischen Gestaden erschienen, Europäer zu denken sind.

Als ganz wertlos darf auch die Notiz bei Seite gelassen werden, die sich im *Yaso-tenchūki*, einer in der Tokugawazeit verfassten, gegen die „vom Himmel gestraften Christen" gerichteten Schrift findet, dass Europäer mit „schwarzen Schiffen" (*kurofune*—das war und ist vielfach noch heute in Japan die Bezeichnung für europäische Fahrzeuge) während neun Jahren nach 1156, in den Perioden Hōgen und Heiji, nach Japan gekommen seien. Und umsonst müht sich YUTAKA HAGIWARA in dem Buche *Kenshō jutsuryaku*, den Nachweis zu führen, dass nur an Europäer gedacht werden könne, wenn japanische Geschichtsbücher erzählen, dass im März des 4. Jahres Bunji (1188 n. Chr.) unter der Regierung des Kaisers Gotoba ein Schiff von Makatsu

33. A. a. O. S. 5.

34. *Nengō* sind Jahresperioden (*nen* „Jahr", *gō* „Name") wie die griechischen Olympiaden und in Japan seit der Regierung des Kaisers Kōtoku (645–654 n. Chr.) nach chinesischem Vorbild eingeführt. Eine Aenderung des Nengō trat, allerdings nicht immer, mit dem Regierungsantritt eines neuen Kaisers ein; später wurden auch aussergewöhnliche Ereignisse Veranlassung zu solcher Aenderung, so dass sich die Regierung eines und desselben Kaisers oft über mehrere solche Perioden erstreckt, und man in 1260 Jahren nicht weniger als 229 Nengō zu unterscheiden hat (Näheres bei FLORENZ, *Nihongi*, Buch XXV. S. 6, Anm. 45). Das gegenwärtige hat den Namen *Meiji* („Erleuchtete Regierung") und begann mit der Einsetzung des gegenwärtig regierenden Kaisers in die alte kaiserliche Herrlichkeit und Selbständigkeit oder der Aufhebung des Shōgunats, wobei zugleich die Bestimmung getroffen wurde, dass künftig jede Regierung nur ein Nengō haben solle.

nach Nambu in der Provinz Mutsu mit 150 Mann Schiffsvolk kam, unter dem sich drei grosse Männer, Purato, Tempurato und Kemurasets, befanden, die auffallende Kenntnisse in der Heilkunde, in Geographie, Astronomie, Mathematik und der Kriegsführung besassen, und von denen einer besonderes Aufsehen dadurch erregte, dass er einem kreissenden Weibe erfolgreich Beistand leistete.

In einer neueren Geschichte der Seeräuberei mit dem Titel *Kaikō-shimatsu* liest man: „In der Periode Kyōroku (1528-1531) kamen neun portugiesische Handelsschiffe zu Funai in Bungo an. Auf einem derselben war ein Mann von Ming mit Namen Sankan. Der Fürst Ōtomo Yoshitsumi sandte den Bonzen Hoshuza und wollte Verkehr mit ihnen anknüpfen. Der genannte Sankan schenkte dem Fürsten einige Gegenstände, darunter eine Feuerwaffe. Dies ist die heutige Vogelflinte. Das war der Anfang des europäischen Handelsverkehrs mit unserem Lande". Was hier berichtet ist, geht ohne Zweifel auf das ältere Geschichtswerk *Kyūshū-ki* zurück, in dem es heisst: „Im 3. Jahre der Periode Kyōroku (1530), im Sommer, kamen neun Handelsschiffe der Namban. Unter der Mannschaft war ein Mann von Gross Ming, Namens Sankan. Der Fürst des Landes, Ōtomo Saemon no Suke Nyūdō Sōrin, liess durch einen Bonzen Hoshuza Verkehr mit ihnen anknüpfen. Jene Kaufleute schenkten viele Kostbarkeiten. Darunter war eine Feuerwaffe von 2–3 Fuss Länge, die man Teppō [35] nannte. Darnach, im 20. Jahre Tembun (1551), kamen Männer von demselben Lande und schenkten Feuerwaffen (*ishibiya*, „Steinfeuerpfeile")." Hier ist offenbar von den Bringern der Feuerwaffen, d.h. den Portugiesen, die Rede, und eine historische, auch sonst erwähnte Landung europäischer Schiffe berichtet. Ebenso offenbar aber ist, dass sie in eine falsche, nämlich zu frühe Zeit verlegt ist, ein chronologischer Fehler, der in

35. *Teppō*, vom chinesischen *t'ie-p'ao* „eiserne Röhre". Unverständlich ist die Erklärung, die NITOBE (*The Intercourse between the United States and Japan*, Baltimore 1891. S. 8.) für die Bezeichnung gibt. Nach ihm ist Teppō aus *Chōhō*, „kostbarer Schatz", entstanden.

japanischen Geschichtsbüchern von der Art des *Kyūshū-ki* sehr häufig vorkommt. VON SIEBOLD 36) ist zu wenig kritisch, wenn er schreibt: „Geschichtlich erwiesen landete das erste schwarze Schiff (kurofune) im Jahre 1530 und zwar im Hafen Funai in der Provinz Bungo und brachte dem Fürsten Ōtomo Muneakira zwei Feuergewehre zum Geschenk".

Von der Landung europäischer Schiffe in einem Hafen von Bungo ist allerdings in japanischen Büchern viel zu lesen. Unter dem Titel *Gwaikōshikō* kam im 17. Jahre Meiji (1884) ein ausführliches, zwei Bände umfassendes Werk über den Verkehr Japans mit dem Auslande heraus. Da es vom Auswärtigen Ministerium herausgegeben wurde, darf man wohl annehmen, dass es über die erste Europäerankunft die unter den gegenwärtigen Historikern herrschende Ansicht gibt. Es konstatiert folgendes: „Im Jahre 2201, unter der Regierung des Kaisers Gonara, im Juli des 10. Jahres Tembun (1541) geriet ein portugiesisches Schiff mit 380 Mann in einen Sturm. Es strandete in Shingūji-ura in der Provinz Bungo. Dies ist die erste Ankunft der Europäer. Damals versah der Statthalter Ōtomo Sōrin die Fremden mit Reis und Holz und half ihnen zur Heimkehr". KIKUTARO KAN führt eine ganze Reihe von Werken älteren wie neueren Datums auf, in denen diese Ansicht vertreten ist, wie, um einige Titel zu nennen, *Tsūkō-ichiran*, *Yōgakunempyō*, *Setsubannempyō*, *Sōmoku rokubu kōshūhō*, SUGANUMA's *Nihon Shōgyōshi*, und das im 23. Jahre Meiji von den drei hervorragenden Historikern SHIGENO, KUME und HOSHINO veröffentlichte *Kokushigan*.

Auch in dem im 26. Jahre Meiji erschienenen *Sekai ni okeru Nihonjin* („Japaner in der Welt") finde ich sie vorgetragen, nur mit der Abweichung, dass der Verfasser, WATANABE, statt der Zahl 380 die Zahl 280 für die Schiffsbemannung angibt.

Er scheint hiebei treuer als die anderen genannten dem *Sairan Igen* des berühmten Historikers ARAI HAKUSEKI gefolgt zu

---

36. VON SIEBOLD, *Von den Waffen*, S. 24. In der 2. Auflage des „*Nippon*" Band I. S. 328.

sein, wo es heisst: „Das Kommen von Seiban („Westbarbaren") beginnt mit der Ankunft der Portugiesen. Im Herbste, im Juli des 10. Jahres Tembun, kam ein ungeheuer grosses Seeschiff in Shingū-ura in der Provinz Bungo an.[37] Sein Schiffsvolk bestand aus 280 Leuten. (Anm. HAKUSEKIS: Bogengi von Ming sagt: Seiban ist das Reich Haratakaru [Portugal]). Ein Mann mit Namen Futsurai Shakuko schenkte eine Feuerwaffe an Bungo (Anm. HAKUSEKIS: Futsurai Shakuko ist der Name Frankusu Saberius. Er ist ein Lehrer von grossem Ruf)". Die älteste Quelle aber, auf welche diese Nachricht, wie alle übereinstimmenden Angaben in den anderen genannten Werken zurückgehen, scheint das Geschichtswerk *Ōtomo-ki* zu sein, und was in diesem zu lesen steht, ist: „In der Zeit des Sōrin Nyūdō, am 27. Juli des 10. Jahres Tembun, kamen Männer von Daiminkoku [Gross Ming] nach Shingūji in der Provinz Bungo. Auf dem Schiffe waren ungefähr 280 Mann".

Neben dieser Quelle, die als Landungsort den Hafen Shingūji-ura (Funai) in Bungo, als Jahr der Ankunft das zehnte des Nengō Tembun angibt, welches unserem 1541 n. Chr. entspricht, gibt es in Japan noch eine andere, geschrieben in der Periode Keichō (1596-1614) für Hisatoki, den 14. Statthalter der Insel Tanega(shima), den Sohn Tokitaka's. Ihr Verfasser ist ein buddhistischer Priester der Landschaft Satsuma mit Namen DAIRIUJI BUNJI (FUMIYUKI). Die kleine Schrift ist, wie schon ihr Titel *Teppō-ki* anzeigt, eine Geschichte der Flinten und findet sich in einer Sammlung von Schriften desselben Verfassers, welche den Titel *Nampobunshū* trägt. Der Bericht, welchen sie von dem

---

37. HIRAI KISHO berichtet in dem Buche *Ōnankenshikō* das Gleiche vom 11. Jahre Tembun (1542) und fügt hinzu, dass das Schiffsvolk den Fürsten Ōtomo Sōrin mit Flinten und anderen Kostbarkeiten beschenkte, und von ihm die Erlaubnis, Handel zu treiben, erhalten habe. Nach zwei Jahren seien sechs Schiffe gekommen, die dem Fürsten wieder seltene Kostbarkeiten brachten, die dieser mit einem Gegengeschenke erwiderte. Zugleich habe er einem seiner Diener, Saitō Gensuke, befohlen, nach ihrem Lande zu gehen, wo derselbe indessen gestorben sei. Sein Grab sei noch in der Hauptstadt dort zu sehen.

Ereignis gibt, ist ziemlich ausführlich. Er ist in Japan allgemeiner bekannt geworden, seit NISHIMURA TOKIHIKO, bekannter unter seinem literarischen Namen TENSHUKOSHI, 1881 sein kleines, vielgelesenes Buch *Teppōdenreiroku* erscheinen liess. Denn dieses, geschrieben mit der Absicht, die Verdienste des adeligen Hauses Tanegashima um die Einführung der Feuerwaffen in Japan ins Licht zu stellen, ist im ganzen nichts als eine Wiedergabe des in FUMIYUKI's *Nampobunshū* enthaltenen Berichtes. Ich gebe den letzteren vollständig wieder, und schalte dabei gleich an den gehörigen Stellen in Klammern dasjenige ein, wodurch ihn TENSHUKOSHI, gleichzeitig die *Chronik der Familie Yaita*, von deren Ahnen einer bei der Einführung der Arkebusen mit eine Rolle spielt, benützend ergänzt.

„Südlich der Provinz Ōsumi liegt eine Insel, 18 *ri* von der Provinz entfernt. Man nennt sie Tanegashima. Meine Ahnen 38) wohnten von Alters her auf dieser Insel. Im Herbste des 12. Jahres Tembun, am 25. August, kam ein grosses Schiff nach Nishimura Ko-ura. Man wusste nicht, woher es kam. Das Schiffsvolk bestand aus etwa 100 Mann. Ihr Aussehen war verschieden von dem unserigen. Ihre Sprache war uns unverständlich. Alle, die sie sahen, verwunderten sich. Unter dem Schiffsvolk befand sich ein chinesischer Schriftkenner mit Namen Gohō. Seinen Familiennamen kennen wir nicht. Damals war der Vorsteher des Dorfes Nishimura ein Mann Namens Oribenojō 39), der Schrift wohl kundig. Er traf Gohō und schrieb mit seinem Stocke in den Sand: „Ich weiss nicht, von welchem Lande die Männer auf dem Schiff gekommen sind. Wie sonderbar sehen sie aus!" Darauf schrieb Gohō: „Diese Männer sind Kaufleute von Seinamban (Südwestbarbarenland). [Sie kennen zwar einigermassen die Scheidung zwischen Herr und Knecht, doch weiss ich nicht, ob es bei ihnen ein strenges

---

38. Der Historiograph spricht hier nach japanischem Brauche im Namen des Herrn, dessen Hausgeschichte zu schreiben er den Auftrag hat.

39. Nishimura Oribenojō Tokitsura. Er war verwandt mit dem Statthalter der Insel Tanegashima, Sakonye Shōkan Tokitaka.

Höflichkeitszeremoniell gibt oder nicht. Sie trinken aus dem Glase, ohne es dem andern zu reichen; sie essen mit den Händen statt mit Essstäbchen. Sie lassen sich von ihren Leidenschaften treiben. Mit dem Sinn der Schriftzeichen sind sie nicht bekannt. Es sind fahrende Leute, die, bald hier, bald dort, keinen festen Wohnsitz haben und gegen das, was sie haben, anderes eintauschen wollen, was sie nicht haben. Sie sind also harmlose Menschen."] Darauf schrieb Oribe: „13 *ri* von hier entfernt ist eine Bucht, die Akaoki heisst. Dort haben von jeher meine Ahnen ihren Wohnsitz gehabt. Es sind einige tausend Häuser da, und die Einwohner sind sehr wohlhabend. Von Norden und Süden kommen Kaufleute dorthin. Euer Schiff hat hier Anker geworfen; Ihr thätet aber besser daran, in jenen Hafen einzufahren, da dort die See tief und sehr ruhig ist." Er machte meinem Grossvater Yoshitoki und meinem Vater Tokitaka Meldung. Tokitaka liess zwanzig bis dreissig Boote abfahren, um die Fremden zu holen. Erst am 27. August fuhr das Schiff in den Hafen Akaoki ein. Damals war ein Bonze Chyushuza, ein guter Kenner der chinesischen Klassiker und der Schrift. Er und Gohō hatten eine Unterredung mit Hilfe des Schreibpinsels. Unter den Kaufleuten waren zwei Vorsteher. Der eine hiess Mura Shukusha, der andere Kirishita ta Mota. Sie hatten einen Gegenstand in der Hand. Seine Länge betrug 2-3 *shaku*. Er war innen hohl, aussen gerade und sehr schwer. Im übrigen ausgehöhlt, hatte er am Boden einen sicheren Verschluss, an der Seite aber ein Loch—der Weg des Feuers. Das Aussehen des Gegenstandes lässt sich mit dem keines andern vergleichen. Was seine Handhabung anlangt, so legt man ein wunderbares Mittel (*kusuri*) hinein, dazu eine kleine bleierne Kugel. Man heftet zuerst eine kleine, weisse Scheibe an den Rand eines Felsens. Der Schütze, den Gegenstand in der Hand, stellt sich zurecht, drückt ein Auge zu, entzündet durch das Loch das Feuer und verfehlt dann niemals, augenblicklich sein Ziel zu treffen. Es zuckt wie ein Blitz und schallt wie erschreckender Donner, dass jedermann sich betäubt die Ohren zuhält. [Mit diesem Gegenstande kann man selbst eine eiserne Wand zermalmen, auch

Menschen und Haustiere lassen sich damit töten. Im übrigen lässt sich sein Gebrauch gar nicht aufzählen]. Tokitaka sah ihn und dachte: Das ist ein seltener Schatz, wie es seinesgleichen nicht oft in der Welt gibt. Anfangs wusste man seinen Namen nicht, noch auch kannte man seine Handhabung und seinen Zweck. Nachher nannte man ihn Teppō. Vielleicht ist das der Name, den die Leute von Ming dem Gegenstande gegeben haben, oder es mag ihn auch jemand auf meiner Insel so benannt haben. Eines Tages sagte Tokitaka mit doppelter Dolmetschung zu jenen zwei Barbaren: „Ich möchte dies gerne lernen." Die Barbaren antworteten vermittelst doppelter Dolmetschung: „Wenn Ihr es lernen wollt, wir wollen Euch gerne aufs genaueste darin unterrichten." [Darauf sagte der Fürst: „Kann ich das letzte Geheimnis von Euch lernen?" Die Barbaren sagten: „Das ganze Geheimnis besteht darin, dass man das Herz aufrichtig behält und ein Auge zudrückt." So weihten sie den Fürsten in das ganze Geheimnis ein. Tokitaka freute sich darüber nicht wenig. In diesem Jahre war das Fest Chōyō no setsu [am 9. Tag des 9. Monats]. An diesem Feste erlernte er die Kunst. Anfänglich wunderten sich die Zeitgenossen darüber. Manche hatten Angst vor dem Gegenstande. Nachher aber sagten sie mit *einer* Stimme: Wir wollen es doch lernen.] Tokitaka erbat sich von den Barbaren zwei Flinten, ohne nach dem Preise zu fragen, und verleibte sie seinem Familienbesitze ein. Seinen Diener Shinogawa Koshirō liess er lernen, wie man jenes treffliche *kusuri* (Pulver) bereitet. [Tokitaka lernte tagtäglich eifrig ohne Aufhören und brachte es so weit, dass er unter hundert Schüssen keinen Fehlschuss hatte. Zu der Zeit war ein Mann Namens Sugibō im Tempel Negoro in der Provinz Kishū. Trotz der weiten Entfernung von 100 *ri* schickte er einen Boten, um sich eine Flinte auszubitten. Tokitaka antwortete: „Der Fürst von Jo in alten Zeiten sprach, wie sehr ihn auch verlangte, das Schwert Kisatsu's zu besitzen, doch diesen seinen Wunsch nicht aus. Kisatsu, der gleichwohl seinen Wunsch erriet, gab ihm das Schwert. Meine Insel ist zwar klein und liegt am äussersten Ende des Landes. Indessen bin ich doch nicht so

geizig, irgend etwas vorzuenthalten. Er schickte Tsuda Kenmotsu-nojō als Boten und liess dem Sugibō eine Flinte bringen. Ausserdem liess er ihn in der Bereitung des trefflichen *kusuri* und in der Handhabung wie im Abfeuern der Waffe unterrichten. Tokitaka ging so weit, dass er einen Schwertschmied Yaita Kimbei Kiyosada den Flintenguss erlernen lassen wollte. Die Kaufleute, die dieses Geheimnis zu wahren wünschten, wollten ihn jedoch nicht darin unterrichten. Nun hatte dieser Kiyosada eine Tochter, die Wakasa hiess und wunderschön war. Dieses Mädchen brachte Kiyosada zu dem Schiffe der Kaufleute und bat den Kapitän: „Wenn Ihr mich den Flintenguss lehrt, so werde ich Euch als Gegengeschenk diese meine niedrige Tochter geben." Der Kapitän sah Wakasa's Schönheit, sein Herz wurde bewegt, und endlich lehrte er ihn, wie man Flinten macht. Er ging weg und nahm das Mädchen Wakasa mit sich. So lernte Kiyosada Flinten giessen. Er widmete sich dem Gusse Tage und Monate und brachte eine Flinte zu stande. Sie sah aus wie die andern, nur brachte er es nicht zuwege, den Boden abzuschliessen, und war nun traurig darüber, dass er seine Tochter weggegeben hatte. Wakasa aber war mit dem Kapitän nach dessen Lande gegangen. Allein sie sehnte sich nach ihrem Vaterlande und schrieb ein japanisches Gedicht: „Tage und Monate sehne ich mich nach Yamato, daran gedenkend, dass dort meine beiden Eltern wohnen." Das teilte sie in Uebersetzung dem Kapitäne mit, der Mitleid mit ihr empfand. Im nächsten Jahre kam er wieder, Wakasa mit sich bringend. Das Schiff fuhr in den Hafen Kuma no ura. Tokitaka dachte: Das ist des Himmels Wille. Er liess den Kiyosada nun belehren, wie man den Boden schliesst. Erst da lernte dieser, dass man die Flinten rollen muss. Binnen etwas über Jahresfrist hatte er einige zehn Arkebusen gemacht. Darauf verfertigte er Schaft und Zierrat. Tokitakas Absicht war, die Flinten für den Krieg zu gebrauchen. Darum legte er keinen Wert auf die Form. Er freute sich sehr und unterrichtete seine Vasallen in der Handhabung des Gewehrs. Dies war der Anfang der Einführung der Feuerwaffen]."

Sicher war es auch ein auf diesen Bericht des *Teppō-ki* gegründetes japanisches Geschichtsbuch, aus dem VON SIEBOLD seine kurze, seitdem immer wieder abgeschriebene Beschreibung der ersten Europäerankunft nahm. Er nennt es „*Wa-zi-si*“ und teilt aus demselben mit: „Im 12. Jahre des Nengo Ten-bun, am 22. Tage des 8. Monats,[40] unter der Regierung des Kaisers (Mikado) Konara, und des Oberfeldherrn (Sjōgun) Josiharu (im Monate Oktober 1543) landet an der Insel Tanega-sima im Bezirke Nisimura beim Dorfe Ko-ura ein fremdes Schiff. Das Schiffsvolk, etwa hundert an der Zahl, hat ein sonderbares Aussehen. Seine Sprache war unverständlich, sein Vaterland unbekannt. An Bord ist ein Chinese Namens Go-hou, der Schrift kundig; durch den erfährt man, dass es ein Nan-ban-Schiff sei. Am 26. desselben Monats wird dieses Fahrzeug an die nordwestliche [41] Seite dieser Insel nach dem Hafen von Aka-oki gebracht, und Toki-taka, der Befehlshaber von Tanega-sima, stellt eine genaue Untersuchung darüber an, wobei der japanische Bonze Tsju-sju-zu mittelst chinesischer Schriftzeichen als Dolmetscher dient. An Bord des Nan-ban-Schiffes befinden sich zwei Befehlshaber, Mura sjuksja und Krista-Moota (Christ da Moota?). Diese führen Feuerwaffen—teppô—mit sich und machen die Japaner zuerst mit dem Gebrauche des Schiessgewehres und der Bereitung des Schiesspulvers bekannt.“

Man sieht, dieser Auszug enthält alles Wesentliche des oben mitgeteilten, umständlicheren Berichts des Bonzen BUNJI, von welchem er, ausser in der Transkription der Namen, nur darin abweicht, dass er als Datum der Landung den 22. anstatt den 25.

40. VON SIEBOLD identifiziert dieses Datum einmal „Monat Oktober 1543“, ein andermal „September 1543“. In Wirklichkeit entspricht der 22. Tag des 8. Monats des 12. Jahres Tembun dem 20. September 1543 unseres Kalenders. (Für Feststellung der Daten, welche in unserer Zeitrechnung den von den japanischen Werken gegebenen entsprechen, wurde von mir benützt WILLIAM BRAMSEN, *Japanese Chronological Tables, showing the date, according to the Julian or Gregorian calendar, of the first day of each Japanese month.* Tokyo 1880).

41. Wo er den Bericht zum zweitenmale wiedergibt, übersetzt VON SIEBOLD „nördliche“.

des 8. Monats gibt. Letzterem Datum[42] ist wohl der Vorzug zu geben. Es findet sich auch in einem japanischen Skizzenbuche, *Mangwa*. Im sechsten Bande dieses Werkes ist den Abbildungen der Feuergewehre und der dazu gehörigen Gerätschaften eine Zeichnung der ersten europäischen Fremdlinge von der Hand des berühmten Malers Hokusai beigefügt, welche die Aufschrift führt: „Am 25. Tage des 8. Monats im 12. Jahre Tembun, dem Jahre Mizunoto (dem 40. des sechzigjährigen Zyklus) verschlagen nach Tanegashima der Landschaft Ōsumi— Kirishita Mōta und Mura Shukusha."

Da die Schrift *Teppō-ki* bereits in der Periode Keichō (1596-1614) verfasst und im Auftrage Hisatokis geschrieben ist, wobei dem Historiographen doch wahrscheinlich schriftliche Aufzeichnungen zur Verfügung standen, er auch im stande war, sich auf mündliche Ueberlieferungen zu stützen, so ist man wohl berechtigt, den Bericht als vertrauenswürdigste Quelle zu nehmen. Auch trägt die Erzählung selbst das Gepräge der Wahrheit. Und zudem fehlt es den berichteten Thatsachen nicht ganz an Bezeugung von anderer Seite. Kikutaro Kan hat mitgeteilt, dass noch heute im Besitze eines Nachkommen der Statthalterfamilie von Tanegashima, Herrn Tanegashima Moritoki, wohnhaft im Distrikt Kumao in der Provinz Ōsumi, ein Brief des Kwambaku Konoye Ue Ie sich findet, der von diesem in Begleitung eines kaiserlichen Diploms, das ihn unter dem 17. des 2. Monats des 4. Jahres Kōji (1558) zur Belohnung für die Einführung des Pulvers und der Flinte in den Rang *Jū-go-i no ge* erhob und zum *Sakonye Shōkan* ernannte, an Tatatoki Danjō geschickt wurde.[43] Bis

42. Entsprechend dem 23. September 1543.

43. Beides, der Wortlaut des Diploms und Konoye's begleitendes Glückwunsch schreiben, das letztere, vom 5. des 3. Monats datierte, in autographischer Reproduktion, sind in Kikutaro Kan's Buch mitgeteilt. Ein viertes Jahr Kōji gibt es freilich eigentlich nicht. Das Nengō dieses Namens umfasst nur die drei Jahre 1555–1557. Japanische Geschichtskundige, die ich konsultierte, versicherten mich jedoch, dass es nichts so Ungewöhnliches sei, im 1. Jahre einer neuen Periode noch nach der vorangegangenen das Datum zu bestimmen. Das 4. Jahr Kōji wäre danach das erste des von 1558–1569 reichenden Nengō Eiroku und unser 1558 n. Chr.

zum heutigen Tage ferner nennt das Volk im südlichen Japan die Gewehre *Tanegashima teppō*, „eiserne Röhren von Tanegashima", ein Zeugnis dafür, dass die Feuerwaffen zuerst auf dieser Insel eingeführt wurden.

Wenn nun aber *Teppō-ki* recht hat, indem es die Portugiesen zuerst im Jahre 1543 in Tanegashima landen lässt, so kann es natürlich nicht ebenfalls richtig sein, wenn andere japanische Geschichtsbücher konstatieren, dass diese erste Ankunft schon im Jahre 1541, und zwar im Hafen Shingūji-ura in der Provinz Bungo stattgefunden habe. Und diese Annahme, so sehr ihr die japanischen Historiker zuneigen, hat schon ohnedies nicht wenig gegen sich. So natürlich es ist, dass ein Schiff der Portugiesen, von den Meeresregionen kommend, in denen ihre Fahrzeuge in dieser Zeit sich zu bewegen pflegten, zuerst nach dem der südlichsten der Hauptinseln vorgelagerten Eilande Tanegashima gelangte, so unwahrscheinlich ist es, dass ein solches in den so viel nördlicher gelegenen, im Binnenmeer verborgenen Hafen Shingūji-ura einlief, den nur mit Land und See von Japan wohlvertraute Schiffer finden konnten. Noch unwahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn überdies an eine Strandung gedacht werden soll.[44] Man könnte daher versucht sein, zu argwöhnen, dass der Historiograph des Hauses Ōtomo, um für dieses das Verdienst in Anspruch zu nehmen, um dessentwillen der Befehlshaber des kleinen Eilands im Süden vom Hofe in Miyako ausgezeichnet wurde, die Ankunft eines portugiesischen Schiffes in einem Hafen der Provinz Bungo zwei Jahre vor der wirklichen ersten Ankunft der Portugiesen in Tanegashima erfunden habe, so dass die

---

44. Viel eher wahrscheinlich wäre dies von Bonotsu, wo nach dem Buche *Kirisutoshiki* die Portugiesen, von Siam kommend, zuerst gelandet sein sollen, da Bonotsu eine Landspitze im Süden von Satsuma ist. Die verschiedenen widersprechenden Angaben sucht das in Japan geschätzte neuere Werk *Kokushigan* künstlich in der Weise miteinander in Einklang zu bringen, dass es die von Malakka kommenden Schiffe zuerst im 10. Jahre Tembun in Tanegashima landen und dann nach Kagoshima in der Nähe von Bonotsu, und von da nach Bungo kommen lässt. Ōtomo Yoshitsumi habe sie in Shingūji-ura aufgenommen.

Landung bei Nishimura Ko-ura als zweitmaliges Kommen der Europäer erschien. Das letztere nimmt z. B. ARAI HAKUSEKI in seinem *Sairan Igen* an. Nach seiner Darstellung wäre derselbe Mann, der zuerst in Shingūji-ura in Bungo landete, im August des 12. Jahres Tembun wieder gekommen, und zwar mit sechs Schiffen, von denen eines mit 100 Mann bei Tanegashima Anker warf, während die fünf übrigen wieder nach Bungo fuhren.[45] Indessen ist die Annahme, dass der Verfasser des *Ōtomo-ki—in majorem sui ipsius principis gloriam*—eine der Landung im Süden um zwei Jahre voraufgegangene in einem der Häfen seines Herrn nur erfunden habe, gar nicht nötig. Wir müssen nur beachten, dass das *Ōtomo-ki,* auf das alle japanischen Darstellungen, welche die Portugiesen zuerst in Shingūji-ura landen lassen, zurückgehen, gar nicht sagt, dass das Schiff, welches um diese Zeit in Bungo ankam, ein Portugiesenschiff war. Was *Ōtomo-ki* sagt, ist, dass das Schiff von *Daiminkoku* kam. Und unter Daiminkoku d. h. dem Lande Gross Ming ist zunächst doch nichts anderes als China zu verstehen. Es ist erst ARAI HAKUSEKI, der im *Sairan Igen* Bogengi als Autorität dafür angibt, dass hier Portugal und unter den Seiban Portugiesen zu verstehen seien. Dass die Chinesen, deren Piratenschiffe sich damals nachweislich viel an den Küsten von Kyūshū herumtrieben, den Weg in das japanische Binnenmeer fanden, hat nichts Unwahrscheinliches. Unmöglich freilich wäre es auf der anderen Seite auch nicht, dass auf einem solchen im Jahre 1541 in Bungo landenden Seeräuberschiffe sich auch einige Portugiesen befanden.

Das Resultat aber, zu welchem die Vergleichung und Prüfung der japanischen Berichte über das in Frage stehende Ereignis führt, ist dieses: Die ersten Europäer, die den Fuss auf die japanischen Gestade setzten, waren Portugiesen. Ihre früheste wohlverbürgte Landung erfolgte am 23. September 1543. Sie geschah auf der Insel Tanegashima. Auf dem Schiffe, mit dem sie kamen, waren etwa 100 Mann. Ihre Vorsteher waren Mura

45. Nach ARAI HAKUSEKI ist dies im *Satsuma Nampobunshu* brichtet.

Shukusha und Kirishita ta Mōta. Sie schenkten die ersten Feuerwaffen und lehrten die Japaner die Bereitung des Pulvers.

Vergleichen wir dieses Ergebnis mit unserem Befunde der europäischen Quellen, so zeigt sich, dass sich beide keineswegs so decken, wie man wohl wünschen möchte. Differenzpunkte bleiben. Der hauptsächlichste ist der, dass die Südspitze von Tanegashima unter 30° 24′ n. B. liegt, während GALVANO als Ort der Landung eine Insel bei 32 Grad bezeichnet. Annehmen lässt sich allerdings, dass der letztere die Lage unrichtig bestimmt hat, dies um so mehr, als er auch für Liampo, das in Wirklichkeit unter dem 29. Breitengrad lag, den 30. angibt. Ebenso wenig wie hinsichtlich des Landungsortes stimmen beide Angaben ganz zusammen hinsichtlich der Landungszeit. Denn wenn es auch gestattet ist, GALVANO's und DE COUTO's Mitteilung so zu deuten, dass die Ankunft in das Jahr 1543 fiele, so fiele sie nach ihnen doch in den Anfang dieses Jahres, während die japanischen Berichte den 8. Monat nennen. Das Wahrscheinlichere ist auch hier, dass die portugiesischen Geschichtschreiber bzw. ihre gemeinsame Quelle sich um ein Jahr geirrt haben, dass also ihr 1542 in 1543 zu ändern ist. Eine andere Abweichung liegt darin, dass die europäischen Geschichtschreiber drei, die japanischen nur zwei Portugiesen als Entdecker nennen, eine Abweichung, die sich indessen leicht so erklären lässt, dass sich der eine von den dreien in Japan weniger hervorgethan hat. Verschieden sind auch die Namen angegeben. Indessen ist nichts natürlicher als dies, dass die Japaner den Klang der ihnen gänzlich fremden Namen nicht genau aufgenommen haben.[46] Und im übrigen fehlt die Aehnlichkeit nicht. Kirishita ta Mōta mag sehr wohl mit Zeimoto oder auch mit Antonio da Mota identisch sein.

In der ganzen bisherigen Untersuchung ist nun eine Quelle ausser Betracht gelassen worden, und zwar gerade diejenige, die seit VON SIEBOLD und FRAISSINET, welche freilich, verschieden von

---

46. Ebenso, wie dies umgekehrt sehr häufig der Fall ist. So wird z. B. in pinto's Buch *Hiamongó* aus dem japanischen *Yamagawa*.

den Neueren, aber in Uebereinstimmung mit den japanischen Berichten, 1543 anstatt 1542 als Jahr der Entdeckung ansetzen, als hauptsächlichste Quelle angezogen wird: FERNÃO MENDES PINTO's *Peregrinação*, die berühmte Reisebeschreibung, die der abenteuernde portugiesische Matrose nach seiner Rückkehr aus dem Osten niedergeschrieben hat, um sie, wie er in der Vorrede sagt, seinen Kindern als Erinnerung und als Erbschaft zu hinterlassen, damit sie daraus die Lehre zögen, dass sie sich nicht durch die Mühseligkeiten des Lebens entmutigen lassen sollten, Gott gegenüber ihre Schuldigkeit zu thun, da es keine Widerwärtigkeiten gebe, welche die menschliche Natur nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade ertragen könne, wie er selber das erfahren habe, der im Laufe von einundzwanzig Jahren dreizehnmal gefangen und siebzehnmal verkauft worden sei. In diesem zuerst 1614 in Lissabon erschienenen, nachmals in vielen Uebersetzungen und in zahlreichen Neuauflagen verbreiteten Berichte nimmt Pinto die Ehre der ersten Entdeckung der japanischen Inseln für sich in Anspruch. Auf einem chinesischen Seeräuberschiffe, dem er sich mit zwei Genossen, Diego Zeimoto und Christovaõ Borralho, anvertraute, um von Sanchan nach dem Hafen Lailo zu gelangen, das aber ein heftiger Sturm von der chinesischen Festlandsküste abtrieb, will er nach dreiundzwanzigtägiger Meerfahrt mit den andern beiden als erster Portugiese bei der Insel Tanixumá (=Tanegashima) angelandet sein.

CHARLEVOIX 47) nimmt nun an, dass ungefähr gleichzeitig im Jahre 1542 zwei gleichartige Zufälle die portugiesische Dschunke, von der man bei Maffei liest, und das chinesische Piratenschiff 48), auf welchem Pinto und Genossen sich befanden, beide mit je drei Portugiesen, ohne dass dieselben von einander wussten, nötigte, an diesen Inseln, die erstere im Hafen von Kagoshima, das andere

---

47. *Histoire et Description générale du Japon*, Tome II. p. 122 ff.

48. MUENSTERBERG (a. a. O. S. 9) lässt sich eine Flüchtigkeit zu schulden kommen, wenn er mitteilt, dass nach CHARLEVOIX die beiden verschiedenen Entdecker auch bei gleicher Beförderung mit einem *chinesischen* Boote nach Japan gkeommen seien.

bei Tanegashima, zu landen, so dass beide meinten, ein Recht zu haben, sich für die ersten Auffinder dieses bald so berühmten grossen Archipels zu halten, und dass entweder die Nachlässigkeit beider, den Zeitpunkt der Ankunft genauer zu bestimmen, oder ihr Bestreben, ihn zu verschweigen, es für immer unmöglich gemacht habe, eine Entscheidung darüber zu fällen, wem nun eigentlich der Ruhm zukommt. Er meint, es scheine, dass man sich in der Zeit, wo es noch leicht gewesen wäre, sich Gewissheit zu verschaffen, keine Mühe darum gegeben habe, ohne Zweifel deshalb, weil für Jahre sich die Unterhaltung ausschliesslich um die Entdeckung Japans durch das portugiesische Schiff drehte, während das Erlebnis der chinesischen Dschunke erst durch die Memoiren Pinto's in die weite Oeffentlichkeit drang, dessen Bericht wohl im einzelnen wunderbar ausgeschmückt sein möge, aber doch durch spätere Besucher Japans zu gut bestätigt werde, als dass man ihn für eine blosse Dichtung halten dürfte, besonders wenn man bedenke, dass er zu einer Zeit schrieb, wo noch mehrere Personen ihn zu dementieren in der Lage waren. Er übersieht dabei, dass Pinto's Bericht zunächst nur für seine Nachkommen bestimmt war und erst einunddreissig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde, und empfindet nicht das Unwahrscheinliche der Annahme, dass zwei so ganz gleichartige Vorfälle in die gleiche Zeit gefallen sein sollten.[49]

MURRAY [50] stellt die Sache so dar, dass zunächst die drei von Galvano genannten Flüchtlinge vom Schiffe des Diego Freitas nach Japan gekommen seien, einige Jahre nach ihnen Pinto, der nachmals eine ausführliche Beschreibung seines Besuchs geliefert habe. Allein das von Pinto, und das von den anderen

---

49. Unter den Neueren teilt diese Ansicht Charlevoix' noch LJUNGSTEDT, *An Historical Sketch of the Portuguese Settlements and of the Roman Catholic Church and Mission in China.* Boston 1836. S. 116, und CHARLES MAC FARLANE, *Japan; An Account, Geographical and Historical.* London 1852. Appendix, p. 397; auch FRANCISQUE MARNAS trägt sie noch vor (*La „Religion de Jésus" ressuscitée au Japon.* Paris et Lyon 1896. Tome I. p. 3 u. 4).

50. *Japan*, p. 170.

europäischen und den japanischen Geschichtschreibern Erzählte bezieht sich ohne Zweifel auf einen und denselben Vorfall.

Da Pinto eine sehr umständliche Schilderung gibt, die im wesentlichen den Angaben GALVANO's und der japanischen Darstellung entsprechend lautet, der Name seines einen Begleiters, Zeimoto, auch den verschiedenen Lesarten gemeinsam ist, Pinto also sichtlich dasselbe Ereignis meint, so ist es nicht zu verwundern, dass andere, wie ausser den schon Genannten z. B. auch LAUTS[51]), ihm die Ehre zuerkannt und dann, wie schon VON SIEBOLD, die von GALVANO genannten Entdecker für identisch mit ihm und Diego Zeimoto und Christovaõ Borralho gehalten haben, dies entweder so, dass man die Namen bei GALVANO für verstümmelt hält, wie VON SIEBOLD und ihm nach FRAISSINET, oder zu einer der von MUENSTERBERG geäusserten Vermutungen seine Zuflucht nimmt, dass dem Pinto nach vierzig Jahren die Namen seiner längst verschollenen Spiessgesellen entfallen gewesen seien, oder dass er und der eine von diesen beiden als Leute, die vieles zu verbergen hatten und daher sicher interessiert gewesen seien, dass ihr Name sie nicht verriet, als Piraten und Gesellen eines chinesischen Seeräubers einen anderen Namen führten.

VON SIEBOLD meint, die Umständlichkeit in Pinto's Erzählung und deren Bewährung von der andern Seite müssten ihn geradezu als Augenzeugen erkennen lassen; und aus gleichen Gründen bringen wohl auch alle anderen ihm Vertrauen entgegen.[52]) In der That schreibt Pinto, wie nur jemand schreiben konnte, der selbst in Japan war und die Sitten und Gewohnheiten, wie überhaupt die Verhältnisse von Land und Volk aus eigener Anschauung kannte. Aber dass er wirklich in Japan gewesen ist, unterliegt

---

51. *Japan in zijine staatkundige en burgerlijke inrigtingen en het verkeer met Europesche Natiën.* Amsterdam 1847. S. 98.

52. So sagt z. B. FRAISSINET (a. a. O. Tome I. p. 169): *Plus on étudie ce debat, plus on demeure convaincu que les plus fortes raisons militent en faveur de Pinto.* Vgl. auch REIN (a. a. O. I, 302): „Die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes wird noch erhöht durch die sonstigen Bemerkungen über die Schönheit der Tempel und das freundliche Entgegenkommen ihrer Priester, der Bonzen.“

keinem Zweifel. Wir haben die unanfechtbarsten Zeugnisse dafür, dass er sogar mehr als einmal dahin gekommen ist. Indess nur hiefür, nicht dafür, dass er gerade das, was er als eigenes Erlebnis berichtet, auch wirklich selbst in Japan erlebt hat, kann man diese Uebereinstimmung seiner Angaben mit den thatsächlichen Verhältnissen als Zeugnis nehmen. Dieses, und damit seinen Entdeckerruhm, kann man trotzdem in Zweifel ziehen, dies um so mehr, wenn man sich erinnert, dass es eine häufige Gepflogenheit von Reisenden dieser Zeit war, sich als Erlebnis anzueignen, was sie nur von Hörensagen wussten, und dass besonders über Pinto's Schriftstellerwahrhaftigkeit die Meinungen immer geteilt waren. Von vielen wurde sein Buch, in dem er nach eigener Versicherung eine schlichte und ungeschminkte Erzählung gibt, für eine portugiesische Robinsonade genommen. Wie sich Marco Polo spottend *Messer Millioni* musste nennen lassen, so, und aus gleichem Grunde, änderte man seinen Namen Mendez um in *Mendaz* d. h. Lügenbeutel. Und wie ihm Cervantes den zweifelhaften Ehrentitel des „Fürsten unter den Aufschneidern" verlieh, so lässt Congreve in „*Love for Love*" einen seiner Helden zu dem andern sagen: „*Ferdinand Mendez Pinto was but a type of thee, thou liar of the first magnitude*". Auf der andern Seite hat man schon früh gemeint, ihn gegen so harte Beurteilung in Schutz nehmen zu müssen. Bereits der 1620 zuerst erschienenen spanischen und der 1628 erstmalig veröffentlichten französischen Uebersetzung der „*Abenteuerlichen Reisen*" ist eine Apologie des Autors vorausgeschickt. Purchas tritt kräftig für die Zuverlässigkeit seiner Beschreibungen ein, besonders soweit sie sich auf China und Japan beziehen; der Herausgeber der „*Annales des Voyages*" erklärt, dass ein ausgedehntes Studium aller ihm zugänglichen Werke über China ihn in seinem Vertrauen zu dem Wahrheitssinne und dem Gedächtnisse Pinto's je länger je mehr bestärkt habe; Rémusat zitiert ihn als eine gute Autorität für Thatsachen, und am nachdrücklichsten ist ein Deutscher, Christoph Arnold, in seinen 1672 zu Nürnberg veröffentlichten „*Wahrhaftigen Beschreibungen dreyer mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea*"

für ihn eingetreten. Das sind sehr entgegengesetzte Urteile über einen und denselben Autor, und doch, wird man sagen dürfen, haben beide recht. Man wird im allgemeinen dem letzten deutschen Uebersetzer Mendez Pinto's [53] zustimmen können, nach dem man bereitwillig zugestehen müsse, dass die Einzelheiten durch manche Auswüchse einer reichen Phantasie ausgeschmückt sind, aber überzeugt sein dürfe, dass die Erzählung im allgemeinen ein lebendiges und getreues Bild des Lebens und der Sitten der Völker des östlichen Asiens gibt. Und gewitzigt durch die vollständige Korrektur des Urteils über Marco Polo's lange als Fabelbuch betrachtetes Reisewerk, zu der man sich nach genauerer Bekanntschaft mit den von dem italienischen Reisenden beschriebenen Ländern und Völkern hat entschliessen müssen, wird man sich doppelt hüten müssen, bei Pinto vorschnell als fabulös zu verwerfen, was bei allem Schein des Gegenteils sich doch als auf Wirklichkeit beruhend erweisen möchte. Es gilt in jedem einzelnen Punkte genau, aber vorurteilslos zu prüfen, ehe man eine Entscheidung fällt. Das ist nun freilich in einem Betracht bei Pinto's Buch viel schwerer als bei Marco Polo. Das hinterlassene Werk des portugiesischen Autors, in zahlreichen Handschriften und Uebersetzungen gekürzt, mit Interpolationen versehen und korrumpiert, hat bis heute noch nicht seinen Marsden, geschweige seinen Pauthier oder Yule gefunden. Von allen Uebersetzungen ist die zuverlässigste die auf Kosten der französischen Regierung im Jahre 1830 zu Paris in drei Bänden neugedruckte französische Bernhard Figuier's, welche zuerst 1628 erschienen ist [54]. Aber

53. Ph. H. Kuelb, *Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens.* Jena 1868. S. IX. Diese Uebersetzung ist leider, wie die meisten in anderen Sprachen auch, die wir haben, trotz Külbs gegenteiliger Versicherung in der Vorrede, selber das, weswegen er eine andere neuere Bearbeitung im zweiten Bändchen der *Reisenden der Vorzeit* (Jena 1809) kritisiert, und was auch schon die 1671 in Amsterdam erschienene deutsche Uebersetzung ist, nur ein dürftiger Auszug.

54. Die beste *portugiesische* Ausgabe ist nach Külb die 1829 zu Lissabon erschienene in 4 Bänden, welche der ersten genau folgt und viele Verbesserungen und Zusätze enthält. Mir stand durch die Liebenswürdigkeit des Kaiserlich

auch wer nach dieser Ausgabe Pinto's Bericht über die Entdeckung Japans einer sorgfältigeren Durchsicht unterzieht, kann nicht lange im Zweifel bleiben, dass der Verfasser bei der Niederschrift desselben seiner südländischen Phantasie weniger als irgend sonst in seinem Buche Zwang angethan. Vieles von dem, was er erzählt, verrät sich ohne weiteres als blosse dichterische Ausschmückung, anderes hält nicht stand vor einer kritischen Prüfung an der Hand der japanischen Geschichtsbücher.

Der Nautaquim,[55] den Pinto als den Befehlshaber von Tanegashima anführt, ist ohne Zweifel identisch mit dem Statthalter oder Fürsten der Insel. Pinto nennt ihn Hiascaraõ Goxo, was wahrscheinlich eine Korrumpierung von Hyōbunojō[56] ist, welchen Titel der damals regierende Tokitaka führte. Die Stadt Miaiginá (so in der portugiesischen Ausgabe; bei Figuier: Miaygimaa), wo die europäischen Ankömmlinge nach Pinto mit dem Befehlshaber verkehrten, steht bei ihm für die im *Teppō-ki* genannte Stadt Akaoki.[57] Pinto's Bericht weicht hier von der japanischen Lesart ab, nach welcher die Landung bei Nishimura Ko-ura geschah, und die Dschunke vier Tage später erst nach der Bucht von Akaoki kam. Verschieden ist die Jahreszeit bestimmt. Nach Pinto fiele die Ankunft etwa in den Monat Mai, wohingegen die Japaner den 23. September als Datum geben. Während nach ihnen die Unterhaltung schriftlich mit Hilfe der Japanern

---

Deutschen Gesandten, Herrn Grafen Arco-Valley in Tokyo, die 5. Auflage des Originaldrucks von 1762 zur Verfügung, welcher eine Reisebeschreibung Antonio Tenreiro's (Reise nach Indien) beigefügt ist. Die 2. Auflage erschien Lisboa 1678, die 3. ibid. 1711 u. die 4. ibid. 1725.

55. Nach von Siebold ein Amtsname, entstanden aus einer Verstümmelung von *Onjak'nin*, Aufseher. Rein hat versehentlich immer *Nantaquin* gelesen. Figuier und alle mir zugänglichen Uebersetzungen schreiben *Nautaquin*. In der von mir verglichenen portugiesischen Ausgabe steht das Wort wie oben.

56. Nicht, wie Siebold an die Hand gibt, von Sasagawa Kosiro, den er für den Ortsvorsteher von Nishimura nimmt, der, wie oben bemerkt, Oribenojō hiess. Shinogawa Koshirō ist der Name des Japaners, den der Statthalter die Bereitung des Pulvers lernen liess.

57. v. Siebold vermutet, Miaygimaa müsse der Flecken Hirayama sein.

und Chinesen gemeinsamen Schriftzeichen durch Schriftkundige beider Teile geführt wurde, erzählt der Portugiese, weniger glaubhaft, dass eine Frau von den Lekiosinseln (Riukiu oder Liukiu), die der Befehlshaber bei sich hatte, als Dolmetsch gedient habe. Unwahrscheinlich ist bei der Haltung, welche je und je die von Nationalstolz erfüllten Japaner gegen Fremde beobachtet haben, dass der Befehlshaber beim Anblick der bärtigen Europäer ausgerufen haben sollte, die Japaner dürften sich glücklich preisen, wenn diese welterobernden Chenchicogins[58] als gute Freunde in ihr Land kämen, und noch unglaublicher bei dem bekannten Unabhängigkeitssinn der Insulaner, dass ein japanischer Samurai je Worte sprach wie die: „Sicherlich, keiner der Könige, die wir jetzt auf Erden wissen, kann für glücklich gehalten werden, es sei denn, er ist der Vasall eines so grossen Monarchen, wie es der König dieser Männer [von Portugal] ist." Wie ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht liest sich ferner, dass der Befehlshaber von Zeimotos Feuerrohr und vorher nie gesehener Schiesskunst so hingenommen war, dass er den Schützen hinter sich auf dem Pferde aufsitzen liess und in diesem Aufzuge mit ihm durch die Stadt ritt, während Herolde in den Strassen ausrufen mussten, alles Volk sei gehalten, den Fremdling wie einen seiner nächsten Verwandten zu ehren. Und vollends in das Reich der Phantasie gehört die ganze Geschichte von dem Aufenthalte Pinto's am Hofe des Königs von Bungo, der bei ihm Oregendó heisst, womit Ōtomo Yoshinori gemeint sein muss. Unrichtig ist, dass der Statthalter von Tanegashima eine Tochter des Fürsten von Bungo, der zugleich sein Onkel gewesen wäre, zur Frau hatte. Tokitakas Mutter war die Tochter Shimazu Tataokis, und seine Frau in Wirklichkeit eine Tochter von Yakubo Yamato no Kami Takashige. Dies allein schon lässt den von Pinto wie so oft im Wortlaut mitgeteilten Brief,[59] in dem Oregendó seinen Schwie-

58. Entstanden aus *Tenjiku*, worunter man zunächst Indien, dann aber alles unbekannte Land jenseits Indiens verstand.

59. Der Brief ist bei Pinto datiert: *Da casa do Fuchéo aos sete mamocos da Lua.* Figuier übersetzt: Fucheo le septiesme mamoque de la Lune. [?]

gersohn ersucht, ihm einen der Fremden zu schicken, als frei komponiert erkennen. Zu dem Wege, den Pinto, als der lustigere Patron ausgewählt, um den durch zweijährige Bettlägerigkeit in seiner Stimmung niedergedrückten Fürsten aufzuheitern, mit seinem japanischen Geleitsritter O Fingeandono (On Fizen dono nach von Siebolds Identifizierung) nach der Residenz von Bungo eingeschlagen haben will, hat schon VON SIEBOLD die Anmerkung gemacht, dass es derselbe ist, den noch jetzt die japanischen Fahrzeuge nehmen. Von Tanixumá (Tanegashima) ruderten sie nach dem Hafen Hiamongó (Yamagawa), begaben sich von da nach Quanguixumá (Kagoshima), setzten ihre Reise fort nach Tanorá (Tano-ura), übernachteten zu Minato, d.h. dem „Hafen" von Ōtomari, und kamen so längs Fiungá (Hyūga) nach Osqui (Usuki) und vollendeten von hier aus zu Lande ihre Reise nach Funai oder, wie Pinto die Residenz nennt, Fucheo. Merkwürdiger Weise versteht Pinto, kaum bei dem ihm gänzlich fremden Volke angekommen, sich in Bungo aufs beste mit dem Fürsten und seinen Söhnen—er erwähnt einen neunzehn-bis zwanzigjährigen und nennt den zweiten im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren Arichandono (was wohl Hachirō heissen soll)—und anderen zu unterhalten, selbst die Gespräche mitzuteilen, die sie untereinander führten. Wenn der Kanon Geltung hat, dass bei jeder Nachricht, die als glaubwürdige Erinnerung auftritt, sich ein Weg denken lassen muss, der von den Augen-oder Ohrenzeugen der berichteten Thatsache bis zum Berichterstatter führt, so braucht man diesen Massstab an Pinto's Mitteilungen nur anzulegen, um sich sofort über ihren Charakter klar zu sein. Er bemerkt allerdings, dass man ihm einen sehr guten Dolmetscher gegeben habe. Indessen hätte ihm ein solcher doch schwerlich jede Aeusserung der Hofleute über ihn, auch solche, die gar nicht für sein Ohr bestimmt waren, mitgeteilt. Und woher hätte derselbe kommen sollen? Wie sollte man sich denken, dass sich im Japan jener Zeit einer hätte finden lassen, wie er ihn einzig brauchen konnte. Da er der erste Portugiese im Lande gewesen sein will, konnte kein Japaner im Lande bereits Portugiesisch gelernt haben. Und

auch der Nachweis wäre erst noch zu liefern, dass Japaner zu dieser Zeit bereits ausserhalb Japans in so dauernde Berührung mit Portugiesen gekommen waren, dass sie mit einer Kenntnis der portugiesischen Sprache in ihre Heimat zurückkehrten. Wäre dies der Fall gewesen, so wäre die Entdeckung der japanischen Inseln durch die Portugiesen sehr wahrscheinlich auch früher erfolgt und nicht eine Frucht des Zufalls gewesen. Annehmen könnte man also höchstens, dass Pinto sich auf Chinesisch mit seinem Dolmetscher verständigte. Die chinesische Sprache war ihm jedoch fremd, und selbst wenn sie ihm vertraut gewesen wäre, hätte er sich dem japanischen Dolmetscher nur durch Schriftzeichen verständlich machen können.[60] Es wird nicht nötig sein, auch noch die Geschichte von dem Unglücksfalle Arichandonos, der diesem durch ungeschickte Hantierung mit Pinto's Feuerrohr zustiess, zu analysieren. Das Gesagte genügt, zu zeigen, dass Pinto's Darstellung in ihren Einzelheiten durchaus romanhaft ist.

Verschiedene Gründe aber zwingen geradezu, auch die Hauptthatsache selbst, nämlich dass Pinto mit zwei Genossen als erster Europäer in Japan gelandet sei, als Erfindung zu betrachten. Es ist schon bemerkt worden, dass die Historiker, die Pinto die Ehre der Entdeckung zusprechen zu müssen glauben, mit Ausnahme von Siebold's und Fraissinet's seine Ankunft, wie schon Charlevoix gethan, im Jahre 1542 erfolgt sein lassen. Nun ist die Chronologie in der portugiesischen Reisebeschreibung unglaublich verwirrt, so sehr, dass man den Gedanken nicht unterdrücken kann, der Verfasser ist durch Dazwischentreten des Todes nicht mehr dazu gekommen, sein Geschriebenes selbst einer Durchsicht zu unterziehen.[61] Aber schon Langlès hat in einer Anmerkung

---

60. Herr Professor Dr. L. Riess weist mich auf die Möglichkeit hin, dass Pinto sich vermittelst des Malayischen allenfalls in Japan hätte verständlich machen können. Das ist zuzugeben, wäre jedoch sicherlich von Pinto bemerkt worden, wenn es der Fall gewesen wäre.

61. Dass Pinto sein Werk erst kurz vor seinem Tode schrieb, ist mir auch aus einem anderen inneren Grunde wahrscheinlich geworden. Siehe weiter unten Kap. XIII, Anm. 15.

zu *Thunbergs Reisen*[62]) die richtige Beobachtung geäussert, dass der Autor der in seinem Buche angegebenen Zeitfolge gemäss nicht eher als im Jahre 1545, d.h. also zwei Jahre nach der wirklichen Entdeckung Japans, an die Küste von Tanegashima verschlagen worden sein kann. Ein bisher nie bemerktes und beachtetes *argumentum e silentio* aber erhebt die Haltlosigkeit des Mendez'schen Anspruchs zur Gewissheit. Der portugiesische Abenteuerer hat in Beziehung zu den katholischen Ordensgeistlichen gestanden: er wird ein guter Freund des P. Franciscus Xaverius genannt und ist später selbst als Laienbruder in den Jesuitenorden eingetreten, um als solcher mit P. Melchior Nugnez noch einmal die Fahrt nach Japan zu unternehmen. Es ist noch *ein Brief, d. d. Cochin im Mai 1554, an Ignatius Loyola* vorhanden, in dem NUGNEZ sehr ausführlich über Pinto, durch den er hauptsächlich in dem Gedanken bestärkt wurde, das Werk des seligen Franciscus in Japan aufzunehmen, berichtet. Er spricht von den Beziehungen, die Pinto zu Japan habe, dass er durch vierzehn Jahre dort und in China Handelschaft getrieben und daher dem König von Japan (er meint damit den Fürsten von Bungo) bekannt sei, was ihn auch zum Gesandten des Vizekönigs von Portugiesisch-Indien an diesen geeignet erscheinen liess. Es ist undenkbar, dass Nugnez in diesem Zusammenhange nicht mit Stolz und zum grösseren Ruhme des neuen Gliedes der Gesellschaft Jesu auch das betont hätte, dass dieser unter den ersten Entdeckern der Inseln, die damals schon die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Welt auf sich gezogen hatten, war, wenn anders er das hätte sagen können. Auch ARIAS BRANDONEZ, der in einem *Schreiben aus Goa* vom gleichen Jahre auf Mendez zu sprechen kommt, weiss nur das von ihm zu sagen, dass er in Japan Handel trieb und mit Franciscus vertraulich gelebt habe. Und endlich ist *ein Brief* von PINTO selbst *an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium zu Coimbra* erhalten, geschrieben in

---

62. *Voyages de C. P. Thunberg au Japon.* Traduits etc. par L. LANGLÈS. Paris 1796. Tome II. p. 101.

Malakka am 5. Dezember 1554 nach seinem Eintritte in den Orden. Er hebt an mit den Worten: „Da mir empfohlen wurde, Euch von den Sitten und Gebräuchen dieser Länder, und was ich da alles die vielen Jahre sah, die ich vor meinem Eintritt in die Gesellschaft da zugebracht hatte, zu schreiben, so werde ich die merkwürdigen Dinge anführen, die mir dermalen einfallen.“ Dass er Japan entdeckt hatte, ist ihm beim Schreiben dieses langen Briefes noch nicht eingefallen. Dieser glückliche Einfall kam ihm erst, als er seine Memoiren aufgezeichnet hat. Sein wiederholter Aufenthalt im Lande hat es ihm ermöglicht, das Erlebnis der wirklichen Entdecker mit so umständlicher Anschaulichkeit zu erzählen, als wäre er wirklich selbst einer von ihnen gewesen. Dass er andere Namen gibt als Galvano und De Couto, erklärt sich einfach daraus, dass in dem Entdeckernamendreigestirne Raum für seinen eigenen Namen geschaffen werden musste, den er an Stelle des einen derselben einsetzte. Den Namen des andern, der ihm entfallen sein mochte, ersetzte er durch Christovaõ Borralho, der auch sonst in seinem Buche eine Rolle spielt, und dem dritten, dessen allenfalls auch im Kirishita ta Mōta der japanischen Lesart wiederzuerkennender Name ihm in Erinnerung geblieben war, liess er den Ruhm, auf den dieser berechtigten Anspruch hatte. Auch die übrigen Abweichungen von den anderen Versionen über die Entdeckung, wie vor allem die Differenz in der Zeitangabe, haben nichts Befremdliches, wenn man annimmt, dass sein Gedächtnis, wie vortrefflich es immer gewesen sein muss, nicht alles genau so festzuhalten vermochte, wie er sich's in China oder in Japan hatte erzählen lassen.

Wenn wir nun auch nach der geführten Untersuchung kaum umhin können, Pinto's Anspruch auf den Entdeckerruhm als eine Anmassung zurückzuweisen, so enthält sein Bericht doch eines, was als historisch wird genommen werden dürfen, und was uns dazu dient, das aus den anderen, zuverlässigeren Quellen über die Auffindung des Sonnenaufgangslands Erhobene zu vervollständigen. Pinto berichtet nämlich, die Botschaft der drei von

Tanegashima Zurückgekehrten habe in Liampo bei den Portugiesen grossen Jubel hervorgerufen und sei alsbald durch eine Dankprozession, die sich von der Kirche „Unserer Lieben Frauen von der Empfängnis" bis zu der Jakobuskirche bewegte, und durch eine in der letzteren abgehaltene Messe gefeiert worden. Wie kein Grund einzusehen ist, die Richtigkeit dieser Mitteilung anzuzweifeln, wenn man im Sinne behält, dass die 800 Portugiesen, die in Liampo ansässig waren, durchweg Kaufleute waren, die sich vom Handel mit dem neuentdeckten Absatzlande sofort reichen Gewinn versprechen mussten, so erscheint auch das andere wohl glaubhaft, was Pinto meldet, dass jeder der erste sein wollte, eine Dschunke mit Tauschwaren zur Fahrt nach dem neuen, aussichtsvollen Markte auszurüsten.

Die Häfen von Kyūshū wurden fortab von portugiesischen Schiffen in wachsender Zahl besucht. Der erste Anfang dieses Handelsverkehrs aber fällt, wie gezeigt, in das Jahr des Heils 1543. Die japanischen Annalen bezeichnen dieses Jahr, das zwölfte des Nengō Tembun, als das Jahr, in dem das „Land der Götter" dreierlei kennen lernte, davon es bis dahin nichts gewusst: europäische Kaufleute, die Feuerwaffen und—das Christentum.

VIERTES KAPITEL.

Taufe dreier Japaner in Goa.

Die Länder Europas waren eben erschüttert worden von der gewaltigen Bewegung, zu der das Auftreten Martin Luthers in Deutschland den Anstoss gab. Roms Macht über die Geister war durch den kühnen Augustinermönch von Wittenberg ins Wanken gebracht worden, und die Kräfte der Ecclesia militans schienen dem Ansturm der reformatorischen Gedanken gegenüber für geraume Zeit vor Schreck gelähmt. Dann aber ermannte sich die schwergeschädigte Kirche zum Kampf auf Tod und Leben gegen die Neuerer, um, so viel sie konnte, wieder gut zu machen, und zu retten, was noch zu retten war. Die Rekatholisierung der an den Protestantismus verlorenen Gebiete nahm vor allem die just zur rechten Zeit von *Ignatius von Loyola* begründete Gesellschaft Jesu mit Eifer in die Hand. Den höchsten Aufschwung erlebte in diesem Reformationszeitalter der Katholizismus in Spanien und in Portugal, wo der neue Orden sehr schnell Fuss fasste. Während in Spanien nationaler Stolz auf den Gründer des neuen, vom päpstlichen Stuhl und in Italien sehr schnell in seiner Bedeutung erkannten und darum mit ungewöhnlichen Privilegien ausgestatteten kirchlichen Vereins seiner Ausbreitung fördersam war, war es in Portugal, wo die politische Macht sich willig in den Dienst kirchlicher Ideen stellte, die Gunst des Königs, die das Reich von Anfang an zu einem der erfolgreichsten Arbeitsfelder der erlesenen Streiterschar werden liess. Schon im Jahre 1542 kam es hier, in Coimbra, zur Errichtung des ersten Jesuitenkollegiums, das, unter Simon Rodriguez, einen der ersten Genossen

Loyolas, gestellt, bestimmt war, jesuitische Priester zur Heidenbekehrung in den indischen Kolonieen auszubilden. Johann III. (1521–1557), „der erste und aufrichtigste Beschützer der ganzen Gesellschaft Jesu, ein Beschützer, der durch seine Liebe und seine Wohlthaten diesen Namen in vollem Masse verdient" [1]), gewährte auch den Missionseroberungen des Katholizismus, durch die ein Ersatz für die gewaltigen, durch die Reformation verursachten Verluste geschaffen werden sollte, seine wirksame Unterstützung. Seit Papst Alexander VI., im Jahre 1493, zur Abgrenzung der Interessensphären der beiden seefahrenden Nationen Westeuropas einen Meridian von Pol zu Pol als Demarkationslinie ziehend, die Erde wie einen Apfel geteilt und alle entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder der Westhälfte den Kastilianern, die andere Hemisphäre ihren portugiesischen Nachbaren zugesprochen hatte, lag wie die politische so auch die ganze kirchliche Macht im Osten in den Händen des Königs von Portugal. Ohne seine Einwilligung konnte kein Bistum gegründet und kein Bischof eingesetzt werden. Kein europäischer Missionar konnte nach dem Osten gehen ohne seine Sanktion, und auch wenn er diese hatte, nur auf einem portugiesischen Schiff. Keine päpstliche Bulle war wirkungskräftig im Osten, so lange sie nicht die Approbation des Königs hatte, von dem die Kirche von Rom als Entgelt für solche Privilegien eben den Schutz und die Unterstützung des weltlichen Arms erwartete.

So lagen die Verhältnisse zu der Zeit, als die Portugiesen von Indien den Weg nach Japan fanden. Und so folgten auch hier, wie vorher in den indischen Ländern, den portugiesischen Kauffahrern und Abenteuerern die katholischen Missionare auf den Fuss.

Mendez Pinto erzählt, wo er von seinem angeblich zweiten Aufenthalte in Japan, der in die letzten Monate 1546 bis 6. Januar 1547 fiele, berichtet, dass er und andere Portugiesen, als sie eben in Hiamongó (=Yamagawa in Satsuma), einem Hafen der Bai von

1. Brief Franz Xaviers an König Johann III., Cochin, 20. Januar 1548.

Kagoshima, die Anker gelichtet, zwei Männer zu Pferd gesehen hätten, die, in grosser Hast den Berg, welcher sich an der Küste hinzog, herabsprengend, mit einem Tuche winkten. Die Nacht vorher seien vier Sklaven, von denen einer Pinto's Eigentum war, vom Schiffe geflohen. In der Meinung, von den Reitern Nachricht über die Flüchtlinge zu empfangen, sei er mit zwei Kameraden in ein Boot gestiegen. Als wir an das Ufer kamen, sagt Pinto, wo uns die zwei Männer zu Pferd erwarteten, sprach der eine, welcher der Ansehnlichere zu sein schien, zu mir: „Ich bin verfolgt und in grosser Furcht, und jeder Verzug kann mir gefährlich werden. So bitte ich Euch, um der Liebe Gottes willen, nehmt mich ohne Verweilen auf in Euer Schiff, ohne Bedenken zu tragen oder die Unannehmlichkeiten zu erwägen, die Euch möglicherweise daraus erwachsen könnten!" Ueber diese Worte, sagt Pinto, war ich so bestürzt, dass ich kaum wusste, was ich thun sollte, umsomehr als ich mich erinnerte, ihn zweimal in Hiamongó in Gesellschaft geachteter Kaufleute gesehen zu haben. Kaum hatten sie aber die Schaluppe bestiegen, als eine Schar von vierzehn Reitern ansprengte, welche mir zuriefen: „Gib uns diese Verräter heraus, oder Du bist des Todes!" Bald tauchten andere neun auf, worauf ich bis ausser Bogenschussweite abstiess und sie fragte, was sie wollten. Darauf antwortete einer von ihnen: „Wenn Du Dir beikommen lässest, diesen Japaner—seines Begleiters erwähnte er nicht—mitzunehmen, so wisse, dass tausend Deinesgleichen es schwer büssen sollen." Auf alles dies erwiderte ich kein Wort, sondern ruderte nach dem Schiffe und ging mit den zwei Japanern, die gut aufgenommen und vom Kapitän, Jorge Alvares, und den andern Portugiesen mit allem, was für eine so lange Fahrt notwendig ist, versehen wurden, an Bord. Der Name dieses Flüchtlings war Angiró, „ein Werkzeug, erwählt vom Herrn", bemerkt Pinto, „zu seinem Ruhm und zur Verherrlichung des heiligen Glaubens."

Er erzählt weiter, dass sie nach Malakka gekommen seien, wo sie den Pater Franciscus Xaverius, der einige Tage zuvor mit dem Rufe eines heiligen Mannes von den Molukken gekommen

war, trafen. „Sobald dieser Heilige Kunde davon erhalten hatte, dass wir diesen Japaner bei uns hätten, kam er, um Jorge Alvares und mich in dem Hause eines gewissen Cosmo Rodrigues, der da verheiratet war, zu besuchen, und verbrachte einen Teil des Tages mit sehr eingehenden Erkundigungen (alle gegründet in seinem lebendigen Eifer für Gottes Ehre) in unserer Gesellschaft. Nachdem wir ihm alle gewünschte Auskunft gegeben hatten, erzählten wir ihm, ohne zu wissen, dass er bereits Kenntnis davon hatte, dass wir zwei Japaner mit uns gebracht hätten, von denen der eine, scheinbar ein Mann von Ansehen, sehr bescheiden und wohl unterrichtet in den Gesetzen und Sitten des ganzen Landes sei, indem wir hinzufügten, Seine Ehrwürden würden erfreut sein, dies zu hören. Darauf äusserte er, er würde sich höchlich freuen, ihn zu sehen. Infolgedessen begaben wir uns sogleich nach unserem Schiff und brachten den Mann zu dem Pater, der keine andere Wohnung hatte als das Spital. Nachdem er ihn gesehen hatte, nahm er ihn sogleich mit nach Indien, wohin er sich eben zur Reise rüstete. In Goa angekommen, machte er ihn zu einem Christen und gab ihm den Namen Paulo de Santa Fé. Dort lernte dieser in kurzer Zeit lesen und schreiben und machte sich vertraut mit der ganzen christlichen Lehre, ganz entsprechend den Absichten des seligen Paters, der nur auf den Aprilmonsun wartete, um den Barbaren der Insel Japan Jesum Christum zu predigen, den Sohn des lebendigen Gottes, für die Sünder an das Kreuz geschlagen, Worte, die er gewöhnlich im Munde führte. Er fasste auch den Plan, diesen Fremdling, wie er nachher wirklich that, mit sich zu nehmen, und desgleichen seinen Begleiter, den er ebenso zum christlichen Glauben brachte, wobei er ihm den Namen Joanne gab."

Das ist der Bericht, an den so ziemlich alle neueren Schriftsteller—ich nenne als Beispiel nur Griffis und Rein—bei ihrer Darstellung sich halten. Sie bereichern ihn noch durch die schon bei Tursellinus, Solier, Crasset, Bartoli, Charlevoix u. v. a. sich findende Fiktion, dass der Japaner, von dem die Rede ist, ein anderer Moses, im Streite einen Mann erschlagen habe und dadurch

genötigt worden sei, sich auf das zur Abfahrt bereit liegende Schiff Pinto's zu flüchten, mit dem er nach Malakka gelangte, um nach einigen Jahren als Dolmetscher des grossen Apostels von Indien mit diesem nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Dabei bedenkt man nicht, dass der Totschläger, mochte er durch seine Flucht gerichtlicher Bestrafung sich entzogen haben oder der in Japan damals herrschenden Blutrache [2] der Verwandten und Freunde des Ermordeten ausgewichen sein, es nicht hätte wagen können, sich nach verhältnismässig doch kurzer Zeit wieder nach dem Orte seiner That, über die noch nicht Gras gewachsen sein konnte, zurückzubegeben.

Es liegt nahe, vorerst nach japanischen Quellen zu fragen, die über den ersten japanischen Anhänger der neuen Religion berichten. Griffis [3] weist auf eine in den Monaten April und Mai 1894 in der „*Japan Mail*“ unter dem Titel „*Paul Anjiro*“ erschienene, übrigens nachher auch in Separatdruck [4] veröffentlichte Artikelserie hin, die Uebersetzung eines nicht genannten japanischen Werks, das selbst eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Was der Herausgeber als ein Werk nahm, das unsere Kenntnis der frühesten japanischen Kirchengeschichte erweitern könne, ist dasselbe *Nihon-sei-kyōshi*, das Whitney in seinen *Notes on the History of Medical Progress in Japan* (Transact. Vol. XII. Part IV. p. 309) sogar für eine japanische Quelle nahm und für seinen Zweck benützt hat. Es ist in Wirklichkeit die japanische Uebersetzung der 1689 zum erstenmal in Paris erschienenen *Histoire de l'Église du Japon* par M. l'Abbé de T. (le P. Crasset de la C. d. J.).[5]

Einem neueren, japanisch geschriebenen Buch von Watanabe Shuijirō (世界ニ於ケル日本人) mit dem lateinischen Nebentitel

2. Siehe J. Dautremer, *The Vendetta or Legal Revenge in Japan.* Transact. of the As. Soc. of Japan, Vol. XIII. Part I.

3. *The Religions of Japan.* 2d ed., p. 442, note 4.

4. *Paul Anjiro; or the Introduction of Christianity* (*Roman Catholicism*) *in Japan.* Translated and Abridged by G. E. Dienst.

5. Vgl. die Kontroverse zwischen Rev. Dienst, Z. Y. (Dr. L. Riess) und Dietz in der Japan Mail von 1894.

„*Res gestae Japonensium quae ad externas nationes attinent*“ verdanke ich die Notiz, dass nach einem japanischen Berichte, den der Verfasser leider nicht genauer bezeichnet, ein Mann aus der Provinz Yamato mit Namen Ryōsei (im *Kirisutokyōshiki* trägt er den anderen Namen Anjiro) im 12. Jahre der Periode Tembun (1543) mit einem portugiesischen Schiffe aus Kagoshima nach Goa in Indien gefahren sei, sich dort zur katholischen Lehre bekehrt und den Bateren (vom spanischen *padre*, Patres) versprochen habe, dass er diese Lehre in Japan verbreiten wolle, worüber diese sehr erfreut waren. Im 18. Jahre derselben Periode (1549) sei er mit einigen Schülern, deren Anführer er war, nach Kyūshū zurückgekehrt, habe einen Teil des Buchs der Lehre ins Japanische übersetzt, und sei wegen seines langen Aufenthalts in Indien und seiner Kenntnis der europäischen Sprache und Schrift sehr berühmt gewesen. Es wird ihm weiter nachgerühmt, dass er die Gerberkunst von Indien mitgebracht habe, die man in Japan daher Indiagawa nenne.

In der *Geheimen Geschichte der Familie Ōmura* steht folgendes: „Um das 13. Jahr Tembun wurde ein Arzt aus der Provinz Yamato, der sich auf der Insel Tanegashima authielt, durch List auf ein fremdes Schiff gebracht, geraubt und nach einem Lande der Barbaren entführt. Dort bildete man ihn zu einem Bateren aus, führte ihn dann wieder zurück, und liess ihn die fremde Lehre heimlich verbreiten.“

Das ist alles, was ich über den ersten japanischen Christen in japanischen Büchern ausfindig machen kann. Es wäre wohl voreilig, die Möglichkeit für ganz ausgeschlossen zu halten, dass aus den erst seit kurzem mit ernstem Eifer durchforschten Archivschätzen alter Familien eines Tages noch anderes ans Licht gezogen wird. Vorläufig sind wir, wie man sieht, für die Geschichte des ersten japanischen Konvertiten leider ausschliesslich auf die europäischen Quellen angewiesen.

Von diesen Quellen wurde Mendez Pinto's Bericht bereits erwähnt und *in extenso* mitgeteilt. Er enthält ausserdem nur noch eine kurze Mitteilung über Anjiros Ende, die ich an ihrem Orte

mitteile. In den *Epistolae Indicae* findet sich ein Brief von P. MELCHIOR NUGNEZ BARRETO an Ignatius Loyala, d. d. Cochin, Mai 1554, mit der kurzen Notiz, der Bruder des Paulus vom heiligen Glauben (d. i. Anjiro), der öfters Xaviers Reisegenosse war, habe ihm als gewisse Wahrheit erzählt, dass der P. Franciscus einem Blinden das Augenlicht wiedergegeben habe. Dieser Stelle ist nichts zu entnehmen, als dies, dass Anjiro, was freilich sonst nicht bestätigt ist, einen Bruder hatte, und dass er, was den Thatsachen entspricht, Xaviers Begleiter auf mancher Wanderung gewesen. In der gleichen Sammlung ist ein Brief von P. COSMO TORRES, d. d. Goa, 25. März 1549, der einiges wenige sagt, was mit dem, was wir sonst von Anjiro erfahren, gut zusammenstimmt. Daneben besitzen wir *zwei dem Anjiro selbst zugeschriebene Briefe* aus den Jahren 1548 und 1549, der erste aus Goa vom 29. Dezember,[6] auch in zwei Briefen Xaviers erwähnt,[7] der andere, eine blosse Bitte um Fürbitte bei Gott an seine Freunde in Goa, in Kagoshima geschrieben und vom 5. November 1549 datiert, also offenbar zugleich mit Xaviers ersten Nachrichten aus Japan weggeschickt. Er findet sich bei MAFFEI. Dazu kommt eine, später zu würdigende, *Beschreibung Japans, die auf Informationen von Anjiro zurückgeht, aus dem Jahre 1548.* Das zuverlässigste Material, das jedoch mit den genannten Briefen anderer wohl im Einklang steht, bieten *zerstreute Stellen in Xaviers Briefen*, die sich auf dessen ersten Konvertiten beziehen.[8]

Wir werden zu sehen haben, was sich aus ihnen als sicher erheben lässt, um es dann mit *Pinto's Bericht* zu vergleichen und ein kritisches Urteil über diesen letzteren zu gewinnen.

Es war in den letzten Monaten des Jahres 1546, dass in

---

6. Nach CRASSET: 29. November. In der 1828 zu Lyon und Paris bei Perisse frères erschienenen französischen Ausgabe der Briefe Xaviers trägt er das Datum 27. November. VENN-HOFFMANN gibt den 25. November.

7. An Ignatius, 14. Januar 1549, und an Rodriguez, 28. Januar 1549.

8. Sämtliche Stellen wie alles übrige Material habe ich gesammelt mitgeteilt in der von mir herausgegebenen Monatsschrift „*Die Wahrheit*“, Jahrgang II. 1901. SS. 105–110, 122–127, 155–158, 170–175, 186–190, 209–213, 225–229 und 249–253 „*Der Samurai Anjiro. Quellen zur Geschichte des ersten japanischen Christen.*“

einem der seit der Entdeckung des neuen Inselreichs häufig besuchten Häfen von Satsuma, der südlichsten der neun Kyūshūprovinzen, ein portugiesisches Handelsschiff landete. Unter den Kaufleuten befand sich einer mit dem Namen Alvaro Vaz. Ihn traf ein Eingeborener von Kagoshima, ihm schon von früher her bekannt, woraus man wird zu schliessen haben, dass der Portugiese schon einmal in Japan gewesen war. Xavier in seinen Briefen nennt den Japaner Angero. Im Japanischen lautete sein Name wahrscheinlich Anjiro.[9] Dass er aus einer angesehenen Familie stammte, haben die Jesuitenväter, welche die japanische Geschichte schrieben, wohl daraus geschlossen, dass ihn nachmals zwei Diener nach Indien begleiteten. Dafür, dass seine Familie die reichste und angesehenste in Kagoshima war, wie sie weiter phantasieren, liegt nicht das geringste Zeugnis vor. Richtig ist aber wohl, dass er zur Klasse der Samurai gehörte, die in hoher Achtung standen, auch wenn sie arm waren. Innerlich beunruhigt durch die quälende Erinnerung an Sünden seiner Jugend, zudem verfolgt von persönlichen Feinden, hatte er in einem Bonzenkloster des Ortes, an dem das Kauffahrteischiff landete, seine Zuflucht gesucht. Er eröffnete dem befreundeten Portugiesen seine Unruhe und klagte ihm seine Not, gegen die er bei den Bonzen keine Hilfe und Beruhigung fand. Alvaro schlug ihm vor, mit ihm nach Malakka zu gehen. Dort, meinte er, werde er auch den Seelenarzt finden, der ihm helfen werde, sich mit Gott auszusöhnen. Er dachte dabei an P. Franciscus Xaverius, den eifrigsten der Jüngerschar Ignatius' von Loyola, der, vom Papst zum apostolischen Nuntius für Indien ernannt, mit Martin Alfonso Sousa, dem Gouverneur von Portugiesisch-Indien, 1542 nach Goa gekommen war und damals in Indien und auf den Sundainseln unter den entarteten Europäern und den heidnischen Eingeborenen erfolgreich

9. Eine japanisch geschriebene populäre Kirchengeschichte von Yamaguchi (山口公教史) mit dem französischen Titel „*Histoire de la Mission de Yamaguchi*" identifiziert Xaviers Angero mit *Kanjirō*. BARTOLI, *Asia*, l. 2. c. 33 schreibt: *Angero* (*o, come altri di colà emendano, Jagirō*). Diese letztere Lesart könnte zu der Annahme führen, dass der Name in Wirklichkeit Hachirō gewesen.

arbeitete und seines asketischen Lebens und christlichen Ernstes wegen bereits im Rufe aussergewöhnlicher Heiligkeit stand. Dem Japaner gefiel dieses Anerbieten. Aber da Alvaro noch nicht zur Abfahrt fertig war, während seinem Schützling längeres Verweilen gefährlich schien, schickte er ihn mit einer Empfehlung an einen Freund Fernandez Alvarez, der in einem anderen nahen Hafen sich fertig machte, die Anker zu lichten. Anjiro, der sich noch in dunkler Nacht dahin begab, übergab seinen Brief irrig dem Kapitän eines anderen Kauffahrers, Georg Alvarez, der ihn nicht über seinen Irrtum aufklärte, sondern gütig aufnahm und mit nach Malakka brachte, um ihn dem Pater, mit dem er befreundet war, zuzuführen. Ihn für diesen einzunehmen, und ihm eine Neigung für die katholische Religion einzuflössen, erzählte er ihm auf der Fahrt täglich von Xaviers Leben und Thaten und vom christlichen Glauben, dessen Verkündiger dieser war, wodurch er mehr und mehr in dem Japaner eine Begier erweckte, beide kennen zu lernen. Aber in Malakka angekommen, erfuhr dieser, dass der Heilige sich nach den Molukken begeben habe. Er wäre gleichwohl beinahe getauft worden, hätte nicht der bischöfliche Vikar Alfonso Martinez sein Veto eingelegt. Er wollte ihm die Taufe nur unter der Bedingung erteilen, dass er nach ihrem Empfange nicht zu seinem heidnischen Weibe zurückkehren wolle. Es macht dem Japaner alle Ehre, dass er auf solche Bedingung hin vorzog, auf die Taufe zu verzichten.

In seinen Erwartungen getäuscht, entschloss sich Anjiro, unverrichteter Sache heimzukehren, ein Schiff benützend, das die Anker zur Fahrt nach einem chinesischen Hafen lichtete (jedenfalls Chincheu), wo er ein anderes bestieg, um nach der nur sechs bis sieben Tage entfernten Küste seines Vaterlandes überzusetzen.[10]) Schon hatte er sie, nur zwanzig Meilen noch vom Lande entfernt, in Sicht, da erhob sich jählings ein vier

10. CHARLEVOIX, (*Histoire de l'Établissement, des Progrès et de la Décadence du Christianism dans l'Empire du Japon* I. 39) berichtet ganz falsch, dass er beinahe zwei Jahre auf der chinesischen See herumgetrieben und unentschlossen, was er thun sollte, bald in diesem, bald in jenem Hafen geblieben sei.

bis fünf Tage anhaltendes Ungewitter, das das Schiff in den Ausgangshafen zurückwarf.[11] Indem er, von der überstandenen Gefahr noch ganz betäubt und im Gewissen geängstet, sorgenvoll darüber nachdachte, was er thun solle, kam ihm Alvaro Vaz in den Weg, durch dessen Freundschaft er von Japan fortgekommen war. Dieser verwunderte sich nicht wenig, ihn hier zu treffen, und drängte, nachdem Anjiro ihm seine Schicksale erzählt hatte, in ihn, noch einmal mit ihm nach Malakka zurückzukehren. Sein Drängen unterstützte ein angesehener Mann, Laurentius Botellius, der sagte, er zweifle nicht, dass Xavier nächstens nach Malakka kommen, ihn sicher in das Kollegium des heiligen Glaubens in Goa zum Unterricht in der christlichen Religion bringen, und ihm, wenn er in sein Vaterland zurückkehren werde, einen aus der Gesellschaft Jesu zum Begleiter geben würde. Und Anjiro liess sich bereden.

Der Zufall wollte es, dass ihm beim Landen sogleich derjenige begegnete, der ihn das erstemal aus Japan nach Malakka gebracht hatte, Georg Alvarez. Dieser sagte ihm, dass Xavier von den Molukken zurückgekehrt sei. Voll Verlangen, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, liess er sich sogleich von ihm zu diesem führen, der eben in der Kirche ein Ehepaar feierlich einsegnete. Alvarez sagte dem Pater, wer er wäre, und warum er käme. Er hatte ihm schon vorher von dem Japaner gesprochen. Denn ihn meint jedenfalls Xavier, wenn er in einem Briefe nach Rom, d. d. Cochin, 21. Januar 1548, schreibt: „Im April 1547 teilte mir ein portugiesischer Kaufmann in Malakka, ein frommer und gewissenhafter Mann, manches mit über kürzlich entdeckte grosse Inseln, welche Japan genannt werden. Dort könne viel mehr für die Verbreitung des Christentums geschehen als in irgend einem Teile Indiens; denn das ganze Volk zeichne sich vor anderen durch Lernbegierde aus.“ Die Worte „in Malakka,“ die bei Tursellin sich finden, lässt De Vos in seiner deutschen Uebersetzung der Briefe aus. Coleridge in seiner

---

11. Coleridge I, 422 ist hienach zu korrigieren.

englischen Ausgabe gibt sie wieder, lässt dagegen die Zeitangabe „im April" weg. Nur Pagès übersetzt genau nach Tursellin: „*au mois d'avril 1547 je vis à Malacca un marchand portugais*", ohne zu bemerken, was dem deutschen und dem englischen Herausgeber aufgefallen zu sein und sie, den einen zu dieser, den andern zu jener Auslassung veranlasst zu haben scheint: dass Xavier im April 1547 sich nicht in Malakka aufhielt, wohin er erst Mitte Juli dieses Jahres kam. Im April war Xavier höchst wahrscheinlich noch in Ternate, und hier wohl war es, wo er den Georg Alvarez traf. Dass Tursellin (der übrigens, die Verwirrung noch grösser zu machen, das Jahr 1548 statt 1547 gibt) schon schreibt: „*Malacae mercator Lusitanus, vir magna religione ac fide, mihi de insulis permagnis* (*Japoniam eam regionem vocant*) *nuper repertis multa narravit*", möchte ich aus einer Verwechslung mit dem ähnlich lautenden Namen der „Molukken" erklären, als deren Hauptstadt Xavier Ternate bezeichnet. Dass dem lateinischen Uebersetzer des portugiesischen Originalbriefs eine solche Verwechslung begegnen konnte, erscheint um so verständlicher, wenn man weiss, dass Xavier von „Moluco" öfters im Singular redet und, wie z. B. im Briefe nach Rom d. d. Amboina, 10. Mai 1546, aus dem Kontext erhellt, darunter Ternate versteht.

Xavier zeigte grosse Freude über seine Begegnung mit dem ersten Japaner und behandelte ihn, der bereits so viel Portugiesisch verstand, dass er sich ohne Dolmetscher mit ihm unterhalten konnte, aufs freundschaftlichste. Aber auch der Japaner war alsbald von dem ganzen Wesen des Paters eingenommen und überzeugt, Gott müsse alles so gefügt haben, wie es kam, um ihn mit diesem heiligen Manne zusammenzubringen. Es war eine denkwürdige Begegnung, bedeutungsvoll nicht für den Japaner Anjiro allein, auch für Japan. Von Anjiro vernahm Xavier, der sich lebhaft für alles, was die neuentdeckten Inseln anging, interessierte, zuerst den Ruf: Komm herüber und hilf uns!

Acht Tage blieb der Samurai in Malakka. Er sollte ins Kollegium nach Goa gebracht werden, um des Portugiesischen vollkommen mächtig zu werden und sich mit der Macht der

Portugiesen in Indien, den Künsten und der Lebensweise der Europäer bekannt zu machen und auf die Taufe vorzubereiten. Xavier hätte ihn am liebsten mit sich auf das Schiff genommen, auf dem er selbst, nach Pinto (Kap. CCVIII.) im Monat Dezember, die Fahrt nach Cochin antrat, wo er am 13. Januar 1548 [12]) ankam. In dem Briefe, den er dort am 21. Januar nach Rom schrieb, sagt er, dass er den Anjiro innerhalb zehn Tagen in Cochin erwartete. Er hatte ihn mit Georg Alvarez und den anderen ihm befreundeten Portugiesen, die eben nach Indien fuhren, vorausgehen lassen, da Anjiro diesen zu Dank verpflichtet war, und Xavier nicht direkt nach Goa fuhr, sondern die Absicht hatte, vorher von Cochin aus seine neubekehrten Paraver am comorinischen Vorgebirge zu besuchen.

Anjiro sagt in seinem zu Goa geschriebenen Briefe unbestimmt, Xavier sei Anfangs März,[13]) nachdem er die Christen der Fischerküste gesehen hatte, in Goa angekommen. Nach P. Torres [14]) wäre er nur vier bis fünf Tage nach seinem Schützling, am 20. März, in Goa eingetroffen, zur grossen Freude Anjiros, der von seiner Leutseligkeit und Klugheit bereits über die massen eingenommen war. Xavier schiffte sich indessen, da der Vizekönig Joam de Castro, mit dem er zu sprechen hatte, gerade in Bazain war, sogleich wieder dahin ein, war aber bereits Anfang April wieder in Goa, wo ihn der Vizekönig für einige Monate festhielt, bis er am 5. Juni einem schleichenden Fieber erlag, um dessentwillen er des Seelsorgers Nähe gewünscht hatte.

---

12. Pagès I, pp. LXXIV und 242 schreibt: 21. Januar. Dass dieses Datum irrig ist, zeigt der Brief vom 21. Januar 1548 nach Rom, in dem Xavier sagt, dass er seit acht Tagen in Indien sei.

13. In der nach Anjiros Mitteilungen verfassten Beschreibung Japans ist als Tag der Ankunft der 1. Mai, nach anderer Lesart der letzte April, 1548 angegeben.

14. Brief d. d. Goa 25. März 1549. Hienach ist die Angabe Charlevoix', *Hist. de l'Établ. etc.* I. 40: „*au bout de quelques mois*“ zu berichtigen. Falsch gibt Pagès als Tag der Ankunft Anjiros den 20. März an, eine Verwechslung mit der Ankunft Xaviers. Ganz unrichtig übersetzt I, 450 E. de Vos: „Xavier folgte uns bald; denn wir schifften uns am 1. März ein, und er am 4. oder 5. desselben Monats.“

So konnte Xavier auch selbst zugegen sein, als Anjiro und die beiden anderen Japaner, nachdem sie genügend im Kollegium unterrichtet waren, im Mai am Pfingstfeste [15]) in der prachtvollen Hauptkirche durch die Hand des Bischofs Joam d'Albuquerque [16]) die Taufe empfingen, die Erstlinge der japanischen Kirche. Anjiro erhielt den Namen Paulo de Santa Fé, nach dem Namen des Kollegiums, in dem er seinen christlichen Unterricht empfangen hatte;[17]) von den andern beiden bekam der eine in der Taufe den Namen Johannes, der andere den Namen Antonius.[18])

So weit in der Darstellung der Schicksale des ersten japanischen Täuflings gekommen, sind wir nun im stande, sie mit dem oben mitgeteilten Pintoberichte zu vergleichen. Das erste, was in letzterem auffallen möchte, ist vielleicht dies, dass nach ihm nur zwei Japaner, Anjiro und ein Diener desselben, an Bord des portugiesischen Schiffes aufgenommen wurden, während Xavier von drei Japanern redet, die mit ihm von Malakka nach Goa ins Kolleg des heiligen Glaubens kamen. Indessen ist zu bemerken, dass auch Anjiro in seinem Briefe an die Gesellschaft Jesu, in dem er seine Geschichte erzählt, nur von einem Diener redet, den er aus Japan mitgenommen, so dass sich der Gedanke nahe legt, dass der dritte keine Beziehung zu ihm hatte und nicht zusammen mit ihm, sondern nur ungefähr gleichzeitig mit

---

15. De Vos (I, 450), der den Brief Anjiros, in dem er seine Geschichte erzählt, nach der 1828 zu Lyon und Paris erschienenen französischen Uebersetzung der Briefe Xaviers mitteilt, hat dafür: „am Tage nach Pfingsten."

16. Dom Ioam d'Albuquerque, ein Franziskaner, Beichtvater Johanns III. von Portugal, war seit 1538 Bischof von Goa. Er starb 1553.

17. In einem Brief aus Goa, der verschieden datiert wird, aber wohl ins Jahr 1543 fällt, schreibt Xavier: „Ueber den Namen des Kollegiums ist man noch nicht einig. Einige möchten es das Kollegium „Pauli Bekehrung", andere das Kollegium des „heiligen Glaubens" nennen. Der letzte Name scheint mir passender, denn die Zöglinge sind ja bestimmt, den Samen des christlichen Glaubens in die Herzen der Ungläubigen zu streuen."

18) Die früheste, auf Xaviers Sendschreiben beruhende, Nachricht über Anjiros Reise nach Goa findet sich wohl in *Prima volume delle Navigationi et viaggi, raccalto gia da* M. Gio. Battista Ramusio. *Con la Relatione dell' isola Giapan, scoperta nella parte del Settentrione etc.* Venetia 1563, S. 377.

ihm und seinem Diener auf einem anderen Schiffe nach Malakka gekommen war. Wenn so dieser Widerspruch bei näherer Prüfung eher Vertrauen zu Pinto's Bericht erwecken könnte, so zeigen andere, unausgleichbare Differenzen zwischen ihm und den anderen vorhandenen, zuverlässigen Quellen, dass man wohl thut, ihn mit Vorsicht aufzunehmen. Pinto hat sich offenbar auch hier als eigenes Erlebnis zugeschrieben, was er von anderen erzählen hörte. Soweit sein Gedächtnis das Gehörte treu bewahrte, stimmt seine Erzählung mit den echten Quellen überein. Wo es ihn im Stiche liess und er seine ausgebildete Phantasie sich frei ergehen liess, da entstanden Widersprüche, die ihn verraten. Zwar dass er berichtet, er und Georg Alvarez hätten den Japaner in das Spital gebracht, wo Xavier wohnte, während die anderen Quellen konstatieren, dass die erste Begegnung in der Kirche stattgefunden habe, wäre kein unlöslicher Widerspruch. Unter der Kirche, in der Xavier eben eine Trauung vornahm, möchte man sich die Spitalkapelle vorzustellen haben. Aber der Darstellung Pinto's, nach welcher er die beiden Japaner in Japan an Bord genommen hat, mit ihnen nach Malakka kam und sie dort dem Pater Franciscus zuführte, steht durchaus entgegen, was übereinstimmend Anjiro selbst und Xavier, der sich's von diesem erzählen liess, berichten, dass er mit den Kaufleuten, die ihn im japanischen Hafen an Bord nahmen, wohl nach Malakka kam, von dort aber, da er den Gesuchten nicht antraf, wieder japanwärts fuhr, um erst in dem chinesischen Hafen, nach welchem er zurückverschlagen wurde, von Alvaro Vaz sich bestimmen zu lassen, noch einmal mit nach Malakka mitzufahren. Wenn Pinto erzählt, der Pater habe Kunde erhalten, dass sie den Japaner Anjiro mit sich gebracht hätten, so könnte man ihm glauben, dass er auf diesem Schiffe des Alvaro Vaz sich befand, mit dem Anjiro das zweitemal von China kam. Misst man dieser Nachricht Glauben bei, wie man das wahrscheinlich zu thun das Recht hat, so kann man ihm nicht wohl zugleich das andere glauben, dass er im japanischen Hafen bei der Aufnahme Anjiros zugegen war und dabei die Rolle spielte, die er sich

zuschreibt. Seine Darstellung des ersten Teils von Anjiros Geschichte erweist sich so als freie Erfindung seiner Phantasie, oder als eine romanhafte Ausschmückung der einfachen Thatsachen, die er von den wirklichen Zeugen gehört haben mochte.

Hätte Pinto selbst erlebt, was er erzählt, so müsste er etwa im Herbst des Jahres 1546 in Japan angekommen sein. Was er jedoch sonst noch als Erlebnisse, die er während dieses Aufenthalts gehabt, berichtet, weist für diesen auf eine ganz andere Zeit. Er sagt, dass er sich mit Georg Alvarez nach Japan eingeschifft und, nachdem er Tanixumá (=Tanegashima) berührt habe, im Hafen der Stadt Fucheo (Funai) in Bungo vor Anker gegangen sei, wo sie wie vom Volk so vom Fürsten sehr wohl aufgenommen wurden und von letzterem noch mehr Gunst erfahren haben würden, wenn derselbe nicht eben zur Zeit, wo sie im Hafen lagen, durch einen seiner Vasallen, Fukurandono (Fukuharadono?), umgekommen wäre. Nach Pinto's Bericht wäre eine unglückliche Ehestiftung die Ursache der Unruhen gewesen. Am Hofe von Bungo hielt sich Axirandono auf, der junge Neffe des Königs von Arima, von dem er wegen unbilliger Behandlung sich bereits seit mehr als einem Jahr dahin geflüchtet hatte. Der Tod dieses seines Oheims machte ihn zum Herrn von Arima. Fukurandono, der Karō (=Minister) des Fürsten von Bungo, hätte die Tochter, die er hatte, gerne mit dem neuen Regenten vermählt gesehen, der sich dem Fürsten, welcher den Mittelsmann machte, gegenüber zu dieser Heirat bereit erklärte. Die Braut indessen, insgeheim bereits einem andern Adeligen von niedrigerem Range, dem Sohn eines gewissen Groge Aarum (?), in Liebe zugeneigt, liess sich von diesem in ein Nonnenkloster entführen, wo eine Tante von ihr Aebtissin war. Fukurandono, dem der Fürst, besorgt, es möchte ein Aufruhr dadurch entstehen, die Genehmigung verweigerte, die Häuser, wo man die Geraubte versteckt glaubte, zu durchsuchen, griff gleichwohl zu diesem gewaltsamen Verfahren. In dem Aufruhr, der infolge dessen wirklich entstand, wurden mehr denn 12000 Menschen getötet. Der Fürst, der die Ruhe herstellen wollte, wurde genötigt, sich in sein Schloss

zurückzuziehen. Hier belagert, wurde er nebst 1500 Leuten, worunter sich auch sechsundzwanzig Portugiesen befanden, auf die jämmerlichste Weise niedergemetzelt. Gleiches widerfuhr seiner Gemahlin mit ihren Töchtern und Frauen. Damit nicht zufrieden, legten die Wütenden Feuer an die Stadt, das dieselbe in Asche legte. Wir übrigen siebzehn Portugiesen, sagt Pinto, die dem Blutbade entronnen waren, suchten unser Leben zu retten und erreichten wie durch ein Wunder unsere im Hafen liegenden Schiffe, wo wir nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Anker zu kappen und unter Segel zu gehen. In dem Kampfe war übrigens auch Fukurandono, der Anstifter des Kampfes, gefallen. Dem Sohne des umgekommenen Königs, der sich zu dieser Zeit in der sieben Meilen von der Stadt entfernten Feste Usuki aufhielt, gelang es mit Hilfe eines schnell gesammelten Heeres, durch eine blutige Schlacht die Rebellen niederzuschlagen und die Regentschaft zu behaupten.

Das ist in gedrängter Kürze, was Pinto sehr ausführlich erzählt. Ganz anders lautet der Bericht von dem, was er im Auge zu haben scheint, in der authentischen Geschichte des Hauses Ōtomo. Danach hatte der Kokushu (=Regent) von Bungo, Yoshinori, drei Söhne: Yoshishige, Yoshinaga und Someishi oder Someishidono, wie er gewöhnlich genannt wurde. Dieser letzte, jüngste, war der Sohn einer zweiten Frau und der Liebling seines Vaters, der ihn darum auch, dem Drängen seines Weibes und seines Günstlings Chikatane nachgebend, zu seinem Nachfolger in der Regierung zu erwählen dachte. Vier seiner mächtigsten Vasallen widersetzten sich dieser Absicht, den ältesten Sohn zu enterben. Zwei von ihnen wurden von Yoshinori getötet, aber die andern beiden drangen nächtlicher Weile in sein Schlafgemach und ermordeten ihn, seine Gattin und seinen jüngsten Sohn, der sein Nachfolger werden sollte, worauf sie hinwiederum durch andere fielen. Yoshishige zog, von Beppu kommend, wo er sich aufhielt, bald in Funai ein. Chikatane entkam nach Higo, wo er von seinem Schwiegervater getötet wurde. Das ereignete sich im 19. Jahre Tembun d. i. im Jahre

1550. War Pinto, wie er versichert, und woran wohl kaum zu zweifeln ist, wenn er natürlich auch ihre wahre Ursache verkannte, Zeuge dieser Unruhen, so fällt sein Aufenthalt in Japan in dieses Jahr, während die Aussage, dass er auf seiner Rückfahrt Anjiro mitgenommen, diese Vorgänge in das Ende 1546 verlegen würde. Man kann auch nicht annehmen, dass er von anderen, vorausgegangenen Ereignissen spricht. Denn vor dem Jahre 1550 ereignete sich nichts Aehnliches in Funai, man müsste denn bis in das 13. Jahr Tembun (1544) zurückgehen, wo sich gegen Ōtomo Yoshinori sein Vasall Shimotsuke no Kami Chikamitsu erhob, der die Hauptstadt Funai überfiel. Dieser Angriff rief allerdings Unruhen hervor, so furchtbar wie die von 1550; aber der Fürst und seine Familie wurden in dieser Revolte nicht ermordet, vielmehr kam der aufständische Vasall dabei ums Leben.

FÜNFTES KAPITEL.

Entschluss Xaviers, das Evangelium in Japan zu verkünden.

Anjiro, oder, wie er seit seiner Taufe heisst, Paul vom heiligen Glauben, von Natur klug und von scharfem Verstande, geistig rege und voll Lernbegier, dabei ausgezeichnet durch Herzensgüte, tugendhaft und zuverlässig, gewann sich im Kollegium zu Goa bald aller Achtung und Bewunderung. Sein Eifer setzte sie in Erstaunen. In Zeit von acht Monaten lernte er sehr gut Portugiesisch lesen, schreiben und sprechen, so dass er am Ende des Jahres bereits einen ziemlich ausführlichen Brief, in dem er erzählt, wie er den Weg des Heils gefunden, nach Europa richten konnte, auf den Xavier als Beweis seiner guten Fortschritte in Briefen an Rodriguez und Loyola ausdrücklich hinweist. Ernst liess er sich angelegen sein, den neuen Glauben gründlich kennen zu lernen. Als er der Erklärung des Katechismus beiwohnte, schrieb er sich die Artikel des Glaubensbekenntnisses genau in einem Büchlein auf. Torres, dem Xavier die Unterweisung der drei japanischen Zöglinge aufgetragen hatte, erzählt, was auch Anjiro selbst berichtet, dass er das Evangelium des Matthaeus, das er ihm nur zweimal ausgelegt hatte, in kurzer Zeit ziemlich gut auswendig wusste. Um es gewisser zu behalten, übersetzte er es neben einigen vornehmeren Hauptstücken des katholischen Glaubens ins Japanische. Was er auswendig gelernt hatte, sagte er wiederholt auch in der Kirche vor dem Volke auf und stellte viele scharfsinnige Fragen. Gleichen Eifer und Ernst zeigten die beiden andern Neophyten, denen Xavier gleichfalls das Zeugnis

gibt, dass sie gutgesittet und talentvoll, überaus rechtschaffene Leute und sehr gute Christen seien. Alle drei benützten die erlangte Kenntnis der portugiesischen Sprache, um christliche Schriften zu lesen, verrichteten gewissenhaft die kirchlichen Gebete und machten zu bestimmten Zeiten ihre Betrachtungen. Besonders zog sie die Betrachtung der Leiden und Schmerzen, des Kreuzes und Todes Christi an, wovon sie oft tief und bis zu Thränen ergriffen waren. Aus freien Stücken gingen sie häufig zum Sakramente der Busse und des Altars. Auf Xaviers Frage, welche Sakramente sie für die heilbringendsten hielten, nannten sie diese beiden, fügten aber bei, alle Glaubenssätze und die ganze Sittenlehre der christlichen Religion schienen ihnen in einem so innigen Zusammenhange zu stehen, dass jeder vernünftige Mensch sie annehmen müsse, der sie einmal kennen gelernt habe.

Xavier liess sie deshalb auch, nachdem sie „die Artikel des Glaubensbekenntnisses und die Geheimnisse des Lebens Jesu Christi auswendig gelernt und die Ursache der Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schosse der Jungfrau Maria sowie das ganze Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes durch den freiwilligen Tod unsers Herrn Jesu Christi recht verstanden hatten", um die Jahreswende[1] unter der Leitung des P. Torres die *Exercitia spiritualia* des Ignatius durchmachen, die vom Stifter des Jesuitenordens zu Manresa entworfene methodische Anweisung zur Meditation nach dem Schema der drei nacheinander zurückzulegenden Wege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung.

Vier Wochen lang zogen sie sich in die Einsamkeit zurück, um jene Uebungen anzustellen, die nach Loyolas Absicht den Meditierenden durch Betrachtung und Gebet in eine solche Stimmung versetzen sollen, dass er einen kraftvollen Entschluss fasse und durch denselben seinem ganzen Leben eine entscheidende

---

1. Nicht, wie CHARLEVOIX (*Histoire de l'Établissement etc.* I, 41) sagt, sogleich nach ihrer Taufe. Xavier schreibt am 14. Januar 1549 von Anjiro: „Augenblicklich macht er mit grossem Nutzen die geistlichen Uebungen."

Richtung gebe. Die erste Woche ist dem Nachdenken über das menschliche Sündenverderben gewidmet, die zweite dem Anschauen des Vorbilds des menschgewordenen und sündlos und in Selbstverleugnung durch's Leben wandelnden Erlösers, die dritte beschäftigt sich mit Jesu Leiden und Sterben, die vierte mit seiner Auferstehung und Verherrlichung. Die Betrachtungen werden fünfmal täglich je eine Stunde lang angestellt. Voraus gehen Präludien: der Meditierende vergegenwärtigt sich den Ort, die Personen und Umstände des betreffenden biblischen Ereignisses mit grösstmöglicher Lebendigkeit; er sieht die Engel fallen, die Ureltern sündigen, den Richter verdammen, die Hölle ihren Abgrund öffnen; er sieht die Personen der Trinität den Ratschluss der Erlösung fassen. Er steht an der Krippe zu Bethlehem, am Jordan bei der Taufe; er weilt auf dem Berge bei dem Verklärten, verliert sich in die Leiden und Schmerzen des Leidenden und Sterbenden, er wandelt mit dem Auferstandenen. Der Meditierende überschreitet aber hierauf den geschichtlichen Boden und ergeht sich ganz teils in ermunternden, teils in erschreckenden Phantasiebildern. Er sieht Christum auf einem lieblichen Gefilde bei Jerusalem als Heerführer aller Frommen, wie er die Apostel aussendet, und auf einem andern Felde bei Babylon den Teufel, wie er die Dämonen in die Welt aussendet, um die Menschen in das Verderben zu stürzen. Zur Meditation kommt nun die äusserste Applikation und Anstrengung der Sinne hinzu, so dass der Meditierende durch eine Art von Halluzinationen sich die Hölle vorstellt; er sieht ihre öden Räume von Feuerglut lodernd, er hört den Wehruf der Verzweifelnden, der in Gotteslästerungen hervorbricht, er riecht den Schwefeldampf der Hölle, er schmeckt in sich alle Bitterkeit der Hölle mit allen Thränen, die dort geweint werden; er fühlt an seinen Gliedern die Flammen, deren Lohe die Seelen brennt. Darauf folgt die Generalbeichte.[2])

---

2. Nach HERZOG, *Abriss der gesamten Kirchengeschichte* 2. A., II, 257.

Bemerkenswert ist, dass japanische Buddhistensekten der Kontemplation, wie besonders die Rinzaisekte, eine Untersekte der Zen-shu, ganz ähnliche asketische

Es ist natürlich, was Xavier erzählt, dass die japanischen Neophyten, besonders Anjiro, von diesen geistlichen Uebungen, mit denen der Ordensstifter schon seine ersten Gehilfen sich heranbildete, die tiefsten Eindrücke erhielten. Sie waren beseligender Art. Wie sie die Exerzitien mit grossem Eifer durchmachten, so zogen sie reichliche Früchte der Erkenntnis Gottes daraus, der „ihre Herzen mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes für seine zahllosen Wohlthaten erfüllte, die sie damals zuerst als Geschenke der freigebigen Güte des Schöpfers erkannten, indem sie zugleich ihre bisherige Blindheit reuig verabscheuten.“ Sie erweckten, schreibt Xavier, so glühende Akte der Liebe und Verehrung Gottes und ähnlicher Tugenden, dass wir alle, die wir mit ihnen umgingen, uns glücklich preisen könnten, wenn wir von gleichem Eifer beseelt wären. Paul hörte er laut aufseufzen: O ihr unglücklichen Völker Japans, ihr betet die Geschöpfe an, welche Gott zu euerem Dienste gemacht hat! Als Xavier ihn fragte: Warum redest du so, Paul? antwortete er ihm: Ach, meine Landsleute dauern mich, welche der Sonne und dem Mond göttliche Ehren erweisen, da doch die Gestirne Diener derjenigen sind, welche unsern Herrn Jesus Christus erkennen, und den Menschen Tag und Nacht ihr Licht spenden, damit sie es zur Erkenntnis der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, Jesus Christus, benutzen. Allen dreien wurde, wie Xavier schreibt, so viel himmlischer Trost und die Gabe so reichlicher Thränen zu teil, dass sie mehrere Monate von den Uebungen gestärkt blieben und ein überaus grosses Verlangen zeigten, in ihre Heimat zurückzukehren, um ihren Verwandten und Freunden den Schatz mitzuteilen, den sie gefunden hatten, und ihre Landsleute vom Götzendienste zu Christus, dem einzigen Licht und Heil der Welt, zu bekehren.

Xavier erzählt dem König von Portugal, dass er, nachdem er vieles über die in Japan sich kundgebende Stimmung gegen die christliche Religion vernommen, nach reiflicher Ueberlegung

Meditationen kennen, die sich sogar über zwei Monate ausdehnen. Siehe A. Lloyd, *Buddhistische Gnadenmittel.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O., Heft 60, S. 460 f.

geglaubt habe, Gott bitten zu sollen, ihm durch innere Erleuchtung zu zeigen, ob es sein heiliger Wille sei, dass er dahin reise, und ihm dann die Kraft zu verleihen, seinen heiligen Willen auszuführen. „Es hat der göttlichen Majestät gefallen, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich bin nämlich vollständig davon überzeugt, es sei Gottes heiliger Wille, dass ich nach Japan reise." Indem er an den Neophyten solchen frommen Eifer sah, wurde er mehr und mehr in dem Glauben bestärkt, dass ihm Gott durch die Sendung der drei Japaner eine Thüre aufgethan. Diese Ueberzeugung wurde noch mehr in ihm befestigt durch Anjiro selbst und durch portugiesische Kaufleute, welche die Japaner nicht genug rühmen konnten als ein höfliches, kluges, lernbegieriges und auch für religiöse Dinge aufgeschlossenes Volk. Anjiro gab ihm, wie Xavier schon in dem an die Väter seiner Gesellschaft in Rom gerichteten Briefe vom 21. Januar 1548 berichtet, auf die Frage, ob wohl die Japaner geneigt sein würden, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn er zu ihnen käme, eine Antwort, die denkwürdig genug ist, um auch hier eine Stätte zu finden. Er antwortete mir, schreibt er, seine Landsleute würden nicht sogleich dem, was man ihnen sage, beipflichten, sondern würden durch Fragen sich genau erkundigen, was ich denn für eine Religion bringe, und insbesondere zusehen, ob meine Handlungen im Einklang mit meinen Worten stehen. Wenn ich sie aber in dieser zweifachen Beziehung befriedige, wenn ich ihre Fragen in angemessener Weise beantworte, und wenn mein Leben nicht ihren Tadel verdiene, so würden der König, der gesamte Adel und die erwachsenen Bürger aus Ueberzeugung sich Christus anschliessen; denn die Japaner seien ein Volk, das sich durch die Vernunft leiten lasse. Er erzählte ihm weiter, es gehe eine alte Rede in Japan, dass einmal fremde Männer in dieses Reich kommen würden, ein viel heiligeres und vollkommeneres Gesetz zu predigen als das bisher von den Japanern beobachtete.[3]

---

3. Dieser Volksglaube, von dem auch Torres (Brief vom 25. März 1549) berichtet, und der ferner in der auf Anjiro zurückgehenden Beschreibung Japans mitgeteilt ist, verdankt vermutlich sein Entstehen einem Missverstande der

Es ist interessant, in Xaviers Briefen zu verfolgen, wie der Entschluss, selbst die Arbeit in Japan aufzunehmen, mählich in ihm reifte. Am 20. Januar 1548 schreibt er noch von Cochin aus an Ignatius, wie ganz im gleichen Sinne am nämlichen Tag auch an den König: „Ich bin noch nicht ganz einig mit mir darüber, ob ich selbst mit einem oder zwei Priestern der Gesellschaft nach anderthalb Jahren nach Japan gehen, oder ob ich zwei dahin vorausschicken soll. Das steht bei mir fest, entweder selbst zu gehen oder andere zu schicken, und bis jetzt neige ich mich zu dem Entschlusse, selbst zu gehen. Uebrigens bete ich zu Gott, dass er mir seinen Willen klar kund thue." Einen Tag später, in einem Schreiben nach Rom, sagt er: „Ich ahne, dass entweder ich oder ein anderer aus unserer Gesellschaft binnen zwei Jahren nach Japan gehen wird", bittet aber hernach bereits die Genossen um ihre Fürbitte, „dass der liebe Gott uns erhalte, da wir eine Reise antreten wollen, auf der schon viele umgekommen sind". Am 3. April teilt er dem ihm befreundeten Pereira mit, dass er gerne vor dessen Abreise nach China einiges über die Reise nach Japan, die er nach einem Jahre anzutreten gedenke, mit ihm besprochen hätte. Am 14. Januar des folgenden Jahres 1549 teilt er Ignatius seinen fertigen Entschluss mit: „Ich habe mich entschlossen, ehestens dahin zu reisen. Ich trete diese Reise mit grosser Freude und mit noch grösserer Hoffnung an, weil ich das feste Vertrauen hege, dass unsere Arbeiten unter jenem Volke gediegene und dauernde Frucht bringen werden. . . . . Von meinen Mitbrüdern gedenke ich nur einen Europäer, Cosmo de Torres aus Valencia, welcher hier in unsere Gesellschaft eingetreten ist, und ausserdem die drei jungen Japaner, von denen ich gesprochen habe, mitzunehmen. So Gott will, werden wir im kommenden April

---

Prophezeiung von dem Auftreten neuer Buddhas in der Zukunft, wie sie z. B. in dem Buche *Saddharma pundarika* sich findet, nach welchem Sakyamuni verhiess, dass in den letzten Tagen des Gesetzes vier grosse Reformatoren aufstehen sollten, um gleich ihm das vollkommene Gesetz zu lehren. Als der Erstgekommene dieser vier gilt der Nichirensekte ihr Stifter.

abreisen. Japan ist von Goa mehr als 1300 Stunden entfernt. Auf der Reise dahin muss man Malakka und China berühren. Ich kann gar nicht sagen, wie viel himmlischen Trost ich von dieser Unternehmung mir verspreche. Die Reise dahin ist zwar eine sehr gefahrvolle durch Stürme, Klippen und Seeräuber, so dass man zufrieden sein kann, wenn je das zweite Schiff wirklich nach Japan gelangt. Doch bin ich durch ein inneres Gefühl so mutig gestimmt, dass ich die Reise nach Japan nicht aufgeben würde, wenn ich auch gewiss wüsste, dass ich noch grössere Gefahren bestehen müsse, als ich in meinem ganzen Leben bestanden habe. So grosse Hoffnungen für die Verbreitung des Christentums hat mir der Japaner Paul oder vielmehr der liebe Gott selbst gemacht."

Nachdem der Entschluss aber einmal gefasst war, war nichts im stande, ihn wieder wankend zu machen. Die Hindernisse, die sich seiner Ausführung in den Weg stellten, und die er als Machenschaften des Satans ansieht, der, die Erfolge für Gottes Reich voraussehend, alles aufbiete, sie zu hintertreiben, werden ihm, ferne, ihn abzuschrecken, vielmehr ein Sporn zu grösserem Eifer. Er gibt keinerlei Bedenken mehr Raum, weder eigenen noch fremden. „Unsere Freunde und Vertrauten", schreibt er am 1. Februar 1549, „sprechen insgesamt ihre Verwunderung darüber aus, dass ich eine so weite und gefährliche Reise unternehmen will. Ich aber wundere mich vielmehr über ihr schwaches Vertrauen. Der liebe Gott hat die Stürme des chinesischen und japanischen Meers, denen an Heftigkeit keine anderen gleichkommen sollen, in seiner Hand und Gewalt. In seiner Macht sind alle Winde, Felsenriffe und Sandbänke, welche dort sehr zahlreich, gefährlich und durch Schiffbrüche berüchtigt sein sollen. Seinem Befehle müssen auch alle Seeräuber gehorchen, von denen, wie man erzählt, jene Meere wimmeln, und die mit ausgesuchter Grausamkeit die Reisenden, welche sie gefangen nehmen, besonders die Portugiesen, zu Tode martern. Weil nun alles dies in Gottes Hand steht, so habe ich von allem nichts zu fürchten". Allen diesen Gefahren trotzten auch die Kaufleute.

Wie hätte ein Apostel sich durch sie abhalten lassen sollen, ihrer Spur zu folgen? Eher mochte er es wie eine Beschämung empfinden, dass jene das japanische Reich vor ihm betreten hatten, irdischen Gewinnes halber ihr Leben auf's Spiel setzend. Wenn man sieht, wie er so recht geflissentlich alle Gefahren hervorhebt, wie er, nachdem er sie am 1. Februar dem Ordensgeneral alle aufgezählt, am Tage darauf nicht unterlassen kann, noch nachzutragen, wie eben angekommene Schiffe von Malakka ihm mitteilten, dass alle chinesischen Häfen den Portugiesen durchaus feindselig gesinnt seien, so empfängt man den Eindruck, dass sie ihm eher schmeichelten, dass seine Phantasie mit einer gewissen Wollust in ihnen schwelgte. Der Gedanke an die neuentdeckten Inseln hatte so völlig von seinem Geist Besitz genommen, der Plan war so unwiderruflich gefasst, dass er sich sagte: „Wollte ich jetzt von demselben zurücktreten, so käme ich mir schlechter und verabscheuenswerter vor als die japanischen Götzendiener." Er ist seines Erfolges im voraus sicher, und obwohl er vor der Abreise in Indien alles ordnet, wie wenn er nimmer wiederkehren sollte, ist er doch der festen Zuversicht, Gott werde ihm die Gnade widerfahren lassen, dass er von Japan wieder zurückkomme, um seinen Freunden zu erzählen, was er dort zu seiner Ehre ausgerichtet. Einstweilen trat ihm Indien in den Hintergrund. „Im festen Vertrauen", schreibt er dem König von Portugal, „habe ich alle Bande, welche mich an Indien fesselten, zerrissen, um dem unzweifelhaften Rufe Gottes und seinen wiederholten drängenden Mahnungen zu folgen."

Warum aber zerriss Xavier diese Bande?

In einem Briefe an Simon Rodriguez in Portugal gibt er als Grund für seinen Entschluss dies an, dass es ihm auf seinem bisherigen Arbeitsfelde an Arbeit fehle. Durch die Ankunft neuer Priester aus Europa sei er selbst entbehrlich geworden und würde es noch mehr sein, wenn Simon Rodriguez, wie derselbe vorhatte, oder an seiner statt ein anderer mit einer Schar von Gehilfen nach Portugiesisch-Indien nachrücke. Aber das Nachrücken dieser neuen Kräfte war von ihm selbst veranlasst. Nicht an Arbeit

fehlte es Xavier in Indien, sondern nur an Erfolgen, die seinem Bekehrungseifer genügten und seiner Ungeduld entsprachen. Er wollte kommen, sehen, siegen. Wo das nicht möglich war, liess bei ihm die Begeisterung nach, und Niedergeschlagenheit und Enttäuschung trat an ihre Stelle. Besonders seine vielen Briefe an seinen Mitarbeiter Franciscus Mansilla geben der letzteren unverhohlen Ausdruck. In den Briefen, die er nach Europa richtete und immer mit dem Gedanken schrieb, dass sie dort von vielen gelesen würden,[4] hielt er damit zurück, ja, schlägt sogar geflissentlich zur selben Stunde, wo er sich dem Genossen in Indien gegenüber so ganz anders ausspricht, einen hoffnungsvollen, optimistischen Ton an. Aber gelegentlich fliessen ihm doch auch in einem Brief an Ignatius die Worte in die Feder: „Nach meiner hier gemachten Erfahrung glaube ich behaupten zu dürfen, dass für unsere Gesellschaft keine Aussicht ist, dass sie hier durch

---

4. In einem Schreiben an Johannes Beira gibt Xavier nachstehende Anweisung über die Abfassung der nach Europa zu schickenden Sendschreiben: „Doch müssen Sie den Bericht mit Auswahl abfassen, indem Sie auslassen, was wegen missliebiger Aeusserungen über andere Anstoss erregen könnte, und die ganze Darstellung muss einen gewissen religiösen Ernst zeigen, damit der Bericht gleich nach seinem Eintreffen in Europa veröffentlicht und auch Auswärtigen mitgeteilt werden könne. Man wünscht sehr solche Nachrichten aus den fernen Ländern und liest dieselben mit grossem Eifer in Spanien, Italien und anderswo. Darum müssen wir bei der Abfassung grosse Sorgfalt und Vorsicht anwenden, um allen zu genügen, da sie nicht nur Freunden, sondern auch wenig billig denkenden Menschen und selbst Feinden in die Hände kommen werden. Wir müssen den Zweck im Auge haben, dass sie zum Lobe Gottes und seiner heiligen Kirche ermuntern, aber niemandem gerechten Anlass zum Anstoss oder zu hämischer Deutung geben. . . . In Ternate wird, wie bemerkt, unser Alphons sein. Sie sollten, denke ich, anordnen, dass diesem wahre und genaue, wenn auch nicht gerade geordnete, Berichte über alle Stationen der Unsrigen auf den Molukken übersendet werden. In diesen Berichten müsste die Rede sein von den Arbeiten der Unsrigen, den Mühen und Erfolgen derselben; von den Verfolgungen, denen sie etwa ausgesetzt sind, von wem dieselben ausgehen, ob sie dieselben standhaft und mit Gottes Gnade siegreich bestehen; ferner von dem Charakter und der Stimmung der Völkerschaften und den für die Zukunft darauf beruhenden Hoffnungen. Aus diesen Berichten müsste er dann, da er verständig und gewandt ist und den Stil in seiner Gewalt hat, in Ihrer aller Namen Briefe so abfassen, wie sie mit Nutzen nach Europa und Indien geschickt würden.“

eingeborne Indier werde fortgepflanzt werden, und dass die christliche Religion uns, die wir jetzt hier sind, kaum überleben werde. . . . . Die Eingebornen sind wegen ihrer schrecklichen Laster für das Christentum wenig geeignet. Sie hassen es so sehr, dass sie es gar übel nehmen, wenn man nur davon spricht; ermahnt zu werden, das Christentum anzunehmen, das fürchten sie wie den Tod. Darum müssen wir vorab unsere Sorge darauf verwenden, die vorhandenen Christen zu erhalten." Ganz anderes verhoffte er sich von dem Inselvolk im Osten Chinas. Dort glaubte er das Feld weiss zu reicher Ernte. Und das vor allem war es, was ihn nach Japan zog.

Was es Xavier weiter leicht machte, die Bande zu lösen, die ihn an Indien fesselten, war das ärgerliche Auftreten der meisten Portugiesen in Indien. Die Klage darüber, dass sie dem Christennamen ungescheut und offen durch ihr Leben Unehre bei den Heiden machten, und nicht nur dies, sondern auch die Neubekehrten verachteten und bedrückten und dadurch das Bekehrungswerk direkt hinderten, kehrt in Xaviers Schreiben sehr oft wieder. Und der greise P. Cipriani schreibt von Meliapor aus, wo er zwölf Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1559 unter gleichen Schwierigkeiten thätig war, in einem noch erhaltenen Briefe an den Ordensgeneral, dass Xavier nach Japan gegangen sei, veranlasst durch den Schaden, der aller apostolischen Arbeit durch das skandalöse Leben der portugiesischen „Christen" zugefügt werde. Dass P. Cipriani damit nicht unrecht hatte, zeigen Xaviers eigene Briefäusserungen. Schon Anfang 1548, als er noch nicht entschieden war, ob er nach Japan gehen solle, schreibt er dem König: „Der Umstand macht mich sehr geneigt, mich zur Reise zu entschliessen, dass ich wenig Vertrauen habe, hier in Indien die aufrichtige und wirksame Unterstützung zu finden, welche zur Verbreitung unseres heiligen Glaubens und zur Erhaltung der schon bestehenden Christengemeinden nötig wäre." Und wieder ein Jahr später lässt er den König wissen, dass dessen Befehl an den Vizekönig, die Gouverneure und königlichen Offiziere in Indien, die denselben Förderung und Schutz

der christlichen Religion einschärften, wenig oder kaum beachtet würden. „In der That", fährt er dann fort, „da ich hier den Stand der Dinge mit eigenen Augen sehe, bin ich fest überzeugt, dass gar keine Hoffnung ist, dass man solchen Befehlen je wahrhaft und ernstlich nachkommen werde; und das ist fürwahr nicht der letzte Grund, weshalb ich meine Gedanken auf Japan richte, in der Hoffnung, dass ich auf diesen äussersten Inseln des Ostens meine Mühe nützlicher als bisher verwende."

Zu den Anordnungen, die Xavier vor Antritt seiner Reise traf, gehört auch die Regelung des zur Leitung der Gesellschaft notwendigen brieflichen Verkehrs. In Goa gab er den Auftrag, dass die Briefe aus Europa den zwei königlichen Schiffen mitgegeben würden, die alljährlich, das eine im September nach den Bandainseln südwestlich von den Molukken, das andere im April nach Ternate, zu fahren pflegten, um sie nach Malakka, wo beide für kurze Zeite anlegten, mitzunehmen. In Malakka, wohin die Väter und Brüder auch von den anderen Missionsstationen ihre Briefe an den Vorsteher adressieren sollten, hatte Franciscus Perez Weisung, von den Originalen Abschriften zu nehmen und diese aus dem Hafen, aus dem alljährlich viele Schiffe nach China und Japan abgingen, auf soviel verschiedenen Wegen an ihn abzusenden, dass wenigstens auf einem derselben eine Abschrift pünktlich an ihn gelange. Den Mitgliedern der Gesellschaft zu Rom hatte er aber schon Anfang 1548 mitgeteilt, dass sie vor drei Jahren und neun Monaten keine Antwort auf Briefe, die sie ihm nach Japan schrieben, erwarten dürften, und ihnen vorgerechnet, dass ihre Briefe erst im neunten Monat in Indien ankämen, worauf acht Monate vergingen, bis die Schiffe bei günstigem Wetter nach den Molukken abgingen. Hin- und Herreise dauerten, auch im günstigsten Falle, einundzwanzig Monate, und wieder nach acht Monaten kämen die Briefe aus Indien erst nach Rom, wenn Wind und Wetter günstig seien. Bei ungünstigem Wetter nämlich brauchte man noch mehr als ein Jahr zur Reise nach Rom.

SECHSTES KAPITEL.

Xaviers Fahrt nach Japan und Landung in Kagoshima.

Am 14. April 1549—es war der Palmsonntag—nahm Xavier Abschied von den Freunden in Goa und fuhr mit dem alljährlich um diese Zeit nach den Molukken abgehenden königlichen Schiffe [1] nach Cochin und von da, wo er von den Franziskanerpatres aufs freundlichste aufgenommen wurde, am 25. April weiter bis Malakka. Nach glücklicher Fahrt langte er am 31. Mai hier an, von der ganzen Stadt, von Hoch und Nieder, mit lebhafter Freude bewillkommt. Pinto erzählt, er habe die ihm vom indischen Vizekönig Garcia de Sá, Castro's Nachfolger, ausgefertigten Beglaubigungsschreiben dem Kommandanten von Malakka überreicht, der ihm ein Schiff und alles zur weiteren Reise Nötige zur Verfügung stellen sollte; der Befehl sei aber so nachlässig und säumig ausgeführt worden, dass Magister Franciscus sich, nachdem er manche Widerwärtigkeiten erfahren, genötigt gesehen habe, die Dschunke eines chinesischen Seeräubers Necoda zu besteigen. Aus zwei Schreiben Xaviers selbst jedoch, die er am Fronleichnamstage, der in diesem Jahre auf den 20. Juni fiel, an den König von Portugal und an die Patres Paul von Camerino, Antonio Gomez und Balthasar Gago richtete, erfahren wir, wie Don Pedro de Silva, (der dritte Sohn Vasco de Gama's) der damals Kommandant der Festung war, sein Unternehmen, das er ihm sofort nach der Landung empfahl, auf jede mögliche Weise mit Rat und That unterstützte. „In

1. Siehe den Brief Xaviers an P. Paul von Camerino vom April 1549.

allem, was von ihm abhing," schreibt Xavier, „hat er es ganz unaufgefordert an Wohlwollen und Liebe in keiner Weise fehlen lassen; was aber von der Gunst anderer erbeten werden musste, darin hat er keine Mühe und Anstrengung gescheut und uns so grosse Beweise seiner aufrichtigsten Liebe gegeben, dass wir uns durchaus ausser stande fühlen, dieselbe zu vergelten; selbst unser leiblicher Bruder hätte uns keine grössere Liebe erweisen können." Er versah ihn und seine Genossen reichlich mit allem, was ihnen not war, nicht nur für die Fahrt von Malakka nach Japan, sondern auch mit Mitteln für ihren Unterhalt daselbst. In einem aus Cochin vom 29. Januar 1552 datierten Schreiben gibt Xavier an, dass er während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Japan von der Freigebigkeit des Königs von Portugal gelebt habe, der ihm zur Reise nach Japan mehr als 1000 Goldstücke (*doblones* im Werte von 60 Realen = à 4 Thaler) als Almosen habe anweisen lassen. Ob ihm dieses schon in Goa vom Vizekönig behändigt wurde oder erst hier in Malakka durch Pedro da Silva, ist nicht gesagt. Xavier bemerkt nur, dass ihm der letztere zur Ermöglichung eines längeren Aufenthaltes und zum Bau einer Kapelle in Japan dreissig Scheffel Pfeffer und zwar vom besten aus dem ganzen Vorrat von Malakka schenkte. Auch viele wertvolle Geschenke für den Herrscher, um diesen den fremden Missionaren geneigt zu machen, gab er mit. Und nach dem Dankschreiben zu schliessen, das Xavier von Japan aus an ihn richtete, entnahm er wenigstens die 200 Goldstücke, die zur Anschaffung der Geschenke verwendet wurden, aus seiner Privatkasse.[2])

Am 24. Juni,[3]) dem Tage des Täufers, gegen Abend bestiegen die Missionare nach mehr als dreiwöchentlichem Verweilen in Malakka, nachdem Xavier die Nacht vorher in der Kapelle Unserer lieben Frau vom Berge bei Malakka zugebracht, das Schiff, das nach Pinto am folgenden Morgen bei Tagesanbruch

---

2. Dies geht auch aus einem Briefe an Barzaeus vom 16. Juli 1552 hervor.

3. Charlevoix, *Hist. de l'Établissement etc.* I, 49 gibt das falsche Datum 4. Juni.

die Anker lichtete, zur Fahrt nach ihrem neuen Arbeitsfelde „alles zur Darbringung der heiligen Messe notwendige Gerät mit sich nehmend, um gleich beim ersten heiligen Opfer von jenen Ländern und Völkern im Namen unseres Königs Jesus Christus gleichsam Besitz zu nehmen.“ Des Kommandanten Entgegenkommen ging so weit, dass er einzig um ihretwillen ein portugiesisches Schiff hatte ausrüsten und nach Japan schicken wollen. Da dies so schnell nicht anging, Xavier aber nicht länger verziehen mochte, dachte er an ein chinesisches Fahrzeug. Das beste, das gerade zur Verfügung stand, war die Dschunke eines mit seiner Familie in der Stadt ansässigen chinesischen Seeräubers, der sich bereit erklärte, sie direkt nach Japan bringen zu wollen. Da der Kommandant demselben nicht unbedingt vertrauen zu dürfen glaubte, so verlangte er von ihm eine schriftliche Erklärung, in der er sich freiwillig anheischig machte, seine Frau und sein ganzes Vermögen als Unterpfand für die Erfüllung seines Versprechens zu stellen und zwar unter der Bedingung, dass seine Frau und seine Besitzungen im portugiesischen Gebiet dem Fiskus zufallen sollten, wenn nicht Briefe aus Japan bestätigten, dass er die Religiosen dem Vertrag gemäss dahin gebracht habe. Der Kapitän kam nicht wieder zurück. Er ist in Japan gestorben. Von dort teilte Xavier Don Pedro mit: „Fast auf der ganzen Seefahrt ist er unsern Wünschen nachgekommen; doch leider konnten wir ihm im Hafen und in der Stunde seines Todes keine Vergeltung zu teil werden lassen. Er wollte in seinem Aberglauben sterben und hat es uns dadurch unmöglich gemacht, ihm, wie andern im christlichen Glauben verstorbenen Freunden, noch nach dem Tode durch Gebete für ihre Seelenruhe unseren Dank zu beweisen. Der Unglückliche hat seine Seele der Hölle übergeben, aus der keine Errettung ist.“ Hiernach hätte der Seeräuber Xavier eigentlich keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben. Ganz anders indessen berichtet dieser in zwei fast gleichlautenden Briefen vom 3. und 5. November 1549 an die Gesellschaft in Goa und Coimbra. Da führt er sogar recht bittere Klage über

die Treulosigkeit des chinesischen Barbaren. Es war wohl mit Rücksicht auf die Familie des Schiffsinhabers in Malakka, dass er in seinem Schreiben an den dortigen Kommandanten davon schwieg, dem Toten im Gegenteile ein gutes Zeugnis auszustellen für christliche Pflicht hielt.

Der Pater gibt in den erwähnten Briefen eine sehr ausführliche Beschreibung der Fahrt nach Japan. Wir entnehmen derselben nur so viel, dass der Chinese unterwegs andern Sinnes wurde. Statt auf Japan zuzusteuern, wich er von der Linie ab und legte da und dort an kleinen Eilanden an, worüber die günstigste Zeit verstrich. Was den katholischen Priester weiter verdross, war, dass der Kapitän und seine Leute auf dem Schiffe einem Götzen ihre Verehrung erwiesen und ihn befragten, ob die Fahrt nach Japan glücklich sein werde. Die Lose fielen, wie sie sagten, bald günstig, bald ungünstig aus. Als es den Schiffsleuten nun einfiel, die Frage so zu stellen, ob das Schiff auch von Japan wieder nach Malakka zurückkehren würde, und die Antwort des Götzen verneinend lautete, beschloss der Schiffsinhaber, die Fahrt für dieses Jahr aufzugeben und in China zu überwintern. Sie segelten langsam auf Cochinchina zu und liefen nach einigen Tagen in den Hafen von Kanton ein. Die Missionare protestierten gegen ein Ueberwintern mit Bitten und mit der Drohung, wegen der Treubrüchigkeit Klage beim Präfekten von Malakka und den Portugiesen zu führen. Ihr Bitten und Drohen machte keinen Eindruck. Die Chinesen dachten, weil die Zeit für die Fahrt nach Japan beinahe vorüber war, nur daran, in den mehr nordöstlich gelegenen Hafen Chincheu in der Provinz Fo-kin einzulaufen, um dort zu überwintern. Auf die Nachricht vorüberfahrender Schiffer, dass der Hafen von Seeräubern besetzt sei, wich ihm das Schiff jedoch aus, und nun kamen die Winde, die der Rückkehr nach Kanton zuwider, der Weiterfahrt nach Japan dagegen günstig waren, den Missionaren zu Hilfe. „So segelten wir“, schreibt Xavier, „gegen den Willen des Kapitäns, der Matrosen und des Teufels selbst nach Japan.“ Nach siebenwöchentlichem gefahrvollen Umhertreiben

landete das Fahrzeug am 15. August 1549, „einem glückverheissenden Tage“, nämlich dem Feste Mariä Himmelfahrt, drei Jahre nach dem Tode Luthers, bei Kagoshima, dem Haupthafen der Provinz Satsuma.

Xaviers Zuversicht auf Erfolg war noch stärker geworden, als sie in Goa vor Antritt der Reise gewesen war. Denn unterwegs, in Malakka, begegneten ihm verschiedene übereinstimmende Aeusserungen, welche der Predigt des Evangeliums in Japan die besten Aussichten eröffneten. Sie gründeten sich auf Briefe, welche man kürzlich von befreundeten portugiesischen Kaufleuten, die in Japan Handel trieben, erhalten hatte. In einem dieser Briefe hiess es: ein reicher und mächtiger Fürst wünsche Christ zu werden und habe bereits einen Gesandten an den Vizekönig von Indien abgeordnet mit der Bitte, ihm Lehrer der christlichen Religion zu schicken. Man zeigte Xavier auch Briefe von Kaufleuten in Siam, in denen es hiess, es seien dort einige Japaner angekommen, von denen man gehört habe, ihre Landsleute wünschten, dass europäische Priester als Lehrer zu ihnen kämen. Andere wussten gar zu erzählen, dass einige Mächtige des Landes mit dem Gedanken umgingen, in gleicher Absicht eine Gesandtschaft an den König von Portugal zu schicken. In einem andern, an Xavier eigens gerichteten Schreiben hiess es, wie er in einem während seines kurzen Aufenthaltes in Malakka geschriebenen Briefe berichtet: Einigen portugiesischen Kaufleuten, welche jüngst in einer bestimmten Gegend von Japan gelandet seien, habe der Herr jener Gegend ein Haus angeboten, welches deshalb von seinen Bewohnern verlassen sei, weil man die Erfahrung gemacht habe, es werde sehr von Gespenstern beunruhigt. Die Portugiesen, welche nichts hiervon gewusst, da die Japaner es wohlweislich verschwiegen hatten, habe es während einiger Nächte sehr gewundert, dass ihnen, wenn sie sich schlafen gelegt, die Kleider und Bettdecken abgezogen wurden, ohne dass sie irgend jemand gesehen. Endlich habe einer von ihren Dienern in der Nacht ein Gespenst gesehen und vor Schrecken so laut aufgeschrieen, dass alle erwachten.

Sie sprangen von ihrem Lager auf, griffen zu den Waffen und eilten zu dem Schreienden, um etwa eingedrungene Räuber zu vertreiben. Als sie aber die Thüre verriegelt und ihren Diener ganz allein und unversehrt fanden, haben sie ihn gefragt, warum er denn so geschrieen habe, aber keine andere Antwort erhalten als: er habe eine schreckliche Erscheinung gesehen, dieselbe sei aber, als er das Kreuzzeichen gemacht habe, verschwunden. Infolgedessen stellte nun der Diener an verschiedenen Stellen des Hauses und an den Thüren der Zimmer Kreuze auf. Inzwischen erkundigten sich die Nachbaren, welche um die Sache wussten, wie es den Fremden in dem Hause gehe; sie wunderten sich nämlich, dass sie so lange unbehelligt darin bleiben konnten. Da sie auch das nächtliche Schreien des Dieners und den Lärm der mit den Waffen Herbeieilenden gehört hatten, fragten sie am folgenden Tage, warum sie in der Nacht einen solchen Schrecken gehabt hätten. Als die Portugiesen erzählten, was sich zugetragen, haben die Japaner auch zugestanden, man habe schon seit längerer Zeit geglaubt, dass ein böser Geist das Haus besetzt halte, und zugleich haben sie gebeten, weil derartiges in jenen Gegenden oft vorkäme, wenn sie ein Mittel dagegen hätten, es ihnen doch anzugeben oder mitzuteilen. Auf die Antwort der Portugiesen, es gebe kein wirksameres Mittel für die Vertreibung der bösen Geister als das Zeichen des Kreuzes, habe man, da das Gerücht von dem Vorfall und von der gegebenen Antwort sich rasch verbreitet habe, bald Kreuze von Papier, Holz und anderm Stoffe an den Thüren fast aller Häuser des Orts gesehen, indem die Eingeborenen, welche oft von höllischen Geistern belästigt werden, sich begierig des angegebenen Amulets bedienten. „So eile ich denn", schreibt Xavier von Malakka aus, nachdem er solche Nachrichten empfangen hatte, „mit freudiger Hoffnung hin, und meine Seele jubelt auf im vertrauensvollen Vorgefühl der reichlichen Ernte, die ich dort erwarte." 4) Ja, er gibt der Hoffnung Ausdruck, mit Gottes

4. Charlevoix, *Hist. de l'Établissement etc.* I, 47 teilt mit, dass Xavier, kaum in Malakka angekommen, angesichts der sich ihm entgegenstellenden Hindernisse

Gnade reichliche Früchte bei einigen, ja vielleicht bei allen Japanern zu wirken, und schreibt an Johannes Beira: „Obwohl ich recht gut weiss, wie viel Gutes in den hiesigen Gegenden gewirkt werden kann, so werde ich nach meiner Ankunft auf jenen entlegenen Inseln, sobald ich klar erkenne, dass wir von unseren Arbeiten dort uns noch grösseren Erfolg versprechen dürfen, Sie zu mir rufen, damit Sie an der reicheren Ernte arbeiten."

Nun, zunächst stiegen nur zwei andere Jesuiten mit ihm ans Land: Pater Cosmo [5] de Torres, ein spanischer Priester von Valencia, vorher Generalvikar des Bischofs von Goa, derselbe, unter dessen Anleitung Anjiro die geistlichen Uebungen durchgemacht hatte, und Johann Fernandez,[6] ein Laienbruder; ferner Anjiro oder Paul vom heiligen Glauben, der, voll Verlangen, seine Landsleute für die neue Religion zu gewinnen, ihm gute Dienste als Dolmetscher leisten sollte, und dessen beide getaufte Diener, die Japaner Johannes und Antonius.[7]

---

und Schwierigkeiten von tiefster Entmutigung befallen worden und versucht gewesen sei, sein ganzes japanisches Unternehmen aufzugeben. Man vergleiche dagegen noch Xaviers Brief von Malakka (22. Juni 1549), in dem es heisst: „Gerade das bestärkt mich in meinem Vorhaben, dass der Feind des Menschengeschlechts so vieles aufbietet, um mich von demselben abzubringen, woraus nicht undeutlich erhellt, dass er für seine Sache viel davon fürchtet. Aber, was er auch lärmen und einwenden mag, wir gehen doch, unbekümmert um seine eitlen Schreckbilder."

5. *Cosmo*, nicht *Balthasar* de Torres, wie M. von Brandt, „*The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity*" in den Mitth. der D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens, Bd. I. Heft V, 31, und Rein, „*Japan*" I, 305 u. 312 irrtümlich angeben. Zwischen beiden Jesuitenpatres ist zu unterscheiden. Balthasar de Torres ist erst später nach Japan gekommen. Der Fehler hat sich aus von Brandt u. Rein in andere Publikationen geschlichen, weshalb ich hier Anlass nehme, ihn richtig zu stellen.

6. *Johann Fernandez* war ein reicher Kaufmann von Cordone in Andalusien. Nach seiner Bekehrung in Lissabon im Juni 1547 von Simon Rodriguez in die Gesellschaft aufgenommen, wurde er im folgenden Frühjahr nach Indien geschickt, wo Xavier, seine Tüchtigkeit sofort erkennend, sein Auge auf ihn fallen liess, als er sich nach Begleitern für die Reise nach Japan umsah.

7. Ein Religiose von Goa schreibt in einem Briefe an die Brüder im Kollegium zu Coimbra 1549: „Alle, die P. Franciscus aus unseren Brüdern besuchte,

Xaviers Ziel war Kagoshima nicht gewesen; er hatte vielmehr die Absicht gehabt, sofort nach der Hauptstadt des Reiches, nach Meako, zu gelangen und dem König des ganzen Reichs zu eröffnen, welchen Auftrag er für ihn von dem höchsten Herrn und Könige aller Völker habe, und darauf die Gymnasien und Universitäten zu besuchen. Da es nun durch die Ungunst der Winde nicht nach seinem Wunsche ging, hätte er an einem günstigeren Orte nicht wohl landen können. Denn Kagoshima war Anjiros Vaterstadt. Dieser Umstand sicherte den fremden Ankömmlingen eine freundliche Aufnahme bei der gesamten Bürgerschaft und ihren Vorstehern, die, fern davon, ihm seinen Uebertritt zur Religion der fremden Priester übel zu nehmen, ihn vielmehr deshalb achteten und ihm Glück wünschten, dass er Indien besucht und dort Dinge gesehen habe, wie sonst keiner von den Eingeborenen. Die Fremden waren Gegenstand höchsten Interesses, auch für das Haus des Daimyō von Satsuma, Shimazu Takahisa, des fünfzehnten Regenten aus dem Geschlechte Shimazu (geb. 1514, Regent seit 1526, gest. 1571), der zu dieser Zeit schon anfing, danach zu streben, seine Herrschaft über ganz Kyūshū, die südliche der Hauptinseln Japans, (von den Jesuiten gewöhnlich Ximo oder Saycocu genannt), auszudehnen, und dem sofort der Gedanke gekommen sein mag, dass die Ankömmlinge ihm dazu behülflich sein könnten. Xavier erzählt, wie der Fürst, der sechs Meilen von Kagoshima entfernt sein Schloss hatte, dem Anjiro, als er ihm seine Aufwartung machte,[8])

---

wollten mit ihm reisen: weil dies indessen nicht anging, liess er uns die Hoffnung zurück, wenn Gott in jener Gegend dem Evangelium den Weg öffnen solle, uns alle dahin zu berufen, indess er uns im Herzen mit sich führte und damit tröstete, dass die hier so zerstreute Gesellschaft Jesu sich dort im himmlischen Jerusalem vereinigt wieder finden wird, wenn wir in dieser Wanderschaft einander nicht mehr sehen sollen."

8. Wenn Charlevoix, *Histoire de l'Établissement etc.* I, 53 sagt, Anjiro's Gang zum Fürsten habe auch den Zweck gehabt, ihn um Gnade für den begangenen Mord anzuflehen, um dessentwillen er entflohen war, so ist das eine Angabe, für welche die authentischen Quellen keinen Anhalt bieten. Sie bekundet aber, dass schon Charlevoix der Gedanke aufstieg, dass der Japaner eigentlich nicht hätte daran denken können, nach seiner Heimat zurückzukehren, wenn ihn eine begangene Mordthat zur Flucht aus derselben genötigt hätte.

viele Ehre erwies. Er forschte ihn angelegentlich und eingehend über seine Reisen wie über Charakter, Sitten und Macht der Portugiesen aus. An einem von Indien mitgebrachten Bildnisse der Jungfrau mit dem Jesuskinde, das Anjiro ihm zeigte, fand er grosses Gefallen. Dass er auf den Knieen sich davor verbeugte, nahm Xavier, mit japanischen Gewohnheiten noch nicht vertraut, als ein Zeichen andächtiger Verehrung des Madonnenbildes.[9] Auch die Mutter des Daimyō war von dem Gemälde entzückt und warf sich ebenfalls mit allen ihren Frauen davor nieder „*pour adorer le Dieu des Chrétiens.*“[10] Sie wünschte sich sogar eine Kopie davon, ein Wunsch, der ihr nicht befriedigt werden konnte, weil sich kein Maler in Kagoshima fand, der den Auftrag auszuführen im stande war, und bat ferner durch ihren Boten um eine Aufzeichnung der Hauptstücke der christlichen Religion für sie. Anjiro verwandte einige Tage auf diese Arbeit, indem er einen Abriss der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in japanischer Sprache niederschrieb,—das erste christliche Literaturprodukt in Japan.

Schon Anjiro hatte den Geistlichen in Goa erzählt, in Japan sei ein Fürst, auf dessen Fahne ein ungeheueres Kreuz gemalt sei, das Familienwappen, das jedem andern bei Todesstrafe zu gebrauchen verboten sei. Hieraus, wie aus den mancherlei Aehnlichkeiten mit der katholischen Religion, die er in der japanischen, wie sie Anjiro ihm beschrieb, entdeckte, zog der

---

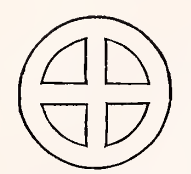
9. Ihm nach thaten dies dann natürlich die jesuitischen Geschichtschreiber. Vgl. z. B. CHARLEVOIX, *Histoire et Description générale du Japon* II, 171: „*Le Roi fut si frappé à cette vûe, que par un mouvement subit, dont apparemment il ne fut pas le maître, il mit les deux genoux on terre pour rendre ses hommages à la Mère, et au fils, dont les visages lui parurent respirer quelque chose d'auguste et de divin.*“ Protestantische Kritiker Xaviers haben dann aus der bezüglichen Briefmitteilung des Begründers der japanischen Kirche und aus der Weiterinterpretation CHARLEVOIX' u. a. den Vorwurf abgeleitet, ein Akt schlechter Marialatrie sei der Anfang katholischer Missionsthätigkeit in Japan gewesen. Siehe z. B. VENN-HOFFMANN, *Franz Xavier*, S. 215: „Leider war der erste Schritt in der Bekehrung Japans durch Marien-Anbetung befleckt.“

10. CHARLEVOIX, *Hist. de l'Établissement etc.*, I, 54.

Religiose, der im Kollegium aufzeichnete, was er von dem Japaner erfragen konnte, den Schluss, es sei wahrscheinlich, dass das Land einmal das Evangelium gehabt, aber seiner Sünden wegen wieder verloren habe, wenn nicht etwa eher anzunehmen sei, dass die Wahrheit durch einen Betrüger wie Mohammed wieder verdunkelt wurde. Xavier sagt dagegen in einem Briefe vom 29. Februar 1552, er habe in Japan lange und fleissig nachgeforscht, ob er etwa Spuren einst vorhanden gewesenen Christentums finden könne. Aber sowohl aus den Schriften der Japaner als auch aus mündlichen Unterhaltungen sei er zu der Ueberzeugung gelangt, dass sie noch gar nichts von Christus erfahren hatten.[11] Zu Kagoshima habe er wohl bemerkt, dass der König

---

11. Japanische Historiker haben die Behauptung aufgestellt und zu begründen gesucht, dass schon Jahrhunderte vor Xavier das Christentum einmal durch Glaubensboten in Japan gepredigt wurde. Daran ist wohl ernstlich nicht zu denken. Interessant aber wäre es, zu untersuchen, wie viel indirekt durch den Buddhismus vom Christentum nach Japan gebracht wurde. Denn der Buddhismus, wie er dahin kam, hatte sicherlich in Indien und China auch christliche Ideen von den Nestorianern assimiliert. Dies würde die vielen Uebereinstimmungen zwischen der katholischen Religion und dem Buddhismus in Japan erklären. Ich notiere hier noch eine Bemerkung, die Hildreth (*Japan as it was and is*, p. 59) macht. Indem er darauf hinweist, dass die Religion Buddhas in ihrer Organisation und ihren Gebräuchen bei allerdings teilweise sehr verschiedenen Dogmen ein höchst eigentümliches Gegenstück zur katholischen Kirche darbiete, schreibt er: „*a similiarity which the missionaries could only explain by the theory of a diabolical imitation; and which some subsequent Catholic writers have been inclined to ascribe, upon very unsatisfactory grounds, to the ancient labors of Armenian and Nestorian missionaries, being extremely unwilling to admit what seems, however, very probable, if not, indeed, certain,—little attention has as yet been given to this interesting inquiry,—that some leading ideas of the Catholic church have been derived from Buddhist sources, whose missionaries, while penetrating, as we know they did, to the East, and converting entire nations, may well be supposed not to have been without their influence also on the West.*“ Es ist besonders R. Seydel, der dieses Problem in mehreren Schriften behandelt hat. Die *Möglichkeit* der von ihm angenommenen Beeinflussung bereits der christlichen Evangelien durch die Buddhalegenden ist schwerlich zu bestreiten und in Wirklichkeit auch von keinem ernst zu nehmenden Beurteiler bestritten worden. Von allem, was gegen die *Wahrscheinlichkeit* dieser Entlehnungshypothese geltend gemacht worden ist, scheint mir am schwersten dies zu wiegen, dass in der christlichen Literatur bis auf Clemens von Alexandrien jede Erwähnung des Bud-



und seine Verwandten ein weisses Kreuz im Wappen führten, aber von Christus hätten sie gar keine Kenntnis. Was sein erster Konvertit dem christlichen Kreuze ähnlich fand, und er selbst als Darstellung eines solchen ansah, ist in Wirklichkeit ein Pferdegebissring im Shimazuwappen.[12]) Auf eine Erwähnung dieses letzteren stiess ich beim Studium der *Litterae annuae* auch in einem Jahresschreiben aus Japan vom Jahre 1581. Da schreibt der damalige Vizeprovinzial P. Gaspar Coegles, dasselbe scheine den apostolischen Arbeitern Gutes vorzubedeuten. Denn der Fürst von Satsuma habe als Sinnbild ein dem christlichen ganz ähnliches Kreuz. Er knüpft daran den Wunsch, Gott möge geben, dass er und die Seinen dies bald erkennen und es als das Wappen Christi anbeten.

Xavier nahm jedenfalls die Gelegenheit mit Begier wahr, den Daimyō mit dem Kreuze Christi bekannt zu machen. Durch die Erzählungen seines aus Indien zurückgekehrten Unterthans war dieser neugierig geworden, den fremden Priester kennen zu lernen, und dieser musste sich am 29. September, von Paul als Dolmetscher begleitet, ihm vorstellen. Es war der Tag Michaels. Unter den Schutz dieses Erzengels, des Fürsten der streitenden Kirche, stellte er darum das Evangelisationswerk in Japan. Er wurde sehr ehrenvoll aufgenommen, von allen Anwesenden höchlich angestaunt und bis zum Einbruche der Nacht festgehalten. Der Fürst ermahnte ihn, wie er berichtet, die Bücher, in welchen die christliche Lehre ent-

---

dhismus fehlt. Bis jetzt kennen wir die Brücke nicht, über welche die Buddhalegende in der Zeit, in der die Evangelien entstanden, zu Christen gelangen konnte. Vgl. meinen Aufsatz „*Das Leben Jesu und die Buddhalegenden*“ in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang XIII. S. 72–80.

12. Es ist demnach ein Anachronismus, wenn in einem Artikel des „Japan Evangelist“ (Vol. II. No. 7. Jahrgang 1899) „*The Cross in Japanese Heraldry*“ das Kreuz im Wappen der Familie Shimazu, das Xavier bereits vorfand, als ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Jesuitenmission angeführt wird, unter Berufung darauf, dass die Jesuitenväter ihren adeligen Konvertiten neue Wappen gegeben haben sollen.

halten sei, recht sorgfältig zu bewahren; wenn er nämlich von der Wahrheit und Richtigkeit derselben sich überzeugt hätte, so würde der Teufel vor Aerger ganz ausser sich kommen. Von seiner beabsichtigten Reise nach der Reichshauptstadt riet ihm Takahisa, der sich den portugiesischen Handel durch die Glaubensboten sichern zu können glaubte, unter Hinweis auf die dortigen Wirren eindringlich ab, räumte, um ihn festzuhalten, nach wenigen Tagen allen seinen Unterthanen die Freiheit ein, die christliche Religion anzunehmen, und gab ihm selbst natürlich die Erlaubnis, in seinem Gebiete frei zu predigen.

Dazu fehlte dem eifrigen Apostel zunächst noch das Notwendigste, die Kenntnis der Landessprache, wenn er sich auch die Anfangsgründe derselben auf der Reise von Anjiro hatte beibringen lassen. Jetzt in Japan machte er sich mit grösstem Eifer an die Erlernung des Japanischen. „Verständen wir die japanische Sprache," schreibt er am 3. November nach Goa, „so würden viele ohne Zweifel das Christentum annehmen. Gebe Gott, dass wir sie bald können; wir haben längst sie zu lernen angefangen", und ähnlich wie auch in diesem Briefe schreibt er in einem nach Coimbra. „Jetzt weilen wir unter den Leuten gleichsam wie Bildsäulen. Sie reden viel über uns und machen sich allerlei Mitteilungen; wir aber bleiben stumm und müssen in Erlernung der Anfangsgründe der Sprache wieder zu Kindern werden." Für den Dreiundvierzigjährigen, dem beides, die Sprachengabe wie die Geduld abging, war das natürlich keine leichte Sache. Doch konnte er mitteilen, dass er in vierzig Tagen mit Gottes Hilfe solche Fortschritte gemacht, dass er bereits die zehn Gebote auf Japanisch erklären könne. Dies freilich ist eine Angabe, die nur mit grösster Vorsicht wird aufgenommen werden dürfen. Allerdings sagt ein japanischer Geschichtschreiber vom Anfang des 18. Jahrhunderts, Arai Hakuseki, dass nach alten Berichten die Südbarbaren, aller Landessprachen kundig, auch im stande waren, binnen fünf bis sechs Tagen nach ihrer Ankunft die japanische ganz gut zu verstehen; aber einmal wird man das nicht allzu wörtlich nehmen dürfen, und

zum zweiten bezieht es sich wohl auf eine Zeit, wo bereits in Indien oder Europa den Missionaren Gelegenheit gegeben war, Japanisch zu erlernen, so dass sie wirklich bald nach ihrer Ankunft im Lande die Japaner zu verstehen vermochten.

Dürften wir den Berichten der jesuitischen Historiographen glauben, so hätte Xavier so rasche und erstaunliche Fortschritte gemacht, dass er nach so kurzer Frist bereits im stande war, einen in Indien von ihm verfassten Abriss der christlichen Lehre in Form einer Auslegung des Symbols ins Japanische zu übersetzen. Er selbst bekennt, dass er den Katechismus mit Hilfe Anjiros übersetzt habe, und zwar mit grosser Mühe. Und da er schon von Cochin aus, noch vor Antritt seiner Fahrt nach Japan, (14. Januar 1549) von Paul schreibt, dass er keine wissenschaftliche Bildung besitze und nie japanische (er meint wohl chinesisch geschriebene) Schriften gelesen habe, hat wohl eher TURSELLINUS recht, wenn er schreibt: „Paul, weil ein ungelehrter Mann (*homo idiota*), war um nichts besser zum Dolmetscher als zum Lehrer geschickt. Und ob er sich gleich über sein Vermögen anstrengte, brachte er doch weniger zu stande, als die Sache erheischte. Denn er übersetzte jene Hauptstücke so falsch, dass nirgends ein Zusammenhang in der Darstellung war. Er schrieb ferner so ungeschickt, dass seine Schriften von den japanischen Literaten nicht ohne Lachen gelesen werden konnten.“ 13)

Die Ausarbeitung eines japanischen Katechismus hatte Xavier bereits Anfang 1548, sobald er sich mit dem Gedanken an Missionsarbeit in Japan trug, ins Auge gefasst. Schon in einem Schreiben vom 21. Januar dieses Jahres an die Jesuiten in Rom spricht er von dieser seiner Absicht und bemerkt, dass Anjiro ihm dabei als Uebersetzer Dienste leisten solle. Und in dem ersten Briefe aus Kagoshima findet sich die Stelle: „Diesen Winter gedenken wir auf eine ausführliche japanische Erklärung des

---

13. HORATIUS TURSELLINUS, *De Vita B. Francisci Xaverii*, p. 306 (ich zitiere nach der in meinem Besitz befindlichen Ausgabe, Rom 1610. Die erste erschien 1594).

Glaubensbekenntnisses zu verwenden, mit der Absicht, dieselbe drucken zu lassen, damit so wenigstens die Kenntnis der christlichen Religion zu möglichst vielen Orten, da wir unmöglich persönlich überall hinkommen können, durch das Mittel der Schrift, welche die meisten Japaner lesen können, gelange. Unser Paul übersetzt getreu in die Landessprache alles, was zum Seelenheile notwendig ist.“ Das ist am 5. November 1549 geschrieben. In einem Schreiben, das gewöhnlich auf den 20. November 1550 gesetzt wird, aber kaum vor Juli 1551 geschrieben sein kann,[14] bekennt jedoch Xavier, dass, als sie in Hirado waren, also über anderthalb Jahre später, keiner von ihnen Japanisch konnte, und sie sich auf die Vorlesung der Katechismusübersetzung beschränken mussten, wenn auch daneben ihr japanischer Gehilfe Ansprachen gehalten haben mag. Aus diesem Selbstgeständnis mag man schliessen, was von der Behauptung zu halten ist, die sich bei CRASSET, CHARLEVOIX, BOUHOURS u. a. findet,[15] er habe das Japanische mit einer Leichtigkeit und Eleganz gesprochen, die selbst die Eingeborenen nur selten erreichten.[16] Die Sprachengabe, die ihm, um ihn zu verherrlichen, seine katholischen Biographen und selbst die päpstliche Kanonisationsbulle von 1623[17] beilegen, hat der grosse Glaubensbote nicht besessen. Und wenn er auch nach seiner Rückkehr aus Japan schrieb, die japanische Sprache

---

14. Den Nachweis hiefür siehe im Exkurs zum zehnten Kapitel.

15. Anders TURSELLIN (p. 321): *Itaque in compitis ac triuis bis in die de scripto (nondum enim linguam Japonicam probe norat) Evangelium diuulgare instituit* So schreibt er, wo er von Xaviers Aufenthalt in Yamaguchi spricht, wohin sich dieser von Hirado aus begab.

16. Dieselben Gewährsmänner, ihnen nach aber selbst noch PAGÈS I. p. XCVI. berichten auch allen Ernstes, dass Xavier den chinesischen Kaufleuten in Hirado täglich in ihrer Sprache predigte, obgleich er diese Sprache nie gelernt habe.

17. In dem amtlichen Protokolle über die Kanonisation des Heiligen heisst es: „Wenn er Völker verschiedener Sprachen besuchte, die er nie gelernt hatte, so pflegte er diese Sprachen ebenso fliessend und schön zu sprechen, wie wenn er im Lande geboren und erzogen worden wäre, und es geschah oft, dass Leute verschiedener Sprachen, die seiner Predigt zuhörten, jeder seine eigene Sprache vernahmen.“

sei nicht so gar schwer zu erlernen, so kann diese Aeusserung, die er wohl nur auf Grund dessen that, dass der sprachbegabte Bruder Johann Fernandez es in verhältnismässig kurzer Zeit dazu brachte, sich in Japanisch hören lassen zu können, doch nicht auf den Glauben kommen lassen, dass ihm selbst die Erlernung der japanischen Sprache leichter gefallen sei als anderwärts auf seinen Missionsfeldern die der Eingeborenenidiome. Das Geschick zur Erlernung fremder Sprachen ging ihm vielmehr völlig ab. Es kann daher auch darüber kein Zweifel obwalten, wie viel er, und wie viel sein japanischer Helfer zur Uebersetzung des „Christlichen Unterrichts" gethan. Derselbe wurde in zwei Exemplaren redigiert, von denen das eine, in japanischen Schriftzeichen, für die Neophyten, das andere, in lateinischen Buchstaben, für den Gebrauch Xaviers und seiner Genossen bestimmt war.

Dieser Abriss spielte in der Missionsarbeit des Apostels in Japan eine grosse Rolle. Seine ganze Predigtthätigkeit beschränkte sich, soweit er nicht mit Dolmetscherhilfe sprach, auf die Vorlesung dessen, was hier niedergelegt war, und was der Prediger, indem er es in der fremden Sprache mit grossem Pathos vortrug, selbst kaum oder doch nur sehr unvollkommen verstand.[18] Besässen wir diesen Katechismus noch, so wüssten wir aufs genauste, was den Japanern als christliche Lehre von den ersten Christentumsverkündigern geboten wurde. Der Katechismus ist uns aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erhalten. Aber der Verfasser gibt uns in einem seiner Briefe (dem gewöhnlich fälschlich vom 20. November 1550 datierten) eine kurze Beschreibung seines Aufrisses. Wir wissen bereits, es war eine

---

18. Dies entsprach übrigens auch seiner sonstigen Gewohnheit. Auf Kap Comorin, wo er ohne alle Kenntnis des Malabarischen nicht unterrichten konnte, liess er nach solchen suchen, die beide Sprachen, Spanisch und Malabarisch, einigermassen verstanden. Mit ihnen übersetzte er seinen Katechismus in tagelanger mühevoller Arbeit ins Malabarische. Dies gethan, lernte er das Ganze auswendig und machte sich damit auf die Predigttour. (Brief vom 12. (nach der Löwener Ausgabe 15.) Januar 1544 an die Gesellschaft in Rom).

Darlegung der Hauptstücke der christlichen Religion in Form einer Erklärung des apostolischen Symbols. In dem genannten Briefe aber bemerkt Xavier noch: „Von der Erschaffung der Welt berührten wir in Kürze das, was für die Eingeborenen passend schien, wie z. B. dass Gott der Schöpfer der ganzen Welt sei, was sie durchaus nicht wussten, und ebenso die übrigen zum Heile notwendigen Stücke, vorzüglich, dass Gott die menschliche Natur angenommen habe. Darum haben wir alle Geheimnisse des Lebens Jesu Christi bis zu seiner Himmelfahrt und ebenso die Abhaltung des jüngsten Gerichtes genau auseinandergesetzt." Nun ist uns glücklicherweise ein anderer Katechismus von Xavier erhalten, derjenige nämlich, den er zum Gebrauche auf den Molukken im Jahre 1546 verfasste und 1548 von Franciscus Coelho, einem Weltpriester, auch ins Malabarische übersetzen liess. Auch er gibt das Ganze des christlichen Glaubenssystems in Form einer Auslegung des Taufsymbols, zeigt gleich in der Einleitung in wenigen Worten an, dsss Gott der Schöpfer aller Dinge ist, legt besonderes Gewicht auf die Lehre von der Menschwerdung Gottes, und auch er verwebt in die Erklärung des Symbols die Erzählung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben Jesu bis zu seiner Himmelfahrt und handelt ausführlich vom jüngsten Gericht. So wird die Vermutung schwerlich trügen, dass der von Xavier in Japan gebrauchte Proselytenkatechismus im wesentlichen nichts als eine Uebersetzung des uns erhaltenen Abrisses ist, den er zum Gebrauche auf den Gewürzinseln entworfen. Eine weitere Bestätigung hiefür finde ich in folgendem: Von seinem Aufenthalte in Yamaguchi erzählt Xavier, dass eine Schar von Kindern und Pöbel ihm und seinen Genossen, so oft sie sich in den Strassen zeigten, höhnend zuriefen: „Sieh da, die Prediger, welche behaupten, es sei Unrecht, mehr als *ein* Weib zu haben." Dieses christliche Sittengebot schärft der genannte Katechismus gleich zu Anfang ein, indem er von der Schöpfung des Protoplastenpaares handelt. Der Spott des Pöbels weist darauf hin, dass es auch eine der ersten Sittenforderungen war, die der in Yama-

guchi in den Strassen vorgelesene Katechismus vorhielt, und die sich darum auch denen einprägte, die nicht Lust hatten, den fremden Predigern länger zuzuhören. Haben wir aber recht mit der Annahme, dass beide Katechismen identisch sind, so werden wir uns später bei der Beurteilung der missionarischen Predigtverkündigung Xaviers vor allem auf den Inhalt dieses katechetischen Sendschreibens an die Bewohner der Molukken, das wir in Uebersetzung im Anhang wiedergeben wollen, stützen dürfen.

SIEBENTES KAPITEL.

Politische und soziale Verhältnisse Japans.

Ehe wir daran gehen, die Missionsthätigkeit der ersten christlichen Glaubensboten und ihre Schicksale in Japan näher zu betrachten, müssen wir hier zu besserem Verständnis das Notwendigste über die politische Verfassung des Reichs und die sozialen Verhältnisse wie insbesondere über die religiösen Zustände des Volks in dieser Zeit sagen.

Als Xavier den japanischen Boden betrat, war er über alles das schon einigermassen unterrichtet. Ein ihm befreundeter Kaufmann, der lange in Japan gewesen, Georg Alvarez, derselbe, der ihm Anjiro zugeführt, hatte ihm seine sorgfältigen Aufzeichnungen über Land und Leute gegeben, wie er unter gleichzeitiger Uebersendung einer Abschrift derselben von Cochin aus am 21. Januar 1548 den Mitgliedern der Gesellschaft zu Rom und in einem Briefe vom Tage vorher auch dem Ordensgeneral schreibt. Auch nach Anjiros Auskünften hatte er eine Schilderung Japans, seiner Einrichtungen und Sitten aufsetzen lassen, von welcher er Ignatius, zusammen mit einem Briefe vom 14. Januar 1549, eine Abschrift sandte [1]), und auf die er Rodriguez in einem Schreiben vom 28. Januar desselben Jahres verweist. [2])

1. In dem gleichen Briefe heisst es: „Ich übersende Ihnen die japanische Buchstabenschrift. Die Japaner weichen in ihrer Schreibweise bedeutend von anderen Menschen ab; sie schreiben nämlich von oben nach unten. Als ich den Japaner Paul fragte, warum sie nicht wie wir schrieben, antwortete er: „Aber warum macht ihr es nicht wie wir? Weil beim Menschen der Kopf das oberste ist und die Füsse das unterste, so ziemt es sich ja, dass die Menschen auch von oben nach unten schreiben.“

2. Auch P. Cosmo Torres beruft sich in einen Schreiben aus Goa vom 25. März 1549 auf diesen nach Europa geschickten Bericht.

Beide Berichte finden sich in der im Kollegium zu Coimbra aufbewahrten Briefsammlung, der nach Anjiros Angaben verfasste noch ausserdem in Rom.[3] Sie ergänzen und bestätigen sich im ganzen einander. Wenn COLERIDGE[4] zu dem zweiten die Bemerkung macht, dass er, vermutlich das Werk eines Religiosen des Kollegiums zu Goa, das bei einem solchen verständliche Bestreben kundgebe, in der japanischen Religion möglichst viele Aehnlichkeiten zu finden, die sich in der Vorstellung des Schreibers nicht nur auf äussere Riten, sondern auch auf religiöse Lehren ausdehnen, so verkennt er, dass solche Aehnlichkeiten nicht von diesem Religiosen geflissentlich aus den Japanern herausgefragt zu werden brauchten, sondern thatsächlich vorhanden waren und vorhanden bleiben. Dagegen hat er recht mit der Meinung, dass diese Berichte an sich von Interesse seien. Denn sie gehören zu den ersten über Japan, die im 16. Jahrhundert nach Europa haben gelangen können, und sie sind interessant auch insofern, als sie uns zeigen, was Xavier über dieses Land und seine Einwohner gehört hatte, ehe er selbst an seinen Gestaden landete. Sie machen, zusammen mit dem, was er von anderen Kaufleuten sich hatte erzählen lassen, alles das aus, was er von Japan wusste. Ich gebe sie deshalb am Schlusse dieses Buches im Anhang wieder.

Die *politischen Zustände* des Reichs waren der Mission in hohem Grade günstig. Das Eindringen Fremder war erleichtert durch den Mangel eines Zentralregiments. Das kam nicht nur den europäischen Kaufleuten, sondern auch den fremden Glaubensboten zu gute. Wohl sass zu Kyōto, dem alten Miyako, der *Mikado*[5]

3. COLERIDGE sagt (*The Life and Letters of St. Francis Xavier.* Vol. II. p. 75), es sei ihm nicht bewusst, dass dieses Dokument je gedruckt worden sei. Ich finde es abgedruckt im 1. Bande des 1795 in Augsburg bei Nicolous Doll erschienenen Sammelwerks „*Die Missionsgeschichte späterer Zeiten oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt. Der Briefe aus Japan erster Theil.*“ S. 1–21.

4. A. a. O. Vol. II. p. 222.

5. Heute wird die Bezeichnung *Mi-kado* = „Hohe Pforte“ von *mi* „erhaben“ und *kado* „Thor“ (anders SATOW: *mika-do* „grosser Platz“) in Japan nur

oder, wie er in den Jesuitenberichten und auch bei KAEMPFER, THUNBERG u. a. gewöhnlich heisst, *Dairi*,[6] in der Theorie souveräner Herrscher im Frieden und oberster Feldherr im Krieg. Aber in dieser Zeit war es ein Schattenkaisertum ohne wirkliche Macht und Bedeutung, das *Gonara-tennō*, angeblich der 105. in der (dank einem in ausgedehntester Weise zur Anwendung gebrachten Adoptionssystem) niemals unterbrochenen Linienfolge des einen japanischen Kaisergeschlechts, führte.

Einst unbeschränkter Monarch, der in Person den Krieg führte, und in dessen Namen von ihm ernannte und durch seine Legaten oder Fronboten beständig überwachte Statthalter (*Kokushi*) ähnlich den Grafen oder comites der Korolingerzeit in den Provinzen des Reichs die kaiserlichen Rechte übten, hatte der Kaiser alle Regierungsgewalt zuerst an den Hofadel (*Kuge*) verloren. Es waren besonders die Fujiwara, die, im erblichen Besitze des 886 n. Chr. errichteten *Kwampaku*[7]-Amtes und bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts thatsächlich Inhaber aller wichtigen Hofämter, Zivil- und Militärstellen, die Kaiser, deren Mütter, Gemahlinnen und Konkubinen alle von dieser Familie gestellt wurden, und ihr Reich regierten, Ehren und Lehen, Aemter und Pflichten austeilten, wem sie wollten, dem Kaiser aber, wenn er aus der Art schlagend Selbständigkeitsgelüste zeigte, die seinen abnahmen, indem sie ihn zur Abdankung zwangen, um einen unmündigen Knaben an seine Stelle zu setzen, von dem sie sicher waren, dass er sie nach Belieben schalten und walten liess.

Es hatte nichts am Lose des Throninhabers gebessert, als die eigentliche Macht von dem mit der Zeit verweichlichten Hofadel, der seine Tage mehr und mehr nur noch mit Versemachen,

---

selten mehr gebraucht. Man nennt den Kaiser gewöhnlich *Tenshi* „Sohn des Himmels", oder *Tennō* „Himmelskönig"; auch *Shujō* „höchster Herr".

6. *Dairi* „Kaiserlicher Palast", eine früher in Gebrauch gewesene Bezeichnung für den Kaiser, der als zu erhaben galt, um direkt genannt zu werden.

7. Der Regent des Landes im Auftrage des Mikado; Bezeichnung für den Premierminister, an den alle an den Herrscher bestimmten Eingaben zu richten waren.

Gospiel,[8] Polo,[9] Reiten, Falkenjägerei, Bogenschiessen, Hahnengefechten und üppigeren Lustbarkeiten ausfüllte, an die in den beständigen Kämpfen gegen die Nordbarbaren, die Rebellen im Süden oder gegen Korea sich hervorthuenden thatkräftigen Militärvasallen der Krone glitt, die, mit der Dämpfung Aufrührischer betraut, nach glücklicher Ausrichtung ihres Auftrags sich mit den Ländereien der Niedergeworfenen lohnen liessen und als erbliche Territorialherren die nur für Zeit ernannten Reichsstatthalter mehr und mehr zur Seite drängten. Damit hatte der Kaiser nur seine Meister gewechselt, und seine Lage war noch schlimmer geworden als zuvor. Dadurch, dass die Abgaben in die Hände dieser militärischen Usurpatoren anstatt, wie früher, in die seinen flossen, war der Hof beinahe ohne Einkünfte. Während der Regierung Gonara-tennō's (1527–1557) litt der Hof thatsächlich Mangel, und hätte nicht Ōuchi Yoshitaka, ein mächtiger Territorialfürst, sich dazu herbeigelassen, dem Kaiser die Mittel dafür zu spenden, so hätte seine Krönungszeremonie ebensowenig abgehalten werden können, wie schon beim Regierungsantritt seines unmittelbaren Vorgängers Go-Kashiwabara (1501–1527), dem erst im 20. Jahre seiner Regierung der Prälat der Hongwan-ji-Sekte eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung stellte, und wie bei dem Antritt der Regierung seines Nachfolgers Ōgimachi (1558–1586), dem Mōri Motonari den gleichen Beistand leistete. Ganz unglaublich klingt es, wenn man in einer Schrift aus dieser Zeit (*Rōjin Zatsuwa*) liest: „Bis zur Zeit von Nobunaga unterschied sich der kaiserliche Palast nicht von einem Bauernhaus, keine Mauer umschloss den Palast, es war nur eine mit Sträuchen verbundene Hecke von Bambus. In der Jugendzeit des Verfassers spielten wir auf dem Balkon des Palastes mit Lehm und kneteten Figürchen daraus." Und wie der Kaiser selbst, so gerieten die Hofadeligen, deren erbeigentümliche Aemter ihnen nur geringen Sold eintrugen, immer tiefer in Verarmung. Es war ihnen von ihrer früheren Herrlichkeit nichts mehr geblieben, nichts als der

8. Ein Brettspiel.
9. Ein Ballspiel zu Pferd.

Stolz auf ihren alten Adel, der sie trotz ihrer Armut mit Verachtung auf die neuaufgekommene Militäraristokratie herniederblicken liess.

So war es um den Kaiser und den Hof schon seit lange bestellt, als Japan zum erstenmale mit Europäern in Berührung kam.

Und wie um das Kaisertum, so stand es zu dieser Zeit um die andere, aus dem Militärvasallentum erwachsene, Regierungszentrale, welche die Portugiesen in Japan vorfanden, das Militärregententum des *Shōgun* oder—wie er im Munde des Volkes gewöhnlich, nie offiziell hiess—*Kubō-sama*.

Ueber die erwähnten kleineren und grösseren erblichen Territorialherren sich emporhebend, waren im Laufe des 12. Jahrhunderts zwei Geschlechter, die *Hei* (*Taira*) und *Gen* (*Minamoto*) vor allen mächtig geworden, und nachdem die ersteren, obsiegend über ihre Rivalen, für eine Weile im Besitze der Hälfte von allen 66 Provinzen die Herren des Reichs gewesen, hatte der junge, nach dem Norden verbannte Sohn des in der Schlacht gefallenen Genjiführers, Minamoto Yoritomo, ihnen eine vernichtende Niederlage bereitet, die ihn zum Herrn der Situation machte. Der Sieger wurde 1186 vom Kaiser zum Generalpolizeimeister (*Sō-tsui-hoshi*) des gesamten Reichs und 1192 zum lebenslänglichen[10] *Sei-i-tai-shōgun* („die Barbaren züchtigender Obergeneral") erhoben. Während die zur Zivilverwaltung bestellten Provinzialstatthalter bis dahin aus dem Hofadel erwählt worden waren, erreichte er vom Kaiser, dessen Sanktion er geflissentlich für alle seine Anordnungen einholte, die Anstellung von fünf solchen aus seiner eigenen Familie. Den mehr und mehr an Einfluss einbüssenden Statthaltern der einzelnen Provinzen stellte er je einen unter seiner Autorität stehenden Militärstatthalter (*Shugo*), der alle Benefizien aus seinem Amtsbezirk bezog, jedem der Territorialherren einen gleichfalls seiner eigenen Sippe entnommenen Bezirkshauptmann (*Jitō*) an die Seite. Auch in den

---

10. Vorher war dieses Amt nur temporär gewesen.

Go-kinai, den fünf Kronländern um Miyako, und den Hausprovinzen der kaiserlichen Prinzen wurden solche *Jitō* mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt betraut, die, meist energische Männer, den kaiserlichen Statthaltern wenig Einfluss neben sich verstatteten und zum Teile mit der Zeit als erbliche Militärgouverneure auch den Titel von *Kokushi* an sich zu reissen wussten und ihre Provinzen ganz selbständig regierten. So begründete der Shōgun eine Dynastie und legte den Anfang zu der fortab in Geltung bleibenden Militärherrschaft und zu dem späteren organisierten Feudalwesen. Als Ort für sein Hauptquartier wählte er 1186 das topographisch wie strategisch trefflich gelegene Kamakura an der Meeresküste unfern dem heutigen Yokohama, das bis dahin nichts anderes gewesen war, als was es heute wieder ist, ein unbedeutendes Fischerdorf.[11]) Von hier aus führte der Shōgun, die politische und die Heeresgewalt in einer Hand einigend, wenn auch immer nur im Namen und als Vasall des gänzlich in den Hintergrund gedrängten Kaisers in Kyōto, so doch faktisch im unbeschränkten Vollbesitz der Macht, die Regierung in den 66 Reichsprovinzen.

Aber es war eigentlich nur der erste in der Reihe der Minamoto-Shōgune, der das in eigener Person wirksam that. Schon Yoritomos Sohn, obwohl vom Kaiser zum Haupt der Militärbeamten in den Provinzen ernannt und mit der Shōgunwürde belehnt, hatte die Führung der Staatsgeschäfte dem Vater seiner Mutter, Hōjō Tokimasa, überlassen müssen. Und diese Führung behielten auch in der Folge unter den von ihnen ein- und abgesetzten, von Kyōto bestellten prinzlichen Shōgunpuppen die Hōjō als „*Shikken*" d. h. Regenten oder Ministerpräsidenten des Kamakurashōgunats, ein grausames und räuberisches Regiment führend und selbst Kaiser absetzend und erwählend nach Belieben, bis auch sie wieder in Verweichlichung versanken und

---

11. Heute gemahnt an die frühere Grösse der glänzenden Shōgunresidenz, der bedeutendsten Stadt nächst Kyōto, nur noch der Daibutsu, eine kolossale Amidastatue, und der Hachimantempel, der viele Yoritomoreliquien birgt.

in Abhängigkeit von thatkräftigeren Vasallen gerieten. Es kam dahin, dass ein Vormund die Regierung für den Shikken führte, der berufen war, einen ebenfalls unreifen Shōgun zu leiten, während dieser seinerseits wieder das Staatsruder führen und den unmündigen Kaiser vertreten sollte, der unter der Herrschaft eines verderbten und feilen Hofes war,[12] und wie die Mikadostadt Kyōto mehr als einmal geplündert und zerstört wurde, so sank auch die Shōgunresidenz Kamakura 1333 in Schutt und Asche.

Nach dem Untergang des Hauses Hōjō, der mit dieser Zerstörung Kamakuras besiegelt war, fiel das Shōgunat erblich in die Hände der Familie Ashikaga, deren erster Inhaber dieser Würde, Takauji, Kyōto zum Hauptquartiere wählte, während er seinen Sohn als „*Kwanryō*" (Regent) von Kwantō [13] zur Verwaltung der östlichen Provinzen in dem wieder aufgebauten Kamakura residieren liess und als Statthalter für den Süden einen General nach Kyūshū schickte. Im Besitz dieser Familie war es noch, als die Portugiesen ins Land kamen. Aber auch dieser Bakufu (so nennt man die von Yoritomo errichtete Shōgunatsregierung), eine Weile machtvoll gebietend von einem Ende des Reichs zum andern, war gleich der kaiserlichen Regierung nur eine Scheinmacht noch zu dieser Zeit, ohne Kraft, die widerstrebenden Elemente zusammenzuhalten. Der Shōgun, der bald die wirkliche Leitung dem Kwanryō in Kwantō und seinem Premierminister in Kyōto, der auch den Titel Kwanryō führte, hatte überlassen müssen, war nur mehr einer, wenn auch der erste— nicht der mächtigste—von den vielen Reichsgrossen oder *Daimyō's* („Grosser Name"), von den Jesuiten gewöhnlich Könige genannt,

---

12. Vgl. Rein, Band I. S. 286 und Murray, *Japan*, 3d ed., p. 155.

13. *Kwantō*, „ostwärts des Thores", war in der Tokugawazeit die Bezeichnung für die Gegend östlich vom Hakonepass, umfassend die Provinzen Musashi, Awa, Kazusa, Shimōsa, Shimotsuke, Hitachi, Kōzuke und Sagami. Zur Zeit der Ashikagashōgune verstand man jedoch unter dem Kwantō noch die 28 *östlichen* Provinzen zum Unterschied von den 38 *westwärts* der Grenzbarriere gelegenen, die zusammen *Kwansei* genannt wurden.

die, in festen Schlössern sitzend, in ihren Gebieten unumschränkt die Regierung führten und die Gerichtsbarkeit übten, Soldaten hielten und Abgaben erhoben, also durchaus nicht dem Shōgun unterthänige Barone waren, sondern sich wirklich wie Könige gerierten. „Diese Daimyō's waren eine bei weitem mehr hervortretende und ins Gewicht fallende Realität, als der harmlose Kaiser oder auch der weit entfernte Shōgun. Während ihre endlosen Bürgerkriege den Zustand des Landes so unsicher und schwankend machten, diente die Autorität der Lokalfürsten doch dazu, unter ihren eigenen Unterthanen Frieden zu erhalten und eine rohe Art von Gerechtigkeit zu handhaben."[14]

Die *Daimyō's*—man zählte im ganzen 262—hatten nicht alle gleiche Macht. Man unterschied 18 *Kokushu*, die, zum Teil ihren Stammbaum von dem ehemaligen Provinzialstatthalter herleitend, zumeist aber Günstlinge des Glücks, Herren über eine oder auch mehrere Provinzen waren, und 32 *Riyōshu*, Herren kleinerer Territorien. Die *Jōshu* oder Schlossherren, deren es 212 gab, obgleich ebenfalls Daimyō genannt, waren in Wirklichkeit nur *Shōmyō* („Kleiner Name"). Diese Daimyō's, die seit Yoritomos Tagen keine starke Faust mehr über sich fühlten, hielten nichts weniger als gute Nachbarschaft, lagen vielmehr, beständig auf Erweiterung ihrer Gebiete und Ausdehnung ihrer Macht bedacht, in steter Fehde miteinander, der auch der ohnmächtige Shōgun ruhig zusehen musste, wenn er sich nicht selbst gegen solche Grosse für seine eigenen Gebiete zu wehren hatte. Kurz, „Reichtum und Macht waren die einzigen treibenden Prinzipien geworden in dieser Aera beständigen Kriegens und Blutvergiessens. Die Schicksale der Taira, der Minamoto, der Hōjō und der Ashikaga hatten unvermerkt den Glauben aufkommen lassen, ein Preis, nicht geringer als das Zepter selbst, sei erreichbar für jeden Vornehmen, dem sein territorialer Einfluss und seine militärische Macht erlaubten, die Hand danach auszustrecken."[15]

---

14. Murray a. a. O. p. 168.

15. *History of the Empire of Japan* p. 230.

Und war durch die ganze Geschichte Japans schon Krieg nach aussen und Krieg im Innern der normale Zustand und Friede die Ausnahme, so klang zu keiner Zeit mehr als zu dieser der Name „Land des grossen Friedens", wie die Japaner ihr Land zu nennen lieben, wie Ironie.

Unter den Daimyō's standen, ihnen als Vasallen ergeben und von ihnen unterhalten, die *Samurai* oder Zweischwertermänner, der niedere Militäradel. An die Stelle der früheren allgemeinen Wehrpflicht war mit der Zeit eine besondere Kriegerklasse getreten, in der es wieder Rangklassen und Aftervasallen gab, je nachdem einer grössere oder kleinere Grund- oder Säckelehen oder nur lebenslängliche Reisrationen hatte. In Zeiten wie den beschriebenen, beständig erfüllt von Krieg, spielten diese Samurai, ausgestattet mit reichen Privilegien und allein befähigt zur Führung von Aemtern und Titeln, natürlich eine grosse Rolle.

Den Samurai als höherem und niederem Kriegeradel (*Buke*) stand der Rest der Bewohner, d. i. etwa $^{15}/_{16}$ der Nation, eigentlich rechtlos, von allen öffentlichen Aemtern und selbst von der Schulbildung ausgeschlossen, als gemeines Volk gegenüber. Es bestand aus drei Klassen: den *Hyakushō* oder Landwirten, den *Shokunin* oder Handwerkern und den *Akindo* (*Shōnin*) oder Kaufleuten. Ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft standen die *Eta* und *Hinin*, die japanischen Parias, deren Domaine die als unrein geltenden Verrichtungen, wie Tierschlächterei, Abdeckerei, Gerberei u. s. w. bildeten.

Die Lage der Bauern beschreibt ein Japaner [16]) also: „An der politischen und Kriegsgeschichte nahmen die Bauern keinen Anteil, sie waren bloss Zuschauer der in alles eingreifenden Umwälzungen der Herrschaft und des Besitzes. Wer die Herrschergewalt über sie ausübe, war ihnen ganz gleichgültig; heute wurden sie von einer Kriegspartei zu Fron- und Spanndiensten gezwungen, morgen trat die andere Kriegspartei in ihre friedsamen Dörfer, um dasselbe zu fordern. Ewig an die Scholle

16. Sakuya Yoshida, *Geschichtliche Entwicklung der Staatsverfassung und des Lehnwesens von Japan.* Bonn 1890. S. 68 f.

gebunden, gingen sie von einem Herrn zum andern mit dem Uebergang des Landes. . . . . Solange ein Herr nicht durch unmässige Auflagen sie unterdrückte, war jeder ihnen willkommen. In der Kriegsära des Mittelalters spottet ihr Elend jeder Beschreibung, unter den Hōjō's wurde ihnen 80 Prozent des Rohertrages aus dem Grundstücke als Steuer entrissen. Stieg jedoch der Druck über die menschliche Kraft hinaus, so erhoben sie sich unter der Fahne aus Reisstroh, um mit der Bambuslanze einen verzweifelten Bauernkrieg zu führen. . . . . Von jeder Ausübung der öffentlichen Rechte ausgeschlossen, an Leib und Leben vom Schwert der Samurai bedroht, ewig an die Scholle gebunden, in der Veräusserungsbefugnis beschränkt, bald zu 80, bald zu 50 Prozent besteuert, waren die Bauern dennoch freie Menschen und wirkliche Eigentümer. Sie waren nicht etwa wie die römischen Kolonen, indem sie Eigentumsrecht, nicht ein widerrufliches Nutzungsrecht an Grund und Boden hatten; infolgedessen hing das Anerbenrecht von wirtschaftlicher Thätigkeit ab. Noch weniger waren sie den Sklaven ähnlich, da sie in keiner viehischen Knechtschaft standen. Mit der Scholle wurden sie nicht etwa als ein lebendes Zubehör verkauft, sondern sie gingen einfach mit ihren Grundstücken an die neuen Lehensherren über, gerade wie ein heutiger Staatsbürger bei Abtretung eines Staatsgebietes die Staatsangehörigkeit mit seinem Grundbesitz wechselt. Ferner hatte niemand Eigentum am Leibe des Bauern. Er war selbst verantwortlich. Keiner ausser ihm haftete für den von ihm angerichteten Schaden. Weder Leibzins noch mortuarium wurden bei seinem Tode als Zeichen der Hörigkeit entrichtet. Was er erwarb, erwarb er für sich. Was nach Abzug der Grundsteuer noch übrig blieb, fiel ihm als freies Eigentum zu. Uebrigens brachten manche Bauern ein grösseres Vermögen zusammen als der Besitzer eines reichen Lehens."[17]

Geringe Achtung genossen, die Schwertschmiede ausgenommen, die Handwerker; und die Stellung der oft schwer besteuerten

17. Vgl. hiezu noch D. B. Simmons, *Notes on Land Tenure and Local Institutions in Old Japan.* T. A. S. J. Vol. XIX. Part I. p. 37–270.

Kaufleute, die freilich wegen ihres Reichtums immer die Oberhand unter den drei bürgerlichen Klassen behielten, vergleicht YOSHIDA derjenigen, die in Europa in früherer Zeit die Juden einnahmen. Beide, Handel und Gewerbe, lagen zudem in Folge der beständigen Kriegsunruhen ganz danieder.

Das waren die politischen und sozialen Verhältnisse, welche die christlichen Glaubensboten in Japan vorfanden. Ihre Darstellung zu vervollständigen, bliebe nur noch ein Wort über den Priesterstand zu sagen übrig. Dies jedoch bleibt besser aufbehalten für das folgende Kapitel.

ACHTES KAPITEL.

Religiöse und sittliche Zustände.[1]

Der politische Verfall, in dem sich Japan gerade zu der Zeit befand, als die Portugiesen kamen, und der seinesgleichen nicht hat in der japanischen Geschichte, war mitveranlasst durch die religiösen und sittlichen Zustände des Reichs. Denn wenn der Mikado, oft ein Kind, entrückt den kleinen Miseren des gemeinen Lebens, seine Tage in einem *dolce far niente* und in behaglichem Genusse hinbrachte und andere regieren liess oder nach kurzer Regierung freiwillig oder gezwungen ganz abdankte und sich das Haupthaar scheren liess, um, ein *Hō-ō,* in klösterlicher Mönchsabgeschiedenheit sein Leben zu beschliessen und nach seinem Tode ein *Hotoke* zu werden, so ist das zurückzuführen auf Ideen des im Prinzip weltflüchtigen *Buddhismus,* der in Japan seit über 700 Jahren schon die Herrschaft hatte, und dessen heilige Bücher die Herrscher in ihrer durch Geschäfte nicht unterbrochenen Musse eifrig studierten. Und dass sie sich selbst „Diener der drei Kleinodien" d. i. Diener Buddhas, des Gesetzes und der Priester nannten, musste auch dazu beitragen, ihrem Ansehen beim Volke Abbruch zu thun, so dass ihr Wille und ihr Wort schliesslich

1. Eine vollständige Religionsgeschichte Japans schrieb W. E. GRIFFIS, *The Religions of Japan from the Dawn of History to the Era of Meiji* 2. ed. 1895. Ein gutes Résumé der japanischen Religionen findet sich in MURRAY'S *Handbook for Japan,* 2. ed. 1884 (in den späteren Auflagen leider weggelassen). Inhaltreiche Skizzen gab LAFCADIO HEARN in seinen Bänden „*Glimpses of Unfamiliar Japan*", „*Out of the East*", „*Kokoro*", „*In Ghostly Japan*". Die sonstige, besonders die in Zeitschriften verstreute Literatur siehe bei Fr. VON WENCKSTERN, *Bibliography of the Japanese Empire,* 1895, S. 52–59.

weniger galten als das Gebot der Priesterschaft des Erleuchteten, falls dieses dem ihrigen entgegenstand.

Freilich darf man dafür, dass der Hand des zum Herrschen Berufenen die Zügel der Regierung entglitten, infolgedessen dann mit der Zeit zunehmende Anarchie die Oberhand gewann, den Buddhismus auch nicht allein verantwortlich machen. Nicht zwar der *Confucianismus*, der vor ihm von China her in Japan Eingang fand, wohl aber der gesamte Chinesismus, insbesondere die chinesische Etikette, die vom Hofe angenommen wurde, hatten das ihre dazu gethan, die Kluft zwischen dem seine frühere Einfachheit gegen eine glänzende Hofhaltung nach dem fremden Muster eintauschenden Mikado und seinem Volke zu erweitern, und die in der Mitte des siebenten Jahrhunderts nach dem Vorbild der Thang Dynastie (618–907) durchgeführte „*Taikwa*-Reform", die Zentralisierung der Regierungsgewalt, mit deren Etablierung ein Heer von Beamten geschaffen wurde, dem es an wirklicher Beschäftigung fehlte, hatte dazu gedient, ihn selber ernster Thätigkeit zu entfremden und zu verweichlichen, so dass er zu eigener Regierung untüchtig und ein Spielball in den Händen herrschsüchtiger Reichsgrossen wurde.

Und endlich, dass der Kaiser direkter Abkömmling der Götter und als „der erlauchte Enkel der Sonne" erhaben über die anderen Sterblichen sei, diese Theorie, die, in die Wirklichkeit umgesetzt, konsequenterweise dazu führen musste, ihn vom Volke, das er zu regieren berufen war, abzusondern, damit er ihm wirklich Gegenstand religiöser Verehrung sei, war schon der alten Landesreligion, die vor dem Eindringen des Buddhismus und des Confucianismus die Alleinherrschaft über das japanische Denken hatte, dem *Shintoismus*, eigen.

I.

Shintoismus.[2]

Es wäre ein Anachronismus, aus der chinesischen Benennung dieser alten Nationalreligion auf chinesischen Ursprung derselben zu schliessen. Der Name *Shintō* kam erst auf, als es nötig wurde, die alte, in Wirklichkeit bis dahin namenlose Glaubensweise von anderen, nachmals aus der Fremde eingeführten, zu unterscheiden. Auch manche Aehnlichkeiten mit alten chinesischen Mythen[3]) und Religionsbräuchen, die die Vermutung nahe legen, dass sie in prähistorischer Zeit vom asiatischen Festlande nach Japan mitgebracht wurde, haben nicht Gewicht genug, der Annahme ganz zu wehren, dass wir es in Shintō mit einem genuinen Produkte des japanischen Geistes, nicht freilich des japanischen Bodens, zu

---

2. Die ältere Literatur über den Shintoismus von KAEMPFER, VON SIEBOLD, DE ROSNY, PFIZMAIER, HOFFMANN u. a. kommt heute wohl kaum mehr in Betracht. In den letzten Jahrzehnten haben sich um die wissenschaftliche Erforschung der altjapanischen Religion besonders SATOW, ASTON, CHAMBERLAIN, KEMPERMANN und FLORENZ, daneben DOOMAN, BUCKLEY, LOWELL und WEIPERT durch Uebersetzungen, Kommentare und Abhandlungen verdient gemacht, und mit ihnen die beiden gelehrten Gesellschaften in Tōkyō, die englische und deutsehe, welche die Arbeiten dieser Forscher zum grössten Teile veröffentlicht haben. Von E. SATOW erschien in der „Westminster Review" Juli 1878 ein Aufsatz „*The Mythology and Religious Worship of the Ancient Japanese*"; in den Transactions of the Asiatic Society of Japan „*The Revival of Pure Shiñ-tau*" (Append. zu Vol. III.); „*The Shiñ-tau Temples of Ise*" (Vol. II.); „*Ancient Japanese Rituals*" (Vols. VII. Part 2 und 4, und IX. Part 2), fortgesetzt von DR. FLORENZ in Vol. XXVII.—Von CHAMBERLAIN kommt neben seiner Uebersetzung des *Kojiki* und der ihr vorausgeschickten wertvollen Einleitung (T. A. S. J. Suppl. zu Vol. X.) in Betracht „*The Classical Poetry of the Japanese*".—Das *Nihongi* ist vollständig in englischer Uebersetzung von ASTON, teilweise in deutscher von DR. FLORENZ erschienen.—Den Phallizismus behandelt E. BUCKLEY, *Phallicism in Japan*, 1895; die Verzückung der Besessenen P. LOWELL, *Occult Japan*, 1895. Anderes zitiere ich gelegentlich. Die zahlreichen Aufsätze in Zeitschriften gibt, soweit sie bis 1895 erschienen, VON WENCKSTERN'S Bibliographie S. 52–59.

3. So ist z. B. der japanische Mythus, dass die Sonnengöttin dadurch, dass Izanagi sein linkes, der Mondgott dadurch, dass er sein rechtes Auge gewaschen habe, entstanden, auffallend ähnlich der chinesischen Sage von *P'an-ku*. Näheres bei FLORENZ, *Japanische Mythologie*, Kap. IV, Anm. 69.

thun haben. Sein Studium ist heute das Lesen eines Palimpsests. So viel jedoch scheint sicher: dieser altjapanische Volksglaube war ursprünglich ein Naturdienst, der erst später, wahrscheinlich nicht ohne chinesische Einflüsse, mit Ahnenkult verbunden wurde und mit diesem unlösbar in eins verwachsen ist.[4]

Das japanische Aequivalent für die chinesische Benennung Shintō (zusammengesetzt aus *shin* „Geist, Gott" und *tō* „Weg, Lehre"), entsprechend etwa der griechischen Zusammensetzung *θεοςλογος*, ist *Kami no michi*, was Buckley unrichtig mit „Weg des Kami" übersetzt. Der Kami oder Götter sind mehr denn Legion.[5] Aber allerdings: „Fünf Männer hast du

---

4. Zu der Frage, welches von den beiden in der Shintōreligion enthaltenen Elementen das ursprüngliche ist, äussern sich die meisten unbestimmt, oder sie erkennen der Ahnenverehrung die Priorität zu, entweder weil diese heute im Shintoismus wirklich mehr als der Naturdienst in den Vordergrund tritt, oder unter dem Banne der zur Zeit noch in der allgemeinen Religionswissenschaft geltenden *Tylor-Spencer'* schen Theorie, nach welcher die Entstehung der Religion in der Menschheit überhaupt aus dem allen Menschenrassen gemeinsamen Animismus und aus dem daraus hervorgegangenen Spiritismus hergeleitet wird. Um so mehr freue ich mich, in meiner gegenteiligen Anschauung mit Dr. Florenz, einem der besten Shintōkenner, zusammenzutreffen, der in seinem jüngsten Werke sagt: „Von den beiden Hauptelementen der shintoistischen Religion, dem *Kult der Naturkräfte* und dem *Ahnenkult*, halte ich, von Kleinigkeiten abgesehen, das erstere für das entschieden ursprünglichere und am reinsten japanische; für das letztere wage ich zwar keineswegs fremden Ursprung zu behaupten, weise aber darauf hin, dass beträchtliche Teile desselben, wie die Ahnenreihe von Izanagi und Izanami, sehr späte Mache verraten, Mache zu einer Zeit, wo Japan schon stark unter chinesischem Einflusse stand. Was liegt nun näher, denn diesem vor Abfassung des Kojiki und Nihongi schon seit Jahrhunderten wirkenden Einflusse grössere Resultate zuzutrauen, als wir bis jetzt direkt mit Händen greifen können? Ich meine, dass der chinesische Ahnenkultus in der Entwicklung der japanischen religiösen Vorstellungen wenigstens eine sehr beträchtliche Rolle gespielt hat." (*Japanische Mythologie* S. 253).

Auch Dr. Buckley sagt: „Ahnen-und Heroenkultus wurde. . . . . einem ursprünglichen Naturkultus aufgepfropft, welcher deshalb in den meisten Fällen im Bewusstsein der Japaner in den Hintergrund getreten ist." (*Chantepie de la Saussaye*, Lehrbuch der Religionsgeschichte 2. Aufl. I, 80).

5. Professor Kume's Behauptung, die älteste Religion, wenigstens der Bewohner von Mittel-Japan, sei eine Art Monotheismus mit dem ersten der im *Kojiki* aufgeführten Götter als höchster und ursprünglich alleiniger Gottheit gewesen, mit deren Verehrung sich, ähnlich wie im alten China mit der Tien's, die Verehrung

gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt", das liesse sich in Anwendung auf die Shintōtheologie variieren: „Achthundert Myriaden Götter hast du gehabt, und die du nun hast, die sind keine Götter." Denn das Wort Kami entspricht durchaus nicht unserer vergeistigten Gottesidee. Kami heisst ursprünglich das, was „oben", „höher" ist,[6] und dient, der Etymologie des elastischen Worts entsprechend, zur Bezeichnung alles dessen, was irgendwie Furcht, Respekt, Erstaunen einflösst, und wovor der Mensch sich deshalb als vor etwas so oder anders über ihm Stehendem beugt. Im ersten Buch des im Jahre 712 der christlichen Zeitrechnung vollendeten *Kojiki*[7] („Geschichte der Begebenheiten im Altertum") und in den beiden ersten Büchern des acht Jahre jüngeren Geschichtswerkes *Nihongi* oder *Nihon Shoki*[8] („Japanische Chronik"), die, etwa noch ergänzt durch Stücke des *Kujiki*, die Grundlage der Shintō-*lehre*, die heute eine Buchreligion ist, bilden, haben

untergeordneter Geister verband, kostete ihm, von den Shintoisten als ein Versuch, die alte Landesreligion zu einem Abzweiger des Christentums zu machen, gedeutet, seinen Lehrstuhl an der kaiserlichen Universität in Tōkyō, ohne bei europäischen Japanologen Beifall zu finden.

6. Dies ist jedenfalls die einfachste und natürlichste Erklärung und darum von den besten Japanologen SATOW, CHAMBERLAIN, FLORENZ als die richtige acceptiert. Siehe auch LAFCADIO HEARN's *Kokoro* p. 268. TAKAHASHI GORO leitet in seinem *Shintō Shinron* das Wort Kami ab von *Kabi* „Kahm, Schimmel, Moder", i. e. „was bei seinem Erscheinen Verwunderung erregt". Andere gleich wunderliche Hypothesen, die von japanischen Philologen erfunden wurden, um das Wort etymologisch zu erklären, siehe bei FLORENZ (*Japanische Mythologie*, S. 3 und 4).

7. Das *Kojiki* ist zugänglich gemacht durch B. H. CHAMBERLAIN's mit trefflicher Einleitung und Kommentar versehene englische Uebersetzung, erschienen als Supplement zu Band X der Transact. of the As. Soc. of Japan.

8. Die erste vollständige englische Uebersetzung des *Nihongi* ist von W. G. ASTON veröffentlicht worden. Eine deutsche, mit einer vorzüglichen Einleitung und reicherem Kommentar versehene Uebersetzung der zweiten, kürzeren Hälfte des *Nihongi*, welche die Geschichte Japans im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung behandelt, hat schon vor ihm die Deutsche Gesellschaft für Natur-und Völkerkunde Ostasiens von DR. K. FLORENZ veröffentlicht. Buch 1 und 2 sind von demselben Gelehrten kürzlich (1901) als Supplement der „Mittheilungen" dieser Gesellschaft erschienen unter dem Titel *Japanische Mythologie, Nihongi „Zeitalter* der Götter".

wir recht eigentlich wie in Hesiods Theogonie einen Katalog der Götter vor uns, der sich aus unter einander nicht organisierten höheren Wesen der verschiedensten Art zusammensetzt, von solchem, das oben im Himmel und unten auf Erden und im Wasser unter der Erde ist. Um Amaterasu, die himmelerleuchtende Göttin der Sonne, die das Zentrum der frühesten Verehrung gewesen zu sein scheint,[9] scharen sich ins Zahllose wachsend die Kami-Myriaden. Zwei Klassen aber lassen sich, obgleich nachmals miteinander verschmolzen, noch unterscheiden. Da sind höhere Wesen, die sich sofort als Kamifikationen von Naturmächten oder Naturobjekten, Licht, Feuer, Wind, Bergen, Flüssen, Bäumen, Tieren u. s. w. zu erkennen geben. Aber da sind auch andere, die, augenscheinlich ursprünglich Familienahnen, mit der Zeit Lokal- und Nationalgottheiten wurden, an ihrer Spitze der Begründer der kaiserlichen Dynastie und andere Heroen des mythischen Zeitalters. Dem Rat: „Lasset uns Götter machen, ein Bild, das uns gleich sei!" scheint immer neu die That gefolgt zu sein, und diesen Rat zu fassen war ein Geschlecht, dem noch kein überlegen warnendes *Nil admirari* das götterschaffende Staunen wehrte, angesichts der Phaenomene der Natur stets bereit. Und wenn die Deifikation der Naturobjekte schliesslich ihre Schranke an der thatsächlich gegebenen Natur finden musste, die Apotheose der Abgeschiedenen, an deren Fortexistenz geglaubt wurde,[10] ohne dass man

9. Vgl. E. SATOW, *Ancient Japanese Rituals* (Transact. of the As. Soc. of Japan Vol. VIII. p. 121): „Man kann schwerlich den Gedanken unterdrücken, dass die Sonne die erste unter den vergötterten Naturkräften gewesen ist, und dass die lange Reihe von Göttern, welche ihr in der Kosmogonie des Kojiki und Nihongi vorhergehen, und von denen sich die meisten durch ihre Namen als blosse Abstraktionen erweisen, erfunden wurden, um ihr eine Genealogie zu geben, in welcher zwei oder vielleicht mehrere ihrer Attribute als besondere Gottheiten personifiziert mit aufgenommen wurden",—eine Anschauung, die FLORENZ (*Japanische Mythologie* S. 12) nur dahin einschränkt, dass jedenfalls das Götterpaar Izanagi und Izanami echte Gestalten der ältesten Mythe sind, während die vier ihnen vorangehenden zweifellos spätere Erfindungen der Kosmogonen seien.

10. Vgl. FLORENZ, *Japanische Mythologie* S. 47 ff., wonach die Vorstellung von einer Unterwelt zweifellos schon Eigentum der ältesten Japaner war.

über das Wie derselben sich Gedanken machte, hat bei der unaufhörlichen Succession einander ablösender Geschlechter keine Grenze. Jeder Todesfall, der der Erdenfamilie eine Lücke riss, brachte dem Kami-Pantheon ein Wesen höherer Art als Zuwachs. Die Götter hatten nicht alle gleichen Rang. Zuhöchst standen jene, die dem ganzen Volke, ihnen zunächst an Bedeutung, die nur einer Provinz, niedriger andere, die nur einem Distrikt, einem Dorf oder einer Familie Kami waren und als solche Verehrung genossen. Und der Kaiser als Spross der Sonnengöttin ist ein Gott schon, dieweil er lebt, der Mittler zwischen seinem Volke und den Göttern und in der That erhaben selbst über alle Erdengötter, ja, das gesamte Kami-Pantheon, dem er auch nach Belieben neue Aspiranten kreiert und deren Rang bestimmt. Denn „der Lebende hat Recht."

Nicht allen Göttern konnte bei solchem *embarras de richesse* in Wirklichkeit gedient werden. So beschränkte sich der Privatkult des Einzelnen darauf, den Seelen seiner Verstorbenen vor dem *Kamidana*, dem Göttersims in jedem Hause, Opferspenden darzubringen, den Schutz der besonderen Gottheit, der er alsbald nach seinem Eintritt ins Leben war befohlen worden, anzuflehen, die Sonne zu grüssen, der Lokalgottheit an ihren Festen einen Tempelbesuch abzustatten und ausserdem höchstens bei besonderen Gelegenheiten einen bestimmten Nothelfer oder auch ein Heer der Götter zusammen anzurufen, ihnen wohl auch ein Opfer darzubringen, sei es als Dank für erfahrene Hilfe, sei es als Mittel, ihre Gunst zu gewinnen und sie zur Erhörung seines Gebets geneigt zu machen, oder sich vor Schaden durch einen Kamiunhold durch ein Speise-oder sonstiges Opfer oder eine einfache Zeremonie zu schützen. Auch Pilgerfahrten zu entfernten Gnadenorten scheinen ein Stück ursprünglichen Gottesdienstes gewesen zu sein. Eine Stelle im Nihongi, auf die Dr. FLORENZ[11]) hingewiesen hat, zeigt, dass im esoterischen Shintoismus auch die religiöse Zeremonie des sich in einen visionären Zustand Versetzens

---

11. *Japanische Mythologie*, S. 101.

uralt ist.[12]) Und das *Kojiki* lässt erkennen, dass man auf Träume grosses Gewicht legte als Vorschattungen der Zukunft und Offenbarungen des göttlichen Willens, den man auch in anderer Weise zu erkunden suchte.

Die öffentliche Verehrung blieb dem Mikado und den Schreinhütern, später *Kannushi* genannt, überlassen. Die Zahl der öffentlichen Shintōtempel (*miya* oder *jinja*) belief sich, die unzähligen Dorfschreine nicht gerechnet, im Jahre 927 n. Chr. auf 3132. Die heiligsten waren die von Ise,[13]) dem Mekka des Shintoismus, wo immer eine der kaiserlichen Prinzessinnen als Priesterin Wache über die drei heiligen Kleinodien Spiegel, Schwert und Edelstein, die Embleme der Shintōreligion und Insignien des Reichs, hielt. In ihrer Architektur waren sie ebenso einfach wie die anderen, denen sie auch in allem übrigen glichen. Ein galgenähnliches Portal aus Holz (*Torii*)[14]) bildet den Zugang zum Tempelgrund (*Yashiro*) mit der Haupthalle (*Honden* oder *Shinden*), die als Wohnung der Gottheit nicht betreten werden darf. Hier finden sich die Symbole der Gottheit, in der offenen Vorkammer (*Haiden*) aber an einem Stab befestigte, aus einem Stück in Zickzackform geschnittene weisse Papierstreifen (*Gohei*), die die Stelle eines ursprünglichen Tuchopfers vertreten. Die Aufgabe der, wie es scheint, nicht von Anfang an als besondere Klasse bestehenden, zur Samuraikaste zählenden Priester, die verheiratet waren und nur während des Tempeldienstes besondere Gewandung trugen, bestand in Darbringung von Gemüse-, Fleisch-, Sake-Opfern und im Rezitieren von Ritualgebeten (*Norito*)[15]) zum Preis der

---

12. Dass diese Zeremonie nicht etwa erst durch den Buddhismus zu einem Bestandteil der Shintōreligion geworden ist, hatte schon vor Dr. Florenz Lowell in seinem Buche „*Occult Japan*" und in einem Aufsatze der Transact. of the Asiatic Society of Japan, Vol. XXII nachzuweisen gesucht.

13. Siehe Satow, „*The Shiñ-tau Temples of Ise*".

14. Ueber die Bedeutung des *Torii* siehe den bezüglichen Artikel in Chamberlain's „*Things Japanese*" und Aston, *Toriwi, its Derivation* (Tr. As. Soc. Jap. Vol. XXVII.)

15. Die in poetischer Prosa abgefassten, an die Präfationen der katholischen Liturgie gemahnenden Norito sind eine Hauptquelle für die Erforschung des reinen

Gottheiten und zur Angabe der Gründe, aus welchen das Opfer gebracht wurde. Ihnen, deren Amt erblich war, standen zur Seite jungfräuliche Priesterinnen, meist Priestertöchter, denen bei Tempelfesten (*Matsuri*) besonders die Ausführung des pantomimischen *Kagura*-tanzes oblag. Besonders feierlichen Charakter trug unter den Festen das sogenannte *Ōharai*, die mit Opfergaben verbundene grosse Reinigung oder Entsühnung des ganzen Volkes für „Verbrechen der Störung des Reisbaus und der Verunreinigung, später auch der Tötung und Körperverletzung, Leichenschändung, Blutschande, Sodomie, Tōtung fremder Tiere und Behexung, sowie des durch Plagen der Götter Gezeichnetseins.“[16] Das bei diesem Feste gebrauchte Gebet zeigt, dass der Shintōreligion auch der Gedanke einer sittlichen Reinigung von Sünde nicht unbekannt war, während es bei den vielen Reinigungszeremonien sich mehr um Abwaschung äusserer Befleckung, die man sich auf viele Weise, besonders durch Berührung mit Leichen zuzog, handelte. Die meisten Feste hatten mehr fröhliches Gepräge und wurden, ausser durch Opferdarbringungen, mit theatralischen Aufzügen, Pantomimen, Musik und Tanz gefeiert, alles Zeremonien, die bekunden, dass man sich die Götter kindlich naiv wie seinesgleichen dachte, hungrig und durstig, leichtlebig und Freunde heiterer Unterhaltung. „In seinen Göttern malet sich der Mensch.“

Shintoismus, indem sie am besten erkennen lassen, wie vor dem Eindringen chinesisch-confucianischer und buddhistischer Einflüsse die religiösen Vorstellungen und Gefühle der Japaner geartet waren. Eine englische Uebersetzung der im *Engi-shiki* oder Zeremonialgesetze aus viel älteren Quellen im Jahre 927 n. Chr. zusammengestellten *Norito* hat E. SATOW begonnen und DR. FLORENZ fortgesetzt („*Ancient Japanese Rituals*“).

16. DR. H. WEIPERT, *Das Shinto-gebet der grossen Reinigung.* Mitth. der Deutschen Gesellsch. f. Nat. u. Völkerk. Ostas. Heft 58. Siehe auch DR. FLORENZ, *Ancient Japanese Rituals* (Tr. A. S. J. Vol. XXVII).

II.

Confucianismus.

Der am meisten in die Augen fallende Defekt der alten japanischen Nationalreligion, welcher ja eigentlich so ziemlich alles abgeht, was das Wesen einer Religion ausmacht, ist, wenn man davon absehen will, dass die Stelle einer bestimmten Glaubenslehre ein Sammelsurium verschiedenartigster abergläubischer Vorstellungen vertritt, vor allem der Mangel jeglicher sittlicher Gebote. Die Götter, selbst keine sittlichen Wesen, sondern behaftet mit Menschenschwächen, ein Gemisch von Gut und Böse, konnten nicht wohl moralische Gesetzgeber sein. Diese sittliche Gehaltlosigkeit macht es verständlich, dass ein, man weiss nicht genau wann, von aussen eingeführtes ethisches System so leicht in Japan Eingang finden konnte. Denn ein praktisches Moralsystem, und nicht eine Religion, war die von China über Korea eingeführte Philosophie der chinesischen Weisen *Kōshi* und *Mōshi* (Confucius 551–478 v. Chr. und Mencius 372–289 v. Chr.). Was—nicht sowohl die Welt, denn das Philosophieren über diese, mag man sie in kosmischem Sinne oder als die universale Menschheit fassen, wies *Kōshi* so weit von sich wie metaphysische Spekulationen über Gott, wohl aber—die menschliche oder, richtiger gesagt, politische Gesellschaft im Innersten zusammenhält, das ist nach ihm in erster Linie die über den Tod hinausdauernde Pietät gegen die Eltern. Sie ist die höchste ethische Idee. Erst in zweiter Reihe kommt die treue Erfüllung der sozialen Pflichten, die sich aus den vier anderen Verhältnissen von älterem und jüngerem Bruder, Gatten und Gattin, Herrscher und Unterthan sowie Mensch und Mensch ergeben.

Blieb die Wirkung dieser in den klassischen Büchern des Confucianismus (in Japan *Gokyō* und *Shisho* genannt) zusammengefassten, nicht religiös begründeten Moralphilosophie aus der Fremde ebenso wie die höhere chinesische Kultur im allgemeinen anfangs auch nur auf den Hof und das Denken und Handeln der oberen

Gesellschaftsschicht beschränkt, so ging sie doch in diesen Kreisen um so tiefer. Aber obwohl diese fremde Moral in eine vorhandene Lücke trat, fand sie doch Annahme, nicht ohne eine bemerkenswerte Modifikation zu erfahren, wie alles, was Japan je von aussen übernahm. Den ersten Platz im Kreis der Tugenden erhielt an Stelle der Pietät die Loyalität, hinter der die Pflichten gegen Familie und Freunde weit zurückstehen mussten. Dass der Confucianismus, an sich schon und so modifiziert, der Shintōreligion sich leicht amalgamierte, dem Mikadokultus zur Stütze diente und recht danach war, die Ahnenverehrung auszubilden, ist leicht einzusehen.[17])

III.

Buddhismus.

Der Masse des japanischen Volkes vermittelte die confucianische Ethik durch ein Jahrtausend der Buddhismus. Er gab ihr dabei zugleich, was ihr von Haus aus fehlte, die religiöse Begründung. Seine Priester waren indessen nicht nur die Lehrer der Moral, sondern für Jahrhunderte die Hauptträger der gesamten Bildung in Japan. Sie brachten den Bewohnern des Inselreichs so ziemlich alles, was ihnen zu höherer Kultur und Zivilisation fehlte, in erster Linie, was nötig war, ihre eigene dürftige Religion

---

17. Vgl. Nobushige Hozumi, *Der Einfluss des Ahnenkultus und das japanische Recht*, Ostasien, Februarheft 1900, S. 494; als Buch in englischer Sprache erschienen Tōkyō 1901 (*Ancestor-Worship and Japanese Law*).

Zum Confucianismus überhaupt siehe: J. H. Plath, *Confucius und seiner Schüler Leben und Lehren*. Abh. der Ak. München, 1867–1874; E. Faber, *Quellen zu Confucius und dem Confucianismus* (1873) und *Lehrbegriff des Confucianismus* (1872); G. von der Gabelentz, *Confucius und seine Lehre* (1888); Legge's Ausgabe der *Chinese Classics* in 6 Bänden und desselben Autors englische Uebersetzung des *Yi King*, Sacred Books of the East, Vol. XVI; populär gehalten ist R. K. Douglas, *Confucianism and Taoism* (1889). Ueber die späteren japanischen Confucianisten hat Rev. Dr. G. W. Knox in Vol. XX, Part I der Transact. of the As. Soc. of Japan geschrieben.

zu ergänzen: zur Theologie, die es im Shintō hatte, und zur Anthropologie, die ihm der Confucianismus lieh, die Soteriologie, und daneben alles, was dem Denken Nahrung geben, die Phantasie anregen, die Sinne rühren, das religiöse Gefühl ansprechen und den Willen stärken konnte, die Dogmatik des Tantrasystems und eine überreiche Literatur, eine entwickelte Kunst, prachtvolle Tempel, prangend von goldenem Zierrat und erfüllt von Weihrauchduft, pompöse Aufzüge, feierliche Gottesdienste mit glänzendem Ritual, mit Singen und Klingen, die Predigt von Himmel und Hölle und allem Uebersinnlichen, und —die Götter selbst in handgreiflicher Sichtbarkeit.

Shintō war eine Religion ohne Idole.[18]) Noch war in Japan keine Kunst erblüht, die sich an die Aufgabe hätte wagen können, das Göttliche im Bilde darzustellen. Die Götter, die ihm der Buddhismus in Holz geschnitzt und in Stein gehauen von auswärts brachte und als Gegenstände der Verehrung darbot, waren ihm darum etwas ganz Neues, Fremdes, Ungewohntes. Und doch gerade die zuerst eingeführten, deifizierte Bôdhisattvas (jap. *Bosatsu*), Buddhas (jap. *Butsu* oder *Hotoke*) oder Gestalten der indischen Mythologie, gehören bis auf den heutigen Tag zu den allerpopulärsten: *Kwannon*, die Göttin der Barmherzigkeit, von der die Jesuiten in ihren Berichten auffallenderweise immer als von einer männlichen Gottheit reden, die sie als Avalokiteçvara ursprünglich in Indien wirklich gewesen, um erst auf ihrem Wege durch China ihr Geschlecht zu ändern; *Jizō* (Kshitigarbha), gleich ihr ein Helfer in aller Not des Leibes und Lebens, vor allem Schutzpatron der abgeschiedenen Kinderseelen in der andern und der Wegegott der Pilger in dieser Welt; der schwarze *Fudō* (Achala); *Emmasan* (Yâma-râja), der Gott der Hölle, und die Zuflucht der Presshaften: der Wunderdoktor *Binzuru* (Pindola).

Er war das Nachbarland Kudara, eines der drei König-

18. Das gilt wenigstens von dem Shintoismus der historischen Zeit. Siehe aber FLORENZ, *Japanische Mythologie* S. 5 f., wonach die Japaner einst, wie noch jetzt die Koreaner, Götzenbilder besassen, die in einem hölzernen Pfeiler mit oben ausgeschnitztem Kopf oder grob geschnitzter ganzer Menschengestalt bestanden.

reiche von Korea, das zuerst im Jahre 552 n. Chr. Sûtra's und Bildnisse an Kimmei-tennō sandte und so dem *Butsudō* („Weg des Erleuchteten" oder „Weg der Buddhas"), der freilich trotz kaiserlicher Protektion erst nach langen Kämpfen und nur nach wiederholten völligen Niederlagen sich gegen den alten Shintō behaupten konnte, um dann in der Naraperiode (708–784) vom Palaste und den Ministerresidenzen in die Hütten des Volks zu dringen, die Bahn gebrochen.[19] Aber was Korea dem japanischen Volke vermittelte, war ein Buddhismus, *toto caelo* verschieden von der Lehre des grossen indischen Weisen, deren *reiner* Klang bis zur Stunde in Japan nicht vernommen wurde, sowenig wie in Korea, das ihm die ersten Missionare sandte, und sowenig wie in China, wohin seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts japanische Priester als Schüler gingen, um das fremde Religionssystem in seinen neusten Entwicklungsphasen zu studieren und, als Lehrer heimgekehrt, der zweiten Periode des japanischen Buddhismus den Stempel aufzudrücken. Denn auf ihrem Missionszug von ihrem indischen Heimatlande durch Zentralasien nach dem Westrande des Grossen Ozeans hatte des grossen indischen Pessimisten und Philanthropen akosmistische Philosophie der Selbsterlösung bereits Wandlungen durchgemacht, die ihr ursprüngliches Gesicht nicht wenig verändert hatten, die bedeutendste die, dass der atheistische Stifter eines mönchischen Ordens zum Gott einer Kirche geworden war, und einen hervorragenden Platz in deren Lehrsystem die Buddhalogie einnahm. Ist des gewaltigen Gotama Verkündigung, deren religionsphilosophische Bedeutung in der Hauptsache in einer Vereinfachung des zum unerträglichen Joche gewordenen Brahmanismus zu suchen ist, Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation in mündlicher Tradition vererbt, in ihrem Geburtslande nach schnellem Triumphe verhältnismässig früh wieder in hinduistischen Polytheismus verschlungen worden, und ist sie im sogenannten *Hînayâna*-system

19. Summers, *Buddhism, and Traditions concerning its Introduction into Japan.* (Transact. of the Asiat. Soc. of Japan. Vol. XIV. p. 73 ff.) und Kaifu Nukariya, *Buddhism in Japan.* The Far East. Vol. III, No. 28. 29. 30. (1898).

oder der Lehre des „Kleinen Fahrzeugs" in der südlichen Kirche von Ceylon, Burma, Siam und Pegu in relativ grösster Reinheit erhalten geblieben, so hat dagegen der nördliche Buddhismus, mit der altindischen Brahmareligion seinen Kompromiss schliessend und in toleranter Anbequemung an alle Volksglauben, die er nicht überwinden konnte, einerseits das ursprüngliche Erbe verschmolzen mit dem Besten, dem er in anderen Religions- und Moralsystemen begegnete, aber auch durchtränkt mit Animismus, Fetischismus, Thierdienst, Zauberei und Aberglauben aller Art, andererseits eine Masse mystischer, zum Teil abstrusester Spekulationen und neuer Lehren in einer üppig aufschiessenden Literatur niedergelegt. Dem Pâlikanon der Hînayânaschule mit seinem etwa der Bibel gleichkommenden Umfange trat mit dem Anspruche, tiefere Offenbarungen des Meisters und korrektes Interpretieren und Weiterdenken seiner Doktrin zu enthalten, der Sanskritkanon des *Mahâyâna*-Buddhismus oder der Schule des „Grossen Fahrzeugs" gegenüber, in dem alle diese religionsphilosophischen Produktionen spekulativer Denker und Mystiker aufgenommen wurden.[20])

20. Ganz anders würdigt die Mahâyânalehre im Gegensatz zu den modernen Indologen, die dem Pâlikanon der Hînayânaschule das Zeugnis geben, dass er die wirkliche Verkündigung Sakyamunis am verhältnismässig reinsten erkennen lässt, A. Lloyd. Da seine Ansicht sich mit der durchgängigen Anschauung der japanischen Buddhisten deckt, setze ich sie in Anmerkung hierher. Sie geht dahin, dass „*the Mahâyâna is not a later production, an unwarrantable and unauthorized development of Sakya's teaching, but that it is all included in his original idea, and is to be explained by his well-known method of preaching the truth to men, according to the proportion of the faith, according as they were able to bear it.*" Für die Begründung dieser anfechtbaren These muss ich auf Lloyd selbst verweisen („*Developments of Japanese Buddhism*" in Transactions of the As. Soc. of Japan, Vol. XXII, pp. 340-344). Dass seine Ansicht sich mit derjenigen der japanischen Buddhisten deckt, zeige ein Satz aus „*Outlines of the Mahâyâna as taught by Buddha.* By S. Kuroda": „*Though these two doctrines are not without differences, they were both taught by one Buddha, and are one and the same in their aim of removing the delusions of men and of leading them to the true enlightenment. They are nothing but different aspects of the same principle, adapted to the capacities of converts; and thus the Mahâyâna doctrine comprehends the whole of the Hînayâna.*" p. II. Vgl. p. III: „*When it* [Buddhism] *was first made known to them* [the Christian people

China, wo die indische Religion etwa seit Anfang der christlichen Aera Eingang fand, um von da seit dem Jahre 372 nach Korea vorzudringen, hatte sich endlich für das „grosse Vehikel" entschieden. Auch der chinesische Tripitaka-Kanon zählt daher nicht weniger als 1662 heilige Bücher.[21]) Diese Masse religiöser Urkunden, hundertmal umfassender als die Bibel und zu gewaltig, um in einem Leben ganz von einem Menschen durchforscht zu werden, nötigte natürlich zum Eklektizismus und musste zu Lehrzersplitterung führen. In einer Vielheit von Schulen brachten den Buddhismus folglich nach Ablauf der ersten, koreanischen, Periode des japanischen Buddhismus zuerst chinesische Missionare, sehr bald aber auch eingeborene Priester nach ihrem Auslandsstudium aus China nach Japan.

In sechs verschiedenen Hauptsekten, die sie auch mit Namen aufführen und, wenn auch nur durch sehr unvollkommene Angabe ihrer Unterscheidungslehren charakterisieren, trat die Lehre des Erleuchteten im 16. Jahrhundert den Jesuiten in Japan entgegen. Die sechs ältesten, zum Teil auf die Hînayânadoktrin (jap. *Shōjō*) gegründeten, chinesischen Sekten: *Sanron*-shū,[22]) *Jōjitsu*-shū, *Hossō*-shū, *Kusha*-shū, *Kegon*-shū und *Ritsu*-shū, die, in dieser Reihenfolge eingeführt, einst ihre Anhänger in Japan gehabt, waren nicht mehr von Bedeutung.

Was den noch vorhandenen, bei sonstigen Verschiedenheiten in Lehre und Praxis, gemeinsam war, war, wird man sagen dürfen, dieses, dass alle Antwort auf eine und dieselbe Frage geben wollten, auf die Frage nämlich: Was muss ich thun, damit ich selig werde? Selig werden aber bedeutete ihnen allen das gleiche: nicht, was es aller Wahrscheinlichkeit nach dem

---

of the West], *even the Hînayâna doctrine of Southern India was highly admired by them. How much more, then, must they not glorify the wonderful doctrine of Mahâyâna!*"

21. Siehe Bunyiu Nanjio, *A Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripitaka, the Sacred Canon of the Buddhists in China and Japan.* Ferner Eitel, *Sanskrit-Chinese Dictionary* (*Handbook for Students of Chinese Buddhism*).

22. *Shū* = Sekte.

Stifter der Religion war und dem Hînayâna-Buddhismus ist, ein Aufgehen im Nichts oder ein völliges Auslöschen, das durch mönchische Askese und moralische Selbstzucht erreicht wird, sondern: die Buddhaschaft erlangen oder, was dasselbe gilt, eingehen in das, hier positiv gedachte, Nirvâna (jap. *Nehan*) und damit entgehen der durch das Karma (jap. *Ingwa*) bedingten Samsârakette immer neuer Geburten in mehr oder weniger leidvolle Existenz, wie dieselbe je nach dem Grad der sittlichen Entwicklung in der einen oder andern der sechs existierenden Welten erfolgt,[23] solang nicht die Begierde nach dem Leben völlig erstickt und die demselben anhaftende Unwissenheit aufgehoben ist.

Was die sechs Sekten aber von einander unterschied, das war hauptsächlich die Verschiedenheit der Antwort, die sie auf die gleiche Frage gaben. Dreifach verschieden wurde von drei Hauptrichtungen des Buddhismus die *via salutis* bestimmt, indem die eine das Heil auf dem Wege der Gnosis, die andere in mystischer Kontemplation, die dritte in der stellvertretenden Leistung eines Mittlers suchte.[24]

---

23. Die sechs Welten (jap. *Rokudō*) sind: 1. *Ten*, die himmlische Welt, die Welt der Götter (entsprechend dem τα ἐπουρανια im N. T.). 2. Jin, die Welt der Menschen. 3. Shūra, die Welt der Gewalt, d. h. diejenige Gesellschaftsstufe, wo unter menschlicher Form die Gewaltthätigkeit herrscht. 4. *Gaki*, die Welt der hungrigen Teufel, wo man immer isst und nie satt werden kann, d. h. diejenigen Menschen, welche den Teufeln ähnlich sich immer von ihren unersättlichen Begierden herumschleppen lassen. 5. *Chikushō*, die Welt der Tiere. 6. *Jigoku*, die vielfachen Höllen der buddhistischen Lehre. (A. Lloyd, *Buddhistische Gnadenmittel.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Heft 60, S. 458).

24. Für den japanischen Buddhismus kommt an Literatur besonders in Betracht: A. Lloyd, *Developments of Japanese Buddhism* (T. A. S. J. Vol. XXII. Part III) und *Dogmatische Anthropologie im Buddhismus* (Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Band VIII, Theil 2).—Von Japanern verfasste Werke sind: Bunyiu Nanjio, *A History of the Twelve Japanese Buddhist Sects*, translated from the original Japanese. 1886.—Fujishima Ryauon, *Le bouddhism japonais, doctrines et histoire des douze grandes sectes bouddhiques du Japon*, 1889 (in kürzerer Form zuerst veröffentlicht in Nouvelle Revue 1888 pp. 741–766). Das Buch ist von demselben japanischen Original (*Bukkyō Jūnishū Kōyō* von Ogurisu Kōchō) wie das vorhergehende übersetzt, aber wegen der Einleitung und Glossen des philosophisch gebildeten Uebersetzers

Die längste Geschichte hatte in Japan die *Tendai*-Sekte hinter sich, so genannt nach einem heiligen Berg in China, in dessen berühmtem Kloster *Saichō*, besser bekannt unter seinem posthumen Namen *Dengyō Daishi* (*dai-shi*=grosser Lehrer), auf kaiserlichen Befehl im Jahre 803 dahin gesandt, seine Studien machte. Im Jahre 805 nach Japan zurückgekehrt, begründete er die Tendaischule im *Enryaku-ji*, dem Tempel auf dem Hiyeizan,[25] dessen Vorsteher er war, nicht ohne sie bedeutend zu modifizieren. Denn der Eklektizismus, den er lehrte, umfasst nicht nur die Doktrin des *Tendai*-Intellektualismus, sondern auch die Mystik der *Shingon*-, die Meditation der *Zen*- und dazu die Moralsätze der *Ritsu*-Sekte, in denen er sich von hervorragenden Patriarchen in China hatte unterrichten lassen. Der rechte Weg zur Erlösung oder zur Erkenntnis der Wahrheit ist nach Dengyō Wissen und langanhaltende, durch innerliche und äusserliche Selbstzucht vorbereitete und unterstützte Meditation. Die Wahrheit aber, wie sie neben zwei anderen heiligen Schriften besonders der Sûtra *Saddharma pundarîka*[26] (jap. *Hokekyō* „Lotos des guten Gesetzes") lehrt, ist ein pantheistischer Realismus, der sich in folgender Weise näher bestimmen lässt: Die Erleuchtung oder das Nirvâna ist nicht Befreiung von irrigen Meinungen und Erstickung der Begierden,

---

neben diesem von Wert.—Ferner: S. KURODA, *Outlines of the Mahâyâna as taught by Buddha*, 1893.—Treffliche Skizzen des japanischen Buddhismus finden sich in REIN's *Japan* und in MUNZINGER's Buch „*Die Japaner*". Auch Prof. Dr. LANGE n Berlin hat eine solche gegeben in einem in der Nationalzeitung 1896, No. 237,-254 und 272 erschienenen und im 12. Jahrgang der Zeitsch. f. Missionsk. u. Religionsw. abgedruckten Aufsatz.

25. Dieser berühmte Hauptsitz der Tendaisekte, durch welchen der Grund zu dem hohen Ansehen, welches der Hiyeizan als heiliger Berg in der Folge genoss, gelegt wurde, war im Jahre 788 von Kwamu-tennō erbaut worden. Dieser hatte dazu den höchsten Berg im Nordosten des kaiserlichen Schlosses ausgewählt, weil nach einem Aberglauben der Zeit alles Böse durch das gen Nordosten liegend gedachte Teufelsthor (*Ki-mon*) kam. Die Gebete der Klostermönche sollten die neu gegründete Residenz Kyōto gegen alles Unheil schirmen.

26. Der *Saddharma pundarîka* Sûtra ist ins Englische übersetzt von KERN (in Band XXI der *Sacred Books of the East*), ins Französische von BURNOUF, *Le lotus de la bonne loi*.

sondern vollendete Weisheit, die Erkenntnis des ursprünglichen Buddha Tathâgata, des Prinzips alles Seins. In vielen Buddhas der Vergangenheit hat er, die Welt zu erlösen, sich schon offenbart; auch der historische Sakyamuni ist nur eine seiner Manifestationen, doch mit ihm eines Wesens. Wer zur Erkenntnis dieses Buddha durchgedrungen, der hat die Buddhaschaft, das Nirvâna, die Erlösung vom Leid der Existenz für seine eigene Person erreicht. Als Mittel, zu solcher Wissenschaft zu gelangen, wird empfohlen: Befolgung der Gebote, bestimmte Nahrung, Kleidung, Wohnung, Freiheit von weltlichen Geschäften, Tugendübung, Abstumpfung der Sinne und Beseitigung von Habgier, Zorn, Trägheit, Ruhelosigkeit, Unglauben, kurz aller Hindernisse, Zusammennahme aller Kräfte, aber auch bestimmte Körperhaltung, Augenfixierung und Regulierung des Atmens zur Unterstützung des Prozesses der Meditation. Entsprechend der Tendai-Theorie, die eine Vereinigung zweier einander vollständig entgegengesetzter Systeme, des Materialismus und eines subjektiven Idealismus darstellt, wird bald der *eine* Budda ewigen Lichts und Lebens als Amida, bald eine Einheit dreier Tathâgata in *einem* Wesen, bald eine Mehrheit von Buddhamanifestationen, oder eine Vielheit von Hindugottheiten, darunter die beiden gewöhnlich vor den Tempeln Thorwache haltenden Könige *Ni-ō* (Indra und Brahma), ferner *Jizō*, *Fudō*, *Kwannon* und andere verehrt. Ja, die Zahl der Verehrungsobjekte hat auch in dieser gelehrten Sekte in der That keine Grenze, seit *Kūkai* oder, wie er gewöhnlich heisst, *Kōbō Daishi* sich im Bunde mit Dengyō zum Verkündiger der bereits in der Naraperiode von dem Priester *Gyōgi Bosatsu* aufgestellten Lehre machte, dass alle Shintō-Kami zeitweilige Buddhamanifestationen (*Gongen*) in vergangenen Zeiten gewesen oder mit untergeordneten Gottheiten oder den Heiligen (*Hotoke*) des indischen Buddhismus identisch seien.[27] Seitdem ging

27. Eines der interessantesten Beispiele für die innige Vermengung echt japanischer und ausländischer Elemente, das von dem tiefgehenden Einflusse des Buddhismus auf den Shintoismus zeugt, findet man bei FLORENZ, *Japanische Mythologie* S. 128 f.

es wie im Traume des Pharao, da er sieben schöne, fette Kühe aus dem Wasser steigen sah, die an der Weide im Grase gingen, nach diesen aber andere sieben, hässlich und mager, die neben die Kühe an das Ufer am Wasser traten, und die hässlichen und mageren frassen die sieben schönen, fetten Kühe. Es kam zu einem Synkretismus der nationalen und der eingeführten Religion, der aus dem Buddhismus Japans etwas machte, was ihn für immer vom Buddhismus des übrigen Asiens unterschied, aber auf der andern Seite auch die Kamitempel mit Idolen und indischen Heiligen füllte und die Shintō-Feste und Zeremonien, wie die ganze Shintō-Religion buddhaisierte.

Der Schöpfer des *Ryōbu Shintō* („Zweifache Götterlehre"), wie diese neue Mischform genannt wurde, ein Zeitgenosse Dengyō's, mit dem zusammen er in China war, um die mystischen Dogmen des Yogasystems zu studieren, wurde auch nach seiner Rückkehr im Jahre 806 der Gründer einer pantheistischen Sekte, der *Shingon*-shū („Sekte der wahren Worte"), die seit 812 ihren Haupttempel *Kongōfu-ji* auf dem Berge Kōya in der Provinz Kii hatte. Im Mittelpunkte ihres gnostizistischen Lehrsystems, das durchaus mystischen Charakter trägt, steht, was Zentrum im Shintō-Pantheon gewesen war, *Amaterasu*, nur identifiziert als eine Buddhainkarnation, grösser und älter als Sakyamuni: *Dainichi Nyorai* (Skr. Vairocana), die „grosse Sonne", um welche sich in der Ideenwelt *Ashuku* (Akshobhya), *Hōshō* (Ratnasambhava), *Amida* (Amitâbha), und *Sakya* (Amoghasiddhi) wie blosse Planeten mit ihren Bôdhisattvatrabanten drehen. Die Erlösung besteht in der Erkenntnis dieses allgegenwärtigen Prinzips oder Urquells alles Seins nnd Denkens, zu der man schon in diesem gegenwärtigen Leib von Fleisch und Blut durch intellektuelle und moralische Selbstdisziplinierung zu gelangen vermag. Zu ihr gelangen heisst: eins mit Buddha werden, frei von weltlichen Affekten, ein Ziel, das, wie gesagt, im gegenwärtigen Leben schon erreichbar ist. Wer es erreicht hat, ist verbunden, seinen Brüdern die helfende Hand zu ihrer Erlösung zu reichen.

Eine ganz neue Idee, die Lehre von dem westlichen Paradies,

wurde dem japanischen Buddhismus in der Kamakura-Periode aus dem Mahâyânasystem (jap. *Daijō*) zugeführt von der *Jōdo*-shū oder „Sekte des reinen Lands“, deren Stifter *Genkū*, bekannter als *Hōnen Shōnin*, ursprünglich ein Priester der Tendai-Sekte, im Jahre 1175 wurde. Gestützt auf drei Sûtra's, die von Indien über China kamen, weist sie den höchsten Platz in ihrer Theologie *Amida* (*Tathâgata Amitâbha*) an. Er ist keine historische Person wie Gotama, vielmehr eine blosse Abstraktion ohne eigentliches Leben, der anfangslose Buddha unendlichen Lichts, von dem alle Buddha's kamen. Vor den Tagen Sakyamunis war er ein Mönch. In einer Reihe heiliger Existenzen hat er die Buddhaschaft erworben, aber anstatt nun, am Ziel des Strebens, in das Nirvâna einzugehen, schuf er das „reine Land“, ein Paradies im Westen, in dem er Herrscher sein wollte, und in dem alle, die in diesem Leben gläubig ihr Vertrauen auf ihn setzen und oft die Formel *Namu Amida Butsu* (Ich bete dich an, o Buddha Amida) wiederholen,[28] nach ihrem Tode wiedergeboren werden, um unfehlbar von diesem Paradiese aus, wo ungestört die Entwicklung zur Reife vor sich geht, in das Nirvâna einzugehen. Neu war die Lehre der *Jōdo*-shū, die einen völligen Bruch mit der buddhistischen Scholastik bedeutet, insofern, als sie den Gläubigen nicht mehr die Selbstarbeit, die Anstrengung aller Körper-und Geisteskräfte, Beobachtung zahlloser Moralgebote, Meditation und Studium der heiligen Schriften zumutete, welche es erfordert, den „heiligen Pfad“ zu gehen, um dem vorgesteckten Ziele der Seligkeit im gegenwärtigen Leben und in folgenden Wiedergeburten durch unzählige Kalpas sich mühsam entgegenzuringen. Denn in dieser Welt sich die Buddhaschaft zu erringen ist nach *Hōnen* dem Geschlecht dieser „letzten Tage“ nicht mehr wie früheren möglich. Der Schwachheit der menschlichen Natur Rechnung tragend hat Amida gleichsam eine καινη διαθηκη aufgerichtet, nach welcher er selbst, stellvertretend für die Gläubigen einzutreten, ins Fleisch kam, um ein

28. Der Stifter dieser Sekte soll diese Formel täglich 60.000 mal wiederholt haben.

rettender Buddha zu werden. Das Seligwerden wurde unvergleichlich leichter gemacht durch diese Lehre. Denn Heilsbedingung galt allein der Glaube (ohne Werke) und gläubiges Gebet. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat!“ das ist die stete Vermahnung dieser Sekte, und „Sehet nur, die Gnadenpforte (*tariki mon* im Gegensatz zu *jiriki*, eigene Kraft) ist hier völlig aufgethan“ ihr Evangelium. Und wo des Glaubens Lohn ein unmittelbar nach dem Tode zu gewärtigendes Paradies war, dessen glückvolle Gefilde die Phantasie sich nach Gefallen ausmalen konnte, und nach dieser Paradiesesseligkeit, wenn auch erst nach Ablauf von Aeonen, das Nirvâna, wer hätte da nicht gerne glauben sollen, und wer nicht gerne das wenig Synergismus leisten, das im fleissigen, als verdienstliches Werk betrachteten Gebrauche der Gebetsformel bestand? Es waren besonders die ungebildeten Klassen, die in Scharen dieser neuen Predigt zuströmten.

Dieser Sekte des reinen Landes folgte zeitlich eine andere, quietistische, deren Anhänger man die Quäker des japanischen Buddhismus genannt hat. In der Form, in der sie, im Jahre 513 n. Chr. in Indien gegründet, von dem Priester *Eisai* nach seiner zweiten Rückkehr aus China im Jahre 1191 nach Japan verpflanzt wurde, d. h. in der *Rinzai*-Schule, bezeichnet die *Zen*-Sekte als den Weg zur Seligkeit ausschliesslich individuelle Kontemplation im Gegensatz zum Studium der in den Sûtra's niedergelegten Tradition mit ihren 84.000 verschiedenen Lehren, und in keiner Sekte ist der Kontemplationsstuhl ein mehr gegebrauchtes Geräte als in ihr. In der Form freilich, die die *Zen*-shū in der anderen, auf Gelehrsamkeit Gewicht legenden *Sōtō*-Schule, die 1227 von *Dōgen* eingeführt wurde, angenommen, gelten Beschauung und Studium zusammen als die Mittel, ins Innere der Natur zu dringen, und zugleich wird nachdrücklich auf die strikte Befolgung der Gebote gedrungen als Bedingung zur Erlangung der Buddhaschaft. Zu dem Schau in dich! fügt sie das Schau um dich! und Schau auf dich! Die Hauptschrift ist dieser Sekte die *Shin-kyō* (Herzsûtra), die jedoch, wie

andere, nur gelesen wird, um das Verständnis soweit zu führen, dass es fähig wird, die Wahrheit zu erfassen. Ihre Hauptlehre ist die von der Nichtrealität aller Erscheinungen; Geburt und Tod, Freude und Leid, Weisheit und Thorheit sind nichts als Schein und Sinnentrug. Ihre Stimmung ist die Resignation der Weise:

„Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht in Leid darüber; es ist nichts.
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber; es ist nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen und die Wonnen;
Geh' an der Welt vorüber; es ist nichts",

eine Stimmung, die ihren unübertroffenen künstlerischen Ausdruck in der um 1250 aus Kupferbronze gefertigten Riesenstatue Amidas in Kamakura, dem Daibutsu, gefunden hat. In die Kamakuraperiode fällt die Hauptblüte der *Zen*-Sekte, deren Anhänger sich besonders aus der Samuraiklasse rekrutierten. Mit der von ihr auf dem Wege der Meditation angestrebten und von ihren in selbsterwählter Armut lebenden und soldatisch geraden Mönchen an den Tag gelegten Gleichmütigkeit, die allen Wechselfällen des Schicksals sich als einem Unvermeidlichen beugte und in jeder Lage Geistesgegenwart bewahrte, war sie für den Kriegerstand jener Zeit wie geschaffen; und in ihrer Schule hauptsächlich haben die japanischen Samurai jene Festigkeit und Selbstbeherrschung gelernt, die es eines rechten Mannes unwürdig hielt, Freude oder Schmerz zu äussern, die sie das Leben so gering werten und den Tod verachten liess.

Auch die Mönche der Zen-shū waren Asketen, wenn sie auch, besonnener als andere, mehr Mass in derselben hielten. Alle Sekten, die bis dahin in Japan vertreten waren, hielten strikte auf Ehelosigkeit der Priester und auf Enthaltung von berauschenden Getränken und Fleischkost. Und wenn diese mönchischen Forderungen auch in der Praxis vielfach übertreten wurden, in der Theorie standen sie fest. Der erste, der den Mut hatte, offen mit ihnen zu brechen, war *Shinran.* Die neue Sekte, die ihn als ihren Stifter

ehrt, ist die *Shin*-shū, auch *Monto-oder Ikkō*-Sekte genannt. Der Jōdo-Sekte, aus der ihr Gründer hervorging, sehr nahe verwandt, nennt sie sich auch *Jōdo Shin*-shū, „die wahre Sekte des reinen Landes."[29] Shaka ist ihr gleich allen Buddhas, die ihm voraufgegangen, nur eine zeitliche Erscheinungsform von Amida, der sich aus Liebe zu den Menschen, die sonst von seinem gütigen Willen sie zu retten nicht wissen könnten, von Zeit zu Zeit auf Erden manifestiert. Was die *Shin*-shū von der älteren *Jōdo*-shū unterscheidet, ist, dass sie noch viel nachdrücklicher, mit Verwerfung alles Synergismus und Vertrauens auf eigene Vernunft oder Kraft, das *sola fide*[30] betont, die Verehrung und Anrufung anderer Götter (*Hotoke*), ohne sie zu leugnen, streng verbietet und selbst das Anrufen des Namens Amidas, das in der *Jōdo*-shū so grosse Bedeutung hat, nur als Aeusserung des Dankes für seine Gnade gelten lässt und auf Bitten um geistliche Güter beschränkt. Nicht nur Amulette und dergleichen, auch Bussen, Fasten, Wallfahrten, Mönchtum, Ehelosigkeit und alle anderen Arten von Askese werden verworfen. Auch gute Werke helfen nicht zur Seligkeit; sie sind nur ein Beweis und Frucht des Glaubens. Aus Dankbarkeit für Amidas Barmherzigkeit kann der Gläubige nicht anders als alle Gebote erfüllen. Die Seligkeit aber ist nicht erst mit dem Eintritt des Todes zu erwarten, wie die *Jōdo*-Sekte lehrt, wo Amida dann zu dem an ihn Glaubenden komme und er zu ihm, sondern sie ist gegenwärtig. Wer an ihn glaubt, kann seiner Einwohnung sich getrösten. Und dieses Heil ist

---

29. Eine Skizze der Geschichte dieser Sekte von der Feder Bunyiu Nanjio's findet sich in Anecdota Oxoniensia, Aryan Series, *Buddhist Texts from Japan.* Vol. I. Part II, herausg. von Max Mueller.—Zur Lehre siehe James Troup, *On the Tenets of the Shinshiu or „True Sect" of Buddhists.* T. A. S. J. Vol. XIV. Part I, und ebenda Vol. XVIII. Part I: James Troup, *The Gobunsho or Ofumi, of Rennyo Shōnin;* sowie J. M. James, *A Discourse on Infinite Vision.* T. A. S. J. Vol. VIII. Part IV.

30. Der Name *Ikkō* „ganz, völlig" wird daraus erklärt, dass die Gläubigen ihr Vertrauen *einzig* auf Amida Buddha setzen. In Wirklichkeit wird die Sekte so genannt, weil ein Text in ihrem Hauptbuche, Murioju Kyō, mit diesem Worte beginnt.

gleicherweise für alle da, die da aufrichtig glauben, für die Frauen ebenso wie für die Männer, wie sündig auch ihr Karma sei, für Laien ebenso wie für Priester, für die es auch nicht eine höhere Sittlichkeit gibt. Die Stellung der letzteren ist überhaupt eine ganz andere als in den übrigen Sekten; sie sind nicht eine Bruderschaft von solchen, die auf ausserordentliche Weise nach Vollkommenheit streben, sondern Lehrer der Laien, kleiden sich wie diese und leben in der Ehe wie ihr Stifter Shinran, der damit einen Schritt that, der dem Buddhismus ebenso neu war, wie Luthers Vermählung mit Katharina von Bora dem Kirchentum seiner Zeit.

Schon Franz Xavier erkannte in der Lehre Shinrans, die mit ihrer Verwerfung der Erlösung durch eigene Kraft das gerade Gegenteil der Lehre des Stifters der buddhistischen Religion und der meisten übrigen Sekten predigt und beinahe dem Apostel Paulus näher als dem Weisen Gotama steht,[31]) nicht wenige Züge der „Ketzerei" wieder, in deren Bann er als Studierender in Paris einst zu geraten in Gefahr gewesen war. In ihrem Zurückgehen über den Stifter der buddhistischen Kirche zu Amida Butsu und mit ihrer Losung „Gebt ihm allein die Ehre!" war sie wohl konsequenter noch und radikaler als der Protestantismus der deutschen Reformation. „Es zeigt sich hier die merkwürdige Erscheinung, dass die ursprünglich atheistisch zu nennende Lehre durch den Polytheismus zum Monotheismus durchgedrungen ist. Aber es ist festzuhalten, dass Amida sich wesentlich vom Gotte des Alten Testamentes unterscheidet, denn er wird im Bilde verehrt, er ist nicht der Schöpfer und Erhalter der Welt; er ist nicht ewig, denn es hat eine Zeit gegeben, wo er noch nicht Buddha war; er ist nicht allmächtig, er lenkt nicht die Geschichte der Menschen auf dieser Welt und straft nicht die Sünden; nur in der grossen Liebe und dem Erbarmen zu den Menschen und dem Wunsche, dass

---

31. CHAMBERLAIN: *At first sight, one would imagine the Shin sect to be a travesty of Christianity rather than a development of Buddhism.* (*Things Japanese*, Artikel „Buddhism")

alle gerettet werden mögen, kommt er der Gottesidee am nächsten."[32])

Hat so der Protestantismus sein Gegenstück im Kirchentum des japanischen Buddhismus, so fehlt ein solches auch dem Katholizismus nicht. Der Gründer dieser Sekte, der *Hokke*-shū, deren Hauptquartier der berühmte Tempel Minobu-san in der Provinz Kai (Kōshū) war, ist *Nichiren*, ein Priester der Shingon-shū. Ihn liessen Shinrans Lorbeeren nicht schlafen, oder richtiger wohl, der Eifer um den Meister, den Shinran aus seiner eigenen Kirche verdrängt, frass an seinem Herzen. Ein Reformator wollte er den Tempel Shakas reinigen von allem, was andere hineingetragen, und sein Schiboleth war die Gebetsformel *Namu myō hō renge kyō*, „Verehrung dem Sûtra von dem wundervollen Gesetz der Lotusblume", und seine Bibel das Buch *Hoke-kyō* (Saddharma pundarîka), dessen Wort, von dem Propheten voll von Flammeneifer mit ganz anderer Gewalt als von den Tendaipriestern gepredigt und ausgelegt, ein Hammer wurde, der die Felsen zerschmeisset. Die Amidadiener, so dekretierte er, sind der Hölle verfallen, die Jünger der Zensekte sind Teufel, der Shingon-shū anhangen heisst den Staat zerstören, und ein Verräter ist, wer an die Ritsulehre glaubt.

Fanatikerin der Orthodoxie, bigott und—darin sich von allen anderen Buddhisten unterscheidend—unduldsam gegen Andersdenkende ist auch Nichirens Mönchsjüngerschaft. Shinran hatte den Bilderdienst verworfen und, wie Luther, ohne es zu wollen, von dem Bilderstürmer Karlstadt gefolgt war, puritanische Geister gerufen, die die bis dahin verehrten Idole aus den Tempeln schleiften. Anders stand zum Bilderkult, entsprechend dem pantheistischen Realismus ihrer Lehre, die Sekte Nichirens. Keine andere kennt mehr Heilige und mehr Idole, nicht nur aus der Menschen-, auch aus der Tierwelt, als sie. Der Stifter selber, angesehen als eine Buddhainkarnation, ist seiner Gemeinde ein Gegenstand der Verehrung, und so das

32. Lange a. a. O.

von ihm über alle anderen Schriften des Kanons gestellte Buch der Lehre. Aber im Mittelpunkte steht ihr der Buddha, freilich auch nicht der historische, sondern der personifizierte Urbuddha, *Honshi Shakamunibutsu*. Er ist der Grund der gesamten Erscheinungswelt, auch aller Buddhas, die je erschienen, der einzige feste Pol in der Erscheinungen Flucht und dem gesamten Weltall innewohnend. Seine Erkenntnis aber oder das Heil, die einzige wahre Lehre, die höchste, die auch Shaka verkündigt hat, ist nirgends, im grossen Fahrzeug ebenso wenig wie im kleinen, zu finden, ausser in dem „einen“, wie es im *Hoke-kyō* geschrieben steht und in der alleinseligmachenden Nichirengemeinde verkündet wird. Und in ihr wieder steht dem Himmel näher als alle anderen der Mönch mit seiner höheren Sittlichkeit.

Man sieht: wie jeder neue Mönchsorden des europäischen Mittelalters, so ist jede neue Sektenstiftung im japanischen Buddhismus ein Reformationsversuch, der die Bildung einer *ecclesiola in ecclesia* zur Folge hat. Wie die Pharisäer zur Zeit Jesu machte man, ausser stande, das Joch des ganzen Gesetzes zu tragen, eine Scheidung zwischen grossen und kleinen Geboten. Jede der nacheinander auftretenden Sekten wählte sich aus der ungeheueren Masse der kanonischen Literatur ein Buch oder einige wenige Bücher aus, in denen vermeintlich die tiefste Offenbarung des Erleuchteten niedergelegt ist, wie er sie in einer gewissen Periode seines Lebens und an einem gewissen Orte verkündigt hat. Und dieses besondere Buch oder diese enge Auswahl von einigen wenigen Büchern ist der Kanon, nach dem die ganze übrige Schrift, die über demselben nicht bei Seite gelassen, sondern ihm nur untergeordnet wird, sich muss erklären lassen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass es zwischen den philosophisch gebildeten Anhängern der verschiedenen Schulen häufig zu Zänkereien kam. Am feindseligsten standen sich die Priester der beiden zuletzt im dreizehnten Jahrhundert, der Blütezeit des Buddhismus, auf japanischem Boden selbst entstandenen Sekten, der Shin-shū und Nichiren-shū, einander gegenüber,—die Priester,

nicht das von Religionsfanatismus im allgemeinen entfernte Volk.

Der Buddhismus der Masse war durchgängig nichts als ein mit Aberglauben aller Art gepaarter grober Götzendienst, eine polytheistische Religion, deren in Holz oder Stein und in Bronze abgebildete Götter vollendete Heilige, besonders die Gründer der Einzelsekten, und daneben die altnationalen Kami, nur meist unter anderen Namen, waren. Die metaphysischen Spekulationen der einander bekämpfenden Schulen, viel zu abstrus und schwerverständlich für das unwissende Volk, waren diesem so gut wie unbekannt. Die Gläubigen wurden belehrt, dass sie durch einmaliges Umdrehen der um eine Axe drehbaren heiligen Bibliotheken sich das gleiche religiöse Verdienst erwerben könnten, als wenn sie sich durch die in jeder derselben aufbewahrten 6711 Bände vom ersten bis zum letzten hindurchläsen. Natürlich liessen die also Belehrten sich an der leichteren Mühe der ersteren Frömmigkeitsübung genügen, dies um so mehr, als sie gar nicht im stande gewesen wären, die heiligen Handschriften und Drucke zu lesen. Denn der japanische Klerus hat es nie für nötig gehalten, den buddhistischen Kanon in die Landessprache zu übersetzen, um den Erleuchteten „japanisch" zum Volke reden zu lassen. Es waren auch nur die Priester der Shinsekte, die ihre Lehren der Masse in populären Schriften nahe zu bringen suchten. So war im allgemeinen der religiöse Volksunterricht auf die mündliche Verkündigung der Priester beschränkt. Jede Sekte besass, meist in oder bei Kyōto, einen grossen Haupttempel (*honzan*) mit dem geistlichen Oberhaupt nebst Diözesantempeln (*chū-honzan*), und unter diesen Distriktstempel (*kumiai*-dera), denen die Tempel und Priester der Sekte durch alle Provinzen des Reiches unterstellt waren. Jeder Japaner leistete seinen Beitrag zur Unterhaltung des Tempels seines Sprengels (*danna-dera*), in dessen Register (*shūmon-chō*) sein Name eingetragen war.[33] In

---

33. Siehe J. H. WIGMORE, *Materials for the Study of Private Law in Old Japan*. T. A. S. J. Vol. XX. Suppl. Part I. pp. 63 ff.

diesen Tempeln hielten die Priester, die in Wirklichkeit auch die einzigen Lehrer des gemeinen Mannes waren und im Gemeinde- und Familienleben bei allen wichtigeren Anlässen, wie Geburt und Tod, bei Orts-und Nationalfesten, eine wichtige Rolle spielten, öfter oder seltener Predigten für die Laien. Aber auch diese Vorträge gingen nicht auf die Lehrsubtilitäten der Sekten ein, sondern schärften in der Hauptsache nur die fünf Hauptverbote (*gokai*) des Buddhismus ein (1. kein lebendes Wesen töten; 2. nicht stehlen; 3. nicht der Unzucht frönen; 4. nicht lügen; 5. keine berauschenden Getränke trinken) und malten, oft unter Zuhilfenahme bildlicher Illustrationen, in grellen Farben die Schrecken der Hölle aus, die denen drohten, welche diese Verbote missachteten.[34] Von der Lehre von der Seelenwanderung war wenig die Rede, und an die Stelle des fernen Ziels Nirvâna trat in der vulgären Verkündigung zumeist die Himmelsseligkeit im Paradies des Westens. Ihre Erlangung wurde an die Erfüllung der zehn Tugendakte (*jū zen*) geknüpft, die aus den fünf Verboten abgeleitet wurden: 1. statt Tötens Erweisung höchstmöglicher Freundlichkeit; 2. anstatt Dieberei Freigebigkeit; 3. Keuschheit an Stelle blosser Enthaltung von Unzucht; 4. Wahrhaftigkeit statt Unterlassung von Lug und Trug; 5. alles zum Besten kehren; 6. Vermeidung schandbarer Worte und Gebrauch edler Rede; 7. ehrliche Sprache im Gegensatz zu Falschheit und Uebertreibung; 8. Bekämpfung unreiner Gedanken; 9. Barmherzigkeit und Langmut statt Zorn; 10. Pflege reinen Willens als Erfüllung aller dieser Gebote. Wenn Moralgebote wie diese, die nicht nur die groben Sünden streng verboten, sondern auf Reinheit des Herzens dringen, ein gutes Vorurteil für die Predigt der Bonzen erwecken könnten, so ändert sich dies Urteil alsbald,

34. Näheres über die buddhistische Lehre von Himmel und Hölle bietet Spinner, *Zur buddhistischen Eschatologie* (Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, XIV. Jahrg. 1899, S. 193–204) nach einem der populärsten, bis jetzt in eine europäische Sprache noch nicht übersetzten Werke, das sich in seiner japanischen, von einem (nicht genannten) Tendaipriester stammenden Redaktion *Ojoyoshiu* nennt.

wenn man hört, dass die Priester selbst erklärten, es sei vergebliches Bemühen, im bürgerlichen und im Familienleben solchen strengen Forderungen der Religion gerecht zu werden; nur sie selbst, die der Welt entsagt und sich ganz dem geistlichen Leben gewidmet hätten, seien dazu im stande; durch das Uebermass ihrer Vollkommenheit nähmen sie aber auch die Sünden der Weltkinder auf sich, sofern diese nur durch reichliche Gaben für sie sorgten und sie von der irdischen Not befreiten. Auch für die Seelen der Abgestorbenen, die in den Purgatorien schmachteten, müsste gesteuert werden. Nur durch Geldspenden ist das Heil zu erlangen; den Armen, die nichts geben können, sich die Interzession der Priester zu sichern, ist das Himmelreich unbedingt verschlossen; den Frauen ist es ungleich schwerer zugänglich als den Männern, da sie von Natur mit allen Sünden behaftet sind. Ihre Gaben müssen daher, wenn sie Erlösung hoffen wollen, ungleich reicher sein. Gegen Geld konnten die Laien das Gebet der Bonzen zu den *Hotoke* in allen Nöten des Lebens haben; gegen Geld erhielten sie Ablasskarten, sogenannte *Ofuda*, durch deren Erstehung verbunden mit einer Gebetsleistung sie der üblen Folgen begangener Missethaten quitt wurden. Aber auch als Mittel gegen Krankheiten aller Art, gegen böse Geister u. dgl. wurden dem Volke solche *Ofuda*, Amulette, heiliges Wasser, heiliger Sand, selbst papierene, mit heiligen Bonjischriftzeichen bedruckte Totenhemden angepriesen und verkauft.

Man sieht, die, überdies vielfach in frivolen Unglauben versunkenen, habgierigen Bonzen verstanden es trefflich, die Ignoranz des leicht zu bethörenden, weil abergläubischen Volkes zu ihrem Vorteile auszubeuten, wofür auch die unzähligen milden Stiftungen und der enorme steuerfreie Grundbesitz der Klöster, *Jiden* genannt, ja schon die grosse Menge der Priester zeugen. Die geistig Ueberlegenen blieben sie der grossen Masse des Volkes gegenüber eben doch, auch wenn sie selbst zum grossen Teile die Spekulationen ihrer Sekten nicht mehr verstanden, ja nicht einmal mehr die Schriften lesen konnten,

und darum in Aeusserlichkeiten und religiösen Observanzen aufgingen. Wohl fehlte es nicht ganz an Ausnahmen. Es gab auch noch redliche Denker unter den Priestern. Besonders die *Rinzai*klöster in Kyōto waren Pflegestätten der Wissenschaft und feineren Bildung in einer Zeit, wo die Samurai, einst Literaten und Krieger in einer Person, alle Wissenschaft vollständig verlernt hatten, und buddhistischen Geistlichen ist es zu danken, wenn gelehrte Bildung sich auch durch die dunkelste Periode der japanischen Geschichte hindurch erhielt. Auch die theologischen Disputationen, wenngleich es sich bei ihnen zumeist mehr um Spitzfindigkeiten, Paradoxen, und um dialektische Künste der Rede-und Schlagfertigkeit als um Erforschung der Wahrheit handelte, sind ein Zeugnis dafür, dass die Priesterschaft nicht samt und sonders in Unwissenheit versunken war. Aber die grosse Mehrzahl der Bonzen erhob sich nicht viel über das allgemeine Bildungsniveau der Menge, vor der sie sich hauptsächlich nur durch grössere Schlauheit auszeichneten, wenn es sich darum handelte, sie unter frommen Vorwänden auszubeuten.

Aber eben weil sie das Volk so am Gängelbande zu halten verstanden und ebenso sehr vielleicht, weil sie durch Rauchwerk, kostbare Gewänder, pompöse Aufzüge auf die Sinnlichkeit der Laien wirkten, standen sie bei diesen in hohem Ansehen, dies trotz der rohen Sittenlosigkeit der grossen Mehrzahl. Nicht nur die höhere Moral der Mahâyânalehre, auf die der japanische Buddhismus sich der niedrigeren der Hînayânaethik gegenüber so viel zu gute that, auch die der letzteren, nach der die vollkommene Tugend nur in Abwesenheit von vier Dingen besteht, im sich ferne halten von Frauen, den Palästen der Könige, von schönen Sachen und von Reichtum, war ihnen völlig abhanden gekommen. Die Jesuiten können sich nicht genug thun im Beschreiben ihrer Völlerei und ihres Lasterlebens, besonders ihres ausgelassenen Geschlechtsverkehrs mit dem weiblichen Geschlechte, auch den Nonnen, sowie des unter ihnen auffallend gemeinen Lasters der Päderastie, und Volkssprichwörter wie z. B. *Hokke ga hotoke ni nareba, ushi no kuso ga miso ni naru,*

„wenn ein Hokkepriester zum Buddha wird, so wird Ochsenmist zu *miso* (Bohnensauce)" bekunden wohl besser als irgend welches andere Zeugnis, dass die fremden Beobachter nicht zu schwarz malten. Es waren auch durchaus nicht etwa nur die Priester der Nichirensekte, auf welche dieses Wort zunächst geht, die in so schlechtem Rufe standen. Auch in sittlicher Beziehung fehlte es natürlich nicht an rühmlichen Ausnahmen, besonders unter den Mönchen der *Zen*sekten, wenn gleich ihre ernste Sittlichkeit hinwiederum sich oft in Auswüchsen unnatürlicher Askese äusserte. Aber gerade solche Uebungen, wie wenn z. B. ein Mönch Jahre lang an einer Stelle verharrend ein Dogma durchdachte, verfehlten nicht, das Ansehen des ganzen geistlichen Standes zu heben.

Ja, die Bonzen waren nicht nur beim Volke geehrt, sondern auch von den Grossen gefürchtet. Mit ihrer sittlichen Korruption war ihr hochfahrender Sinn und ihre Arroganz gewachsen. Allerlei Elemente waren in ihren Reihen zu finden. Die Geistlichen, keiner der vier sozialen Klassen zugehörig, galten als ausserweltlich. Jeder Verbrecher konnte sich der Bestrafung entziehen, wenn er das Haupt sich scheren liess. Ueber andere wurde das Mönchtum als Strafe verhängt. Und wie im europäischen Mittelalter traten Mitglieder höherer Familien oder unglückliche Fürsten, ja selbst Shōgune und Kaiser in die Klöster ein, die so bald ein Heer von Halbpriestern füllte, für die Tonsur und Kutte nichts als eine Verkleidung war, und die Weltsinn und Ueppigkeit mit sich brachten. „Die buddhistische Priesterschaft war der hohen Aufgabe, ... welche ihr Siddhârta einst zugedacht hatte, längst entfremdet. Im Streben nach Macht und Einfluss nahmen sie an allen Händeln und Intriguen der Zeit lebhaften Anteil, im genusssüchtigen, ausschweifenden Leben standen sie den Grossen nicht nach. Ihre Klöster waren Festungen, in welchen nur der grosse politische Kartenspieler, nicht der unterdrückte gemeine Mann Trost und Hilfe fand."[35] Dass dieses Urteil REIN's zutreffend ist, zeigen

35. REIN, *Japan*, Band I, S. 300.

die Bücher japanischer Geschichte auf gar manchem ihrer Blätter. Dem Beispiel *Ryōzens*, eines Erzbischofs des *Enryaku*tempels auf dem Hiyeizan, der zuerst während des Minamoto-Taira-Krieges (1069–1186) eine Armee von Priestersoldaten organisierte, waren die Aebte anderer grosser Tempel, wie des *Onjōji* und *Kōfukuji*, gefolgt. Ein jeder dieser Haupttempel hatte Tausende von bewaffneten Bonzen. Und oft lagen sie miteinander in blutigem Kampf, brannten einander die Tempel nieder,[36] plünderten auch harmlose Dörfer, erzwangen Erfüllung ihrer Wünsche durch das Schwert, schlugen sich in den Kämpfen der Zeit auf die Seite dieser oder jener Partei und widersetzten sich selbst kaiserlichen Befehlen oder setzten Bitten, die von den Herrschern nicht bewilligt wurden, durch, indem sie zu Hunderten mit heiligen Palankins (*mikoshi*), gegen welche die Krieger sich fürchteten zu kämpfen, an den Hof zogen, so dass Shirakawa-tennō (1073–1086) den Ausspruch that, drei Dinge seien in der Welt, die nicht nach eines Mannes Willen gehen: der Lauf des Kamoflusses, die Würfel des Sugorokuspieles und—die Mönche des Berges (d. h. des Berges um Kyōto).

So stand es um die buddhistische Religion und ihre Diener. Die alte Kamilehre, in verschiedene kleine Sekten gespalten, hatte daneben gar keine Bedeutung mehr. Ihre Mythen waren kaum mehr gekannt oder doch nur noch höchstens am kaiserlichen Hofe und an den alten, von Vermischung mit dem Buddhismus rein gehaltenen Shintōstätten in Ise und in Izumo. Was dem Volke die Bonzen nicht leisteten, das leisteten ihm noch weniger die Kannushi, die, meist ganz ungebildet, sich Divinations-und Zauberkünsten ergaben. So unbedeutend war die Rolle, die sie und ihre Religion spielten, dass dieselben in den Berichten der Jesuiten von den buddhistischen Geistlichen und dem Butsudō gar nicht unterschieden werden. Sie scheinen ihnen überhaupt nicht aufgefallen zu sein. „Die Religion“, sagt ein Japaner

36. Eine ganze Reihe von Beispielen gibt der zitierte Aufsatz in „The Far East“.

selbst, Koji Inaba,37) „die ein Licht in der dunklen Nacht gewesen, hatte ihre Leucht-und Lebenskraft verloren und war zu einem unregelmässigen Geflacker geworden; das Volk war genötigt, auf einem anderen Wege Frieden zu suchen, und sehnte sich nach einer neuen Religion. Die Einführung des Christentums in solcher Zeit war, was ein labender Trunk einem lechzenden Gaumen oder was Speise ist dem Hungernden.“ Mit anderen Worten: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf dass er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, dass sie die Kindschaft empfingen. Da die Zeit erfüllet war im Sonnenaufgangsland, erschienen die Boten Gottes und predigten: „Thut Busse und glaubt an das Evangelium!“ Das ewige Licht geht da herein und gibt der Welt einen neuen Schein.

---

37. Artikel in *Nippon Hyōron.*

NEUNTES KAPITEL.

Anfänge der Missionsarbeit in Kagoshima.

Den Beginn mit direkter Bekehrungsarbeit machte Anjiro. Und gleich dieser erste Anfang war recht ermutigend. Zuversichtlich konnte er schon in einem vom 5. November 1549 datierten, nach Indien gerichteten Briefe schreiben: „Die Japaner hören mich sehr gern von Jesu Christo reden; daher hoffe ich, es werden sich mit Gottes Gnade noch viele zu Christo bekehren.“ Die ersten Bekehrten machte er im eigenen Hause, unter den Seinen. Während Xavier dem Studium der Landessprache oblag, zeigte sein japanischer Gehilfe seinen Eifer für die Religion, welche er nicht bloss zum Scheine angenommen, indem er Tag und Nacht seinen Freunden und Verwandten jeden Alters, Standes und Geschlechts die christliche Lehre auseinandersetzte. Er verstand es, dieselbe so wirksam zu empfehlen, dass er seine Mutter und Schwester, sein Weib und seine einzige Tochter sowie andere Verwandte und Freunde für den Glauben an Christus gewann. Sie alle scheint Xavier bereits getauft zu haben, als er, noch nicht drei Monate nach seiner Ankunft, die ersten Nachrichten aus Japan sandte. Und das Volk sprach, wie er nach Goa und Coimbra berichtet, keine Missbilligung gegen diejenigen aus, welche sich entschlossen, Christen zu werden, daher er denn auch mit gleicher Zuversicht wie Anjiro an Pedro de Silva nach Malakka schreibt: „Soweit ich bis jetzt bemerken konnte, ist dieses Land gegenwärtig in der rechten Stimmung, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, so dass wir, wenn die pflegende Hand nicht fehlt, mit vollem Rechte eine reichliche Ernte erwarten. Bei diesem Volke herrscht die

Vernunft weit mehr als die Leidenschaft. Trotz zahlreicher Verirrungen behält die gesunde Vernunft doch immer ihr Ansehen. Unwissenheit ist vielmehr die Quelle ihrer Verirrungen, die sie offenbar ablegen werden, sobald sie nur bekehrt werden. So bleibt denn auch bei ihren Lastern die Herrschaft der Vernunft unangetastet; jene werden nicht öffentlich gegen die Stimme der Vernunft verübt, sondern heimlich und gleichsam unvermerkt schleichen sie sich ein, so dass eine zügellose Hingabe an die Laster ohne Scheu vor der Stimme des Gewissens bei diesem Volke nicht so eingerissen ist wie dort, wo man mit unverschämter Bosheit sich der Sünde hingibt."

Es ist natürlich, dass der eifrige Apostel brannte, selbst so bald als möglich in die Arbeit einzutreten. Er selbst gibt an, dass er bereits nach nur vierzigtägigem Sprachstudium im Japanischen so weit fortgeschritten war, dass er die zehn Gebote erklären konnte; und sobald sein Katechismus übersetzt war, säumte er nicht länger, auch seinerseits von der ihm vom Fürsten erteilten Predigterlaubnis Gebrauch zu machen, d. h. Abschnitte aus diesem Abriss öffentlich vorzulesen.

Ein Mann wie er war dem Volk eine ungewohnte Erscheinung und konnte nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen, wo sie sich zeigte. Staunte man schon darüber, dass er und seine Begleiter aus so fernen Landen über gefahrvolle Meere nicht Gewinnes halber, nur um ein göttliches Gesetz, heiliger als das japanische, zu verkünden, gekommen waren, so flösste noch mehr sein ganzes Auftreten Vertrauen, Achtung, ja Bewunderung ein. In nichts sich von den Landesbonzen übertreffen zu lassen, hatte er schon vor seiner Ankunft im Lande sich vorgenommen, sich wie diese aller Fleisch- und Fischkost und starker Getränke zu enthalten. In schlechtem, abgetragenem Gewande ging er einher. Und es konnte nicht lange verborgen bleiben, dass unter dem armen Kleide auch wirklich ein gottesfürchtiges Herz schlug, und dass seine Enthaltsamkeit und Armut nicht wie bei so vielen Bonzen nur Schein, zur Schau getragenes äusseres Wesen war.

Sein heiliger Eifer zeugte für des Mannes sittlichen Ernst. Sein untadeliges Leben nahm ein für seine Lehre.

Nach wenigen Tagen schon hielten einige bei ihm um die Taufe an. Der erste, der sie erhielt, war ein Mann aus dem unteren Volke, der sich in der Folge durch frommen Eifer und christliche Tugenden auszeichnete. Er erhielt den Namen Bernhard. Schon am 3. November 1549 aber kündigt Xavier den Patres in Goa noch für dasselbe Jahr die Ankunft zweier auf den Akademieen von Meako und Bandu (=*Kwantō*) gebildeter Bonzen an, die auch den Glauben Jesu angenommen hatten und nun in Indien im Kollegium zu Goa sich genauer über die christliche Religion und die europäische Wissenschaft unterrichten wollten. Er empfiehlt sie ihrer besonderen Aufmerksamkeit mit dem Beifügen, die Japaner hätten einen Charakter, der sich nur mit Liebe und Freundlichkeit behandeln und lenken lasse. „Sorgen Sie dafür", schreibt er, „dass die Zöglinge des Kollegiums zu einem sehr grossen Teile Chinesen und Japaner seien; erziehen Sie dieselben auch im Portugiesischen, damit sie hier, wo sie von grossem Nutzen sein können, als Dolmetscher dienen." Auch andere, noch nicht christliche Japaner machten, bestimmt durch Anjiros Erzählungen über die Portugiesen, die Reise nach Malakka. Und auch sie wurden von Xavier aufs angelegentlichste an den dortigen Präfekten empfohlen. „Ich ersuche Sie bei allem, was Sie Gott und Ihrem Adel schulden, denselben eine ehrenvolle und gastfreundliche Aufnahme zu gewähren und ein gutes, bequemes Absteigequartier bei reichen, angesehenen Portugiesen zu bereiten, denen Sie zugleich eine recht liebevolle Behandlung dieser Gäste empfehlen wollen. Es wird diesen Japanern gewiss ein mächtiger Antrieb zur Annahme des Christentums sein, wenn sie durch eigene Erfahrung sehen, dass Paul der Wahrheit gemäss über die Portugiesen berichtet hat."

In den *Epistolae Indicae* findet sich ein Brief aus dem Jahre 1550, geschrieben von P. *Franciscus Perez* in *Malakka* an die Brüder im Comorinischen Vorgebirge, aus dem man ersieht,

welchen Eindruck die ersten Nachrichten Xaviers aus Japan dort machten, und dass gleichzeitig mit diesen schon Japaner ankamen. „Aengstlich“, heisst es da „warteten wir, etwas von ihm zu hören, und gaben schon alle Hoffnung auf, dass mehr ein Schiff aus Japan kommen werde, da die Zeit, zu der sie in diesen Hafen einzulaufen pflegen, schon vorüber war, als den 2. April, an einem Mittwoch früh, noch ein Schiff ankam, das nicht nur uns, sondern die ganze Stadt in eine allgemeine Freude versetzte. Kaum hörte der Präfekt, dass wir etwas Neues erhalten hätten, so schickte er zu mir, als ich eben in der Kirche der Barmherzigkeit Messe las. Ich ging gleich in die Hauptkirche, wo der Präfekt, Don Pedro de Silva, meiner wartete, der auf die ihm mitgeteilten Nachrichten vor Freude ganz ausser sich war. Er sagte zu mir, es wäre gut, eine Prozession anzustellen. Ich sagte es dem Vikar, der nicht weniger erfreut war. Und gleich versammelte sich das ganze Volk, und der Zug ging zu Unserer Lieben Frau am Berge, von der Anrufung der Schmerzen genannt, wo der Pater Vikar, damals Vincentino Riegas, die Messe von der Mutter Gottes absang. Mit dem Schiffe kamen vier Japaner, die in dem Hause eines christlichen Chinesen sehr wohl aufgenommen und von den Portugiesen dieser Stadt sehr oft eingeladen wurden. Wir unterrichteten sie in unserem heiligen Glauben, und sie empfingen mit vieler Freude am Auffahrtstage die heilige Taufe. Zwei davon kleidete der Präfekt und die zwei andern Pedro Gomez d'Almeida. Der Präfekt war auch der Taufpate, und der Vikar taufte sie mit vieler Feierlichkeit. Drei davon kehrten über China nach Japan zurück; der vierte aber blieb indessen bei uns, weil er ein grosses Verlangen hat, Goa zu sehen."

In der gleichen Briefsammlung besitzen wir ein kurzes Schreiben des P. *Melchior Gonzalez* nach Europa d. d. *Cochin*, 23. Januar 1551. Da heisst es: „Wir haben schon Briefe vom P. M. Franciscus erhalten, die mit gegenwärtigem nach Portugal abgehen. Er hat mit Gottes Hilfe vielen Nutzen in Japan geschafft. Er schickte einige von diesem Lande nach Malakka

und Goa, damit sie die christliche Lehre lernten. Dieses Volk ist sehr emsig und nicht wie unsere Canariner und Malabarer, die keine Politik haben. Es sind sehr gesittete und vernünftige Leute, und so hoffen wir, Gott wird da dem Christentum ein grosses Thor öffnen."

Nach *Rom* waren die ersten Nachrichten aus Japan noch im Februar 1552 nicht gelangt, wie wir aus einem von *Loyola* an Xavier gerichteten Briefe [1] sehen. Sie waren in Portugal zurückgeblieben. „Trotzdem", schreibt Ignatius, „hat es uns grosse Freude im Herrn gemacht, zu erfahren, dass Sie gesund in jenem Lande angekommen sind, und dass der Predigt des Evangeliums ein Thor geöffnet ist. Möge es demjenigen, welcher es gnädig eröffnet hat, gefallen, durch dasselbe die Völker aus ihrem Unglauben zu retten und zur Kenntnis unseres Heilandes Jesus Christus und auf den Weg des ewigen Heiles der Seelen zu führen."

Die heftigsten Widersacher bei seinem Bemühen, die Seelen der Japaner auf diesen Weg des Heils zu führen, fand Xavier naturgemäss in den Bonzen. Wie *Cosmo Torres* am 29. September 1551 der Gesellschaft in Goà schreibt, hatten sich diese anfangs über die Ankunft der europäischen Glaubensboten gefreut, sehr bald jedoch ihre freundliche Stellung zu ihnen ins Gegenteil verwandelt. Wie hätte es auch anders sein können! Wohl hatte sich Xavier vorgenommen, sich nicht unnötig in Dispute und Zänkereien mit ihnen einzulassen, aber er hatte auf der andern Seite doch auch den entschlossenen Willen, sich unter keinen Umständen seiner Pflicht zu entziehen, wo die Ehre Gottes und das Heil der Seelen es erheischte. „Ohne Gottes Zulassung, davon sind wir fest überzeugt, können sie uns nicht den mindesten Schaden zufügen. Und sollten wir für eine so gute und heilige Sache unser Leben hingeben müssen, so werden wir dies als die grösste Gnade Gottes ansehen und denen danken, welche unserm Leben hier auf Erden, das nur ein beständiger Tod ist, ein Ende machen

1. Bei Bouix pp. 388 u. 488 f.

und uns den Eintritt ins ewige selige Leben eröffnen. Durch keine Drohungen und Einschüchterungen von seiten derselben werden wir uns von der Verkündigung der Wahrheit abhalten lassen.“ Dass er bei solchem Kampfmut und solch entschiedener Festigkeit der Gesinnung, wie sie in dieser und anderen ähnlichen Aeusserungen sich kundgibt, in seinen Reden keinerlei vorsichtige Schonung gegen die Bonzen kannte, lässt sich denken. Dass er keine Gelegenheit vorübergehen liess, vor den Augen und Ohren des Volks seine intellektuelle und moralische Ueberlegenheit über sie zu zeigen, trug natürlich auch nicht dazu bei, sein Verhältnis zu ihnen besser zu gestalten. Die Feindschaft der buddhistischen Priester wuchs in dem Masse, als des „europäischen Bonzen“ Erfolge sich mehrten. Und diese nahmen zusehends zu, so sehr, dass die Bonzen schon am empfindlichsten Punkte sich getroffen fühlten, d. h. einen Ausfall in ihren Einkünften merkten, Xavier aber bereits ein Vierteljahr nach seiner Landung voll Hoffnung künftig einzuthuender Ernten seine Genossen in Goa aufforderte, sich bereit zu halten, da er vielleicht in zwei Jahren viele von ihnen einladen werde, nach Japan zu kommen, ja sogar sich vornimmt, auch die Mitglieder anderer von Eifer für die Verbreitung des Evangeliums erfüllter religiöser Ordensfamilien inständig zu bitten, nach Japans Inseln zu eilen, um ihren Durst nach Seelen zu stillen. „Wenn sie auch in grosser Zahl kommen, so bleibt doch noch für die Bemühungen und Arbeiten vieler Raum.“ Den P. Antonio Gomez, dessen Nachrücken nach Japan Cosmo sehr gewünscht zu haben scheint, vertröstete er mit der Aussicht, ihn vor Ablauf von drei Jahren nach Meako oder Bandu zu grossen Aufgaben in der Hochburg und Festung des japanischen Aberglaubens zu rufen. Dagegen weist er ihn an, dafür zu sorgen, dass drei andere, die er ausdrücklich benannte, und an die er selbst mit gleicher Post eine diesbezügliche briefliche Weisung richtete, ungesäumt sich zur Reise nach Meako im April des folgenden Jahres vorbereiteten als erste Verstärkung der kleinen Missionstruppe auf dem verheissungsvollen Arbeitsfelde. Es waren dies P. *Gaspard Bar-*

zaeus,[2] dessen Versetzung nach Japan er schon März 1549 vor Antritt seiner eigenen Reise dahin ins Auge gefasst hatte, P. *Balthazar Gago,* und *Diego de Carvalho,* über welch letzteren das zu Coimbra geführte Register der von dort aus nach Indien entsandten Väter und Brüder keinerlei Auskunft gibt, wohl weil er, wie COLERIDGE[3] vermutet, ein Spanier war und darum nicht von Coimbra aus nach Indien geschickt wurde. Aus dem Briefe Xaviers an Gomez lässt sich nur so viel entnehmen, dass er die Priesterweihe noch nicht empfangen hatte. Jedenfalls erschien er ihm wie die beiden Priester vor anderen geschickt zur Arbeit in Japan, wie man daraus erkennt, dass er den P. Gomez aufs ernstlichste warnt, einen von ihnen zurückzubehalten und durch einen andern zu ersetzen. Aber nur einer, Balthazar Gago, kam wirklich nach Japan, Diego Carvalho starb kurze Zeit, nachdem er den Brief, der ihn dahin rief, empfangen hatte,[4] und was Barzaeus anlangt, änderte Xavier selbst seine Bestimmung nach seiner Rückkehr.

Der Gesellschaft in Goa berichtet er im Jahre 1551, dass in etwas mehr denn Jahresfrist in Kagoshima mehr als 100 Personen in die Herde Christi aufgenommen wurden, und, fügt er hinzu, hätten die übrigen ebenfalls Christen werden wollen, so hätten sie es, ohne bei ihren Eltern und Verwandten anzustossen, thun können.

Unter den gewonnenen Bekehrten war die Gattin eines Beamten des Fürsten. Sonst aber scheint sich die Christengemeinde nur aus den Armen und Aermsten rekrutiert zu haben, die zum Teil auch wohl mehr um empfangener oder zu gewärtigender Almosen willen als aus innerer Ueberzeugung sich

---

2. Ich behalte die geläufige latinisierte Form des Namens des 1515 zu Goes, Provinz Seeland in den Niederlanden, geborenen Missionars (*Barzaeus*) bei, obwohl, wie W. v. N. Soc. Jesu in seinem Werke „*Gaspar Berse of de Nederlandsche Franciscus Xaverius*“, Rotterdam 1870 (Voorbericht p. VI. VII.) nachgewiesen hat, die richtige Form des Namens *Berse* ist.

3. A. a. O. Vol. II, p. 261.

4. ORLANDINI, *Historia Societatis Jesu* VII, 49.

taufen liessen, wie sich daraus erschliessen lässt, dass Xavier den Don Pedro de Silva im Interesse der Ausbreitung des christlichen Glaubens um Zuweisung von Unterstützungsgeldern für die armen Neubekehrten angeht. „Wenn Sie mir so viel Vertrauen schenkten, mich zu Ihrem hiesigen Verwalter zu machen, so glaube ich Ihnen versprechen zu dürfen, dass ich Ihnen alles mir anvertraute Geld und Gut mit mehr als hundertfältigen Zinsen zurückgeben würde. Und dieser Gewinn würde vor allen Gefahren der Reisen und Schiffbrüche sicher sein infolge der zuverlässigen Handelsgeschäfte, wodurch bisher noch kein Präfekt von Malakka einen so reinen und reichen Gewinn erzielt hat. Sie wünschen zu wissen, was denn das für Handelsgeschäfte seien. Ich will es Ihnen ohne Umschweife sagen. Entschliessen Sie sich, uns eine Summe zur Verteilung unter die armen Christen, welche wir jetzt hier haben und bald haben werden, zur Verfügung zu stellen. Ich verbürge Ihnen dem Worte Christi zufolge, dass Ihnen das also angelegte Kapital mehr als hundertfältig im Himmel erstattet werden wird, ohne von Stürmen und Wellen und von der Gewalt und List der Seeräuber zu fürchten zu haben. Indem ich dies schreibe, fürchte ich allerdings, Sie möchten augenblicklich nicht besonders geneigt sein, sich in dieses Handelsgeschäft einzulassen, obwohl es doch keines gibt, das grössere Sicherheit böte. Weiss ich ja, dass Sie Präfekten von Malakka bei aller Hochherzigkeit und bei aller Aufmerksamkeit auf sich darbietenden Gewinn meistens doch diese sicherste und kürzeste Art, vorteilhafte Geschäfte zu machen, vernachlässigen."

Wären die drei Jesuiten im Besitze des fürstlichen Wohlwollens, dessen sie sich anfangs erfreuten, geblieben, so hätte das Bekehrungswerk sicher gedeihlichen Fortgang genommen, und Xaviers Hoffnung, dass leicht die ganze Stadt gewonnen würde, möchte sich mählich erfüllt haben. Aber die Gunst dieses Grossen war nicht von Dauer. Er wurde kälter gegen die fremden Lehrer, hauptsächlich wohl deshalb, weil er ihnen die Schuld beimass, dass die portugiesischen Schiffe, deren geschätzteste Handelsartikel damals noch Feuerwaffen waren, statt zu

Kagoshima oder in einem der anderen Häfen seines Gebietes, in *Hirado* (von den Portugiesen Firando genannt) im Gebiete seines Rivalen angelegt und so diesem die Handelsvorteile zugewendet hatten, auf welche er erpicht gewesen war.

Nun hatten auch die Bonzen, die bisher von Haus zu Haus gehend die fremden Prediger diskreditiert und ihre Predigt verächtlich zu machen gesucht hatten, mit ihren Beschwerden beim Fürsten mehr als bisher Erfolg. Sie hielten ihm vor, wie unrecht es für ihn wäre, die Religion seiner Väter zu verlassen und eine fremde anzunehmen, mit einem Gotte, der keinen anderen neben sich dulde. Der Kult der einheimischen Götter und die Lehre der Vorfahren würden in Verachtung kommen. Denn da das christliche Gesetz den japanischen widerstritte, so würden die, welche jenes annehmen, die heiligen Gesetzgeber der uralten Satzungen hintansetzen. Dies aber könne nicht ohne grossen Schaden der Stadt und des Landes geschehen, und er selber werde seiner Herrschaft verlustig gehen. Aus schuldiger Achtung vor den heiligen Urhebern der durch die fremde Lehre bedrohten japanischen Gesetze und in seinem eigenen Interesse wie dem seiner Unterthanen müsse er darum die Todesstrafe darauf setzen, wenn in Zukunft jemand Christ werden wolle.

Shimazu Takahisa hatte sicher nie im Ernste Religionsneuerungen in seinem Gebiete gewünscht. Die Priester der fremden Religion hatte er aufgenommen und begünstigt einzig in der Absicht, die Portugiesen dadurch dauernd in seine Häfen zu ziehen und sich durch den Handel mit ihnen Vorteile zu schaffen. Da er sich in dieser Erwartung enttäuscht sah, war er leicht zu bereden, seine Hand von ihnen abzuziehen, ja sich für den vermeintlichen Undank durch Unterdrückung ihrer religiösen Thätigkeit zu rächen. Ungefähr ein Jahr nach ihrer Ankunft änderte er offen seine Politik und verbot die Verkündigung des Evangeliums durch ein den Forderungen der Bonzen entsprechendes Edikt.5)

5. MUENSTERBERG a. a. O. S. 18 bemerkt: „Der Fürst von Satsuma soll die Missionäre nicht geduldet haben, da die Portugiesen Waffen und Handel zum Fürsten

Wenn er meinte, P. Xavier darum, weil die Portugiesen in Hirado statt in einem seiner Häfen landeten, grollen zu müssen, war er gewiss im Irrtum. Die Portugiesen zogen den Hafen von Hirado vor, weil er sich ihnen, wie sie gerade zu dieser Zeit entdeckten, um seiner leichteren Zugänglichkeit und grösseren Sicherheit für ihre Schiffe willen mehr empfahl. Gleichwohl ist die Mutmassung nicht so ganz von der Hand zu weisen, dass Xavier anfangs wenigstens hatte durchblicken lassen, dass es bei ihm stehe, den Handel der portugiesischen Seefahrer in sein Land zu ziehen, um sich und seinen Genossen dadurch des Fürsten Protektion zu sichern. Nur zu oft haben auch in der Folge die portugiesischen Kaufleute und die Jesuiten in Japan einander in die Hände gearbeitet. Und dass Xavier sich in Japan ebensowenig wie vorher in Indien hütete, sich in weltliche Dinge zu mischen, wenn es galt, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, das zeigen aufs deutlichste zwei Schreiben, die er beide am 5. November 1549 das eine an den Präfekten von Malakka, das andere an P. Antonio Gomez richtete.

Im ersteren liest man: „Seien Sie versichert, dem, welcher zuerst das Reich Gottes sucht, werden auch die menschlichen Vorteile nicht fehlen. Denn irre ich nicht, so werden auch dem

---

von Bungo und nicht zu ihm brachten. Die Erzählung taucht freilich erst im 17. Jahrhundert auf und mag eine Ausrede der Jesuiten sein, um ihre Misserfolge in Satsuma zu verbergen. Es ist wenigstens nicht ausgeschlossen, dass dieser mächtigste Fürst Japans überhaupt nichts von den Fremden wissen wollte, weder von den Handelsleuten noch von den Jesuiten.“ An diesem Satze ist so gut wie alles falsch. Nirgends geben die Jesuiten an, dass die Bevorzugung der Häfen von Bungo durch die Portugiesen den Daimyō von Satsuma gegen die Jesuiten verstimmt habe. Sie reden vom Hafen von Hirado. Und diese Erzählung taucht nicht erst im 17. Jahrhundert auf und ist nicht eine blosse Ausrede der Jesuiten, ihre Misserfolge in Satsuma zu verbergen. Der Statthalter dieser Provinz, der übrigens zu dieser Zeit auch nicht der mächtigste Fürst Japans war, war endlich recht sehr darauf erpicht, die Fremden in seine Häfen zu ziehen. MUENSTERBERG's weitere Bemerkung: „Zu allen Zeiten. . . . . waren die Satsumaleute die konservativsten und allen Neuerungen feindlichst gesinnten Männer. Vermutlich liegt darin die Ursache, dass sich der neue Handel in diesem mächtigsten Reiche auf Kyūshū nicht entwickeln konnte“ erledigt sich danach von selbst.

Könige und dem Königreiche, deren Interessen Sie mit so grosser Treue und Gewissenhaftigkeit besorgen, aus unserer Reise nach Japan grosse Vorteile erwachsen. Nämlich ungefähr zwei Tagereisen von Meako entfernt liegt die Seestadt *Sakai*, welche der erste Handelsplatz Japans ist. In dieser Stadt werden, mit Gottes Hilfe, Agenten des Königs von Portugal unschwer das Recht, sich niederzulassen, erhalten und die Erlaubnis, Magazine zu erbauen zur Niederlage europäischer und indischer Waren, bis sie gegen dieselben in Musse die kostbarsten Metalle, Kunstwerke und sonstige Erzeugnisse des Landes eintauschen können, besonders Silber und Gold, welches beinahe von allen Inseln hiesiger Gegend in diesem reichsten Hafen zum Verkaufe zusammenfliesst. Damit diese beiderseits vorteilhafte Handelsverbindung abgeschlossen werde, will ich dem König von Japan den Rat geben, einen Gesandten nach Indien abzuordnen, der die zum Leben so dienlichen Produkte in Augenschein nehme, woran Indien so reich ist, die Japan aber fehlen. Bei seiner Rückkehr würde dieser dann das Verlangen darnach bei seinen Landsleuten wecken und sie geneigt machen, die Bedingungen eines Handelsvertrages anzunehmen; und so würde ohne Schwierigkeit zwischen dem Vizekönig von Indien und dem König von Japan eine Uebereinkunft über die Bedingungen des Handels im allgemeinen und insbesondere über Errichtung einer portugiesischen Zollstation in Sakai zu stande kommen.“

Was eigentlich mit dem ganzen Ratschlage bezweckt war, das zeigt das andere gleichzeitig an P. Gomez gerichtete Schreiben. Da weist er diesen an: „Während sich unsere Brüder— er meint die neuen von ihm nach Japan gerufenen Priester und Laienbrüder—zur Abreise vorbereiten, wünsche ich, dass Sie mit dem Vizekönige darüber sprechen, dass er einen Brief an den König von Japan schreibe und Geschenke beifüge, welche in seinem Namen ihm mit dem Briefe überreicht werden sollen. Dies wird dazu dienen, jenen Völkerschaften die Predigt des Evangeliums zu empfehlen. Kommt zu ihrer übernatürlichen Kraft noch diese äussere Empfehlung, so hege ich die zuversicht-

liche Hoffnung, in kurzer Zeit in Japan durch zahlreiche Bekehrungen eine blühende christliche Kirche erstehen zu sehen. Weil aber die Lockspeise der Natur eines jeden anzupassen ist, und auf diejenigen, welche mit zeitlichem Gewinn zu rechnen pflegen, der Hinweis auf den geistlichen Nutzen weniger Eindruck macht, so stellen Sie den Verwaltern der königlichen Finanzen in Indien vor, dass sich ihnen eine sehr günstige Gelegenheit bietet, aus Japan neue, überaus reiche Einkünfte für den König zu ziehen. Es wird sich nämlich leicht erreichen lassen, dass in der Seestadt Sakai, welche der erste Hafen von ganz Japan ist, den Beamten des Königs von Portugal von der japanischen Regierung ein Haus zur Niederlage europäischer Waren angewiesen werde, gegen welche mit grossem Gewinne das feinste Gold und Silber, das in grosser Menge aus den Bergwerken Japans gewonnen und nach Sakai gebracht wird, eingetauscht werden könnte; ein zugleich dort errichtetes Zollamt würde von unberechenbarem Vorteile für die königlichen Finanzen sein. Wenn diese Hoffnung nicht gemacht wird, so fürchte ich sehr—möge meine Ahnung falsch und irrig sein!—dass die königlichen Finanzverwalter Indiens sich nicht bewegen lassen, ein grosses Schiff im Namen des Königs nach Japan zu entsenden, nur um Verkündiger des Evangeliums dahin zu bringen. Wir werden uns freuen, wenn auch nur bei Gelegenheit Christus gepredigt wird, und es für Gewinn erachten, wenn das Himmelreich wenigstens als eine Zugabe zu zeitlichem Gute betrachtet wird, und hier, wo die reife Ernte ruft, so notwendige Arbeiter am Heile der Seelen sicher mit einem Schiffe ankommen können, das zunächst zur Gründung eines Handelsplatzes bestimmt ist. Sollte man vielleicht mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse Indiens es nicht für passend halten, einen Gesandten mit einem Schiffe im Namen des Königs oder Vizekönigs abgehen zu lassen, so könnte sich der Vizekönig um einen seiner Verwandten oder Freunde verdient machen, wenn er ihm eine unabhängige Gesandtschaft mit dem Privilegium des überaus einträglichen japanischen Handels gestattete. Dieser würde, wenn

ich mich nicht täusche, gern auf eigene Kosten einen tüchtigen Kauffahrer zu dieser Reise ausrüsten, von der er mit Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Sicherheit grossen Gewinn erwarten dürfte. Da Sie die reichen Kaufleute von Goa, ihre Verhältnisse und ihre Wünsche kennen, so überreichen Sie einem derselben, oder überhaupt allen, denen Sie es dienlich glauben, beifolgendes Verzeichnis von Waren, an denen Indien Ueberfluss hat, und die hier sofort um hohen Preis Absatz finden werden, um dadurch in ihnen das Verlangen zu wecken, in Japan Gewinn zu machen, was zugleich der Religion zu gute kommen wird. Das Schiff, welches hierher kommt, muss möglichst viel von diesen Waren mitbringen. Wenn der Herr sich selbst nicht der Gefahr der Reise auszusetzen wagt, so möge er einen Vertreter, dem er sein Vertrauen schenkt, senden; wir unsererseits werden uns redlich bemühen, zum raschen Verkauf der Ladung mitzuwirken. Nach unserer gegenwärtigen Kenntnis der hiesigen Verhältnisse dürfen wir dem Kaufmanne einen überaus reichen Gewinn versprechen. Wenn Sie bei passender Gelegenheit den rechten Persönlichkeiten dies mitteilen, so wird sich in der Aussicht auf den Gewinn schon jemand finden, der auf alle Ihre Bedingungen eingeht, und es steht nicht zu fürchten, dass das Schiff nicht fest genug sei; da er ihm so viele Waren anvertraut, so wird er schon Sorge tragen, dass es mit allem wohl ausgerüstet sei, und wir werden den Vorteil haben, dass die Verkündiger des Evangeliums auf diesem Schiffe möglichst sicher hierher kommen, wo sie so notwendig sind. Da haben Euer Hochwürden meinen Gedanken über die bestmögliche Art der Ueberfahrt der Unsrigen von Goa hierher. Ich füge ausserdem noch bei, was ich aus Erfahrung weiss. Will einer die Fahrt hierher möglichst sicher und schnell machen, so muss man im April von Goa und im Juni von Malakka abreisen. Deshalb drängen Sie, dass das Schiff, welches hierher kommen soll, mit seiner ganzen Ladung und mit reichlichem Proviant und Vorräten jeder Art versehen, an den bezeichneten Terminen zu Goa und Malakka unter Segel gehe. Auch sollen die Besitzer des Schiffes sich auf

keine Weise verleiten lassen, auch nur für kurze Zeit in den Häfen von China anzulegen, sei es unter dem Vorwande, dort vorteilhafte Geschäfte zu machen oder Vorräte einzunehmen, welche von anderswo ausreichend besorgt werden müssen; ebenso sollen sie auch an den unterwegs liegenden Inseln sich nicht des Handels wegen aufhalten, sondern nur, wenn notwendig Wasser eingenommen werden muss, was ebenfalls möglichst rasch geschehen soll. Will man nicht grossen Gefahren sich aussetzen, so sei man überzeugt und glaube denen, welche die Erfahrung gemacht haben, dass man von Malakka direkt und ohne Unterbrechung die Fahrt nach Japan machen muss. Thut man es nicht, so läuft man, abgesehen von dem nachteiligen und langweiligen Aufenthalte, die grössten Gefahren. Wie viel Zeit aber verloren geht, sehen Sie, wenn Sie nur die Dauer der beiden Fahrten vergleichen. Im günstigen Falle dauert die direkte Fahrt von Goa nach Japan vier und einen halben Monat; legt man aber in China an, so gelangt man kaum in siebenzehn Monaten von Malakka nach Japan. Weil ich aber weiss, wie leicht die Aussicht auf einen augenblicklichen Gewinn die Habsucht der Kaufleute bestechen kann, ihren Plan unbekümmert um ihre Versprechungen plötzlich zu ändern, so würde ich es für gut halten, ihnen durch eine gewisse List die Gelegenheit, in China Geschäfte zu machen, zu entziehen, indem Sie dahin wirken, dass der Kaufführer nicht mehr Pfeffer lade, als durch den Handel in Japan mutmasslich abgesetzt werden kann. Sonst wenn sie wissen, dass sie von dieser Ware einen solchen Vorrat führen, dass noch genug für Japan übrig bleibt, wenn auch ein Teil in China abgesetzt wird, so werden sie in der Nähe der chinesischen Häfen sich kaum enthalten können, ihrer Habgier nachzugeben und die Fahrt zu unterbrechen, wenn das Wetter auch entschieden abrät und die Matrosen Gegenvorstellungen machen. Wenn darum die Ladung von dem Schiffe, welches unsere Patres benutzen werden, eingenommen wird, so bewegen Sie diejenigen, welche darüber zu bestimmen haben, dass nicht mehr als achtzig Kisten Pfeffer verladen werden. Soviel kann zu Sakai rasch

und mit grossem Vorteile verkauft werden. Noch eine andere Vorsichtsmassregel möchte ich Ihnen anraten, damit desto leichter die Habgier der Schiffsherren in Schranken gehalten werde. Bitten Sie nämlich den Herrn Vizekönig, der Ihnen gewiss willfahren wird, dass er in dem Schriftstück, wodurch er dem Kapitän die Sorge für die Ueberfahrt der Unsrigen nach Japan empfiehlt, ausdrücklich beifügen wolle, er verbiete durchaus, des Handels wegen in den Häfen von China anzulegen, weil der 1. August der äusserste Termin für die Fahrt von China nach Japan ist. Wenn man nicht wenigstens an diesem Tage abreist, von dem an die Passatwinde noch ungefähr einen Monat wehen, so halten diejenigen, welche mit den Verhältnissen des dortigen Meeres bekannt sind, es für unmöglich, noch in dem Jahre nach Japan zu kommen, es sei aber klar, dass die, welche gegen Ende Juni von Malakka abfahren, wenn sie wegen Handelsgeschäften sich in den Häfen von China aufhalten, nicht am 1. August zur Weiterfahrt bereit sein werden; der notwendige Aufenthalt in China schneide die Gelegenheit zur Reise nach Japan ab und zwinge, bis zum folgenden Jahre auf die Wiederkehr des Monsuns, eines für die Ueberfahrt nach Japan günstigen Windes, zu warten, der nur zu bestimmten Zeiten weht. Weil dies der Verkündigung des Evangeliums, welche dem Könige vor allem am Herzen liegt, sehr nachteilig sein würde, so müsste der Vizekönig erklären, dass, wer ein solches Vergehen sich zu schulden kommen lässt, derselben Strafe unterliege wie diejenigen, welche sich einem königlichen Befehle mit Wissen widersetzen, da er sich zur Ueberfahrt der Patres nach Japan unter der ausdrücklichen Bedingung direkter und ununterbrochener Fahrt verpflichtet habe; hätte er diese nicht eingegangen, so würde er (der Vizekönig) nach des Königs Absicht dieselben dem Kapitän eines andern Schiffes anvertraut haben."

Zum Erweis, wie immer die Politik in Xaviers Gesichtskreis blieb, darf hier an ein anderes noch erinnert werden, worauf schon Venn[6]) hingewiesen hat. Xavier hatte gehört, dass Spanien

6. Venn-Hoffmann, *Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild.* Wiesbaden 1869. S. 235.

ein Auge auf die „Silberinseln“ Japan geworfen habe. Er mahnt (Goa, 6. April 1552) Simon Rodriguez, dahin zu wirken, dass der König und die Königin von Portugal dem Kaiser und König von Spanien, Karl V., schrieben, wie unmöglich es sei, mit einer Flotte von Neuspanien nach Japan zu gelangen. Er hatte bereits selbst in diesem Sinne an den König geschrieben, wünschte aber die Sache durch die portugiesischen Hoheiten in Erinnerung zu bringen. Er ermächtigt Simon Rodriguez zu erklären, dass Schiffe aus Mexiko, nachdem sie den Ozean durchsegelt, keine Häfen in Japan finden, sondern durch Stürme und Felsen untergehen würden, dass, selbst wenn es gelänge, in Japan zu landen, die Truppen in den unfruchtbaren Eilanden verhungern müssten, ja dass, wenn sie unter dem Vorwande friedlichen Handels in einen Hafen einliefen, die ebenso kriegerischen als habsüchtigen Japaner sie samt und sonders niedermachen würden. „Es war nicht der freie, offene Charakter des christlichen Missionars“, bemerkt hiezu Venn, „sondern der des schlauen Diplomaten, der den Xavier so über eine spanische Unternehmung sprechen liess, während er eine portugiesische in jeder Weise anriet.“

Gewiss wird niemand, der ihm gerecht werden will, Xavier Falschheit zutrauen, wenn er versichert, dass er nur die eine Absicht habe, die Japaner zur Erkenntnis Christi und zum Glauben an ihn zu führen. Er täuschte sich auch nicht etwa in sich selbst, wenn er schreibt: „Er selbst, der alle unsere Gedanken und Absichten kennt, ist mein Zeuge, dass wir nur seinetwegen in diese Gegenden gekommen sind, und um die Seelen aus der langen Knechtschaft des Teufels zu erretten.“ Aber nach den absichtlich in grosser Ausführlichkeit mitgeteilten Briefauszügen, die keines Kommentars bedürfen, ist es wohl auch schwerlich noch geboten, die Vermutung weiter zu begründen, dass wenigstens die Möglichkeit sehr nahe liegt, dass Xavier wirklich beim Fürsten von Satsuma die Hoffnung erweckt hatte, in welcher derselbe sich nun mit Verdruss getäuscht sah. Und hätte er es nicht selbst gethan, so liess er es doch ruhig geschehen, dass Anjiro und dessen beide getaufte Diener aus-

streuten, dass er in hohem Ansehen bei den Kaufleuten stehe und viel über sie vermöge. Dies wird schon von MAFFEI und TURSELLINI zugegeben.

Die Hoffnung, den Fürsten umzustimmen, musste aufgegeben werden. Der Erlass gegen die fremde Lehre und ihre Verkündiger blieb in Kraft. Das war ein harter Schlag für die letzteren. Sie konnten ihre Zeit nur mehr auf die Erlernung der japanischen Sprache und auf den Unterricht der bereits Bekehrten verwenden. Neue am Ort zu gewinnen war nicht mehr möglich. „Es ist den Japanern ganz klar", meint Xavier, „dass die christliche Religion die wahre, dagegen die von den Vätern ererbte falsch ist; aber die Furcht vor dem Könige schreckt sie von der Annahme der christlichen Religion zurück." Als er sah, dass der Fürst der Stadt seinem Wirken durchaus entgegen sei, beschloss er gegen Ende des Jahres (1550), sich anderswohin zu wenden.

Bevor er seine erste Wirkungsstätte, wo nach seinem eigenen Zeugnis die Einwohner grosse Freude gezeigt hatten, die ihnen neue Lehre kennen zu lernen, verliess, befahl er die Neophyten, die ihn mit Schmerz scheiden sahen und ihm in ihrer ausserordentlichen Liebe unter Thränen Dank dafür sagten, dass er ihnen mit so vieler Mühe den Weg zum Heile gezeigt hatte, der Obhut ihres Mitbürgers Anjiro, der, selbst ein „ausgezeichneter Christ", wohl geschickt war, sie in der christlichen Lehre weiter auszubilden. Er stand der Gemeinde vor, bis auch er, vermutlich ebenfalls den Bonzen, weichen musste. Die einzige und darum unkontrollierbare Nachricht, die wir noch über ihn erhalten, gibt *Mendez Pinto*,7) nach welchem er, nach etwas mehr als fünf Monaten von seinen Landsleuten verdrängt, nach China gegangen und dort in Liampo von Räubern ermordet worden wäre. Aber die kleine Herde der von Xavier Getauften—nach PAGÈS (p. XC) 300, nach *Tursellini*, der offenbar Pintos Angabe folgt, gar 800, während *Cosmo Torres* in einem Briefe vom 29. September 1551

7. Kap. CCVIII.

nur von „einigen Neubekehrten dieses Ortes" spricht und Xavier selbst nach Goa schreibt: „Innerhalb dieses Zeitraumes [von mehr als einem Jahre] wurden mehr als 100 in die Herde Christi aufgenommen"—harrte auch ohne Hirten aus. PAGÈS und andere berichten, dass Xavier den Katechismus für ihren Gebrauch habe drucken lassen. Das ist nicht richtig. Wohl war die Druckkunst seit Jahrhunderten in Japan bekannt,[8] und Xavier hatte an Vervielfältigung seines Abrisses durch den Druck allerdings von Anfang an gedacht. Aber seine Absicht wurde in dieser Zeit wenigstens noch nicht zur Ausführung gebracht. Anzunehmen ist jedoch, dass er den Katechismus, wohl auch Gebetsformeln und anderes, was er zum Zweck der Unterweisung von seinem japanischen Gehilfen hatte aufzeichnen lassen, in Abschrift zurückliess, wie Pinto [9] berichtet. Und wie späterhin an anderen Orten, wo die Missionare nicht ständig sein konnten, so übernahm wohl auch hier in Kagoshima nach Anjiros Entfernung einer der reifsten Neubekehrten die Pflege der andern. Anstatt zusammenzuschmelzen, wuchs die Gemeinde sogar trotz Bonzenanfeindung von 100 Seelen in den nächsten Jahren auf 500, wie *Alcaceva* in Goa der Gesellschaft in Portugal in einem 1554 nach seiner Rückkehr aus Japan geschriebenen Briefe meldet. Als 1561 ein Jesuitenfrater nach Kagoshima kam, fand er zu seiner Freude noch trotz so langer Verwaisung eine gläubige Gemeinde.

Xavier hatte Recht behalten. Die Erfahrungen, die er während des ersten Jahres seines Aufenthalts im Lande machte, hatten ihm bestätigt, was er in seinen ersten Nachrichten aus Japan als vorläufigen Eindruck in die Worte gefasst hatte: „Vom Volke selbst scheint uns keine Gefahr zu drohen, es sei denn, dass es von den Bonzen gegen uns gereizt werde".

8. Vgl. E. SATOW, *On the Early History of Printing in Japan.* (T. A. S. J. Vol. X. Part I) und *Further Notes on Movable Types in Korea and Early Japanese Printed Books* (Ibid. Vol. X. Part II)...Ferner E. SATOW, *The Jesuit Mission Press in Japan.* 1888 (privately printed).

9. Kap. CCVIII.

Ueber das Volk im Ganzen hatte er fast enthusiastisch sich geäussert: „Das Volk, mit dem wir umgegangen sind, übertrifft an Frömmigkeit alle übrigen neuentdeckten Nationen, so dass ich glaube, es gebe keine barbarische Nation, welche den Japanern an natürlicher Güte gleichkommt. Sie haben einen leichtfassenden, offenen Geist und sind sehr begierig nach Ehre und Ansehen; die Ehre ziehen sie allem Uebrigen vor. Manche sind zwar arm, jedoch gereicht die Armut niemanden zur Schande. Sie haben einen Brauch, der vielleicht nirgends bei den Christen varkommt. Den dürftigen Adeligen wird von den Uebrigen nicht weniger Ehre erwiesen als den reichen; und niemals lässt ein Adeliger sich herbei, wenn er auch noch so arm und dürftig ist, eine Ehe auch mit der reichsten Bürgerlichen einzugehen; so weit steht der Reichtum bei ihnen an Achtung gegen die Ehre zurück. Unter einander sind sie sehr höflich. An Waffen haben sie grosse Freude und setzen auf dieselben grosses Vertrauen. Alle, Vornehme und Geringe, gehen immer mit Schwert und Dolch umgürtet aus, selbst Knaben von vierzehn Jahren. Wie die Bürgerlichen grosse Achtung vor den Adeligen haben, so rechnen diese es sich zur Ehre, den Königen und Fürsten zu dienen und aufs Wort zu gehorchen. Und es scheint mir, dass sie dies mehr aus Ehrgeiz als aus Furcht vor den Machthabern thun, um nämlich nichts von ihrem Ansehen zu verlieren. Im Genusse von Speise sind sie mässig, nicht so im Trinken. Sie bedienen sich einer Art Wein, der aus Reis gepresst wird; anderen Wein gibt es nämlich in diesen Gegenden nicht. Vor Würfelspiel und anderen Spielen haben sie einen wahren Abscheu, weil die Spieler nach fremdem Gut begehren und von der Gewinnsucht zur Leidenschaft des Stehlens kommen. Wenn sie schwören, was übrigens sehr selten geschieht, so thun sie es bei der Sonne. Die meisten können lesen und schreiben, was zur Erlernung der gewöhnlichen Gebete und der Hauptlehren unseres Glaubens sehr förderlich ist. Sie leben in der Ehe nur mit einem Weibe. Diebe kommen unter ihnen wenig vor, wohl wegen der strengen

Strafen, welche auf den Diebstahl stehen; alle Diebe werden nämlich mit dem Tode bestraft; darum hassen sie jede Art von Diebstahl. Sie sind von Natur sehr zur Sittlichkeit geneigt und überaus wissbegierig. Reden über Gott und göttliche Dinge hören sie sehr gern, zumal wenn sie das, was gesagt wird, hinreichend verstehen. Ich habe noch nie weder unter Christen noch unter Heiden ein Volk gesehen, welches einen so grossen Abscheu vor dem Diebstahl hat.

Von Dingen, welche mit der Natur und Vernunft übereinstimmen, hören sie gern reden. Obwohl sie von Sünden und Lastern nicht frei sind, so stimmen sie doch leicht zu, wenn man ihnen nachweist, die Sünden seien gegen die Vernunft, und erklären sich bereit, der Vernunft zu gehorchen."

Ganz anders lässt er sich schon nach nur kurzem Aufenthalte über die Bonzen vernehmen. So entzückt er vom Volke spricht, so wenig Gutes weiss er von seinen Priestern zu sagen. Als ihr Hauptlaster bezeichnet er unverhohlene grobe Unsittlichkeit im Verkehr mit den Nonnen und Missbrauch der ihren Klöstern zur Erziehung anvertrauten Söhne der Vornehmen zur Sünde, ein Laster, das durch lange, abstumpfende Gewohnheit so gemein unter ihnen geworden sei, dass sie sich dessen nicht einmal mehr schämten und auf die ernstesten Zurechtweisungen nur mit Lachen und Spottreden erwiderten. Von den übrigen Irrtümern der Bonzen, die zu seiner Verwunderung trotz ihres offenkundigen Lasterlebens dennoch beim Volke in Achtung standen, will er nicht reden und bemerkt nur, dass von ihnen gelte: Je gelehrter, je verkehrter. Zwar rühmt er übereinstimmend mit der schon erwähnten Briefaussage Cosmo's in seinen ersten Schreiben nach Indien und Europa auch ihnen nach, dass sie ebenso wie die Laien gerne mit ihm und seinen Genossen umgingen und sie bewunderten, dass sie von Portugal nach Japan—eine Entfernung von mehr als 6000 Stunden—gekommen seien, einzig in der Absicht, mit ihnen über göttliche Dinge zu reden und durch Verkündigung der Lehre Christi den Irrenden den Weg zum Heil zu zeigen, eine Absicht, die ihnen nur von Gott

eingegeben sein könne. Xavier hatte sogar im Anfang häufig einzelne von ihnen, die durch ihre Gelehrtheit hervorragten, aufgesucht, einerseits wohl um ihre Philosophie kennen zu lernen, andererseits weil ihm bei dem Ansehen, das sie beim Volk genossen, daran liegen musste, auf gutem Fusse mit ihnen zu stehen. Freilich den einen, den er besonders hervorhebt, hat er, so scheint es, irrtümlich dem geistlichen Stande zugerechnet. Er sagt, dass er, gleichsam der Bischof der Bonzen, wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner höheren priesterlichen Würde und wegen seines hohen Alters—er war schon 80 Jahre alt—von allen geachtet und geehrt wurde. Er fügt hinzu, dass er den Ehrennamen *Ninxit* getragen habe, und übersetzt denselben mit „Herz der Wahrheit". In der Form, wie er den Namen wiedergibt, klingt er an *Negi* an, einen an Kannushi verliehenen Amtstitel, und so könnte man geneigt sein, in dem Greise einen Priester der Shintōreligion zu erblicken. Aber wahrscheinlicher als dies wäre doch, dass er gewesen, wofür ihn Xavier nahm, ein Bonze. Wenn die Bedeutung seines Ehrennamens, den er leicht falsch gehört haben kann „Herz der Wahrheit" war, so möchte dieser in Wirklichkeit *Shinshin* (zusammengesetzt aus 心 *shin* „Herz" und 眞 *shin* „Wahrheit") gewesen sein. Bedenken hiegegen erweckt indessen dies, dass Xaviers *Ninxit* gar zu wenig an *Shinshin* anklingt, und ferner, dass in den japanischen Quellen, die für die Geschichte von Kagoshima in Betracht kommen,[10] ein Gelehrter dieses Namens nirgends vorkommt, was doch auffallend wäre, wenn er in solchem Ansehen stand, wie Xavier sagt. Dagegen findet sich ein Vornehmer von Kagoshima erwähnt, der als *Nissin-Seijin* in Achtung stand. *Nissin* klingt an Xaviers *Ninxit* an. *Seijin* (聖人) ist schwer genauer zu erklären. Mit „der Weise" ist es nicht ganz adäquat übersetzt, denn es bedeutet einen Mann von ausserordentlicher intellektueller Begabung und zugleich makelloser moralischer Lebensführung, wie es denn

10. Es sind dies die Bücher *Shimazu Kuki; Chūgoku-Chiranki; Kagoshima-Gwaishi;* ausserdem das aus 80 Büchern bestehende, aber novellistisch gehaltene und darum wenig zuverlässige *Kansei-Intoku-Taiheiki.*

in der religiösen Sprache, hier *Shōnin* ausgesprochen, die Bezeichnung für einen „Heiligen" ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man Xavier auf Befragen den Sinn des japanischen Wortes gab, indem man es umschrieb, und dass er dies dann im Portugiesischen mit „Herz der Wahrheit" am entsprechendsten auszudrücken glaubte. Nissin-Seijin war der Vater Takahisa's, des regierenden Herrn von Satsuma. Sein Alter lässt sich, da der Stammbaum der Familie seinen Geburtstag nicht angibt, nicht mit Sicherheit ausmachen; aber soviel lässt sich, da 1549 sein Sohn Takahisa 35 Jahre alt war, doch sagen, dass er mindestens 55 Jahre alt gewesen sein muss, aber auch 80 gewesen sein möchte. Das Wahrscheinliche ist, dass er in Wirklichkeit jünger war und sein Alter von Xavier nur so hoch geschätzt wurde. Er war nun allerdings kein Bonze, sondern ein hervorragender Gelehrter d. h. ein Kenner der chinesischen Klassiker. Aber das zurückgezogene Leben, das er führte, seine Gelehrtenkleidung und sein Verkehr mit gelehrten Bonzen wie z. B. mit *Keiwan* von *Miōkoku-ji* mochten Xavier verleiten, ihn selbst für einen solchen zu nehmen. Er stand zu Kagoshima in hoher Achtung sowohl wegen seiner Verwandtschaft mit dem Daimyō als auch wegen seiner Gelehrsamkeit. Alles das macht es sehr wahrscheinlich, dass man ihn für den Ninxit zu halten hat, dessen Xavier Erwähnung thut. Er erzählt, dass er den ehrwürdigen Greis bei einer Unterhaltung über die Unsterblichkeit der Seele sehr ungewiss gefunden; sehr schwankend habe er dieselbe bald behauptet, bald verworfen. Auch dies legt die Vermutung nahe, dass ihn Xavier fälschlich für ein Glied der buddhistischen Hierarchie gehalten hat. Von ihm schreibt er: „Es ist merkwürdig, wie dieser Greis mich lieb hat". Einem Gelehrten wie Nissin-Seijin konnte natürlich der Umgang mit einem Genossen von einer andern, den Japanern bis dahin unbekannten Welt nur angenehm sein, und es wäre nicht abzusehen, was einem guten Einvernehmen zwischen beiden hätte im Wege stehen sollen. Ganz anders war es mit den Bonzen. Da ging es, wie Xavier es vorausgesehen; sobald er angefangen, ihnen das Evangelium

zu verkünden, ihre Lehrirrtümer zu widerlegen, ihr Lasterleben zu strafen, und sobald Erfolg sich anliess, die Mühe der Fremdlinge zu krönen zum Schaden der eingeborenen Priesterschaft, da wandten sich die gereizten Geister wie *ein* Mann gegen sie. Die europäischen Bonzen mussten den japanischen weichen.

Freilich, viel länger hätte sich der ruhelose Apostel wohl auch ohne Bonzenfeindschaft und Fürstenungnade nicht in Kagoshima aufgehalten. Er hatte von Anfang an gedacht, nicht länger als sieben Monate d. h. bis zum Eintreffen günstigen Fahrwinds da zu bleiben. Er strebte weiter. Seiner Ungeduld konnte es nicht rasch genug vorwärts gehen. Mit grösseren Plänen trug sich bereits sein Geist. Im ersten Schreiben nach Indien schon spricht er von seiner Absicht, an die berühmtesten Universitäten Europas ein Rundschreiben zu richten mit der Bitte, die tüchtigsten Arbeiter auf das wichtige Arbeitsfeld zu senden, wo die Wirksamkeit an den berühmten von je 3500 und mehr Studenten besuchten Akademieen in *Bandu*, *Meako* und den in geringer Entfernung von Meako gelegenen *Coyan*, *Negru*, *Fisson* (*Frenojama*), *Homian* [11]) Priester von gründlicher und vielseitiger Bildung erfordere. Seine Gedanken gingen sogar schon über Japan hinaus. Der unternehmungsfrohe Mann dachte über Japans Millionen hinweg schon an die Millionen Chinas. „Es heisst“, so schreibt er, „der Zutritt zu China stehe offen, ohne dass Unbilden von seiten der Eingeborenen zu fürchten seien, wenn man nur einen Geleitsbrief des Königs von Japan habe, und wir hoffen zu Gott, dass derselbe uns gewogen sein

---

11. Mit Bandu ist *Kwantō*, mit der dortigen Akademie der *Hon-san-tempel* der *Zen*-Sekte in Kamakura, und mit Meako natürlieh die kaiserliehe Hauptstadt, das heutige Kyōto, gemeint. Coyan ist der Berg *Kōya-san* in der Provinz Kii, auf welchem das berühmte, im Jahre 816 von Kōbō Daishi gegründete Kloster Kongōbushi steht; Negru ist das gleiehfalls in Kii gelegene *Negoro* mit seinen dem Fudō geweihten Tempel-und Klosteranlagen, die zwei Hügel bedeekten. Bei Fisson ist wohl an die *Daijingū*-tempel von *Ise* zu denken. Homian endlich ist wahrseheinlich mit *Atsuta* in Owari zu identifizieren, was gewöhnlieh *Miya* oder mit Voransetzung eines Ō, um den Respekt vor den dortigen, 686 gegründeten Shintō-Heiligtümern auszudrüeken, *Ōmiya* genannt wird.

werde“. Er hatte gehört, der „König von Japan“ sei mit dem Kaiser von China befreundet und besitze als Zeichen dieser Freundschaft einen Ring und ein Siegel des Kaisers, um den von Japan nach China Reisenden einen mit kaiserlichem Insiegel versehenen Geleitsbrief mitgeben zu können. Auch darum erschien es ihm wichtig, die Residenz des japanischen Herrschers aufzusuchen.

ZEHNTES KAPITEL.

Gemeindegründung in Hirado.

Anfang September,[1] nach einem Aufenthalte von etwas über einem Jahre, brachen die Missionare zusammen von Kagoshima auf, um einen günstigeren Boden für ihre christliche Verkündigung zu suchen. Ihr nächstes Reiseziel war das weiter im Norden gelegene Eiland *Hirado.* Was ihnen die Ungnade des Daimyō von Satsuma zugezogen, das Einlaufen der portugiesischen Kauffahrer in den Hafen von Hirado, das eben musste sie auf freundliche Aufnahme dort rechnen lassen. Auch lag es ja nahe genug für sie, zuvörderst den Ort aufzusuchen, den einzigen in Japan, wo sie eben Landsleute befindlich wussten, umsomehr als diese Briefe für sie aus Europa oder Indien mit sich gebracht haben mochten, die besonders Xavier stets mit Ungeduld erwartete.

Von der Wanderung nach dem Eiland erfahren wir durch die Reisenden selbst kein Wort. Es ist einzig ein Brief von Frater *Ludwig Almeida,* geschrieben am 25. Oktober 1562, also zwölf Jahre später, aus dem man ersieht, dass sie unterwegs sich einige Zeit an einem Orte aufhielten und dass Xavier daselbst auch an etlichen Japanern die Taufe vollzog. Auf einer Reise in das Gebiet von Satsuma, die Almeida von Bungo aus im Dezember des Jahres 1561 antrat, stiess er, von Akune (Almeida schreibt *Anguna*) an der Westküste der Provinz Satsuma kommend, unterwegs auf das Schloss eines Ritters, der nach ihm den Namen

1. Siehe den kritischen Exkurs am Ende dieses Kapitels.

Ekandono oder *Hexandono* [*Iga-no-kami*] hatte. Er beschreibt das Schloss, das, 18000 Schritte von Kagoshima entfernt, auf einem hohen Berge stand, und sagt, es sei von allen, die er sich Zeit seines Lebens gesehen zu haben erinnere, sowohl der Lage als der Bauart nach das festeste. Es sei von zehn Vorwerken umgürtet, von deren einem zum andern man durch Zugbrücken kommen könne. Diese seien sehr weit von einander entfernt, die Gräben aber so tief, dass beim Hinuntersehen das Auge sich in der Tiefe verliere. Die Felswände seien mit Eisen ausgehauen, was ihm für Menschenhände eine fast unglaubliche Arbeit zu sein schien. Er erzählt, dass er in diesem Schlosse eingekehrt sei, um die Gemahlin des Burgherrn und vierzehn andere, die Xavier zu Christen gemacht habe, darunter auch den älteren Sohn Ekandonos,[2] zu besuchen. Wir erfahren ferner durch Almeidas Brief, dass Xavier ihnen ein Büchlein, worin er mit eigener Hand die Litanei und andere Gebetsformeln abgeschrieben, sowie eine Bussgeissel zurückgelassen hatte.

Aus dieser Mitteilung Almeidas lässt sich schliessen, dass Xavier mit seinen Wandergenossen von Kagoshima aus die gute Fahrstrasse einschlug, die heute noch zuerst westwärts nach Ichiki Minato und dann die Westküste von Satsuma entlang über Sendai, Nishikata, Akune, Kura-no-seto führt, wo sie vermutlich ein Boot zur Weiterfahrt nach Ushibuka bestiegen, um von dort nach Hirado zu fahren, wenn sie nicht etwa von Ushibuka zu Fuss nach Hondo und Oni-ike gingen, hier nach Kuchinotsu übersetzten, um von da über das heutige Nagasaki den Weg zu ihrem Ziel zu nehmen. Möglich wäre es allerdings auch, dass sie die Strasse von Akune bis Kumamoto in der Provinz Higo verfolgten und von da nach Hirado gelangten. Ende September oder Anfang Oktober mögen sie dort angekommen sein. Heute ist kaum noch eine Spur von Europäern auf dem Eilande zu entdecken. Auch vom Schlosse des Daimyō steht nur noch eine

2. Pagès (a. a. O. Tome I, p. XC) sagt, obwohl er selbst im Anhang zu seinem Werke die Quelle, Almeidas Brief, mitteilt, im Widersprnch zu ihr wie andere vor ihm, Xavier habe Gattin, Sohn und 15 andere getauft.

Mauerruine, von der aus sich eine schöne Aussicht bietet. Zu der Zeit, als die drei ersten Jesuiten dort ankamen, war das mit der Insel gleichnamige Hirado, von den portugiesischen und holländischen Seefahrern und von den Jesuiten Firando genannt, die Hauptstadt der Provinz *Hizen*, und die von Indien und China nach Japan kommenden Schiffe hatten eben angefangen, den neu ausgefundenen günstigen Hafen anzulaufen, wie derselbe denn bis ins 17. Jahrhundert ein Hauptemporium blieb.

Aus einem Briefe, den Xavier nach seiner Rückkehr aus Japan von der Insel Sanshan am 12. November 1552 an Jakob Pereira schrieb, wissen wir, dass zur Zeit, als er mit seinen beiden Genossen in Hirado ankam, sich im Hafen eben Franz Pereira mit zahlreichem Gefolge aufhielt, und dass ihn diese durch das Wohlwollen, das sie ihm bezeigten, und durch mancherlei Liebesdienste zu ihrem Schuldner machten.

Der regierende Daimyō—es war *Matsura Takanobu*—nahm die Ankömmlinge sehr freundlich auf und versicherte sie aus den gleichen Beweggründen wie vorher sein Rivale von Satsuma, möglicherweise auch diesem zum Trotze, alsbald seiner Huld, gewährte ihnen auch sofort mit grösster Bereitwilligkeit, was jener ihnen wieder entzogen hatte, die Erlaubnis, in seinem Gebiete zu predigen und ihre Religion frei auszubreiten. Von dieser Erlaubnis machten sie ohne Säumen Gebrauch. Xavier verweilte jedoch nur einige, nach Mendez Pinto 3) mehr als zwanzig Tage in Hirado. Aber obwohl nach seinem eigenen Geständnis weder er noch die beiden andern Missionare Japanisch konnten, gelang es ihnen doch, in so kurzer Frist durch Vorlesung ihres halbjapanischen Katechismus und durch Ansprachen an das Volk ungefähr hundert Japaner für die christliche Religion zu gewinnen.

Damit meinte Xavier, den es nirgends lange duldete, am wenigsten jetzt, wo er ganz von dem Gedanken an die Reichshauptstadt und den Kaiser erfüllt war, in Hirado den Grund

---

3. Kap. CCVIII.

genügend gelegt zu haben. Er bestellte P. Torres, das Gewonnene zu erhalten, die Neubekehrten zu pflegen und weiter zu bauen. Er selber brach mit Johann Fernandez und mit zwei christlichen Japanern, die ihm Führer-und Dolmetscherdienste leisten sollten, Bernhard, seinem ersten Konvertiten in Kagoshima, und Matthaeus, am 27. Oktober 1550 von Hirado auf. „Ihr könnt Euch denken", schreibt Cosmo de Torres nach Goa, „meine Väter und Brüder, wie mir zu Mute war, zurückgelassen und von seiner Gesellschaft getrennt zu sein, da ich die grossen Gefahren und Mühen kannte, die sie zu überstehen hatten; denn sie verliessen Firando um das Ende Oktober, wo in dieser Gegend der grosse Schneefall und der Frost einsetzt. Aber was den Vater Franciscus anlangt, konnten ihn bei dem Feuer der Liebe zu Gott, das in ihm brannte, und dem Verlangen, den heiligen katholischen Glauben zu verkünden, weder Fröste noch Schneestürme noch die Furcht vor dem unbekannten Volke abhalten, diese höchst gefährliche Reise zu unternehmen." Sein Ehrgeiz war nun darauf gerichtet, das Evangelium in die Hauptstadt des Reichs, das Zentrum japanischer Bildung und Gelehrsamkeit und die Hochburg des Buddhismus, zu tragen, von deren Grösse man ihm schon in Kagoshima Ausserordentliches erzählt hatte: dass sie mehr als 90000 [4] Häuser habe, dass dort ein sehr besuchtes Gymnasium, fünf vorzügliche Kollegien für Studierende und mehr als 200 Klöster für Bonzen und andere mönchähnliche Götzendiener seien, welche man Legioxen nenne, und desgleichen für Frauen, welche Hamakuten genannt würden. Er hatte in Hirado erfahren, wie förderlich die Gunst eines Feudalherrn der Ausbreitung der christlichen Religion unter seinen Unterthanen war. Welche Erfolge könnte man sich erst versprechen, wenn der Herrscher des gesamten Reichs dem Christentum günstig gestimmt und als Schutzpatron der fremden Religion gewonnen werden könnte! Also zum Kaiser, zur Hauptstadt! *Amplius, amplius!* Hatte das Evangelium erst einmal in Miyako eine

4. Bei CUTILLAS: 190.000, nach TURSELLIN gar 900.000.

Stätte, dann, so hoffte er, würde es bald, wie einst von Rom aus, nach allen Seiten seinen lichten Schein werfen und sich ausbreiten. Und dass er es in Miyako werde pflanzen können, daran zweifelte er nicht. Schon von Kagoshima aus hatte er dem Präfekten von Malakka geschrieben: „Ich setze grosses Vertrauen auf unsern Herrn Jesus Christus, dass ich Ihnen vor Ablauf von zwei Jahren schreiben kann: wir haben in Meako eine Unserer Lieben Frau, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter, geweihte Kirche, so dass die, welche in Zukunft die Fahrt nach diesen Inseln unternehmen, in den schrecklichen Stürmen des chinesischen Archipels die „Allerheiligste Jungfrau von Meako" anrufen können".

EXKURS.

Als Datum für Xaviers Aufbruch von Kagoshima nach Hirado gibt Bartoli (*Asia propriamente detta*, lib. 3, c. 13) Anfang September 1550 an. Satow (*The Church at Yamaguchi from 1550 to 1586*, T. A. S. J. Vol. VII, Part II. Reprint of 1879, p. 140) ficht dieses, übrigens auch von anderen Kirchengeschichtschreibern angegebene Datum m. E. mit Unrecht an, um „ungefähr Anfang Juli" dafür zu setzen, da Bartolis Zeitangabe sich mit den Angaben Xaviers in seinem Briefe nach Goa, d. d. Amanguchi, 20. November 1550, nicht vereinen lasse. Hier berichte er, dass er nach einjährigem Aufenthalte in Kagoshima diese Stadt verlassen habe und nach Hirado weitergegangen sei, wo er in ein paar Tagen nahezu hundert Konvertiten machte, um dann über Yamaguchi seine Reise nach der Hauptstadt fortzusetzen, von wo er nach Yamaguchi zurückkehrte. Satow lässt Xavier in diesem Brief aussagen, dass er in der Zeit zwischen seiner Abreise von Kagoshima und dem Tage, wo er seinen Brief datierte (20. November 1550), 10 Tage in Hirado, ebenso viele zu Yamaguchi zugebracht, zur Reise nach Kyōto und von dort zurück nach Yamaguchi 2 Monate gebraucht und an letz-

terem Orte in anderen 2 Monaten 500 Konvertiten bereits gemacht habe. Hiezu noch 14 Tage rechnend, die er für die beiden Reisen nach Hirado und von dort nach Yamaguchi ansetzt, findet Satow, dass wenigstens 5 Monate seit Xaviers Aufbruch von seiner ersten Wirkungsstätte vergangen gewesen sein müssen, als er am 20. November seinen Brief nach Goa schrieb, der diese Angaben enthält, weshalb Bartolis September 1550 eine falsche Zeitangabe und und in Juli 1550 zu korrigieren sei. Er stützt das Ergebnis seiner Berechnung noch durch Berufung auf einen Brief Cosmo Torres', in dem es heisst, Magister Franciscus habe beinahe ein Jahr (*annum ferme*) in Kagoshima zugebracht, wo sie zusammen am 15. August 1549 gelandet waren. So berichtet thatsächlich Torres. Dem steht aber entgegen Xaviers eigene Mitteilung, dass sie *über ein ganzes Jahr* in Kagoshima gewesen seien, was Satow entgangen zu sein scheint, obwohl es in dem von ihm angezogenen Briefe steht. Hätte Torres recht, so würden wir auf etwa Anfang Juli geführt. Nimmt man dagegen an, dass Xaviers Angabe die genauere ist, so erscheint Bartolis „Anfang September“ richtig. Torres' Aussage, dass sie fast ein Jahr zu Kagoshima mit einigen Neubekehrten dieses Ortes zugebracht, legt zudem die Annahme nahe, dass er nicht die Dauer ihres gesamten Aufenhaltes, sondern die Dauer ihres Zusammenseins mit den ersten japanischen Konvertiten, die doch erst nach einigen Wochen gewonnen wurden, bestimmen wollte.

Satow hat berechnet, dass seit der Abreise Xaviers von Kagoshima bis zum 20. November 1550 wenigstens 5 Monate vergangen sein mussten. Rechnet man nun von letzterem Datum „wenigstens 5 Monate“ rückwärts, so kommt man auf den 20. Juni 1550, nicht auf „ungefähr Anfang Juli 1550“. Aber schon die Berechnung der Intervalle auf 5 Monate enthält Versehen und kommt daher zu einem unrichtigen Resultate. Für die zwei Reisen nach Hirado und von dort nach Yamaguchi mag man 14 Tage rechnen, wiewohl diese Zeit sehr kurz bemessen ist, zumal man doch einen mehrtägigen Aufenthalt

in der Burg Ekandonos anzunehmen hat. Für den Aufenthalt in Hirado, von dem Xavier nur unbestimmt sagt, dass er „einige Tage" gewährt, und für den in Yamaguchi, wo er nach seiner Aussage „eine gewisse Zahl von Tagen" blieb, möchte man auch mit SATOW je 10 Tage in Ansatz bringen. Freilich lässt eine andere Briefäusserung Xaviers, nach der er „viele Tage" in Yamaguchi blieb, einen längeren Aufenthalt an letzterem Orte wahrscheinlicher erscheinen, wie denn die alten Geschichtschreiber wohl nicht mit Unrecht von vier Wochen reden; und auch die Dauer seines Verbleibens in Hirado betrug wenigstens nach Pinto (Kap. CCVII) über 20 Tage. Für die Wanderung nach Kyōto und zurück rechnet SATOW 2 Monate, übersehend, dass nach Xaviers deutlichen Angaben 2 Monate mit der Hinreise allein vergingen. Für die Rückreise nach Yamaguchi, die er auf dem Umwege über Hirado machte, einschliesslich der Dauer seines Aufenthalts in der Hauptstadt, müssen wir zum mindesten wieder 1½ Monate in Anrechnung bringen; und richtig ist, dass Xavier, als er sein Sendschreiben nach Goa datierte, bereits seit 2 Monaten in Yamaguchi war. Alles addiert, erhielte man also beinahe 7 Monate als die Zeit, die am 20. November vergangen sein musste, seit er Kagoshima verlassen, und nicht 5. Das gäbe als Zeit der Abreise von dort etwa 20. April 1550. Und auf dieses Datum statt auf Anfang Juli hätte SATOW bei genauerer Kalkulation von den Briefmitteilungen Xaviers aus kommen müssen.

Xavier selbst macht in dem in Betracht kommenden Briefe keine genaue Angabe. Er sagt nur unbestimmt, dass sie „mit Ende des Jahres" (*vertente anno*, in der lateinischen Uebersetzung TURSELLINS) Kagoshima verlassen, eine Angabe, die ohne weiteres gegen SATOW und für BARTOLI spricht. Richtig ist die Bemerkung SATOWS, dass die Angaben, die Xavier in dem Briefe, der das Datum des 20. November 1550 trägt, macht, sich nicht mit dem von BARTOLI gegebenen Datum vereinigen lassen; aber sie harmonieren, wie gezeigt, ebenso wenig mit dem von ihm dafür gesetzten Anfang Juli.

Ich halte fest an Bartolis Datum. Die Jesuiten landeten in Japan am 15. August 1549 und blieben nach Xavier in Kagoshima über ein ganzes Jahr, also mindestens bis Anfang September 1550. Dies stimmt nicht zu den Angaben in dem Schreiben Xaviers, da dieses als Datum den 20. November 1550 trägt. So bleibt nur die Annahme, dass der Brief falsch datiert ist. Dass dem wirklich so ist, beweist mir folgendes: Am 20. November 1550 kann Xavier unmöglich schon auf eine zweimonatliche Thätigkeit in Yamaguchi zurückgeblickt haben; denn nach der Angabe des P. Torres, die sich in dem oben zitierten Briefe findet, verliess er Hirado erst Ende Oktober 1550, und nach seiner eignen Angabe ging er mitten im Winter 1550 nach Miyako, wo er nach zweimonatlicher Wanderschaft erst im Februar 1551 ankam. Wenn er sich dort auch noch so kurz aufhielt, kann er, da er sich zuerst wieder nach Hirado und erst von dort nach Yamaguchi zurückbegab, an letzterem Orte günstigsten Falles Anfang April 1551 angekommen sein. In seinem Briefe vom 29. September 1551 teilt Torres mit, seit Franciscus in die Stadt (Yamaguchi) gekommen, seien 5 Monate oder noch darüber vergangen. Das weist auf etwa 20. April 1551 als die ungefähre Zeit seiner Ankunft in Yamaguchi. Der Brief Xaviers ist dann frühestens 20. Juni 1551 geschrieben. Und dieses Datum etwa ist ihm zu geben statt des falschen vom 20. November 1550, das er trägt.5) Dann aber stimmen seine Angaben auch aufs beste zu dem von Bartoli gegebenen, von Satow, wie nachgewiesen, zu Unrecht beanstandeten Datum.

5. Erst nachträglich entdecke ich, dass auch schon der Exjesuit R(ochus) M(enchaca) in der Bologneser Ausgabe der Briefe Xaviers (Proleg. p. CXXII) Anstand an dem Datum des Briefes nimmt und den Nachweis unternommen hat, dass er kaum vor Juli 1551 geschrieben sein könne. Der französischen Uebersetzung der Briefe von Pagès, welche Satow benützt hat, liegt diese Bologneser Ausgabe zu Grunde; aber Pagès hat das Datum ungeändert gelassen, wohl weil ihn Menchacas Gründe nicht überzeugten.

ELFTES KAPITEL.

Aufenthalt in Yamaguchi und Reise nach der Hauptstadt.

Xavier schiffte sich in Hirado nach Hakata (bei den Jesuiten Fakata), dem Hafen der Stadt Fukuoka an der Westseite der Provinz Chikuzen auf Kyūshū, ein und fuhr von da weiter nach dem auf der Hauptinsel gelegenen Shimonoseki oder, wie es damals hiess, Akamagaseki. Er selbst erzählt nichts von dieser Fahrt. Aber es ist wohl kaum zu zweifeln, dass Torres diese Reise im Sinne hat, wenn er nach Goa schreibt: „Als sie (Xavier mit seinen Begleitern) zu Wasser zu reisen hatten, über gewisse Meerstrecken, gab es viele Piraten, und sie mussten sich daher, um nicht entdeckt zu werden, unter dem Decke des Bootes verbergen“. Von Shimonoseki aus schlugen sie die Strasse nach Yamaguchi ein. *Yamaguchi*, heute die Hauptstadt der gleichnamigen Präfektur und der Provinz Suwō mit nur 3082 Häusern und, nach dem Zensus vom 25. Jahre Meiji, 14977 Einwohnern, war damals die Hauptstadt der Territorien des Fürsten von Nagato (Chōshū), deren Strassen sich bis gegen die heutigen Dörfer Mihori, Hikami und Nagano hingezogen haben sollen. Nach dem japanischen Geschichtswerk Intoku-Taiheiki hatte sie 20000 Häuser. Das ist sicher eine übertriebene Angabe. Aber auch Torres nennt sie doch in einem Briefe vom 29. September 1551 eine der grössten Städte des Landes, und Xavier sagt, dass sie, die Residenz eines nach japanischen Begriffen sehr reichen Königs, mehr als 10000 Familien und ebenso viele Holzhäuser zählte.

Hier hielt er sich für einige Zeit auf. Wie lange, lässt sich genau nicht sagen; aber er spricht von „vielen“ Tagen, und

da wir wissen, dass er Hirado Ende Oktober verliess, in Miyako aber, wohin er zwei Monate brauchte, erst im Februar ankam, muss man wohl einen Aufenthalt von mehreren Wochen annehmen.

Die Glaubensboten fanden sehr viele aus dem Volk wie aus dem Adel begierig, die neue Lehre, die sie zu verkündigen hatten, kennen zu lernen. Sie predigten zweimal täglich auf öffentlichen Plätzen, d.h. sie lasen Abschnitte aus dem übersetzten Katechismus vor. Einige Vornehme, denen es darum zu thun war, sich die seltsamen Fremdlinge von nahe zu besehen, luden sie auch in ihre Häuser ein und versprachen, ihre Religion ohne Bedenken annehmen zu wollen, wenn sie dieselbe besser als ihre eigene fänden. Manche hörten sie geneigt an, andere dagegen mit Widerwillen, von dritten wurde ihnen Hohn und Spott als Antwort auf ihre Predigt. Xavier aber trat diesen Vornehmen gegenüber selbst mit Vornehmheit auf. P. Melchior Nugnez berichtet 1558 in einem Briefe von ihm, Franciscus habe die Sünden und Abgöttereien der Japaner mit solcher Strenge bestraft, dass der Bruder Johann Fernandez, der sein Dolmetscher war, ihm erzählte, dass er öfters vor Furcht zitterte, wenn der Pater mit solcher Freimütigkeit wider wen immer, auch die Grössten des Reichs, loszog. Fernandez wollte es scheinen, dass er oft den Tod für den Glauben und die Ehre Christi ordentlich aufgesucht habe. Als einige der Grossen in ihrer eigenen Sprache zu ihm redeten, befahl er dem Fernandez, ihnen in dem nämlichen Tone zu antworten. Unter Zittern und in gewisser Erwartung des Todes gehorchte dieser. Dem Zagen bedeutete Xavier, wenn sie sich nicht höhere Achtung bei den Japanern zu verschaffen wüssten als die doch so hochgeehrten Landesbonzen, so sei nicht zu hoffen, dass sie ihren Worten glaubten und die christliche Lehre annähmen. Es war sein Bewusstsein, ein Gesandter des Höchsten zu sein, das ihm diesen unerschrockenen Mut gab.

Spott ernteten die beiden Fremdlinge auch beim Volk von Yamaguchi. So oft sie durch die Strassen gingen, waren sie der wilden Ausgelassenheit einer Kinderschar und des Pöbels ausgesetzt. Höhnend rief man ihnen nach: Seht da, das sind die,

welche uns auffordern, das Gesetz Gottes anzunehmen, damit wir selig werden, weil wir ohne den Schöpfer aller Dinge und seinen Sohn uns von dem Untergang nicht retten können. Seht da, die Prediger, welche behaupten, es sei Unrecht, mehr als *ein* Weib zu haben! „So", tröstet sich Xavier, „prägten sie sich durch Spott und Hohn die Hauptlehren unserer heiligen Religion ein".

Auch zu dem Daimyō drang die Kunde von dem fremden Priester, der auf dem Wege zum Kaiserhofe sei, um eine neue Lehre zu verkünden. Nachdem sie einige Tage in den Strassen Aufsehen erregt hatten, wurde Xavier zu ihm beschieden. Er forschte ihn aus, woher und wozu sie nach Japan gekommen. Xaviers Antwort: sie seien Europäer, gesandt, um das Gesetz Gottes zu verkünden, da niemand dem ewigen Verderben entrinnen könne, der nicht Gott und seinen Sohn Jesus Christus, den Heiland und Erlöser aller Völker, mit aufrichtigem und frommem Gemüt verehre. Darauf liess der Fürst sich das Gesetz Gottes auseinandersetzen, und Xavier las ihm einen grossen Teil seines christlichen Manuales vor. Er hörte ihm während der ganzen Vorlesung, über eine Stunde lang, mit grosser Aufmerksamkeit zu und entliess ihn sodann, ohne ihm die Erlaubnis zu öffentlicher Predigt zu erteilen, aber auch ohne ihm etwas in den Weg zu legen. Indessen, war Xaviers ärmliche Erscheinung Schuld daran oder sein mangelhaftes Japanisch, er richtete an diesem Orte nichts aus. Wohl hörten manche ihn begierig vom Leben Jesu erzählen und konnten sich, wenn die Erzählung zu seinem bitteren Leiden und Sterben kam, selbst der Thränen nicht enthalten. Gleichwohl wurden nur sehr wenige durch die Taufe in die Kirche aufgenommen.

Da Xavier sah, dass der Erfolg den aufgebotenen Anstrengungen nur wenig entsprach, setzte er mit Fernandez und den beiden Japanern seine Reise fort.[1] Noch etwa 100 Meilen lagen zwischen ihnen und der Hauptstadt. Sie zu durchwandern

1. TURSELLIN gibt als Datum des Aufbruchs: Oktober, CRASSET: Ende September, CHARLEVOIX: Ende Dezember, COLERIDGE: Anfang Dezember 1550 an.

brauchten sie zwei Monate. Die eisige Winterkälte hatte eingesetzt. Der an ein milderes Klima Gewöhnte hatte zum Schutze gegen sie nichts als seine Pilgrimskutte. Auf rauhen Wegen, durch Dickicht und über angeschwollene Berggiessbäche hatten sie zu wandern, von Buben oft mit Steinen geworfen, und fanden, wie Torres erzählt, wenn sie zur Nachtzeit zu einer Herberge kamen, tot von Kälte und Hunger und auf die Haut durchnässt, keinerlei Bequemlichkeit. Melchior Nugnez liess sich von Johann Fernandez berichten, dass Xavier, ein ganz apostolisches Leben führend, auch auf dieser Reise nichts ass, als was die Japaner zu essen pflegen, und „was mehr einer Busse als einer ordentlichen Nahrung glich, die Wurzeln nämlich von gewissen Kräutern". Xavier selbst sagt, dass sie auf der Reise viele Strapazen and Gefahren zu bestehen hatten, weil sie durch Gegenden kamen, in welchen der Krieg wütete und in denen sie oft von Strassenräubern bedroht waren. „Allein", so bemerkt Melchior Nugnez, „je mehr Beschwerden und Ungemach ihm aufstiessen, desto mehr Freude und Vergnügen verriet der standhafte und unerschütterliche Diener Gottes". Trotz allen Ungemachs hörten sie nicht auf, überall zu predigen, und CHARLEVOIX[2]) erzählt (ich weiss freilich nicht, auf Grund welcher Nachrichten): „Er war jedoch glücklich genug, einige Kinder zu taufen, die er sterbend und augenscheinlich ausgesetzt auf der Strasse oder an den Wegen fand, und die Freude, welche er empfand, indem er so diesen unschuldigen Kindern das Himmelreich sicherte, schien ihm in einem Augenblicke alle seine Kraft wiederzugeben und ihn alle seine Leiden vergessen zu lassen".

Xaviers Biographen erzählen von einem Begebnis dieser Reise, das der Vollständigkeit halber auch hier nicht übergangen werden soll. Wie es jedoch hergebrachter Weise berichtet wird, bedarf es sehr der Richtigstellung. CRASSET z. B. erzählt die Geschichte folgendermassen: „Als sie sich einstens in einem grossen Wald verirret, haben sie einen Reuter angetroffen, der

---

2. *Histoire et Description générale du Japon*, Tome II, p. 207.

nachen Meako reisete. Xaverius hat sich anerbotten, er wolle ihm sein Felleisen tragen und ihm allenthalben folgen, wann sein Dienst ihme anständig wäre. Der Reuter hat diss für genehm gehalten und Xaverio sein Felleisen auf die Schulter gelegt, wodurch ihme dann der Weg gar beschwerlich worden. Der heilige Mann lauffte ihme nach über Stock und Stauden, wodurch ihme seine Füss zerrissen worden, welches dann etwelche Tagreiss gedauret habe".[3] In einigen Punkten anders, findet sich die Geschichte auch bei Charlevoix. Nach ihm waren die Wanderer bedeutet worden, dass die Gegend, die sie zu passieren hatten, unsicher sei durch Raubgesindel. Das nötigte sie, einen Umweg zu machen. Xavier, besorgt, sie möchten sich verirren, bot sich einigen Kaufleuten, die dieselbe Strasse zogen, zu Knappendiensten an, um unter ihrer Bedeckung die Reise nach Miyako zu machen. Einer der Kaufleute gab ihm, nicht bedenkend, dass Xavier zu Fuss gehe und mit seinem eigenen Ranzen beschwert sei, noch sein Felleisen zum Tragen, und nachdem sie immer im Galopp geritten waren, um Wegelagerern zu entkommen, hielten sie den vom starken Laufen Erschöpften noch an, für ihre Pferde Sorge zu tragen. Charlevoix gibt an, so wie er, verschieden von Früheren, die Sache darstelle, werde sie von Johann Fernandez, der als Begleiter Xaviers auf jener Wanderung Glauben verdiene, erzählt. Ich habe in den Briefsammlungen keinen Brief Fernandez' finden können, der von diesem Abenteuer berichtet, und schwerlich hat auch Charlevoix ein solcher vorgelegen. Auch seine Darstellung, so scheint es, ist nichts als eine Kombination. Was ich zu finden vermag, und worauf wohl auch diese Kombination sich aufgebaut hat, ist nur dies, dass P. Melchior Nugnez Barreto in Cochin im Januar 1558 unter Berufung auf Fernandez' mündliche Erzählung nach Europa schrieb: „Oft ging oder lief er in dieser Kleidung [seiner Pilgerkutte] wie ein Diener hinter Reisenden her, denen er sich beigesellte, um vor den Räubern sicher zu

3. Nach der 1738 zu Augsburg erschienenen deutschen Uebersetzung, Bd. I, S. 74 f.

sein." Coleridge[4] zitiert ein Schreiben Cosmo Torres' nach Goa, dessen Datum er nicht angibt und das ich in den Briefsammlungen ebenfalls nicht finde, in dem es mit Bezug auf die Reise nach Miyako heisst: „Und wenn sie zu Lande wanderten, gingen sie als Diener gewisser berittener Herren und hatten im Galopp zu laufen, um nachzukommen und ihren Weg nicht zu verlieren." Mendez Pinto endlich erzählt in seiner Reisebeschreibung,[5] dass gewisse Barrieren nicht ohne Zollabgaben passiert werden konnten und Xavier, weil ohne Mittel, keine andere Wahl gehabt habe, als sich dem ersten Vornehmen, den er sah, als Diener anzubieten, um nicht angehalten zu werden. Da der Japaner ritt, hatte er natürlich hinter dessen Pferde herzulaufen.

Im Februar 1551 kam Xavier mit seinen Begleitern in Miyako an. Seit 794, in welchem Jahre der Hof mit Kwammu-tennō von Nara dahin übersiedelte,[6] war Miyako[7] die kaiserliche Residenz. Im Jahre 1180 verlegte der mächtige Minister Kiyomori, nachdem 1177 der Palast durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, den Sitz der Regierung nach Fukuwara, dem heutigen Hyōgo. Der Hof kehrte jedoch bald wieder nach Kyōto zurück, um bis zur Restauration der kaiserlichen Macht und der Uebersiedelung nach der Shōgunatsresidenz Yedo fest daselbst zu bleiben.

---

4. A. a. O. Vol. II, p. 290.

5. Kap. CCVIII.

6. Bis dahin hatte sich fast jeder neue Mikado innerhalb der fünf Stammprovinzen (*Gokinai*) eine andere Residenz gewählt.

7. *Meako* oder *Miyako* ist nicht ein Name, sondern bedeutet, wie Nanking und Peking in China oder Shiuri auf den Liukiu-Inseln, nur soviel wie Metropole. Das chinesische Aequivalent dafür ist *Kyōto,* wie die Stadt heute genannt wird. Den anderen Namen *Saikyō* „westliche Hauptstadt" erhielt sie, seit die Residenz des Kaisers nach der 1590 errichteten Tokugawahauptstadt *Yedo* verlegt ward, die zum Unterschiede von ihr seit 1869 *Tōkyō* „östliche Hauptstadt" heisst. (CHARLEVOIX gibt an, Meako bedeute „*chose digne d'être vue*". Diese Erklärung, die in Wirklichkeit nur eine Volksetymologie ist, hat er wohl von Pinto übernommen, der in seinem Briefe vom 5. Dezember 1554 an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium zu Coimbra auch Meako erwähnt mit dem Beifügen „was in ihrer Sprache sehenswert heisst").

Von Kwammu-tennō erzählt man, er habe der von ihm neu gegründeten Hauptstadt den Namen *Heianjō* „Friedensstadt" gegeben. Der Name kam nie in Aufnahme. Er hätte auch schlecht getaugt für die Stadt, in der nur zu oft des Krieges Schrecken tobten und verheerende Feuersbrünste wüteten, aus denen sie in immer kleineren Dimensionen wieder erstand, von ihrem ursprünglichen Charakter nichts bewahrend als die Regelmässigkeit ihrer Strassenanlagen, die noch heute an ihr auffällt. Wie die Stadt, mit dem kaiserlichen Palaste im Zentrum des nördlichen Distrikts, gegründet wurde, mass sie 17.530 Fuss von Norden nach Süden und 15.080 Fuss in ostwestlicher Ausdehnung. Zur Zeit, als Xavier nach Kyōto kam, war sie bereits, obwohl noch immer mehr als 100.000 Häuser zählend, nur mehr ein Schatten ihrer einstigen Grösse, auf welche indessen den Besucher noch der Umfang ihrer Ringmauern schliessen liess. Er traf in den Mauern der Residenz eine Unordnung, die an völlige Anarchie grenzte. Die Strassen hallten wider vom Waffenlärme streitender Parteien.

Xavier hatte sich schon vorher von den durch lange Bürgerkriege herbeigeführten Verheerungen in der Hauptstadt erzählen lassen. Je näher er ihr gekommen war, desto grösser war die Unsicherheit der Strassen durch bewaffnete Banden geworden. Er musste aber doch erst an Ort und Stelle kommen und die Ruinen und die Leichname in den Strassen sehen und den Lärm der Waffen mit eigenen Ohren hören, ehe er seine stolzen, lange genährten Hoffnungen begrub. Der Mikado, zu dem er sich hatte begeben wollen, um ihm vertrauensvoll auseinanderzusetzen, welchen Auftrag er an ihn von Jesus Christus, dem König der Könige, habe, sass, ein ohnmächtiger Mann und doch als Sohn des Himmels unnahbar für Leute von dem Aussehen der Missionare, vom Verkehre mit der äusseren Welt abgeschlossen in seinem Palaste, der auch, wieder und wieder ein Opfer der Zerstörung, in immer bescheidenerer Weise neu errichtet worden war, so dass nur eine schwache Spur noch vorhanden war von dem glänzenden Bauwerke, das einst im Zentrum der Zitadelle stand.

Auch zum Kubōsama erlangte Xavier den ersehnten Zutritt nicht, nach Pinto darum nicht, weil ihm die Summe von 600 Dukaten, deren Zahlung als die Bedingung zur Erlangung einer Audienz bezeichnet wurde, nicht zur Verfügung stand. Der Grund war wohl in Wirklichkeit ein anderer. *Ashikaga Yoshiharu* hatte 1545 nach fünfundzwanzigjähriger, fast beständig von Bürgerkriegen zwischen seinen Anhängern und denen seines Vorgängers Yoshitane erfüllter Herrschaft die Shōgunwürde gezwungen niedergelegt. An seiner statt war 1546 sein Sohn *Yoshiteru* zum Generalissimus ausgerufen worden. Noch halb Knabe, erst 15 Jahre alt, hatte er zur Zeit, als Xavier nach der Hauptstadt kam, noch sehr um seine Autorität zu kämpfen. Seit Juni des Jahres 1549 lag der Fürst von Chikuzen, Miyoshi Korinaga (auch Chōkei genannt), in der Provinz Setsu in Streit mit Miyoshi Sōsan. Diesen unterstützte Hosokawa Harumoto, seit 1548 im Besitz der Kwanryōwürde. Des letzteren Niederlage hatte auch den Shōgun zur Flucht aus Miyako genötigt. Norinaga war im November mit seinen Truppen in die Hauptstadt eingezogen und hatte das erst von Yoshiharu erbaute Schloss Higashiyama zerstört. Er und Ise Sadanori waren nun die wirklichen Herren der Stadt, während der Shōgun gar nicht in derselben weilte. Yoshiteru zog erst im Frühjahr 1551, nachdem der Friede zwischen ihm und Miyoshi hergestellt war, wieder in die Hauptstadt zurück. Aber auch wenn er bei Xaviers Anwesenheit bereits zurückgekehrt gewesen wäre, er hätte damals doch ganz andere Interessen gehabt als solche, wie sie der christliche Priester in ihm wecken wollte.

Auch beim Volke in den Strassen, das von Kriegsgedanken und Kriegssorgen erfüllt war, fand Xavier kein Interesse und kein Ohr für seine religiösen Vorträge. Nach einigen missglückten Versuchen musste er Verzicht thun auf seinen heissen Wunsch, die Fahne Christi in der Reichsmetropole aufzupflanzen. Nach vierzehntägigem Aufenthalte verliess er die Stadt, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, und dennoch unverzagt. Er freute sich, wenigstens den Namen Jesu in der Hauptstadt Japans ver-

kündigt zu haben. Sein Geselle Johann Fernandez erzählt, dass er vom Boote aus, in dem er nach Sakai fuhr, die Augen von der Stadt nicht habe abwenden können, auch den Triumphgesang der Kinder Israel beim Auszug aus Egypten, den Psalm *In exitu*, gesungen habe, in dem Gedanken, dass Gott, gleichwie er sein Volk aus Egypten befreit habe, also auch die Einwohner von Miyako dermaleinst aus der Unwissenheit und dem Unglauben, darin sie verstricket waren, ziehen werde. Mit dem Seherauge des Glaubens schaute er ihn schon, den Tag, da Gott seinen Tempel und seine Anbeter haben werde auch in der Mikadostadt.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Gründung einer Gemeinde in Yamaguchi.

Die Reise nach Miyako war, das konnte Xavier sich bei allem Gleichmut nicht verhehlen, ein Misserfolg. Ganz ohne Nutzen war sie gleichwohl nicht für ihn. Zweierlei hatte er durch sie lernen können: erstlich dies, dass die Feudalbarone, wie der „König" von Satsuma und der von Nagato, dessen Hauptstadt Yamaguchi war, innerhalb ihrer Gebiete in ganz anderer Weise ausschlaggebende Macht hatten als der Dairi oder der Kubō, deren Autorität, selbst wenn sie für seine Absichten hätte gewonnen werden können, ihm zur Zeit wenigstens kaum über das Weichbild der Residenz hinaus hätte förderlich sein können, und dass man bei solcher Lage der Dinge vorläufig mehr Aussicht habe, etwas zu erreichen, wenn man sich angelegen sein lasse, sich der Freundschaft dieser kleinen Könige zu versichern; und zum andern dies, dass mit dem bettlerhaften Auftreten in Japan wenig auszurichten sei. In Indien hatte sein Asketentum Eindruck gemacht, in Japan, sonderlich zuletzt in der Reichsmetropole, hatte seine ärmliche Erscheinung ihm die Häuser der Vornehmen verschlossen und ihn auch dem Volke zum Gespötte gemacht. Diese Doppelerfahrung unterliess der kluge Heilige nicht sich zu nutze zu machen.

Er kehrte, in Sakai[1]) ein Boot nehmend, durch die

1. So berichtet PINTO in seiner Reisebeschreibung, Kap. CCVIII, wo die Stadt *Sicay* genannt wird. Auch in dem Briefe, den derselbe Autor im Jahre 1554 (5. Dezember) von Malakka aus an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium

Inlandsee nach Hirado zu Cosmo Torres zurück. Hier legte er sein abgetragenes Bettlergewand ab und ein neues, besseres an. Er hatte beschlossen, wieder den mächtigen Fürsten in Yamaguchi aufzusuchen. Man könnte sich darüber wundern, wie er zum zweitenmale nach dem Orte gehen mochte, wo er kurz vorher im ganzen doch so wenig ermutigende Erfahrungen gemacht hatte. Es ist schwerlich eine andere Erklärung dafür zu finden als die, welche schon der alte MAFFEI [2]) gegeben hat: *Ibi* (in Yamaguchi) *quod sese haud iniquum illis antea praebuerat*

---

zu Coimbra richtete, liest man: „In Japan, ehe man nach Meako kommt, ist eine sehr volkreiche Stadt, *Osacci* genannt, die durch Bürgermeister oder ähnliche Obrigkeiten wie Venedig und andere christliche Staaten regiert wird und unter keinem andern König steht. Ich hörte unsern seligen P. M. Franciscus, der da war, sagen, es scheinen ihm in dieser Stadt tausend Kaufleute, jeder von einem Vermögen von 30000 Dukaten, zu sein, vieler anderer zu geschweigen, die noch reicher wären. Alle Bürger dieser Stadt, die grossen wie die kleinen bis auf die Fischer herab, werden in ihren Häusern König genannt und ihre Weiber Königinnen und die Söhne Prinzen und die Töchter Prinzessinnen; und diese Freiheit haben alle. Sie haben im Brauche, in die andern Königreiche zu schicken, sich einen Kapitän mit 3000 Fussgängern aufzusuchen, der aber mit seiner Mannschaft nicht in die Stadt hineingeht, sondern nur ausser der Stadt unter Zelten liegt, und wenn er in die Stadt geht, nur vier Mann ohne Waffen mit sich nimmt. Diesen Kapitän mit seinem Volke zahlt die Stadt monatlich, und er steht damit immer zu den Befehlen derselben bereit“. Nach dieser Briefmitteilung muss man schliessen, dass Xavier, sei es auf dem Hinweg nach Kyōto, sei es auf der Rückkehr von dort, auch nach Sakai gekommen ist. Denn dass mit *Osacci* bei Pinto diese Kaufmannsstadt und nicht etwa *Ōsaka* gemeint ist, wird aus seiner, nach Xaviers Schilderung gegebenen Beschreibung klar. Sakai war der Mittelpunkt des inneren Handels sowohl als auch des auswärtigen Handels mit China. Hier hatte sich auch eine eigenartige städtische Selbstverwaltung entwickelt. Die Zivilverwaltung und die Rechtspflege lagen in den Händen des sogenannten *Kwaigoshu*, einer aus den Patriziern bestehenden Versammlung. Ferner besass die Stadt ihre eigenen Kriegsleute, die sogenannten *Rōnins* (herrenlose Krieger), welche mit Geld besoldet wurden. (FUKUDA, *Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung in Japan.* S. 107). Der Name *Ōsaka* war freilich damals für die andere ebenso bedeutende Handelsstadt anstatt des früheren *Naniwa* schon (seit c. 1492) in Gebrauch (siehe J. SUMMERS, *Notes on Ōsaka.* T.A.S.J. Vol. VII, p. 389 f.), so dass man PINTOS *Osacci* auch mit ihr zu identifizieren versucht sein könnte.

2. JOANNIS PETRI MAFFEI Bergomatis e societate Jesu *Historiarum Indicarum libri XVI.* Viennae ex officina Trattneriana 1751. p. 305.

Rex, certum erat fixumque Xaverio, terram eam rursus omni arte moliri, curaque et labore, quoad eius fieri posset, sterilitatem soli maciemque pervincere. Dazu dachte er sich mit Nutzen der eigentlich für den Kaiser bestimmten Briefe des Vizekönigs von Indien und des Bischofs von Goa, wie der ihm vom Präfekten von Malakka mitgegebenen Geschenke zu bedienen. Er brachte die letzteren auf ein Schiff und fuhr nach nur kurzem Verweilen —Pinto [3] spricht von einigen Tagen—wahrscheinlich Mitte April 1551 [4] mit Johann Fernandez und zwei Japanern wieder nach Yamaguchi, wo es ihm, da er als Gesandter der portugiesischen Regierung erschien, nicht schwer fiel, mit seinen Geschenken sogleich eine Audienz bei Ōuchi Yoshitaka, dem Fürsten von Chōshū, zu erlangen.

Yoshitaka, in den Missionsberichten *Oxindono* genannt, war nach SATOW, [5] dem ich hier folge, der Abkömmling eines koreanischen Fürsten, der sich in Japan um das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts niederliess. Die Familie trat zuerst in der Zeit von Yoritomo hervor, der ihren damaligen Vertreter zum Vizestatthalter von Suwō machte. Während der Kriege von 1331-34, als die Hōjō-Familie, die für die letzten 130 Jahre das ganze Reich von Kamakura aus im Namen des Shōguns regiert hatte, gestürzt wurde, machten sich die Ōuchi selbst zu Herren der zwei Provinzen Suwō und Nagato und hielten es eine Zeit lang mit der kaiserlichen Partei, die den Versuch machte, die von den Militärbefehlshabern usurpierte Regierungsgewalt ihrem rechtmässigen Inhaber wieder zurückzugewinnen. Als es nachher offenbar wurde, dass die Restauration nicht bestimmt war zu dauern, begab sich ihr Oberhaupt unter das Banner Yoshinoris, des ersten Sei-i-tai-Shōguns der Ashikaga-Dynastie, und wurde für diese Verräterei mit dem Amte des Statthalters in den

3. Kap. CCVIII.

4. Cosmo Torres teilt in einem Briefe vom 29. September 1551 mit, dass fünf Monate oder noch darüber, von seinem Briefdatum gerechnet, vergangen seien, seit Xavier in die Stadt (Yamaguchi) gekommen.

5. *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi* etc. p. 140 f.

zwei Provinzen belohnt, zu denen nachher noch die angrenzende Provinz Iwami hinzugefügt wurde. Um das Ende des 14. Jahrhunderts kam die Familie auch in den Besitz von Buzen und nahezu ganz Chikuzen, welche beide Provinzen noch in Lehenspflichtverhältnis zu Ōuchi Yoshitaka standen, den Xavier in Yamaguchi an der Regierung fand. Einer von seinen hervorragendsten Vasallen war Suwe Takafusa, ein General von grosser Erfahrung und ansehnlichem Rufe, dessen einziger Rivale von Belang Mōri Motonari war, der sich vor kurzem mit dem Hause Ōuchi verbunden hatte. SATOW ist geneigt, zu glauben, dass Xavier hauptsächlich auf Takafusas Verwendung hin von Yoshitaka die Erlaubnis erlangte, in seinem Gebiet zu predigen und sich niederzulassen, da, nachdem Takafusa diesen aus seinem Regiment verdrängt hatte, die Christen auch unter dem neuen von ihm an Yoshitakas Stelle gerufenen Herrn im Besitze ihrer Privilegien verblieben.

Xavier wurde von Yoshitaka, dem er die Briefe des indischen Statthalters und des Bischofs von Goa sowie die Geschenke des Präfekten von Malakka überbrachte, freundlich empfangen. Von den letzteren machten ihm nach Torres besonders ein „*manicordio e relox*“, ein Musikinstrument und eine Uhr ungemeine Freude, weil diese Artikel, wiewohl von geringem Werte, nie vorher in der Provinz gesehen worden seien. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, anzumerken, dass sich auch in japanischen Werken Berichte finden, die sich sehr wahrscheinlich auf diese Geschenküberreichung beziehen. So meldet das Geschichtsbuch *Nihon Tsugan,* dass ein Kaufmannsschiff von Ming nach Suwō kam, dessen Eigentümer von Yoshitaka zur Tafel gezogen und jede Nacht unterhalten wurden, wobei alles chinesisch sprach. Die Gäste beschenkten den Fürsten, dessen Hauptstadt durch lebhaften Handelsverkehr mit Kaufleuten von Ming, Korea und westlichen Ländern blühender war als Kyōto, mit seltenen Artikeln, worunter eine Uhr, die bei Tag und bei Nacht genau zwölfmal schlug; zwei Augengläser, „bei deren Gebrauch selbst ein alter Mann klar wie ein junger sehen konnte“, ausserdem Bücher, Bilder,

Theeschalen und anderes mehr. Und ähnlich erzählt das Werk *Yoshitakaki,* die Fremden, welche davon hörten, dass im Distrikt Ōta in der Provinz Iwami Silber gewonnen werde, hätten Schiffe von Indien, China und Korea gesandt. Unter den Geschenken, welche die ersteren mitgebracht, sei eine Uhr gewesen, die Tag wie Nacht zwölfmal schlug, ein Musikinstrument, das, ohne gespielt zu werden, harmonische Weisen hören liess, und zwei Augengläser, mit denen auch alte Leute deutlich sahen. Dass unter den Schenkern Europäer und nicht etwa Chinesen vorzustellen sind, ist wohl ausser Zweifel. Der Jesuit Ricci erregte, wie Le Huc erzählt, am Hofe in Peking noch ein halbes Jahrhundert später mit keinem seiner Geschenke an den Kaiser mehr Aufsehen als mit einer Uhr, ein Beweis, dass Uhren damals in China selbst noch etwas Unbekanntes waren.

Die ansehnliche Summe Goldes und Silbers, die der von den seltenen Gaben entzückte Yoshitaka dem Pater als Gegengeschenk anbot, lehnte dieser zu seiner Verwunderung ab. Von seinen Bonzen war ihm solches wohl noch nicht vorgekommen. Xavier bat ihn aber, wenn er ihnen etwas Angenehmes schenken wolle, so möge er ihnen die Verkündigung des Gesetzes Gottes in seinem Reiche und seinen Unterthanen die Annahme desselben gestatten, etwas Angenehmeres könne er ihnen nicht schenken, was Yoshitaka, durch die Geschenke günstig gestimmt, ihm bereitwilligst gewährte. Er liess, wie Xavier und Torres übereinstimmend berichten, an den besuchtesten Plätzen der Stadt ein Edikt anschlagen und ebenso in den anderen Orten seines Gebiets eine öffentliche Verordnung ergehen des Inhalts: es gefalle ihm, dass das Gesetz Gottes in seinem Reiche verkündigt werde; es stehe jedem frei, ihm zu folgen; die Prediger und Dolmetscher dieses Gesetzes sollten auf keine Weise von jemand verletzt oder verhindert werden. Auch wies er den Fremden ein leerstehendes Buddhistenkloster als Wohnung an.

Dass der Landesherr den Missionaren sich so gewogen zeigte, diente ihnen und ihrer Verkündigung beim Volke von vornherein zur Empfehlung. Alsbald waren sie in ihrem Kloster vom Morgen

bis tief in die Nacht von Neugierigen und von ernsten Fragern, freilich auch von Spöttern aus allen Ständen, auch Bonzen, überlaufen. Allen war es darum zu thun, die fremden Ankömmlinge und ihre neue Religion kennen zu lernen, und so gross war der Zudrang, dass die Räume zuweilen ihre Zahl nicht fassten, und die Menge der Besucher machte den Missionaren gehörig zu schaffen. Sie predigten täglich zweimal, und auf die Predigt folgte immer eine lange Disputation zur Widerlegung der erhobenen Einwürfe und zur Befriedigung der vielen Fragesteller.

In einem Schreiben vom 29. Januar 1552, das Xavier, nachdem er Japan bereits wieder verlassen hatte, von Cochin aus *A my en Christo Santo Padre Ignatio* richtete, schreibt er diesem ausführlich, welche Eigenschaften die Priester der Gesellschaft Jesu nötig hätten, die für das japanische Missionsfeld bestimmt würden: „Ich halte es für unumgänglich notwendig, dass Sie ausgezeichnete, mehr als gewöhnlich mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstete Männer an die Akademieen von Japan senden, weil dort die ungebildeten, übrigens verständigen Leute, wenn sie ihrer Irrtümer überführt werden, zu der Aeusserung ihre Zuflucht nehmen, es gebe auch in ihrem Volke viele Gelehrte, welche ihr ganzes Leben auf wissenschaftliche Forschungen und Studien verwendet haben. Darum ist es notwendig, mit diesen Lehrern des Volkes zu disputieren, und, weil sie alle unsere Lehren leugnen, dieselben zuerst zu widerlegen und für uns zu gewinnen, damit dann diejenigen, welche auf ihre Autorität sich berufen, gewonnen werden können. Sehen Sie, darum ist Bildung und Wissenschaft notwendig. Vorzüglich aber ist Ausdauer, Geduld, tiefe Demut, kurz, Vollendung jeglicher Tugend für diejenigen erforderlich, welche in diese endlosen Streitigkeiten, zumal mit den Bonzen, sich einlassen wollen. Denn nur wenige arme Fremde werden gegen ein ganzes Volk und den Ruf einer berühmten und auf sich selbst und alle ihre Einrichtungen stolzen Nation auftreten, welche ganz in der Gewalt der Bonzen ist, die an Würde und Ansehen obenan stehen. Es liegt auf der Hand, dass diejenigen, welche das wagen wollen, vieles werden zu

leiden haben, wenn sie einmal in dieses grossartige Wespennest gestochen haben. Und es wird nicht ungerächt bleiben, wenn sie, was doch vor allem notwendig ist, die Trugschlüsse der Bonzen zu nichte machen, ihre Lügen widerlegen und ihre habsüchtigen Ränke und Kniffe ans Licht ziehen, wodurch dieselben das leichtgläubige Volk um sein Geld bringen . . . . Ich wiederhole es, sie werden grössere Kämpfe und Leiden zu bestehen haben, als man glaubt. Man wird sie ungestüm bedrängen; zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht werden sie von lästigen Fragern frei sein; mit endlosen Fragen wird man ihnen zusetzen; von Vornehmen werden sie beschieden werden, denen man den Besuch nicht abschlagen darf. Hierdurch wird den täglichen Gebeten und Betrachtungen, den übrigen geistlichen Uebungen und der Geistessammlung die Zeit entzogen; selbst zur Feier der heiligen Messe wird die Zeit fehlen. In den ersten Tagen, wo sie sich dort sehen lassen, werden sie wegen der Menge der Fragenden, welche abzuweisen nicht gut wäre, kaum Zeit haben, das Brevier zu beten, zu essen und zu schlafen. Es ist ein Charakterfehler der Nation, ohne Scheu andern, besonders den Gästen und Fremden, lästig zu fallen, sie mit Verachtung zu behandeln, ja frech zu verhöhnen, auch wenn man ihnen nichts zu Leide thut und gar nicht lästig ist. Wenn dann die Fremden das, was den Japanern heilig ist, tadeln und angreifen; wenn sie den Aberglauben der Sekten rügen, die öffentlichen Laster ohne Schonung geisseln und züchtigen und mit Entschiedenheit behaupten, dass die, welche einmal zur Hölle verdammt sind, durch keine Sühne, durch keine Opfergaben und sonstige religiöse Handlungen der überlebenden Freunde und Verwandten errettet werden können, so wird alsbald der Hass einen gewaltigen Sturm erregen, und selbst die Besten werden mit Unwillen gegen diejenigen erfüllt werden, welche über ihre teueren Verstorbenen eine so grausame Ansicht haben, und gar viele werden die neue Religion als eine schwache und unvollkommene verachten, da sie den einmal Verdammten keine Rettung zu bringen vermöge. Solche Vorur-

teile und Fragen werden dort viel besprochen, weil in den Schriften und alten Ueberlieferungen des Volkes viel von der Hölle die Rede ist, dagegen gar nicht vom Fegfeuer. Da nun dem so ist, so ist es selbstredend, dass dort tüchtige, in der Logik gewandte Köpfe notwendig sind, welche eine volkstümliche Beredsamkeit und Gewandtheit besitzen, den Irrenden zu folgen und ihnen zuvorzukommen, Männer, welche die unter dem Scheine der Wahrheit auftretenden Lügen entlarven und die sophistischen Beweisführungen durch Nachweis der Unvereinbarkeit und der Widersprüche der falschen Lehren entkräften. Die Bonzen werden nämlich sehr beschämt und verwirrt, wenn man offen darlegt, dass in ihren Lehren kein Zusammenhang und keine Uebereinstimmung ist, oder wenn sie durch logische Beweisführung so in die Enge getrieben werden, dass sie sich nicht mehr zu helfen wissen. Zu diesen geistigen Fähigkeiten muss eine kräftige Gesundheit hinzukommen . . . . . Zum Wirken in diesem Lande sind Greise nicht tauglich, weil ihnen die Kräfte zu den notwendigen Arbeiten fehlen, ebenso wenig junge Leute, es sei denn, dass der Mangel des Alters durch ganz erprobte Tugenden ersetzt werde; sonst würden sie, anstatt anderen zu nützen, selbst zu Grunde gehen durch die vielen Verlockungen und Gelegenheiten zu allen Sünden, welche das Land bietet . . . . . Es kam mir der Gedanke, Belgier oder Deutsche, welche Spanisch oder Portugiesisch verständen, würden zu dieser Mission tauglich sein. Beide Nationen können Strapazen ertragen und sind von Natur und durch Erziehung abgehärtet, um die Kälte von Bandu auszuhalten. Ich hielt es für wahrscheinlich, dass nicht wenige von beiden Nationen in den verschiedenen Kollegien von Spanien und Italien leben, ohne jedoch bedeutenden Nutzen zu stiften, weil ihnen die natürliche Feinheit der Landessprache abgeht. Wenn diese nach Japan kämen, so könnten sie ausgezeichnet wirken und viele Frucht bringen."

Es war in Erinnerung an seinen Aufenthalt in Japan und an die dort gemachten Erfahrungen, dass Xavier also an Ignatius und in ganz gleicher Weise an Simon Rodriguez schrieb. Was

er den nach Japan Kommenden in Aussicht stellt, genau das berichtet Torres in seinem Brief vom 29. September 1551 als ihr Erlebnis in Yamaguchi. Xavier selbst genügte allen Anforderungen, abgesehen davon, dass ihm die ausdauernde Geduld abging. Er war unaufhörlich thätig vom Morgen bis in die Nacht und oft auch noch in dieser und fühlte sich dabei nicht müde. „Ich bin alt“, schreibt er, „ich bin schon vollständig ergraut, und doch, ich fühle mich kräftig und gesund wie nie. Die auf die Ausbildung eines ruhigen, wahrheits-und heilsbegierigen Volkes recht verwendeten Mühen gewähren manchen Genuss geistlicher Freude.“ „Die unendliche Güte Gottes gegen uns ist so augenfällig, dass wir es als die grösste Wohlthat für uns deutlich erkennen, hierher gekommen zu sein, während wir früher glaubten, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, wenn wir uns zur Verbreitung der heiligen Religion hierher begäben. O ja, da der liebe Gott uns nach Japan geführt, so hat er alle Bande der Liebe zu den Geschöpfen, die uns fesselten, gelöst, damit wir an ihn allein gefesselt seien.“ Dieser Herzenserguss bekundet, wie Xavier auch der Gefahr nicht erlag, über der Vielgeschäftigkeit, zu der sein Wirken auf andere ihn nötigte, am eigenen inneren Menschen zu verlieren.

Crasset u. a. wissen zu melden, dass zu Xaviers Schmerz in Yamaguchi lange niemand die Taufe begehrt habe, bis endlich einer, überwunden von der Ruhe, mit der Fernandez eine ihm angethane Schmach hinnahm, den Anfang machte. Fernandez habe auf einem öffentlichen Platze der Stadt eine Predigt gehalten. Da nahte sich ein Rohling, räusperte stark und spuckte dem Predigenden seinen Unrat ins Gesicht, eine Unbill, die alle Umstehenden empörte, nur einen scheinbar nicht—den Geschändeten selbst, der sich ruhig den Unflat mit seinem Taschentuch aus dem Gesichte wischte und fortfuhr zu sprechen, als wäre nichts geschehen. Diese Gelassenheit habe tiefen Eindruck besonders auf einen Besinnlichen unter den Zeugen des Vorgangs gemacht. Er sei gleich nach der Predigt in das Kloster gekommen und habe die Taufe begehrt, die er, der erste, nach

vorausgegangenem Unterrichte auch erhielt, viele andere nach sich ziehend. Diese Geschichte, die sich schon bei Maffei[6] findet, der sogar ganz genau anzugeben weiss, worauf sich die Taufvorbereitung erstreckte, hat an sich nichts Unwahrscheinliches. In den vorhandenen Quellen indessen ist nichts von ihr zu finden. Von Xavier hören wir nur, dass die Zuhörer nach mehrtägigen Disputationen und Fragen sich endlich für besiegt erklärten und begannen, die christliche Religion anzunehmen. Die ersten von allen waren die, welche in den Disputationen als die heftigsten Gegner aufgetreten waren, zum Teil Japaner von edler Abkunft. Unter den Konvertiten wird einer, der als früherer Lehrer an der Akademie von Bandu in der Stadt im Rufe grösster Gelehrtheit stand und die Absicht gehabt hatte, Bonze zu werden, besonders erwähnt. Auch Bonzen schlossen sich der werdenden Gemeinde an. Die es nicht thaten, wurden von den Missionaren um so wirksamer bekämpft. Durch die Uebergetretenen über Lehren und Bräuche der verschiedenen Sekten und das Klosterleben der Mönche genauer unterrichtet, zogen sie die von ihnen erkundeten Bonzenpraktiken unbarmherzig ans Licht und brachten die Priester selbst zu grosser Befriedigung der Christen durch öffentliche Widerlegung ihrer Irrtümer sehr ins Gedränge, nicht freilich, ohne dieselben auch aufs ärgste gegen sich zu erbittern, umsomehr als sie nicht nur täglich mehr Einbusse an ihrem Renommee litten, sondern auch, wie Xavier sagt, bald aus Mangel an Unterstützungen von seiten ihrer früheren Anhänger in häusliche Not gerieten. Sie predigten daher, um ihre Existenz kämpfend, wenn die Missionare predigten, auch in ihren Tempeln gegen diese, schmähend, wie Xavier sich sagen liess, der Christengott sei ein unbekanntes, unerhörtes Wesen, er könne nur ein grosser, abscheulicher Teufel sein, und die fremden Lehrer seien seine Schüler. Sobald man ihn als Gott zu verehren anfange, werde Japan zu Grunde gehen. Das portugiesische Wort, zu welchem Xavier zur Bezeichnung

6. A. a. O. p. 306.

Gottes griff, da die japanische Sprache ihm kein entsprechendes Wort bot—das Wort *Kami* vermieden die Jesuiten auch in der Folge, um zu verhüten, dass man Gott für eins mit den japanischen Kami nehme[7]—deuteten sie spottend: *Deos* bezeichne nichts anderes als *daio*, was in ihrer Sprache Lüge heisst. Xavier erzählt jedoch, solche Schmähungen, entfernt, ihnen Abtrag zu thun, hätten im Gegenteile nur die Folge gehabt, das Ansehen der Missionare bei der Menge zu heben, die es öffentlich ausgesprochen hätten, dass die Bonzen nur aus Neid so wüteten. Auch solche, die der Landesreligion treu blieben, stellten sich freundlich zu den fremden Gästen. So berichtet Xavier, dass einer der ersten Fürsten—er meint damit den Gouverneur der Stadt, *Naitō*[8], und seine Gemahlin ihnen bei der Verbreitung der christlichen Religion alle nur denkbare Förderung angedeihen liessen, obwohl sie bei aller Hinneigung zu der als gut und vernünftig erkannten Lehre nicht zu deren Annahme bewegt werden konnten, weil sie, beide abergläubische Verehrer Amidas und Shakas, viele Bonzenklöster aus eigenen Mitteln erbaut und mit Einkünften versehen hatten und der in einer Reihe von Jahren dadurch vermeintlich erworbenen Anwartschaft auf Gnaden nicht durch Verlassen dieser Landesgottheiten verlustig gehen wollten.

Während so selbst treue buddhistische Gläubige den fremden Glaubensboten ihre Hilfe liehen, erfreuten sich diese natürlich noch mehr des Beistandes ihrer Neophyten, deren Anhänglichkeit sie auch gegen feindselige Nachstellungen der erregten Bonzen schützte, indem sie sie von allem, was gegen sie im

---

7. Chamberlain in seinem *Handbook of Colloquial Japanese* 2d ed., p. 8 gibt noch das nach dem englischen God gebildete *Gotto* als Aequivalent für den Christengott an. Heute ist doch das shintoistische Wort *Kami* zur Bezeichnung Gottes von den japanischen Christen angenommen, *Gotto* gebraucht niemand mehr.

8. Satow (*Church at Yamaguchi* p. 145) hat gefunden, dass *zwei* Personen dieses Namens bei zeitgenössischen japanischen Schriftstellern erwähnt sind: *Naito Okimori*, ein Anhänger Takafusas, und *Naito Takaharu*, der später die Stadt an Motonari übergab, und ist geneigt, anzunehmen, dass unter dem von den Jesuiten erwähnten Naitondono der letztere gemeint ist.

Werke war, in Kenntnis setzten. Den Pater liess dies hoffen, dass sie einmal wahre, echte Christen werden würden.

Schon nach zweimonatlichem Aufenthalt in Yamaguchi konnte er berichten, dass fünfhundert [9] die Taufe empfangen hätten, deren Zahl sich täglich um einige mehrte. In zufriedenem Rückblick auf diese Zeit gedeihlichen Fortgangs der Missionsarbeit schreibt er später [10] nach Europa: „Ich sah, dass durch unsere Vermittlung der Stolz der Bonzen von Gott gebrochen und ein herrlicher Sieg über die erbitterten Feinde davongetragen wurde. Und dann bemerkte ich wieder, wie die Neophyten sich freuten, wenn die Bonzen überführt wurden, und wie sie sich Mühe gaben, die Heiden zu bekämpfen und zur Taufe zu führen, wie sie jubelten, wenn es ihnen gelang, und wie sie ihre Kämpfe mit dem überwundenen Aberglauben der Heiden erzählten. Alles dieses überströmte mich mit solcher geistlichen Freude, dass ich alle meine Leiden gar nicht mehr fühlte."

9. Ganz andere, viel höhere Zahlen geben die jesuitischen Geschichtschreiber. Aber schon Pinto, an den sie sich vermutlich hielten, spricht übertreibend von über 3000, die der Heilige in weniger als einem Jahre zu Yamaguchi bekehrt habe. (Bei Figuier Tome III, p. 361). In Wirklichkeit war Xavier nicht einmal ein halbes Jahr in der Stadt.

10. Cochin, 29. Januar 1552.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Franz Xavier geht nach Bungo.

So erfreulichen Fortgang nahm das Werk in Yamaguchi, als Xavier gegen Ende August 1551 die Nachricht erhielt, dass in Figi (*Hiji*),[1] dem Hafen der Hauptstadt Funai oder Fucheo (heute *Ōita*) in Bungo, ein portugiesisches Schiff angekommen sei.[2] Er schickte auf diese Kunde sogleich einen Neubekehrten, Matthaeus, mit einem Briefe an Kapitän und Schiffsvolk. Der Brief, vom 1. September 1551, den P. *Philippucci*, ein Verehrer des Heiligen, der sich nach einer vermeintlichen Gebetserhörung durch ihn aus Dankbarkeit angelegen sein liess, alle Briefe Xaviers, die er auftreiben konnte, drucken zu lassen, aufgefunden und der Jesuit *Possin* in seinem Bande von neunzig bis dahin noch nicht gedruckten Briefen im Jahre 1661 zum erstenmal veröffentlicht hat, liegt uns ausser in dieser Fassung noch mit einer Einleitung, die in Possins Ausgabe fehlt, in Pintos Reisebeschreibung vor. Er trägt keinen Namen auf der Adresse, da er ja eben zu dem Zwecke geschrieben war, die Namen der Unbekannten und ihres Schiffes zu erkunden.

---

1. Finge heisst bei Pinto (Kap. CCIX) der Fluss, der bei Funai in das japanische Binnenmeer mündet.

2. Eine Erwähnung dieses Schiffes findet sich auch in dem japanischen Geschichtswerk Sōho-Ōtomo Kōhaiki. Dasselbe berichtet, dass im 20. Jahre Tembun (1551) ein Kaufmannsschiff von 咬嚁吧 (Goa?) in *Shingūji-ura* ankam, dessen Schiffsvolk sämtlich der „Tenshu-kyō" (Himmelsgottlehre) angehörte und den Statthalter von Bungo zur Annahme dieser Religion zu bringen suchte. Der Bericht nennt auch einen Japaner, *Tawara Shōnin*, durch den sie Ōtomo Sōrin zu bereden suchten.

Er fragt, ob in Malakka bei ihrer Abfahrt alles in Ordnung gewesen, und enthält ausser einer seelsorgerlichen Mahnung an die Kaufleute, über ihren Handelsgeschäften nicht ganz die Gewissenserforschung zu vergessen, nur noch das Versprechen, dass der Briefschreiber nach Empfang einer Antwort zu einem Besuch zu ihnen kommen werde. Pinto hat so ziemlich denselben Wortlaut, vorher aber nach einem Eingangsgrusse noch das folgende, was bei Possin fehlt: „Durch Briefe, welche Kaufleute dieser Stadt empfangen haben, haben sie von Euerer glücklichen Ankunft in diesem Lande Kenntnis erhalten. Da mir jedoch diese Nachricht nicht so wahr schien, als ich im Herzen wünsche, hielt ich es für gut, mir selbst durch den Christen, den ich zu Euch schicke, Gewissheit zu verschaffen. Deshalb bitte ich Euch dringend, mich durch ihn wissen zu lassen, von wo Ihr jetzt kommt, auch von welchem Hafen Ihr ausgefahren seid und wann Ihr nach China zurückzukehren gedenkt. Denn ich wünschte sehr, sofern es Gott gefällt, dazu zu thun, soviel mir möglich ist, dieses Jahr von hier nach Indien zu kommen".[3]

Coleridge[4] hält es für möglich, dass Pinto den ursprünglichen Text gegeben habe, und will das Fehlen der Einleitung bei Possin mit der Annahme erklären, dass der Anfang des Originals vielleicht vor seiner Auffindung durch Philippucci von einem Reliquienjäger abgerissen wurde. Hätte er mit dieser Vermutung recht, so wäre diese erste, uns in Pintos Reisebeschreibung erhaltene Briefhälfte von grösstem Interesse. Sie thäte dar, dass Xavier inmitten des gedeihlichen Fortgangs seiner Arbeit in Yamaguchi sich bereits wieder mit dem Gedanken an die Rückkehr nach Indien trug. Ausgeschlossen ist dies keineswegs. Den ruhelosen Geist hielt es nirgends lange. Ferner: die Zeit seines Aufenthaltes im Lande genügte ihm, zu sehen, dass hier Arbeit für viele war, und er mochte denken, dass er

3. In der französischen Ausgabe Figuiers Tome III, p. 362.
4. A. a. O. II, 310.

in Indien besser als aus so weiter Ferne die Auswahl und Abordnung geeigneter Missionare nach dem hoffnungsvollen, aber auch ganz besonders tüchtige Männer fordernden Missionsfelde betreiben könne. Endlich ist nicht daran zu zweifeln, dass er sich auch bereits mit dem Gedanken an die Begründung einer Jesuitenmission in China trug, der Hoffnung, dass auch die Japaner dem christlichen Glauben geneigter würden, wenn sie sähen, dass die, in denen sie in allen Dingen ihre Lehrmeister zu erblicken gewohnt waren, demselben zufielen. Und noch eines: MELCHIOR NUGNEZ BARRETO berichtet in einem Briefe von Cochin, 8. Januar 1558, Franciscus habe einmal dem König von Yamaguchi eine abscheuliche Sünde mit so viel Eifer verwiesen, dass er in grosser Gefahr war. Vielleicht war das eben um diese Zeit, und Xavier schien seine persönliche Entfernung ratsam.

Sein christlicher Bote wurde von den Kaufleuten wohl aufgenommen. Der Kapitän—es war Duarte da Gama—liess ihm sagen, dass er in einem Monat nach China abzusegeln hoffe und dass von dort im nächsten Januar drei Schiffe nach Goa gehen würden, auf deren einem sich sein Freund Diego Pereira befinde. Ausser dieser Antwort und den Neuigkeiten von Indien und Malakka überbrachte Matthaeus seinem Auftraggeber ein Schreiben der Väter in Goa, aus dem er sah, dass seine Gegenwart in Indien, wo ihn zudem der Ordensgeneral im Jahre 1549 zum ersten Provinzial der neuerrichteten, bis dahin mit der portugiesischen verbundenen indischen Ordensprovinz ernannt hatte, sehr nötig sei. Er selbst erzählt,[5] dass auch der mächtige König von Bungo ihn brieflich ersucht habe, zu ihm zu kommen, ein portugiesisches Schiff sei in seinen Hafen eingelaufen, und er wolle ihm gewisse Mitteilungen machen.

So säumte er nicht lange. Zur Pastorierung der Christen in Yamaguchi berief er Torres von Hirado, dem er den Bruder Johann Fernandez als Koadjutor an die Seite gab, die Neu-

---

5. Brief aus Cochin, 29. Januar 1552.

bekehrten dem Aeltesten dortselbst befehlend.[6] Von seinen Wandergenossen auf seiner Reise nach Bungo werden Bernhard und Laurentius genannt.

Xavier selbst ist in seinen Briefen auffällig schweigsam über seinen Aufenthalt in Bungo. Alles, was er darüber mitteilt, beschränkt sich auf die wenigen Worte: „Der König nahm mich mit grosser Herablassung auf, und das Zusammentreffen mit den Portugiesen bereitete mir grosse Freude."[7] Die Biographen des Heiligen sind durchweg der Erzählung gefolgt, die PINTO sehr ausführlich in seiner Reisebeschreibung von diesen Tagen gibt. An der Wahrheit seiner Angabe, dass er sich auf dem Schiff Duarte da Gamas mit befunden habe und während der Zeit von Xaviers Aufenthalt in Funai mit diesem zusammen war, ist wohl kaum zu zweifeln. Denn Pater MELCHIOR NUGNEZ sagt in einem Schreiben aus Cochin vom Mai 1554, dass Pinto dem König von Bungo, in dessen Reich er vierzehn Jahre Handelschaft trieb, bekannt und dem Pater Franciscus gut befreundet war. Zu dieser Freundschaft könnte er nun freilich auch ausserhalb Japans gekommen sein. Dass er aber gleichzeitig mit Xavier in Bungo war, geht aus dem schon erwähnten Briefe hervor, den er nach seinem späteren Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 5. Dezember 1554 von Malakka aus an die Scholastiker im Kollegium zu Coimbra richtete, worin er mitteilt, dass der selige Magister Franciscus, der auch in *Osacci* (=Sakai) war, ihm manches von dieser Stadt wie auch von Miyako erzählt habe. Das kann dieser nicht wohl zu einer anderen Zeit als während dieses Aufenthalts in Bungo gethan haben. Und hiefür finde ich noch eine Bestätigung in einem am 24. Dezember 1554 zu

6. So stellt die Sache auch PAGÉS dar (*Vie de Saint François Xavier*, p. XCVIII). Dazu stimmt aber nicht, wenn er sagt: „Man weiss, dass sie (die Christen von Yamaguchi) nach der Abreise des Heiligen ohne einen Hirten zu haben, während ganzer 25 Jahre aushielten, nach welchen sie durch neue Missionare getröstet wurden." Torres musste erst 1556 die Gemeinde verlassen, und erst von da ab war sie, für 18 Jahre, ohne Hirten.

7. Brief an die Gesellschaft in Europa, Cochin, 29. Januar 1552.

Goa geschriebenen Briefe von ARIAS BRANDONEZ, der keinen anderen als eben Mendez Pinto meinen kann, wenn er von einem Portugiesen spricht, der zur Zeit, als er in Japan Handel trieb, vertraulich mit Xavier lebte. Man wird daher ein Recht haben, Pintos Beschreibung als Quelle anzuziehen, ohne jedoch bei dem vollständigen Fehlen anderer Nachrichten in der Lage zu sein, sie mit solchen zu vergleichen. Es bleibt nichts übrig, als diese isolierte Quelle für sich im einzelnen auf ihre innere Wahrscheinlichkeit zu prüfen und mit Vorsicht zu benützen. Ich gebe sie hier in allem Wesentlichen wieder, mich darauf beschränkend, nur hie und da, wo es nötig scheint, kritische oder erläuternde Anmerkungen zu machen.

An einem Samstag sahen die Portugiesen drei Japaner auf sich zukommen, Christen, die in der Gesellschaft des Paters waren und welche er vorausgeschickt hatte. Der Kapitän Duarte da Gama hörte von ihnen, dass der Diener Gottes zwei Meilen von da, an einem Orte Pinlaxau [8]) sei, da ihn Kopfschmerzen überfallen und seine Füsse von dem sechzig Meilen betragenden Wege so angeschwollen seien, dass er sich nicht von der Stelle rühren könne und ruhig die Heilung derselben abwarten müsse. Gama beriet sich sogleich mit den schnell zusammengerufenen Kaufleuten, was zu thun sei. Man beschloss, ihn an dem genannten Orte aufzusuchen. Als sie etwa eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, trafen sie ihn, der in Gesellschaft zweier Christen daher kam, die er seit einem Monat bekehrt hatte. Pinto fügt hinzu, diese beiden Eingeborenen seien „*homens fidalgos principales daquelle Reyno*" gewesen, was den König von Yamaguchi veranlasst habe, unter dem Vorwand ihres Uebertritts ihre reichen Einkünfte zu konfiszieren. Man wird berechtigt sein, Zweifel in diese Mitteilung zu setzen, da von Bedrängnissen der Christen in Yamaguchi seitens Ōuchi Yoshitakas weder in den Briefen Xaviers noch seiner Genossen

---

8. So heisst der Ort, den ich nicht identifizieren konnte, in Pintos Portugiesisch. FIGUIER und KUELB haben *Pimlaxau*.

das Geringste verlautet, es auch an sich sehr unwahrscheinlich ist, dass der Daimyō, der den Pater als Gesandten empfangen und ihm ausdrücklich freie Predigtwirksamkeit gestattet hatte, einen Uebertritt eines seiner Vasallen oder Unterthanen zum Vorwand nahm, denselben seiner Einkünfte zu berauben.

Die Portugiesen, die in ihren Feierkleidern zu Pferde ritten, waren nicht wenig erstaunt, den Glaubensprediger in so armseligem Aufzuge daherwandern zu sehen. Er war zu Fuss und trug auf den Schultern eine Tasche mit allen Messgeräten, die ihm abwechselnd seine beiden Begleiter abnahmen. Da er ein Pferd, das man ihm anbot, zurückwies, waren die Portugiesen gezwungen, ihn—entgegen seinem Willen—zu Fuss zu begleiten, was auf die beiden Christen tiefen Eindruck machte. Am Ankerplatz in Figi angekommen, wurde er mit allem möglichen Freuden-Pompe aufgenommen; sämtliches Geschütz wurde viermal gelöst und verursachte, da der Schall sich an den Felsen brach, ein solches Donnern, dass der Fürst in der Stadt, auf den Gedanken kommend, die Portugiesen seien im Kampfe mit Korsarenschiffen, in Eile Erkundigungen einholen liess und ihnen seinen Beistand anbot. Der Kapitän jedoch erwiderte seinem Boten, das Geschütz werde abgefeuert wegen der Ankunft des Franciscus Xaverius, da dieser ein heiliger Mann sei, vor welchem der König von Portugal grosse Ehrfurcht habe. Der Samurai zeigte sich höchlich erstaunt und sagte, dass die Bonzen seinem Herrn eine ganz andere Meinung von diesem Mann beigebracht hätten, der nach ihnen, fern ein Heiliger zu sein, in geheimem Bunde mit den Dämonen stehe und durch manche wunderbare Dinge, die er vermittelst Zauberei vollführe, die Unwissenden bethöre. Sie hätten ihn überdies als eine so klägliche Figur hingestellt, dass sie allen Glauben beim Fürsten verlieren würden, wenn dieser nun vom Gegenteil unterrichtet werde.

Als der Bote dem Fürsten hinterbrachte, was er gesehen und gehört, richtete dieser ein Schreiben an den Pater, worin er ihn in sein Schloss einlud. Pinto teilt das Schreiben, das

jedenfalls aus seinem Reisewerke in die jesuitischen Briefsammlungen genommen wurde, in denen es sich fast genau so findet, mit, und ich kann mir nicht versagen, es hieher zu setzen. Es lautet also: „Vater Bonze von Chemahicogim.[9] Deine glückliche Ankunft in diesem Lande sei Deinem Gotte ebenso angenehm, als ihm das Lob seiner Heiligen ist. Quamsio Nafama, den ich nach dem Schiffe Deiner Landsleute schickte, hat mich nicht sobald versichert, dass die von Omanguché in Finge angekommen, so habe ich, wie alle die Meinen Dir sagen werden, eine unglaubliche Befriedigung empfunden.[10] Daher bitte ich, da Gott mich nicht würdig sein lässt, über Dich befehlen zu können, Dich inständigst, willst Du meinem sehnlichen Verlangen, mit dem ich Dich umfasse, willfahren, so komme, ehe der Morgen anbricht, am Thor meines Palastes anzuklopfen, es sei denn dass Du mir sagen lässt, dass ich Dir lästig bin, damit ich auf die Erde hingestreckt und auf den Knieen liegend diese Gunst von Deinem Gott erbitte, den ich den Gott aller Götter und den Besten der Besten, die im Himmel sind, zu sein bekenne, und ferner, dass es durch das Locken Deiner Lehre den von der Zeit Aufgeblasenen offenkundig werde, wie angenehm ihm Dein heiliges mit Armut verbundenes Leben ist, um zu verhüten, dass die Blindheit unserer Kinder durch die eitlen Verheissungen der Welt missbraucht wird. Ich bitte Dich auch, mir Nachricht von Deinem Befinden zu geben, damit ich diese Nacht in Frieden schlafen kann, bis mich der Hahnenschrei erweckt und mir verkündet, dass Du auf dem Weg mich zu besuchen bist.“ COLERIDGE meint, es sei kein Grund, zu misstrauen, dass diese Lesart in der Hauptsache authentisch ist. Ich bin anderer Ansicht. Der ganze Stil dieses Schreibens ist viel mehr der Stil Pintos, in dessen Buch sich gar viele ähnliche, offenbar von ihm frei komponierte Briefe finden, als der eines

9. Korrumpiert aus Tenjikujin, Männer von Tenjiku. Siehe Kap. III, Anm. 58.

10. In den *Epistolae Japonicae* liest man statt dessen: „Wie sehr über Dein Einlaufen in dem Hafen von Figen, von Amanguzi her, alle die Meinigen erfreut sind, erfuhr ich von dem Quansin.“ So auch bei CRASSET.

japanischen Kokushi. Historische Thatsache mag nur soviel sein, dass der Fürst eine Einladung zur Audienz an den fremden Glaubensprediger ergehen liess. Pinto erzählt, dass die Einladung von einem jungen Verwandten des Fürsten überbracht wurde, der mit einem Schiffe, begleitet von dreissig anderen jungen Samurai kam, denen als Gouverneur ein bejahrter Mann namens Pomindono, der natürliche Bruder des Königs von Minato, diente. Nachdem dieser Greis seine Botschaft ausgerichtet, verabschiedete er sich von dem Pater und den Portugiesen, die gerade bei ihm waren. Als er wieder in das Schiff gestiegen war, gaben die Portugiesen fünfzehn Salutschüsse ab, was dem jungen Edelmann, der den Brief überbrachte, und dem Greis eine noch höhere Meinung von dem armen Pater gab, dem sich seine Landsleute zu Dienst zu stellen so beflissen zeigten. Ihre bewundernden Aeusserungen wie ihre Zwiesprach mit dem Fürsten nach ihrer Rückkehr dürfen füglich als blosse Ausmalereien des Romanciers Pinto übergangen werden. Dagegen ist bei der den Portugiesen eigenen Vorliebe für Gepränge und pompöse Aufzüge und bei ihrer Hochschätzung des Magisters Franciscus kein Grund vorhanden, anzuzweifeln, dass dieselben seinen Gang zur ersten Audienz im Schloss des Fürsten zum Anlass nahmen, in recht ausserordentlicher Weise zu zeigen, in welchen Ehren der Pater bei seinen Landsleuten stand. Dieser musste sich's, obwohl unter Widerstreben, gefallen lassen, dass sie ihm das Geleite gaben. Unter klingendem Spiel fuhren sie in einer Schaluppe zum Quai, wo sie vor dem Andrang der durch das ungewohnte Schauspiel angelockten Menge kaum landen konnten. Die Sänfte, die hier der Befehlshaber von Canafama, Quamsi Andono, auf höheren Befehl für Xavier bereit hielt, wies dieser zurück. Er ging zu Fuss nach dem Schloss, begleitet von einer Anzahl Samurai und dreissig Portugiesen. Voran gingen dreissig in den Diensten der Portugiesen stehende Knaben in ihren Feierkleidern und mit goldenen Ketten um den Hals. Franciscus hatte eine schwarze Kamelottsoutane mit weissem Rochette nebst einer Stola von grünem Sammet mit brokatgesticktem Saum; hinter

ihm schritt der Befehlshaber des Schiffes mit einem Kommandostabe in der Hand. Es folgten fünf der angesehensten und vermögendsten Kaufherren, die gleichsam als seine Diener verschiedene Gegenstände trugen, der eine ein Buch in einer Tasche von weissem Atlaszeug, der andere ein Paar Pantoffeln von schwarzem Sammet, die sie zufällig besassen, der dritte ein bengalisches Rohr mit goldenem Knopf, der vierte ein Bild der Madonna, eingehüllt in veilchenblauen Damast, und der letzte einen kleinen Sonnenschirm.[11] In diesem Aufzug schritten sie durch die neun Hauptstrassen der Stadt, wo sich die Einwohner gesammelt und die Häuser bis zu den Dächern hinauf besetzt hatten, bis sie vor der Wohnung des Fürsten angelangten, wo sie dessen Leibwache empfing. In dem langen Gang, in den sie zunächst eintraten, überreichten die erwähnten Kaufleute dem Pater knieend die von ihnen getragenen Gegenstände. Durch eine Flucht von Zimmern schreitend, in deren erstem, mit Hofleuten gefüllten, ein 6-7 jähriges Kind den P. Franciscus mit wohlgesetzten Worten willkommen hiess, gelangte dieser endlich, von des Königs Bruder Hachirō[12] geführt, in das Gemach, in dem der Fürst bereit stand, ihn zu empfangen, und der päpstliche Nuntius stand einem der mächtigsten Grossen des japanischen Reichs jener Zeit gegenüber, der fortab der hervorragendste Förderer und zuletzt sogar ein persönlicher Anhänger der von Xavier nach Japan getragenen fremden Lehre, „unser Maecenas Jakatondono Francesco“, wie die Jesuiten ihn nannten, werden sollte.

11. Von Siebold berichtet, dass noch zu seiner Zeit unter den Gegenständen, welche die niederländischen Gesandten in Japan bei ihren Aufzügen anstatt der bei den japanischen Daimyōs gebräuchlichen Insignien fürstlicher Würde—Piken, Bögen, Pfeile, Schiessgewehre, Harnischkoffer, Feldhut etc.—trugen, die folgenden waren: ein grosser Sonnenschirm in Sammetfutteral, ein Stahldegen, ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf, zwei kostbar gestickte Pantoffeln, ein Schreibschrank, eine Theemaschine u. a. und fügt hinzu „ob aber dieses entsprechende Abzeichen für den Gesandten einer europäischen Nation sind, darüber mag der Leser selbst urteilen.“ *Nippon*, 2. Auflage, Band I, S. 54.

12. Pinto nennt ihn *Facarandono*. Dass damit Hachirō gemeint ist, erkennt man aus Pintos Beifügung, dass er nachmals König von Yamaguchi gewesen sei (*que depois succedeo em Rey de Omanguché*).

Ōtomo Yoshihige Bungo no Kami, von den Jesuiten gewöhnlich *Civandono*[13]) genannt, war der Spross eines der hervorragendsten Daimyōgeschlechter Japans, das seinen Stammbaum auf Minamoto Yoritomo zurückführte. Der Gründer der Familie war nach der Ueberlieferung Ichihoshi, ein natürlicher Sohn Yoritomos von der Tochter eines Adeligen Ōtomo Tsuneiye, dessen Namen er annahm, seit seiner im Jahre 1193 erfolgten Erhebung durch Yoritomo zum Statthalter (Kokushi) von Bungo und Buzen mit dem Titel Sakon Shōgen bekannt unter dem Namen Ōtomo Yoshinawo. In der Zeit der Bürgerkriege zwischen den zwei um die Mikadowürde kämpfenden Thronprätendenten schlug der regierende Fürst Sadamune sich auf die Seite Ashikaga Takaujis. Der Sieg seiner Partei legte den Grund zur nachmaligen Grösse des Hauses Ōtomo. Sadamunes Enkel Chikayo, der es verstand, seine Besitzungen bedeutend zu erweitern, wurde von Yoshimitsu zum Tandai (Gouverneur) von Chikuzen und Chikugo ernannt. Von da ab blieb, obwohl eine Periode des Niedergangs folgte, die Würde bei der Familie Ōtomo bis in die Zeit des tüchtigen Yoshinori, während dessen Regierung die Portugiesen zuerst in Häfen von Bungo einliefen, und seines thatkräftigen Sohnes und Nachfolgers Yoshishige, der, Herr über nicht weniger als sechs Provinzen—Bungo, Buzen, Chikuzen, Chikugo, Higo und Hizen—damals wohl weitaus der mächtigste von den drei Daimyōs war, unter die die Herrschaft über Kyūshū sich verteilte.[14]) Das entging auch Xavier nicht, der von ihm schreibt: „Der König von Bungo besitzt eine zahlreiche Armee sehr tapferer Krieger, wie es bei den japanischen Königen vorkommt, hat ein weitausgedehntes Reich und—eine grosse Liebe zu den Portugiesen", d. h. er war trotz

13. Marnas (a. a. Tome I, p. 13) erklärt dieses Wort als eine Entstellung des gebräuchlichen Familiennamens *Shiha* order *Shiwa*.

14. Die japanisehen Autoritäten, denen diese Notizen über die Gesehiehte des Hauses Ōtomo entnommen sind, sind: *Sōho Otomo-Kōhaiki* (48 Büeher); *Ōtomo-ki* (1 Band) und *Kagoshima Gwaishi*. Siehe auch Gubbins, *Hideyoshi and the Satsuma Clan in the Sixteenth Century*. T.A.S.J. Vol. VIII, Part I, p. 98 f.

seiner Jugend und obwohl erst seit 1550, in welchem Jahre sein Vater Yoshinori, der ihn zu Gunsten eines jüngeren Bruders hatte enterben wollen, durch die Mörderhand zweier damit unzufriedener Vasallen gefallen war, an der Regierung, klug genug, einzusehen, dass ihm der Handel mit den Portugiesen Vorteile brachte, die er sich auch durch besondere Freundlichkeit gegen den bei diesen in grosser Verehrung stehenden Pater mit zu sichern meinte.

So weit ging nun wohl freilich diese Freundschaft nicht sofort, wie Pintos Erzählung den Leser glauben machen will, nach welcher Yoshishige gleich nach dem ersten Austausch der Begrüssungen in die Worte ausbrach: „Wie glücklich würden wir sein, wenn wir wissen könnten, woher es kommt, dass dieser Mann so klar sieht, während wir so sehr mit Blindheit geschlagen sind, und immer so einfach und der Natur gemäss spricht, während unsere Bonzen nur Verwirrtes reden, welches in Menschen von gesundem Verstande Zweifel erregt und an der Richtigkeit ihrer Aussprüche zweifeln lässt!“ Ein Kompliment, so plump wie dieses, wäre für Xavier wenig schmeichelhaft gewesen, und eine so ausgesprochene Parteinahme des Fürsten für den fremden Religiosen gegen die einheimischen Priester ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, da sie bei dem Ansehen, das die Bonzen genossen, und bei der Macht, die sie hatten, auch im höchsten Grade unpolitisch gewesen wäre. Sie hätte die ganze Bonzenschaft gegen den Fürsten wie auch von vornherein gegen den also von ihm Begünstigten erregt, was Yoshishige doch im eigenen Interesse eher zu verhüten bestrebt sein musste. Pinto schreibt, es sei zufällig ein Bonze O Faxiandono zugegen gewesen, der dem König entgegnete, dass er von solchen Dingen nichts verstehe, weil er kein Studium daraus gemacht, und seine Standesgenossen in Schutz nehmend erwiderte, sie seien heilige Leute, die selbst ihre Nächte in Gebet zubrächten, beständige Keuschheit beobachteten, sich der Erziehung der Jugend widmeten, Streitigkeiten schlichtend für Erhaltung des inneren Friedens sorgten, sich der Armen annähmen, Kranke

heilten, den Toten Pässe für das Himmelreich ausstellten u. dergl. m., ja sich zu solchen schmähenden Ausfällen gegen den Fürsten, dessen Erregung Xavier zu besänftigen suchte, hinreissen liess, dass er aus seiner Gegenwart verwiesen wurde. Dies alles bis auf die Verwünschung *hiacataa passiram figiancor passinau* „möge das Feuer des Himmels einen König verzehren, welcher so spricht", mit welcher er den Fürsten in Wut verlassen haben soll, verrät sich auf den ersten Blick als zur Unterhaltung der Leser, noch dazu wenig geschickt erfundene Dichtung. Dagegen darf man Pinto wohl unbedenklich glauben, dass Xavier während der Zeit seines Aufenthaltes in Funai nach dieser ersten Audienz noch oft Gelegenheit gesucht und gefunden hat, mit dem Fürsten zusammen zu sein und auf ihn einzuwirken, wie auch dass dieser, wenn auch vielleicht mehr nur, um sich dem frommen Priester gefällig zu zeigen, als in wirklicher Sittenwandlung, ihm versprach, einige Leidenschaften (er fröhnte nach Pinto u. a. der Päderastie), an denen dieser besonderen Anstoss nahm, zu entsagen, auch gegen die Armen wohlthätiger wurde und ein Verbot gegen den sehr verbreiteten Kindermord und das Töten der Leibesfrucht erliess. Es fehlte nicht viel, meint Pinto an einer Stelle seiner Beschreibung,[15] so hätte er diesen Fürsten bewogen, sich zum christlichen Glauben zu bekehren; und dies wäre auch geschehen, wenn der selige Vater länger mit ihm in Verkehr gestanden hätte, so gewichtige Gründe dieser auch haben mochte, einen solchen Schritt zu vermeiden. „Indessen ist diese Bekehrung bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt, und Gott allein weiss warum, da Menschen dem Geheimnis sich nicht nähern können." Yoshishige liess sich erst 28 Jahre später, gegen Ende seines Lebens, im Jahre 1579 taufen. Aber er erwies den Jesuiten auch vor seinem öffentlichen Uebertritte von Anfang an die grössten

15. Cap. CCXI. Diese Stelle ist vielleicht auch deshalb wichtig, weil sie, soweit ich sehe, die einzige im ganzen Buche ist, welche erkennen lässt, dass Pinto wenigstens diesen Teil desselben, wahrscheinlich dann aber das ganze, erst in den letzten Jahren vor seinem Tode und bestimmt nicht vor 1579 niedergeschrieben hat.

Dienste. Schon die wohlwollende Haltung, die er zeigte, war der Ausbreitung der christlichen Lehre in seinem Gebiete und ausserhalb desselben in der Folge wohl mehr als irgend etwas sonst fördersam. Er legte natürlich auch dem Eifer Xaviers nichts in den Weg, der allsofort in Funai seine apostolische Thätigkeit wieder entfaltete und an nichts anderes als an Seelenbekehrung dachte. Den Entschluss, mit dem Schiff Duarte Gamas nach Indien zurückzukehren, scheint er sehr schnell gefasst zu haben. Der Gedanke an die kurze Zeit, die ihm zum Wirken auf japanischem Boden noch vergönnt war, liess ihn darum alle Kraft anspannen, um noch so viel wie möglich auszurichten. Diese Arbeit nahm ihn so ganz in Anspruch, dass ihn seine Landsleute nur spät nachts und früh am Morgen sehen konnten, wenn er sie Beichte hörte oder erbauliche Zusammenkünfte mit ihnen hielt. Etliche klagten, dass er so gar wenig für sie zu haben wäre. Er bat sie, ihn nicht zu ihren Mahlzeiten zu erwarten; ihm sei die liebste Speise die, zu sehen, wie eine Seele sich ihrem Erlöser ergebe. Unter den Früchten seines heiligen Eifers wird ein Bonze Saquay Gyran von Canafama besonders erwähnt, der, erst widerstrebend, eines Tages plötzlich in Gegenwart vieler auf den Knieen seinen Glauben an Jesus Christus bekannte. Den Portugiesen sagte Xavier, dass fünfhundert Personen, wenn er wollte, bereit wären, sich taufen zu lassen. In Erwägung dessen, dass er die Stadt bald verlassen würde und die Neugetauften den Anfeindungen ihres Glaubens durch die Bonzen, nicht genügend gefestigt, kaum Stand halten würden, scheint er indessen in Funai weise Zurückhaltung beobachtet zu haben. Alcaceva, der ein Jahr darauf mit zwei anderen nach Japan entsandten Jesuiten eine Audienz bei Yoshishige hatte, teilt in einem nach seiner Rückkehr im Jahre 1554 geschriebenen Briefe mit, derselbe habe ihnen gesagt, es thue ihm leid, dass es nicht wie in Yamaguchi, so auch in den Städten seines Gebietes neubekehrte Christen gebe. Das ist ein Zeugnis dafür, dass Xavier hier in Funai keine Gemeinde zurückliess, wie seine Biographen fälschlich angeben.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Schicksale der Gemeinde in Yamaguchi nach Xaviers Weggang.

Von Yamaguchi aus sandte am 20. Oktober 1551 Johann Fernandez einen (von Maffei mitgeteilten) Brief an Xavier nach Bungo. Darin erzählt er: „Nach Deiner Abreise aus dieser Stadt kamen die hochmütigen Japaner zu uns in das Haus, um uns mit verschiedenen Fragen zu quälen; denn sie meinten, es würde in Deiner Abwesenheit niemand ihre Argumente widerlegen. Aber Cosmo Torres drückte mit der Gnade Gottes ihren Geist zusammen; denn er antwortete ihnen auf jede ihrer Fragen, wobei ich der Dolmetscher war, so, dass er ihnen genug that. Da ich sie auf seinen Befehl in japanischer Sprache aufschrieb, wollte ich nicht ermangeln, Dir einige davon zu übersenden.

„Es ward die Frage aufgeworfen, aus was für einem Stoffe Gott die Seele erschaffen habe; denn dass der Leib aus vier Elementen bestehe, war ihnen nicht unbewusst. Wir antworteten hierauf, dass Gott, gleichwie er, um die Elemente, die Sonne und den Mond und den übrigen Zierrat der Welt zu machen, keine vorherbestehende Materie brauchte, sondern sie durch seinen Wink und durch sein blosses Wort ins Dasein rief, so auch die Seelen durch seinen blossen Willen, ohne eine Materie zu gebrauchen, erschaffen habe. Darauf fragten sie, was die Seele für eine Farbe, was für eine Gestalt sie hätte. Wir antworteten: keine, denn das seien Eigenschaften der Körper und Elemente. Da sie hieraus folgerten, weil die Seele keinen Leib hätte, so sei sie nichts, fragte sie Cosmo, um sie durch ihre

eigenen Worte zu überführen, ob eine Luft in der Welt wäre; und da sie das bejahten, fragte er sie weiter, ob die Luft eine Farbe hätte. Sie antworteten: nein. Darauf sagte er: Wenn die Luft, die doch etwas Körperliches ist, keine Farbe hat, um wie viel weniger die Seele, da sie keinen Leib hat? Nachdem sie dieses gehört hatten, gaben sie nach. Andere fragten, was die Teufel wären. Da wir ihnen sagten, sie seien eine grosse Anzahl Engel unter der Anführung Lucifers, die ihres Stolzes wegen, weil sie sich Gott gleich halten wollten, der himmlischen Freude und der Anschauung Gottes beraubt wurden, versetzten sie: Warum versucht der Teufel die Menschen und ist ihnen so sehr feind? Weil er weiss, sagte Cosmo, dass sie zu jener Seligkeit erschaffen sind, die er verloren hat, so beneidet er sie und ist bemüht, sie zu hintergehen. Einige fragten hernach, warum Gott, wenn alles gut war, was er gemacht hatte, den Lucifer einen bösen und widerspenstigen Geist erschaffen hätte. Hierauf antwortete er: Gott habe den Lucifer und seinen Anhang mit einem klaren Verstande, das Gute und Böse zu unterscheiden, und mit einem freien Willen, eines von beiden zu wählen, erschaffen, wofür ihnen, wenn sie das Gute gewählt hätten, die Seligkeit, wenn aber das Böse, die Peinen der Hölle zu teil würden; weil nun der Lucifer und die übrigen Teufel diese Macht missbrauchten und an Gottes statt angebetet werden wollten, so wurden sie deswegen gestraft und durch eigene Schuld böse und hoffärtig. Anders erging es den guten Engeln, die, weil sie sich Gott unterworfen, sich die ewige Seligkeit verdient haben. Wieder andere fragten, was Gott, und wo er wäre, und ob er gesehen werden könnte; andere, warum Gott, da er so gütig ist, den Eingang in die Seligkeit so schwer gemacht habe. Mit einem Wort: es war vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Zahl derer, die diese und andere dergleichen Fragen aufwarfen, so gross, dass das Haus von ihnen voll war. Aber Cosmo, wie ich sagte, that allen genug. Die Bonzen hören nicht auf, weil wir ihre Lasterthaten mit Worten strafen, über uns zu schmähen. Einige von ihnen erdichteten,

der Teufel habe aus dem Götzenbild geredet: wir seien seine Schüler; er habe unsertwegen von dem Himmel vor vieler Augen die Residenz mit dem Donner getroffen. Einige warfen uns auch vor, wir ässen Menschenfleisch."

In die Zeit des Aufenthalts Xaviers in Funai fällt auch eine in diesem nämlichen Briefe berichtete Revolution in Yamaguchi, welche seine dort zurückgebliebenen Genossen und die christliche Gemeinde nicht wenig in Mitleidenschaft zog, schliesslich aber zu ihrem Guten ausschlug. SATOW hat uns in seiner bereits erwähnten Monographie nach japanischen Quellen über die Veranlassung und den Verlauf dieser Revolution unterrichtet. Ich kann nichts besseres thun, als ihm hier einfach nacherzählen, mich darauf beschränkend, selbst nur einiges wenige aus anderen japanischen für die Geschichte von Yamaguchi in Betracht kommenden Werken [1] einzufügen.

Unter Yoshitakas Günstlingen war Sagara Taketō, ein verschlagener und kluger Mensch, der im Vertrauen auf seinen Einfluss beim Fürsten vieles wagte und seinen Vorteil suchend beständig Intriguen spann. Er kam auf den Gedanken, seine Tochter mit dem Sohne Takafusas oder, wie er sich nachmals nannte, Suye Harukata Owari no Kami, des mächtigsten Vasallen in Yoshitakas Landen, zu verheiraten, wurde aber von letzterem trotz des Fürsten Verwendung verächtlich abgewiesen. Sich dafür zu rächen, beredete er den Fürsten, einen ausgedehnten Grund, der dem Takafusa gehörte, zu konfiszieren, da derselbe eigentlich buddhistisches Klostergut sei. Takafusa, der schon den Eheantrag als eine Beleidigung angesehen hatte, hiedurch noch mehr gegen Taketō aufgebracht, verband sich mit zwei anderen Samurai, die gleichen Grund hatten, diesem feind zu sein, zu dem Zwecke, den Günstling zu beseitigen. Taketō machte den Versuch, es so hinzustellen, als konspirierten die drei Samurai gegen Yoshitaka selbst, fand aber mit seinen

1. *Ōuchi-Yoshitaka-ki* (1 Band); ferner die Werke *Chūgoku-chiran-ki* (1 Band), *Ōuchi-jitsuroku* (5 Bände), *Yamaguchi-ken-Shiryaku* (4 Bände).

Anschuldigungen keinen Glauben und war genötigt, sein Heil in der Flucht zu suchen. Die Verbündeten hatten das Feld behalten. Dies geschah zwischen 10. Oktober und 8. November 1550, also etwa ein halbes Jahr vor Xaviers Ankunft in der Stadt, so dass es Satow ohne Grund befremdlich findet, dass er von diesem Ereignis, das von allen Geschichtschreibern dieser Periode berichtet ist, in seinen Briefen nichts verlauten lässt. [2]) In Takafusa und seinen Alliierten stieg die Befürchtung auf, der Fürst könne trotz aller seiner gegenteiligen Versicherungen daran denken, sie für ihr Auftreten zur Strafe zu ziehen. Für diesen Fall wollten sie sich vorsehen. Gegen Ende des Jahres verliessen sie die Stadt. Für einige Zeit blieb alles ruhig. Am 27. September 1551 aber wurde Yoshitaka mitten während eines Mahls zu Ehren von Gesandten des Shōguns und des Oberhaupts des Hauses Ōtomo von Bungo durch die Nachricht alarmiert, dass Takafusa an der Spitze eines Heeres gegen die Stadt anrücke. Yoshitaka rief zwei Verwandte, die beiden im Jahre vorher mit Takafusa gegen Taketō verbündeten Samurai, zu Hilfe. Sie erschienen nicht. Er schwankte, was er thun sollte. Endlich folgte er dem schlechten Rate eines verräterischen Günstlings, sein Schloss im Stiche zu lassen, und begab sich, begleitet von etwa 3000 Mann, in das nahe Kloster Hōsen-ji. Die meisten seiner Leute verliessen ihn während der Nacht; mit den kaum 1000, die ihm blieben, sah er sich am andern Morgen von seinen Angreifern umzingelt. Auf Unterhandlungen liessen sich seine ihm fünffach überlegenen Gegner nicht ein. Es blieb ihm nichts übrig als die Flucht. Die Dunkelheit benützend verliess er das Kloster in der Absicht, nach Chikuzen sich zu retten. Aber wie er an die Küste kam, wehte ein widriger Wind. Er sah sich genötigt, wieder umzukehren und Bergung im Kloster Fukakawa Taināji zu suchen. Auch hier umzingelt, gab er sich, 43 Jahre alt, aller Hoffnung

2. Satow schreibt, Xavier müsse zu der Zeit in Yamaguchi gewesen sein. Vgl. dagegen meinen Nachweis, Kap. X, Exkurs und Kap. XII, S. 182.

beraubt, den Tod, nachdem er seine zwei Söhne der Sorge des Priors anvertraut hatte. Dies geschah am 30. September 1551. Viele seiner Vasallen folgten ihrem Herrn in freiwilligen Tod oder fielen vor dem Feinde. Der Mönch entkam mit den zwei Knaben aus dem Tempel, aber sie wurden eingeholt und fanden gleichfalls ihren Untergang. Nach anderen Berichten starben Ōuchi und sein Sohn gemeinsam, und dies stimmt zu der Darstellung der Jesuiten.

Xavier schreibt in seinem Cochin, 29. Januar 1552 datierten Briefe von dieser Revolution: „Während meines Aufenthaltes zu Bungo stiftete der Teufel zu Amanguchi einen grossen Krieg an. Ein einflussreicher Fürst überzog seinen König mit Krieg, vertrieb ihn aus der Hauptstadt und beraubte ihn des Reiches. Da der König nicht wusste, wohin er auf seiner Flucht sich wenden sollte, stiess er sich einen Dolch in den Leib und tötete sich, um nicht lebend in die Hände seines erbittertsten Feindes zu fallen, der noch soeben in seiner Gewalt gewesen war; zugleich liess er seinen Sohn, den er bei sich hatte, töten und befahl, dass beide Leichname verbrannt würden, damit die Feinde nichts fänden, woran sie ihre Wut auslassen könnten. Alles geschah, wie er befohlen. In welch grosser Lebensgefahr die Unsrigen zu Amanguchi während dieses Krieges schwebten, werden Sie leicht aus dem von denselben an mich gerichteten Briefe ersehen, den ich Ihnen übersende."

Das ist der bereits erwähnte Brief Johann Fernandez' vom 20. Oktober. Hier wird das folgende berichtet: „Es entstand in der Stadt ein Aufruhr, der erst durch den Tod des Königs gedämpft wurde, und der so gross und verderblich war, dass man acht Tage lang nichts als Feuersbrünste und Blutbäche sah. Alle Gesetze waren aufgehoben, und die Ruchlosigkeit schwärmte überall sieghaft und ungestraft herum. Ueberall gab es Totschlag und Räubereien. Und durch diese ganze Zeit wurden wir beständig teils von denen, die uns hassten, teils von jenen, die nach unsern wenigen Habseligkeiten lüstete, zum Tode aufgesucht und waren daher oft in Lebensgefahr. Aber aus

alle dem entriss uns die gütigste Mutter des Herrn, die ihre Pflegekinder mit so besonderer Sorgfalt schützt. Denn da die Sachen so bestellt waren, schickte Cosmo den Antonius [3] zur Gemahlin des Naetondono, [4] um sich bei ihr Rats zu erholen. Sie liess uns sagen, wir sollten allsogleich zu ihr kommen. Da wir dahin gingen, stiessen mehrere von uns auf bewaffnete Haufen. Da diese der Reihe nach an uns vorübergingen, sagten sie: Warum räumen wir diese Kerle von Cengecu [5] (denn so nennen sie die Europäer) nicht aus dem Wege? Denn sie, die da sagen, die hölzernen oder steinernen Götzen könnten weder anderen noch sich selber helfen, tragen doch die Schuld daran, dass die erzürnten Götter diesen Aufruhr erregt und dem Volke eine so grosse Niederlage beigebracht haben. Das sagten sie aber deswegen, weil in der tollen Verwirrung das Feuer auch mehrere Tempel mit den Götzenbildern eingeäschert hatte, und weil die Ehrfurcht vor den Götzenbildern und ihren Dienern bereits dadurch sehr vermindert wurde, indem sich zeigte, dass dem König, der doch, wie Du weisst, diesem Wesen sehr ergeben war, sein Aberglaube nichts genützt hat. Allein wir entrannen der Gefahr und kamen in das Haus Naetondonos, dessen Frau uns einen Knaben mitgab, welcher uns zu einem von ihr erhaltenen Bonzenkloster führte, wo man uns verwahren sollte. Aber die Bonzen, da sie sehr ungehalten auf uns sind, zeigten sich ganz grimmig, nannten uns Teufel und sagten, sie hätten keinen Raum für so verworfene Leute wie wir; warum nähme uns der Gott, der im Himmel wohnt, und dessen Gesetze wir verkündigen, nicht von diesen Gefahren weg in den Himmel hinauf? Schliesslich aber wiesen sie uns doch, sei es aus Furcht vor der vornehmen Frau oder auf das Zureden des Dieners, einen Winkel des Tempels an. Dort blieben wir zwei ganze Tage, bis uns die Frau wieder in ihr Haus kommen liess und uns in dem hinteren Teil desselben einen kleinen Gang zur

3. Antonius war offenbar ein japanischer Christ.
4. Zu *Naitō* siehe Kap. XII, Anm. 8.
5. *Tenjiku*. Siehe Kap. III, Anm. 58.

Wohnung gab. Wie viele Gefahren, wie viele Mühseligkeiten wir da ausgestanden haben, übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen. Wir empfehlen uns sehr Deinem und der liebsten Väter und Brüder heiligen Messopfern und Gebeten, die, wie ich hoffe, bald kommen werden, um dieses Volk in den Lehren des Heils zu unterrichten und zur wahren Kenntnis ihres Gottes und Schöpfers zu erziehen."

Auch Torres erwähnt diesen Aufstand in einem Schreiben an die Gesellschaft Jesu in Portugal vom 8. September 1557. Er meint, der Teufel habe diesen Krieg erweckt, da er, als er sah, wie sehr die Verkündigung des Evangeliums fortschritt, sie auf alle Weise zu verhindern suchte, fügt aber hinzu, dass er und sein Genosse, die, etwa am 10. September angekommen, beim Ausbruch des Aufstandes erst zwanzig Tage in der Stadt gewesen waren, sich durch die Unruhe nicht von ihren Verrichtungen abhalten liessen. Sie war auch nur von kurzer Dauer.

Obwohl mächtig genug, sich zum Herrn von Yamaguchi zu machen, fand Harukata, wie Takafusa sich nach dem Aufstand nannte, dazu nicht den Mut. Er schob alle Schuld an dem Untergang des Fürsten auf einen seiner Mitverschworenen, schaffte denselben aus dem Leben und wurde dann, seinen Namen abermals in Zenkiyō verändernd, um alle feindseligen Anschläge gegen sich hintanzuhalten, Mönch, zum Schein allen weltlichen Herrschgelüsten entsagend. Doch war dies nur eine Klugheitsmassregel des berechnenden Strategen. In Wirklichkeit behielt er seine ganze Macht als Hauptratgeber der Ōuchi-Familie in Händen und sandte in dieser Eigenschaft Suye Awa no Kami als Gesandten nach Bungo, um Ōtomo Yoshishige zu bitten, dass er seinem Bruder Hachirō (Ōtomo Haruhide) erlaubte, das Regiment zu Yamaguchi zu übernehmen. Nach einem zeitgenössischen Chronisten des Hauses Ōtomo [6], dem Satow folgt, hätte Yoshishige gewünscht, seinen Bruder nicht nach Suwō zu senden, da er wusste, dass Mōri Motonari, Haru-

6. *Ōtomo-ki* in den *Gunshiyō Ruijū* von Hanawa Kengyō.

katas mächtiger Rivale, zu stark für ihn sein und versuchen möchte, das Erbe der Ōuchi-Familie an sich zu reissen. Hachirō aber, besorgt, eine Ablehnung könnte als Furcht vor Mōri ausgelegt werden, habe auf Annahme gedrängt und schliesslich seinen Bruder auf seine Seite gewonnen. Ich denke, man thut besser, hier eher dem Zeugnis der Chronisten der Familie Ōuchi zu folgen. Nach ihnen hatte Takafusa von Anfang an im Einverständnis mit dem Daimyō von Bungo gehandelt, dem er von lange her versprochen hatte, seinem Bruder zur Regierung in Suwō zu verhelfen, natürlich mit dem stillen Vorbehalte, dass er selbst die wirkliche Regierung der Provinzen, wie mehr oder weniger schon bisher, in der Hand behielte. Xavier schreibt in einem Briefe: „Als nach dem Tode des Königs die Fürsten und Vornehmen einsahen, dass Amanguchi nicht ohne König sein könne, ordneten sie eine Gesandtschaft an den König von Bungo ab, er möge seinen leiblichen Bruder nach Amanguchi schicken, den sie zum Könige machen wollten. Alsbald willfahrte ihnen dieser und erhielt damit das Königreich Amanguchi." Man wird diese Darstellung schwerlich als ein Zeugnis für die Richtigkeit der Darstellung des Ōtomo-Chronisten und gegen die andere Lesart dieses Ereignisses anziehen dürfen. Denn Xavier war zu der Zeit in Bungo, wo er natürlich die Sache in Yoshishiges Beleuchtung sah. Torres dagegen, der sich in Yamaguchi aufhielt, hat zu bemerken, dass des Königs von Bungo Bruder keineswegs mit Einverständnis aller Grossen der Ōuchi-Familie dahin eingeladen wurde.

Das war gerade vor Xaviers Abreise von Bungo gegen Ende November dieses Jahres. Er und die Portugiesen erhielten noch nach eigener Mitteilung Xaviers von Yoshishige die Zusage, er werde mit seinem Bruder, dem Könige von Yamaguchi, darüber verhandeln, dass er Cosmo de Torres und Johann Fernandez sich gewogen erweise. Dasselbe versprach ihnen auch der erwählte Herr von Yamaguchi zu thun, sobald er seine Herrschaft werde angetreten haben. So konnte Xavier, als er kurze Zeit darauf von Cochin aus an Ignatius schrieb, diesem

gute Nachricht geben: „Ich hege grosse Hoffnung, dass die Kirche von Amanguchi grossen Zuwachs und glückliches Gedeihen erlangen werde. Es sind dort schon viele Christen, und unter diesen nicht wenige recht gute, und täglich werden viele neue unterrichtet und getauft. Auch lebe ich der Hoffnung, dass Gott der Herr uns den Pater Cosmo de Torres und Johann Fernandez erhalte und nicht zulasse, dass sie von den Götzendienern getötet werden; denn einmal sind sie, wie es scheint, den ersten augenscheinlichen Gefahren entgangen, da die anfänglich erregte Wut der Bonzen allmählich nachlässt und sich legt. Ferner sind dort, wie bemerkt, viele Christen, und unter diesen manche durch Würde und Ansehen hervorragende Männer, welche Tag und Nacht mit grossem Eifer für die Erhaltung der Unsrigen besorgt sind. Obwohl Johann Fernandez nur ein Laie ist, so ist er doch dem P. Cosmo de Torres sehr nützlich, weil er geläufig Japanisch spricht und alles, was ihm der Pater sagt, genau und gut in diese Sprache übersetzt. Jetzt ist er ganz damit beschäftigt, in täglichen Vorträgen dem Volke sämtliche Geheimnisse des Lebens Jesu Christi zu erklären.“

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Rückblick auf Xaviers Kämpfe in Japan.

Für Xavier rückte der Tag der Abfahrt von Japan näher. Denn den Gedanken, mit dem er sich nach einer Aeusserung in seinem Briefe vom 29. Januar 1552 zuerst getragen hatte, noch einmal zu seinen Gesellen in Yamaguchi zurückzukehren, gab er auf. Er wollte die Gelegenheit, die Gamas Schiff ihm bot, zur Rückkehr nach Indien benützen.

Nach Pinto wäre es vor seiner Abreise noch zu einem heftigen Zusammenstoss mit der Priesterschaft gekommen, die, unzufrieden mit der Begünstigung, die Yoshishige dem europäischen Geistlichen angedeihen liess, und beschämt durch die im Wortstreit mit ihm davongetragenen Niederlagen, die Tempel schliessend Funai mit einer Art von Interdikt belegt und dadurch eine derartige Erregung des bigotten Volkes gegen die Portugiesen herbeigeführt hätte, dass es diese für geraten hielten, ohne Verzug mit ihren Schiffen abzustossen. Sie seien jedoch kurze Zeit darauf wieder zum Ankerplatz zurückgekehrt, da sie den Pater, den Gama umsonst zu bewegen suchte, sich in Sicherheit zu bringen, nicht allein im Stiche lassen wollten. Pinto berichtet, dass die Bonzen hierauf den Fürsten bewogen hätten, eine Reihe von ihm selbst präsidierter Disputationen zwischen dem Pater und einem ob seiner Gelehrsamkeit berühmten Bonzen, Fucarandono,[1] dem Vorsteher des zwölf Meilen von Funai entfernten

1. Wohl eigentlich Fukuharadono. Das Postfixum *dono* ist, ebenso wie das gleichfalls dem Namen angehängte *sama*, ein Titel, entsprechend etwa unserem *Herr*. Auf portugiesischen Ursprung, wie NACHOD (*Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im 17. Jahrhundert*, p. X) mutmasst, ist diese so häufig bei den Namen vorkommende Endung selbstverständlich nicht zurückzuführen.

Tempels Miay Gimá (Miyaji?), zu veranstalten, die er in die Zeit verlegt, wo in Yamaguchi die beiden dort wirkenden Jesuiten durch die entstandenen politischen Verwicklungen beunruhigt wurden. Er teilt die vorher aufgestellten Disputationsregeln, an welche die Parteien gebunden sein sollten, mit: 1. Es sollte in Ruhe verhandelt werden. 2. Nach Verhandlung jedes einzelnen Streitpunkts sollten sich beide Teile bei dem Spruch der Schiedsrichter beruhigen. 3. Am Schluss der Disputation sollte zur Entscheidung, wer obgesiegt, Stimmenmehrheit den Ausschlag geben. 4. Wenn die Entscheidung gegen die Bonzen ausfalle, so sollte keinem Japaner verwehrt sein, Christ zu werden. 5. Die Schiedsrichter sollen darüber bestimmen, ob eine der Parteien bei ihrem Argumentieren sich in Widersprüche verwickelt habe. 6. Kriterion der Wahrheit solle die natürliche Vernunftmässigkeit sein.

Pinto gibt sogar den Verlauf der fünf Tage dauernden Disputation wieder. Das *Peregrinação*, in dem sich sein Referat findet, wurde erst im Jahre 1614 in Lissabon im Druck veröffentlicht. Im Manuskript aber lag dasselbe bereits dem Portugiesen P. Lucena vor und ist von diesem schon in seine im Jahre 1600 erschienene Xaveriusbiographie übernommen worden. Alle Späteren, z.B. Bartoli und Bouhours, schrieben sie entweder Lucena oder dem inzwischen gedruckten Werke Pintos, und ihnen selbst wieder andere nach. Besonders Crasset aber hat in seiner *Histoire de l'Église du Japon* von 1689 den Bericht aus seinem Eigenen so erweitert, dass er in breitester Ausführlichkeit die ganzen Streitreden im Wortlaut mitteilt, nicht nur die des Widerparts, deren Inhalt auch Pinto gibt, sondern auch was der streitbare Magister der Universität Paris aus der Rüstkammer der kirchlichen Apologetik zur Abwehr des heidnischen Gegners und zur Verteidigung der katholischen Doktrin zu sagen hatte, und was Pinto mit dem Bemerken, es sei seinem Laienverstande zu hoch gewesen, als dass er es hätte verstehen und nachher wiedergeben können, mitzuteilen unterlässt.

Diese „Disputation von Bungo“ spielt in katholischen Wer-

ken bis heute eine grosse Rolle, und im ersten Bändchen der im Jahre 1795 zu Augsburg bei Nicolaus Doll herausgekommenen „*Missionsgeschichte späterer Zeiten*" findet sich sogar ein Kupfer, das in einem kirchenähnlichen Saale den König von Bungo, die Krone auf dem Haupt und in der Hand das Zepter, auf erhabenem Throne sitzend zeigt, während zu beiden Seiten auf den Thron-treppenstufen Hofadelige zu sehen sind und die beiden geistlichen Streiter, der eine von Portugiesen, der andere von einer Bonzen-schar gedeckt, im Saalflur einander gegenüberstehen und zwischen ihnen und dem Treppenaufgang rechts und links mit Lanzen gewaffnete Krieger Wache halten. Das Bild trägt die Unterschrift: *Religionsstreit des H. Franciscus Xaverius mit dem Bonzier Fucarandono vor dem König von Bungo.*

Coleridge [2]) urteilt: da es sehr unwahrscheinlich sei, dass Mendez Argumente von der Art der von ihm referierten erfunden habe, und da er ehrlich bekenne, dass er nicht immer die Antworten im Gedächtnisse behalten habe, die der selige Vater auf die Einwände und Fragen des Bonzen gab, dürfe man seine Aufzeichnungen mit grösserem Vertrauen aufnehmen, als wenn sie von der Feder irgend eines Theologen des 16. oder 17. Jahrhunderts auf uns gekommen wären, da in dieser Periode selbst Historiker oft, dem Beispiele eines Thukydides, Livius oder Tacitus folgend, den Personen der von ihnen beschriebenen Scenen Reden in den Mund legten, die sie in den jeweiligen Situationen nach ihrem Dafürhalten schicklich hätten halten mögen. Wenn Mendez je der Versuchung erlegen wäre, Geschichten, wie sie „Reisende" erzählen, seinem Buche einzufügen, so hätte er sicher andere Gegenstände als die in diesen Konferenzen, bei denen er zugegen war, behandelten gewählt. Der Historiker wird gleichwohl nicht umhin können, diesen ganzen, allerdings bis jetzt noch nie bezweifelten Religionsstreit von Bungo in das Gebiet der Dichtung zu verweisen. Aus verschiedenen Gründen. Eine Aktion, wie es die von Mendez Pinto beschriebene fünftägige, im Beisein des

2. A. a. O. Vol. II, p. 318.

Fürsten und seiner nächsten Umgebung gehaltene theologische Disputation ist, wäre sicherlich von den eingeborenen Geschichtschreibern nicht unerwähnt gelassen worden. Die Chronisten des Hauses Ōtomo erzählen aber nicht das mindeste von einem solchen Religionsstreit. Und wollte man einwenden, dass in den späteren Zeiten der Verfolgung der Kirche alles, was an Japans christliche Periode erinnerte, aus den japanischen Büchern ausgemerzt worden ist und damit auch etwa vorhandene japanische Berichte über diesen Vorgang vernichtet worden seien, so bliebe doch ein anderes befremdlich: in den Briefen Xaviers, der über einen, nach Pinto noch dazu für ihn so glorreich ausgegangenen Redekampf mit der Blüte buddhistischer Theologengelehrsamkeit, der in der ganzen Geschichte seiner apostolischen Thätigkeit kein Analogon hätte, doch sicher nicht geschwiegen haben würde, ist keine Silbe von einem solchen zu finden. Auch jedes Zeugnis von anderer Seite fehlt. Der ganze so detailliert geschilderte Vorgang ist eine Mache des phantasievollen portugiesischen Romanciers zur Verherrlichung des grossen Apostels von Indien, auf dessen Heiligsprechung schon alsbald nach seinem Tode das katholische Volk und der König von Portugal drängten, daher denn solchen, die ihm im Leben begegnet waren, die Versuchung nur allzunahe lag, seinen Ruhm durch Legendenbildung noch geflissentlich zu steigern. Aber auch wenn an eine solche *pia fraus* bei Pinto nicht zu denken wäre, die ihm eigene Lust zum Fabulieren wäre für sich allein ein ausreichender Erklärungsgrund dafür, wie er zu seiner Geschichtskonstruktion kam. Verdachterregend sind schon Einzelheiten seines Berichts, wie die, dass der Fürst den Fucarandono, der alle Haltung verloren, unter der Drohung, er würde ihm den Kopf abschlagen lassen, wenn er nicht Priester wäre, vor die Thüre setzen liess, oder die andere, dass derselbe zur ersten Disputation hernach mit mehr als 3000 Bonzen erschienen sei, eine Zahlangabe, der gegenüber schon P. Charlevoix einiges Misstrauen nicht unterdrücken zu können scheint. Das Gleiche gilt von der Aussage, dass eine der von Fucarandono an Xavier gerichteten Fragen

gewesen sei, warum er den Japanern die Sodomiterei verbiete. Im höchsten Grade unglaubhaft aber ist es auch, wie schon bemerkt, dass Ōtomo Yoshishige es zu einem solchen Aufeinanderplatzen der Geister unter seinen Augen hätte sollen kommen lassen oder gar es selbst herbeiführte, indem er die ganze einflussreiche Bonzenschaft durch so geringschätzige Behandlung eines der Angesehensten aus ihren Reihen vor den Kopf gestossen und sich zu Feinden gemacht hätte. Und unglaubhaft macht das Ganze die Erwägung, dass ein siegreicher Ausgang einer solchen Disputation doch für die christliche Sache eine grosse Förderung hätte bedeuten müssen. Statt dessen erfahren wir, dass es noch im Jahre hernach im Gebiete von Bungo keine Christen gab. Endlich ist auch daran noch zu denken, dass Xavier, der allein stand, der japanischen Sprache weit zu wenig mächtig war, als dass er sich hätte in den Sinn kommen lassen können, sich in einen solchen öffentlichen Redekampf mit der Gelehrtesten einem einzulassen. Das wäre nicht nur eine unbegreifliche Verwegenheit, sondern, da ein unglücklicher Ausgang der christlichen Sache auf lange Zeit nicht wieder gut zu machenden Schaden bei Fürst und Volk gethan haben würde, eine unverzeihliche Unklugheit gewesen, die einem Manne wie ihm nur zutrauen kann, wer ihn nicht kennt. Coleridge, der findet, Pintos Bericht mache durchaus den Eindruck der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, bemerkt, dass auch seine Angaben vollständig mit dem übereinstimmen, was sich in Xaviers Briefen an solchen Angaben über Streitfragen, denen gegenüber er in Japan seinen Mann zu stehen hatte, finde. Da läge, denke ich, wohl eher die Vermutung nahe, dass der portugiesische Memoirenschreiber bei der Abfassung der betreffenden Kapitel seines Buchs die Briefe Xaviers, die ja in Europa sehr früh schon in Kopieen verbreitet und gedruckt wurden, vor sich hatte und benützte. Indessen berichtet er doch auch von etlichen Streitpunkten, die man in den Briefen nicht erwähnt findet und die allerdings er, der theologische Laie, auch nicht wohl frei erfunden haben kann. Da bleibt denn nur die ganz natürliche Annahme übrig, dass er

im persönlichen Umgang mit P. Franciscus oder später nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu und während seines letzten Aufenthalts in Japan von den Jesuitenmissionaren sich erzählen liess, welcherlei Einwände die Japaner gegen die christliche Verkündigung zu machen pflegten, und alle diese Einwände dann bei der Niederschrift seiner Erinnerungen dem einen Bonzen Fucarandono in den Mund legte und so in den Rahmen der von ihm erfundenen Disputationsscene gebracht hat. Er hätte so, wenn Poesie nach der bekannten Definition nichts ist als „Natur in dichterer Fülle“, durch die Geschicklichkeit, mit der er das gethan, nur den Beweis geliefert, dass er Dichter war und nicht gewissenhafter Historiker. Dass diese Annahme nicht ungerechtfertigt ist, mag ein Beleg darthun. Es ist oben (Seite 190) erzählt worden, dass nach einer Briefmitteilung Xaviers in Yamaguchi die eifersüchtigen Bonzen in den Predigten, die sie gleichzeitig mit den Jesuitenvorträgen in ihren Tempeln hielten, um den Zulauf des Volks zu den fremden Religiosen zu mindern, auch unter anderem den Namen Gottes spottend so deuteten: *Deos* sei identisch mit dem japanischen *daio*, das die Bedeutung „Lüge“ hat. Das ist ein vom Aerger eingegebenes rhetorisches Stückchen eines buddhistischen Abraham a Sancta Clara, das vor einem Publikum, wie es zu den Tempeln in Yamaguchi lief, ganz wohl passieren konnte und da seines Effektes sicher war. Pinto liess sich das erzählen und führte es in seiner Erzählung als einen der von Fucarandono erhobenen Einwände ein. Der Bonze, so berichtet er, wollte wissen, warum der Pater den Schöpfer aller Dinge schmähe, indem er ihn Lügner nenne, da dieser doch allgemein als der Gott aller Wahrheit gelte. Aber damit man versteht, fügt er erklärend bei, wie er dazu kam, so zu reden, muss man wissen, dass bei den Japanern Lüge *diusa*[3] heisst, sie aber, weil der Pater bei seinem Predigen sagte, er wolle ihnen das wahre Gesetz Gottes (*Deos*) verkünden,

3. Pinto denkt vermutlich an das Wort *uso* (詐), das die Bedeutung „Lüge“, „Betrug“ hat.

nicht im stande, dieses Wort wie wir auszusprechen, anstatt *Deos* zu sagen, *dius* sagten. Daher also nahmen die Diener des Teufels Anlass, die Ihrigen glauben zu machen, der Pater sei eine Inkarnation des Teufels und wolle Gott mit dem Namen Lügner verunehren. Das ist ganz offenbar dasselbe, was Xavier von Yamaguchi erzählt. Denn besonders bei der Seltsamkeit des Vorwurfs wird man nicht annehmen wollen, dass er zweimal an verschiedenen Orten ganz in derselben Weise von Bonzen erhoben worden sein möchte. Er ist auch von der Art, dass man sich, wie gesagt, ganz wohl denken kann, dass ihn ein Bonze in Yamaguchi vor dem Volke erhob, aber es kaum für möglich halten wird, dass ihn ein im Rufe höchster Gelehrsamkeit stehender Japaner dem Pater selbst vor einer Versammlung von gebildeten Männern, wie sie am Hof von Bungo sich fanden, entgegenhielt. Dieselbe Bewandtnis wird es mit dem Streitpunkt haben, den Pinto sogleich an diesen anschliesst. Er berichtet, Fucarandono habe darüber ein Geschrei erhoben, dass der fremde Pater auch die Heiligen verunehre, und das habe er gethan, weil dieser nach der Messe in der Litanei mit den Christen betend, wie es Brauch sei, immer gesagt habe: *Sancte Petre, ora pro nobis! Sancte Paule, ora pro nobis!* u. s. w., das Wort *sancti* in der japanischen Sprache aber soviel wie schändlich und infam (*torpe e infame*) bedeute. Der König, von Xavier über den Sachverhalt leicht aufgeklärt, habe diesem den Rat gegeben, um das böswillige Missverständnis auszuschliessen, künftig statt *Sancte* immer *Beate* zu sagen.

Schon der Jesuitenpater Crasset sagt, nur weil er gesehen, dass ein boshafter Protestant die Streitfragen, die bei der Disputation verhandelt wurden, vergrössert und vergiftet habe, verleibe er sie seiner Historie ein. Für uns liegt, da sich uns die ganze Disputation als blosse Kompilation Pintos erwiesen hat, natürlich gar kein Grund vor, seine Erzählung wiederzugeben. Ich ziehe es statt dessen vor, einige der beständig in Japan von Laien wie von Bonzen gegen die katholische Predigt erhobenen Einwürfe, wie Xavier uns dieselben in seinen Briefen selbst mit-

teilt, hier in einem Rückblick auf seine Kämpfe in Japan zusammenzustellen und seine Antworten beizufügen, wo er selbst uns dieselben nicht vorenthalten hat. [4] Zur Ergänzung mögen dann immerhin einige der im *Peregrinação* mitgeteilten Einwendungen folgen, die klar als solche zu erkennen sind, wie sie wirklich von den japanischen Bonzen erhoben werden mussten.

Ein Einwand, gegen den der Pater oft zu kämpfen hatte, und der ihm den Gedanken mit nahe legte, das Evangelium in China zu predigen, war der, die christliche Lehre könne nicht wahr sein, da sie sonst sicherlich bei den Chinesen nicht bis auf diesen Tag unbekannt wäre.

Auch die Frage wurde ihm öfter vorgelegt, warum Gott das japanische Reich so lange in Unwissenheit gelassen habe. Wir sind in der Lage, die Antwort, die er hierauf gab, aus seinen Briefen zu erheben. Dieser gehässige Gedanke, schreibt er, hielt sie am meisten von der Verehrung des wahren Gottes zurück. Aber mit Gottes Gnade ist ihnen aller Irrtum und alle Beunruhigung genommen. Zuerst bewiesen wir ihnen, das göttliche Gesetz sei das älteste von allen. Ehe sie Gesetze von den Chinesen bekommen, wussten die Japaner, durch die natürliche Vernunft belehrt, es sei nicht erlaubt, zu töten, zu stehlen, falsch zu schwören, kurz alles, was in den zehn Geboten Gottes enthalten ist. Beweis dafür sei, dass sie von Gewissensbissen gequält würden, so oft sie ein derartiges Verbrechen begingen. Ferner lehre schon die Vernunft, man müsse das Böse fliehen, das Gute thun; und dies sei der Seele des Menschen von Natur so eingepflanzt, dass alle Menschen durch die Natur und Gott, den Urheber der Natur, Kenntnis vom göttlichen Gesetze ohne jeglichen Unterricht haben. Wenn dies zweifelhaft scheine, so könne man es an jemandem versuchen, der ohne Unterricht auf

4. Eine solche, freilich sehr unvollkommene Zusammenstellung hat schon der holländische Arzt VARENIUS in einem „*De illis, quae a Japoniis objecta vel quaesita sunt*" überschriebenen Kapitel gegeben. (*Descriptio Regni Japoniae cum quibusdam affinis materiae, ex variis auctoribus collecta et in ordinem redacta.* Amstelodami, apud Ludovicum Elzevirium. Anno 1649).

einem Berge oder in einer Einöde ohne Kenntnis der vaterländischen Gesetze aufwachse. Wenn ein solcher, der gar keinen Unterricht von Menschen genossen habe, gefragt werde, ob es sündhaft sei oder nicht, einen Menschen zu töten, zu stehlen und anderes zu thun, was das göttliche Gesetz verbietet, ob es gut, sich solcher Handlungen zu enthalten, so werde er so antworten, dass es klar sei, er sei mit dem göttlichen Gesetze nicht unbekannt. Woher anders als von Gott, dem Schöpfer der Natur, müsse er wohl diese Kenntnis erhalten haben? Wenn man dies bei wilden Menschen bemerke, was müsse dann wohl bei gebildeten und zivilisierten Nationen der Fall sein? Daraus folge doch wohl mit Notwendigkeit, dass es vor allen menschlichen Gesetzen ein der Seele des Menschen eingepflanztes göttliches Gesetz gegeben habe.

Etwas ganz Neues war den Japanern in der missionarischen Unterweisung die Lehre von einer Weltschöpfung, und nicht einwandfrei erschien ihnen, dass es nur *einen* Schöpfer und Vater aller Seelen, nur *ein* Prinzip aller Dinge geben solle. Sie fragten, wie bei dem Glauben an die Vollkommenheit des Urgrunds alles Seienden das Dasein der Dämone zu erklären sei. Auf Xaviers Bescheid, dass die Dämone, ursprünglich gut von Gott geschaffen, durch eigene Schuld böse geworden seien und nun dafür ewige Strafe zu erleiden hätten, erhob sich der andere Einwurf, dass solche Strenge sich nicht mit Gottes Barmherzigkeit vereinigen lasse. Ferner: wenn Gott gut wäre, dürfte er die Menschen so schwach und zur Sünde geneigt schaffen? und könnte er sie ohne Ende in Höllenqualen lassen zur Strafe ihrer Sünden? Oder würde er ihnen jemals Gebote auferlegt haben, die so schwer zu befolgen seien?

Am schwersten wollten sie sich in den Gedanken finden, auf den der römische Priester gerade mit das grösste Gewicht legte, dass es aus der Hölle kein Entrinnen gäbe. „Sie bedauern nämlich schmerzlich“, lässt uns Xavier wissen, „das Los ihrer verstorbenen Kinder, Eltern, Verwandten und Vorfahren und geben ihren Schmerz durch Weinen kund. Auf ihre Frage,

ob es denn gar keine Hoffnung für sie gebe und gar kein Mittel, sie vom ewigen Verderben zu befreien, gebe ich eine entschieden verneinende Antwort. Diese Unruhe quält sie in ausserordentlicher Weise, so dass sie vor Schmerz fast hinsiechen. Indessen hat dies doch auch das Gute, dass Hoffnung vorhanden ist, sie werden umsomehr für ihr eigenes Seelenheil besorgt sein, damit sie nicht wie ihre Vorfahren zur ewigen Strafe verdammt werden. Wiederholt fragten sie, ob Gott jene denn nicht aus der Hölle erretten könne, und warum denn die Höllenqualen ewig dauern. Auf alle diese Fragen gab ich ihnen eine genügende Antwort. Aber dennoch hörten sie nicht auf, das Los ihrer Angehörigen zu beweinen, so dass ich mich der Thränen kaum erwehren konnte, wenn ich sah, wie mir so teuere Menschen von so bitterm Schmerz wegen einer Sache gequält wurden, die einmal geschehen ist und nicht mehr geändert werden kann." Wer kann das lesen, ohne dass er sich lieber auf die Seite der heidnischen Japaner stellt, deren natürliches, nicht theologisch verbildetes Gemüt so viel grösser von der Macht der göttlichen Liebe denkt, die da nicht will, dass jemand verloren werde, als auf die Seite des sonst bewundernswürdigen christlichen Priesters, der im Banne einer starren mittelalterlichen Schuldoktrin, die uneingestanden seinem eigenen natürlichen Empfinden widerstrebt, Seelen, für die er sich mit einer Liebe, grösser als die er seinem Gotte zutraut, zu opfern bereit gewesen wäre, so tiefes Weh bereitete! Die Japaner hatten so Unrecht nicht, wenn sie herausfühlten, dass in dieser Hinsicht ihre Sekten mehr auf Güte und Milde beruhten als Xaviers Verkündigung, da nach buddhistischer Lehre der verschiedenen Schulen die Anrufung der Sektengründer, die ja meist als Hotoke verehrt wurden, selbst aus den Qualen der Hölle errette.

Auf der andern Seite wieder hatte freilich Xavier ein Evangelium zu verkünden, wo die Bonzen keines oder statt dessen ein hartes, unbarmherziges Gesetz hatten. Pinto berichtet, Fucarandono habe dem Pater gegenüber den Standpunkt vertreten, dass die Armut der Elenden ein Zeichen dafür sei, dass die

Gottheit denselben durchaus feind sei und ihnen deshalb versage, was sie den Reichen gebe. Das war in Wirklichkeit die Theorie vieler Bonzen, ein Abfall selbstverständlich von der Lehre Sakyamunis, der selber in Armut und Entbehrung mit seinen Jüngern lebte, aber ganz im Einklang stehend mit der Praxis vieler seiner Nachfolger im Japan dieser Periode, die, sich und ihre Klöster zu bereichern, sich zu den Grossen und Wohlhabenden hielten und sich um die Armen wenig kümmerten. Dem hatten die Missionare ihre Predigt entgegenzuhalten von dem Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heisst, im Himmel und auf Erden, und von einem Heilande, der gerade die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und in die Welt kam, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

In Gegensatz zu der Theorie und Praxis der Bonzen traten sie ferner mit der Lehre, dass dem weiblichen Teile der Himmel ebensogut offen stehe wie dem männlichen, während jene darauf bestanden, dass es dem Weibe als Weib wegen der Unreinigkeit seiner Natur viel schwerer als dem Manne sei, die Seligkeit zu erlangen, und dass es die Anwartschaft auf eine Geburt in anderer Form nur durch Schenkungen und Almosen an die Klöster und durch reichbezahlte Ablasszettel sich erkaufen könne. Xavier bekämpfte diese Lehre als einen von der Habsucht der Bonzen ersonnenen Betrug.

Dass er durch die Verwerfung der Landesgötter, der Hotoke und Kami, die er für Teufel erklärte, in Kämpfe geriet, braucht nicht gesagt zu werden. Pinto lässt den Fucarandono in der Disputation mit Xavier sagen: er wolle nicht leugnen, dass Gott als der Allmächtige alle Dinge zum Besten der Menschen geschaffen habe; durch die Macht der Sünde aber seien sie verderbt, und um sie wieder vollkommen zu machen, wie sie ursprünglich waren, sei es notwendig gewesen, dass Amida achthundertmal geboren wurde, damit er den achthundert verschiedenen Arten von Dingen, die es in der Welt gebe, zur Erlösung helfe, woraus denn ganz von selbst für jeden Vernünftigen folge, dass dem Amida ebenso viel Verehrung von

den Menschen für die Erhaltung des Geschaffenen gebühre wie Gott für die That der Schöpfung. Argumentationen wie diese von Pinto dem Fucarandono zugeschriebene hatte der Pater sicher öfters von gewandten Dialektikern zu hören.

Die Lehre von der Seelenwanderung war, so wenig sie von praktischer Bedeutung im Volksglauben war, doch theoretisch beibehalten und ist sicherlich der katholischen Eschatologie mehr als einmal als die höhere Wahrheit entgegengehalten worden. So darf man auch wohl annehmen, dass die Scene, die sich nach Mendez zwischen Xavier und Fucarandono bei ihrer ersten Begegnung abgespielt hat, nicht bloss von ihm erdichtet ist, wenn schon die Situation, in die er sie verlegt, von ihm geschaffen wurde. Sie sei daher zum Schlusse dieses Kapitels hier wiedergegeben, wie Pinto selber sie in seinem Reisewerk erzählt.

Der Bonze fragte den Pater, ob er ihn nicht kenne. „Durchaus nicht", antwortete der Pater, „habe ich Sie doch nie gesehen." Auf diese Erwiderung brach der Bonze in Lachen aus, wandte sich zu seinen sechs Begleitern und sagte: „Ich sehe wohl, es wird mir ein Geringes sein, mit diesem fertig zu werden. Meint er nicht, ich sei ihm unbekannt, obgleich er doch so viel Verkehr mit mir gehabt hat, dass wir neunzig bis hundertmal zusammen Waren verkauft und gekauft haben! Das lässt mich annehmen, dass er auch auf alle meine übrigen Fragen nichts Rechtes wird zu sagen haben." Hierauf sich direkt zum Pater wendend, sagte er: „Hast Du noch von derselben Ware, die Du mir zu Frenojama verkauft hast?" „Es ist nicht meine Gewohnheit", versetzte der Pater, „auf etwas zu antworten, was ich nicht verstehe. Drücke Dich also deutlicher aus, und dann will ich Dir Antwort stehen. Ich weiss nur, dass ich nie Kaufmann gewesen bin, und dass ich den Ort Frenojama nicht kenne. Und wenn ich niemals mit Dir gesprochen habe, wie kann ich Dir Handelswaren verkauft haben?" „Du erinnerst Dich dessen also nicht", antwortete ihm der Bonze, „und danach scheint es mir, dass Du ein sehr kurzes Gedächtnis hast."

„Da ich mich nicht darauf besinnen kann“, erwiderte der Pater, „und Du ein besseres Gedächtnis hast als ich, so rede Du, bedenke aber, dass Du vor dem Könige bist.“ Hierauf sagte der Bonze voll von Eigendünkel und ihn mit hochfahrender Miene anblickend: „Es ist gewiss nunmehr 1500 Jahre her, dass Du mir hundert Stücke Seidenzeug verkauft hast, die ich wieder mit grossem Gewinn verhandelt habe.“ Mit heiterem Blicke schaute auf diese Worte hin der Pater auf den König und bat ihn um die Erlaubnis, antworten zu dürfen, die ihm der König aufs bereitwilligste gewährte. Er verbeugte sich tief vor ihm, dann, sich zu dem Bonzen wendend, fragte er ihn nach seinem Alter. Auf des Bonzen Antwort, er sei 52 Jahre alt, fragte der Pater weiter: „Wenn Du nicht älter bist als so alt, wie ist es möglich, dass Du vor 1500 Jahren ein Kaufmann warst, und dass ich Dir Waren verkaufte? und vorausgesetzt, es ist wahr, dass Japan erst seit 600 Jahren bewohnt ist, wie Ihr öffentlich predigt, wie ist es möglich, dass Du vor 1500 Jahren Handel zu Frenojama getrieben hast, während man doch annehmen muss, dass das ganze Land in dieser Zeit eine Oede war?“ „Ich will Dir's sagen“, entgegnete der Bonze, „und Du wirst daraus lernen, dass wir mehr von den Dingen der Vergangenheit wissen als Du von denen der Gegenwart. Wisse denn, dass die Welt nie einen Anfang gehabt hat, und dass die Menschen, die in ihr geboren werden, kein Ende nehmen können, dass vielmehr die Natur sie beim letzten Atemzug nur in andere, bessere Körper übergehen lässt, wie das klärlich zu sehen ist, wenn wir bald männlichen, bald weiblichen Geschlechts von unseren Müttern geboren werden, je nach der Konstellation der Himmelskörper bei der Geburt . . . . . Diejenigen aber, die ein gutes Gedächtnis haben, erinnern sich stets sehr wohl dessen, was sie während aller anderen Zeiten ihres früheren Lebens gethan haben.“

Soweit Pinto. Ein Irrtum, darf man annehmen, ist ihm nur unterlaufen bei der Bestimmung des Grundes, den der Bonze dafür angegeben haben soll, dass er 1500 Jahre zurückzudenken

vermochte. Das Gedächtnis gehört nach buddhistischer Lehre zu dem phänomenalen Teile des Menschenwesens, zu den Khandos, die im Tode ihre Verbindung lösen. Es kann also nicht in die folgende Geburt mit hinübergenommen werden, ebensowenig wie erworbene wissenschaftliche Kenntnisse oder künstlerische Fertigkeiten. Das Selbstbewusstsein beleuchtet stets nur diejenigen Seiten der Individualität, welche gerade in der jeweiligen Geburt zur Entfaltung kommen, erschöpft also keineswegs die Tiefe der Individualität. Dagegen aber gibt es neben dem beschränkten „Ich"-bewusstsein der gerade erreichten Entwicklungsform noch ein *Individualbewusstsein,* welches die ganze Reihe der durchlaufenen Entwicklungsstufen umfasst, aber gleichsam latent bleibt und erst nach Erlangung des Nirvâna in Thätigkeit tritt, nachdem Begier, Uebelwollen und Wahn, die seine Entfaltung verhinderten, restlos vernichtet sind. 5) Wenn daher ein Bonze in Japan sich Xavier gegenüber in der von Pinto mitgeteilten Weise etwas darauf zu gute that, dass er die Erinnerung an seine vergangene Existenz habe, so erhob er damit den Anspruch, ein Heiliger zu sein, der dem Endziele der Buddhaschaft sehr nahe gerückt sei, während der Pater, dem diese Erinnerung an seine früheren Lebensläufe fehlte, ihm eben damit verriet, dass noch der Schleier der Unwissenheit sein Auge bedecke. Freilich ist es sehr wahrscheinlich, dass nicht erst Pinto, sondern schon Xavier selbst dies verkannte. Denn schwerlich verstand und wusste der Pater mehr als der portugiesische Abenteuerer von buddhistischer Philosophie. Wenn man in seinen Briefen liest, was er über die Lehre der Bonzen schrieb, so gewinnt man den Eindruck, dass er nicht viel mehr mit Klarheit erkannte als dies, dass sich ganz anders als in Menschenköpfen sonst die Welt im Kopfe der japanischen Theologen malte. Man kann auch gar nicht einmal erwarten, dass er eine vollkommenere Kenntnis der fremden Religion sollte besessen haben. Seine geistige Ueber-

---

5. Vgl. Subhadra Bhikshu, *Buddhistischer Katechismus.* Frage 137 und 138

legenheit über die japanischen Religionsdiener konnte er daher nicht wohl in siegreichen theologischen Disputationen bewähren, sofern es dazu nötig ist, dass man vor allem die Position des Gegners versteht. Dagegen war er im Besitze naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die ihn über die Träger der japanischen Bildung erhoben. „Sie wussten nicht“, schreibt er selbst in einem Briefe aus Cochin, 29. Januar 1552, „dass die Erde rund sei, und kannten gar nichts vom Lauf der Sonne und der Sterne. Als wir nun auf ihre Fragen dies und Aehnliches, wie die Ursachen der Kometen, des Blitzes und des Regens erklärten, hörten sie uns mit grosser Aufmerksamkeit zu, bekundeten grosses Vergnügen und achteten uns als Gelehrte; diese Meinung von unserer Gelehrsamkeit ermöglichte es uns, den Samen der Religion in ihre Herzen zu streuen.“

SECHZEHNTES KAPITEL.

Xaviers Abschied von Japan.

Am 20. November 1551, nachdem Xavier noch einmal mit grossem Ernste zu dem jungen Fürsten gesprochen, lichtete Duarte da Gama's Schiff die Anker. Es trug nun ausser den Kaufleuten und dem Priester auch einen politischen Gesandten,[1] der, von Yoshishige an den Vizekönig von Indien abgeordnet, um diesem seine Freundschaft und sein Bündnis anzutragen, in Goa natürlich sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen wurde. Xavier hatte sich angelegen sein lassen, Beziehungen zwischen dem König von Portugal und dem Fürsten von Bungo anzuspinnen. Sobald dieser, schreibt er, von der Macht und dem Charakter des Königs von Portugal hörte, ersuchte er ihn durch ein Schreiben, ihn in die Zahl seiner Freunde aufzunehmen, und sandte ihm zum Zeichen seiner Freundschaft einen kostbaren Panzer. Derselbe ging nach Portugal ab in Begleitung eines Schreibens von Xavier, in welchem er Johann III. mitteilte, der König von Bungo sei ein grosser Bewunderer seiner königlichen Tugenden und übersende ihm den kostbaren Panzer als Zeichen seiner Freundschaft.

Zwei Jahre und drei Monate hatte Xavier in dem Inselreich gewirkt. Wie er nun Indienwärts fuhr, nahm er keinen anderen Reichtum mit sich als zwei von ihm getaufte Christen. Er hätte

---

1. Da P. Antonius Hereda in einem Briefe, der das offenbar unrichtige Datum 19. Januar 1552 trägt, dem Ignatius mitteilt, dass P. M. Franciscus am 24. Januar mit fünf Japanern in Cochin angekommen sei, wird man annehmen dürfen, dass der Gesandte von zwei anderen Landsleuten begleitet war.

gern ein paar gelehrte Bonzen nach Portugal geschickt, damit man dort einige Muster japanischer Köpfe, die sich durch besonderen Scharfsinn und Klugheit auszeichneten, sähe. Aber es liess sich keiner dazu bereden, auch nur auf einige Zeit sein Vaterland zu verlassen. Die vornehmen Japaner haben kein Verlangen, fremde Länder zu bereisen, sagt Xavier zur Erklärung. Auch andere Neophyten, die er gerne mit sich genommen hätte, liessen sich durch die Beschwerden der langen Seereise abschrecken. Die beiden, die mit dem Wunsche, Jerusalem zu besuchen und die heiligen Stätten zu sehen, ihn begleiteten, waren zwei Neophyten, mit denen er schon in Japan viel Umgang gehabt und Freundschaft geschlossen hatte. Er bezeichnet sie als Männer, die zwar ein geringes Vermögen, aber grossen Glauben hätten. Er gedachte sie nach Rom zu schicken als die Erstlinge der japanischen Kirche und damit sie unterwegs in Portugal und besonders am Sitz des Papsttums die Herrlichkeit der römischen Kirche mit eigenen Augen schauten. Sie werden erwähnt in einem an den Ordensgeneral gerichteten Schreiben von Barzaeus aus Goa (vom 12. Januar 1554), in dem der Briefschreiber mitteilt, dass P. Franciscus sie diesem mit erster Gelegenheit zuschicken werde, damit sie alsdann mit noch grösserem Wachstum in den Tugenden zum grösseren Nutzen der christlichen Herde in ihr Vaterland zurückkehrten. Der Religiose Andreas Fernandez, der nach Europa entsandt wurde, um persönlich dem Oberhaupt der Kirche wie dem König von Portugal genaueren Bericht über die Verhältnisse der Gesellschaft in Indien zu erstatten, sollte sie mit sich nehmen. Wir haben den Brief, in dem Xavier ihre Ankunft dem Simon Rodriguez ankündigt. „Ich empfehle Ihnen dieselben“, schreibt er, „so angelegentlich, wie ich überhaupt nur jemanden empfehlen kann. Sorgen Sie dafür, dass sie froh und befriedigt zurückkehren, da ihr Zeugnis uns und dem christlichen Namen grosses Ansehen verleihen wird . . . . . Nochmals empfehle ich Ihnen, die beiden Japaner so aufzunehmen, dass sie ihren Landsleuten von unseren Kirchen, Akademieen u. s. w. viel Merkwürdiges erzählen können.

Ich hoffe, sie werden über die Macht und den Reichtum der Christen staunen . . . . . Also senden Sie Matthaeus und Bernhard nach Rom; aber machen Sie, dass sie von einigen Patres begleitet nach Japan zurückkehren und ihren Landsleuten bezeugen, was für ein Unterschied zwischen der Macht der Christen und der Japaner ist."

Aber der eine von den beiden starb in Goa vor der Abreise, der andere kam wirklich nach Rom, der erste Sohn des Landes der aufgehenden Sonne in der ewigen Stadt.[2] Aber erzählen durfte auch er seinen Landsleuten nicht von dem, was er gesehen und erfahren. Er starb auf der Rückreise von Italien zu Coimbra in Portugal eines gottseligen Todes als Mitglied der Gesellschaft Jesu, in die er eingetreten war.[3]

Auch Xavier starb, ein Jahr, nachdem er Japan verlassen hatte, und ohne nach China gekommen zu sein, auf der Insel Sanshan am 20. Dezember 1552. Er war, als er seine Augen zum ewigen Schlummer schloss, erst 46 Jahre alt. Zwölf Jahre seines irdischen Pilgerlaufes hatte er im fernen Osten verbracht.

---

2. SATOW bemerkt (Transaet. of the As. Soe. of Japan Vol. XXVI, p. XLVIII), dass sich in einem Briefe Loyolas vom 26. Juli 1554 eine Erwähnung eines japanisehen Christen finde, der Rom besuchte, von dessen Ankunft aueh in einem anderen vom 21. März 1555 die Rede ist, und fügt hinzu, er habe nieht feststellen können, wer dieser Japaner war. Selbstverständlieh war dies der eine der beiden von Xavier aus Japan mitgeführten Neophyten.

3. Vgl. ORLAND. 14 n. 14.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Zur Würdigung Xaviers.

Franz Xavier ist der Apostel Indiens genannt worden. Mit grösserem Rechte noch kann man ihn den Apostel Japans nennen. Denn hier trat er nicht wie dort in eine längst bestehende Missionsarbeit ein, sondern war recht eigentlich der Pionier, der allen nachfolgenden Christentumsverkündigern im Lande der aufgehenden Sonne die Bahn gebrochen. Wer sein unermüdliches missionarisches Wirken, wie wir es beschrieben haben, unbefangen betrachtet, der kann nicht wohl verkennen, dass er den Ehrentitel eines Apostels nicht mit Unrecht trägt. Xavier war nicht nur ein Jünger Loyolas, an dem er mit einer fast religiös zu nennenden Verehrung hing, nicht nur ein Jünger der Gesellschaft Jesu, im Gedenken an welche er einst schrieb: „*Si oblitus unquam fuero tui, societas Jesu, oblivioni detur dextera mea*" (Ps. 137,5); er war ein Jünger Jesu selbst, an dessen Vorbild er sich gebildet, von dem er, wie wenige, Demut, Anspruchslosigkeit, Selbstverleugnung, opferfreudige Hingebung und liebevolle Herablassung zu den Geringsten gelernt. Im frommen Herzensverkehr mit ihm war der aufrichtige Mann in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingedrungen. Sein ganzes Auftreten aber zeigt, dass er sich berufen fühlte, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, zu verkündigen, was er gesehen und gehört, ein Gesandter und Botschafter Gottes, beauftragt mit der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden. Dies gab ihm den todeskühnen, unerschrockenen Heldenmut, der, Gott fürchtend und sonst nichts

auf dieser Welt, vor keiner Gefahr bangte und ihn auch den Höchsten freimütig gegenübertreten liess; dies spornte ihn an zu dem flammenden Eifer, in dem er nicht müde wurde, zu wirken, solange es Tag für ihn war; dies erfüllte ihn mit der Siegeszuversicht, welche die Bürgschaft des Erfolges ist.

Zu solchem Apostelberufe war Xavier von der Natur mit Eigenschaften ausgestattet, die ihm in Ausübung desselben sehr zu statten kommen mussten: begabt mit klarem, scharfem Verstande und geistig rege, grossherzig und begeisterungsfähig, bei aller Sanftmut und Weichheit doch voll Willensenergie und Feuer, bei aller Demut doch voll Selbstvertrauens; ein Rüstzeug, mit dem Gott besondere, grosse Gedanken haben konnte, nachdem sein Leben, weltlicher Lust und irdischem Ehrgeiz entsagend, für immer die Richtung auf ihn und auf das Ewige genommen. Allerdings war Xavier nicht nur ein Knecht Gottes und ein Jünger Jesu, er war auch ein Sohn und Diener seiner Kirche und ein ergebener Jünger der Gesellschaft, der er sich verschworen. Seine Auffassung der Lehre Christi war die der katholischen Kirche, seine Frömmigkeit die seines Ordens. Das darf indessen auch seinen protestantischen Beurteiler nicht blind machen gegen die Thatsache, dass er ein Gottesmann war, dem auf der Stirn geschrieben stand: „Der Herr ist's, der mich sendet", dem der Eifer für das Reich Gottes aus den Augen flammte, der mit Herz und Seele aufging in seinem heiligen, erhabenen Beruf.

Seine äussere Beglaubigung durch Gott sind nicht die Mirakel, die er, einer der grössten Thaumaturgen der katholischen Kirche, die evangelischen Wunder überbietend in Japan wie vorher in Indien vollbracht haben soll, von denen er aber selbst in seinen Briefen nichts zu berichten weiss, und die auch keinen einzigen wirklichen Zeugen für sich haben. Seine Beglaubigung durch Gott ist der Erfolg, der seiner rastlosen Thätigkeit beschert wurde. Zwar als er Japan verliess, hatte er nicht so viel ausgerichtet, als er auszurichten gehofft hatte. Gleich seinen ersten stolzen Plan, die Fahne Jesu in der Metropole des Inselreichs aufzurichten,

hatte er nicht ausführen können. Die Zahl der Getauften betrug nur einige hundert, [1]) an nicht mehr als drei Orten waren kleine Gemeinden gegründet. Kam Xavier auf der einen Seite die Gunst der Territorialherren zu statten, die ihm, wenn auch nicht aus lauteren Interessen, die Vollmacht zu predigen erteilten, so war ihm andererseits die Seelengewinnung durch seine Unkenntnis der Landessprache erschwert.

Aber die Bahn für das Evangelium hat Xavier doch gebrochen in den zwei Jahren und drei Monaten seines Aufenthaltes auf japanischem Boden; er hat der christlichen Religion in einem Lande, wo der Name Jesu vorher gänzlich unbekannt gewesen, den Weg bereitet; er hat Samen ausgestreut, den seine Nachfolger durften aufgehen sehen. Er hat den Anfang mit Schaffung einer christlichen Literatur in Japan gemacht. Auch das darf nicht vergessen werden, dass er durch seine Briefe an die Gesellschaft Jesu und Rundschreiben an die Universitäten die Aufmerksamkeit des Jesuitenordens und des katholischen Europa auf das neue verheissungsvolle Arbeitsfeld gelenkt, so dass in der Folge eine Schar von geistlichen Arbeitern dahin entsendet wurde. Und ein Verdienst Xaviers ist auch dies, und nicht das geringste, dass die letzteren zum grossen Teile tüchtige Priester waren. Denn immer und immer wieder hat er in seinen Briefen mit allem Nachdruck betont, dass nur Männer höherer Bildung und gründlicher Gelehrsamkeit für die Arbeit an den Japanern geschickt und brauchbar seien.

Was auszusetzen ist an Xavier, das ist die Flüchtigkeit und das Summarische seiner Bekehrungsmethode. Die oberflächliche Kenntnis einiger Gebote und Lehrsätze des Christentums hielt er für eine genügende Vorbereitung zur Aufnahme der Erwachsenen in die Kirche. Oft taufte er Leute noch an demselben Tage, an dem sie durch ihn zum erstenmale etwas von einer anderen Religion als ihrer bisherigen gehört. Bezeichnend für

1. Nicht „*plusieurs milliers*", wie noch 1896 Marnas (a. a. O. Tome I, p. 15 übertreibend angibt.

die Oberflächlichkeit seiner Methode ist, was er in einem seiner Briefe schreibt. Da teilt er als etwas Verwunderungswertes mit, seine Gläubigen zeigten so tiefgehendes Interesse für ihre neue Religion, dass sie fragten, was das Bekreuzen bedeute, das er sie gelehrt, welchen Sinn es habe, dass sie zuerst die Hand an die Stirne heben sollten mit den Worten „Im Namen des Vaters", darauf zur Brust senken müssten mit den Worten „und des Sohnes" und endlich von der rechten zur linken Schulter zu führen hätten, sprechend „und des heiligen Geistes". Auch das erachtet er als mitteilenswert, dass sie zu wissen begehrten, was die Worte *Kyrie eleison, Christe eleison* meinten, die er sie lernen und sagen liess. Hieraus ersieht man, dass Xavier sich vielfach an einer bloss äusserlichen Applizierung des Christentums genug sein liess. Von einer wirklichen Predigtthätigkeit und von einem rechten Unterricht der Neophyten vor der Taufe konnte ja schon darum keine Rede sein, weil weder Xavier noch seine Genossen der japanischen Sprache hinreichend mächtig waren.

Diesem Mangel half er allerdings einigermassen dadurch ab, dass er einzelnen Bekehrten wie den Gemeinden seinen „Christlichen Unterricht" in Abschrift zu weiterem Selbstunterrichte hinterliess. Ich habe oben (Kapitel VI) die Vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, dass dieser japanische Katechismus, der verloren ist, mit einem von Xavier auf den Molukken gebrauchten, der uns erhalten ist, sich deckt. Ich gebe ihn als Anhang in deutscher Uebersetzung wieder. Der Inhalt dieses Dokuments, den er selbst als eine Probe von dem bezeichnet, was er den Heiden bringe, [2] gibt uns das Recht, zu sagen: was den Japanern von Xavier gepredigt worden ist, war das Wesentliche des orthodoxen Christentums, vielleicht weniger versetzt mit Menschensatzung als die landläufige katholische Verkündigung in der europäischen Christenheit, die Luther zu seinem folgenschweren Protest veranlasste; und mehr noch: was Xavier

2. Brief an Ignatius Loyola, Cochin, 29. Januar 1552.

gelehrt, war, ob auch in katholischer Form geboten, doch das Evangelium von Jesus, eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glaubten. 3)

---

3. Zur Vergleichung stehe dagegen hier, weil ganz entgegengesetzt, das harte Urteil VENN's, des protestantischen englischen Biographen Xaviers. Er sagt S. 186 f.: „In seinem Handbuch für den Unterricht für Neubekehrte, das er in mehrere Sprachen übersetzen liess und allen Missionaren zum Gebrauche vorschrieb, sollte man billig von einem Manne wie Xavier erwarten, doch trotz des römisch-katholischen Systems einige Grundwahrheiten des Christentums zu finden. Wie sehr man aber in dieser Erwartung getäuscht wird, zeigt die folgende Darstellung der Errettung des Menschen nach dem Sündenfall . . . . . [siehe diese im Anhang I]. Kann man nach dieser Probe noch verkennen, dass das von den Jesuiten gelehrte Christentum schon damals die Art und Form der indischen Göttersage angenommen, und die sogenannten Bekehrungen daher nicht Bekehrungen vom Heidentum zum Christentum, sondern nur Uebergänge von einer Art des Heidentums zu einer andern waren, und dass die späteren Jesuiten im südlichen Indien mit ihren schliesslich auch vom Papste verdammten Trügereien wesentlich doch auf dem Wege Xaviers wandelten?—Durch das ganze Handbuch hindurch findet sich kaum eine Verweisung auf die Bibel, auf die Notwendigkeit der Busse oder des Glaubens an die Versöhnung in Christo. Nichts als trockene Darstellung abstracter Glaubenssätze oder auch Thatsachen aus der Bibelgeschichte mit Fabeln gemischt und am Schluss die umfassendste Versicherung unbedingten Glaubens an die Kanones der heiligen Väter, die Decrete der Concilien, die Edicte der Päpste, wie sie von Cardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen und anderen Prälaten der Kirche bekannt gemacht seien. Was mochten die armen Heidenchristen von all diesen kirchengeschichtlichen Dingen wissen? Konnte man eigentlich nach solchem Unterricht die Leute zum Christentum bekehrt nennen?“

Literatur zum Leben Franz Xaviers.

Die Hauptquelle für Xaviers Leben sind seine in spanischer oder portugiesischer Sprache abgefassten Briefe, von denen jedoch eine grosse Anzahl verloren ist. Die vorhandenen sind hauptsächlich in lateinischer Sprache erhalten. In den zahlreichen Sammlungen unter dem Titel „*Epistolae Indicae*" sind nur wenige derselben erschienen.—HORATIUS TURSELLINUS liess 1596 zu Rom 52 Xavierbriefe in lateinischer Uebersetzung drucken.—1667. 1681 veröffentlichte der Jesuitenpater POSSINUS einen Band von 90 neuen, noch ungedruckten Briefen aus den Archiven zu Rom, Lissabon und Goa;—andere machte FRANZ CUTILLAS bekannt (Madrid 1752).—Die bis jetzt vollständigste und zugleich sorgsamste Sammlung hat in 2 Bänden der Exjesuit ROCHUS MENCHACA geliefert unter dem Titel „*S. Francisci Xaverii e Soc. J. Indiarum apostoli epistolarum omnium libri quatuor, ex Petro Maffeio, Horatio Tursellino, Petro Possino et Francisco Cutillas. Accedit denuo earundem chronotaxis, tum index multiplex et appendix. Opera R. M. olim Societatis Jesu Sacerdotis in Castellana provincia*" (*Bononiae*). Titelblatt und Vorrede sind ohne Jahrzahl, aber die Approbation ist vom 2. August 1795. Der Wert dieser Sammlung von 146 Briefen wird noch durch die ihr beigedruckten Untersuchungen Menchacas über die Zeitfolge der Briefe erhöht, sowie durch den Nachweis, dass mehrere der in früheren Ausgaben erschienenen gefälscht sind.—Von dieser Hauptsammlung erschien eine französische Uebersetzung „*Lettres de St. François Xavier, apôtre des Indes et du Japon etc. par A. M. T.*" (FAIVRE). Lyon et Paris 1828. 2 voll.—Die Bolog-

neser Ausgabe liegt auch zu Grunde der zweiten französischen Uebersetzung „*Lettres de S. François Xavier de la Compagnie de Jésus, apôtre des Indes et du Japon etc.* par M. Léon Pagés." Paris 1855. 2 voll.,—sowie der englischen Ausgabe von H. J. Coleridge „*The Life and Letters of St. Francis Xavier*". Second edition, London 1874. 2 voll.—Mit Benutzung der vier letztgenannten Sammlungen hat Eduard de Vos eine deutsche Ausgabe veranstaltet: „*Leben und Briefe des heiligen Franciscus Xaverius, Apostels von Indien und Japan*". Regensburg 1877. 2 Bd.—Durch dieses Werk ist die ältere dreibändige Uebersetzung antiquiert, welche in 1. Aufl. 1836 und 1840 in Neuwied, in 2. Aufl. 1845 in Coblenz bei Philipp Werle unter dem Titel „*Die Briefe des grossen Apostels von Indien und Japan, des heiligen Franz von Xavier aus der Gesellschaft Jesu, als Grundlage der Missionsgeschichte späterer Zeiten übersetzt und erklärt von* Joseph Burg" erschien. — Auch in *japanischer* Uebersetzung sind die Briefe 1891 in 3 Bänden veröffentlicht worden (淺井虎八郎編：聖ふらんせすこ、ざべりよ書翰記三册、明治廿四年十一月發兌).

Als weitere, freilich mit grosser Vorsicht zu benützende Quelle ist Mendez Pinto zu nennen, der in seiner portugiesischen Reisebeschreibung einzelne Züge aus dem Leben Xaviers aufbewahrt hat.

Es gibt schwerlich einen Heiligen, dessen Leben öfter geschrieben worden und im Druck erschienen ist als das Franz Xaviers. Eine kritische, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung existiert gleichwohl bis heute noch nicht. Die gesamte Xavierliteratur hier zu registrieren wäre überflüssige Arbeit. Der Leser findet sie, soweit sie bis 1859 erschienen ist, ziemlich vollständig in Léon Pagés' *Bibliographie Japonaise* aufgeführt unter den Nummern 52, 56 et *bis, ter,* 84, 104, 126, 149, 150, 151, 160 et *bis*, 161 et *bis*, 162, 226, 235, 243, 244, 258 et *ter*, 270, 280, 281, 287, 298, 299, 302, 310, 317, 318, 322, 340, 341, 346, 347, 352, 358, 369, 383, 448, 641. Ich merke daher hier von den älteren Werken nur die wichtigsten

und dazu die neuere einschlägige Literatur an, die bei Pagés nicht zu finden ist.

Die älteste Lebensbeschreibung Xaviers ist die von dem Jesuiten Emanuel Acosta aus den „*Epistolae Indicae*“ zusammengestellte und von Maffei 1571 herausgegebene dürftige Skizze.—Sein nächster Biograph ist der Jesuit Horatius Tursellinus mit seinem unkritischen, erbaulichen Werkchen „*De Vita S. Francisci Xaverii qui primus e Societate Jesu in India et Japonia Evangelium promulgavit*“. *Romae* 1594.—Im Todesjahre ihres Verfassers, des portugiesischen Jesuiten und Professors an der Universität Evora, Joam de Lucena, erschien die „*Historia da vida do padre Francisco de Xavier, e do que fizerão na India os mais religiosos da Companhia de Jesu*“ (*Lisboa* 1600), deren Autor sich mit der Geschichte der Portugiesen im Osten wohl vertraut zeigt und sich durch die nüchterne Art seiner Darstellung vorteilhaft von den späteren Lebensbeschreibern unterscheidet.—Material zum Leben des Paters enthält Nicaolo Orlandini's *Historia Societatis Jesu* (*Romae* 1615).—Eine sehr ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens Xaviers, die Hauptquelle für alle späteren Biographen, findet sich im 1. Teil (Buch I-IV) des erstmalig 1653 zu Rom gedruckten Werkes „*Dell' istoria della Compagnia di Giesu l'Asia*“ von Daniel Bartoli, der bereits die Kanonisationsakten benützen konnte.—Erwähnenswert ist Fr. Garcia's „*Vida y Milagros de S. Francisco Xavier de la C. de J., apostol de las Indias*“, Madrid, ohne Jahr; die Approbation ist vom Jahre 1672.—1682 schrieb der französische Jesuitenpater Dominique Bouhours zu Paris seine berühmte „*Vie de S. François Xavier de la C. de J., apôtre des Indes et du Japon*“, die guten Gebrauch von Xaviers Briefen, soweit sie damals bekannt waren, macht, aber auch Legenden in Menge spinnt und ihren Helden zu einem Thaumaturgen stempelt. Eben das hat sie wohl innerhalb der katholischen Kirche zur klassischen Lebensbeschreibung werden lassen, die schon vierundzwanzigmal neu aufgelegt und ins Lateinische, Englische, Flämische und ins Deutsche übersetzt worden ist, in welch letzterer Sprache sie bereits zwei Auflagen

(Frankfurt 1830 und Münster 1855) erhalten hat.—Kürzer, aber selbständig und hie und da Neues beibringend ist das „*Compendio della Vida di S. Francisco Saverio*“ von P. Giuseppe Massei (*Romae* 1793).—Bei Pagés nicht erwähnt ist Meer van Kuffeler, *Het leven van Franciscus Xaverius bijgen Apostel van Indië.* Leyden 1841.—Einen kurzen, kritiklosen Lebensabriss hat Pagés seiner französischen Ausgabe der Xavierbriefe von 1855 vorausgeschickt. —Zwei Jahre später erschien Daurignac's 2 bändige „*Histoire de St. François Xavier, apôtre des Indes et du Japon*“. — Auf mangelhaften Quellen fusst Ludwig de Marées in seiner Abhandlung „*Die Missionsthätigkeit des Jesuiten Franz Xavier in Asien*“, Zeitschrift für lutherische Theologie, Bd. 21. (1860) S. 222-253. —Die Darstellung eines Protestanten ist auch das Buch „*Missionary Life and Labours of Francis Xavier taken from his own correspondence with a sketch of the general results of Roman Catholic Missions among the heathen by* Henry Venn“, London 1862.—Hie und da abgekürzt, seltener mit einigen Zusätzen versehen, findet sich diese Schrift in deutscher Uebersetzung im zweiten Buche des 1869 in Wiesbaden erschienenen Werkes „*Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild von Rev.* H. Venn *und* W. Hoffmann“. Dem Urteil H. Daltons (Auf Missionspfaden in Japan, S. 431), dass dieses Werk, gerecht abwägend im Urteil, ein würdiges Gegenstück zu den Entstellungen des römischen Tendenzschriftstellers Marshall sei, vermag ich nicht beizutreten, wünschte vielmehr, eben als Protestant, die Musse zu haben, an die Stelle dieses einzigen bisher von nichtkatholischer Seite gezeichneten Lebensbildes ein besseres zu setzen, das ohne Voreingenommenheit der achtungswürdigen Persönlichkeit des japanischen Missionspioniers und seinem unermüdlichen Wirken mehr Gerechtigkeit widerfahren liesse, ohne ihn auf der andern Seite panegyrisch in der Weise der katholischen Historiographen zum vollkommenen Heiligen und Wunderthäter zu erheben.—Die beste Lebensbeschreibung Xaviers hat bis jetzt P. Coleridge in seine englische Briefausgabe verwoben. Seine Absicht war nach der Vorrede „*to give a clear narrative of his life as it stands*

in the ordinary biographies, and to use the whole of the letters and fragments which have survived to us, in the form in which we possess them, to illustrate the life and to speak to us of his character for themselves".—Diesem in seiner Art trefflichen englischen Werke ist der ausser von demselben besonders von Bouhours abhängige deutsche Autor EDUARD DE VOS auch in der Anlage seiner Ausgabe gefolgt, in der Weise, dass er eine Erzählung des Lebens gibt und jedesmal an den betreffenden Stellen die Briefe einschaltet.—Populär gehalten sind W. REITHMEIER, *Leben des heiligen Franz Xavier, Apostels von Indien und Japan.* Schaffhausen 1846. 2. vollst. umgearb. Aufl. von F. FIRNSTEIN, Regensburg 1881;—N. GREFF, *Das Leben des h. Fr. Xaverius* (für das deutsche Volk), Einsiedeln 1885. 3. Aufl. 1897.—Siehe ferner: E. GOTHEIM, *Ignatius von Loyola und die Gegenreformation.* Halle 1895, S. 268 f., 615-646, 793.—Zuletzt erschienen sind A. PELTIER, *Saint François Xavier*, Paris [1898] und J. CROS, *St. François de Xavier*, Paris, Retaux [1900].—Einige weitere, wertlose, Literaturangaben gibt Professor C. Mirbt zu dem Artikel Franz Xavier im 6. Bande der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Hauck.—Endlich ist über Xavier unter dem Titel „*Monumenta Xaveriana ex autographis vel ex antiquioribus exemplis collecta*" in den von den Madrider Jesuiten herausgegebenen „*Monumenta Historica Societatis Jesu nunc primum edita*" 1899-1900 der erste Band einer beachtenswerten Quellenveröffentlichung erschienen (Tomus I. *Sancti Francisci Xaverii epistolas aliaque scripta complectens, quibus praemittitur ejus vita a P. Alexandro Valignano ex India Romam missa*).

ANHANG.

I.

Katechetisches Sendschreiben an die Bewohner der Molukken.

(Ausführliche Erklärung des Glaubensbekenntnisses). [1]

Es ist ein grosses Glück für Christen, zu hören und zu wissen, wie und in welcher Ordnung Gott aus Nichts alle Dinge zum Gebrauche und zum Dienst der Menschen geschaffen hat.

Im Anfang schuf er Himmel und Erde, die Engel, Sonne, Mond und Sterne, Tag und Nacht; die Pflanzen und alle Arten von Gewächsen, die Früchte des Feldes und der Bäume, die Vögel und die Landtiere; das Meer, die Flüsse und die Seen und die Tiere, die im Wasser leben. Nachdem alles dies geschaffen war, schuf er zuletzt den Menschen, den er nach seinem Bilde und Gleichnisse machte.

Der erste von Gott erschaffene Mann war Adam, und das erste Weib Eva. Nachdem er beide gebildet und ihnen den lebendigen Odem eingehaucht und sie in das irdische Paradies gesetzt hatte, segnete er sie, gab sie zusammen und vereinte sie durch das Band der Ehe und gebot den so Verbundenen, Kinder zu erzeugen und die Erde zu bevölkern. Von diesem Adam und dieser Eva stammen wir alle ab, von ihnen durch Fortpflanzung das ganze menschliche Geschlecht. In diesem ersten Paare

1 Siehe Kap. VI am Ende.

haben wir ein Vorbild der Einheit in der menschlichen Ehe. In der That, da der Gott aller Weisheit, der Schöpfer der Natur, Adam nicht mehr als *eine* Gattin gab, so ist die Freiheit, welche die Mohammedaner und Götzendiener und—was noch schlimmer und noch mehr zu beklagen ist—auch oft schlechte Christen sich nehmen, nämlich mit mehreren Weibern zu gleicher Zeit zusammen zu leben, offenbar gegen Gottes Willen; und auch diejenigen, die nur mit einer Konkubine zusammenleben, verstossen gegen das ursprüngliche Beispiel; denn Gott erlaubte Adam und Eva nicht eher, Kinder zu erzeugen, als bis sie von ihrem Herrn und Schöpfer rechtmässig durch das Band der Ehe vereinigt waren. Deshalb haben die Unzüchtigen, weil sie gegen den Willen Gottes, der sie geschaffen hat, sich auflehnen, Strafe zu gewärtigen, wie sie ihrem Vergehen entspricht.

Auch diejenigen, welche Götzen anbeten, mögen erkennen, welches Vergehens sie sich dadurch schuldig machen, dass sie Gott, den einen wahren Schöpfer aller Dinge, verachten und verlassen und in ihrem Wahne stumme Bilder und Ausgeburten der Hölle anbeten. Während die gesunde Vernunft uns klar und deutlich lehrt, dass wir uns in unserm Leben den Weg sollen weisen lassen von dem, der uns das Leben gegeben hat, setzen sie in ihrem gottlosen Wahne alle ihre Hoffnung auf Zauberei, Gaukelei und auf die eitlen Vorherverkündigungen der Wahrsager und lassen ihr Thun durch sie bestimmen. Sie weihen dem Teufel, dem unversöhnlichen Feinde ihres Seelenheils, den Glauben und die Verehrung, die sie Gott, dem Urheber alles Guten, schuldig sind, der ihnen Seele und Leib, alles, was sie sind und haben und vermögen, gegeben hat—eine Sünde, die ebenso schändlich und abscheulich an sich ist, als sie den Unglücklichen, welche sie begehen, verderblich ist; denn ihr thörichter Aberglaube schliesst sie aus vom Himmel, wo den Seelen derer, die Gott dienen, eine Stätte ewiger Ruhe und eine Fülle des Trostes bereitet ist, die heiligen Gefilde der Glückseligkeit, zu welcher der Schöpfer in seiner unendlichen Güte die Menschen bestimmt hat.

Wie viel weiser sind doch die wahren Christen, die, treu Gott, ihrem Herrn, an ihn glauben, ihn im Geiste anbeten, alle Kräfte ihres Verstandes und alle Empfindungen ihres Herzens hingeben an den einen wahren, höchsten und ewigen Geist, den Schöpfer Himmels und der Erden, und ihre innere Hingabe an Gott durch äussere Andachtszeichen an den Tag legen, indem sie die Kirchen besuchen, wo sie an den Altären, die zu Ehren des lebendigen Gottes errichtet sind, die Bilder seines Sohnes Jesus Christus, der jungfräulichen Gottesmutter und der Heiligen, der Diener Gottes, verehren, die nach einem Leben, in Treuen verbracht in seinem Dienst, mit ihm herrschen in der Herrlichkeit des Paradieses.

Inmitten dieser erhabenen Denkmäler, dem Werke heilsamen Andenkens an die Gegenstände und Personen, die sie abbilden, richten sie, auf dem Boden knieend und die Hände zum Himmel erhoben, aufwärts Auge und Herz und bekennen ihren Glauben an Gott, dessen Wohnung der Himmel ist, und von dem allein sie alles Glück und allen Trost erwarten, mit diesen dem heiligen Petrus zugeschriebenen Worten: „*Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.*“ [2]

Die Engel im Himmel schuf Gott, ehe er die Menschen auf Erden schuf. Die grössere Zahl der Engel nun betete alsbald ihren Gott an, ihm Dank sagend und ihn preisend für die Wohlthat der Erschaffung. Lucifer hingegen und viele Engel mit ihm weigerten ihrem Schöpfer die gebührende Anbetung;

2 Nach einer schon in der *Explanatio symboli* des Ambrosius auftauchenden und bei Rufinus und Späteren wiederkehrenden Sage wurde das Symbol bald nach der Ausgiessung des heiligen Geistes von den Aposteln, ehe sie sich zur Verkündigung des Evangeliums in verschiedenen Ländern trennten, gemeinsam verfasst. In ausgebildeterer Gestalt erscheint diese Legende in einer pseudoaugustinischen Rede, nach welcher das Bekenntnis in der Weise entstanden ist, dass bei einer Zusammenkunft in Jerusalem jeder der zwölf Apostel durch Aussprechung *eines* Glaubensartikels seinen Beitrag zum Symbol beigesteuert habe. Dieser alten Ueberlieferung, die vielleicht schon Ambrosius kannte, da er bereits das Symbol in zwölf Sätze eingeteilt wissen will, folgt hier in Uebereinstimmung mit der katholischen Tradition Xavier.

sie sprachen in ihrem Hochmut: „Lasst uns aufstehen und uns zu Gott erheben, der hoch im Himmel thront!“ Diese frevlerische Ueberhebung zu strafen, stürzte Gott den Lucifer samt seinem Anhange vom Himmel in die Hölle.

Als Lucifer so gestürzt war, sah er Adam und Eva, die ersten Menschen, und neidete ihnen die Gnade, in der sie Gott geschaffen hatte, und um sie derselben zu berauben, suchte er ihnen denselben Hochmut, der seinen Fall vom Himmel verursacht hatte, einzuflössen. Er erschien vor ihnen im irdischen Paradiese und spiegelte ihnen die falsche Hoffnung vor, sie würden gleiche Ehre wie Gott erlangen, wenn sie von der vom Schöpfer verbotenen Frucht ässen. Adam und Eva wurden verlockt von dieser trügerischen Vorspiegelung, dass sie wie Gott würden, willigten in die Versuchung ein und assen von der Frucht des Baumes, der verboten war. Zu derselbigen Stunde gingen sie der Gnade verlustig, in der sie erschaffen waren, und zur Strafe für ihre Sünde verstiess sie Gott sofort aus dem irdischen Paradiese. Von da an lebten sie verbannt von diesem Wohnort der Freude neunhundert Jahre in Mühseligkeiten und thaten Busse für ihre begangene Sünde. Aber so unsühnbar war ihre Schuld, dass alle auch noch so harten Leiden, welche Adam und seine Kinder erduldeten, niemals genug gewesen wären, den Makel auszulöschen und ihnen die Hoffnung auf die ewige Seligkeit wieder zu eröffnen, welche sie zur gerechten Strafe für den thörichten Stolz, in dem sie begehrt hatten, Gott gleich zu werden, verloren hatten. Der Zugang zum Himmel blieb fortan fest verschlossen, und der Weg zu der Herrlichkeit, die er unwiderruflich verloren hatte durch Begehung einer Sünde, die sein und seiner Kinder Verderben war, war für Adam und seine Nachkommen unerbittlich versperrt.

O, ihr unglücklichen Christen, was denn wird unser Geschick sein? Wenn eine Heerschar von Engeln wegen einer einzigen Hochmutssünde aus dem Himmel verwiesen und in den Abgrund der Hölle gestürzt wurde; wenn Adam und Eva um einer ähnlichen Hochmutssünde willen den glückseligen Besitz des

irdischen Paradieses verloren, welche Hoffnung, welches Mittel haben wir, die wir mit Sünden aller Art behaftet sind, je aus diesem Sündenwust herauszukommen oder unsere Makel abzuwaschen und zum Himmel emporzusteigen, wo den unsterblichen Seelen eine Stätte ewiger Seligkeit von Gott bereitet worden ist. Es war um uns geschehen, die Verdammnis und der ewige Untergang des menschlichen Geschlechtes waren sicher, und da war kein Entrinnen. Da warfen sich der heilige Michael, unser wahrster Freund, und die Engel, die gleich ihm gehorsam geblieben und zum Lohn für ihre Beharrlichkeit schon zum seligen Genuss der ewigen Herrlichkeit des Himmels gelangt waren, bewegt von Mitleid mit dem Elende des Menschengeschlechtes, alle zusammen demütig zu Gottes Füssen und suchten durch Gebete ein Heilmittel von ihm zu erflehen für das unermessliche Elend, welches in Folge der Sünde Adams und Evas sich über die gesamte Nachkommenschaft dieser beiden Schuldigen ergossen hatte, indem sie etwas also sprachen:

„O guter Gott, barmherziger Herr, du Vater aller Völker; endlich ist die Zeit gekommen und der von Anbeginn der Zeiten heiss ersehnte Tag erschienen, den du von Ewigkeit her bestimmt und vorbereitet hast, ein Zeugnis deiner Barmherzigkeit gegen die verlorene Menschheit zu sein. Wir sehen schon die Morgenröte des Tages angebrochen, welcher den wieder in Gnaden als deine Kinder angenommenen Kindern Adams die Pforten des Himmels wieder aufschliessen soll; denn von dem heiligen Elternpaare Joachim und Anna ist eine Tochter geboren, ohne Adams Sünde, die allerheiligste Jungfrau unter den Weibern, Maria, deren Tugend und Heiligkeit in unvergleichlicher Weise alles überstrahlt, was geringer als Gott ist. Da diese Jungfrau so rein und herrlich ist, so scheint es ein Werk, nicht unwürdig deiner Weisheit und Allmacht, aus ihrem jungfräulichen Blute, was dir, o Herr, ein Leichtes ist, einen menschlichen Leib zu bilden, wie du voreinst, o Herr, den Leib Adams gebildet hast, als es deinem heiligen Willen so gefiel. Und in diesen Leib, gebildet aus dem reinsten Fleische der Jungfrau, kannst du auch,

allmächtiger Herr, zugleich eine Seele schaffen und eingiessen und aufs innigste mit ihm vereinigen, welche vor allen ausgezeichnet ist und durch ihre unendliche Heiligkeit alle Seelen übertrifft, die du jemals geschaffen hast oder je erschaffen wirst",— (unterdessen hatte Gott im geheimen Ratschluss der heiligen Dreifaltigkeit beschlossen, eine göttliche Person im Schosse der Jungfrau Maria mit unserer menschlichen Natur zu vereinigen)— „auf dass von dieser Jungfrau, der vollkommensten unter allen, Jesus Christus geboren werde, dein Sohn, der ganzen Welt Heiland. Also, o Herr, wird die Schrift in Erfüllung gehen, und also werden die Verheissungen treu hinausgeführt, durch welche du den Patriarchen und Propheten, deinen Freunden, dich verpflichtet hast, welche im Vertrauen auf sie in der Vorhölle deines Sohnes Jesus Christus, ihres Herrn und Erlösers, warten."

Da die heiligen Engel also beteten, sandte der Allerhöchste, der hehre und allmächtige Gott, gerührt von tiefstem Mitleiden mit unserem unermesslichen Elende, das er sehr wohl kannte, den heiligen Erzengel Gabriel vom Himmel in die Stadt Nazareth, wo die Jungfrau Maria wohnte. Und dieser Engel sprach zu ihr gemäss dem Befehle, den er von dem, der ihn gesandt hatte, empfangen hatte: „Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; was aus dir wird geboren werden, wird Jesus Christus, der Sohn Gottes, genannt werden." Als die allerheiligste Jungfrau Maria diese Worte des Erzengels vernommen hatte, antwortete sie: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast!" In dem selben Augenblicke, als die allerheiligste Jungfrau dem zustimmte, was ihr von Gott durch den Erzengel verkündigt wurde, bildete Gott im Schosse der Jungfrau aus ihrem reinsten Blute einen menschlichen Leib, mit dem er aufs innigste eine Seele vereinigte, die er im selben Augenblicke schuf; und zur gleichen Zeit wurde die zweite Person der heiligen Trinität, Gott der Sohn, Mensch im Schosse

der Jungfrau Maria, indem er mit seiner göttlichen Person diese heilige Seele und diesen heiligen Leib vereinigte.

Darnach, als vom Tage der Fleischwerdung des Sohnes Gottes bis zum Tage seiner Geburt neun volle Monate verflossen waren, wurde Jesus Christus, der Heiland der ganzen Welt, wahrer Gott und wahrer Mensch, aus Maria, der Jungfrau, geboren. Und dies bekannte der heilige Andreas mit den Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn*", und sofort fügte der heilige Johannes bei: „*der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau*".

Christus, unser Herr und Erlöser, wurde geboren zu Bethlehem, nahe bei Jerusalem. Dort beteten ihn die Engel, seine jungfräuliche Mutter mit dem heiligen Joseph, ihrem Verlobten, und die drei Könige des Ostens mit vielen anderen als ihren höchsten Herrn an.

Herodes indess, der zu Jerusalem herrschte und fürchtete, er möchte durch das Kind seiner Herrschaft, an welcher er sehr hing, verlustig gehen, wollte es töten. Doch wurde seine grausame Absicht vereitelt; Jesus wurde zur rechten Zeit in Sicherheit gebracht. Denn Joseph, im Traum von einem Engel gewarnt, floh mit Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter von Bethlehem nach Aegypten und blieb dort, bis Herodes sein Leben durch einen schrecklichen Tod beschloss, wie der verruchte Tyrann es verdient hatte. Seine Grausamkeit war in der That so weit gegangen, dass er alle Kinder in Bethlehem und den umliegenden Orten von zwei Jahren und darunter hinmorden liess, in der Hoffnung, durch dieses Blutbad Jesum mit aus dem Wege zu räumen. Darin jedoch täuschte er sich, denn Jesus wurde, wie bemerkt, gerettet und kehrte mit seiner jungfräulichen Mutter und dem heiligen Joseph in seine Heimat und in die Stadt Nazareth zurück, nachdem Joseph in Aegypten wieder durch einen Engel ermahnt war.

Als Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, ging er von Nazareth hinauf nach Jerusalem in den Tempel, wo die Schriftgelehrten waren, und er erklärte ihnen die Schriften der Propheten und

Patriarchen, welche die Ankunft des Sohnes Gottes vorherverkündet hatten: und er lehrte mit wunderbarer Weisheit, dass sich alle, die ihn hörten, verwunderten. Von da kehrte er nach Nazareth zurück, wo er bis ungefähr zu seinem dreissigsten Jahre blieb. Sodann ging er an den Fluss Jordan, wo der heilige Johannes der Täufer viele, die zu ihm hinausströmten, taufte; und mit ihnen taufte er nun auch Jesus Christus in den Wassern des Jordan. Von dort zog sich Jesus auf einen Berg in der Wüste zurück, wo er sich vierzig Tage und vierzig Nächte lang jeder Speise und alles Trankes enthielt. Auf diesem Berge versuchte der Teufel, welcher nicht wusste, dass Jesus Christus war, ihn zu den drei Sünden der Sinnlichkeit, der Habsucht und des eitlen Ruhms.

Jesus aber schlug alle diese Versuchungen zurück und verliess den Berg als Sieger über den Teufel und kam nach Galilaea, wo er viele bekehrte und viele Teufel aus den Leibern von Besessenen austrieb, indem er ihnen befahl, von ihnen auszufahren; und selbst diese widerspenstigen und rebellischen Geister gehorchten alsbald seinem Worte, so dass das Volk sich verwunderte, das weithin den Ruhm seiner göttlichen Lehre, welche er mit unendlicher Weisheit vortrug, und seiner Wundermacht, die sich in Heilung von allerhand Krankheiten offenbarte, ausbreitete. So wurden viele bewogen, auf die Worte eines Lehrers von solchem Ansehen zu hören, und wetteiferten miteinander, Kranke aller Art zu ihm zu bringen, die er durch Berührung mit seinen allerheiligsten Händen von allen Gebresten befreit und geheilt und erfüllt von Dankbarkeit nach Hause sandte.

Darauf erwählte Jesus zwölf Apostel und zweiundsiebenzig Jünger, welche ihn auf seinen Wanderungen durch die Städte und Dörfer begleiteten, wo er die Geheimnisse des Reiches Gottes lehrte, den zusammenströmenden Scharen predigte und die Wahrheit seiner Lehre durch viele Wunder bekräftigte; denn vor den Augen des ganzen Volkes, in Gegenwart seiner Apostel und Jünger gab er Blinden das Gesicht, Stummen die Sprache, Tauben

das Gehör, Lahmen, dass sie gehen, Gichtbrüchigen, dass sie ihre Glieder wieder gebrauchen konnten, und der Anblick dieser täglichen Zeichen bestärkte seine Apostel und Jünger mehr und mehr in ihrem Glauben an Jesus Christus. Er teilte ihnen solche Weisheit und Macht mit, dass sie, diese rohen und ungebildeten Fischer, dem Volke predigten, indem die göttliche Unterweisung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, den Mangel des Studiums und menschlicher Gelehrsamkeit ersetzte. Auch wirkten die Apostel selbst durch Anrufung seines Namens Wunder, indem sie die Menschen von verschiedenen Krankheiten und von Besessenheit befreiten und durch solche, Menschenkraft übersteigende Werke die Wahrheit ihrer Predigt von der Ankunft des Sohnes Gottes besiegelten. So neu diese Wahrheiten waren, so wurden sie doch durch so viele wunderbare Thaten, die unverkennbare Zeugnisse von Gott waren, bestätigt, und glaubhaft.

Der Ruf Jesu und seiner Jünger, welcher sich durch Judaea verbreitete, ärgerte die Ersten des Volkes, die erfüllt von Eigendünkel waren. Es waren besonders die sogenannten Pharisaeer, hochmütige Verächter alles dessen, was sich über das Gewöhnliche erhob, die erbittert waren, wenn irgend eine andere Partei oder Sekte als die ihrige auch nur den geringsten Ruhm der Bildung gewann. Man kann sich daher leicht denken, welche bittere Demütigung es für diese stolzen Menschen gewesen sein muss, zu sehen, dass Jesus Christus, der ihre Lehre tadelte, mit Beifall vom Volke angehört und von der enthusiasmierten Menge so hochgehalten wurde, dass nicht mehr viel fehlte, dass sie selbst von dem lange eingenommenen Thron ihres Ansehens und Ruhmes gestürzt wurden, und der neue Lehrer mit den paar Fischern, die ihn begleiteten, denselben einnahm. Von höllischer Eifersucht ergriffen, beschlossen sie daher alle Künste der Verleumdung dran zu setzen, um Christus seinen guten Namen und zugleich sein Leben zu nehmen.

In dieser Absicht bearbeiteten sie die Obrigkeit und brachten Pilatus, zu der Zeit Statthalter von Judaea, durch Bitten, Verdächtigungen und direkte Beschuldigungen endlich dahin,

dass er ihnen die Gefangennehmung Jesu gestattete, die sie als zur öffentlichen Ruhe erforderlich stürmisch verlangten. Der fremde Statthalter liess sich durch ihre hinterlistigen Machenschaften so ins Schlepptau nehmen, nicht etwa darum, weil er nicht klar darüber war, dass ihr Vorschützen des öffentlichen Wohles nur ihren persönlichen Hass verhüllen sollte; sondern entweder weil er ihres ungestümen Drängens überdrüssig war, oder weil es ihm darum zu thun war, gut mit den Ersten des Volks zu stehen, hielt er es für ratsam, seine eigene Ruhe oder die Gunst anderer auf Kosten eines berühmten Mannes zu erkaufen, der ihm jedenfalls ein Mann von dem Schlage des Elias oder Jeremias der alten Zeit oder Johannes des Täufers in neuerer Zeit zu sein schien, den er jedoch nicht für mehr als einen Menschen hielt. Denn hätte er klar erkannt, dass Jesus der Sohn Gottes war, so hätten wohl schwerlich irgendwelche Umtriebe vermocht, ihn zur Auslieferung Jesu Christi in die Wut seiner Feinde zu bewegen.

Da nun aber Jesus so mit Gutheissung der Obrigkeit gefangen genommen wurde, trieben es seine Feinde aus eigener Bosheit so weit, dass sie ihn durch ihre Helfershelfer mit aller nur möglichen Grausamkeit und Schmach behandeln liessen. Er wurde durch die Strassen und Hauptplätze der Stadt geschleppt unter dem Zusammenlauf eines Pöbels, der ihn in aller Weise beschimpfte, von einem Gerichtshause zum andern geführt, verspottet, geschmäht, bespeit, mit Fäusten geschlagen und endlich zu Pilatus gebracht. Und hier standen falsche Zeugen gegen ihn auf, während das aufgeregte Volk mit wütendem Geschrei seinen Tod verlangte, und das seinen Tod am Kreuze. Der Richter war gleichwohl unschlüssig, weil er von der Unschuld des Angeklagten überzeugt war, bis man ihm zu verstehen gab, dass er des Kaisers Freund nicht länger sein werde, wenn er einen Mann freilasse, der sich als König der Juden bezeichnet habe und eine Empörung veranlassen würde. Aus Furcht gab er dem Begehren der Ankläger nach, und nachdem er Jesum auf die unmenschlichste Weise am ganzen Körper, vom Kopf

bis zu den Füssen, hatte geisseln lassen, übergab er ihn, dem wütenden Geschrei der Juden willfahrend, dass er gekreuzigt würde.

Aber ehe sie ihn kreuzigten, verspotteten ihn die Leute der Pharisaeer, indem sie ihm ein königliches Gewand anlegten, eine Krone von Dornen auf sein Haupt setzten, ihm ein Rohr als Zepter in die Hand gaben, höhnisch die Kniee vor ihm beugten und ihn als König der Juden begrüssten. Dann spieen sie ihm ins Angesicht, gaben ihm zahlreiche Faustschläge auf seine Wangen, nahmen das Rohr aus seiner rechten Hand und schlugen damit sein dornengekröntes Haupt. Zuletzt hefteten sie ihn an ein Kreuz auf dem Kalvarienberge nahe bei der Stadt Jerusalem. So starb Jesus Christus am Kreuze, um die sündigen Menschen zu erlösen, so dass im Augenblicke seines Verscheidens am Kreuze seine allerheiligste Seele sich wirklich von seinem kostbaren Leibe trennte, während jedoch sowohl seine Seele als auch sein Leib trotz ihrer Trennung von einander mit der göttlichen Person vereinigt blieben. Und wie der Geist entfloh, ohne aufzuhören, mit der Gottheit geeint zu sein, so blieb auch der entseelte Leib, sowohl als er noch am Kreuze hing, als auch nachdem er im Grabe beigesetzt war, immer und überall mit der Gottheit aufs innigste verbunden, die niemals von demselben getrennt war.

Als Jesus Christus verschied, verfinsterte sich die Sonne und verlor ihr Licht, die ganze Erde erbebte bis in ihre Tiefen, die Felsen spalteten sich, und die Gräber der Toten thaten sich von selbst auf, und viele Leiber von Heiligen gingen daraus hervor, welche sich, wieder lebendig geworden, von vielen in der Stadt Jerusalem sehen liessen. Beim Anblick solcher Zeichen riefen die, welche beim Tode Jesu zugegen waren, nunmehr überzeugt: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" Alles das soeben Erzählte ist enthalten in dem Bekenntnis des Apostels St. Jakobus, der den von den vorhergehenden Aposteln ausgesprochenen Worten diese anderen hinzufügte: „*Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ist*".

Jesus Christus war Gott, da er die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit war, zugleich war er aber auch wahrer Mensch als der Sohn der Jungfrau Maria, der eine vernünftige Seele und einen menschlichen Leib besass. Insofern er Mensch war, ist er wirklich am Kreuze gestorben, nachdem er an dasselbe geheftet war. Der Tod ist ja in Wirklichkeit nichts anderes als die Trennung der Seele vom Leib, in dem und mit dem sie lebte. Und so trennte sich die heiligste Seele Jesu Christi von seinem Leibe, als er am Kreuze verschied.

Und dann stieg seine allerheiligste Seele, losgelöst von seinem Leibe und in ihrer Vereinigung mit der Gottheit des Sohnes Gottes verbleibend, wie sie es immer gewesen war, seit Gott der Herr sie erschaffen hat, hinab in die Vorhölle. Die Vorhölle ist ein unterirdischer Ort, an dem die Seelen der heiligen Väter, Propheten, Patriarchen und vieler anderer Gerechten aufbewahrt wurden, miteinander wartend auf die Ankunft des Sohnes Gottes, von dem, wie sie wussten, sie befreit und von diesem Aufenthaltsort in das Paradies eingeführt werden sollten. Denn seit Anfang der Welt haben immer gute Menschen auf Erden gelebt, die als Freunde Gottes und als offene Bekenner der erkannten Wahrheit auch unter Bösen ihren Glauben niemals verhehlten. Sie rügten die Sünder, indem sie strenge allen, die sich frevelnd gegen Gott, den Schöpfer aller Dinge, auflehnten, ihre Sünden verwiesen. Aber die Bosheit und Verkehrtheit dieser Menschen wollte sich das nicht gefallen lassen. Deshalb verfolgten sie, vom Teufel, ihrem Bundesgenossen, dessen Fahne sie folgten, angetrieben und unterstützt, die Guten, Gottes Freunde, mit allen möglichen Uebelthaten, warfen sie ins Gefängnis, schickten sie in die Verbannung und thaten ihnen Unbilden und Ungerechtigkeiten aller Art an.

Entsprechend dieser grossen Verschiedenheit zwischen dem Leben der Guten und der Bösen war nun auch das Los ihrer Seelen nach deren Trennung von ihren Leibern sehr verschieden. Alle Seelen nämlich, welche im Leben tugendhaft gewesen waren, begaben sich, sobald der Tod sie von den Banden des Leibes

befreit hatte, an den eben erwähnten Ort, welcher, wie bemerkt, Vorhölle genannt wird, und da er tief unter der Oberfläche mitten in der Erde liegt, auch Hölle oder Unterwelt heisst, jedoch nicht als wenn dort, wie das in der eigentlichen Hölle ist, ein Feuer brennte, sie zu quälen, oder eine andere Art von Qual wäre, den Seelen Leiden zu bereiten. Denn solche Strafen sind den Verdammten aufbewahrt, während die Seelen dieser Gerechten, wie es Seelen, die rein von Missethat und bei Gott in Gnaden waren, zukam, an ihrem Aufenthaltsorte in seligem Frieden ruhten.

Aber unter dieser Wohnung des Friedens liegt ein tieferer Ort, Fegfeuer genannt, weil er gleichsam ein Reinigungsplatz ist, um die Seelen zu läutern und schön zu machen, welche ihr sterbliches Leben zwar frei von schwerer Schuld in Gottes Gnade beschlossen haben, aber doch noch die geringeren Makel lässlicher Sünden an sich tragen oder noch nicht ganz der Schuld begangener Todsünden quitt sind, die sie zwar durch heilsame Busse teilweise, jedoch nicht so ganz und vollkommen getilgt haben, dass sie der göttlichen Gerechtigkeit vollständig Genugthuung leisteten. Hier blieben sie, um sich durch Ertragung fortgesetzter bitterer Strafen von den ihnen noch anklebenden Sündenmakeln zu reinigen, bis die gesamte noch erübrigende Schuld und Strafe völlig ausgeglichen und durch Leiden getilgt ist. Und wenn so ihre Seelen zu glänzender Reinheit geläutert sind, dann erst dürfen sie das Erbteil schauen und geniessen, dessen Besitz ihnen zur Strafe für ihre Sünde für eine bestimmte Zeit vorenthalten war, nun aber frei erschlossen ist.

Der letzte dieser unterirdischen Orte ist die eigentliche Hölle oder der Abgrund, der traurige Ort der schrecklichen, ewigen, unauslöschlichen Flammen und so unaussprechlicher und unerträglicher Qualen aller Art, dass, wenn die lebenden Menschen täglich nur eine kurze Stunde sich diese Qualen, so unvollkommen das bei der Finsternis unserer Vernunft im gegenwärtigen Leben möglich ist, vergegenwärtigen wollten, sie gewiss mehr davor zurückschrecken würden, in all die Sünden und Laster

zu fallen, wodurch sie unbedenklich, gleichsam spielend und in Leichtsinn, sich anheischig machen, diese fürchterlichen Qualen in alle Ewigkeit auszuhalten. Dort ist Lucifer, der Fürst der Geister, die sich gegen Gott auflehnten; dort sind alle Teufel, die sich zu ihm schlugen und mit ihm vom Himmel dahinab gestürzt wurden; dort sind auch alle Menschen, welche seit Anbeginn der Welt in Todsünden ihren Geist im Zustand der Ungnade Gottes aufgegeben haben. Diejenigen, welche einmal in diese Höllenflammen geworfen sind, leiden und stöhnen dort ewig ohne Hoffnung, immer gepeinigt von der Empfindung unermesslicher und zahlloser Qualen, mit dem Bewusstsein, dass ihnen für alle Ewigkeit von keiner Seite auch nur die geringste Linderung und Erleichterung oder der geringste Trost zu teil werden könne.

O meine Brüder, was für eine Thorheit ist es also von uns, so leichtsinnig, wie wir thun, ohne alle Furcht vor der Hölle dahinzuleben, während wir all die Zeit Brennstoff herbeischaffen für diese Flammen, die nicht verlöschen, indem wir unser Gewissen mit der Bürde immer ärgerer Sünden belasten. Ist das nicht ein deutliches Zeichen, dass unser Glaube, ich sage nicht, schwach, sondern ganz erstorben ist? Wir bekennen ihn zwar mit unseren Lippen, aber unsere Thaten und unser ganzes Leben legen ein anderes, richtigeres Zeugnis ab, das unsere Worte Lügen straft und verstummen macht. Denn sicherlich muss einer, der sich einen Christen nennt und dabei doch die Freiheit der Mohammedaner und Heiden im Sündigen in Anspruch nimmt, als Lügner und Betrüger gelten, wenn er sagt, er glaube an das ewige Feuer und die ewigen Strafen, welche denen aufbehalten sind, die Gottes Gesetz verletzen. Die Kirche, und zwar die auf Erden streitende der Gläubigen ebensowenig wie die im Himmel triumphierende der Heiligen, die mit Gott herrschen, betet niemals für die Toten, die in den Abgrund der Hölle gestossen sind; denn sie weiss, dass sie für immer vom Paradies ausgeschlossen und hoffnungslos und unwiderruflich verloren sind. Dagegen kommt die Kirche, sowohl auf Erden wie im

Himmel, durch mildreiche Fürbitten den Seelen zu Hilfe, welche in der Pein des Fegfeuers leiden, und ist desgleichen besorgt für die Seelen derer, die noch auf Erden leben; sie trachtet danach, ihnen Gnade von Gott zu erwirken, durch welche sie dem äussersten Unglück, in die ewigen Höllenflammen zu fallen, entrinnen können.

Als Jesus Christus am Freitag gestorben war, stieg seine heiligste, stets mit der Gottheit vereinigte Seele in die Vorhölle hinab und führte von dort alle Seelen heraus, die sie dort in Erwartung seiner Ankunft fand; und am dritten Tage, der der Sonntag war, stand er wieder auf von den Toten, indem er seine heiligste Seele wieder mit dem Körper vereinte, den sie bei seinem Verscheiden am Kreuze verlassen hatte. Und im Wiederbesitz seines Lebens und mit allen Eigenschaften seliger Unsterblichkeit erschien er dann zuerst seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, sodann seinen Aposteln und Jüngern und anderen Freunden und machte durch seine Erscheinungen, dass an die Stelle des tiefen Schmerzes, in den sie sein Tod versetzt hatte, eine unaussprechliche Freude trat. Er bot durch den Mund seiner Jünger seinen Feinden und denen, die ihn gekreuzigt hatten, Verzeihung an und gewährte sie thatsächlich allen, die diese Gnade anzunehmen willig waren. Und ihrer waren sehr viele, denn es geschah wundersamer Weise, dass viele von denen, die sich hartnäckig geweigert hatten, an Jesus Christus, als er lebte, selbst sein Evangelium verkündigte und seine Lehre durch auffallende Wunder bekräftigte, zu glauben, jetzt, da sie ihn nicht mehr sahen und hörten, auf das Zeugnis, welches seine Apostel von seiner Auferstehung ablegten, fest an ihn glaubten, alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und sich offen zu seiner Religion und zu seiner Verehrung als zur Religion und Verehrung Gottes und des Erlösers der Menschen bekannten. Das sind die Wahrheiten, die St. Thomas bekräftigt hat mit diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.*“

Nach seiner Auferstehung von den Toten verweilte Jesus vierzig Tage auf Erden, aus zwei Gründen, soweit wir sehen können. Erstens, um seine Jünger ganz von seiner Auferstehung zu überzeugen, und zweitens, um sie zu belehren, was sie zu thun hätten. Sie waren durch das ganz unvorhergesehene Ereignis seines Todes so verwirrt, sie waren dadurch so ganz in tiefstes Leid versunken nach diesem schmerzlichen Ereignis, dass es ihnen schwer wurde, an seine Auferstehung zu glauben. Es war nicht genug, dass er sich ihnen ein-oder zweimal zeigte. Es brauchte Zeit, und es bedurfte eines wiederholten Zusammenseins mit ihm, um ihnen so offenkundig als möglich zu beweisen, dass er wirklich ins Leben zurückgekehrt war. Darum verschob der Herr, der sie in seiner wunderbaren Barmherzigkeit durch Sanftmut überzeugen und sich herablassend der menschlichen Schwäche anbequemen wollte, seinen triumphierenden Einzug in den Himmel vierzig Tage und belehrte in dieser Zwischenzeit seine Jünger durch wiederholte Unterredungen über das, was sie glauben, was sie thun, was sie alle Völker lehren, und was sie den gläubig Gewordenen zu beobachten vorschreiben sollten, auf dass sie und alle, die in der Folge ihrer Predigt glauben würden, in den Himmel kommen und ihm zu ihrer Zeit dahin folgen könnten, wohin er vor ihnen gehen sollte.

Als er beides erreicht, was er sich vorgesetzt, aus den Herzen seiner Jünger jeden Zweifel mit Bezug auf den Tod und die Auferstehung des wahren Sohnes Gottes und Erlösers der Menschen hinweggeräumt und sie hinreichend über alles, was das Reich Gottes anlangt, d. h. über die Gründung der Kirche, die Lehre, die darin verkündigt werden sollte, die Sakramente und alle Punkte der christlichen Kirchenzucht, welche sie in der ganzen Welt einführen sollten, unterrichtet hatte, hatte er keinen Grund mehr, auf Erden zu verweilen. Er ging deshalb mit seiner jungfräulichen Mutter Maria, mit seinen Aposteln und vielen andern auf den Oelberg und fuhr vor aller Augen in den Himmel auf, begleitet von den aus der Vorhölle befreiten Vätern. Da eröffneten sich weit die hohen Himmelsthore, und alle

Engel kamen hervor, dem Herrn in seinem Triumph entgegen, und geleiteten ihn in glorreichem Zuge zu dem Throne, der ihm zur Rechten seines Vaters bereitet war. So kehrte er an den Ort zurück, von dem er herniedergestiegen war, um im heiligen Schosse seiner jungfräulichen Mutter unser Fleisch anzunehmen. Dort sitzt er jetzt, als Fürsprecher beim Vater für uns eintretend, um dessen gerechten Zorn zu besänftigen, und uns seinen Beistand sendend, mit dessen Hilfe wir in den Stand gesetzt werden, der Gefahr der ewigen Verdammnis zu entgehen. Und dies ist der Sinn des Glaubensartikels, der dem heiligen Jakobus dem Jüngeren zugeschrieben wird: „*Ich glaube an Jesus Christus, der aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.*“

Wie aber diese Welt einen Anfang gehabt hat, so muss sie auch ein Ende haben. Und damit dies ihr Ende sei, wie es die Gerechtigkeit erfordert, und voll der Vorsehung ihres göttlichen Erschaffers entspreche, so soll das menschliche Gemeinschaftsleben und die Aufeinanderfolge der sich allenthalben auf Erden fortpflanzenden Menschengeschlechter nicht eher aufhören, als bis ein gerechtes Gericht über alle Gedanken, Worte und Werke der Menschen gehalten und einem jeden geschehen ist, je nachdem er es verdient hat. Jesus Christus wird als höchster Richter vom Himmel herniedersteigen, um über alle Menschen dieses Urteil zu sprechen; und dass dies gewisslich geschehen wird, ist schon bei seiner Auffahrt in den Himmel vorherverkündet worden. Er wird sein Gericht eröffnen, in dem alle Menschen, welche jemals allenthalben auf Erden gelebt haben, vor dem unerbittlichen Richterstuhl des allmächtigen und allwissenden Richters, vor dem nichts verborgen ist, erscheinen müssen und auf die Fragen zu antworten haben werden, ob sie an die Lehren geglaubt, welche die Kirche ihnen zu glauben vorgestellt, und ob sie die Gebote beobachtet haben. Diejenigen, welche dies gethan haben, werden in die Herrlichkeit des Himmels eingehen; diejenigen welche sich zu glauben geweigert haben wie Mohammedaner, Juden und Heiden, werden zum ewigen

Feuer verdammt werden, aus dem es keine Errettung gibt; und ebenso werden diejenigen, welche, wie die schlechten Christen, den Glauben zwar bekannt, aber die zehn Gebote nicht gehalten haben, durch den unwiderruflichen Urteilsspruch Jesu Christi zu den Flammen verdammt werden, welche nie verlöschen.

Bevor dies geschieht, müssen alle Menschen, welche beim Herannahen des Weltendes noch am Leben sind, sterben. Denn der Tod ist eine Schuld, die jeder Mensch der Natur zahlen muss. Jeder wird unter der Bedingung geboren, dass er einmal aufhört zu leben; und da nicht einmal Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst von diesem Gesetze befreit wurde, so wäre es eitel und vermessen, wenn jemand sonst diese Hoffnung für sich hegen wollte. Uebrigens starb Jesus Christus nicht seinetwegen, sondern um unserer Sünden willen, und erstand bald durch seine eigene Kraft, um durch seine Auferstehung die Hoffnung unserer künftigen Auferstehung zu begründen und durch sein eigenes Beispiel die bittere Notwendigkeit des Todes guten und frommen Menschen erträglicher zu machen. Wenn demnach beim Herannahen des Weltendes noch Heilige und Vollkommene auf Erden gefunden werden sollten, so dürfen wir nicht glauben, dass diese, ohne den Tod zu schmecken, in die erwartete und verdiente Seligkeit eingehen werden; auch sie müssen zuvor den Tod kosten und werden dann mit den übrigen zu neuem Leben erweckt, wobei ein jeder denselben Leib wieder annimmt, den er früher hatte, nur in verschönter und durch die Seligkeit verklärter Gestalt, um in die verheissene ewige Freude einzugehen.

Wenn Jesus Christus also zur Abhaltung des jüngsten Gerichts vom Himmel herabsteigen wird, werden alle Menschen vom ersten bis zum letzten, nachdem sie zuvor gestorben, wieder auferstehen und, Gute wie Böse, von ihm gerichtet werden. Aber das in alle Ewigkeit unabänderliche Urteil wird ein unendlich verschiedenes sein: die Guten werden eingehen zur ewigen Freude, die Bösen aber werden in einen ewigen Tod und in ewige Pein gestürzt. Diese Wahrheit bekannte der heilige Philippus in diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der*

vom Himmel wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Wenn wir Christen uns mit dem Kreuzzeichen bezeichnen, bekennen wir unseren aufrichtigen Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit. Dieses Geheimnis ist das folgende: Wir glauben und verehren einen einigen Gott in drei Personen. Die erste Person ist Gott der Vater, der weder gemacht, noch erschaffen, noch erzeugt ist. Die zweite Person ist Gott der Sohn, der von Gott dem Vater erzeugt, nicht gemacht, und nicht erschaffen ist. Die dritte Person ist Gott der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, jedoch weder geschaffen, noch erzeugt ist. Dies deuten wir an, so oft wir uns mittelst Bewegung der Hand mit dem Kreuze bezeichnen. Indem wir nämlich die rechte Hand zur Stirn führen, wobei wir die Worte sprechen: *im Namen des Vaters,* bezeugen wir, dass Gott der Vater nicht gemacht, und nicht erzeugt ist, indem wir sie dann zur Brust hinabführen unter den Worten: *und des Sohnes,* bekennen wir, dass der Sohn Gottes von Gott dem Vater erzeugt, nicht gemacht, und nicht erschaffen ist. Sodann bewegen wir die Hand zur linken Schulter unter den Worten: *und des heiligen,* und von da zur rechten Schulter unter dem Worte: *Geistes,* wobei wir bekennen, dass der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe.

Dies ist der Glaube, den jeder gute Christ festhalten und sonder Furcht und Scheu bekennen muss, indem er an den heiligen Geist, der von gleicher Wesenheit ist mit dem Vater und dem Sohne und von beiden ausgeht, glaubt, ihn anbetet und verherrlicht, den heiligen Geist, welcher durch seine heiligen Einsprechungen uns vor Sünden warnt und unsern Willen zur Haltung der zehn Gebote des göttlichen Gesetzes und der Gebote unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche bewegt und uns anregt, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Diesen Glaubenssatz von der Gottheit des heiligen Geistes bekannte St. Bartholomaeus in diesen Worten: „*Ich glaube an den heiligen Geist.*"

Wir alle, die wir die christliche Religion angenommen haben, haben den Entschluss gefasst, die Pflichten zu erfüllen und ihren Glauben zu bewahren, und wir sollten nicht nur, ohne zu zweifeln, als zum Heil notwendig alles glauben, was die Apostel, Jünger, Märtyrer und Heiligen von dem Gottmenschen, unserm Herrn Jesus Christus, geglaubt haben; sondern zugleich sind wir auch mit derselben Notwendigkeit alle verbunden, unzweifelhaft zu glauben, dass er auf Erden die katholische Kirche gestiftet hat, deren Vorsteher vom heiligen Geiste geleitet werden. Darum dürfen wir in keiner Weise daran zweifeln, dass recht und wahr ist, was sie zu halten lehren und zu glauben vorstellen. Denn in allen ihren mit allgemeiner Uebereinstimmung gefassten, sich auf das, was von allen zu thun oder zu lassen ist, beziehenden Beschlüssen, z. B. wenn sie nach reiflicher Ueberlegung etwas über alte Glaubenssätze oder über Streitigkeiten in Sachen dieser Glaubenssätze, wie sie von Zeit zu Zeit entstehen, bestimmen, haben sie die Verheissung des Beistandes des heiligen Geistes, der sie nicht irren lässt. Daher müssen wir die heiligen Kanones der Väter, die Beschlüsse der Konzilien, die allgemeinen Erlasse der Päpste, welche von den Kardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und den übrigen Prälaten der Kirche uns vorgelegt werden, mit tiefer Verehrung, festem Glauben und willigem Gehorsam annehmen, und müssen fest überzeugt sein, dass dieselben in der Autorität und Weisheit unseres Herrn Jesus Christus vorgeschrieben und gelehrt werden, der fortfährt, die Kirche zu regieren und durch die Diener, welche er als seine Stellvertreter gesetzt hat, zu ihrem bestimmten Ziele der ewigen Seligkeit zu führen. Das ist es, was uns der heilige Apostel und Evangelist St. Matthaeus empfehlen wollte, als er sprach: „*Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche.*“

Ein anderes, das wir fest für wahr halten, wenn wir nicht fälschlich den Namen Christen tragen, ist dies, dass die unermesslichen Verdienste, welche Jesus Christus in seinem Leben hier auf Erden durch sein Wirken und Leiden und durch seinen Gehorsam gegen seinen Vater zum Heil der Menschen auf-

gehäuft hat, allen wahren Christen, welche im Stande der Gnade sind, mitgeteilt werden und auf geheimnisvolle Weise zu gute kommen. Wie nämlich im natürlichen Körper die Glieder einander mitteilen, was ein jedes Gutes hat, indem vorzüglich vom Haupte die Lebenskraft in alle Glieder überströmt: so empfangen auch in einem mystischen Leibe, wie die Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist, einer ist, alle die einzelnen Glieder, d. h. alle Gläubigen insgesamt eine geheimnisvolle Lebenskraft, durch die sie blühen und wachsen, von Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn, mit dem als mit ihrem Haupte sie verbunden sind. Diese geistliche Nahrung und himmlische Speise kommt ihnen vornehmlich durch den Kanal der sieben Sakramente von ihm zu. Diese sind die Taufe, die Firmung, gewöhnlich heilige Salbung genannt, die Eucharistie, die Busse, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Diejenigen, welche diese heiligen Geheimnisse mit der rechten, geziemenden Verfassung empfangen, empfangen die Mitteilung oder Vermehrung der heiligmachenden Gnade,—eine belebende Kraft der Seele, welche Gott den Menschen, die an sich einer solchen Wohlthat unwürdig sind, in Ansehung der von Jesus Christus während seines Erdenlebens vollbrachten heiligen Werke mitteilt. Denn da Jesus Christus im Gehorsam gegen seinen Vater so viele Leiden erduldet, so viele Unbilden und Schmach aus eigenem freien Willen ertragen, die bittersten Qualen und den Tod am Kreuze erlitten hat, so hat er damit jeden, auch den grössten Lohn verdient. Da er indessen alle Seligkeit in sich selbst hat, so bedarf er keines Lohnes und überträgt sein Anrecht auf solchen Lohn auf uns und lässt den Nutzen, welchen wir daraus ziehen, als ihm selbst zugeflossen gelten. Somit ist die Gnade, welche uns erteilt wird, die Frucht der Verdienste Jesu Christi und ist gleichsam eine Wirkung, die sich vom Haupte über die Glieder erstreckt.

Und wie so im natürlichen Körper es nicht das Haupt allein ist, das den ihm untergeordneten Gliedern Nahrung, Kraft und Leben spendet, sondern auch die Glieder selbst durch geheimnisvolle Wirkungen diesen Dienst einander leisten, so werden

wir zwar vorzugsweise, doch nicht ausschliesslich durch die Teilnahme an den Schätzen, welche Jesus Christus durch seine Verdienste, durch seinen heiligen Wandel und durch sein geduldiges Leiden auf Erden erworben hat, bereichert. Es war nämlich der Wille Jesu Christi, dass auch aus dem Gnadenschatze, welchen seine Diener, unsere Brüder, bei ihm durch ihre Tugendwerke und ihre schmerzvollen Prüfungen erworben haben, uns etwas zufliesse. So wenn sie beten, wird uns Gnade zu teil, wenn sie für uns leiden oder ihre früheren Leiden für uns darbieten, wird uns die Strafe nachgelassen, die wir der göttlichen Gerechtigkeit schulden. Endlich, alle ihre guten Werke, von welcher Art sie auch sein mögen, kommen uns, solange wir im Stande der göttlichen Gnade und Glieder am Leibe der einen Kirche bleiben, auf verschiedene Weise zu nutze, indem ihr Ueberschuss denen mitgeteilt wird, die mit ihnen verbunden sind, und sie mit heilsamer Kraft überströmt.

Wir erkennen und bekennen auch, dass Gott der Herr Gewalt und Recht hat, die Sünden nachzulassen, d. h. die Schuld und Strafe unserer sündigen Handlungen zu tilgen, durch welche wir, die verliehene Freiheit des Willens missbrauchend, uns von Gott trennen und gegen ihn auflehnen und darum verdientermassen aus seiner Gnade fallen, zu der er uns in seiner Erbarmung aufgenommen hatte. Wir glauben und bekennen ferner, dass diese nämliche Gewalt von Jesus Christus unserm Herrn den Priestern der katholischen Kirche verliehen worden ist, und dass sie in Kraft dieser Mitteilung nun die Vollmacht haben, alle von ihren Sünden loszusprechen, welche sie genügend vorbereitet finden, um vor Gott rechtmässig von den Banden der Sünden gelöst zu werden.

Deshalb nun müssen diejenigen, welche sich bewusst sind, Gott durch Sünden beleidigt zu haben, sich ernstlich bemühen, die gebührende Reue für ihre Verfehlungen an den Tag zu legen und sich so in den Stand zu setzen, Verzeihung derselben zu erlangen und das Heil ihre Seele zu sichern. Der Ort, wo ihre Sache entschieden wird, ist der heilige Richterstuhl der

Busse, dem sich die Sünder nahen, und der Priester ist der Richter, der entscheidet, ob sie der Gnade der Absolution würdig sind oder nicht. Der Ankläger aber ist in diesem Gerichte eins mit dem Angeklagten. Der Priester als Richter stellt die Untersuchung an, indem er alles, wie sein erhabenes Amt es erheischt, gewissenhaft erwägt. Der Sünder muss ein vollkommenes Bekenntnis aller seiner Todsünden ablegen, es sei denn dass, wie etwa in Fällen äusserster Gefahr, keine Zeit dazu vorhanden wäre. Wenn der Priester alle Sünden hinreichend erforscht hat und die Worte der Absolution über den Sünder ausspricht, so ergiesst sich Gottes Gnade wieder frisch in die Seele des Beichtenden, wodurch die Sünden getilgt werden, durch die sie vorher verunstaltet war, und zugleich erlangt er Nachlass der ewigen Strafe, die er sich durch diese Sünden zugezogen hatte. Diese beiden Artikel der katholischen Lehre sind enthalten in diesen Worten des heiligen Simon: „*Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, Nachlass der Sünden.*“

Weil es aber ein Unrecht gegen Gottes unendliche Güte und Gerechtigkeit wäre, wenn wir nicht den festen Glauben hätten, dass Gott nie unterlassen wird, diejenigen reichlich zu belohnen, die ihm durch gewissenhafte Befolgung seines heiligen Gesetzes treu dienen, hingegen verdiente Strafe zu verhängen über die unseligen Verächter seines Namens und die widerspenstigen Uebertreter seiner Gebote, so glauben wir fest an eine dereinstige Auferstehung des Fleisches, d. h. dass alle Menschen ohne Ausnahme, die vor uns gelebt haben in vergangenen Zeiten, die jetzt leben, und die nach uns leben werden, wieder lebendig werden und am Ende der Welt dieselben Leiber wieder annehmen werden, die sie bei ihrem Tode hatten, und dass sie in denselben ewig leben werden, entweder in Peinen oder in Herrlichkeit. Denn es ist klärlich eine Notwendigkeit, dass Gott der Herr nach seiner vollkommenen und unverbrüchlichen Gerechtigkeit die Leiber der Heiligen, die während ihres Lebens ihre Sinnen und Glieder beständigen Arbeiten unterwarfen und, um nicht von Gottes Liebe getrennt zu werden,

selbst viele Unbilden und Misshandlungen ihrer Verfolger ertrugen, welche mit jeglicher Gewalt und roher Grausamkeit sie zwingen wollten, Gott zu beleidigen, mit ewigen Freuden segne. Denn wenn gleich ihre Tugendhaftigkeit und Mannhaftigkeit vorzüglich das Verdienst der Seele ist, die treu in der Pflicht verharrte, so verdient doch auch der Leib ebensowohl wie die Seele seinen Anteil an der Ruhe, Freude und Herrlichkeit der Seele, weil er um viele Güter kam, die ihm zugekommen wären, gepeinigt, gefoltert und oft grausam zerfleischt wurde.

Andererseits ist es ebenso billig, dass die Leiber der Gottlosen mit gestraft werden, welche sich in ihrem Leben unbekümmert um das göttliche Gesetz jeder Schlechtigkeit in zügellosester Weise ergaben und ihren Leidenschaften der Unmässigkeit und Unkeuschheit unter Verachtung der göttlichen Gebote die Zügel schiessen liessen. Es entspricht der göttlichen Gerechtigkeit, dass sie wider ihren Willen für immer das unauslöschliche Feuer zu tragen und so für die Freuden zu büssen haben, die sie ihren unerlaubten Lüsten nachgebend genossen haben, damit sie, wennschon zu spät, einsehen, was für ein Uebel es ist, wenn eine elende, unnütze Kreatur sich herausnimmt, Gott zu verachten und die höchste Majestät, über alles anbetungswürdig, herauszufordern. Deshalb werden, wie bemerkt, alle Menschen, gute und böse, an diesem Tage des letzten Gerichtes wieder auferstehen, und ihre Seelen werden wiederum dieselben Leiber annehmen, welche sie bei der Geburt empfingen and bis zu ihrem Tode belebten. Sie werden hinfort in Ewigkeit unlöslich mit ihnen verbunden sein und, je nachdem es ein jeder in seinem Leben verdient hat, mit ihnen entweder in den Himmel eingehen, um mit Christus in der Glorie des Paradieses zu herrschen, oder in die Hölle, um mit dem Teufel ohne Ende zu heulen und zu wehklagen. Dies ist es, was der heilige Thaddaeus bekannte, als er sprach: „*Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches*."

Da aber unsere nach dem Bilde und Gleichnisse des allmächtigen Gottes geschaffene Seele, weil geistiger Natur, mit

Fähigkeiten ausgestattet ist, welche die göttlichen Vollkommenheiten abbilden, nämlich mit Willen, Verstand und Gedächtnis, und da sie von ihrer Erschaffung an durch ein von ihrem Schöpfer in sie gelegtes Verlangen getrieben ist, sich mit ihm, dessen Abbild sie ist, zu vereinigen, so kann man nicht glauben, dass ein so edles Geschöpf Gottes diesen immer lebendigen Instinkt und dieses Sehnen von seinem Schöpfer ohne Zweck erhalten hat. Vielmehr ist es unbezweifelt für wahr zu halten, wie alle Christen davon überzeugt sind, die Seele des Menschen werde mit Gottes Beistand, falls sie nicht selbst es verhindert, die Befriedigung ihres Verlangens erfahren und zum Besitz des höchsten Gutes gelangen, welches wir das ewige Leben nennen; und noch vor der Auferstehung des Leibes gelangen die in der Gnade Gottes abgeschiedenen und von allen Makeln der Sünde vollkommen gereinigten Seelen zum ewigen Leben, indem sie im Augenblick des Hinscheidens zum seligen Schauen Gottes zugelassen werden.

Nachmals aber werden diese Seelen, wenn sie ihre Leiber wieder angenommen und mit sich vereinigt haben, in einem weit besseren und vollkommeneren Zustande diese Seligkeit ohne Unterbrechung geniessen in alle Ewigkeit. Die ganze unermessliche Ewigkeit hindurch werden die Seelen der Heiligen mit Gott im Himmel, zusammen mit den Chören zahlloser seliger Engel und den frohlockenden und triumphierenden Scharen menschlicher Heiligen, die traute und beseligende Gegenwart Gottes, des Schöpfers und Herrn Aller, geniessen, der jeden einzelnen von ihnen mit der Fülle der himmlischen Güter überhäufen wird. Die Herrlichkeit dieser Gnaden ist so hoch, dass wir in diesem irdischen Leben bei aller Anstrengung unserer Einbildungskraft und unseres Verstandes uns niemals ein Bild oder eine Vorstellung davon machen können, die auch nur entfernt an die Wirklichkeit hinanreichte. So all unser Vermögen weit übersteigend ist die göttliche Herrlichkeit Gottes, wenn sie ihr ganzes Selbst ausschüttet über die Heiligen, die er liebt, und dennoch ist das wenige, das wir gleichsam von dieser

unaussprechlichen Glückseligkeit stammeln können, hinreichend, uns zu zeigen, wie sehr wir nach ihr uns sehnen müssen.

Dort leben dann die Heiligen glücklich und ruhig in herrlichem Frieden, keine Klage vernehmend und keine erhebend, von allen geliebt und geehrt und sich alle untereinander mit gegenseitiger Liebe und Verehrung umfassend; an allem haben sie Ueberfluss, nicht nur am Notwendigen, sondern an allem, das sie nur zu vollkommener Glückseligkeit und Herrlichkeit wünschen können. Sie fühlen kein Uebel, keines kann sie treffen, vor keinem haben sie zu bangen; vielmehr so gross und übervoll ist ihr seliger Reichtum an Gütern aller Art, dass er alle ihre Wünsche übersteigt und für die ganze Ewigkeit ausreicht. Und alle diese Seligkeit ist ihnen so gewiss und so sicher verbürgt, dass sie keine Furcht oder Besorgnis zu hegen haben, sie könnte ihnen jemals genommen oder auch nur vermindert werden.

Dies ist es, was der heilige Matthaeus meinte, da er sprach „*Ich glaube an ein ewiges Leben.*“

II.

Auszüge aus dem Berichte des Schiffskapitäns Georg Alvarez über Japan.[1]

Der Bericht beginnt mit einer Aufzählung der Haupthäfen von Japan und gibt dann eine kurze Beschreibung des Landes. Er schildert es als schön und fruchtbar und reich an Gewächsen aller Art, die zum grössten Teil dieselben sind wie in Portugal. Die Eingeborenen thun jährlich drei Ernten ein. Für alle landwirtschaftlichen Zwecke gebrauchen sie Pferde, da Ochsen selten anzutreffen sind, wie es überhaupt nicht viele Haustiere gibt.[2] Dagegen ist viel Wild vorhanden und als Nahrungsmittel sehr begehrt. Das gewöhnliche Volk fängt seine Beute mit Netzen; die oberen Klassen bedienen sich der Falken, die Vornehmsten dürfen Adler gebrauchen. Hochwild wird stets mit Pfeilen geschossen, Fische aller Art kommen in Menge vor sowohl in der See wie in den Flüssen.[3]

---

1. Siehe Kapitel VII, S. 95 f. Ich gebe diesen Bericht, der vieles enthält, was auch in dem folgenden, von Anjiro herstammenden steht, nur im Auszug, und zwar nach der englischen Uebersetzung von COLERIDGE (*The Life and Letters of St. Francis Xavier.* 2d ed. Vol. II, pp. 216 ff.) wieder. Einer Korrektur bedarf die Angabe von Coleridge, dass er mit dem nach Anjiros Informationen abgefassten gleichzeitig sei, also vom Anfang Januar 1549 stamme. Xavier hat ihn, wie oben (Kap. VII.) gezeigt ist, schon ein ganzes Jahr vorher in Abschrift nach Europa gesandt. So ist er vielleicht der erste Bericht, der Europa eine genauere Kenntnis Japans vermittelte, und eben dies gibt ihm besonderes Interesse.

2. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Japans hat am gründlichsten der deutsche Gelehrte Prof. Dr. M. FESCA dargestellt in seinem, gleichzeitig in japanischer Ausgabe erchienenen umfangreichen Werke „*Beiträge zur Kenntniss der japanischen Landwirthschaft*“, herausgegeben von der kaiserlich geologischen Reichsanstalt. Berlin, I. Allgemeiner Theil, 1890. II. Specieller Theil, 1893.

3. Beides, Jagdsport wie Fischfang, bekunden, dass das buddhistische Gebot, kein lebendes Wesen zu töten, nie strikt befolgt wurde, wie sich denn selbst die Mönche vielfach über das Verbot des Fleischgenusses hinwegsetzten.

An verschiedenen Plätzen gibt es heisse Quellen. Ein Fluss ist dadurch merkwürdig, dass er an seiner Quelle sehr kalt ist und in seinem Unterlaufe ebenso heiss wird; er bricht sich den Weg durch ein Schlammbett zur See. In diesem Schlamm graben die ärmeren Einwohner Löcher aus, die sich mit warmem Wasser füllen; in diesen baden sie sich bei Sonnenaufgang. 4) Die Weiber haben die Gewohnheit, ihren Kopf dreimal unter das Wasser zu tauchen. Etwas von diesem nehmen sie in Holzgefässen mit sich, um es auf dem Heimwege mit ihren Fingern durch die Strassen und auf den Flur ihrer Häuser zu sprengen, wobei sie gewisse Worte sprechen, „die ich", sagt Alvarez, „nicht verstehen konnte, obwohl es mir gewiss scheint, dass dieselben eher eine fromme Uebung als ein blosser gewöhnlicher Brauch waren, da dies nicht alle Weiber thaten."

Japan wird oft von Erdbeben heimgesucht. Es ist von zahlreichen vulkanischen Eilanden von verschiedenem Umfang umgeben, die das ganze Jahr hindurch rauchen und nicht selten Feuer speien. 5) Orkane sind etwas Gewöhnliches zur Zeit des Vollmonds; aber im Monat September kommt immer ein Orkan von grösserer Heftigkeit und längerer Dauer als die übrigen. Indessen zeigen diese Stürme ihr Nahen an, indem ihnen regelmässig ein feiner Regen vorangeht, so dass die Eingeborenen

---

4. Japan ist bei seinem zum grossen Teile vulkanischen Terrain wie kaum ein Land der Erde reich an warmen Wassern, besonders Schwefelthermen, deren Quellentemperatur oft bis zu 100°C beträgt; zum Baden sucht sich der Japaner gewöhnlich die Stellen aus, an denen sich die Temperatur des Wassers im Weiterlaufe auf 40–50°C reduziert hat. Der Fluss, von dem Alvarez erzählt, muss irgend ein nicht näher zu bezeichnender in Kyūshū sein, dem sich während des Laufes eine heisse Quelle mitteilt.

5. Japan ist das Land der Vulkane auch heute noch. Neben mindestens hundert sogenannten erloschenen Vulkanen gibt es im japanischen Reich immer noch eine Anzahl, in deren Schlünden es wie gewaltiges Meeresbrausen rollt und zischt, aus denen beständig glühende Dämpfe aufsteigen, den Schiffen ein Wahrzeichen in dunkler Nacht, und die von Zeit zu Zeit ihre verderbliehen Lavaergüsse oder Aschenregen aussenden. (Rein, Bd. I, S. 46) Damit hängt die Häufigkeit der oft ausserordentlich heftigen Erdbeben zusammen. Siehe die bezüglichen Aufsätze in den Transact. of the As. Soc. of Japan und in den Mitth. der D. G. f. N. u. V. O.

in der Lage sind, Massregeln für ihre persönliche Sicherheit zu treffen. 6) Die Häuser sind niedrig und der Sicherheit wegen stark gebaut, mit Strohdächern, die mittelst grosser Steine festgehalten werden. Sie sind in Zimmer und Vorzimmer abgeteilt. Schlösser und Riegel scheint man nicht zu kennem. Jedes Haus ist von einem umzäunten Stück Land umgeben, das als Küchengarten dient; und jedes Haus ist mit seinem besonderen Brunnen versehen, desgleichen mit einem Backofen, einem Webstuhl, einer Holzmühle zum Reisschroten und einer Steinmühle zum Getreidemahlen.7) Der Geflügelstand ist in jeder Familie auf einen einzigen Hahn und eine Henne beschränkt.

Die Eingebornen sind zum grössten Teil von mittlerer Grösse, kräftig, wohl gebaut und von heller Hautfarbe. Die Adeligen tragen ihre Bärte kurz geschoren wie die Mohren; die aus niedrigen Ständen tragen sie lang. Es scheint, dass Alle Wangen und Scheitel rasieren und die Haare des Hinterkopfes lang lassen. Sie haben den Kopf beständig unbedeckt, nur die alten Männer tragen bei kaltem Wetter eine seidene Kappe. Die Männer tragen ein leinenes Untergewand, das bis zu den Knieen reicht, mit Aermeln bis zu den Ellenbogen; der Unterarm ist immer bloss. Ueber diesem Hemd wird eine Art Jacke von ungebleichtem Leinen getragen, welche mit Stickereien in weisser, grauer, schwarzer und blauer Farbe verziert ist. Dazu kommen weite, an den Seiten aufgeschlitzte Hosen, welche über den Hüften durch einen ledernen Gürtel festgehalten werden; bei schmutzigem Wetter wird der Anzug vervollständigt durch eine Art von Halbschuhen zum Schutz der Füsse.

---

6. Die Orkane, deren hier gedacht ist, sind die in Ostasien zu Land wie zur See gefürchteten *Taifune* (nicht gebildet von dem griechischen Wort τυφοω, wie man vielfach annimmt, und wie z. B. HIMLY in einem Aufsatz in den Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft VIII, zu beweisen suchte, sondern von dem chinesischen Worte *tai-fêng*, welches in Formosa, nicht von den Chinesen selbst, zur Bezeichnung der Zyklone gebraucht wird). Sie stellen sich meist im September, oft auch schon im Juli und August ein.

7. Die Beschreibung der Häuser stimmt noch heute für das Land und zum grossen Teil auch für die Städte, wo nur an Stelle der Strohbedachung meist Ziegel getreten sind.

„Dieses Volk", fährt der Schreiber fort, „ist sehr stolz und leicht beleidigt. Alles, Alt und Jung, trägt Schwerter und andere Waffen,[8] was ihnen vom achten Jahre an gestattet wird. Sie sind fast alle geschickt im Gebrauche der Pfeile und tragen grosse. Bogen. Zum Schutze des Leibes bedienen sie sich enganliegender, bemalter Panzerhemden von Eisen. Sie sind nicht habsüchtig, sondern im Gegenteil freigebig und gastfreundlich gegen Fremde, mit denen sie gern Freundschaft zu schliessen scheinen, und von denen sie Nachrichten über andere Länder zu erhalten suchen. Doch sind sie zu letzterem nur in beschränktem Masse im stande, da sie nicht die rechten Fragen zu stellen verstehen. Sehr ist es ihnen darum zu thun, dass ihre Gastfreundschaft erwiedert werde; diejenigen, die an Bord unserer Schiffe kamen, suchten ihre Neugierde auf alle Weise zu befriedigen. Diebstahl ist bei ihnen besonders verabscheut; auch die geringste Unredlichkeit wird mit dem Tode bestraft. Wenn sie von einem Diebe hōren, der frei umhergeht, so stürzen die Anführer fort, ihn einzufangen, und es gilt als eine grosse Ehre, der erste zu sein, der ihn entdeckt und tötet."

Es folgen im Berichte einige Mitteilungen über die Nahrung der Einwohner und über die Art, wie sie dieselbe zu sich nehmen. Sie essen dreimal · in Tage und immer sehr spärlich, indem sie nur sehr wenig Fleisch zu sich nehmen und niemals das Fleisch eines Haustieres. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus verschiedenen Getreidearten, wie Reis, Hirse u. dgl.; sie backen, wenn überhaupt, nur selten Brot. Ein aus Reis bereiteter Wein ist das allgemeine Getränke; aber Trunkenheit ist offenbar unbekannt, denn sobald einer merkt, dass er sich nicht mehr ganz in der Herrschaft hat, stellt er das Trinken ein und legt sich schlafen. Die Japaner speisen, indem sie mit kreuzweise unterschlagenen Beinen auf dem Boden sitzen wie die Mohren, und bedienen sich wie die Chinesen kleiner Stäbchen. Sie essen aus irdenen Näpfen, welche aussen schwarz, innen rot

8. In Wirklichkeit war das Tragen von Waffen ein Privileg der Samuraiklasse.

bemalt sind. Kaltes Wasser wird niemals getrunken, weder im Sommer noch im Winter. Es gibt in Japan viele Gasthäuser, wo Reisende Erfrischungen haben und, falls sie dies wollen, auch übernachten können.

Niemand kann mehr als ein Weib haben; 9) die Weiber werden von ihren Eltern verheiratet, und es erregt grossen Verdruss, wenn eine Partie nicht die Zustimmung derjenigen hat, die sie zu erteilen haben. Wenn ein Weib sich träge oder untreu beweist, so kann ihr Mann sie in ihr elterliches Haus zurückschicken, sofern sie ihm noch keine Kinder geboren hat; hat sie dagegen bereits Kinder, so kann er sie ohne weiteres wegen eines dieser Fehler töten, ohne straffällig dadurch zu werden. Die Folge von solch scharfen Bestimmungen ist, dass die Frauen eifersüchtig darauf bedacht sind, die Ehre ihrer Männer zu wahren, und gerne ruhig leben und für ihr Heim sorgen. Gefängnisse gibt es nicht, da man von jedem erwartet, dass er Justiz in seinem eigenen Hause übt. Die Reichen und Vornehmen dürfen Sklaven halten; doch haben die letzteren so viel Freiheit, dass sie ihrem Herren nur ihren Wunsch aussprechen müssen, wenn sie nicht mehr bei ihm bleiben wollen. In diesem Falle ist dieser verpflichtet, ihnen einen andern Herrn zu suchen; thut er es nicht, so mögen sie ihm entlaufen, wenn sie können; wenn sie aber ohne vorherige Warnung entlaufen, so setzen sie sich der Gefahr aus, getötet zu werden.10) Die Japaner haben ein besonderes Vergnügen an farbigen Menschen. Ihre Hauptlieblinge sind Kaffern; um sie zu sehen, machen sie beträchtliche Reisen, und behandeln sie mit aller möglichen Auszeichnung.11)

Sie sind der Person ihres Königs sehr zugethan; die vor-

9. Daneben wurden freilich, wie noch heute vielfach, Konkubinen gehalten.

10. Schon diese Mitteilungen des Schiffskapitäns zeigen, dass es sich um Knechte, nicht eigentlich um Sklaven handelt, die es in dieser Zeit bereits seit vielen Jahrhunderten nicht mehr gab.

11. Diese „Farbigen“ können nur solche sein, die Portugiesen auf ihren Schiffen mit sich führten.

nehmsten Adeligen betrachten es als eine Ehre, ihre Söhne am Hofe des Königs in Dienst zu haben. Vor dem König hat jeder auf den Händen und Knieen liegend zu erscheinen.[12]) Selbst unter Gleichen werden die Gäste knieend empfangen, und die Bewirtenden verharren in dieser Stellung, bis die Eingetretenen Platz genommen haben. Jedermann, von welchem Range er auch sei, bleibt doppelt gebeugt stehen, wenn er draussen dem König begegnet, bis dieser vorbei gegangen ist; und wenn Personen niedrigeren Standes ihren Vorgesetzten begegnen, so ziehen sie ihre Schuhe aus und beugen sich in Demut tief zur Erde. Sie sprechen gewöhnlich beinahe im Flüsterton und verachten die Fremden wegen ihres lauten Sprechens. In ihren Häusern sitzen sie rund im Kreise, selbst bei den Mahlzeiten. Sie lieben die Musik; ihre hauptsächlichsten Instrumente sind Trommeln und Pfeifen. Sie haben feste Regeln, die bei Unterhaltungen beobachtet werden. Spiele lieben sie nicht.[13]) Sie sind gute Reiter; ihre Pferde, deren sie sehr viele haben, sind klein. Die Fürsten und Adeligen haben sehr schöne Rosse, welche sie selbst züchten.

Die Wohnungen der Häuptlinge sind feste, auf einem alleinstehenden Hügel liegende Burgen, immer in einer Entfernung von etwa zwei Stunden von der Küste. Der Hügel, der für dieselben gewählt wird, darf aber nicht felsig sein und muss Wasservorrat haben. Die Erde, welche beim Bau zur Herstellung der Wassergänge ausgegaben wird, dient zur Errichtung eines Walles von mehr als Manneshöhe, der sich zum Schutz gegen die Orkane um den ganzen Gebäudekomplex herumzieht. Die Wohnung des Häuptlings zeichnet sich durch ihre zentrale Lage und grössere Höhe aus. „Ich selbst", sagt der Verfasser des Berichts, „besuchte die Festung des Königs. Sie enthielt neunzehn separate Häuser, aber nicht weniger als siebenundvierzig Thore, die auf ebenso viele Wege oder Strassen führten. Die

12. Unter dem König sind hier die Daimyōs zu verstehen.

13. Dies gilt nur vom unteren Volke. Besonders am Hofe füllten Spiele verschiedener Art einen grossen Teil der Tage.

Umfassung bestand aus Sandstein; die Wälle, die breiter als hoch waren, waren von fester Erde und mit Pallisaden befestigt. Der Eingang zu dieser Burg ist hoch oben und schwer zugänglich; er ist so eng, dass Reiter ihn nur einer hinter dem andern passieren können. Ich habe in der That nie eine Festung, selbst von Stein, gesehen, die uneinnehmbarer schien.

Die Eingeborenen haben in ihren Häusern Götzenbilder,[14] zu denen sie beten, sobald sie am Morgen aufstehen, und zwar mit einem Rosenkranze[15] in den Händen; am Schlusse ihrer Andacht ziehen sie denselben dreimal schnell durch die Finger und begleiten diesen Akt mit einem dreifachen Gebete—um Bewahrung vor Uebel, um zeitlichen Segen und um Rettung von ihren Feinden. Manche nehmen, entweder zur Sühne eines früher begangenen Verbrechens oder veranlasst durch eine grosse Trauer, Gelübde der Armut und Keuschheit auf sich, indem sie ihre Weiber verlassen, falls sie solche haben, und ihre Habe an ihre Götzen und die Armen verteilen. Die Frauen sind anmutig, haben eine hübsche Haut und gefällige Manieren; sie besorgen alle Hausarbeit, wie Weben, Kochen u. dgl. Gute Gattinnen werden von ihren Männern in hoher Achtung gehalten; ja sie regieren sie und gehen nach Belieben hierhin und dorthin, ohne daran zu denken, ihre Gebieter um Erlaubnis zu bitten. Die Frauen tragen ein langes, vom Nacken bis zu den Füssen hinabreichendes Gewand, das um die Hüften zusammengehalten wird; über diesem tragen sie Röcke wie die Frauen in Europa, und wie diese bewundern auch sie langes und dickes Haar und wenden viel Zeit und Sorgfalt auf ihre Kopffrisur.

Die Stirne lassen sie sich ziemlich hoch hinauf rasieren. Sie sind sehr fromm und gehen immer zu den Tempeln, um zu beten und ihre Rosenkränze herzusagen.

---

14. D. h. das *kamidana* oder Göttersims.

15. Der Rosenkranz ist ebenso ein Requisit der buddhistischen wie der katholischen Religionspraxis. Siehe den Aufsatz von J. M. James in den T. A. S. J. Vol. IX, 173–182: *Descriptive Notes on the Rosaries* (*Jiu-Dzu*) *as used by the different sects of Buddhists in Japan.*

Die Japaner haben zwei Arten von Tempeln.[16] Die eine Art schliesst sich an die Wohnungen der Priester oder Bonzen an, die zusammen leben, doch so, dass jeder seine eigene Zelle hat, wo er schläft und studiert. Sie alle stehen in der Nacht auf und verrichten eine gemeinsame Andachtsübung, wobei der Aelteste laut vorliest, die andern aber antworten. Gegen Abend läuten sie Glocken, die sie mit einem eisernen oder kupfernen Hammer schlagen. Sie gebrauchen auch Gongs, die sie von den Chinesen geborgt haben, wie sie dies auch mit allen den heiligen Schriften, die sie besitzen, und ebenso mit vielen ihrer religiösen Bräuche gethan haben. Von Zeit zu Zeit beten sie ihren Rosenkranz ab wie die Laien. Sie nähren sich von Pflanzenkost und werden von Hoch und Nieder hochgehalten, so dass selbst der König in gewissem Masse ihnen unterthan ist. Die geringsten Mitglieder der Gemeinschaft werden manchmal ausgeschickt, um in den Strassen und Dörfern zu betteln, oder sie werden angehalten, den alten Weibern zu helfen, die ihre Hausarbeit verrichten. Ihre Andachtshäuser sind gut gehalten; die Götzenbilder sind vergoldet und haben Köpfe wie diejenigen der Kaffern, mit durchbohrten Ohren wie die Malayen. Diese Tempel sind von Bäumen umgeben und gewähren mit einziger Ausnahme der Diebe für eine gewisse Zahl von Tagen Verbrechern jeder Art ein Asyl. Manche der Götzenbilder gleichen christlichen Märtyrern und Bekennern wie St. Stephan und St. Laurentius. Sie sind mit geschorenem Haupte dargestellt. Rund herum an den Seiten des Tempels sind Kissen gelegt, auf die sich die Priester zum Beten setzen; der Mittelraum ist für die Leute bestimmt, die da, Männer und Frauen durcheinander, knieen und mit erhobenen Händen die Märtyrer anrufen.

Die Bonzen sind alle rasiert; sie haben Räume in geringer Entfernung von ihren Klöstern, wohin sie zweimal täglich

---

16. Der Schiffskapitän unterscheidet hier offenbar zwischen den grossen, in der Regel mit Priesterwohnungen verbundenen Buddhistentempeln (*tera*) und den unscheinbareren, isolierten Shintōschreinen (*miya*).

gehen, um ihre Abwaschungen zu vollziehen. Sie erhitzen das nötige Wasser in Oefen, die zu dem Zwecke errichtet sind; das Brennholz wird ihnen aus Liebe zu Gott geschenkt. Sie tragen weite Hemden gleich denen der Laien und über diesen ein schwarzes Gewand, das bis zu den Füssen reicht; um den Hals haben sie eine Stola und tragen Kappen wie Weiber und keine Beinkleider. Sie sind ausserordentlich begierig, von unserer Religion zu hören, und freuen sich sehr an unseren Heiligenbildern, die sie an ihren Kopf halten.[17] Es scheint, sie haben den Wunsch, unser Land zu besuchen. Es gibt Orden von schwarzen und solche von grauen Mönchen; alle pflegen Gütergemeinschaft. Sie können Chinesisch lesen und schreiben, aber nicht sprechen, und sind deshalb genötigt, sich mit den Chinesen mittelst der Schrift zu verständigen, da die letzteren nicht Japanisch sprechen können. Sie begehen Totenfeiern für die Verstorbenen und beten auch in folgender Weise für die Kranken. Sämtliche Väter versammeln sich im Tempel, wo sie in bestimmter Ordnung sitzen, der älteste nächst dem Altar und so weiter, der jüngste in der Mitte. Sie haben eine grosse Trompete, und nachdem einer der ältesten Väter Gebete vorgelesen hat, blasen sie diese Trompete, und alle respondieren unisono oder in Harmonie. Die Zeremonieen dauern von Tagesanbruch bis Mittag. Während dieser Zeit wird den Bonzen Essen von denen gebracht, die ihre Dienste in Anspruch genommen haben und mit ihren Verwandten zugegen sind.

Diese Orden schliessen Frauen ebensowohl wie Männer ein; die Frauen leben in Häusern gesondert und legen das

17. Die Jesuitenmissionare nahmen diesen Brauch als eine den katholischen Heiligen erwiesene Verehrung bzw. Anbetung. Er lebt noch heute. Dass dieser, übrigens durchaus nicht auf Japan beschränkte, sondern sich auch sonst vielfach im Orient findende Brauch in keiner Weise etwas mit religiöser Verehrung zu thun hat, darüber kann man keinen Augenblick im Zweifel sein, wenn man die gleiche Ehre sogar dem Geldschein erwiesen sieht, mit dem man in Japan eine Schuld bezahlt. Das Erneben des Gegenstandes, den man von einem Andern erhält, zur Stirn ist nichts als eine Höflichkeitsform.

Gelübde der Keuschheit ab. Jeder Bruch desselben wird streng geahndet. Sie haben keine besondere Gewandung. Viele Glieder der höchsten Familien treten in diese Orden ein; manche verheiratete Frauen verlassen sogar ihre Männer, um das zu thun.

Es gibt noch einen anderen Männerorden. Seine Angehörigen haben andere, kleinere Idole, die in Tabernakeln abgeschlossen sind und nur an Festtagen heraus genommen werden. Diese Götzenbilder werden in Häusern aufbewahrt, die in Hainen in einiger Entfernung von jeglicher Wohnung gebaut sind und mit viel Ehrfurcht betrachtet werden. Die Priester, die diese Tempel bedienen, kleiden sich wie die Laien und tragen Waffen. Auf ihrem Kopfe tragen sie viereckige Kappen, die an Schiffsegel erinnern, und einen kleinen, bis unterhalb des Bartes reichenden Umhang. Sie sind stark der Zauberei ergeben und tragen ihre Rosenkränze um den Hals, woran man sie erkennen kann. Sie gestatten Frauen, in ihrem Kultus eine Rolle zu spielen, sind aber nichtsdestoweniger verpflichtet, strikte Keuschheit zu beobachten. Sie haben keine Verbindung mit der anderen Art von Bonzen, gleichen ihnen aber darin, dass sie keine eigenen heiligen Bücher besitzen, und darin, dass sie dieselbe Art Glocken benützen. [18)]

Ihre Weise, Totenfeiern zu begehen, ist die folgende: Vier oder fünf Väter begeben sich zum Tempel, eine alte Frau mit sich nehmend; wie im vorhergehenden Falle versehen diejenigen, auf deren Ersuchen die Zeremonieen vollzogen werden, den fungierenden Priester mit Speise und Wein. Einer der Priester öffnet das Tabernakel, nimmt eine Trommel, ein Paar Kastagnetten, einen Reifen mit Schellen, einen Frauenrock und eine bunte Schärpe heraus und schliesst es dann wieder zu. Die Frau tritt vor, um das Kleid anzuziehen und die Schärpe umzubinden; dann singt und tanzt sie nach den verschiedenen In-

---

18. Hiemit sind die Kannushi der Shintöreligion gemeint, die, der Samuraiklasse zugezählt, das Recht hatten, Waffen zu tragen. Nicht richtig ist, dass sie zur Haltung strikter Keuschheit verpflichtet waren; wohl aber folgten sie in dieser Beziehung vielfach der asketischen Praxis der Bonzen.

strumenten, während die Bonzen eine halbe Stunde lang mit einstimmen. Nach Ablauf dieser Zeit essen und trinken sie wieder, und so schliesst die Zeremonie. Ich habe eines dieser Idole gesehen; sie sind hässlich und schlecht gemacht.

Soweit unsere Erkundungen bis jetzt gehen, scheint im ganzen Lande nur eine einzige Sprache im Gebrauch zu sein."

III.

Beschreibung der Gebräuche und Sitten auf einer erst kürzlich gegen Norden entdeckten Insel, Japan mit Namen.

(Nach den Mitteilungen Pauls, früher genannt Angero, der, ein Eingeborner der genannten Insel, sich kürzlich zu unserem heiligen Glauben bekehrte). [1]

Nordostwärts unweit China entdeckten portugiesische Kaufleute eine Insel, Japan mit Namen, von gleicher Höhe mit Italien. Ihre Ausdehnung soll sehr gross sein, 1800 Meilen in die Länge, 900 in die Breite. [2] Von dieser Insel kam am ersten Mai [3] ein dem Anscheine nach ganz kluger und verständiger Mensch zu uns, Angero mit Namen, begleitet von zwei Dienern. [4] Begierig, die Geheimnisse unseres Glaubens zu erfahren, machte er in sehr kurzer Zeit so grosse Fortschritte darin, dass er nicht nur das Christentum annahm, sondern auch, nachdem er gar

---

1. Siehe Kapitel VII, S. 95 f.

2. Naeh einer andern Version, der COLERIDGE in seiner englisehen Uebersetzung folgt: 600 Meilen von Osten nach Westen und 300 in die Breite. Es ist unnötig, darauf aufmerksam zu maehen, dass diese Angaben sehr ungenau sind. Japan besteht aus vier grossen Inseln (*Hondō*, *Kyūshū*, *Shikoku* und *Yezo* oder *Hokkaidō*) und einer Unzahl von grösseren und kleineren Eilanden (etwa 3000), die sieh über 27 Breiten-und $33^1/_2$ Längengrade hinziehen (24°6′ bis 50°56′ N. und 122°45′ bis 156°32′ Oe.). Naeh japanisehen Angaben hat das Land 500 *ri* in der Länge und 30–60 in der Breite (1 *ri*=3927,27m). Der Gesamtfläeheninhalt beträgt 24.790 Quadrat-*ri*=e. 7000 g. Quadratmeilen.

3. So die Version dieses Beriehts, welehe das Datum „Ende 1548“ trägt die andere, datiert „Anfang Januar 1549“, hat statt dessen: „im Monat April vorigen Jahres“.

4. Der Zusatz „begleitet von zwei Dienern“ fehlt in einer der vorliegenden Versionen des Berichts, wie dieselbe aueh den Namen des Japaners nieht gibt. Vgl. oben S. 62 f.

nicht lange im Kollegium des heiligen Glaubens zu Goa war, Portugiesisch lesen und schreiben lernte und einige der vornehmeren Hauptstücke unseres Glaubens in seine Landessprache übersetzte, die er nun beständig liest. 5) Er widmet sich fleissig dem Gebete und der Betrachtung und ruft dabei unsern Herrn Jesum Christum mit brünstigen Seufzern an. Er ist so fromm und sittsam, dass es sich nicht sagen lässt, und er sich dadurch aller Hochachtung gewann. Zur Zeit als er noch Katechumen war, verlangte ich einmal von ihm, dass er mir die Sitten und Gebräuche seines Vaterlandes, wenn er gleich in ihrem Götzendienst nicht förmlich unterrichtet war, erzähle. Er teilte mir mit, was er wusste, doch so, dass ich abnahm, seine Erzählung sei mehr die Sprache des gemeinen Volks als derjenigen, die wirklich eingeweiht in den Sekten sind. Da seine Mitteilungen indessen viele wissenswürdige Dinge enthalten, werde ich sehen, sie Ihnen mit erster Gelegenheit zu überschicken, bis wir durch unsern P. Magister Franciscus, der nach Japan geht, Genaueres erfahren werden.

Erstlich also teilte er uns mit, dass die ganze Insel Japan unter der Herrschaft eines einzigen Königs steht. 6) Unter ihm stehen grosse Herren, die unsern Herzogen oder Grafen sehr ähnlich sind, im ganzen vierzehn 7) in Japan. Stirbt einer derselben, so erbt sein ältester Sohn die Güter samt der Würde, so dass den jüngeren Söhnen, wenn solche da sind, nur so viele Städte zufallen, als zu ihrem standesgemässen Unterhalte hinlänglich sind, doch mit der Bedingung, dass sie immer unter dem Gehorsam ihres ältesten Bruders stehen und ihn wie Vasallen ihren Lehensherrn verehren, so dass also die Besitzung nicht

5. Das Summarium der katholischen Lehre, das Anjiro nach seiner Heimkehr auf Verlangen für die Mutter des Daimyō in Kagoshima verfasste (s. S. 86), war vermutlich eine Umschrift dieser seiner in Goa zum eigenen Gebrauch gemachten Aufzeichnungen.

6. Damit ist, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, der Kaiser, nicht etwa der Shōgun gemeint.

7. Hier ist wohl an die Kokushu genannten grossen Territorialherren gedacht.

geteilt wird. [8] Der geringste dieser Fürsten ist im stande, 10.000 Mann ins Feld zu stellen, andere 15.000, 20.000, auch 30.000. Der König heisst in ihrer Sprache Voo. [9] Er ist aus der adeligsten von allen Familien entsprossen und kann nur in seiner eigenen Familie heiraten. [10] Dieser Voo scheint uns gleichsam ihr Papst zu sein. [11] Denn er übt in geistlichen und weltlichen Dingen Gerichtsbarkeit aus sowohl über Welt-als auch über Ordensleute und Priester, deren es da eine ungeheuere Menge gibt. Obwohl er Autorität über alles hat, so führt er doch in eigener Person niemals Krieg und verhängt auch keine Strafe über Missethäter. Dies alles überlässt er einem andern, einem gewissen Goxo, [12] was bei uns soviel als der oberste Befehls-

8. Das vom 7. bis ins 19. Jahrhundert wirksame Taihō-gesetz, die einzige umfangreiche Kodifikation, welche die Geschichte bis in unsere Tage kennt, enthielt in Betreff der Nachfolge der Rangwürdenträger die Bestimmung, dass Erben vor allem die erstgeborenen Söhne sein sollen; ist der erstgeborene Sohn nicht mehr am Leben oder durch Krankheit oder Kriminalität erbunfähig bzw. erbunwürdig, so soll der erstgeborene Sohn des erstgeborenen Sohnes erben. Stirbt dieser Enkel vor seinem Vater, so erbt des Vaters nächstjüngerer Bruder, selbst wenn er der Sohn einer Nebenfrau ist. Ist kein jüngerer Bruder des Sohnes vorhanden, so geht die Erbfolge auf den jüngeren Bruder des verstorbenen Enkels über, selbst wenn er der Sohn einer Nebenfrau ist. Es war jedoch auch gestattet, durch Adoption eines Erstgeborenen das Haus vor dem Erlöschen zu bewahren (Tokuzo Fukuda, *Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung in Japan.* Stuttgart 1900. S. 66).

9. Voo ist eine Transskription des Worters 王 „*Ō*“, d. i. König oder *Ō-ō* (*Dai O*) „grosser König“, einer der Titel, mit denen das Volk den Kaiser bezeichnete.

10. In Wirklichkeit sind es fünf Adelsfamilien des nächst der engeren Mikadofamilie ältesten und angesehensten Geschlechts der Fujiwara, *Go-Sekke* genannt, aus denen allein der Kaiser seit alter Zeit seine Gemahlin wählen konnte.

11. Es war eine lange gehegte irrige Vorstellung, dass man im Unterschied zu dem Shōgun, der als weltlicher Herrscher galt, den Mikado für den geistlichen Herrscher ansah. Richtig jedoch ist, wie Rein (I, 366, Anm.) bemerkt, dass sich zwischen der Stellung des Kaisers und der des Papstes manche Analogieen finden liessen, wie denn z. B. das Dogma der Unfehlbarkeit, das hier *Nigi-mitama* hiess, auch auf ihn angewandt wurde.

12. Goxo oder Gozo, das japanishe *Gosho* „erhabener Platz“, ist eigentlich eine Bezeichnung für den Palast des Kaisers und dann für diesen selbst, die aber in der Ashikaga-Periode auf den Generalissimus des Kaisers d. i. den faktischen Shōgunregenten angewendet wurde.

haber ist. Dieser übt die gesamte Regierungsgewalt über die ganze Insel aus. Er steht unter dem Gehorsam des Voo. Wenn er diesen besucht, so kniet er vor ihm nieder und beugt sein Haupt bis zur Hälfte des Schenkels, so dass es ihn berührt, herab, und obwohl er einen grossen Hof von Herren, Offizieren und Soldaten hat, welche das Kriegswesen und die Rechtspflege überwachen, so kann der Voo ihn doch im Falle eines Vergehens seiner königlichen Würde entsetzen und enthaupten lassen. [13]) Die Geringeren gehorchen den Höheren pünktlich wegen der strengen Gerechtigkeit, welche diese üben. Alle Vergehen werden mit derselben Strenge bestraft, und ein Dieb, der zehn Basaruchos stiehlt, empfängt die gleiche Strafe wie einer, der einige tausend Dukaten entfremdet. [14])

Die Lebensweise des Voo ist diese: Er heiratet eine Frau aus seiner eigenen Familie. Wenn der Mond abnimmt, so enthält er sich von seinem Weibe und fastet ganze fünfzehn Tage nacheinander, so dass er nur einmal des Tages und da sehr mässig isst, obliegt dabei stets dem Gebete und der Betrachtung und geht während dieser ganzen Zeit in weisser Kleidung mit

---

13. Diese Darstellung entspricht mehr der Wahrheit als die der anderen Version dieser Stelle, welche lautet: „Seine [des Gosho] Macht ist so gross, dass er den Voo sowohl des Reichs und der Würde als auch des Lebens, wenn sein begangenes Verbrechen eine so grosse Strafe verdient, berauben kann“. Selbst in den Zeiten tiefster Ohnmacht war die Person des Kaisers heilig und unantastbar.

14. Die bereits erwähnte Hauptquelle des alten japanischen Rechts, das einheitliche kaiserliche Strafgesetz des *Taihō-ritsu-ryō* bedrohte vollendeten Diebstahl mit Strafen, deren Strenge sich je nach dem Werte des gestohlenen Gutes verschieden bemass, von der Prügelstrafe aufsteigend zur Zwangsarbeit, Verbannung und schliesslich Verbannung mit Zwangsarbeit am Verbannungsorte. (Vgl. G. Michaelis, *Beitrag zur Geschichte des japanischen Strafrechts*, Mitth. d. D. G. f. Natur-u. Völkerk. Ostasiens, Bd. IV, 351 ff. und Koba Sadatake, *Geschichte des jap. Strafrechts*, Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient, Bd. IX, 139 ff.) In dieser Zeit aber, in der die Beamten fehlten, diesem Rechte Autorität zu verschaffen, hatte längst jeder Territorialherr die Strafgerichtsbarkeit an sich gerissen und die Bestimmungen des Strafrechts nach Willkür verändert. Dabei war durchweg eine Verschärfung der Strafen eingetreten, die man bei der Anarchie der damaligen Zeit für erforderlich hielt.

einer breiten Krone auf dem Haupte einher. Wenn der Mond wieder anfängt zuzunehmen, kehrt er die übrigen fünfzehn Tage zu seiner gewöhnlichen Lebensart zurück, wohnt seiner Gemahlin bei und unterhält sich mit Jagen und anderen Ergötzungen. Stirbt seine Gattin, ehe er das dreissigste Jahr vollendet, so kann er wieder heiraten. Ist er aber schon über dreissig hinaus, so muss er die übrige Zeit seines Lebens in Keuschheit zubringen und wie ein Religiose leben; niemals aber darf er mit einem Weibe Umgang haben ausser mit seiner Gattin. [15]

Ausser den Fürsten gibt es noch andere Ritter, Kaufleute und Beamte jeden Ranges wie bei uns.

Insgemein hat jeder nur ein Weib. [16] Wird dieses mit einem andern im Ehebruch betroffen, so halten sie unverbrüchlich diese Sitte und dieses Gesetz, dass beide zugleich von dem Manne getötet werden können. Tötet er nur einen der beiden Teile, so macht die öffentliche Gerechtigkeit dem andern den Prozess und spricht das Todesurteil über ihn aus; tötet er keinen von beiden, so gereicht ihm dies zur Schande. [17] Kommt ein Weib in Verdacht des Ehebruchs, ohne dass sie desselben überführt werden kann, so wird sie in das väterliche Haus zurück-

---

15. Von Interesse sind diese Mitteilungen insofern, als sie zeigen nicht wie die Lebensweise des „Voo“ wirklich war, wohl aber welche Vorstellungen über sie im Volke lebten. Nicht richtig ist die Angabe, dass der Kaiser streng monogam lebe. Die Gesetze des Iyeyasu, die doch auf die alte Praxis sich stützten, gestatteten dem Kaiser neben seiner rechtmässigen Gattin nicht weniger als zwölf Konkubinen. Auch eine Wiederverehelichung war ihm nicht verwehrt.

16. Dies ist nur für die untersten Stände zutreffend, für die sich das Halten mehrerer Frauen in den meisten Fällen schon durch die Vermögensverhältnisse von selbst verbot. Die Gesetze des Iyeyasu waren aber dazu vermeint, den oberen Klassen Schranken zu setzen, indem sie den Fürsten acht, Titelträgern fünf, den Samurai zwei Beischläferinnen erlaubten. (Siehe H. Weipert, *Japanisches Familien- und Erbrecht.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. V, 107 f.)

17. Vgl. hiezu das 48. der sog. 100 Gesetze des Iyeyasu, übersetzt von Kempermann (Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft I, 14), wonach der Ehemann befugt war, den Ehebruch *in flagranti* durch Tötung der Frau wie ihres Mitschuldigen zu bestrafen. Doch durfte er nur beide oder keinen töten. Zeigte er die Schuldigen, statt sie zu töten, an, so war es seinem Ermessen anheimgestellt, ob dieselben mit dem Tode bestraft werden sollten oder nicht.

geschickt, und der Mann verliert seine Ehre nicht. Er nimmt alsdann eine andere; ihr aber bleibt immer ein Makel anhaften, und niemand nimmt sie mehr zur Ehe. Für einen Ehemann gilt es als eine Schande, mit andern Weibern Umgang zu pflegen. [18)]

Die Adeligen geben ihre Söhne vom siebenten oder achten Jahre an bis in das siebzehnte oder zwanzigste in die Klöster, wo sie lesen, schreiben und die Religion lernen.[19)] Sobald sie herauskommen, verheiraten sie sich und widmen sich den öffentlichen Angelegenheiten.

Auf dieser Insel gibt es drei Arten von Geistlichen,[20)] die Klöster haben wie unsere Mönche, einige in den Städten, andere ausserhalb derselben.[21)] Die in den Städten heiraten niemals,[22)] leben von Almosen [23)] und rasieren Haupt und Bart.[24)] Sie tragen lange Kleider mit weiten Aermeln. Im Winter haben sie Kappen, die übrige Zeit des Jahres aber gehen sie barhaupt. Sie speisen gemeinschaftlich und fasten zu gewissen Zeiten des

---

18. Gesetzlich war dem Ehemanne der Ehebruch nicht verwehrt.

19. Die Schulerziehung der japanischen Knaben, die in dieser Zeit durchaus nicht allgemein war, begann am sechsten Tage vom sechsten Monat ihres sechsten Lebensjahres an. Viele Vornehme hielten für ihre Söhne Hauslehrer.

20. Wie dieser Bericht, so unterscheidet auch das sechste der sog. achtzehn Gesetze des Iyeyasu drei Arten von buddhistischen Geistlichen nach ihrer verschiedenen Kleidung.

21. Bei den ausserhalb der Städte wohnenden Geistlichen ist offenbar an die sog. *Yamabushi*, die Büsser der Berge, gedacht, eine religiöse Bruderschaft der Shingonsekte, die sich bettelnd und mit Wahrsagerei befassend im Lande herumtrieben. Sie kannten keinen Zölibat.

22. Mit Ausnahme der Priester der Shinsekte.

23. Vgl. das sechste der sog. achtzehn Gesetze des Iyeyasu, in dem es heisst: „Der hochweise und vor allen verehrungswürdige Shaka Nyorai war aus dem Volke hervorgegangen und verordnete, dass man, um die Menschen zur Erkenntnis zu bringen, als Bettler die Welt durchziehen solle; dieses und die Obdachlosigkeit in den drei Welten, die allen gemein ist trotz dem dreifachen Unterschied der Kleidung, ist für den Priester dasjenige, was für den Vogel die zwei Flügel sind“. In der Ashikaga-Periode waren indess die Priester vielfach Vögel ohne Flügel.

24. Auch die Tonsur gehört zu den Institutionen, welche Buddhismus und Katholizismus gemein haben. Doch sind die Buddhistenpriester ganz kahl geschoren.

Jahrs. Diese Geistlichen essen kein Fleisch, angeblich, um durch Ausmerglung ihres Leibes alle Begierlichkeit zur Sünde auszurotten. Diese Enthaltsamkeit ist allen Geistlichen auf dieser Insel gemein.[25] Mitten in der Nacht stehen sie auf zum Gebete, welches sie ungefähr eine halbe Stunde singen. Dann gehen sie wieder zu Bette, ruhen bis zur Mondstunde,[26] stehen wieder auf und verrichten verschiedene Gebete. Ebenso beten sie bei Sonnenaufgang, mittags und abends. Und wie wir Christen beim englischen Grusse, so kniet das Volk auf das Läuten einer Glocke nieder, um mit gen Himmel erhobenen Händen zu beten; die Geistlichen beten in einer Sprache, welche das gewöhnliche Volk nicht versteht, gerade wie bei uns die Priester lateinisch beten.[27] Sie predigen häufig dem Volke und werden aufmerksam angehört; sie selbst wie ihre Zuhörer werden dabei zu Thränen gerührt. Sie lehren, es gebe *einen* höchsten Gott,[28] den Schöpfer[29] und Erhalter aller Dinge; es gebe einen Reinigungsort, die Hölle und ein Paradies, und alle Seelen, gute wie böse, kämen in einen Ort der Strafen, das ist, in einen Reinigungsort, und würden dann getrennt, und zwar die Guten kämen dahin, wo Gott ist, die Bösen und Verworfenen aber in die Hölle, um da mit dem Teufel zu wohnen,

---

25. Auch im Volke verdrängte der Buddhismus in Japan vielfach vollständig die animalische Kost. Vgl. Ōta Nitobe, *Ueber den japanischen Grundbesitz, dessen Verteilung und landwirtschaftliche Verwertung.* Berlin 1890. S. 26.

26. Was mit Mondstunde gemeint ist, vermochte ich nicht zu erkunden. Der Tag war in Japan in 12 Zeitabschnitte von je 2 Stunden geteilt, die man nach den 12 Tieren des chinesischen Zodiakus benannte. Die Nacht zerfiel danach in *ne no toki* (die Zeit der Ratte) von 11–1 Uhr, *ushi no toki* (die Zeit des Ochsen) von 1–3 Uhr, and *tora no toki* (die Zeit des Tigers) von 3–5 Uhr. Näheres bei E. W. Clement, *Japanese Calendars,* T. A. S. J. Vol. XXX, Part I, S. 1–82.

27. Hiemit ist das lautliche Ablesen der in Bonji (Sanskrit-oder Pâli-) Zeichen geschriebenen Gebete gemeint, die indessen ihrem Sinn nach selbst den meisten Mönchen fremd waren.

28. Amida.

29. In Wirklichkeit weiss der Buddhismus nichts von einer Weltschöpfung. Man vergleiche mit den hier über den Buddhismus gemachten Angaben das im betreffenden Kapitel dieses Buches Ausgeführte.

den Gott in diese Welt geschickt habe, um die Uebelthäter zu bestrafen. Diese Geistlichen nun sind zwar übrigens in dem Rufe eines ganz ehrbaren Wandels, doch machen sie sich schändlicher Sünden schuldig mit den Knaben, welche sie in ihren Klöstern unterrichten, obwohl sie dem Volke predigen, dass dies eine grosse Sünde ist, und obwohl sie die Keuschheit preisen. Sie tragen schwarze Kleider, die ihnen bis an die Knöchel gehen, und sind sehr gelehrt[30]) Jedes Haus hat einen Oberen, dem alle gehorchen, und nur Tugendhafte werden aufgenommen, um Priester zu werden.

Es gibt auch eine Art Priester, die aschgraue Kleider und grosse Stricke um den Leib tragen. Auch sie heiraten nicht. An ihre Klöster stossen andere, worin gleichsam Nonnen von gleicher Tracht wohnen. Auch diese sind bei dem Volke in einem bösen Rufe, dass sie verbotenen Umgang mit den Priestern pflegen, aber die Geburt der Kinder werde durch gewisse Mittel verhindert. Obgleich sie sehr wenig Bildung haben, bestehen sie doch schon seit dreihundert Jahren. Sie verrichten ihre Gebete wie die übrigen, nur dass die Männer auf einer Seite des Tempels, die Nonnen auf der andern sind, und halten auch gewisse Fasten.

Eine dritte Art von Religiosen geht schwarz gekleidet und legt sich die schwersten Bussübungen auf.[31]) Dreimal des Tags gehen sie zum Gebete, früh, abends und um Mitternacht.

Alle Bethäuser dieser Religiosen sind gleich und bergen Bilder, die von Holz und vergoldet sind; auch an den Wänden sind gemalte Bilder. Alle beten einen Gott an, den sie in ihrer Sprache Doniche (Dinicho)[32]) nennen. Bisweilen machen sie

---

30. D. h. sie erschienen dem Volke so; es waren in dieser Periode nur wenige, die in Wirklichkeit Gelehrsamkeit besassen.

31. Die im Bericht gegebene Beschreibung von drei Arten von Priestern ist zu konfus, als dass sich bestimmen liesse, welche Sektenmönche damit charakterisiert sein sollen.

32. Korrumpiert aus *Dainichi* [*Nyorai*] „Grosse Sonne“, dem japanischen Namen für Vairocana. Der Name schon besagt, dass es der Quell alles Lichts und Lebens ist.

ihm einen Leib und drei Köpfe, dann nennen sie ihn Cogi.33) Es scheint, sie verstehen unter Doniche und Cogi, was wir Christen unter einem Gott und drei Personen.34)

Dieser treffliche Mann erzählte uns auch die Geschichte eines Mannes, welcher wie ein Heiliger, wie wir sagen, verehrt wird. Er sagte, in einem Lande jenseits China westwärts, Cegnico 35) genannt, habe einst 36) ein König mit Namen Gioi-

---

33. Ich vermute, *Cogi* ist entweder eine Korrumpierung von *Kongō shitsu* (Sanskr. *Vajrasattva*), wie der oberste der Dhyânibuddhas im Japanischen heisst, oder aber, und das ist nach dem Laute wahrscheinlicher, von *Go-chi* [*Nyorai*] i. e. die fünf Buddhas der Kontemplation oder Weisheit (*Yakushi*, *Tahō*, *Dainichi*, *Ashuku*, *Shaka*), deren Zahl auf einer früheren Stufe der Lehrentwicklung nicht fünf, sondern *drei* war. Vgl. A. LLOYD, *Developments of Japanese Buddhism* p. 380 f.

Auf ein Dainichi Nyorai-Bild mit *drei* Köpfen und *einem* Leib bin ich nach langem Suchen in Japan wirklich gestossen, wiewohl mir Buddhistenpriester die Existenz eines solchen Idols nicht hatten zugeben wollen.

34. Von einer Trinität im Buddhismus zu reden, erklären tüchtige Kenner dieses Religionssystems für unstatthaft (s. z. B. MONIER WILLIAMS, *Buddhism in its Connexion with Brahmanism and Hindūism and in its Contrast with Christianity*, 2. ed. London 1890. pp. XI und 179). Mir ist nach vielen Unterredungen mit japanischen gelehrten Priestern kein Zweifel, dass der esoterische Buddhismus der Mahâyânaschule, ausgehend von der *formula fidei* der Laienglieder, dem dreifachen Bekenntnis (*Trisharana*) zu *Buddha*, dem Erleuchteten, zu *Dharma*, seiner Lehre, und zu *Samgha*, seiner Gemeinde, diese personifizierend, wahrscheinlieh unter dem Einflusse der brahminischen Trimûrti-Dreieinigkeit (Brahma, Vishnu und Shiva) sowie des Shivaismus zu Spekulationen gekommen ist, welche eine geradezu frappante Achnlichkeit mit dem orthodoxen christlichen Trinitätsdogma haben. Die japanische Formel *ittai ni shite san-tai nari* besagt ganz ebenso wie die der christlichen Kirche:

Una divina essentia in tribus personis subsistit; vel
(quod idem est):
In divinis sunt tres personae et una essentia,

dass das seinem Wesen nach *eine* Göttliche sich zu drei Subsistenzweisen besondert hat, ohne damit seine Wesenseinheit aufzugeben.

35. Cegnico ist korrumpiert aus *Tenjiku* i. e. Indien.

36. Die Geburt Siddhârthas in Kapilavastu (jap. *Kapirajo*) wird von den japanischen Buddhisten gewöhnlich in das Jahr 1027, aber auch in das Jahr 742 v. Chr. versetzt. Nach europäischen Indologen ist der Buddha c. 560 v. Chr. geboren und 477 oder 480 gestorben, während die japanische Chronologie 984 als Jahr seines Todes angibt.

bondarnus [37]) gelebt, dessen Gemahlin Magabonina [38]) hiess. In einer Nacht träumte dieser König, er höre einen Knaben schreien, der öfters diese Worte wiederholte: König, du sollst deiner Gemahlin beiwohnen.[39]) Der König erzählte diesen Traum seinem Weibe, und sie entsetzten sich darüber so sehr, dass sie nicht mehr zusammenkamen. Bald hierauf ward die Königin, ohne dass sie, wie man glaubte, mit einem Sterblichen etwas zu thun hatte, schwanger. Nach neun Monaten gebar sie einen Sohn, den sie Xaqua [40]) nannten, der zwar lebte, aber der Mutter in der Geburt das Leben kostete. Der König übergab also das Kind ihrer Schwester zu erziehen. Bei seiner Geburt sah man zwei schreckliche geflügelte Schlangen von ungewöhnlicher Grösse über dem Palaste fliegen und sich dann hinabsenken, wo das Kind lag. Sie gossen eine Menge Wassers auf das Haupt des Neugeborenen und verschwanden wieder.[41]) Nach einer Zeit von drei Monaten richtete sich der Knabe auf, stand auf seinen Füssen, ging drei Schritte vorwärts, und indem er eine Hand gegen den Himmel erhob, die andere zur Erde hinabhielt, sprach er: Ich bin der Einzige im Himmel, der Einzige auf Erden. Da er achtzehn Jahre alt war, wünschte ihn sein Vater zu verheiraten.[42]) Er aber erwog bei sich reifer

---

37. Korrumpierung von *Jōbon Dai Ō* (Sanskr. Suddhodhana).

38. *Māya Bunin* (Sanskr. Mâyâ).

39. Naeh einer anderen Version dieses Berichtes: „In einer Nacht träumte dieser König, es werde ihm ein Sohn geboren werden, der ein grosser Mann werden und wie ein Gott in allen jenen Ländern würde angesehen werden."

40. Sehreibweise der Jesuiten für *Shaka*, wie der Buddha Sakya in Japan heisst.

41. Nach einem populären japanischen Leben Buddhas „*Shaka jitsu-roku*" waren es die zwei Naga-Könige, *Nanda* und *Ubananda* (Sanskr. Nanda und Upânanda), die Ströme von Wasser aus ihrem Munde auf das Kind gossen und dann wieder zum Himmel aufstiegen.

42. Nach dem eben zitierten japanischen Leben Shakas wie auch nach der kurzen Biographie in Bunyiu Nanjio's *Short History of the Twelve Japanese Buddhist Sects* vermählte er sich wirklich mit der anmutigen Yashudara (Sanskr. Yasodhara), woher denn auch Shinran den Priestern seiner Sekte das Heiraten gestattete.

das Elend des menschlichen Lebens und beschloss, nicht zu heiraten, ergriff heimlich bei der Nacht die Flucht und ging auf einen sehr hohen und öden Berg, wo er sechs [43] Jahre hindurch ein einsiedlerisches Büsserleben führte. Nach Verlauf dieser Zeit erschien er wieder unter seinen Landsleuten und begann mit grossem Eifer und mit Beredtsamkeit allem Volke zu predigen. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich bald, und er erwarb sich einen so unumschränkten Einfluss, dass er die Gesetze des Landes änderte und das Volk lehrte, wie man Gott anbeten müsse. Er hatte bei achttausend Schüler, die seine Lehre sowohl als seine Lebensart befolgten. Von diesen gingen einige nach China und brachten den Einwohnern seine Lehren und Gesetze, die sie auch willig annahmen wegen des grossen Rufes, welchen ihr Lehrer hier bereits genoss. Sie liessen auch alle ihre Götzenbilder und Pagoden, denen diese bis dahin geopfert hatten, zerstören. Nachdem sie in China und Chenguinquo [44] festen Fuss gefasst, seien sie nach Japan gekommen und haben das Volk vermocht, dasselbe zu thun; und noch jetzt werden dort Bruchstücke alter Statuen gefunden, wie man sie in Rom findet.[45]

Xaqua lehrte, es gebe nur einen Gott, Schöpfer aller Dinge, und schnitzte auf obgesagte Art einen Stock mit drei Köpfen. Er schrieb auch fünf Gebote zu halten vor: 1. Du sollst nicht töten. 2. Du sollst nicht stehlen. 3. Du sollst nicht Unzucht treiben. 4. Du sollst dich nicht über Dinge bekümmern und traurig werden, dawider es kein Heilmittel gibt. 5. Du sollst Beleidigungen verzeihen.[46] Er schrieb ferner

43. Nach japanischen Biographieen zwölf Jahre.

44. Siehe Anm. 35.

45. Man vergleiche mit dieser japanischen Version des Lebens Shakas die Biographieen des Erleuchteten, die Beal und Rockhill vom Standpunkte des nördlichen Buddhismus, der eine von dem des chinesischen, der andere von dem des tibetanischen, gegeben haben

46. Das vierte und fünfte der fünf Hauptgebote des Buddhismus (*go-kai*), welche Lügen und Genuss geistiger Getränke verbieten, sind hier falsch wiedergegeben. Das vierte erscheint ,wie es in dem Berichte lautet, wie eine Uebersetzung des in Japan in jeder Verlegenheit gebrauchten resignierten *Shikata ga nai*, „es ist nichts zu machen.“

manche nützliche Bücher über die Tugenden und Laster, in denen er lehrte, wie sich die Menschen gemäss ihrem Stande benehmen sollten.47) Er schrieb häufige Fasten vor und lehrte, Leibeskasteiungen seien Gott sehr wohlgefällig und überaus notwendig zur Vergebung der Sünden.

Da wir ihn fragten, ob sie in diesen Provinzen eine Taufe hätten, antwortete er, die Kinder würden, sobald sie zur Welt kämen, nach dem Beispiele des Xaqua gewaschen, den die Schlangen gleich bei seiner Geburt gewaschen haben. Stirbt eines, ehe es gewaschen wird, so glauben sie, die Eltern haben schwer gesündigt.48)

Die Geistlichen besuchen auch die kranken Männer, trösten sie und mahnen sie, ein Testament zu machen. Sehen sie, dass der Kranke in Todesgefahr ist, so reden sie ihm von den Gütern des anderen Lebens und ermuntern ihn, wegen der zeitlichen Dinge nicht in Sorge zu sein, da alles eitel sei. Stirbt der Kranke, so kommen die Religiosen unter Gesang in Prozession, holen die Leiche zum Kloster ab und beten um Vergebung seiner Sünden. Sie begraben Arme und Reiche ohne Unterschied ihrer Pflicht gemäss unentgeltlich, ja es würde einem zur ewigen Schande gereichen, wenn er nur das Mindeste als einen Lohn dafür annähme. Geben aber die Freunde des Verstorbenen Almosen, so nehmen sie dieselben an.

Busse thut man in Japan in folgender Weise: Man fastet

---

47. Hier liegt offenbar eine Verwechslung Shakas, der sowenig wie Jesus etwas Geschriebenes hinterliess, mit Confucius vor, die einem Mann aus dem Volke wie Anjiro um so näher lag, als es Jahrhundertelang der Buddhismus war, der sich in Japan die Verkündigung der Morallehren dieses chinesischen Weisen angelegen sein liess.

48. Diese Waschung der Neugeborenen hat natürlich mit der Religion nichts zu thun. Einleuchtender ist die Begründung, welche schon der Jesuitenpater Crasset (a. a. O. in der deutschen Ausgabe S. 11) gibt: „Alsbald das Kind gebohren ist, wird es mit kalten Wasser gewaschen, um selbes wider die widrige Lufft starck und dauerhafft zu machen.“ Etwas der Taufe Aehnliches bestand früher bei den Orden. Die Zeremonie hiess *Kwanjō* (Sanskr. Abhisheka). Der Taufritus bestand in Besprengung des Hauptes des Kandidaten mit Wasser.

und beobachtet die Keuschheit hundert Tage nacheinander und zieht sich dann in einen an der Seite eines Berges gelegenen Wald zurück, der voll Pagodenbilder und Tempel ist, und in dem einige strenge Einsiedler leben. Da hört man furchtbare Laute und schreckliches Geschrei und sieht sonderbares Feuer. Hier bleiben die Büsser fünfundzwanzig Tage und nehmen täglich nicht mehr Reis zu sich, als sie dreimal mit der hohlen Hand fassen können, und trinken nur Wasser. Am Ende dieser Zeit vereinigen sie sich alle und gehen in eine jenseits des Waldes liegende Wüste, oft mehr als tausend auf einmal, und knieen dort vor einer Pagode nieder, und ein jeder bekennt laut die Sünden seines ganzen Lebens, indess die andern stillschweigend zuhören. Wenn alle ihre Beichte abgelegt haben, legen sie alle ihre Hand auf den Pagoden und verpflichten sich durch einen Eid, keinem Menschen jemals zu entdecken, was sie gehört haben, wenn sie diese Einöde wieder verlassen werden. Während dieser ganzen Zeit schlafen sie nie und kleiden sich nicht aus. Sie tragen Kleider von gröberem Stoff und enger zusammengeschnürt und gehen ohne Schuhe und mit blossem Haupte. Sie bleiben fast niemals an einem Orte, sondern gehen den ganzen Tag im Walde um den Berg wie in einem Bittgange herum. Wenn sie an bestimmte Orte kommen, ruhen sie etwas aus und richten einen grossen Scheiterhaufen auf, um sich bei dessen Feuer zu wärmen. Ein Führer leitet alle ihre Gebete und Bussen. Wenn einer während der Ruhezeit einzuschlafen anfängt, wird er vom Führer mit einigen Stössen aufgeweckt. Kann einer vor Mattigkeit die Reise mit den übrigen nicht weiter fortsetzen, so lässt man ihn allein, und er muss aller Hilfe beraubt zu grunde gehen. Stirbt einer vor den andern, so bedecken sie seinen Leichnam mit Steinen und stecken einen Pfahl in die Erde mit der Inschrift des Namens des Verstorbenen und des Orts, woher er kommt. Jeder Pilger trägt ein Täfelchen um den Hals, worauf sein Name und der seiner Heimat geschrieben steht. Wenn sie in diesen Wüsteneien herumirren, sehen sie oft schreckliche Gestalten und diabolische

Trugbilder, indem die Teufel sich oft unter sie mengen, so dass manchmal hundert Personen zweihundert zu sein scheinen. Wenn der Führer dann bemerke, dass einige das Täfelchen mit ihrem Namen nicht haben, so bäte er die Büsser, ruhig zu sein und eifrig zu ihrem Gotte Doniche zu beten, er möge sie von dieser Gesellschaft befreien. Auf dieses Gebet verschwinden dann die Teufel und lassen die Büsser ihre Uebungen vollenden. Diese Leute sehen nach Vollendung ihrer Busszeit so ausgezehrt aus, dass sie vor Blässe dem Tode selbst ähnlich sind. Nach Hause kehren sie in Begleitung vieler Leute aus der Stadt, die sogar ihre Kleider mit vieler Ehrfurcht küssen. 49)

Es gibt in Japan viele Zauberer und Hexen; 50) jedoch stehen sie nur bei den Einfältigen, gar nicht aber bei vernünftigen und klugen Leuten in Achtung. Auch Sterndeuter gibt es, die hochgeschätzt werden, weil sie sehr vieles richtig vorhersagen. Die Eingeborenen schreiben Chroniken ihrer Geschichte gerade wie wir, und da sie uns an Sitten und Scharfsinn so gleich kommen, so ahmen sie auch in vielen Stücken unsere Lebensart nach. Der Mann, der mir alles das, was ich bisher schrieb, erzählte, ist in der That von einem Scharfsinn und Verstand, um den manche von uns ihn beneiden möchten. Ebenso besitzt er eine in Wort und That bewiesene praktische

---

49. Aehnlich berichtet der Jesuitenfrater Pedro Alcaceva nach seiner Rückkehr aus Japan in einem 1554 zu Goa geschriebenen Briefe an die Gesellschaft Jesu in Portugal: „Gewisse Bonzen verfügen sich Busse halber auf einen hohen Berg zu einem Götzenbilde. Da fasten sie sechzig Tage und essen achtmal nur so viel, als sich mit einer Hand fassen lässt. Dann bekennen sie einander ihre Sünden und schwören, sich nicht zu verraten.“ Die Religiosen, an die hiebei zu denken ist, sind die der Shingonsekte zugehörigen *Yamabushi* oder Bergmönche (auch *Shugenja* genannt), wie schon daraus ersichtlich wird, dass sie nach Anjiros Bericht zu Doniche (= *Dainichi*) beten. Die hauptsächlichsten Berge, zu denen solche Pilgerzüge gingen, sind der Tateyama in der Proving Etchū, Ontake oder Mitake in Shinano, der Ōyama, und der heiligste von allen, Japans Kleinod, der Fujisan. Von diabolischen Erscheinungen wie den im Bericht erwähnten fabelte mir selbst noch ein alter Shugenja.

50. Es waren besonders die *Yamabushi* oder *Shugen*, aber auch die Shintōpriester, die sich mit Zauberkünsten und Wahrsagerei befassten.

Geschicklichkeit. An den Sünden, die er unter den Christen wahrnimmt, nimmt er grossen Anstoss.

Er glaubt, alle Japaner würden den christlichen Glauben sehr gern annehmen, wenn einige Christen zu ihnen kämen, weil in ihren Büchern geschrieben steht, es werden einmal alle Menschen *ein* Gesetz haben, und weil sie ein vollkommeneres Gesetz als das ihrige erwarten. Da aber niemand einen besseren Glauben als den unsrigen finden kann, was auch dieser Japaner einsieht und gern bekennt, so preist er sich glücklich, von Gott die grosse Gnade erhalten zu haben, zum Werkzeuge auserwählt zu sein, Christen nach Japan zu führen, welche das heilige Gesetz dort verkünden wollen. Obwohl er verheiratet ist, so bietet er sich doch an, die Patres, die dahin reisen werden, zwei bis vier Jahre zu begleiten, bis sie in dieser Provinz einen guten Grund des Christentums gelegt und die Sprache werden erlernt haben.

Das Klima ist, wie er sagt, sehr gesund, doch kommen häufig Orkane und Erdbeben vor. Es ist ein Ueberfluss an Früchten aller Art wie auch an Vögeln und Metallen, wie in Europa. Es gibt da wenige giftige Schlangen, aber viel Wild, wie Hirsche, Wildschweine, Hasen und dergleichen. Wein aus Trauben wird nicht gemacht, aber man bedient sich eines aus Reis gegohrenen Trankes,[51] ähnlich dem Gerstensaft in Flandern. In den Wäldern kommen wilde Weinstöcke vor, welche Trauben tragen. Die gewöhnliche Nahrung ist Reis mit Kohl und Fische wie in Indien. Weizen kommt viel vor, wird aber nicht zu Brot benützt, sondern zu feinem Gebäck u. dgl.; der Reis vertritt die Stelle des Brotes. Man isst dass Fleisch wilder Hühner; Haustiere dienen nicht als Lebensmittel.

Er sagt, es sei im Lande ein Fürst, welcher in seinem Banner ein Zeichen wie ein Kreuz habe, und das sei das Wappen seiner Familie, das sonst niemand führen dürfe.[52] Das ganze Volk bete an Körnern wie wir am Rosenkranz, und die-

---

51. *Sake* genannt.

52. Familienwappen des Hauses Shimazu in Satsuma. Siehe S. 86. ff.

jenigen, welche lesen können, bedienen sich kleiner Bücher; die, welche an den Körnern beten, verrichten bei jedem ein Gebet, das nocheinmal so lang ist als das Vaterunser. Diese Rosenkränze haben hundertundacht Körner; und da wir ihn um die Ursache dieser Zahl fragten, antwortete er, die Gelehrten sagten, dass der Mensch auf hundertachterlei Arten sündige, und gegen jede derselben müsse er ein Gebet verrichten. 53) Dieses Gebet ist in einer Sprache abgefasst, welche das Volk nicht versteht, wie bei uns das Lateinische. 54) Früh morgens, wenn sie aufstehen, sagen sie neun Worte 55) und bezeichnen sich mit zwei aufrecht gehaltenen Fingern der rechten Hand (wie wir Christen es zu thun pflegen, wenn wir das Kreuz machen) mit neun Kreuzen nach Art des Andreaskreuzes, wodurch sie vor den Teufeln sicher zu sein glauben. 56)

Ihre Religiosen legen die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ab und üben dieselben in Demut, bevor sie in den Orden aufgenommen werden.

Diese Völker sind, da sie fast unter einem Himmelsstriche mit uns sind, auch weiss von Farbe und von gleichem Wuchse. 57)

---

53. Dass die hundertacht Körner des Rosenkranzes ebensovielen Sünden oder Fleischeslüsten (*hyaku-hachi-bon-nō*) entsprechen, welche allen menschlichen Wesen anhaften, ist auch heute noch die von buddhistischen Priestern gegebene Erklärung.

54. D. h. im *Bonji*, einem korrumpierten Sanskrit.

55. *Namu myō hō renge kyō* d. i. „Verehrung der Sûtra von dem wundervollen Gesetz des Lotus!“ ist die von den Anhängern der Nichirensekte gebrauchte, aus einer der ältesten kanonischen Schriften genommene chinesische Transliteration. Das gewöhnliche Gebet der andern Buddhisten sind die Worte *Namu Amida Butsu* d. i. „Verehrung dem Amida Buddha!“ Die Kamiverehrer sprechen jeden Morgen, bevor sie ihr Tagewerk beginnen, vor einer Krystallkugel, dem Symbol des göttlichen Wesens, die fünf Worte „*to ho kami emi tame*“, deren Bedeutung schwer wiederzugeben ist. Ein aus neun Worten bestehendes Gebet wusste mir kein Priester zu sagen.

56. Solche Zeichen sind bei den Religiosen der Shingon-shū üblich.

57. Ueber Abstammung und körperliche Eigenschaften der Japaner haben wir ganz vorzügliche Arbeiten von Dr. E. Baelz in den Mittheil. der Deutschen Gesellschaft für Natur-u. Völkerkunde Ostasiens Bd. III, 326-328, 330-359; 367-368; Bd. IV, 35-103; Bd. VIII, 227-235, sowie in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1901.

Sie sind klug und hochherzig, lieben Tugend und Wissenschaft und erweisen den Gelehrten viele Achtung.

Die Weise der Regierung im Frieden und im Kriege ist wie die unserige, nur mit dem Unterschiede, dass bei Gericht alles mündlich, nichts schriftlich abgethan wird. Die Rechtspflege hat einen sehr raschen Gang. Wenn ein Diener seinen Herrn schmäht oder ihm eine andere Unbill zufügt, steht es diesem zu, ihn auf der Stelle zu töten, ohne dass er deswegen zur Rechenschaft gezogen würde. Die höchste Würde des Voo geht auf dessen ältesten Sohn oder den nächsten Verwandten von väterlicher Seite über. Dasselbe ist auch bei den anderen Fürsten Regel. Der Goxo vermittelt, wenn diese Streit untereinander bekommen; wenn einer widerspenstig oder ungehorsam ist, so erklärt er ihm den Krieg, beraubt ihn des Reichs und zuweilen auch des Lebens; doch wird die Würde der Familie nicht genommen, sondern er räumt sie dem ein, dem sie von Rechts wegen zugefallen wäre, wenn der Fürst eines natürlichen Todes gestorben wäre.

Um Nachlass der Sünden für Lebende wie Verstorbene zu erhalten, beten die Japaner, geben Almosen, machen Wallfahrten und halten Fasten zu verschiedenen Zeiten im Jahre. Sie essen zwar gleich uns um die Mittagszeit, doch ist ihr Fasten viel strenger als das unsrige.

Auf einem Berge der Insel leben fünftausend Religiose, welche sehr reich sind, viele Diener, gute Wohnungen und feine Kleider haben. Sie beobachten die Keuschheit so strenge, dass kein weibliches Wesen auf dreitausend Schritte sich dem Kloster nähern darf.[58])

Weiber dürfen fünfzehn Tage hindurch nach der Geburt eines Kindes nicht berührt werden, und während vierzig Tagen

---

58. Der hier erwähnte Berg möchte ebensowohl der Hiyeizan bei Kyōto wie der Kōyasan sein. Auf ersteren weist die grosse Zahl und der Reichtum der Mönche, auf letzteren die Angabe, dass kein weibliches Wesen Zutritt zu ihm hatte. Erst seit der letzten Revolution ist es Frauen gestattet, zu dem Kongōfuji-Kloster auf dem Kōyasan, einer Gründung Kōbō Daishis, zu pilgern.

gehen sie nicht in den Tempel. Die Dienstmägde wohnen, wenn sie niederkommen, in einem andern Hause abgesondert; so auch zur Zeit der Menstruation. Wer sie zu dieser Zeit berührt, wird für unrein gehalten und muss, wie nach dem mosaischen Gesetz, gewaschen werden. 59)

Arme Weiber, welche viele Kinder haben, töten die jüngsten, damit sie nicht sehen müssen, was für ein elendes Leben sie führen, und dies wird nicht gestraft. 60)

Er erzählte uns ferner, vor fünfhundert 61) (andere sagten, noch früher) Jahren seien im Königreiche Cenico, von wannen man durch die Tartarei und China nach Japan kommt, und in Japan selbst infolge der Lehre Xaquas die Götzenbilder zerstört worden. Wenn Xaqua über die Hölle predigte, sagte er, die Seelen würden darin von den Teufeln mit verschiedenen Peinen gequält, die Verdammten seien in ewigem Feuer und anderen ähnlichen Qualen; es gebe einen Reinigungsort, wo die Seelen, welche in diesem Leben nicht genugsam Busse für ihre Sünden gethan haben, zurückgehalten würden, bis sie geläutert seien; und im Paradiese seien Engel, welche die Majestät Gottes betrachten. Sie glauben, dass die Engel die Menschen beschützen, und darum tragen sie Bilder von Engeln bei sich, welche, wie sie sagen, aus anderer Substanz und anderen Elementen wie wir gemacht seien. 62)

59. Wie der Tod, so verunreinigt im Shintoismus auch die Geburt. SATOW und DICKINS fanden die altjapanische Sitte, dass sich die Frauen zum Zweck ihrer Entbindung in eine dafür temporär erbaute Hütte (*ubu-ya* = Geburtshaus genannt) zurückzogen, noch auf der Insel Hachijō vor, als sie dieselbe im Jahre 1878 besuchten. Vgl. T. A. S. J. Vol. VI, p. 455 f.

60. Dies gab den Jesuiten sehr bald Veranlassung, Findelhäuser zu errichten.

61. Nach der andern Version des Berichts vor *1600 Jahren.*

62. Was hier den Engeln verglichen wird, sind die japanischen *Tennin.* Schon ARAI HAKUSEKI fiel die Aehnlichkeit zwischen beiden auf. Vgl. LÖNHOLM, *Arai Hakuseki und Pater Sidotti* in Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. VI, 165 f. Dr. LÖNHOLM gibt für *Kwōontenin* die Uebersetzug „strahlende himmlische Männer". Ich finde jedoch diese imaginären Wesen in Japan stets als schöne weibliche Gestalten mit Flügeln, nie in männlicher Form abgebildet. Sie gelten als ewig jung und wohnen im Paradies des Westens, dem buddhistischen Himmel, wo sie die Seelen der Abgeschiedenen Amida vorstellen, singen und musizieren.

Sie verrichten viele Gebete zum Lobe Gottes, und besonders die Religiosen üben die Betrachtung. Wenn sie singen, versammeln sie sich um den Altar; sie läuten mit Glocken, um das Volk zu den Predigten, zum Gottesdienste und Gebete zu versammeln. Wenn jemand stirbt, so versammeln sie sich mit brennenden Kerzen, um ihn zu begraben oder zu verbrennen. Alle ihre Gesetze, Schriften und Gebete sind in einer von der gewöhnlichen abweichenden Sprache verfasst, wie bei uns die lateinische ist. Da wir ihn fragten, ob sie auch Opfer hätten, antwortete er, an gewissen Tagen verrichteten die Priester einen gewissen Gottesdienst, besonders aber ihr Vorsteher, der in einer besonderen Kleidung in den Tempel gehe und in Gegenwart des Volkes gewisse wohlriechende Sachen gleich dem Weihrauch —Aloeholz und gewisse wohlriechende Blätter—auf einem Steine wie einem Altare unter Absingung von Gebeten verbrenne. Die Tempel haben dasselbe Privilegium wie die unsrigen, so dass die Diener der Gerechtigkeit niemanden aus denselben herausholen dürfen, ausgenommen solche, die einen Diebstahl begangen haben. Sie haben in ihren Kirchen manche Bilder von Heiligen beiderlei Geschlechts, die teils geschnitzt, teils gemalt sind, eine Krone oberhalb und einen Schein darum haben.[63] Wenn sie gleich nur *einen* Gott, den Schöpfer aller Dinge, anbeten, so beten sie doch zu den Heiligen, dass sie bei Gott für sie bitten. Sie pflegen auch ein Frauenbild mit einem Kinde auf den Armen abzumalen; sie nennen es Quaneuoa [Kwannon]. Zu ihm nehmen sie als zu ihrer allgemeinen Schutzfrau in allen ihren Nöten ihre Zuflucht, so wie es die Christen zur seligsten Jungfrau zu thun pflegen. Von der Lebensgeschichte dieser heiligen Frau konnte er uns nichts sagen.[64]

Die Japaner machen keinen Unterschied der Speisen und haben keine Beschneidung. Es scheint, dass das Evangelium

---

63. Dieser Heiligenschein, *go-kō* genannt, unterscheidet sich in nichts von dem in der christlichen Bildkunst gebräuchlichen.

64. Siehe Kap. I, Anm. 11 und Kap. VIII, S. 117.

dort schon verkündet wurde, dass aber sein Licht infolge der Sünden verdunkelt und dann durch irgend einen Irrlehrer wie Mohammed ganz genommen wurde.[65]

Während ich dies schrieb, kam ein armenischer Bischof zu mir, der über vierzig Jahre in diesen Gegenden gewesen ist. Er sagte mir, er habe gelesen, Armenier hätten im Anfang der Kirche in China gepredigt und hätten es zu Christo bekehrt.[66] Doch würde es sehr gut sein, wenn das Licht des wahren Glaubens und die Lehre des Evangeliums noch einmal diesen Nationen gebracht würde. Um wie viel verdienter um die Kirche Gottes als diejenigen, die durch ganz Europa bei ihrem Priestertum lustig und wohlauf und im Ueberflusse leben, das Talent, das sie von Christo empfangen haben, vergraben und weder für ihr noch für Anderer Heil sorgen, würden sich daher jene machen, die, wo es um das Heil der Menschen sich handelt, keinerlei Arbeit oder Beschwerde scheuend, in diesen weiten Erdstrich das Licht des Glaubens brächten. Niemand lasse sich durch die Entfernung abschrecken, der weiss, dass ihm die Sorge für das Heil seines Nächsten anbefohlen ist. Obwohl die Reise von Rom nach Japan 8000 Stunden beträgt, so sind doch denen, welche Gott und das Heil der Seelen lieben, alle Mühen und Gefahren der Welt eine Lust.

---

65. Siehe S. 87 f. und Anm. 11.

66. Ein merkwürdiges Denkmal aus dem Jahre 781, der 1625 beim Bau einer Mauer in der Nähe von Siganfu aufgefundene Stein mit seiner teils in chinesischer, teils in syrischer Syrache abgefassten Inschrift, bezeugt, dass die armenischen Nestorianer seit 625, begünstigt von den Kaisern, das Evangelium in China verkündigt haben. Manches aber spricht dafür, dass sich schon im J. 505 dieses „chaldäische" Christentum der Syrer von Persien aus bis nach dem Reich der Mitte verbreitet hatte. Das erwähnte Steindenkmal gibt einen Ueberblick über die chinesische Missionsthätigkeit für beinahe 150 Jahre. Von 781 ab scheint sie sich fortgesetzt zu haben, bis die zunächst gegen den Buddhismus gerichtete Verfolgung auch sie heftig in Mitleidenschaft zog. Ob die von Marco Polo im 13. Jahrhundert erwähnten, von den mongolischen Herrschern geduldeten und erst seit deren Niederwerfung durch die Mingdynastie (1368) verschwundenen nestorianischen Kirchen in China auf die früher daselbst bestehenden und zu Kirchenprovinzen verbundenen, von Seleucia abhängigen zurückgingen, ist zweifelhaft.

So Gott will, wird unser Pater Magister Franciscus mit Paul, der uns dies alles erzählt hat, zwei anderen christlichen Japanern und mit drei anderen Brüdern aus unserer Gesellschaft zu Anfang kommenden Aprils die Reise nach Japan antreten, und in zwei Jahren werden Ew. Hochwürden Nachricht haben von dem Guten, welches wir in diesem Lande zu wirken hoffen mit der Gnade unsers Herrn Jesus Christus, der gebenedeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Cochin, Anfangs Januar 1549.[67])

Laus Deo.

---

67. Nach anderer Datierung: Ende des Jahres 1548.

IV.

Pauli Japonii ad Societatem Jesu in Indiam.[1]

Quod mihi maxime fuit optatum, ut in Japonem redire, matrem meam, & uxorem, ac filiam, cognatos praeterea ac familiares meos ab impio daemonum cultu ad Christi religionem traducere mihi liceret; id jam Dei Domini nostri clementia singulari sum consequutus. Nunc autem alia me coquit cura, ut ii, quemadmodum ad Christum conversi sunt, sic in fide, quam ei dederunt, firmi stabilesque persistant. quod ego cum a Domino precor itendidem; tum vos, per Christum, ut in precibus vestris ac sacrificiis mei meorumque memores sitis, obtestor: quandoquidem ad salutem (nisi principiis consentiant exitus) coepisse nil prodest. Japonii me sane quam libenter audiunt de Jesu Christo verba facientem. itaque multos, favente Deo, Christianos fore confido. Nos hic omnes corpore (utinam aeque spiritu) bene valemus. & quamquam a vobis locorum intervallo disjuncti sumus; tamen & animis in praesentia conjuncti videmur; & erimus aliquando corporibus: videlicet cum ad extremum judicium excitabimur, utinam cum Domino regnaturi. Congoxima, Nonis Novembris, M.D.XLIX.

---

1. Siehe S. 139. Dieses Schreiben des ersten japanischen Christen Anjiro findet sich in der hier wiedergegebenen lateinischen Uebersetzung bei Maffei.

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

ZWEITER TEIL

SUPPLEMENT

DER

„Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens

---

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

VON

PFARRER DR. HANS HAAS

II.

Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres

TOKYO

1904

DER

HOCHWÜRDIGEN

THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

ALS

ZEICHEN EHRERBIETIGEN DANKES
FÜR DIE DEM VERFASSER AM 26. NOVEMBER 1903
HONORIS CAUSA VERLIEHENE

THEOLOGISCHE DOKTORWÜRDE

GEWIDMET

VORWORT.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes meiner japanischen Kirchengeschichte („Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier“) bin ich in der Lage, den zweiten vorzulegen. Von den Besprechungen des ersten Teils, die mir zu Gesicht gekommen sind, hat mehr als eine der Hoffnung Ausdruck gegeben, der zweite werde den Niedergang des zeitweilig blühenden katholischen Missionswerks in Japan beschreiben und sich über dessen Ursachen auslassen. Ich bedauere, dass ich solche Hoffnungen mit dieser Fortsetzung meiner Arbeit sehr enttäuschen werde. Der gegenwärtige Band führt die Geschichte nicht weiter als bis 1570. Nicht ganz zwei Jahrzehnte schliesst die Periode ein, die er behandelt. Ein Schiff mit Indienwärts gekehrtem Kiel, das aus einem der Häfen von Bungo ausgelaufen, bezeichnet ihren Anfang, ein frischgegrabenes Grab auf einem der wogenumspülten Eilande des japanischen Inselreichs das Ende dieses Zeitabschnitts. Auf dem Schiff Duarte da Gamas fuhr Franz Xavier, der Begründer der japanischen Mission, nach $2^1/_4$jährigem Aufenthalt im Lande neuen grossen Unternehmungen, denen freilich das Gelingen versagt bleiben sollte, entgegen. Der aber in dem Grab in fremder Erde seine letzte Ruhestätte gefunden, ist sein priesterlicher Ordensge-

nosse, der, 1549 mit ihm nach Japan gekommen, als sein Nachfolger bis zu seinem Tode das von Xavier begründete Werk leitete — P. Cosmo de Torres aus Valencia. Auf die Darstellung des Wirkens der Jesuiten und der Schicksale der Kirche unter dem Superiorat dieses treuen Arbeiters beschränken sich die folgenden Kapitel. Sie haben von mancherlei Verfolgungen und Niederlagen zu erzählen, mehr aber als von solchen doch von Siegen und Erfolgen, von stillem Wachstum und stetem Fortschreiten des Christentums in Japan.

Einzelne Kritiker des ersten Bandes haben geglaubt tadeln zu müssen, dass meine Darstellung je und je sehr in die Breite gehe. Ich fürchte, sie werden sich durch die Lektüre dieses zweiten noch mehr in ihrem Urteile bestärkt sehen. Wie aber, wenn ich erkläre, dass eben auf das, was sie beanstanden zu müssen meinen, mein Bestreben ging und bei Fortsetzung dieses Werkes gehen wird? Wohl halte auch ich es mit dem Worte:

„Wie die Welt läuft immer weiter,
Wird stets die Geschichte breiter;
Und uns wird je mehr je länger
Nötig ein Zusammendränger“,

und ist nur erst einmal diese Arbeit zu ihrem Ende gediehen, so bin ich auch recht gern erbötig, ein Buch zu schreiben, das in gedrängter Kürze und in leichterem Gedankenflusse ein anschauliches Bild vom Kampfe des Christentums mit dem Heidentum in Japan gibt, oder will mich freuen, wenn ein anderer sich dieser verlockenderen, weil dankbareren, Aufgabe unterzieht. Vorerst aber muss mein Absehen recht eigentlich darauf

gehen, zu sein, was Durchschnittsleser schrecken muss: der SCHROECKH der japanischen Kirchengeschichte. Es gilt, alles verfügbare Material zusammenzutragen. Und ich würde diejenige Kritik am meisten empfinden, aber auch am dankbarsten begrüssen, die mir nachwiese, dass ich von diesem etwas übersehen. Indessen hoffe ich, es ist mir nichts von dem entgangen, was irgend für die Geschichte dieser Periode in Betracht zu kommen hat und dermalen zugänglich ist.

Japanische Quellen fliessen auch für diese Periode spärlich und bieten, wo sie etwa fliessen, nur geringe Ausbeute. Wo etwas, und sei es noch so wenig, aus ihnen zu erheben war, ist es jedoch geschehen. Von europäischen Quellen kommen neben MENDEZ PINTOS *Peregrinação*, dessen einschlägige Kapitel nicht nur verarbeitet, sondern auch im Anhang zum erstenmale ungekürzt aus dem Originale verdeutscht sind, vor allem die *Sendschreiben der Missionare aus Japan* in Betracht. Diese letzteren sind so vollständig verwertet, dass von ihrem Inhalt wohl kaum etwas verloren ging, von den Mitteilungen und Urteilen über die japanischen Religionen abgesehen, die heute, wo wir über diese so viel besser unterrichtet sind, nur mehr antiquarischen Wert haben. Dies musste ich schon darum tun, weil ich meinen Vorgängern auf diesem Felde kirchlicher Historiographie, einem SOLIER, CRASSET, BARTOLI, CHARLEVOIX gegenüber insofern im Nachteil bin, als sie zur Zeit, da sie die Geschichte des Christentums in Japan schrieben, die Hauptquellen derselben, diese Jesuitenbriefe aus Japan, in den Händen der katholischen Christgläubigen wussten, wo man sie heute schwerlich mehr finden wird. Dieser Nachteil, der den Verfasser nötigte, Kärrner

und Baumeister zugleich zu sein, hat nun freilich für die Leser wieder einen Vorteil: er zwang ihn, ihnen beides, Darstellung und Quellensammlung in einem zu geben. Das Buch wäre in manchem seiner Abschnitte lesbarer geworden, hätte ich mir an einer gekürzten Wiedergabe des Inhalts der Briefe in glattem Deutsch genug sein lassen. Ich habe der Versuchung, dies zu tun, so gross sie war, gleichwohl widerstanden und alles Wichtige, oft lange Auszüge, in den eigenen Worten der alten Berichterstatter wiederzugeben vorgezogen. Sehr bedauerlich ist es, dass ihre Briefe dem Historiker zum weitaus grössten Teil noch immer nur in den lateinischen, nicht immer sehr getreuen, oft sehr amplifizierten Uebersetzungen und nicht im Original zugänglich sind.

Diejenigen Leser, denen die Fortsetzung dieses — auf sechs Bände angelegten — Werks zu langsam vor sich geht, seien inzwischen auf zwei andere Erscheinungen des Buchhandels verwiesen, die seit Veröffentlichung des ersten Bandes die Literatur über Japan bereichert haben:

M. Steichen, M. A., *The Christian Daimyos. A Century of Religious History in Japan (1549–1650).* (Yokohama, Kelly & Walsh)

die eine, die andere:

James Murdoch, M. A., in collaboration with Isoh Yamagata, *A History of Japan during the Century of Early Foreign Intercourse (1542–1651).* With Maps. Kobe, Japan. Published at the Office of the "Chronicle" 1903.

In diesen beiden verdienstlichen englischen Werken, die das ganze Jahrhundert japanischen Auslandsverkehrs

umfassen, ist die Zusammendrängung des Stoffes zu finden, welche viele wünschen mögen. Im erstgenannten, einem Buch von 370 Seiten, wird auf 59 Seiten abgehandelt, was ich in den beiden nun vorliegenden Bänden biete; das letztere, weit umfassendere, ein Werk erstaunlichen Fleisses, widmet demselben Zeitraum ungefähr die dreifache Zahl Seiten.

Was meine Arbeit von denjenigen der beiden geschätzten Mitforscher unterscheidet, ist neben der grösseren Ausführlichkeit auch dies, dass ich es mir absichtlich versagte, meiner Darstellung durch Einflechtung von Urteilen und Reflexionen einen subjektiven Charakter zu verleihen. Ich hielt es, da dieses Werk katholischen und protestantischen Lesern gleicherweise dienen möchte, für ratsamer, am Schlusse des Bandes der Missionspraxis der Jesuiten ein eigenes Kapitel zu widmen und dies so zu halten, dass es in völlig unparteiischer, objektiver Weise, den Jesuiten selbst das Wort lassend, jedem Leser die Möglichkeit gibt, sich auf Grund eines reichen und unanfechtbaren Tatsachenmaterials ein selbständiges Urteil zu bilden. Was ich in diesem Kapitel mir als Aufgabe setzte, ist genau das, was schon vor mehr als 250 Jahren einmal ein Autor, der holländische Arzt BERNHARDUS VARENIUS, zu tun sich vornahm, wenn er in seiner 1649 veröffentlichten *Descriptio Regni Japoniae cum quibusdam affinis materiae, ex variis authoribus collecta et in ordinem redacta* sagt:

„*Jam satis superque exposuimus, qua occasione & quo successu introducta sit in illam* [*i. e. Japoniam*] *religio per Jesuitas. Videamus autem quem illi in hoc negotio modum tenuerint, vel qua Methodo usi sint in*

Ethnicorum conversione, quantum quidem iidem in epistolis de hoc tradiderunt. Nemo enim illorum accurate et perfecte hanc rem, maximi quanquam momenti, proposuit, sed sparsim hinc inde quaedam literis immiscuerunt."

Der Leser darf meiner Versicherung trauen, dass diese Aufgabe hier mit mehr Methode und Gründlichkeit gelöst ist als auf den 7 kläglichen Seiten der Amsterdamer Elzevirausgabe von VARENIUS. War es aber ein leichtes, die Sache besser zu machen als dieser alte Autor, so habe ich mich andererseits umsonst gemüht, in diesem Abschnitt etwas zu liefern, das sich mit der Arbeit messen könnte, die mir als Vorbild vor Augen stand, ich meine die meisterhafte Darstellung verwandten Inhalts, die für die Anfangszeit der christlichen Missionsgeschichte neuerdings A. HARNACK im 2. und 3. Buch seiner Monographie „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten" dargeboten hat.

Indem ich auf dieses die Missionsmethode der Jesuiten behandelnde Kapitel noch ein weiteres mit der Ueberschrift „Charakter und Leben der japanischen Christen" folgen liess, war es mir endlich darum zu tun, zu verhüten, dass meine Geschichte unter das ablehnende Urteil Goethes falle:

„Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen!
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen."

(Zahme Xenien)

Für die Anfertigung der Uebersicht des Inhalts, die das Auffinden von Einzelheiten erleichtern soll, haben

die Benützer des Buchs, denen damit gedient ist, mit mir Herrn Pfarrer MARTIN OSTWALD zu danken. Dem Bande eine Karte beizugeben, die schon im ersten Teile vermisst wurde, musste ich mir leider aus mancherlei Gründen versagen. Kartenbeigaben wie die Lieferung eines Indexes müssen für den Schlussband aufbehalten werden. Mit der Fortführung dieses Werkes aber gedenke ich nun solange zuzuwarten, bis die spanischen Jesuiten, die mit der Veröffentlichung der *Monumenta Xaveriana* bereits einen sehr zu begrüssenden Anfang in dieser Richtung gemacht haben, uns die Schätze der europäischen Bibliotheken und Archive werden zugänglich gemacht haben.

HANS HAAS.

Tōkyō, Sommer 1904.

Uebersicht des Inhalts.

ERSTES KAPITEL.

Zurückweisung der Auffassung Kämpfers, als habe Xavier enttäuscht die Arbeit in Japan aufgegeben S. 1. Es fehlt ihm, dem Pionier, die Geduld bei der Missionsarbeit S. 2. Selbstzeugnisse dafür, dass er nicht entmutigt war S. 2/4. Sein neues Ziel, China, wählt er, um durch die Bekehrung der Chinesen auf die Japaner einzuwirken S. 4/5. P. Cosmo de Torres und Bruder Johann Fernandez halten das Werk in Japan S. 5. Xaviers Plan ist, die japanischen Akademien zu überwinden S. 5. Einer der Gründe für seine Heimkehr ist die Beschaffung der geeigneten Arbeiter S. 5. Er findet solche in Indien nicht vor, fordert sie daher von Hause S. 6. Beschreibung der für solchen Dienst brauchbaren Männer. Ignatius soll sie vor der Aussendung in Rom prüfen S. 6/7. Andreas Fernandez wird mit Briefen zur persönlichen Aussprache nach Europa geschickt S. 7. Abreise nach China S. 8. Anweisungen an den Vizeprovinzial P. Barzaeus über die notwendigen Eigenschaften der für Japan auszuwählenden Missionare S. 8/9. Der Präfekt von Malakka soll die japanischen Missionare mit Geld unterstützen, der König von Portugal die Kosten der Station tragen S. 9. Immer wieder schärft Xavier das dem Barzaeus ein S. 9/10. Der Japaner Johannes soll die Auszusendenden begleiten S. 11. Letzte Anordnung Xaviers von der chinesischen Insel Sanschan aus über die Versetzung Eredias nach Japan S. 12.

ZWEITES KAPITEL.

Drei neue Kämpfer, deren einen, Balthasar Gago, Xavier erst in Malakka bestimmt, landen in Kagoshima, 13. August 1552. Sie sollen die Sprache lernen, um später Dolmetscher zu sein S. 13/15. Freundliche Aufnahme vonseiten des Fürsten, kurzer Aufenthalt S. 15/16. Reise nach Bungo (Funai) S. 16. Audienz bei Ōtomo Yoshishige zur Ueberreichung der

DRITTES KAPITEL.

VIERTES KAPITEL.

FÜNFTES KAPITEL.

Reicher Arzt tritt in die Gesellschaft Jesu ein S. 147/148. Almeida Visitator in dem Gebiete von Kyōto S. 148. Predigtbesuch bei Miyoshi S. 148. Zusammentreffen mit P. Vilela im Schloss Imori S. 149/150. Die Christengemeinde von Imori S. 150/151. Seelsorgerliches Wirken Almeidas und Vilelas in Imori S. 151. Besuch bei Miyoshi S. 152. Christliche Gemeinde auf der Insel Sangajima S. 152. Bericht Vilelas über diese S. 152/153. Visitation der Kirchen um Kyōto S. 153. Nara S. 153. Brief Vilelas über seinen ersten Besuch in Nara S. 154. Tochi S. 155. Schloss Sawa S. 155. Sawa Moriaku und seine Brüder S. 156/157. Almeida in Sawa und Nachbarorten S. 157/158. Rückkehr Almeidas über Sakai nach Funai S. 158. Aufreibende Arbeit P. Vilelas von 1559-1565. S. 158/159. Reise P. Froez' über Ōsaka nach Kyōto S. 159. Neujahrsempfang beim Shōgun nach der Beschreibung des P. Froez S. 160/161. P. Froez nimmt die Arbeit in Kyōto auf S. 161/162. Fasten- und Osterzeit 1565 in Kyōto nach einem Briefe P. Froez' S. 162/164. Almeida in Kyōto S. 164. Grosser Ablass des Papstes wird zu Pfingsten verkündigt S. 164/165. Guter Stand der christlichen Sache in Kyōto und im Kyōto-Distrikt S. 165. Das Ashikaga-Shōgunat S. 165/166. Erhebung Miyoshis und Matsunaga Hisahides, Sturz und Tod des Shōguns Yoshiteru nach einem Briefe P. Froez' S. 166/170. Japanische Quellen berichten nur den Tod Yoshiterus verschieden S. 171. Exilierung der Missionare S. 171/172. Rettung Gakkeis, des überlebenden Bruders Yoshiterus, S. 172/173. Gakkei (Yoshiaki) in der Burg Yajima bei Wada Koremasa S. 173. Vergebliche Bittgänge um Hilfe S. 174. Endliche Hilfe vonseiten Ōta Nobunagas S. 174/175. Siegreiche Schlachten bei Sakai S. 175. Gemeinsame Christfeier der feindlichen christlichen Krieger S. 176. Nobunaga in Kyōto S. 176. Yoshiaki wird Shōgun S. 176. Nobunaga als Feind der Bonzen und Freund der Jesuiten S. 177. Rückkehr der Jesuiten (P. Froez) nach Kyōto erfolgt durch Fürsprache und Hilfe Wada Koremasas (Vatandono) S. 178/180. Audienz bei Nobunaga und dem Shōgun. Bedeutung derselben nach Murdoch S. 181. Schutzurkunde für die Missionare wird von Wada bei dem Shōgun und Nobunaga durchgesetzt S. 182. Sonstige Fürsorge Wadas S. 183. Eifersucht und Feindschaft der Bonzen S. 183. Langer Religionsstreit zwischen P. Froez und Nichijō Shōnin über die Unsterblichkeit der Seele nach einem späteren Briefe des P. Froez S. 183/184. Alte Kirchenhistoriker haben ein jetzt in der Ajuda-Bibliothek aufgefundenes Manuskript P. Ludwig Froez' benutzt S. 184. Anführung einiger Tatsachen aus denselben S. 185/186. Feindschaft Nichijōs bringt Wada in Ungnade S. 186. Endliche Entsetzung Nichijōs, Begnadigung Wadas S. 187. Detail bei Crasset nach dem Manuskript P. Froez' S. 187/192. Verdienst Wadas um die Missionare und um das Christentum S. 188. Fürsorge für die Christen (Dominika) S. 189. Gründe für seine Freundschaft S. 190. Sein Tod S. 191/192.

SECHSTES KAPITEL.

Verwaisung der kleinen Gemeinde in Kagoshima S. 193. Doppelter Besuch Almeidas 1560 und 1561. S. 194. Brief des Fürsten von Kagoshima an den Unterkönig von Indien S. 194/195. Brief an P. Antonio Quadros, Vorsteher der indischen Ordensprovinz, S. 195/196. Beide Briefe beweisen Aenderung in der Haltung des Daimyō von Satsuma, Shimazu Takahisa, gegen das Christentum S. 196/197. Missionsreise Almeidas im Gebiet von Satsuma von Bungo aus nach seinem eigenen Bericht S. 197/206. Kawajiri S. 197. Akune S. 197/198. Burg Ichiku S. 198/199. Hafen Tamari und Kagoshima S. 200. Bonze Ninjit S. 200/201. Kloster Nanriji S. 201/202. Taufen in Kagoshima und Ichiku S. 203. Christlicher Eifer in Ichiku S. 204/205. Trauer der Christen über Almeidas Abreise von Kagoshima S. 205/206.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Grund zur Gemeinde ist von Xavier gelegt S. 207. Oeftere Besuche P. Balthasar Gagos in den Jahren 1553, 1555/1556, 1557. S. 207/208. Ablösung (1557) durch P. Vilela und Bruder Wilhelm S. 209. Drohende Kriegsunruhen von Bungo aus S. 209/210. Gefahr des unsittlichen Lebenswandels der Portugiesen erfordert reiche Seelsorge- und Predigtarbeit S. 210/211. Entfaltung grossen kirchlichen Pompes mit ihrer Hilfe in Hirado S. 211/212. Opportunitätspolitik des Daimyō von Hirado, Matsuura Takanobu, S. 212/213. Taufen und Anfeindung durch einen Bonzen S. 213/214. Versteckte Ausweisung Vilelas vonseiten Takanobus S. 215. Die erste Blutzeugin S. 216. Kriegswirren und die unsichere Haltung Takanobus erschweren die Missionsarbeit S. 217/218. Durch Drohung der Entziehung des Handelsverkehrs erzwingen die Jesuiten die Wiederzulassung und den Bau einer Kirche. Ankunft dreier neuer Mitarbeiter auf der Santa Cruz. Bericht des P. Froez' S. 218/220. Schneller Fortschritt der Arbeit in Hirado, auf den Inseln Takashima und Ikitsuki unter energischer Förderung vonseiten Antonio Kotedas, des Oberfeldherrn des Daimyō, S. 220/223. Brief eines Portugiesen über den Ernst der Christen auf Takashima S. 223/224. Verbannung eines feindseligen Klostervorstehers S. 224/225. Versteckte Feindschaft Takanobus gegen das Christentum und gegen Koteda S. 225/226. Juan Pereyra, Gouverneur von Makao, vor Hirado S. 226. Die Treue Kotedas bleibt den Christen erhalten bis zu seinem Tode S. 226. Tod Johannes Fernandez' S. 227. Seine Anerkennung vonseiten seiner Mitarbeiter S. 227. Nachruf des P. Froez S. 227/228.

ACHTES KAPITEL.

NEUNTES KAPITEL.

ZWÖLFTES KAPITEL.

ANHANG.

I.

Auszüge aus den sonst noch erhaltenen Briefen des P. Cosmo Torres.

II.

Aus Mendez Pintos Peregrinação.

KAPITEL CCXXV.

II.

Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres.

ERSTES KAPITEL.

Xaviers letzte Anordnungen für Japan.

Engelbert Kaempfer sagt in seiner *Geschichte und Beschreibung von Japan*[1]: „Anfangs fanden die Missionairs bei den Japanern wenig Glauben, und der berühmte Heidenbekehrer Xaverius wurde daher des Aufenthalts in diesem Lande auch ganz überdrüssig, und verliess es, weil er einen guten Fortgang des Christentums nicht möglich hielt.“ Und diesem alten Autor folgend haben bis heute die nichtkatholischen Schriftsteller durch die Bank sich gewöhnt, es als eine ausgemachte Sache hinzustellen, dass der grosse Glaubensbote am 20. November 1551 tief enttäuscht, ja völlig daran verzweifelnd, dass die japanischen Inseln je für das Evangelium zu gewinnen seien, ihren Gestaden den Rücken kehrte.[2]

Nichts ist irriger als diese Vorstellung.

Wohl hatte sich Xavier in seinem Glaubensoptimismus vor seiner Ankunft im Lande grössere apostolische Erfolge versprochen, als es die waren, die ihm während seines Aufenthaltes von zwei Jahren und drei Monaten beschieden wurden. Er hatte geglaubt,—und was portugiesische Kaufleute, die mit ihren Handelsschiffen in den neuentdeckten Häfen gewesen waren, ihm von der Lernbegier und religiösen

---

1. Deutsche Ausgabe von Dohm, Bd. II, S. 60.

2. Siehe z. B. Venn-Hoffmann, *Franz Xavier* S. 217: „Diese Briefe [von Ende 1551 aus Malakka und Anfang des folgenden Jahres aus Cochin] zeigen in ausführlicher Erzählung seiner Erlebnisse, dass seine anfänglich so glänzende Hoffnung auf die Christianisierung Japans bald umwölkt und seine Gedanken mehr auf die Herstellung von Handels- und Gesandtschaftsverkehr mit Japan hingewendet wurden.“

Aufgeschlossenheit der Insulaner sagten, hatte ihn in diesem Glauben bestärkt—er dürfe nur kommen und sehen, um zu siegen. Seine fromme Sehnsucht hatte ihn im Geiste schon eine unermesslich reiche Ernte schauen lassen, die er für Christus und die Kirche werde eintun dürfen zum Ruhme der Gesellschaft Jesu. Erst einmal auf japanischem Boden, hatte er bald erkennen müssen, dass, wie überall, so auch hier Missionsarbeit Geduldsarbeit sei. Aber gerade die Tugend der Geduld, welche er selbst zu den Eigenschaften rechnete, die dem Priester der Gesellschaft, der zur Bekehrung der Heiden in Japan wirken wolle, vor allem von nöten seien, ging ihm, dem rastlosen, vorwärtsstürmenden Apostel, dem Manne der Parole *Amplius, amplius,* ab. Und Xavier kannte sich. Seine Begabung war die des Bahnbrechers. Seinen Genossen Simon Rodriguez bittet er einmal,[3] er möchte doch recht inständig für ihn zu Gott beten, dass er es ihm ermögliche, anderen den Weg zu eröffnen, da er selbst ja nichts ausrichte. Den Weg für andere hatte er in Japan gebahnt. Sollte nicht die Einsicht, dass er damit das Seinige getan, in erster Linie bestimmend für ihn gewesen sein, das Inselreich zu verlassen, um anderwärts von neuem die Arbeit zu tun, zu welcher er geschickt war: die Arbeit des Pioniers? Von Anfang an war es überdies seine Absicht gewesen, sich nur vorübergehend in Japan zu betätigen.[4]

Wie er, nach Indien zurückkehrend, Kantonwärts fuhr, da mochte er sich wohl im Stillen sagen, dass seine anfänglichen stolzen Hoffnungen ihm nicht erfüllt waren. Allein entmutigt war er darum doch mit nichten. Das bekundet eine Reihe von Selbstzeugnissen Xaviers in Briefen aus der Zeit nach seiner Abfahrt von Japan. In der Meerenge von Singapore angelangt, schreibt er dem Francisco Perez nach Malakka: „Es sind

3. Cochin, 29. Jan. 1552.

4. Hiefür spricht mir eine Aeusserung des P. Gaspar Barzaeus in einem Briefe aus Ormuz vom 10. Dez. 1549 an die Gesellen in Coimbra: „Bei seiner [Xaviers] Abreise trug er mir auf, drei Jahre zu Ormuz zu bleiben, bis er nämlich aus Japan zurückkommen würde.“

neununddreissig Tage, seitdem ich aus Japan abgereist bin, wo der Glaube unseres Herrn Jesus Christus in einer der Hauptstädte grossen Fortschritt macht. Cosmo de Torres und Johann Fernandez sind bei denen, die bereits Christen sind, und bei denen, die es täglich werden." Den P. Gonçalo Rodriguez in Ormuz lässt er wissen[5]: „In Japan gedeihen die Sachen aufs beste; P. Cosmo de Torres und Johann Fernandez sind dort und mit der Seelsorge für die schon jetzt zahlreichen Christen, deren Zahl noch täglich zunimmt, beschäftigt. Beide verstehen die Sprache des Landes gut und ernten daher reichliche Frucht." Und aufs klarste äussert er sich Ignatius Loyola gegenüber:[6] „Japan scheint mir wie dazu gemacht, das Christentum, wenn dasselbe einmal dort Wurzel geschlagen hat, fortzupflanzen. Auf einem solchen Boden ist jede Arbeit gut angebracht; ich habe daher grosse Hoffnung, dass Ihre heilige Liebe uns hiefür heilige Arbeiter schicken wird. Von allen Ländern, die man in diesen Gegenden entdeckt hat, verspricht einzig Japan die Garantie, von welcher ich gesprochen habe; freilich wird sich der Glaube nicht ohne grosse Mühen fortpflanzen." In gleichem Sinne wie dem Vorsteher des Ordens schreibt er am selben Tage der Gesellschaft in Europa in seinem langen Briefe, in welchem er die Zuversicht ausspricht: „Wenn es allgemein bekannt wäre, wenn man sähe, wie sehr die Japaner geneigt sind, das Evangelium anzunehmen, so würden sicher viele Gelehrte ihre Studien aufgeben, viele Priester, Kanoniker, ja selbst Bischöfe würden ihre Pfründen, Würden, Bistümer verlassen, wie viele Einkünfte sie auch davon ziehen, sie würden ihr trauriges und langweiliges Leben austauschen gegen ein Leben voll von wahren und süssen Freuden und würden die Mühe nicht scheuen, sich nach Japan aufzumachen, um diesen Schatz zu erlangen. Ich will schliessen, obwohl es mir schwer wird, zu schliessen,

5. Brief vom 22. März 1552 aus dem Kollegium vom heiligen Glauben zu Goa.

6. Cochin, 29. Jan. 1552.

wenn ich......von meinem Ergötzen, den Japanern, erzähle." In einem Schreiben vom 7. April 1552, das er von Goa aus an Simon Rodriguez richtet, spricht er sogar davon, dass er sich mit dem Gedanken trage, sich nach drei oder vier Jahren mit anderen Vätern und Brüdern von Indien aus wieder nach Japan zu begeben, um dort den Rest seines Lebens zuzubringen und zu sterben.

Das ist, will mich bedünken, doch alles eher denn die Sprache eines in seinen Hoffnungen Getäuschten, als den man sich gewöhnt hat Xavier hinzustellen. Nein, als er Japan verliess, erfüllt von dem neuen grossen Gedanken, dem Lichte christlicher Erkenntnis in dem Millionenreiche der Mitte Bresche zu brechen, begrub er seine Hoffnungen mit Bezug auf Japan nicht im mindesten. Er tat dies so wenig, dass im Gegenteile sein neues Unternehmen letztlich mit darauf abzielte, eben diese Hoffnungen ihrer Verwirklichung näher zu führen.

Von jeher war China der Lehrmeister des japanischen Inselreichs, die Quelle seiner gesamten geistigen Bildung gewesen und stand bei den Japanern dieserhalb in höchster Achtung. Oft war den ersten Christentumsverkündigern in Japan entgegengehalten worden: wenn wirklich die Religion, die sie empfahlen, die wahre sei, wie es doch komme, dass sie den Chinesen, die im Besitze aller Weisheit seien, unbekannt geblieben. So meinte der weitblickende Mann, die Bekehrung der Chinesen könne nicht verfehlen, eine Rückwirkung auf die Japaner zu haben, die sich dem Christianisierungswerke an ihnen fördersam erweisen werde.

Aber während er selbst die neue Arbeit in China aufnehmen wollte, sollte die von ihm angefangene in Japan nicht etwa mittlerweile ruhen. Die zwei Ordensgenossen, die als die ersten Botschafter der Kirche mit ihm dahin gekommen waren, P. Cosmo de Torres und den Laienbruder Johann Fernandez, liess Xavier zur Fortsetzung der Missionsarbeit in Yamaguchi, wo die eingeführte Lehre, begünstigt vom Regenten, die meisten Anhänger gefunden hatte, zurück. Den ersteren hatte er mit

der Leitung des Werkes betraut, und für einen Zeitraum von neunzehn Jahren, bis zu seinem Tode im Jahre 1570, stand P. Cosmo de Torres der Mission in Japan vor.

Zunächst freilich hatte der Superior keine Möglichkeit, Grosses zu unternehmen. Zusammen mit dem einzigen europäischen Gehilfen hatte er genug zu tun, das Erworbene, besonders in Yamaguchi, zu erhalten. Die zwei japanischen Helfer, die sie hatten, Paulus und den von Xavier getauften vormaligen Strassensänger Laurentius, mochten sie nicht von der Seite lassen. Die kleinen Gemeinden, die in Kagoshima und Hirado gesammelt waren, wie die Wenigen, die Xavier anderwärts getauft hatte, waren ohne alle geistliche Pflege.

Eine Verstärkung der kleinen Missionstruppe war daher dringend geboten. Sie war es schon zur Entlastung der in Arbeit Stehenden, um sie in der Versorgung der bereits Bekehrten zu unterstützen. Xavier hatte aber noch weitergehende Pläne. Er wollte die japanischen „Akademien" aufsuchen lassen, um vor allem die an diesen als Lehrer wirkenden Priester der buddhistischen Religion im Disputierkampf zu überwinden.

P. Torres erschien ihm zu dieser Aufgabe ebensowenig geeignet wie der ungelehrte Laie Johann Fernandez, auch keiner von den Geistlichen, welche er nach Japan gehend in Indien zurückgelassen oder von dort nach den Molukken geschickt hatte. Er hoffte aber, es möchten unter den inzwischen von Portugal nach Indien nachgerückten Geistlichen die rechten Männer sein. Geeignete Arbeiter für Japan sowie andere notwendige Sachen, an denen es sehr fehlte, zu besorgen, bezeichnet er selbst neben dem Verlangen, nach langer Zeit seine Mitbrüder wiederzusehen, als den Hauptgrund, der ihn bestimmte, die durch das Schiff Duarte da Gamas gebotene Gelegenheit zur Rückkehr nach Indien zu benützen.[7]

Dass dies kein blosser Vorwand war, bekundet der Eifer,

---

7. Sendschreiben an die G. J. in Europa. Cochin, 29. Jan. 1552.

mit welchem er diese Besorgung betrieb. Am 24. Januar 1552, nur etwas über zwei Monate nach seiner Ausfahrt aus dem Hafen von Bungo, in Cochin angelangt, war er sich alsbald klar darüber, dass unter den ihm in Indien zur Verfügung stehenden Priestern der Gesellschaft auch jetzt nicht einer war, wie er ihn für die Akademien wünschen musste. Er war zeitig genug angekommen, um noch die portugiesischen Schiffe zu treffen, welche nach Europa abgehen sollten. So beeilte er sich, die Briefe fertig zu bringen, die er ihnen zur Beförderung mitgeben wollte. Es waren ausser seinem langen Berichte an die Gesellschaft in Europa, datiert vom 29. Januar, ein Schreiben an Ignatius Loyola vom gleichen Tage, die Antwort auf einen Brief des Ordensvorstehers, welchen er kurz zuvor auf der Rückfahrt von Japan in Malakka zugleich mit seiner Ernennung zum Provinzial der Gesellschaft in Indien, dessen Erhebung zu einer besonderen Ordensprovinz im Jahre 1549 verfügt worden war, erhalten hatte, sowie ein Schreiben an Simon Rodriguez, ebenfalls vom 29. Januar, und ein uns nicht erhaltenes an den König von Portugal, dessen Inhalt er in einem späteren rekapituliert. Alle diese Briefe bekunden gleicherweise, wie sehr ihm die Fortführung der Mission in Japan am Herzen lag. Sein Hauptanliegen aber war dies, dass er Priester von Europa bekäme, welche der Arbeit an den auf ihre Bildung und auf alle ihre Einrichtungen überstolzen Japanern voll gewachsen wären: erfahrene und erprobte, von Gottvertrauen erfüllte Männer, gleich ungewöhnlich ausgezeichnet durch Tugend wie durch Wissenschaft, deren sittlicher Ernst und demütiger Wandel, denjenigen der im Rufe der Heiligkeit stehenden Landespriester in den Schatten stellend, Zeugnis ablegen könnte für die Kraft des Christenglaubens, und die ihre philosophische Bildung, logische Gewandtheit und volkstümliche Beredtsamkeit zu überlegenen Gegnern der durch ihre sophistische Beweisführung und dialektische Disputierkunst ausgezeichneten Bonzen machen könnten, Männer, die zugleich von kräftiger Konstitution und im stande wären, die Unbilden des Klimas

und die mit ihrem Berufe verbundenen Anstrengungen, Entbehrungen, Kämpfe und Leiden zu ertragen. Um sicher zu sein, dass wirklich nur solche Männer, die auch in geringer Zahl Grosses wirken könnten, für die Akademien bestimmt würden, will er, dass niemand ausgeschickt werde, den der General nicht vorher selbst gesehen und auf seine Tüchtigkeit geprüft habe. Und obwohl er neben der Mahnung zur äussersten Vorsicht bei der Auswahl eine diesbezügliche Weisung an Simon Rodriguez selbst ergehen lässt, bittet er noch ausdrücklich Ignatius, dieser wolle nach Coimbra schreiben, dass man die für Japan Bestimmten zuerst ihm nach Rom schicke.

In Goa, wohin er Anfang Februar kam, erhielt er ein Schreiben des Ordensgenerals, welches ihn aufforderte, ein Mitglied der Gesellschaft nach Europa zu schicken, das, wohl vertraut mit der Lage der Dinge, dem Oberhaupt der Kirche wie dem König von Portugal persönlich Bericht erstatten könne. Dem Religiosen Andreas Fernandez, den er für diese Mission ausersah, und der zugleich die beiden von Xavier aus Japan mitgebrachten Neophyten Matthaeus und Bernhard nach Lissabon und Rom geleiten sollte, gab er wieder Briefe mit an Rodriguez, den einen vom 7., den andern vom 8. April 1552, an Ignatius vom 9. April und an König Johann III. vom 10. April. Sie alle legen wiederum in eindringlichster Weise die Notwendigkeit der Aussendung von tüchtigen Missionaren für Japan dar und bringen wiederholt in Erinnerung, wie die Priester beschaffen sein müssen. Obwohl er selbst dem König diese Bitte ausspricht, legt er es doch auch Rodriguez noch nahe, mit demselben zu sprechen, dass er brieflich einige tüchtige Patres für Japan von Ignatius verlange. Dieses königliche Schreiben sollte Andreas Fernandez, der angewiesen war, sich zunächst zu Rodriguez zu begeben, zusammen mit einem von diesem in gleicher Sache und mit dem Briefe Xaviers an Ignatius nach Rom mitnehmen, Rodriguez aber wird ermahnt, ihn möglichst bald dahin zu senden, damit er im nächsten Juli, begleitet von vielen Vätern, nach Indien zurückkehren könne.

In seinem Schreiben an Ignatius bittet er diesen ferner, ohne Unterlass für die, welche in Japan arbeiteten, zu beten.

Am 14. April verliess Xavier Goa zur Fahrt nach China. Unter den Anweisungen, welche er dem P. Barzaeus, den er an Stelle des entlassenen P. Antonio Gomez zum Rektor des Kollegiums vom heiligen Glauben ernannt und zugleich bestimmt hatte, für die Dauer seiner eigenen Abwesenheit als Vizeprovinzial die Oberaufsicht über die ganze, Indien, China, Japan, Malakka und die Molukken umfassende Ordensprovinz zu führen, zurückliess, ist auch die folgende: „Wenn aus Portugal ein Pater kommen sollte, der zwar kein grosser Prediger, aber sonst wohl begabt ist und nach Massgabe seiner geistigen und körperlichen Kraft ausdauernd im Ertragen von Beschwerden zu sein verspricht, so schicken Sie ihn zur Zeit der Passatwinde im April nach Malakka, und von dort soll er sich nach Japan begeben, um mit Cosmo de Torres gemeinschaftlich zu arbeiten. Sie müssen aber schon sorgen, dass er etwas durch Betteln zusammengebrachtes Geld mitnehme zum Unterhalte für die, welche in Japan sind. Mit ihm soll der Bruder gehen, welchen Sie hiefür zu wählen gut befinden werden; aber einer mit lebendigem Verstand, damit er die Sprache Japans lernen kann. Ich bitte Sie, so sehr ich kann: wenden Sie denen in Japan ganz besonders Ihre Sorge zu, sowohl um sie Gott zu befehlen, als auch um sie mit dem Notwendigen zu versehen. Wenn die Patres, welche von Portugal kommen werden, alle gelehrt und Prediger sein sollten, so wollen Sie einen davon (wenn sie gute Prediger sind) nach Cochin schicken; und wenn er besser predigen sollte als der Pater Eredia, so wollen Sie den Pater Eredia hieher rufen, damit er sich nach Japan begibt, und der von Portugal angekommene Pater soll an seiner Statt in Cochin bleiben. Dies gilt aber nur für den Fall, dass der neuangekommene Vater, besser von Gott begabt, durch seine Predigten mehr Frucht zu schaffen verspricht als der Pater de Eredia; denn sollte er diesem nur eben gleichkommen, so soll in diesem Fall der Vater de Eredia in Cochin bleiben

und der Pater, welcher von Portugal gekommen ist, soll nach Japan gehen. Wenn unter den Vätern, welche von Portugal kommen werden, zwei Prediger sein sollten, die den Leuten zusagen und rednerische Begabung haben, so schicken Sie einen davon nach Bazain, damit er dort den P. Belchior Nugnez ersetze und wie dieser Sorge für die Verwaltung der Einkünfte des Hauses trage, predige und Frucht schaffe. Was Belchior anlangt, so soll er hieher kommen, um sich zur Zeit der Aprilpassatwinde nach Malakka und von dort nach Japan zu begeben. Wegen seiner Gelehrsamkeit, welche dort weit besser als hier angebracht wäre, wäre es mir sehr lieb, wenn Magister Belchior nach Japan ginge und Antonio de Eredia in Cochin bliebe. Auf jeden Fall aber arbeiten Sie entschieden darauf hin, dass in diesem Jahre ein Pater nach Japan geht, um dem Pater Cosmo de Torres zu Hilfe zu kommen."

Weiter soll Barzaeus vom König von Portugal einen Befehl an den Präfekten von Malakka erwirken, den in Japan lebenden Vätern aus dem Fiskus Geld zu ihrem Unterhalte zu schicken, da von den armen Eingebornen keine Hilfe erwartet werden könne, und den P. Simon Rodriguez oder den Rektor des Kollegiums von Lissabon brieflich mit dem Ersuchen angehen, den Unterhalt der Station in Japan beim König durch Vorstellungen zu unterstützen.

Von Cochin aus brachte Xavier dem Vizeprovinzial seine Weisungen noch einmal in Erinnerung und ordnete weiter an, er solle dem Pater, der zunächst Torres zu Hilfe geschickt werden würde, einen Laienbruder als Begleiter beigeben und dafür sorgen, dass beide hinreichend mit Reisegeldern versehen würden, denn Japan sei ein sehr armes Land. Wenn wider Hoffen mit dem nächsten Schiffe kein geeigneter Pater aus Portugal ankäme, so solle Barzaeus zusehen, ob er die Sache nicht etwa auf andere Weise ordnen könne, wie z. B. wenn ein Priester oder jemand, der zum Priestertum tauglich wäre, sich zum Eintritt in die Gesellschaft meldete, den er glaubte nach genügender Prüfung, auch mit Abkürzung des

Noviziats, dahin schicken zu können. Damit es demjenigen, welchen er schicken würde, nicht an Gelegenheit fehle, die Ueberfahrt von Malakka nach Japan zu machen, verspricht er, selbst bei seiner Durchreise sich beim Präfekten von Malakka dafür zu verwenden, dass derselbe dem für Japan bestimmten Missionar seinen Beistand leiste. Diesem sollte auch ein zweiter Kelch für Japan, wo bis dahin nur ein einziger war, mitgegeben werden. [8])

Abermals während seines Aufenthaltes in der Meerenge von Singapore wiederholt er dem P. Barzaeus in einem Briefe mit dem Datum des 21. Juli 1552 seine Mahnungen mit dem Beifügen, wenn kein Priester zur Verfügung stehe, solle jedenfalls ein talentvoller Mann entsandt werden, der die japanische Sprache zu erlernen im stande sei, und schreibt in einem zweiten vom 22. Juli: „Die Almosen, welche Sie den Brüdern in Japan zu schicken haben werden, sollten nur in Goldmünzen und zwar in solche von möglichst guter Qualität umgesetzt werden, wie die in Venedig geprägten oder andere, die an Güte des Goldes ihnen gleichkommen. Denn in Japan begehren sie zur Anfertigung und Vergoldung ihrer Waffen, wozu allein das Gold in Japan gebraucht wird, das reinste Gold.........Sorgen Sie auch, dass er [d. h. der im nächsten Jahre nach Japan zu Schickende] gut gegen Kälte vorgesehen gehe und dass er einen Vorrat von portugiesischem Tuch mitnimmt für sich und für die anderen, die dort sind.“

Im gleichen Schreiben teilt er ferner mit, dass ein Japaner, Johannes, sich durch seine Bitten habe bewegen lassen, den Priester oder Laien der Gesellschaft, welcher nach Japan gehen werde, als Dolmetscher bis Yamaguchi zu begleiten. [9])

---

8. Schreiben vom 24. April 1552.

9. Mit Bezug auf diesen Japaner schreibt Xavier weiter an Barzaeus: „Sammeln Sie für diesen armen Japaner Johannes, um der Liebe unseres Herrn willen bitte ich Sie darum, einiges Almosen. Als ich ihn bat, zu bleiben, um im Jahre 1553 mit einem Vater oder Bruder der Gesellschaft nach Japan zu gehen, versprach ich ihm, in Goa ein Almosen von etwa dreissig Pardaos für ihn zu suchen, das er zum Ankauf von Waren verwenden solle, von denen er wisse, dass sie in seinem Lande geschätzt werden. Bedenken Sie, dass die Väter, welche

Noch einmal von der chinesischen Insel Sanschan aus, wo er aus dem Leben scheiden sollte, erinnert er seinen Stellver-

nach Japan gehen, diesen Johannes sehr nötig haben. Ich bitte Sie daher sehr, ihn in Goa gut aufzunehmen und ihm das besagte Almosen von der barmherzigen Bruderschaft oder von einem zu guten Werken bereitwilligen Reichen zu verschaffen.“

Auch an diesen Japaner selbst, der sich in Malakka aufgehalten zu haben scheint, schrieb Xavier ein Billet, dessen eine Aussenseite die Aufschrift „Meinem Sohn Johannes“, die andere die Aufschrift „Mein Sohn Johannes, Johannes Bravo wird Dir diesen Brief vorlesen“ trägt. Ich setze ihn in Uebersetzung hieher:

„Ich schreibe an P. Magister Gaspar, dass er einiges Geld für Dich sammelt, wofür Du Waren kaufen könnest, damit Du mit einigem Besitz in Dein Land zurückkehren kannst. Du wirst zur Zeit, wo gewöhnlich Schiffe von Malakka nach Indien abgehen, mit P. Johannes Beira nach Goa reisen. In Goa wirst Du dem P. Magister Gaspar den hier eingeschlossenen Brief übergeben. Den Vätern, welche nach Japan gehen werden, wirst Du bestens dienen, bis Du dieselben nach Amanguchi gebracht hast. Beichte oft Deine Sünden und gehe oft zur heiligen Kommunion, damit Gott Dir helfe. Befiehl Dich Gott und hüte Dich, zu sündigen. Denn wenn Du Gott in dieser Welt beleidigst, so wirst Du in der anderen schwere Strafe zu erleiden haben. Darum hüte Dich, dass Du in keine Sünde willigest, derentwegen Du zur Hölle fahren müsstest. Wenn Du in Japan angekommen bist, vergiss nicht, Markus und Paulus herzlich von mir zu grüssen. Gott mache Dich selig und führe Dich in die Herrlichkeit des Paradieses.

Meerenge von Singapore, 22. Juli 1552.

Sage dem P. Francisco Perez, indem Du ihm diesen Brief zeigst, er möge, wenn Du nach Indien abreisest, an P. Antonio de Eredia in Cochin schreiben und ihn in meinem Namen bitten, dass er in dortiger Stadt Dir einige Almosen entweder von der barmherzigen Bruderschaft oder von einigen von denen, die er im geistlichen Leben leitet, sammle. Auch wäre es gut, wenn P. Francisco Perez Dir für die Zeit bis zu Deiner Reise nach Indien einiges Almosen geben könnte. Zeige ihm diesen meinen Brief, und er wird Dir ohne Zweifel nach Kräften helfen; und gehe nicht nach Cochin, ohne einen Brief von P. Francisco Perez für P. Antonio de Eredia mitzunehmen. Diesen meinen Brief bewahre gut auf und zeige ihn in Cochin dem P. Antonio de Eredia, damit er Dir hilft, wenn er es tun kann. Und wenn Du dort recht ordentlich bist und den Vätern, welche nach Japan reisen werden, gut dienst, so, hoffe ich, wird der Pater Eredia einiges Almosen für Dich finden.“

Eigenhändig fügte Xavier folgendes hinzu: „Mein Sohn Johannes, diene den Vätern, welche nach Japan reisen werden, recht gewissenhaft und geleite sie bis Amanguchi.

Dein von Herzen ergebener Freund Franciscus.“

treter in Goa, nach Japan nur durch Tugend und Erfahrung ausgezeichnete, erprobte Mitglieder der Gesellschaft zu senden.

Die letzte Anordnung, die er für Japan traf, enthält sein auf der Insel am 12. November 1552 geschriebener Brief an die P. P. Francisco Perez und Antonio de Eredia, in welchem er den letzteren anweist, sich mit erster Gelegenheit nach Goa zu begeben, um sich dort vorzubereiten, die Reise nach Japan, sobald er Befehl dazu erhalte, anzutreten. Dies konnte der Provinzial verfügen, da Francisco Perez, den er, erzürnt über des dortigen Präfekten Hintertreibung seiner Chinapläne, von Malakka abgerufen hatte, [10] für die Uebernahme der Leitung des Kollegiums in Cochin, dessen Rektor Eredia bis dahin war, frei wurde.

---

10. Brief d. d. Sanschan, 22. Oktober 1552.

ZWEITES KAPITEL.

Neue Kämpfer.

Gaspar Barzaeus, der ursprünglich selbst für das japanische Missionsfeld bestimmt gewesen war, [1] teilt dem Generalvorsteher unter dem 12. Januar 1553 mit, dass P. Magister Franciscus, während er selbst mit zweien aus der Gesellschaft nach China abgereist sei, zwei andere nach Japan geschickt habe, damit sie dort die Landessprache erlernten, um nachher den Patres und Fratres, welche Ignatius schicken würde, als Dolmetscher bei der Verkündigung des Evangeliums zu dienen. Die zwei, welche Xavier ausser einem jungen Chinesen als Begleiter nach China mit sich nahm, waren der portugiesische Priester Balthasar Gago und ein Frater, Alvaro Ferreira. [2] Die beiden für Japan Erlesenen waren die Fratres Pedro de Alcaceva und Duarte da Sylva. Von ihrer bevorstehenden Absendung schreibt Xavier selbst am 9. April 1552 von Goa aus an Ignatius Loyola: „In den nächsten Tagen werden zwei Mitglieder der Gesellschaft nach Amanguchi abreisen, teils um Torres in seinen Arbeiten zu unterstützen, teils um Japanisch zu lernen und dann, wenn in der Tugend erprobte Männer aus Europa ankommen, um an die japanischen Akademien sich zu begeben, diesen als treue

1. Siehe Bd. I, *Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier* S. 144 f.

2. Siehe das Schreiben Fr. Pedro Alcacevas an die G. J. in Portugal, d. d. Goa, Dez. 1554.

Nach Maffei, *Historiarum Indicarum l.* XIV, p. 337 (Ausg. von 1751) und nach Orlandini (12 n. 105) hätte dieser Bruder Alexius geheissen. Xaviers Biographen nennen ihn Alvaro Ferreira. So heisst er auch in einem Schreiben von L. Froez vom 1. Dez. 1552 (*Selectae Indiarum epistolae nunc primum editae.* Florentiae 1887, p. 158).

Dolmetscher zu dienen." 3) Mit ihnen sollte der Gesandte des Fürsten von Bungo in seine Heimat zurückkehren, der vom Vizekönig sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen worden war 4), und ausserdem ein Japaner, Antonio, um ihnen bis zur Ankunft in Yamaguchi als Dolmetscher zu dienen. 5) Von ihnen verlautet indessen nichts mehr, so dass es nicht ausgemacht ist, ob sie wirklich diese Fahrgelegenheit zur Rückkehr in die Heimat mitbenützten.

Am Gründonnerstag, 14. April 6), Abends hatte sich Xavier mit seinen Begleitern in Goa an Bord begeben, um bis Malakka mit ihnen zusammen zu fahren. Hier wollten sie sich trennen. Xavier gedachte sich mit P. Balthasar Gago, dem Bruder Alvaro Ferreira und dem jungen Chinesen nach China zu wenden, die andern sollten nach Japan gehen. Im

---

3. Nach einem Schreiben an Ignatius (Cochin, 29. Januar 1552) war sein Gedanke weiter, dass die nach Japan zu schickenden Sendboten sich auch das Studium der japanischen Sekten angelegen sein lassen sollten. Vgl. ferner Xaviers Schreiben an Simon Rodriguez, Cochin, 29. Jan. 1552, in welchem es heisst: „Von hier werden einige nach Amanguchi gesandt werden, um die japanische Sprache zu lernen und mit den Meinungen und Irrtümern des Volkes sich bekannt zu machen, bis einige tüchtige Mitglieder aus der Gesellschaft dort ankommen. Diese werden dann mit ihnen als erfahrenen Begleitern und Dolmetschern den Akademien den Krieg erklären und, obwohl der japanischen Sprache noch unkundig, durch Vermittlung jener den Kampf führen, bis sie selbst die Landessprache hinreichend inne haben, um sich mit den Bonzen direkt einzulassen."—Ferner im Briefe an denselben, d. d. Goa, 7. April 1552: „Zwei Brüder gehen dieses Jahr nach Japan, um in der Stadt Amanguchi bei P. Cosmo de Torres zu wohnen. Sie sollen dort die Sprache lernen, damit, wenn von Portugal Patres, Männer von grossem Vertrauen oder grosser Erfahrung, kommen werden, um nach Japan zu gehen, sie daselbst Brüder der Gesellschaft vorfinden, welche die Sprache kennen und fähig sind, getreulich die göttlichen Dinge, welche die Väter ihnen sagen werden, zu übersetzen, um sie den Zuhörern mitzuteilen. Sie werden auch den Vätern von grossem Nutzen sein, welche von Portugal kommen werden, damit sie an die Universitäten von Japan gehen und dort den Glauben unseres Herrn Jesus Christus kund machen können."

4. Xavier an die G. J. in Europa. Cochin, 29. Januar 1552.

5. Xavier an P. Gaspar Barzaeus. Meerenge von Singapore, 22. Juli 1552.

6. Alcaceva gibt an, Xavier sei am 17. April (Uebersetzungen bieten hiefür den 17. Mai) von Indien abgereist. Hienach scheint es, dass das Schiff bis zum Ostertag im Hafen von Goa vor Anker liegen blieb. In Cochin schiffte sich Xavier nach kurzem Verweilen in der Stadt am 25. April nach Malakka ein.

letzten Augenblicke änderte Xavier seine Bestimmung. Als die beiden Fratres am 6. Juni von Malakka die Reise nach Japan auf dem Schiffe Duarte da Gamas fortsetzen wollten, gesellte sich ihnen auf Xaviers Befehl P. Balthasar Gago als Reisegefährte bei, gählings, wie Alcaceva schreibt [7], doch zu ihrer grossen Freude, weil sie, fügt er hinzu, sonst ohne Hirten und Beichtvater hätten reisen müssen. Aus der Meerenge von Singapore schreibt Xavier am 21. Juli dem Rektor des Kollegiums in Goa, dass Balthasar Gago, Duarte da Sylva und Johannes de Alcaceva [8] nach Japan abgegangen seien. „Sie sind auf einem sehr guten Schiff und bei sehr gutem Wetter abgefahren. Gebe Gott, dass sie wohlbehalten nach Amanguchi kommen, wo Cosmo de Torres und Johannes Fernandez sind." Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Die Reisenden hatten unterwegs besorgt, sie möchten in China kein Schiff finden, ihre Fahrt von dort aus fortzusetzen. Aber als sie daselbst ankamen, war just ein solches im Begriffe, die Anker zu lichten. Am 2. August gingen sie an Bord und landeten zwölf Tage später, am 14. August 1552 [9], in Kagoshima, an demselben Orte, wo gerade drei Jahre vorher (15. August 1549) auch Xavier zuerst ans Land gestiegen war. [10]

7. Goa im Jahre 1554 an die G. J. in Portugal.

8. Dieser hat sonst den Vornamen Pedro. De Vos spricht die Vermutung aus, dass er beide Namen trug.

9. J. H. Gubbins (*Review of the Introduction of Christianity into China and Japan.* T. A. S. J. Vol. VI, p. 10) gibt irrtümlich das Jahr 1553.

10. Fraissinet (*Le Japon* II, 309) hat nicht nur das unrichtige Datum 4. August, sondern berichtet auch, dass die Missionare zuerst auf Tanegashima gelandet und sich auf dieser Insel acht Tage lang aufgehalten hätten, beides Angaben, welche offenbar Crasset's Geschichtswerk entnommen sind. Bei Charlevoix liest man: *„prirent terre à Cangoxima vers la mi-Août de l'année 1552."* Auf den 14. August als Datum der Landung in Kagoshima führen die Angaben, welche Alcaceva in seinem Schreiben aus Goa vom Jahre 1554 macht. In dem Auszug aus dem letzteren, wie ihn Cros (*Saint François de Xavier II,* 360 f.) gibt, liest man allerdings: „*La première terre où nous abordâmes fut une île appelée Tanuxuma. Le Père Maître François s'y était arrêté; aussi, le seigneur de l'île nous reçut-il fort bien.*" Es ist unnötig, nachzuweisen, dass diese Konstatierung falsch ist. Das Tanuxuma dieser Briefstelle ist denn auch in anderen Versionen stillschweigend durch Cangoxima ersetzt.

Von Shimazu Takahisa, dem Fürsten von Satsuma, wurden sie sehr gütig empfangen. Dieser hatte sich, hienach zu schliessen, also wieder zu einer fremdenfreundlichen Politik bekehrt, nachdem er die ersten Jesuiten durch Zurücknahme der ihnen anfänglich erteilten Predigterlaubnis zum Verlassen seines Gebiets genötigt hatte. Den Neubekehrten der Stadt konnten die neuen Ankömmlinge, der Landessprache unkundig, keinerlei geistliche Handreichung tun. Nach achttägigem Verweilen fanden sie Gelegenheit, ihre Reise nach Bungo auf einer Dschunke fortzusetzen. Sie waren froh, als sie die widrige und gefährliche Meerfahrt glücklich überstanden hatten.

Funai, die Residenz Ōtomo Yoshishiges, war das nächste Reiseziel, das Xavier, in dessen Begleitung ein Abgesandter des jungen Daimyō von Bungo mit Geschenken für den Gouverneur von Portugiesisch Indien und Briefen mit der Bitte um Entsendung von Glaubenspredigern nach Indien abgegangen war, ihnen angegeben hatte. Sie hatten Gegengeschenke und Briefe des Vizekönigs für den Fürsten mitgebracht und überreichten ihm dieselben gleich am folgenden Tage.

Cosmo de Torres hatte nicht sobald Nachricht von der Ankunft der neuen Genossen, als er von Yamaguchi aus Johann Fernandez zu ihnen sandte, damit er ihnen Dolmetscherdienste beim Fürsten täte und zugleich dem letzteren seinen Dank abstattete für alle Förderung, welche sein Bruder in Yamaguchi auf seine Empfehlung hin der christlichen Sache angedeihen lasse. Fernandez sagte bei der Audienz, die er zusammen mit den neuen Ankömmlingen erhielt: Der Fürst habe dem Vizekönig von Indien durch ein Schreiben selbst zu wissen getan, dass die Lehrer der christlichen Religion in seinem Reiche auf freundliche Aufnahme rechnen dürften. Auf diese Versicherung hin seien solche zur Verkündigung des Evangeliums gekommen. Es sei aber notwendig, dass dieselben zunächst den in Yamaguchi wirkenden Priester ihrer Gesellschaft aufsuchten, sowohl um sich von ihm über dies und jenes unterrichten zu lassen, als auch um sich vorerst einigermassen mit der Landessprache

vertraut zu machen. Sie hätten gehört, dass der Fürst eben jemand nach Yamaguchi schicke, und sie bäten daher um die Erlaubnis, in dessen Begleitung dahin gehen zu dürfen.

Ōtomo Yoshishige, der sich über die Geschenke des portugiesischen Gouverneurs sehr erfreut zeigte, erwiderte, es sei ihm nicht unbewusst, dass Cosmo Torres sich zu Yamaguchi aufhalte, und es tue ihm leid, dass es nicht wie dort so auch in den Städten seines Gebietes Christen gebe, und gerne wolle er den Geistlichen gestatten, die christliche Religion zu lehren, und jedem seiner Untertanen freistellen, dieselbe anzunehmen. Der diesbezüglichen Verordnung würde er den gleichen Wortlaut geben, in welchem der dem Priester der Gesellschaft in Yamaguchi ausgestellte Schutzbrief abgefasst sei. Diese Erklärung sollte dann an der Türe des Hauses, welches er den Missionaren sogleich als Wohnung angewiesen hatte, angeschlagen werden. Eine Abschrift dieser Verordnung, welche die evangelische Predigt im ganzen Gebiet von Bungo erlaubte, schickte Alcaceva 1554 von Goa aus nach Portugal. Solange sich die Religiosen in Funai aufhielten, liess ihnen Yoshishige täglich japanische Gerichte ins Haus schicken.

Noch im Oktober (1552) aber machten sich diese nach Yamaguchi auf, wo sie sowohl vom Superior wie von der christlichen Gemeinde mit besonderer Freude und Liebe empfangen wurden. Sie begingen das Weihnachtsfest mit ihnen, wobei die Patres Torres und Balthasar Gago die drei heiligen Messen zelebrierten, während der Bruder Johann Fernandez und ein junger Neophyt, der bereits die fremde Sprache gelernt hatte, die übrige Zeit der Nacht einige gottselige Schriften verlasen. Hiebei hatten die Neuangekommenen Gelegenheit, den Eifer der jungen Christen kennen zu lernen, die sich nicht genug von göttlichen Dingen hören konnten und, nachdem sie von der Christmette nach Hause zurückgekehrt waren, schon wieder frühmorgens zu den Messopfern kamen. Die Bonzen hatten ausgestreut, die Japaner würden Christen, um keine Abgaben an die Tempel mehr entrichten zu müssen. Alcaceva

berichtet, wie die Neubekehrten, um diesem Vorwurf zu begegnen, die Aufstellung eines Opferstocks zur Aufnahme von Almosen für die Armen verlangten, und wie er sich über die Liebe gewundert habe, mit welcher er sie einigemale selbst den Armen die Speise darreichen sah. [11])

Sylva erzählt [12]), dass die Christen in Yamaguchi die Armen der Stadt monatlich zwei- bis dreimal speisten.

Nachdem das Weihnachtsfest mit aller Feierlichkeit begangen war (nur eine „wohlbesetzte Musik" vermisste Alcaceva), hielten die Religiosen gemeinsame Beratung über die nächsten Bedürfnisse der Kirche. Man kam überein, die vorhandenen Kräfte so zu verteilen, dass Torres, welcher der japanischen Sprache kundig war, mit Sylva, einem der neuangekommenen Fratres, in Yamaguchi, wo er sich grossen Ansehens erfreute, verbleiben sollte. [13]) In ihren geistlichen Verrichtungen sollten sie von zwei „in der christlichen Religion wohl erfahrenen Japanern" [14]) unterstützt werden: von Laurentius, der ein gewandter Redner war, und Melchior, der bereits die lateinische Schrift zu lesen und zu schreiben verstand. Ihr Hauswesen zu besorgen, wurden ihnen Johannes und Franciscus von Benguala beigegeben. Von Fernandez musste sich der Superior trennen. Er gab ihn, der sehr gute Fortschritte im Japanischen gemacht hatte, dem P. Balthasar Gago zur Seite, der für Bungo bestimmt wurde. Zu ihrer Unterstützung erhielten diese beiden Bar-

---

11. CRASSET erweitert diesen Bericht Alcacevas nach SOLIER und aus seinem Eigenen, wenn er nach seiner Manier in breiter Ausmalung erzählt, dass die ganze Christengemeinde mit den Geistlichen ein gemeinsames Mahl, ähnlich den urchristlichen Agapen, hielt, wobei die angesehensten Christen zu Tische gedient hätten, und dass bei dieser Gelegenheit einer aus der Versammlung den alsbald zum Beschluss erhobenen Vorschlag gemacht habe, dass ein Opferstock für die Armen aufgestellt werde. Er weiss sogar weiter, dass zwei Christen, zu Armenpflegern bestellt, den Schlüssel zu dem Opferstocke haben sollten. CHARLEVOIX, FRAISSINET u. a. erzählen ebenso.

12. Brief vom 20. September 1555.

13. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. September 1555.

14. P. Balthasar Gago an die G. J. Firando, 23. September 1555.

tholomaeus und den Malabarendiener Amador, der schon zusammen mit dem Chinesen Manoël als Xaviers Diener mit von Goa nach Japan gekommen, mit dem Gründer der Mission in Kagoshima und Hirado gewesen, nachher aber bei Cosmo geblieben war. Alcaceva sollte nach Goa zurückkehren, um dort die Nachsendung weiterer Kräfte zu betreiben, aber auch, wie sich aus einem Schreiben P. Balthasar Diaz' [15] vermuten lässt, um in Indien Vorräte für die japanischen Missionare zu besorgen. Nach einer Briefbemerkung des Paters Melchior Nugnez [16] wäre er überhaupt nur nach Japan mitgeschickt worden, um Nachrichten vom Stande des Christentums dort einzuholen. Bereits am 4. Februar (1553) ging er ab. Balthasar Gago und Johann Fernandez begleiteten ihn bis zu ihrem Bestimmungsorte.

Am 12. (10.?) Februar in Funai angelangt, machten sie Yoshishige nocheinmal eine Aufwartung und taten ihm zu wissen, dass Alcaceva nach Indien zurückkehre. Der Fürst gab ihm ein Schreiben an den Vizekönig mit: es solle den Vätern, die bei ihm seien, nicht an seiner Gunst fehlen; sehr freue ihn Gagos Gegenwart; dem König von Portugal zu Liebe tue er alles; er wünsche recht sehr, dass ihm Verkündiger des

---

15. Dieser schreibt (Malakka, 17. November 1556): „Nachdem zu Goa P. Antonio de Quadros zum Provinzial von Indien erwählt war, wurde ich nach Malakka geschickt, um in diesem Kollegium zu bleiben, die Unserigen in Japan und auf den molukkischen Inseln mit allen Notwendigkeiten zu versehen und von Zeit zu Zeit die Nachrichten aus diesen Provinzen nach Cochin zu schicken. Ich ging also den ersten Sonntag nach Ostern von Goa ab und führte unsern Bruder Pedro de Alcaceva mit mir, der nach Japan beordert war, den Unserigen, die dort sind, Vorrat zuzuführen.........Gott gab uns eine so gute Witterung, dass wir zu Pfingsten in Malakka anlangten.........Dieser Pedro de Alcaceva wartete hier über einen Monat auf die Flotte, die nach China gehen sollte, weil er auf einem dieser Schiffe seinen Vorrat hatte. Endlich ging er mit dieser Flotte nach China ab, wo er wieder vom August bis folgenden Mai eine andere Flotte erwarten muss, um darauf nach Japan zu kommen, was eine Fahrt von dreizehn Tagen ist."

Alcaceva kam jedoch nicht mehr nach Japan.

16. An Ignatius Loyola, d. d. Cochin, Mai 1554.

Evangeliums geschickt werden, damit viele von den Seinigen Christen würden.

Mit diesem Brief ging Alcaceva sogleich nach Hirado ab, auf der achttägigen Reise dahin sich, da er nicht Japanisch konnte, nur durch Winke und Zeichen verständigend, wie er selbst berichtet. Hier sah er die zweihundert Neubekehrten, die sehnlich einen Hirten wünschten. Auch zum Daimyō, der sich den Portugiesen geneigt zeigte, kam er einigemale und erhielt von ihm, der sich ebenfalls durch ein Schreiben vom portugiesischen Vizekönig christliche Glaubensprediger ausbat, die Versicherung, dass er „ im Herzen schon fast ein Christ sei ".

Am 19. Oktober (1553) verliess er Japan. Als er an der Küste von China landete,[17] erfuhr er, dass P. Franciscus Xaverius aus dem Leben geschieden sei. Er hielt sich sieben bis acht Tage auf der öden Insel Sanschan, wo Xavier gestorben war, auf und sah hier auch das Grab, in welches dessen inzwischen bereits nach Malakka überführter Leichnam zuerst gebettet worden war. In Malakka angelangt, war er nach vierzehntägigem Aufenthalte auch Zeuge davon, wie Manoël da Tavora [18] Xaviers sterbliche Reste aus ihrer zweiten Grabstätte nahm und in einen kostbaren Sarg legte [19], den Alcaceva mit nach Goa begleitete, wo das Schiff Lopo de Noronhas am 16. März 1554 landete.

Barzaeus war gestorben. An seiner Statt war gemäss der von Xavier bei seiner Abreise nach China in verschlossenem Briefe zurückgelassenen Bestimmung P. Melchior Nugnez Barretto Rektor des Kollegiums vom heiligen Glauben und Vizeprovinzial der indischen Ordensprovinz geworden. Ihm konnte nun Alcaceva

---

17. Nicht erst in Malakka, wie CHARLEVOIX angibt.

18. Manoël da Tavora hatte nach Melchior Nugnez (Cochin, Mai 1554) den Auftrag, ehe er nach Indien zurückkehrte, die Chinesen und Japaner zu besuchen.

19. Siehe den Brief des Arias Brandonez an die G. J. d. d. Goa, 24. Dezember 1554, und die Schreiben des Melchior Nugnez an Ignatius Loyola d. d. Cochin, Mai 1554, und Malakka, 3. Dez. 1554.

vom Stand der Mission in Japan, von der Notwendigkeit einer Vermehrung der Arbeiterzahl und von der Geneigtheit der japanischen Fürsten, christliche Prediger aufzunehmen, Bericht erstatten. Nicht recht ersichtlich ist, ob der Vizeprovinzial die von diesem Boten aus Japan mitgebrachten Schreiben im Sinne hat, oder ob an andere, ihm durch portugiesische Kaufleute übermittelte zu denken ist, wenn er im Mai 1554 von Cochin aus dem Generalvorsteher der G. J. meldet: „Der König von Amanguchi, bei welchem P. Cosmo de Torres und Duarte da Sylva sind, wie auch der König von Bungo, den P. Balthasar Gago und Johann Fernandez von dem christlichen Glauben zu überzeugen suchen, und der Fürst von Firando schrieben verflossenen Monat April an den Unterkönig Don Alphonso, sie erkännten nun einmal die Wahrheit, das Gesetz nämlich des Schöpfers dieses Weltalls, das ihnen die Unserigen von den äussersten Grenzen der Erde dahin gebracht und verkündigt haben. Der König von Bungo aber, der reichste von allen Königen von Japan, schickte an den Unterkönig einen Gesandten mit Geschenken und einem Briefe, worin er sein Verlangen zu erkennen gab, sowohl ein Christ zu werden, als mit dem mächtigsten König von Portugal in Freundschaft zu treten. Denn er glaube, keine Nation habe einen so vornehmen König wie die Christen, da er sowohl an Tugenden als an Reichtum alle übrigen übertreffe. Daher schätze er sich glücklich, mit ihm in Freundschaft zu leben. Er sei nicht weit vom Reiche Gottes entfernt, und nur *ein* Hindernis halte ihn zurück, die menschliche Furcht nämlich, in die ihn sein untertäniger Adel versetze, der es ohne seine Einwilligung nicht angängig halte, dass der König die Religion ändere; er würde es aber ohne Verzug tun, sobald einige Fürsten das Christentum würden angenommen haben." Nach Mendez Pinto (*Peregrinação* Kap. CCXVIII) wäre es ein in Malakka verheirateter Portugiese Antonio Ferreira [20] gewesen, der, am Abend desselben Tages, an dem der Leichnam Xaviers in Goa beigesetzt wurde, in der Stadt ankommend, dem

20. Bei Charlevoix wird daraus Jacques Pèreyra.

Vizekönig kostbare Geschenke des Fürsten von Bungo überbrachte nebst einem Briefe, den Pinto im Wortlaut mitteilt. In der Form schwülstig und bombastisch und daher Pinto'sche Mache verratend, stimmt er doch inhaltlich ganz wohl zu dem, was Melchior Nugnez an den Generalvorsteher über Yoshishiges Schreiben an Don Alphonso berichtet. Er lautet, aus dem Portugiesischen übersetzt: „Erlauchter Herr von grosser Majestät, Vizekönig der Grenzen von Indien, furchtbarer Löwe auf den Fluten des Meeres durch die Macht der Schiffe und Kanonen! Ich, Yacatá Andono[21], König von Bungo, Fakatá, Omanguché und der Länder der zwei Meere, Herr der kleinen Könige der Inseln Tosa, Xemenaxeque und Miaygimaa, tue Ihnen durch diesen meinen Brief zu wissen, dass ich dem Vater Francisco Chenchicogim[22], als er vor nicht langer Zeit in diesem Lande war, wo er den Bewohnern von Omanguché das neue Gesetz des Schöpfers aller Dinge predigte, insgeheim in meinem Herzen versprochen habe, bei seiner Rückkehr in mein Königreich von seiner Hand den Namen und das Wasser der heiligen Taufe zu empfangen, so sehr auch die Neuheit dieser unerwarteten Handlung mich in Zwiespalt mit meinen Vasallen bringen sollte, wogegen er seinerseits mir beteuerte, dass er, falls Gott ihn am Leben erhalte, sobald als möglich zurückkehren würde. Da aber seine Rückkehr sich länger verzögert, als ich gehofft habe, so habe ich diesen Mann gesandt, nur damit er von ihm und von Ihnen den Grund erfahre, der ihn an der Erfüllung seines Versprechens hindert. Daher bitte ich Sie, mein Herr, ihm zu sagen, er möge seine Reise nicht länger aufschieben und ja die erste für die Schiffahrt günstige Zeit nicht versäumen, um nach meinem Reiche zu kommen. Denn einmal wird seine Ankunft in meinem Reiche hochwichtig für den Dienst Gottes sein, und sodann wird sie mir selbst sehr zu

---

21. Yakata 館 „Palast, fürstliches Schloss" war als fürstlicher Titel üblich. Andono soll wohl das japanische dono 殿 „Herr" sein.

22. Chenchicogim = Tenjikujin, d. i. Männer aus Indien (Tenjiku 天竺), nicht „*chose venuë du ciel*", wie SOLIER und ihm nach CRASSET diesen Ausdruck erklärt.

statten kommen, um ein neues Freundschaftsbündnis mit dem grossen König von Portugal zu schliessen, damit in Zukunft infolge dieses Bundes sein und mein Land eins seien und seinen Untertanen alle Häfen und Flüsse meines Landes, wohin sie kommen werden, offen stehen, so dass sie da ebenso frei und ungestört Handel treiben können wie in euerem Cochin, wo ihr seid. Deshalb würde Euere Hoheit mich verpflichten, wenn sie mich benachrichtigen lassen wollte, durch welcherlei Freundschaftsakt ich Ihrem König dienen könnte. Denn ich würde es ebenso schnell tun, wie die Sonne pünktlich ist, ihren Lauf vom Morgen bis zum Abend zu vollenden. Uebrigens wird Antonio Ferreira dieselben Waffen überbringen, mit denen ich die Könige von Fiungá und Xemenaxeque besiegt und welche ich an dem Tage, an dem die Schlacht stattfand, getragen habe. Ich bin bereit, in allem diesem unüberwindlichen König des Endes der Welt, dem Herrn der Schätze des grossen Portugal, zu gehorsamen wie meinem älteren Bruder.“ (*Peregrinação* Kap. CCXVIII.)

Wenn nun auch kein Zweifel obwalten kann, dass der mächtige Daimyō von Bungo nie einen Brief dieses Wortlauts verfasst hat, so haben wir doch ausser dem bereits angeführten Zeugnis des indischen Vizeprovinzials noch das des P. Arias Brandonez [23], dass der Vizekönig wirklich ein Schreiben von Ōtomo Yoshishige erhielt, in welchem dieser aussprach, wie gerne er die Entsendung von Priestern in sein Gebiet sehe, was dieselben bereits in ihrer Verbreitung des Evangeliums zuwege gebracht hätten, und welche Aussichten sie für die Zukunft hätten.

P. Brandonez berichtet, dass Alphonso de Noronha eben über dem Lesen des Briefes war, als Nugnez bei ihm eintrat. Noch ehe dieser ein Wort sagen konnte, sprach ihn der Vizekönig, ganz unter dem Eindruck des Gelesenen stehend, an: „Was tun Sie doch, mein Vater, und weshalb gehen Sie nicht nach Japan?“ „Eben dieserhalb“, versetzte der Vize-

23. Goa, 24. Dez. 1554 an die G. J. in Europa.

provinzial bin ich zu Ihnen gekommen, Sie um die Erlaubnis zur Reise zu bitten.[24] Er war wirklich mit der Absicht gekommen, vom Vizekönig sich die Genehmigung zu dem japanischen Unternehmen zu erbitten, mit der geheimen Befürchtung, derselbe möchte seinem Vorhaben Bedenken entgegenzustellen haben.

Wie war er, als Rektor des Kollegiums und Vorsteher der Gesellschaft doch zuvörderst in Indien nötig, auf den Gedanken gekommen, seine nächsten Pflichten liegen zu lassen, um sich nach den fernen Inseln zu begeben?

Die Erklärung hiefür gibt er selbst in einem uns erhaltenen Briefe vom Monat Mai 1554, den er vor seiner Abreise von Goa schrieb und zu Cochin dem Francisco Perez zur Beförderung zurückliess. Von Xavier schon waren ihm die Japaner gerühmt worden als ein Volk von so guter Gemütsart und so vielem Verstande, dass er nirgends in der Welt Menschen angetroffen habe, die mehr dem Lichte der Vernunft folgten. Die zum Christentum überträten[25], würden weder durch Aussicht auf einen zeitlichen Gewinn noch durch die Absicht, sich dadurch ihren Befehlshabern mehr zu empfehlen, dazu bewogen; vielmehr gelangten sie freiwillig und durch die Ueberzeugung ihrer eigenen Vernunft zur Kenntnis des Gesetzes unseres Herrn Jesu Christi, indem ihnen Gott seine Gnade gebe, dass sie sein Wort hörten und die Weisheit Gottes, die ihnen durch die Patres der Gesellschaft verkündet werde, einsähen. Sie fassten die Ursachen und Beweisgründe sehr wohl, antworteten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit Scharfsinn, und wenn sie

---

24. Ganz hiemit übereinstimmend erzählt auch MENDEZ PINTO (*Peregrinação* Kap. CCXVIII, am Ende): „Der Vizekönig D. Affonso de Noronha zeigte diesen Brief dem P. Rektor Mestre Belchior und fragte ihn, weshalb er sich nicht nach Japan begebe, um daselbst eine so wichtige Angelegenheit im Dienste Gottes auszurichten, selbst wenn er die gesamte Leitung des Kollegiums vom heiligen Paul in Goa aufgeben müsste. Der Pater dankte ihm sehr für die bezeigte Gunst und sagte ihm: Da Seine Hoheit ihm diesen Rat erteile, werde er seine Vorbereitungen treffen, um, sobald es die Jahreszeit erlaube, die Reise anzutreten."

25. Die Zahl der bereits Bekehrten ist in diesem Briefe, wie er uns vorliegt, auf 40.000 angegeben, eine Zahl, welche sicherlich Nugnez selbst nicht geschrieben hat.

einen Zweifel hätten, verlangten sie darüber aufgeklärt und überzeugt zu werden. Wenn sie aber einmal durch augenscheinliche Gründe überzeugt seien, dass ihre Meinungen falsch und teuflische Irrtümer sind, in denen sie bisher gesteckt, das Gesetz Christi dagegen ganz dem natürlichen Gesetz gleichförmig ist, so liessen sie sich ganz willig zum christlichen Glauben herüberführen. Seien sie aber einmal getauft, so wirke die Gnade Christi so überschwänglich in ihnen, dass sie mit grösstem Eifer mit ihren heidnischen Verwandten und Gefreunden stritten und ihnen zu erweisen suchten, dass ihr Glaube falsch und erdichtet, der christliche dagegen wahr und unverfälscht sei. Ja, einige, die den christlichen Glauben mit Vernunftschlüssen nicht verteidigen könnten, würden selbst zu den Waffen greifen, wenn sie nicht von den Patres davon abgehalten würden. Melchior sagt weiter, er habe öfters von M. Franciscus gehört, dies sei sein Trost und dadurch sei ihm seine Mühe genugsam belohnt, dass die neuen Christen in Japan so eifrig seien, dass, wenn es die Umstände erforderten, sie eher sterben als vom christlichen Glauben mehr abstehen würden. Die meisten Adeligen und sogar von den Vornehmsten sehr viele nähmen den christlichen Glauben an, und je scharfsinniger einer sei, desto leichter bekehre er sich.

Durch Alcaceva war P. Nugnez nun neuerdings von der entgegenkommenden Haltung unterrichtet worden, welche die Fürsten von Bungo, Yamaguchi und Hirado den Verkündigern des Evangeliums gegenüber einnahmen. „Dieses", so schreibt er, „nebst vielen anderen Dingen, die ich der Kürze halber übergehe, trieb mich ungemein an, nach Japan zu gehen, und dies umsovielmehr als kurz zuvor ausgesprengt wurde, dass durch den unverhofften Todesfall des M. Franciscus der Eifer des Volkes und die Bekehrung der Heiden nachliesse. Andererseits aber hielt mich der Heimtritt des M. Gaspar und Emanuel Morales und P. Urbanus zurück, weil auch der in Indien schon blühende Glaube notwendig zur Zeitigung zu bringen war. Wenn ich aber gleich nicht eher mich weiter

entfernen zu dürfen glaubte, bis mir nicht die göttliche Güte ihren Willen zu erkennen gäbe, ob ich nach Japan gehen sollte, wo eine grössere Frucht zu hoffen wäre, so waren doch einige Ursachen, die mich antrieben, diese Reise anzutreten und den Japanern das Evangelium zu verkündigen. Es war der Wille aller Patres und selbst unseres Provinzials, des M. Franciscus, welcher glaubte, Gelehrsamkeit und Wissenschaft sei bei den Japanern nützlicher als bei den Goanern, da dieses Volk so beschaffen ist, dass es von allen Dingen die Ursachen wissen will. Hernach trieb mich auch das Beispiel unseres Vorgängers und Vorgesetzten M. Franciscus dazu an, der, obwohl er zu Goa bei der Gunst und Zuneigung der Fürsten ruhig hätte leben können, dennoch floh und die Arbeiten der Ruhe, die Gefahren der Sicherheit, das Kreuz der Gemächlichkeit vorzog, indem er die zwölf Jahre, als er in Indien war, das Comorinum, St. Thomas, Molucus, Amboine, die Diomorinischen Inseln, Japan durchreiste und bis nach China kam: so dass auch ich, dem er, wiewohl ich dessen unwürdig und nicht fähig dazu bin, seine Last auferlegt hat, meiner Pflicht, die mich nach dem Institute unserer Gesellschaft die Ehre Gottes zu suchen und das Heil des Nächsten zu befördern verbindet, nicht genug zu tun glaubte, wenn ich grösstenteils zu Goa sitzen bliebe, da dieses so wohl versorgt ist, dass ich glaube, es könne hier niemand bei dem Ueberfluss an evangelischen Predigern und der ausreichenden Unterweisung des Volkes an seiner Seele Schaden leiden. Wenn ich aber gleich durch einige geheime Triebe von Gott dahin berufen zu werden glaubte, traute ich mir doch soviel nicht zu, sondern überliess die Sache, um mit mehr Sicherheit und Ruhe des Gemüts zu Werke gehen zu können, dem Urteile des P. Paulus, M. Balthasar Diaz und einiger anderen, durch die mir der Herr, wie ich hoffe, seinen Willen zu erkennen gab, indem mein Vorhaben von allen, selbst dem Unterkönig, der mir die Reisekosten anbot, einstimmig gutgeheissen wird. Ich machte mich also mit frohem Mute und sogar mit dem Beifalle des Volkes zu Goa, das hofft, meine

Reise werde dieser Nation zu grossem Seelennutzen gereichen, nach Japan auf."

Was den Pater vollends in seinem Entschlusse bestärkte, nennt er „eine besondere Wirkung der göttlichen Gnade in einem guten Freunde des M. Franciscus". Damit aber meint er Fernão Mendez Pinto.[26] Hier spielt also der Portugiese noch einmal eine Rolle, der fälschlich den Ruhm, der Entdecker der japanischen Inseln zu sein, für sich in Anspruch nimmt.[27] Durch glückliche Geschäfte, die er während seines fast zwanzigjährigen Aufenthalts in Asien mit den Indern, Japanern, Pegunesen und Chinesen trieb, hatte er sich ein Vermögen von 10.000 Cruzados erworben. In Japan hatte er einst mit Franz Xavier Umgang gepflogen. Er war unter denen gewesen, die mit Nugnez von Goa aus dem Lastschiff entgegenfuhren, welches den Sarg mit Xaviers Leichnam von Malakka überführte, um ihn in Empfang zu nehmen. Seitdem verlangte ihn nach der Freundschaft und dem Umgange der Väter, besonders des P. Melchior. Als dieser acht Tage vor seiner Abreise nach Japan am Sonntag vom guten Hirten geschwind in eine etwa 1500 Schritt von der Stadt Goa entfernte, der Jungfrau geweihte Einsiedelei jenseits des Flusses ging, gesellte sich ihm von ungefähr Pinto bei, welcher im Begriffe war, der seligsten Jungfrau ein Opfer von 50 Cruzados zur Erbauung einer Kapelle zu bringen. Sie unterhielten sich miteinander von geistlichen Dingen. Der Pater fragte ihn unter anderem ein vieles von Japan, insbesondere was für Aussichten seiner Meinung nach die christliche Religion daselbst habe. Pinto antwortete ihm auf diese letztere Frage, er habe bei den Japanern eine solche Gemütsart gefunden, dass auf dem ganzen Erdkreise die Mühe nirgends nützlicher verwendet werden könnte; er habe zwar den grösseren Teil seines

26. Irreführend ist die Darstellung der älteren Kirchenhistoriker, wonach Pinto den Vizeprovinzial überhaupt erst auf den Gedanken gebracht hätte, nach Japan zu gehen.

27. Siehe Bd. I, Kap. III, S. 37–49.

Lebens mit der Vermehrung seines Vermögens zugebracht und habe gedacht, jetzt, um die Früchte seines Fleisses zu geniessen, nach Portugal zurückzukehren; da er jedoch sehe, was grosser Nutzen in Japan gestiftet werden könne, wolle er, wenn P. Melchior wirklich dahin gehe, sogleich alles verlassen und ihn begleiten, um sein Leben in einem so gottseligen Geschäft zu schliessen. P. Arias Brandonez, der uns hiefür Gewährsmann ist [28]), macht die Bemerkung, Pinto habe so gesprochen, „dass man fast glauben sollte, er war von Gott begeistert". Nugnez selbst, der gleichfalls davon erzählt [29]), meint: „Die heiligste Jungfrau als die Mutter der Barmherzigkeit erhielt ihm eine so reichliche Gnade von ihrem Sohne, dass er sich durch ein Gelübde verpflichtete, Leib und Seele samt seinen Gütern, ja das Leben selbst zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen willig darzugeben. Er ist ein Mann von tiefster Demut, dem, wie wir hoffen, die göttliche Güte noch die grössten Gnadengeschenke erteilen wird." Ueber den Kaufmann, der bisher nur auf materiellen Gewinn gedacht, kam plötzlich mit Macht der Missionseifer. Es war umsonst, dass der Pater, der ihn vor einem übereilten Schritt, welcher ihn nachher gereuen möchte, bewahren zu müssen meinte, zurückhielt. Er schickte von seinem Vermögen 2000 Cruzados an seine Geschwister in Portugal, von dem Reste wollte er den Armen Almosen spenden, in Yamaguchi eine Kirche bauen und Geschenke einkaufen, um damit die Gunst der japanischen Fürsten zu gewinnen. Es ist verständlich, wenn es auch nicht von tiefer Menschenkenntnis zeugt, dass P. Nugnez meinte, ein Mann, der solche Reichtümer, die er mit Mühe erworben, leichtlich zu opfern bereit sei, könne nur durch göttliche Eingebung von so grossem Eifer für die Ehre Gottes befallen sein. Er nahm den Enthusiasten zum Gefährten seiner Reise. Da Mendez dem Fürsten von Bungo bekannt war, sollte er als Gesandter des Vizekönigs mitgehen und kostbare Geschenke vom König von Portugal, besonders wertvolle Waffen,

28. Brief an die G. J. in Europa, datiert Goa, 23. Dez. 1554.

29. Brief an Ignatius Loyola. Cochin, Mai 1554.

mitnehmen. „Diesen F. Mendez nun“, schreibt Melchior dem Ordensgeneral, „der noch gleich den Adeligen in Purpur gekleidet ist, weil er als Gesandter zu den Königen von Japan geht, um mit ihnen Dinge von grösster Wichtigkeit abzuhandeln, empfehlen wir in Ihr stetes Gebet, und dies auch deshalb weil er schon unter die Brüder der Gesellschaft aufgenommen ist. Es wird sich alles nicht wenig verwundern, wenn sie sehen werden, wie derjenige, den zuvor alles wegen seines Reichtums glücklich pries, nicht nur mit Worten, sondern durch das Beispiel seines Lebens selbst die Verachtung der Welt predigt und arm dem armen Christus folgt, während er kurz zuvor mit weichen Kleidern angetan war, damit auch daraus die Uebelgesinnten erkennen, dass wir nichts als die Ehre Gottes und den Gewinn der Seelen suchen“. [30]

P. Melchior Nugnez ordnete seine indischen Angelegenheiten. Zu seinem Vertreter als Vorsteher der indischen Ordensprovinz bestimmte er P. Balthasar Diaz. Nach Japan sollten ausser Pinto noch ein Priester, P. Gaspar Vilela, und

---

30. Es ist also ein Irrtum, wenn der Verfasser des Werks „Die preussische Expedition nach Ostasien“ sagt (Bd. I, S. 47): „Einige Schriftsteller lassen ihn [Pinto] nun im Jahre 1554 nochmals mit dem Jesuiten Melchior Nuñez, dem Vorsteher der indischen Ordensprovinz, und zwar als Gesandten des Vizekönigs von Indien an den Fürsten von Bungo nach Japan gehen. In den sehr ausführlichen Berichten des Pater Melchior findet sich kein Wort davon—es wäre auch sonderbar, wenn Pinto, dessen Werk mit seiner Rückkehr nach Portugal schliesst, diese Reise, auf der ihm die glänzendste Rolle zugeteilt ist, gar nicht beschreiben sollte. Er sagt an einer Stelle nur ganz beiläufig, »er sei auch einmal als Gesandter in Japan gewesen«, anderes hat wenigstens der Verfasser in den ihm zugänglich gewesenen spanischen Ausgaben nicht gefunden.“ Die obige Darstellung stützt sich ganz auf Melchiors eigenen Bericht und ist nur ergänzt durch Mitteilungen in dem angeführten Schreiben von Arias Brandonez. Und auch Pinto sagt mehr, als was Berg in den ihm zugänglichen, offenbar verkürzten spanischen Ausgaben gefunden hat. In Kap. CXXXIV gibt er beiläufig an, dass er im Jahre 1556 zum letztenmal als Gesandter des Vizekönigs Dom Alphonso de Noronha mit einem Geschenke für den König von Bungo nach Japan gekommen sei. Aber er gibt auch eine ganz ausführliche Beschreibung dieser seiner letzten Reise nach Japan und einen sehr eingehenden Bericht von seiner Gesandtschaft. Die ganzen Kapitel CCXIX–CCXXIV handeln von nichts anderem.

vier andere, die noch in den Studien begriffen waren, mitgehen: Melchior Diaz, Antonio Diaz, der, wie Froez in einem Schreiben aus Malakka vom 7. Januar 1556 nach Goa berichtet, viele Rezepte samt Gebrauchsanweisungen mitnahm, Stephanus Goez und Ludwig Froez. Der Vorsteher wählte gerade sie aus, weil sie ihm sowohl die anderen an Tugend zu übertreffen als auch die geschicktesten zu sein schienen, die japanische Sprache zu lernen. Die japanische Sprache im Lande selbst zu erlernen, um später nachrückenden Priestern als Dolmetscher dienen zu können, sollten auch fünf von den im Kollegium zu Goa erzogenen Waisenknaben mitgehen. Von den Jünglingen wurden ebenfalls diejenigen ausgewählt, die vor den anderen „Proben der Tugend zur Erlangung weiterer göttlicher Gnaden und auch der natürlichen Beurteilungskraft" abgelegt hatten. Am liebsten hätten den Provinzial alle begleitet. Und nicht nur im Kollegium und im Waisenhause waren viele traurig, dass sie zurückbleiben mussten, Nugnez hatte auch Mühe, vielen angesehenen Bürgern und selbst frommen Matronen, welche Frauenmission in Japan treiben wollten, die Absicht, ihn zu begleiten, auszureden. Liest man die Briefe der Jesuiten, so kann man nicht umhin, CHARLEVOIX recht zu geben, wenn er schreibt: „Die japanische Mission war der grosse Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Welt; jedermann wollte teilhaben an der Bekehrung eines so berühmten Volkes, das so geschickt für das Reich Gottes erschien, und es gab keinen Wohlhabenden in Indien, der nicht wenigstens von seinem Vermögen etwas dazu beisteuern wollte." Nugnez selbst berichtet dem General seines Ordens, dass einer, welcher sah, dass sie bereits abgesegelt waren, ihnen in aller Eile auf einem Rennschiffe nachfolgte und sie um alles bat, ihn nicht wieder ans Land zurückzuschicken. Und einzelne Adelige, welche sahen, dass sie die Erlaubnis zum Mitgehen nicht erhalten konnten, versuchten dieselbe dadurch zu erlangen, dass sie grosse Geschenke zu geben versprachen, durch welche man die Gunst der japanischen Grossen gewinnen könne. Der Japaner Johann aber, welcher

dem Pater Franz Xavier versprochen hatte, den nächstabgehenden Missionaren als Dolmetscher für die Reise nach Japan zu dienen, scheint sein Wort nicht gehalten zu haben. Er wird nicht mehr erwähnt.

Ueber die Fahrt nach Japan berichtet Pinto sowohl in den Kapiteln CCXIX–CCXXIII seiner *Peregrinaçoes* als auch in einem neuerdings von NACHOD gefundenen Brief [31]. Eine Ergänzung hiezu bilden einige Schreiben des Melchior Nugnez [32] sowie mehrere Briefe von Ludwig Froez [33]. Diese verschiedenen Berichte stimmen im ganzen gut überein.

Am 16. April des Jahres 1554 ging die Missionstruppe in Goa, von der Bürgerschaft der Stadt unter viel Tränenvergiessen zum Hafen geleitet, an Bord, nachdem sie vorher noch in einer Marienkirche Messe gelesen, ihre Gelübde erneuert und Gott um eine glückliche Reise angefleht hatten. Dies berichtet Nugnez schon in einem Schreiben, das er während ihres Aufenthalts in Cochin an den General des Ordens richtete. CHARLEVOIX erzählt einen Vorgang bei der gottesdienstlichen Feier am Vorabend ihrer Abfahrt, von welchem Nugnez in diesem Schreiben nichts sagt. Auch in keinem von den anderen Jesuitenbriefen aus dieser Zeit finde ich irgend welche Erwähnung der Begebenheit. Gleichwohl trage ich Scheu, sie als freie Erfindung des Historiographen anzusehen. Es möchte immerhin sein, dass ihm zu seiner Zeit eine solche Quelle vorlag, die inzwischen in Vergessenheit geraten ist. Was CHARLEVOIX berichtet, hat allen Schein der Wirklichkeit für sich und ist sehr charakteristisch für Mendez Pinto, auf den es sich

---

31. NACHOD hat den bisher weder veröffentlichten noch in der Literatur erwähnten Brief als einen Beitrag zur Pinto-Frage dargeboten in der dem XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress (Hamburg 1902) von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft (*Wa-Doku-Kai*) in Berlin gewidmeten Festschrift, S. 28–43. Er ist an Balthasar Diaz in Goa gerichtet und trägt am Ende das Datum „*deste amaquau* [Makao] *oje 20 de nouẽbro de 1555 años*“.

32. In Betracht kommt besonders ein Brief aus Malakka vom 4. Dez. 1554 und ein anderer mit dem Datum Cochin, 8. Jan. 1558.

33. Dat. Malakka, 1. Dez. 1555; 15. Dez. 1555; 7. Jan. 1556.

bezieht. Es sei deshalb auch hier nicht übergangen. Während Nugnez und seine Begleiter in der Kapelle nach Gewohnheit ihres Ordens ihre Gelübde erneuten, soll Pinto, plötzlich von einer aussergewöhnlichen Regung der Andacht erfasst, ebenfalls mit lauter Stimme die Gelübdeformel wie die anderen vor ihm gesprochen haben. Da er nicht Mitglied des Ordens war, wollte einer ihm wehren. Der Provinzial aber machte ein Zeichen mit der Hand, dass man ihn solle gewähren lassen. So sprach Pinto denn zu Ende und fügte ein viertes Gelübde hinzu, durch welches er sich selbst wie sein Hab und Gut der Mission von Japan weihte. Als er fertig war, erklärte der Provinzial, dass er sein Bekenntnis annehme. Doch wurde, da Pinto Gesandter des Vizekönigs war, beschlossen, dass er bis nach Erledigung seiner politischen Mission das Ordenskleid nicht anlegen solle. Einige Stunden nach der Zeremonie, als sich alle zurückgezogen hatten, um kurzer Ruhe zu geniessen, ward man gewahr, dass Pinto nicht unter den anderen war. Man suchte ihn und fand ihn in der Kapelle auf den Knieen vor einem Bildnis der Jungfrau, wie er eben die Ringe, welche er an allen Fingern hatte, abzog und an diejenigen des Jesusknaben in ihren Armen steckte. Charlevoix fügt hinzu, dass Einigen die Leichtigkeit, mit welcher der Vizeprovinzial den Kaufmann in die Gesellschaft Jesu aufnahm, als eine Unregelmässigkeit erscheinen wollte, und zum Unglück für Nugnez habe ihn die Folge verurteilt, indem nämlich Pinto bald seinen in Uebereilung getanen Schritt bereute und rückgängig machte. Zum Schluss bemerkt er, dass Pinto nach seiner Heimkehr in Portugal eine Beschreibung seiner Reisen verfasst habe, welche man mit grossem Vergnügen lese; „*mais il s'est bien gardé d'y apprendre au public l'aventure, dont je viens de parler, et que j'ai tirée de Mémoires fort sûrs.*"

Auf der Fahrt von Cochin nach Malakka hatten die Reisenden zuerst unter widrigen Winden, dann unter Mangel von Trinkwasser und Lebensmitteln zu leiden. Dabei beunruhigte sie die Sorge, dass die günstige Zeit für die Fahrt nach

Japan über dem Verzug verstreichen werde. Unterwegs predigten sie, hörten Beichte, sangen die Litanei ab und hielten den übrigen Gottesdienst ausser dem Messopfer. Es wurde auch die christliche Lehre täglich ausgelegt und etwas aus der Apostelgeschichte gelesen zur Stärkung ihres Mutes für das Bevorstehende.

Im Juni langten sie in Malakka an. Sie waren auf dem Schiffe gekommen, mit welchem Antonio de Noronha, der Sohn des früheren Vizekönigs Garcia de Noronha, nach Malakka ging, um an Stelle des entsetzten Alvaro de Ataide die Kommandantur der Festung zu übernehmen. Alvaro wurde nach einer gegen ihn eingeleiteten strengen Untersuchung mit mehreren seiner Anhänger eingekerkert, ein Verfahren, das in der Stadt grossen Missmut erregte und die meisten Bewohner, welche ein gleiches Los befürchteten, zur Flucht veranlasste. Erst nachdem ihnen der neue Befehlshaber vollständige Verzeihung zugesichert hatte, kehrten sie in die verödete Stadt zurück. Nach Pinto wären es diese Zufälle gewesen, welche die weitere Reise der Religiosen verzögerten. Pater Nugnez selbst teilt nur mit, dass, während das Schiff, auf dem sie nach Japan überfahren sollten, mit harter Mühe zubereitet wurde, die zur Schiffahrt günstige Witterung verstrich, und dass dasselbe daher abgetackelt und sie zu ihrem grossen Leidwesen gezwungen wurden, in Malakka zu überwintern. Von Pinto schreibt er: „Hier erbaut Fernando Mendez, unser Bruder—den der Unterkönig von Indien zu einem sehr mächtigen japanischen König mit kostbaren Waffen und anderen sehr herrlichen Geschenken schickt—durch das Beispiel seines Lebens und seiner Tugend ungemein. Denn er ist den Einwohnern bekannt, bei denen er noch zu der Zeit, als er weltlich war, für sehr reich und glücklich gehalten wurde. Jetzt sehen sie, wie er alles, um einem besseren Herrn zu dienen, verlassen hat, und sehen den, der zuvor fein und kostbar zu speisen pflegte, mit einem schlechten, abgetragenen und zerrissenen Kleide angetan von Haus zu Haus das Almosen erbetteln und im Spitale den Kranken dienen, die auch nur zu besuchen er

vorher auf keine Weise hätte überredet werden können. Indem sie dieses sehen, wundern sie sich nämlich und fangen an zu glauben, dass nach dem Tode etwas Grösseres übrig sei und dass es in diesem Leben Menschen gebe, die die Armut dem Reichtum, die Verachtung den Ehrenstellen, die Rauhigkeit und Arbeitsamkeit des Lebens den Ergötzungen vorziehen, Menschen, die die Welt mit allen ihren Eitelkeiten kreuzigen, um dem armen und gekreuzigten Christus zu dienen. So ein Gemälde, weil es atmet und lebt, rührt sie weit mehr als die feinen Beweisgründe der Theologen, die sie nicht begreifen."

Zehn Monate mussten sich die Religiosen in Malakka aufhalten. Ludwig Froez erzählt, dass P. Melchior Nugnez während dieser ganzen Zeit sich mit Predigen und Beichthören in diesem Weinberge des Herrn nützlich gemacht habe. „Er war sehr beliebt bei dem Volke, das während dieser Zeit in der Furcht Gottes sehr zunahm. Er war die ganze Zeit immer kränklich, und drei Tage vor seiner Abreise befand er sich so übel, dass es schien, er werde binnen vieler Tage nicht aus dem Bette kommen. Allein die Menge der Geschäfte, die sich eben dazumal häuften, und die nahe Abreise erlaubten ihm nicht, so schwach er war, länger liegen zu bleiben. Am nächsten Freitag predigte er noch einmal über die Busse und verabschiedete sich zugleich von dem Volke, das darüber so bestürzt wurde, dass es in ein lautes Klagegeschrei ausbrach. Selbst die Kinder heulten durch drei Stunden erbärmlich zusammen, und viele wünschten ihn zu begleiten, bereit, Vater und Mutter zu verlassen." Im März, kurz vor Antritt der Weiterreise richtete Nugnez noch einige Zeilen nach Goa: „Endlich werden wir nach acht oder zehn Tagen auf einem Königlichen Schiffe von hier abreisen, weil sich keine andere Gelegenheit fand. Gott weiss es, wie gross unser Verlangen ist, diese erwünschte Reise einmal zu vollenden, da wir bereits zehn Monate hier sitzen. Es gebe die göttliche Güte, dass diese ganze Verzögerung zu ihrer grösseren Ehre und zum Wachstum der neuen Christenheit von Japan gereiche. Eines ist, was mir grosse Hoffnung dazu

macht: dass nämlich der Teufel unsere Abreise nach Japan so sehr fürchtet, indem er soviele Mittel und Wege aufsucht, sie zu hintertreiben. Gott führe uns an seiner Hand und verleihe uns seinen mächtigen Schutz, damit weder die Teufel noch ihre Werkzeuge, die Nachahmer der Bosheit, etwas wider uns vermögen."

Am 31. März gingen sie auf die Königliche Karavelle, welche der Kommandant der Besatzung, Antonio de Noronha, dem Provinzial auf ausdrückliche Weisung des Vizekönigs zur Fahrt nach Japan gab, mit vielen Gegenständen von grossem Werte, die ihnen von verschiedenen Adeligen zu Geschenken für die Grossen des Landes mitgegeben wurden, und mit kostbaren Kirchengeräten. Der Königliche Schatzmeister gab dem Pater 1000 Cruzados als Reisekosten und für andere Notwendigkeiten. Ludwig Froez, der ursprünglich mit für Japan bestimmt gewesen, wurde im Kollegium zu Malakka zurückgelassen, nachdem der Provinzial schon fast willens gewesen war, ihn nach China zu schicken, damit er sich auf die Erlernung des Chinesischen verlege. Mit ihm blieben offenbar auch zwei der von Goa mitgenommenen Waisenknaben zurück, da er in seinem Briefe vom 15. Dezember 1555 nur von drei solchen weiss, die Melchior mit sich nahm. Er war ausser von ihnen nun noch begleitet von P. Gaspar Vilela und vier Brüdern: Mendez Pinto, Melchior Diaz, Antonio Diaz und Stephanus Goez. Ausserdem trug die Karavelle eine Bemannung zur Verteidigung gegen Seeräuber, und endlich war ein Japaner an Bord, wie man aus Froez' Brief vom 7. Januar 1556 erfährt. Froez bemerkt, der Vater desselben sei ein Schwertfeger in Japan gewesen und er selbst ein geschickter Feilenhauer, von dem er gerne mehr schriebe, wenn es ihm nicht an der Zeit gebräche. Er war offenbar bereits getauft, da wir hören, dass er nachher während des Aufenthalts in China acht seiner Landsleute, mit denen er dort zusammentraf, durch sein Reden von göttlichen Dingen zum Glauben bekehrte.

Am Morgen des 1. April lichtete das Schiff die Anker.

Nach drei Tagen seit dem Auslaufen aus dem Hafen von Malakka war es bei der nahen Insel Pullo Pisan, wo es ein schwerer Sturm ereilte. Am 9. April geriet es an der Einfahrt der Seestrasse von Singapore auf Korallenriffe und wurde leck, so dass es nahe daran war, zu sinken, während zugleich ernste Gefahren von den Booten der wilden Eingeborenen drohten. Vom 14.—22. April ankerte die Karavelle wegen nötig gewordener Ausbesserungen bei der Insel Pulotimão an der Südostküste der malaiischen Halbinsel. Am 6. Mai erreichte sie Patani an der Nordküste dieser Halbinsel, wo Pinto einen Brief des Kommandanten von Malakka an den König abgab, welcher sie daraufhin freundlich empfing und mit Lebensmitteln versorgte. Nach acht Tagen, am 13. Mai, verliessen sie den Hafen von Patane, setzten für zwei Tage ihre Fahrt längs der Küste von Lugor und Siam fort und nahmen dann, den Golf quer durchfahrend, ihren Kurs nach den Inseln von Kanton. Hiebei befiel sie ein aus Westsüdwest tobender Sturm. Der Kapitän warf, völlig verzweifelt, dem P. Nugnez vor, sein Eifer, die Seelen der Japaner zu retten, sei schuld daran, dass nun das Schiff vor dem Untergange stehe. Notgedrungen musste der Provinzial in die Rückkehr willigen, und im Juni langte das Schiff wieder in Pulotimão an. Hier, wo sie vor Anker gingen, wären sie indessen, da ihnen die Einwohner keine Lebensmittel zukommen liessen und sie die ihrigen während des Sturmes über Bord geworfen hatten, durch Hunger umgekommen, wenn ihnen nicht nach fünf Tagen glücklicherweise eben von den Sunda-Inseln eintreffende portugiesische Schiffe aus der Not geholfen hätten. Mit den Kapitänen dieser Fahrzeuge beriet sich Nugnez, was er tun solle. Sie gaben ihm den Rat, seine Karavelle, die die Fahrt nach Japan doch nicht aushalten würde, nach Malakka zurückzuschicken. Und einer derselben, Francisco Toscano, ein reicher und angesehener Handelsmann, voll Mitleid über Nugnez' traurige Schicksale, bot ihm an, ihn und seine Gefährten auf seinem Schiffe nach China zu bringen, von wo aus eher Aussicht sei, Japan zu erreichen. Nugnez nahm dieses grossmütige

Anerbieten dankbar an. Er hoffte auch, an der chinesischen Küste eine Gelegenheit nach Japan zu bekommen, wenn dies aber misslänge, doch wenigstens einen Eingang in China zu finden. Nach zwölf Tagen wurde an einer Insel Pulo Chanpalo in Cochinchina gelandet, wo sie ein in Stein gehauenes Kreuz fanden mit einer Inschrift, laut welcher dieses im Jahre 1518[34]) von Duarte Coelho, einem der ersten Portugiesen, die nach China gelangten, errichtet war. Hier versahen sie sich in einem Flusse mit Trinkwasser. Fünf Tage darauf, am 20. Juli, langten sie bei der Insel Sanschan an, wo sie insgesamt an Land gingen und einen Bittgang nach der Stelle machten, wo P. Xavier zuerst begraben worden war. Sie fanden seine vormalige Ruhestätte überwachsen mit Gesträuchen, aus welchen nur einige Kreuze hervorragten, und reinigten die nächste Umgebung, die sie zum Schutze mit einem Gitter umgaben und mit einer Türe verschlossen, an welcher sie ein hohes Kreuz errichteten. P. Melchior las hierauf am Grabe eine feierliche Messe und hielt eine erbauliche Rede, in welcher er an das Leben und die verdienstlichen Werke des Vollendeten erinnerte. Dann segelten sie weiter. Am 3. August wurde die Insel Lampacau erreicht, wo die Portugiesen damals ihren Handel trieben, bis sie 1557 von den Mandarinen den Hafen Makao erhielten. Da sie keine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Japan fanden, liess der Provinzial zum Ueberwintern am Lande eine Wohnung nebst einer Art Kapelle herrichten, in welcher die Sakramente verwaltet und die Beichten gehört wurden.

Hier in Lampacau war es wahrscheinlich auch, wo der Provinzial die acht auf dem Schiffe des Diego Pereira über die Strasse von Sunda nach China gekommenen Japaner taufte, deren Froez in seinem Schreiben vom 7. Januar 1556 Er-

---

34. Diese Jahrzahl gibt Pinto in seinem Reisewerke an. Die Angabe „32 Jahre zuvor" in dem von Nachod mitgeteilten Briefe Pintos würde auf 1523 führen, wie Nachod auch in Klammern beifügt. Ich vermute, dass er sich in seiner handschriftlichen Quelle verlesen hat. Es wird wohl 37 Jahre heissen (nicht 32).

wähnung tut mit dem Bemerken, dass einige derselben in China starben, bis zum letzten Atemzug im Glauben verharrend. Der von NACHOD veröffentlichte Pintobrief berichtet, dass P. Nugnez von Lampacau aus auch einmal nach Kanton ging, um dort, zwei seit sechs Jahren gefangene Christen, darunter den Edelmann Matheus de Britto, gegen 1000 Tael, gleich 1500 Cruzados, Lösegeld zu befreien und sich dabei gleichzeitig über die Aussichten für die Verbreitung des Glaubens in China zu unterrichten, denen Pinto wenig Hoffnung entgegenbringt. In den Briefsammlungen findet sich auch ein Schreiben Nugnez' vom 21. November 1555, das aus Kanton datiert ist. Ein anderes von ihm trägt das Datum Makao, 23. September 1555, und in einem späteren, am 8. Januar 1558 zu Cochin verfassten, bezieht er sich auf einen Brief, den er im Dezember 1555 von „Campacau, 18 Meilen von der Stadt Kanton entfernt" nach Europa geschickt habe.

Während des Aufenthalts in Lampacau erhielt der Provinzial Briefe aus Indien, in denen er aufgefordert wurde, sobald er irgend könne, zurückzukehren, da Don Pedro de Mascarenhas als Vizekönig nach Indien gekommen sei, ein Mann, von dessen religiösem Eifer man sich viel Förderung versprechen dürfe. Zudem seien mit ihm nur zweie von der Gesellschaft Jesu von Portugal gekommen, weshalb das Kollegium zu Goa sowohl wie das übrige Indien bei der Abwesenheit des Provinzials nicht sehr wohl bestellt seien. Auch von Ignatius Loyola kam ihm ein Schreiben zu, das ihn bedeutete, es sei die Meinung des heiligen Gehorsams nicht, dass der Provinzial von Indien seinen Posten verlasse und sich auf so weite Reisen begebe.

Als daher die Winde eintrafen, die gegen Malakka wehen, war der Pater schon willens, mit einigen Brüdern dahin zurückzukehren und nur Gaspar Vilela mit einem Gespan nach Japan abzuschicken. Da traf von dort Duarte da Gama mit einem reichen Schiffe ein. Er brachte die besten Nachrichten über wunderbare Fortschritte des Christentums in Japan mit, auch einen Brief von P. Balthasar Gago, der die Schiffsmannschaft im

Hafen von Hirado zur Seelsorge aufgesucht hatte. Da Gago gleich zu Anfang dieses vom 23. September 1555 datierten Schreibens sagt, dass er sich kurz fassen müsse, weil die Schiffsleute forteilten, weiss man, dass es im Oktober 1555 war, dass diese Nachrichten den Provinzial erreichten. Dieser Schluss wird uns bestätigt durch das neuerdings aufgefundene Schreiben Pintos, nach welchem das Schiff Ende Oktober nach Lampacau kam.

Duarte da Gama hatte die Nachricht nach Japan gebracht, dass P. Nugnez mit vielen Gesellen zu Malakka warte, um mit Botschaften an die Grossen und mit anderen Dingen dahin zu gehen, worüber sich die Brüder dort, die schon seit vier oder fünf Jahren ohne Nachricht von ihrer Gesellschaft waren [35], und die Neubekehrten nicht wenig freuten. Hiedurch liess sich der Provinzial bestimmen, doch selbst mit nach Japan zu gehen, um sich wenigstens einige Zeit dort aufzuhalten, worauf er, „gemäss dem heiligen Gehorsam und der Notdurft Indiens" dahin zurückkehren wollte. Dass er in Japan etwas ausrichten werde, darin war er noch mehr durch ein Schreiben des Daimyō von Hirado, Matsuura Takanobu, bestärkt worden, dessen er in seinem am 21. November in Kanton geschriebenen Briefe Erwähnung tut mit den Worten: „Da ich den Brief schon geschrieben hatte, fiel mir ein, ich müsste euch eine Abschrift von dem Briefe beilegen, den mir der König von Firando geschrieben hat. Denn seine Handschrift behalte ich bei mir, um, wenn nötig, von dem König desto leichter das Versprochene zu erhalten. Die Abschrift dieses offenbar von Duarte da Gama mitgebrachten Schreibens hat folgenden Wortlaut:

„Taquanombo, König von Firando, dem P. Melchior Nugnez.

Der Pater Magister Franciscus hat, als er in dieses mein Reich kam, zur grossen Freude meiner Seele einige zu

---

35. Von drei im Jahre 1554 nach Japan abgegangenen Schiffen kamen zwei bei einem heftigen Sturme zwar glücklich in Kanton an, das dritte aber ging mit vieler Mannschaft und zugleich einem Teil des Vorrats, den die Jesuiten ihren Genossen schickten, zu grunde. (Ludwig Froez, Malakka, 15. Dez. 1555.)

Christen gemacht, die ich mir wohl empfohlen sein lasse und vor aller Unbill schütze. Zweimal kam hernach auch jener Pater zu uns, der in Funai ist, und taufte sowohl einige von meinen Anverwandten als auch sehr viele von dem übrigen Adel. Ich hörte dem Manne einigemale zu und fand seine Lehre, die mir ganz in das Herz gedrungen ist, so gut, dass ich selbst beschlossen habe, ein Christ zu werden. Ich wünsche daher sehr, Dich in meinem Reiche zu sehen: denn ich habe einmal gelogen und will nicht wiederum lügen. Kommst Du zu uns, so wirst Du sowohl Gott einen Dienst erweisen, der ihm sehr angenehm ist, als auch von mir mit aller Ehre und Freigebigkeit behandelt werden." 36)

Auch Froez 37) tut dieses Schreibens Erwähnung mit den Worten: „Einer von ihnen [von den japanischen Fürsten] schrieb sogleich dem P. Melchior und bezeigte ihm über sein Kommen, seine Gelehrsamkeit und Tugend seine Freude; er bitte ihn nur, sobald als möglich zu kommen; er selbst gedenke bei seiner Ankunft ein Christ zu werden."

Ob Nugnez glaubte, dass der Brief von lauteren Motiven diktiert sei? Aber auch wenn er nicht im Unklaren war über die wahren Absichten des fürstlichen Schreibers, der die portugiesischen Handelsschiffe am sichersten in seinen Hafen zu ziehen hoffte, wenn er die fremden Glaubensboten zur Niederlassung in seinem Territorium bestimme, so musste er doch rechnen, dass dieselben Beweggründe, die ihn solches Wohlwollen im Briefe heucheln liessen, ihn bestimmen müssten, dieses auch in der Folge zu zeigen.

Froez schreibt: 38) „Auf diese Nachrichten entschloss sich Francisco Toscano, mit seiner Galeere, der grössten von allen, die da waren, nach Japan zu gehen. Es fährt auch Diego

---

36. Dieser Brief ist, allerdings mit Uebersetzungsfehlern, auch in Venn-Hoffmann, *Franz Xavier* S. 218 f. mitgeteilt.

37. An die Brüder des Kollegiums des heiligen Paulus in Goa. Malakka, 7. Jan. 1556.

38. Malakka, 7. Jan. 1556.

Pereira mit seinem Schiffe dahin. P. M. Melchior aber wird nach Aussage dieser Leute auf einem anderen Schiffe des Diego Vaez von Arragonien, der schon öfters da war, dahin gehen, und die übrigen werden sich vielleicht auf die anderen besagten Schiffe verteilen.“ Pinto berichtet [39], dass sie sich in ein Fahrzeug einschifften, dessen Kapitän Francisco Mascarenhas war, und zwar hätten sie die Anker am 7. Mai 1556 gelichtet. Nugnez dagegen sagt [40], dass er mit Gaspar Vilela die Fahrt von der Insel Lampacau im Monat Juni 1556 fortgesetzt habe. Im übrigen weniger ausführlich in der Beschreibung der Fahrt als der mit der Nautik vertraute Pinto, berichtet er doch eines, was bei diesem übergangen ist. Er schreibt nämlich: „Unterwegs gerieten wir zwischen Sandbänken in grosse Gefahr, indem wir den Wind gegen uns hatten und daher befürchten mussten, auf Klippen zu stossen und zu scheitern, wäre uns nicht die göttliche Barmherzigkeit mittelst eines Kaufmannes zu Hilfe gekommen, der die See kannte, wiewohl er verkleidet war und sich nicht zu erkennen gab. Wie dieser die grosse Gefahr sah, ging er an das Steuerruder, zog die Segel ein und fuhr glücklich an den Klippen vorüber.“

Nach vierzehntägiger Fahrt wurde man der ersten japanischen Eilande westnordwestlich von Tanegashima (bei Pinto Tanexumá) ansichtig. Sie liefen die Küste von Hiūga (bei Pinto Fiungá) entlang, kamen aber des Nordwindes und der Strömungen wegen weit über den Hafen von Bungo hinaus, wo Nugnez in der Hoffnung, ohne Mühe den mächtigen Fürsten zu bekehren, zu landen wünschte [41]. Statt dessen kamen sie in einen anderen, nicht näher bezeichneten Hafen, „in das Land gewisser Herren, die eben wider den König von Bungo unter den Waffen standen, und deren Diener uns auf das Schiff die Nachricht brachten, dass das ganze Land Bungo zerstört wäre: die Patres von Chin-

---

39. *Peregrinacão* Kap. CCXXIII.

40. Cochin, 8. Jan. 1558.

41. Irrig ist die Angabe Charlevoix', Fraissinet's u. a., Melchiors Absicht sei gewesen, in Hirado zu landen.

chico [42] (so nennen sie die Unserigen) seien tot und der König entflohen." Pinto gibt an, die Rebellion sei durch den Unwillen der Untertanen über die Hinneigung des Fürsten von Bungo zu der christlichen Religion hervorgerufen gewesen. Diese Nachrichten, die sich zum Glücke nachher als nicht ganz wahr erwiesen, bestürzten die Reisenden nicht wenig. „Wir kehrten", schreibt Nugnez, „unter verschiedenen Gedanken, die uns durchkreuzten, nicht ohne grosse Beschwerde, unter Untiefen und bei widrigem Winde nach Bungo zurück, wo wir unsere Patres und Fratres, P. Cosmo Torres, P. Balthasar Gago und die Brüder Johann Fernandez, Duarte da Sylva und Ludwig Almeida, durch die Gnade Gottes am Leben antrafen. Ich kann Euch, liebste Brüder, die Freude nicht ausdrücken, die ich hierüber empfand. Nach dem, was wir kurz vorher gehört hatten, kamen sie mir vor wie von den Toten erstanden."

Vom 16. April 1554 bis zum Juli 1556, also über zwei ganze Jahre, hatten die Missionare zu ihrer Fahrt von Goa nach Japan gebraucht.

Vor ihnen schon war im Jahre 1554 der eben genannte Ludwig Almeida auf dem Schiffe des Duarte da Gama nach Japan gekommen. Er war ein junger Portugiese von dreissig Jahren, der, ohne zunächst in die Gesellschaft Jesu einzutreten, doch den Entschluss gefasst hatte, die Arbeit der Glaubensboten zu unterstützen. Er hatte dem Provinzial, wie dieser selbst mitteilt, schon von Japan aus brieflich sein sehnliches Verlangen ausgesprochen, mit ihm beratschlagen zu können, welche Lebensart er wählen solle, um sein Heil auf das sicherste zu wirken, ihm auch, um seine Reise nach Japan zu beschleunigen, eine Geldsumme von 2000 Cruzados von seinem Vermögen geschickt.

Dies sind die Kämpen, von deren Arbeiten und Beten, Kämpfen, Siegen und Niederlagen die folgenden Kapitel werden zu erzählen haben.

---

42. Siehe Anm. 22.

DRITTES KAPITEL.

Schicksale der Kirche von Yamaguchi.

„Es ist einzig der Mangel an Arbeitern schuld, dass nicht alles, was japanisch heisst, den christlichen Glauben annimmt“, kündet im Jahre 1554 nach seiner Rückkehr aus Japan Pedro Alcaceva seiner Gesellschaft in Portugal in einem Schreiben. Und wenn er den Vätern zusammen mit seinem optimistischen Briefe die Abschrift eines Erlasses übersandte, welcher freie Predigt des Evangeliums im ganzen Gebiete Ōtomo Yoshishiges und dessen Bruders in Yamaguchi gestattete, so konnten diese seine Hoffnung, das ganze japanische Reich werde binnen kurzer Frist als neue Kirchenprovinz dem geistlichen *Imperium Romanum* hinzugefügt werden, kaum für übertrieben halten.

Und gewiss, ein Anfang zu dem grossen Werke der Christianisierung des Inselreichs war gemacht, und das an verschiedenen Punkten. Nirgends mehr als in Yamaguchi. Alcaceva gibt schon für 1553 die Zahl der Christen dieser Stadt, wenn auch wohl etwas zu hoch greifend, auf mehr als 1500 an.[1] Nun war auch dem Mangel an Arbeitern einigermassen abgeholfen. So konnte auf dem gelegten Grunde mit Erfolg weitergebaut werden. Die Kirche blühte sichtlich auf unter Torres' umsichtiger Pflege und durch seinen Eifer.

P. Crasset bemerkt in seiner Japanischen Kirchenge-

---

1. Coleridge, *The Life and Letters of St. Francis Xavier*, 2nd ed., Vol. II, p. 308 berichtet älteren, übertreibenden Angaben nach, schon zu Xaviers Zeit seien es 3000 Christen in Yamaguchi gewesen. Ein Pater von Goa gibt in einem Briefe nach Rom vom 1. Dez. 1552 die Zahl der Christen mit 600 an. (*Selectae Indiarum Epistolae nunc primum editae* p. 150).

schichte [2]: „Ein abtrünniger Europäer, welcher ein so schlimmer Politicus, als böser Christ ist, kunte nicht in Abred seyn, dass durch Bemühung der P. P. Jesuiten der Catholische Glaub unvergleichlichen Fortgang mache, doch suchte er ihnen die Glory zu entziehen, sprechend: dass die Haupt-Ursach so vieler Bekehrungen die Menge derer in Japon sich befindenden Armen seye, welchen die Jesuiten grosses Almosen ausstheilen, und in denen Spitälern den Unterhalt verschaffen; dass dieses in Japon unbekannte Liebs-Werck alle Elende herbey locke, und anhalte eine Religion anzunemmen, die ihnen gar anständig ist: dass aber niemand aus denen Fürnehmen sich zum Christlichen Glauben begebe.“ Obwohl es den alten Kirchenhistoriker dünkt, er höre jenen evangelischen Juden reden, welcher hervorhob, dass keiner von den Pharisäern sich Jesu als Jünger begebe und nur das gemeine Volk ihm nachlaufe, kann doch auch heute noch der wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht umhin, festzustellen, dass es in Yamaguchi zunächst allerdings die Armen der Stadt waren, aus denen sich die erste christliche Gemeinde rekrutierte. Und fühlten diese sich wohl auch in erster Linie angezogen durch die freundliche Herablassung der Glaubensprediger, welche sie von ihren stolzen Landesbonzen nicht gewohnt waren, so lockte sie doch naturgemäss nicht weniger die von P. Torres organisierte christliche Armenpflege an, eine ihnen ganz neue Einrichtung. Der Superior berichtet selbst: „Von den Armen dieser Stadt wurden schon viele Christen und werden es noch immer einige. Sie können die Gebete auswendig und beten sie täglich an der Türschwelle ab. Hernach wird jedem eine Caxa (Geldmünze) als Almosen dargereicht, worauf sie sich freudenvoll und dem Herrn dankend nach Hause verfügen. Eben diese bekommen an den Sonntagen, wie sie der Reihe nach daliegen, von den Christen, die zum Messopfer kommen, einiges Almosen, wobei sowohl sie sich über die empfangene Wohltat als auch die Christen über die schöne Einrichtung freuen und alle miteinander dem Herrn danken,

2. In der deutschen Uebersetzung Bd. I, S. 143.

durch dessen Gabe ihnen die Augen über die Schändlichkeit ihres bisherigen Lebens aufgegangen sind." [3]

Schon diese Briefäusserung aber bekundet, dass die Gemeinde nicht bloss aus Almosenempfängern sondern auch aus Almosenspendern sich zusammensetzte. Duarte da Sylva, der seit Oktober 1553 als Torres' Gehilfe in Yamaguchi wirkte, bis er 1555 nach Funai geschickt wurde, teilt den Genossen in Goa mit [4], dass auch viele „Vornehme und Adelige aus der Königlichen Familie", d. h. Angehörige der Samuraiklasse, getauft wurden. Von ihnen werden besonders genannt der schon betagte Naitondono [=Naitō Takaharu [5]], der Gouverneur der Stadt, mit seinen zwei Söhnen [6] und ein siebzig- bis achtzigjähriger adeliger Gutsherr, der vorher ein eifriger Götzendiener gewesen—Sylva erzählt, dass dem letzteren die Haut an den Händen hart geworden war, soviel habe er mit denselben zur Verehrung der Idole auf der Erde gelegen—samt seinem dreissigjährigen Sohne. Traten solche Vornehme zur christlichen Lehre über, so zogen sie natürlich oft auch einen Teil ihres Anhangs nach. Andere vom Volke wurden der fremden Religion gewonnen, angezogen durch das Gepränge, welches Torres bei besonderen Gelegenheiten, wie z. B. bei der Beerdigung von Gemeindegliedern, machen liess. So erzählt er selbst in dem von Sylva ausgeschriebenen Briefe: „Am Tage des heiligen Cosmas und Damianus (1555) starb Ambrosius Eunadus Faisumius, des Königs Haushofmeister (*Regis oeçonomus* in Maffei's Latein). Seinem Leichenbegängnisse wohnten mit mir mehr als zweihundert Neubekehrte beiderlei Geschlechts bei. Einer von den Neubekehrten trug ein Bildnis des Gekreuzigten voraus, und

---

3. Der Brief des P. Torres, in welchem sich die mitgeteilte Stelle findet, wurde nach Duarte da Sylva von Torres nach Bungo geschickt. Er scheint nicht erhalten zu sein. Obiger Auszug ist ein Exzerpt aus ihm, das sich in einem Briefe Sylvas vom 20. Sept. 1555 findet.

4. Bungo, 20. Sept. 1555.

5. S. Bd. I, Kap. 12, S. 190 u. Anm. 8.

6. Dies schreibt Froez (Malakka, 7. Jan. 1556) nach Goa nach Mitteilungen, welche ihm die auf Duarte Gamas Schiff von Japan zurückgekehrten Portugiesen machten.

weil das Haus des Verstorbenen sehr weit von dem unserigen entfernt war, ging der Zug notwendig mitten durch die Stadt. Die Leiche wurde auf einer sehr hohen Bahre und bei einer so grossen Menge Fackeln, dass sie ein Licht wie bei hellem Tage von sich gaben, getragen und mit allem möglichen Gepränge zur Erde bestattet. 7) Dies machte die Verwandten des Verstorbenen und nicht wenige Einwohner der Stadt sehr geneigt, ihre gottlose Sekte zu verlassen, was sie auch gewiss tun würden, wenn es in genügender Zahl Ausleger des göttlichen Gesetzes hier gäbe."

P. Nugnez' Urteil 8), dass die Christen von Yamaguchi, verglichen mit der meist aus Armen bestehenden Christengemeinde von Bungo, nicht nur Leute von mehr Ansehen, sondern auch bessere Köpfe waren, wird bestätigt durch manche berichtete Fälle von Uebertritten gebildeter und gelehrter Japaner in der Stadt. So schreibt Sylva 9), dass ein über fünfzig Jahre alter Einwohner, der nie etwas von dem Aberglauben der japanischen Sekten habe wissen wollen, nach seiner und seiner Familie Taufe einige geistliche Schriften trefflich ins Japanische übersetzt habe. Das Beispiel dieses Konvertiten, der in der Taufe den Namen Paulus erhielt, gewann der christlichen Religion neue Anhänger.

Noch mehr musste bei dem Ansehen, welches die buddhistischen Geistlichen beim Volke genossen, die Hinwendung einzelner aus deren Mitte zu der fremden Lehre andere zur Nachfolge bestimmen. Und solche Bonzenübertritte kamen vor. Von Miyako kamen zwei Priester, die viel von der Gelehrsamkeit und Heiligkeit der europäischen Theologen hatten erzählen hören, in der Absicht, diese und ihre Lehre selbst kennen zu lernen. Besonders der eine von ihnen, ein scharfsinniger Kopf, liess sich mit P. Torres in gelehrten Wortstreit ein, vor allem

---

7. Nach Johann Fernandez (Bungo, 8. Okt. 1561) hatten die Christen in Yamaguchi einen eigenen Friedhof.

8. Brief vom 8. Jan. 1558 aus Cochin.

9. Bungo, 20. Sept. 1555.

über die erste Ursache der Welt und über das Wesen der Seele. Nach vielen Zusammenkünften erklärte er sich für überwunden. Torres führte bei diesen Unterredungen des öfteren Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus an, was den japanischen Priester zu der Frage veranlasste, wer denn dieser Paulus sei. Der Pater erzählte ihm, wie Paulus anfangs ein Verfolger der Christen gewesen, nach seiner Bekehrung aber der eifrigste Anwalt und Verkündiger des Evangeliums geworden sei, für das Bekenntnis des Namens Christi vieles gelitten und endlich selbst dieses Leben hingegeben habe, um dafür das ewige zu erlangen. Auf dieses hin bat der Bonze, dass ihm selbst in der Taufe der Name des Apostels, welchem nachzueifern hinfort sein Bestreben sein solle, gegeben werde. Sein Genosse, der sich mit ihm taufen liess, erhielt nach dem Reisegesellen des Apostels den Namen Barnabas.[10]) Beide wurden überaus eifrige Christen. Sylva erzählt von ihnen: „Paulus beschloss sogleich, Gott unserm Herrn von ganzem Herzen zu dienen, und um dies desto besser zu können, entsagte er allem, was er bis auf diesen Tag genossen hatte, und baute sich, zum Teil mit unserer Beihilfe, nebst seinem Gespane Barnabas ein kleines Haus. Da wohnen beide und erwerben sich ihre Nahrung mit ihrer Hände Arbeit; sie nehmen nichts aus unserem Hause noch anderwärts umsonst an; sie fragen uns um nichts als um die Art, wie sie die Tugend erlangen können, in welcher sie gleich

---

10. Charlevoix verlegt den von ihm wie auch sonst in der älteren Literatur weiter ausgeschmückten Vorfall fälschlich nach Fucheo (=Funai) und schreibt die Gewinnung beider Bonzen Balthasar Gago zu. Ihm folgen die späteren Darsteller, selbst noch Marnas. Charlevoix stützte sich offenbar mit seiner Darstellung auf Froez, der allerdings in seinem von Malakka aus nach Goa gerichteten Schreiben vom 7. Jan. 1556 *Bungo* und *Gago* nennt. Aber Froez wusste von dem Vorkommnis doch nur von Hörensagen und bemerkt selbst: „Mir wurden so viele Dinge erzählt, die Gott durch sie [die bekehrten Bonzen] wirkte, dass ich nicht im stande war, sie mir zu merken.“ Die obige Darstellung stützt sich auf die Autorität Sylvas (Brief vom 20. Sept. 1555 aus Bungo). Auch eine Erwähnung des Paulus und Barnabas in dem von ihm exzerpierten Brief des P. Torres nach Bungo bestätigt die Richtigkeit der von Sylva gemachten Angaben. Crasset hat hier das Richtige, hat aber offenbar *Bungo* im zitierten Brief des Froez in *Yamaguchi* korrigiert.

jungen Pflanzen so glücklich emporwachsen, dass ich mich wirklich schäme, wenn ich mich mit ihnen vergleiche." Und Froez schreibt [11] nach Berichten von Portugiesen, die in Japan gewesen waren: „Paulus fastet stets seit seiner Bekehrung, schläft auf einem Steine statt eines Kissens und steht täglich um Mitternacht auf zur Betrachtung, in der er längere Zeit verharrt. Er verrichtet ausserordentliche Busswerke, und Gott bedient sich seiner als eines Werkzeuges zu beständigen Wunderwerken. Er geht von Ort zu Ort, das Gesetz Gottes zu verkündigen und das heilige Evangelium zu erklären, und viele werden durch seine Predigten bekehrt. Nur kommt er von Zeit zu Zeit, dem P. Balthasar [muss heissen: Torres, s. Anm. 10] zu beichten, eilt aber gleich wieder zu seinen apostolischen Arbeiten fort. Der andere verlangte die Lebensgeschichte eines anderen Heiligen zu hören, um gleichfalls seinen Namen anzunehmen; und dies war der heilige Barnabas, so dass diese zwei für zwei Säulen aller anderen Christen gehalten werden."

Die Christengemeinde, deren Gesamtzahl Pedro Alcaceva, wie schon angeführt, im Jahre 1553 auf mehr als 1500 berechnet, Balthasar Gago im September 1555 auf beiläufig 2000 schätzt [12], wuchs so, dass es P. Torres notwendig erschien, den Bruder Johann Fernandez zur Unterweisung der Neubekehrten nach Yamaguchi zu berufen [13], da er Sylva nach Bungo hatte schicken müssen.

Die Missionare spenden den Neubekehrten hohes Lob. Sie erschienen fleissig bei den Messopfern, wohnten gerne den Predigten bei und zeigten sich überhaupt sehr lenksam. Vermögende liessen es auch an Schenkungen nicht fehlen. Die Gattin des oben erwähnten Haushofmeisters veranstaltete nach dem Tode ihres Mannes eine viertägige Armenspeisung und

11. Brief vom 7. Jan. 1556.

12. Auch Torres sagt (Brief vom 8. Sept. 1557), dass er und seine Genossen bis auf das Jahr 1556 zweitausend Christen machten. Crasset (I, 146) übertreibt mit seiner Angabe, schon 1554 habe sich die Zahl der Christen in der Stadt Yamaguchi auf über 2000 belaufen.

13. Brief Gagos d. d. Firando 23. Sept. 1555.

reichte auch aus dessen Nachlass die Mittel zum Bau eines Armenhauses, zu dem ein anderer Neubekehrter einen Bauplatz anwies. So hatte die Gesellschaft Jesu in Yamaguchi zwei Gebäude: das von P. Cosmo Torres, dem Bruder Johann Fernandez und den zwei japanischen Gehilfen bewohnte grosse Haus mit Kirche und dieses Spittelhaus, das am 27. Juni 1555 fertig wurde. Auch in diesem wurden Messen gelesen und geistliche Reden gehalten.[14]

Wie in der Stadt, so breitete sich das Evangelium auch in der Umgegend aus. In einem 3000 Schritt von Yamaguchi entfernten Dorfe—Alianco heisst es in den Jesuitenbriefen—bildete sich eine Gemeinde von fünfzig bis sechzig Neubekehrten, lauter Bauersleuten. P. Torres schickte ihnen vorübergehend seinen japanischen Gehilfen Laurentius, der mit einer Beute von zwölf Seelen zurückkam, darunter schon zahnlose Mütterchen, die aber, wie Sylva berichtet, sehr bald die christlichen Gebete lernten und diese so gut wie sie selber aussprachen, eine Bemerkung, die man nur dahin verstehen kann, dass sie die Gebete in lateinischer Sprache lernten, wie dies denn durch andere Stellen in den Jesuitenbriefen bestätigt wird. Bis September 1555 soll diese Dorfgemeinde schon auf dreihundert Glieder angewachsen gewesen sein.

Woraus erklärt sich's, dass die fremde Religion so leichten, schnellen Eingang fand?

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass es bei den unteren Volksklassen vielfach die Person ihrer Verkündiger war, welche der christlichen Lehre die Leute gewann. Sie waren wirklich erfüllt von der Sache, der sie dienten, und voll überzeugt von der absoluten Wahrheit ihrer Religion. Das war ihnen abzuspüren, und das weckte naturgemäss Vertrauen. Dass gelehrte Männer über Länder und Meere aus vorher unerhörten Fernen in einen andern Teil der Welt kamen, nicht um sich zu bereichern, sondern um ein entbehrungsreiches Leben der Armut zu führen, das rief Staunen und Bewunderung hervor. Und dass

14. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. Sept. 1555.

nun diese Männer sich so freundlich zu den Aermsten herabliessen, um welche sich ihre eigenen, vielfach in Weltsinn und Ueppigkeit versunkenen Landespriester nicht kümmerten, das gewann ihnen erst recht die Herzen. Auch aus Dankbarkeit für erlangte oder in Hoffnung auf zu erwartende leibliche Hilfe schlossen sich nicht wenige der christlichen Gemeinschaft an. Ferner konnten die prunkvollen Aufzüge wie das ganze Ritual des römischen Gottesdienstes nicht verfehlen, bestechend auf die Sinne der Japaner zu wirken. Und bei der Aehnlichkeit vieler Zeremonien und äusseren Bräuche der katholischen Kirche, in denen das ungebildete Volk allerorten das Wesen der Religion zu sehen geneigt ist, mit den ihnen von ihrer buddhistischen Religion her vertrauten konnte der Anschluss an das Neue keinen gar so schweren Entschluss kosten, darum nicht, weil ein solcher nicht so sehr als Bruch mit dem Alten empfunden wurde.[15] Den Gebildeten aber konnten die fremden Theologen durch ihr überlegenes Wissen in philosophischen und insbesondere naturwissenschaftlichen Dingen imponieren.

Indessen mag man dies alles in Betracht ziehen, es hätte doch kaum in solchem Grade seine Wirkung üben können, wäre nicht ein anderes noch dazu gekommen. Und dieses andre, was den fremden Glaubensboten einen starken Rückhalt gab, war das Wohlwollen des Fürsten.

Hachirō[16] oder, wie er als Adoptivsohn Yoshitakas sich nannte, Ōuchi Yoshinaga[17] war nicht selbst ein Anhänger der christlichen Religion, aber den Verkündigern derselben doch

15. Eine bunte Reihe solcher Aehnlichkeiten, die ohne Mühe erweitert werden könnte, hat Griffis (*The Mikado's Empire*, 9th ed. p. 252) zusammengestellt: „Bildsäulen, Gemälde, Lichter, Altäre, Weihrauch, Messgewänder, Messen, Rosenkränze, Wegkapellen, Mönchs- und Nonnenklöster, Zölibat, Fasten, Vigilien, Zufluchtsorte, Wallfahrten, Armutsgelübde, Tonsuren, Orden, Gewänder, Uniformen, Nonnen, Konvente, Fegfeuer, Fürbitten der Heiligen und Priester, Ablässe, *opera supererogationis*, Papst, Erzbischöfe, Aebte, Aebtissinnen, Mönche, Novizen, Reliquien und Reliquiendienst, besondere Begräbnishöfe."

16. Aus diesem Namen ist das bei den Jesuiten für ihn stehende *Facarandono* korrumpiert.

17. In den Missionarsbriefen *Oxindono*.

noch wohlwollender gesinnt als sein Vorgänger in der Regierung, Ōuchi Yoshitaka[18]. Xavier hatte sich, ehe er Japan verliess, in Bungo durch Vermittlung von dessen älterem Bruder Ōtomo Yoshishige von dem jungen Fürsten das Versprechen gesichert, dass er die Christen seines Gebietes und die Missionare in Yamaguchi unter seinen Schutz nehmen wolle. An diesem Versprechen hielt er treulich fest. „Der Fürst von Amanguchi ist gegen Cosmo sehr billig", rühmt P. Balthasar Gago von ihm.[19]

E. Satow hat in einem 1574 in Köln „*apud Geruinum Calenium et haeredes Johannis Quentel*" gedruckten Buche mit dem Titel „*Rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum volumen continens historiam jucundam lectu omnibus Christianis......nunc pluribus ultra omnes editiones priores locupletatus......*" die japanische Nachbildung einer Kopie eines Dokuments aus dem Jahre 1552 entdeckt, das der Gesellschaft Jesu die förmliche Erlaubnis zum Bau eines Religiosenhauses in Yamaguchi gewährt.[20]

18. Dass Yoshitaka ein christlicher Bekehrter gewesen, wie dies in der von japanischen Historikern bearbeiteten *History of the Empire of Japan* p. 244 zu lesen ist, ist nicht richtig.

19. S. Brief vom 23. Sept. 1555.

20. Die von Satow aufgefundene und mitgeteilte Urkunde scheint noch in anderen europäischen Drucken vorzuliegen. Charlevoix führt im 9. Bande seines Geschichtswerkes unter den Literaturangaben (S. 22 ff) die verschiedenen Sammlungen der Jahresbriefe der Jesuitenväter an, als zweite Sammlung die von Maffei besorgte, zum erstenmale 1572 zu Paris zusammen mit der indischen Geschichte von Acosta gedruckte. Ohne die Geschichte Acosta's wurden diese Briefe der Jesuiten von 1549–1565 im Jahre 1579 in Köln gedruckt, und dieser in 5 Bücher eingeteilten Ausgabe ist nach Charlevoix ein Aktenstück in japanischen Schriftzeichen angehängt, in welchem der König von Bungo den Jesuiten die Erlaubnis zum Bau einer Kirche erteilt. Es war mir jedoch bis jetzt nicht möglich, mir diese Ausgabe zugänglich zu machen. Möglich wäre es ja, dass das Faksimile die Kopie des im nächsten Kapitel zu erwähnenden Erlasses Ōtomo Yoshishiges darstellt. Wahrscheinlicher aber ist, dass wir es auch hier mit einem Abdruck der von Satow mitgeteilten Urkunde zu tun haben. Pagés führt ferner unter No. 11 in seiner Bibliographie ein Werk an, das den Titel hat „Acosta, *De rebus Indicis commentarius. De Japonicis rebus epistolarum libri V. Accessit etiam specimen quoddam litterarum vocumque Japonicarum.* Neapoli 1573". Auch diese japanische Schrift-

Satow hat diese Abschrift zusammen mit der beigegebenen lateinischen Interlinearversion und einer englischen Uebersetzung des japanischen Textes in seiner Monographie „*Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550 to 1586*“ veröffentlicht. Die chinesischen Charaktere lauten, in römische Buchstaben transskribiert und in die rechte Reihenfolge gebracht:

Suwō shū Yoshiki gun Yamaguchi agata Daidōji koto wa sei yuki yori raichō no sō buppō shō-ryū no tame kano chike wo sōken subeki no yoshi seibo no mune ni makase saikyo seshimuru tokoro no jō kudan no gotoshi.

Tembun nijū ichi nen hachigatsu nijū hachi nichi.

Suwō no Suke

Oshiji

In möglichst wörtlicher Uebersetzung heisst das:

Betreff: Daidōji [=Tempel des grossen Wegs], Provinz Suwō, Kreis Yoshiki, Bezirk Yamaguchi.

Die von westlichen Landen hieher gekommenen Priester wollen, um das Gesetz des Buddha zur Entwicklung zu bringen, jenen Tempel und Haus gründen und errichten.

Diesem Ansuchen und Wunsche stattgebend wird dieses die Erlaubnis gebende Dokument ausgefertigt.

28. Tag des 8. Monats des 21. Jahres Tembun.

Suwō no Suke

Erhabenes Siegel.

Satow bemerkt, die Jesuitenmissionare täten einer solchen ihnen ausgestellten Eigentumsurkunde keine Erwähnung. Das trifft nicht zu. P. Melchior Nugnez meldet bereits im Mai 1554 von Cochin aus an Loyola: „Der König von Bungo wies der Gesellschaft einen sehr grossen Platz an, der, eine Kirche und

probe ist dasselbe Faksimile, wie überhaupt das von Satow aufgefundene Kölner Werk offenbar nur ein blosser Nachdruck dieser zuerst in Neapel erschienenen Briefausgabe ist.

andere Gebäude darauf zu erbauen, Gärten anzulegen und zu den übrigen Notwendigkeiten sehr geschickt ist, und erteilte ihnen noch die Gnade, dass keiner darauf zu Tode hingerichtet, ja nicht einmal in Ketten geworfen werden dürfe. Ueberdies gab er allen freie Erlaubnis, ohne der mindesten Strafe zu unterliegen, zu unserer Religion überzutreten, unter Androhung schwerer Strafen, welche jene zu gewarten hätten, die entweder unsern Vätern bei der Verkündigung des Gesetzes der Wahrheit eine Beschwerde verursachen oder denen, die sich freiwillig zum Christentum begeben, ein Hindernis in den Weg legen würden. *Diese Privilegien erteilte uns auch der König von Amanguchi, des Königs von Bungo Bruder.*" Der letzte Satz bezieht sich ohne Zweifel auf das eben mitgeteilte Dokument. Ein grosses Grundstück zur Erbauung eines Hauses und einer Kirche, welches vormals einem alten Tempel gehört hatte, war den Jesuiten schon im Jahre 1551 von Ōuchi Yoshitaka angewiesen worden. Das Schreiben, in welchem P. Torres hievon nach Goa berichtet, ist vom 29. September 1551 datiert. Einen Tag darauf, am 30. September, war der Fürst nicht mehr am Leben. Ueber den Wirren, die seinem Untergange vorangingen und nachfolgten, war es nicht zum Bauen gekommen, obwohl P. Xavier noch vor seiner Abreise in Bungo die Mittel dazu verschafft hatte, wie dies aus einem Schreiben hervorgeht, das er am 16. Juli 1552 von Malakka aus an Gaspar Barzaeus richtete. Da weist er diesen an, dem Don Pedro de Sylva aus den Einkünften des Kollegiums von Goa oder aus der Rente von 2000 Cruzados, welche der König von Portugal aus seinem Schatze für dasselbe bestimmt hatte, 300 Cruzados zurückzuzahlen, welche ihm dieser vor kurzem in freundlicher Weise zur Tilgung einer alten Schuld geliehen hatte, die er in Japan kontrahiert hatte, um eine Kirche in der Stadt Yamanguchi zu bauen. Er hatte diese Summe von den dortigen portugiesischen Kaufleuten geborgt. Die zugestandene Zahlungsfrist war abgelaufen, und die Gläubiger erschienen in der Erwartung, dass der Pater sein Wort halten würde. Da kam

ihm die ausserordentliche Güte des Don Pedro mit dem Darlehen zu Hilfe. Da in Japan, solange Xavier selbst hier weilte, keine Kirche gebaut wurde, bleibt nur die Annahme, dass er die ihm hernach in Indien wieder abgeforderte Summe in Bungo vor seiner Abfahrt noch aufnahm und sie seinem Genossen Torres zum Kirchbau nach Yamaguchi schickte. Seine sichere Hoffnung war, dass der Bau unverweilt in Angriff genommen werden würde. So hat es nichts Befremdliches, dass er auch in Briefen an Loyola (Goa, 9. April 1552) und an den König von Portugal (10. April 1552) von Kirche und Gesellschaftshaus in Yamaguchi getrost schrieb, als stünden sie bereits. In Wirklichkeit ging ein ganzes Jahr darüber hin, bis nach Wiederherstellung völliger Ordnung in der Stadt der neue Regent in aller Form die Bauerlaubnis neu erteilte. Und schon zu Anfang dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass Pedro Alcaceva von Goa aus 1554 nach Portugal von einer Königlichen Verordnung berichtet, welche in dem ganzen Gebiete von Yamaguchi und Bungo die Predigt des Evangeliums erlaube und von welcher er den Genossen in Portugal eine Abschrift ankündigt.

Das von Satow aus dem alten lateinischen Werke reproduzierte Dokument findet sich—mit berichtigtem Schriftzeichenarrangement—auch in einem auf Veranlassung der katholischen Mission japanisch verfassten Abriss der Kirchengeschichte von Yamaguchi sowie im 3. Bande der japanischen Ausgabe der Briefe Xaviers. Dabei ist vermerkt, dass das Original des Schriftstücks von Herrn Kondō Kyoshi in Yamaguchi, dem Archivar der Fürstlichen Familie Mōri, unter deren Aktenschätzen entdeckt worden sei. Auf eine Anfrage bei dem angeblichen Entdecker wurde mir die Auskunft, dass er allerdings einmal von einem katholischen Priester betreffs dieses Dokuments befragt worden sei, diesem aber seines Erinnerns den Bescheid gegeben habe, dass er nichts von einem solchen wisse und dass es, wenn es überhaupt erhalten sei, wohl eher in Europa gesucht

werden müsse. So muss ihn der Fragesteller offenbar missverstanden haben.

Wie dem auch sein mag, so ist das Dokument, das älteste seiner Art, auf jeden Fall von grossem Interesse, und man muss SATOW Dank wissen, dass er es ausgegraben. Er selber folgert aus demselben wie aus der Anwendung der Bezeichnung *sō* [=*bōzu*, woraus unser „Bonze" entstanden ist] auf die katholischen Geistlichen, dass die von Xavier und Torres verkündigte Lehre von dem Aussteller der Urkunde nur als eine höhere Art des Buddhismus angesehen wurde. Freilich könnte man auch die Erklärung geben, dass zu dieser Zeit die Japaner in ihrer Sprache noch kein Wort besassen, die neue Religion zu bezeichnen, so dass der Aussteller der Urkunde eben nicht anders konnte, als zu diesem Ausdruck greifen. Indessen wird man doch noch mehr sogar, als schon SATOW getan, aus der eigentümlichen Fassung schliessen dürfen: dies nämlich, dass die Missionare selbst oder ihre japanischen Dolmetscher, um leichter die Predigterlaubnis zu erwirken, als Zweck ihres Kommens bezeichneten, dass sie dem daniederliegenden Buddhismus aufhelfen wollten, und dass sie damit wenigstens bei den Territorialherren in Yamaguchi und in Bungo Glauben fanden. Was zu dieser Annahme führt, ist die lateinische Interlinearversion des Dokuments, die deshalb auch hier stehen möge. Sie hat folgenden Wortlaut:

„*Dux Regni de Zuo, Regni Nangati, Regni Bugen, Regni Chieugen caqui*[21]), *Regni Iuami, Regni Bungi, Regni Biehiyi, concessit Day i magnum dogie i. aditum coeli*[22]) *patribus Occidentis qui venerunt ad declarandam legem faciendi sanctos iuxta ipsorum voluntatem ad finem vsq: mundi. is est locus positus intra Amangutium magnam vrbem, cum preuilegiis vt nemo*

21. *caqui* ist offenbar verderbt aus *e*[*t*] *Aqui*.

22. Man denke sich *i. magnum* und *i. aditum coeli* in Klammern stehend und wird sehen, hier ist der Tempelname *Daidōji* in seine Bestandteile aufgelöst, denen mit i. (=*i. e.*) die lateinische Uebersetzung beigefügt ist: *dai* „gross", *magnum*; *dō-ji* (dogie)=Weg-Tempel, Tempel der Lehre (die zum Himmel führt) *aditus coeli*.

possit occidi nec apprehendi in illo. Atque vt sit testatum meis successoribus do illis hoc diploma, vt nullo tempore eos deturbent ex hac possessione.

Regni de Teybum 23), *anno 21 ipsius octaui mensis vigesimo octauo die.*

Subscriptio.

Dvx Daidiqui bozat. 24)

Forma sigilli." 25)

---

23. Korrumpiert aus *Tembun*, dem die Jahre 1532–1554 umfassenden Nengō.

24. SATOW meint, die dunklen Worte *Daidiqui bozat* in der Signatur möchten vielleicht der Name irgend eines buddhistischen Heiligen sein, der sich versehentlich in diese Uebersetzung schlich. Sollte man vielleicht *Daidōji Bosatsu* [=Skr. Bōdhisattva] zu lesen haben?

25. Auch BARTOLI erwähnt, Früheres und Späteres durcheinandermischend, im 13. Kapitel des VIII. Buchs von *Asia propriamente detta* ein Dokument, durch das den Jesuiten Land zu Hakata in Chikuzen und zu Yamaguchi verliehen wurde, um Kirchen und Kollegien zu erbauen. Er gibt eine italienische Uebersetzung, die angeblich wörtlich nach dem japanischen Original gemacht wurde, die indessen offenbar eine Uebersetzung aus obigem Latein oder aus dem Portugiesischen ist. Das Italienisch BARTOLI's lautet:

„*Il duca de' regni di Zuvo, di Nagato, di Bugen, d'Achi, d'Ivami, di Bingo, di Bicio. Concede il gran Day, cammino del cielo, a' Padri di ponente, venuti a dichiarar la legge che fa santi, secondo il loro piacere, di qui sino alla fin del mondo, un campo nella gran città d'Amangucci: con privilegio, che niuno possa essere ucciso, nè preso in esso. E affinchè ciò sia manifesto a' miei successori, dà loro questa patente, per cui virtù mai in niun tempo non li tolgano di possesso.*"

Il gran Day in dieser Version ist offenbar entstanden, indem der Uebersetzer nicht erkannte, dass *magnum* nur die erklärende Uebersetzung des japanischen Wortes *dai* (*Day*) sein sollte. Er nahm es fälschlich als Attributiv von *Day*.

Ein Versehen BARTOLI's ist es, dass er die durch Dokument verfügte Erlaubnis in eine viel zu späte Zeit verlegt, Jahre, nachdem Yoshinaga, von dem es unterzeichnet ist, bereits nicht mehr am Leben war.

In eine zu frühe Zeit dagegen verlegte die Ausstellung dieses Dokuments bereits der unbekannte, von CROS als „Der Annalist von Macao" bezeichnete Autor einer uns fragmentarisch erhaltenen, bis jetzt unveröffentlichten Kirchengeschichte Japans. Er gibt nachstehende Uebersetzung der japanischen Urkunde:

„Wir, Herzog des Königreichs Suwō, bewilligen durch diese unsere von uns unterzeichnete Verfügung den Grund des Klosters Daidōji in dieser Stadt Yamaguchi im Königreich Suwō dem Pater, welcher gegenwärtig Superior ist, damit er auf demselben ein Kloster und einen Tempel baue, wo die Religiosen, die

Da ist nun fürs erste kein Zweifel, dass dieser lateinische Text wirklich eine Uebersetzung des in Rede stehenden japanischen Schriftstücks sein soll. Das beweist die inhaltliche Uebereinstimmung wie auch das gleichlautende Datum, das in unserem Kalender dem 16. September 1552 entspricht, wo Ōtomo Yoshishiges Bruder Hachirō, der am 3. März 1552 in Yamaguchi eingezogen war, unter dem Titel Suwō no Suke, den er erst ungefähr 29. Oktober des 21. Jahres Tembun in Ōuchi no Suke umänderte, bereits die Herrschaft in Suwō führte.

Als eine korrekte Uebersetzung des japanischen Originals kann man ihn freilich nicht ansehen. Die Urkunde wird fälschlich dem Kōnig von Suwō, Nagato, Buzen, Chikuzen, Aki, Iwami, Bungo und Bitchū zugeschrieben. Einen solchen gab es tatsächlich nie. Die Herrschaft über die genannten Provinzen war auf Yoshinaga und seinen Bruder Ōtomo Yoshishige verteilt. Der lateinische Text scheint vorauszusetzen, dass die Verleihung von diesem letzteren ausging. Satow meint, diese Annahme scheine erklärlich, da es auf Verwendung des älteren Bruders in Bungo geschah, dass der jüngere die Erlaubnis zur Begründung der Mission in Yamaguchi gab. Ich glaube, dass eine andere Erklärung näher liegt. Schon oben wurde mitgeteilt, dass Yoshishige dem P. Balthasar Gago das Versprechen gab, seinen Erlass zu Gunsten der fremden in seinem Gebiete stationierten Geistlichen mit denselben Worten abzufassen, mit denen dies sein Bruder in Yamaguchi getan habe. Das ist offenbar wirklich geschehen. Beide wurden von den Missionaren in Abschriften, welche von Uebersetzungen begleitet waren, nach Europa geschickt und dort, wo man nicht erkannte, dass es zwei verschiedene Erlasse waren, sondern meinte, einen und denselben in verschieden gekürzter Form vor

---

vom äussersten Okzident nach Japan gekommen sind, ihr Gesetz predigen und ausbreiten können, entsprechend dem von dem genannten Superior an uns gestellten Ansuchen. Gegeben im 21. Jahr der Aera Tembun, am 28. Tag des 8. Monats."

Ohne sich durch dieses Datum (=16. Sept. 1552) in seiner Annahme irre machen zu lassen, lässt der alte Autor diese Verfügung dem P. Franz Xavier zwei Monate nach seiner zweiten Ankunft in Yamaguchi von Yoshitaka ausgestellt sein.

sich zu haben, ineinander gearbeitet, um so in der Uebersetzung die vermeintlich ursprüngliche Form zu rekonstruieren. Die lateinische Uebersetzung enthält Verschiedenes, was in dem japanischen Original, das wir besitzen, nicht steht. In diesem findet man nichts davon, dass das Missionshaus Asylrecht wie die japanischen Tempel haben sollte, wie auch nicht darin gesagt ist, dass die Verleihung auf ewige Zeiten, genauer „bis zum Ende der Welt" zu Recht bestehen sollte. Da P. Nugnez in der bereits angezogenen Briefstelle ausdrücklich erwähnt, dass unter den von Ōtomo Yoshishige verliehenen Privilegien auch dies war, dass keiner auf dem Missionsgrund in Bungo hingerichtet oder ergriffen werden dürfe, darf man annehmen, dass auch der diesbezügliche Passus in der lateinischen Version aus dem Erlasse des Daimyō von Bungo in den die Grundlage bildenden des Regenten von Yamaguchi verarbeitet worden ist. Dieselbe Bewandtnis mag es mit dem Satze haben, der im Japanischen fehlt: „Und damit dies meinen Nachfolgern bezeugt sei, gebe ich jenen dieses Diplom, damit sie dieselben niemals aus ihrem Besitze verdrängen sollen."

Eines aber ist seltsam und auffallend. Das ist dieses, dass die Worte der japanischen Urkunde *buppō shōryū no tame* „um das Gesetz Buddhas zur Entwicklung zu bringen" nicht *übersetzt*, sondern durch eine ganz andere Wendung *er*setzt sind, durch *ad declarandam legem faciendi sanctos.* Die chinesischen Schriftzeichen für *shōryū* (紹隆), deren Sinn mit *declarare* wiedergegeben sein soll, bedeuten „fortsetzen", „erweitern", „zur Entwicklung bringen" und jedenfalls nicht „etwas Neues erklären". Und kann gleich *butsu* (佛) ausser „Buddha" auch einen verstorbenen Heiligen überhaupt bedeuten, so heisst doch *buppō* (佛法) nicht „die Lehre, wie Heilige gemacht werden können", sondern „das Gesetz des Buddha" oder „die Lehre des Heiligen" d. h. eben des Buddha.

So aber legt sich die Vermutung nahe, dass die Missionare es absichtlich vermieden, durch Mitteilung der korrekten Uebersetzung in Europa die fromme List bekannt werden zu lassen,

die man angewandt, um leichter mit der fremden Verkündigung Eingang zu finden und sich von den Fürsten die gewünschte Protektion zu sichern. Diese Vermutung, dass die Jesuitenväter sich anfangs als eine Art von Lehrern des Gesetzes Buddhas ansehen liessen oder gar einführten, wird noch durch anderes gestützt. Man könnte einen weiteren Beleg dafür darin finden, dass das katholische Religionshaus den Namen Daidō-*ji* erhielt. So macht METCHNIKOFF gelegentlich [26] die Bemerkung: „*Les Japonais ne donnent le nom de téra ou zi qu' aux sanctuaires bouddhiques, tandisque les temples nationaux ou sinto sont appélés mia et yassiro. Le nom de* (*Nanban*) *zi donné à une église chrétienne nous prouve qu' ils établissaient un rapprochement entre les doctrines de Buddha et celles de l'Evangile*". Indessen ist hiebei ausser acht gelassen, dass in dieser Zeit die Shintōlehre keine Rolle mehr spielte, vielmehr der Buddhismus alleinherrschende Religion und daher nichts natürlicher war als dies, dass die christlichen Kirchen in Anlehnung an den buddhistischen Sprachgebrauch benannt wurden. Und im übrigen ist es mir sehr wahrscheinlich, dass in der japanischen Urkunde nicht von dem Neubau eines Gotteshauses die Rede ist, für welches die Jesuiten erst einen Namen wählen konnten; vielmehr scheint es sich um die Bewilligung eines Wiederaufbaus des den Vätern zugewiesenen Buddhistentempels dieses Namens zu handeln, welcher nach einer alten Stadtkarte von Yamaguchi da stand, wo heute die Kaserne des 42. Regiments ihren Platz hat.[27] Obwohl den Christen überlassen und von ihnen neu ausgebaut, behielt er doch in der Urkunde seinen alten Namen. Aber das darf geltend gemacht werden, dass die weitere Geschichte der Jesuitenmission in Japan zeigt, dass die Patres vor der weitgehendsten Akkommodation an den Buddhismus sich nicht scheuten. Von P. Vilela beispielsweise wird erzählt, dass er sich, ehe er sich zur Aufnahme der Missionsarbeit nach Miyako begab, die Haare und den Bart scheren liess, um durch

---

26. *L'Empire Japonais. Le pays, le peuple, l'histoire et l'actualités.* p. 536.

27. Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Kondō Kiyoshi in Yamaguchi.

diese äusserlichen Zeichen den Schein zu erwecken, dass er ein Gelehrter und ein Bonze sei, der in seiner Sekte zur Doktorwürde gelangt sei. „Denn", bemerkt hiezu naiv Crasset, „er musste sich auf dise Art verstellen, damit ihme der Eingang in die Clöster von Frenoxama gestattet wurde." Im übrigen darf hier nur an die ganz ähnliche später von den Jesuitenmissionaren in China und auf dem indischen Missionsfelde befolgte Praxis erinnert werden. Auch die Fassung der späteren japanischen Regierungsedikte gegen die fremde Religion, welche neben dem christlichen Glauben auch jede *Reformation* des Shintoismus und Buddhismus unter Strafe stellen, darf vielleicht als ein Beweis herangezogen werden.

Wie dem aber immer sei, so erfreuten sich die Jesuiten jedenfalls der Protektion Yoshinagas in Yamaguchi, solange er über Suwō gebot. Leider sollte seine Herrschaft nicht von langer Dauer sein. Sein Untergang aber brachte auch der Kirche in Yamaguchi den empfindlichsten Schaden.

Die alten Kirchengeschichtschreiber berichten, über vier Jahre habe der Bruder des Königs von Bungo ganz friedlich geherrscht, bis ein erschreckliches Ungewitter den Frieden der Religion und des Staates zerstörte. So lange liess das Ungewitter nicht auf sich warten. Am 3. März 1552 erst war Hachirō (Facharandono) in Yamaguchi eingezogen, und schon im Jahre 1554 erhob sich Yoshimi Masayori, der Kommandant der Feste Tsuwano in Iwami, ein Erbfeind der Suwe-Familie, welche Ōuchi Yoshitaka, dem früheren Fürsten von Suwō, den Untergang bereitet hatte, und wurde von Mōri Motonari, dem Herrn der Festung Yoshida in Aki, unterstützt. Satow hat in seiner Monographie *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550 to 1586* (pp. 151 ff.) nach japanischen Geschichtswerken [28] eine Darstellung gegeben, die ich hier schicklich einflechte.

Die Familie Mōri, welche von Ōye no Hiromoto, einer der Hauptstützen der ersten Shōgundynastie abstammte, hatte sich

28. *Nihon Gwaishi*, l. XII. *Ōtomo-ki; Gwaishi-ho*, l, II.

in dieser Provinz im 14. Jahrhundert niedergelassen, bis vor kurzem indessen nur eine wenig bedeutende Stellung unter den kleinen Territorialherren eingenommen. Motonari war der zweite Sohn eines Hauses, welches ungefähr 2500 Morgen Landes besass, und da aus dem erblichen Familienbesitze keine Versorgung für den zweitgeborenen herauszubringen war, liess man ihn nach japanischer Landessitte von einem Samurai adoptieren, der einen Besitz von nur etwas über sechzig Morgen hatte. Zu diesem kleinen Lehen fügte Motonari rund 6600 Morgen mehr hinzu, den Besitz des Kommandanten von Aki, welcher gegen den Shōgun rebelliert hatte und hauptsächlich durch Motonaris Anstrengungen niedergeworfen worden war. Durch Ableben eines anderen Verwandten ohne Erben kam er zu einem weiteren Gebietszuwachs von 8000 Morgen. Im Jahre 1523, als kein Erbe der Mōri-Familie in direkter Linie vorhanden war, wurde er von den Hauptvasallen derselben als Nachfolger in der Erbschaft und als Oberhaupt des Hauses Mōri erwählt und erlangte so ein weiteres Feld zur Entwicklung seiner militärischen und staatsmännischen Talente. Er ist der Mann, dessen die Missionare so häufig unter dem Namen Morindono Erwähnung tun. Manche interessante Anekdoten werden von seiner Kindheit erzählt, nach welchen er frühe schon zu erkennen gab, dass man sich Grosses von ihm versprechen dürfe. Während der ersten paar Jahre, nachdem er in Besitz seines Familienerblehens gekommen war, stand er im Vasallenverhältnis zu den Amako, welche damals über die Provinz Izumo geboten. In der Folge aber überwarf er sich mit ihnen und schlug sich zu den Ōuchi, deren Haupt, Yoshitaka, ihm in dem ungleichen Kampfe gegen seinen Oberlehnsherrn Beistand geleistet hatte. In dieser Periode der japanischen Geschichte waren die Inhaber kleiner Lehen dem Namen nach Vasallen des Shōguns, fanden es indess gewöhnlich vorteilhaft, sich an irgend einen Territorialfürsten, dessen Macht grösser war als ihre eigene und der in der Theorie ebenfalls ein Vasall des Shōguns war, anzuschliessen.

So war es vielfach auch in Chikuzen, wo manche der weniger mächtigen Samurai die Pflicht der Lehenstreue gegen die Ōtomo, die Fürsten von Bungo, anerkannten, obwohl die ganze Provinz nominell unter dem Zepter des Hauses Ōuchi von Yamaguchi stand.

Yoshitaka schrieb, ehe er sich selbst den Tod gab, einen Brief an Motonari, in welchem er ihm auftrug, seinen Tod zu rächen. Motonari vergoss Tränen, indem er dieses Schreiben las, und gelobte bei sich selbst, Harukatas Verräterei zu strafen. Doch scheute er sich für den Augenblick, den erfolgreichen Rebellen, welcher damals auf dem Gipfel seiner Macht stand, anzugreifen. Dem Rate seiner Offiziere folgend wandte er seine Aufmerksamkeit der Vergrösserung seiner Streitmacht zu, während er es zugleich fertig brachte, den Schein zu erwecken, als wäre er zu schwach für ein irgendwie bedeutenderes Unternehmen. Im Jahre 1553 begann er, seine Pläne zu einem Angriff auf Harukata zu schmieden, und berief seine Hauptanhänger zu einer Beratung. Sein Sohn Kobayakawa Takakage riet dazu, den Kaiser anzugehen, dass er einen Befehl zur Züchtigung des Verräters ausgehen lasse, da dies den Krieg rechtfertigen und die öffentliche Meinung gewinnen würde. In Befolgung dieses Rates wurde eine Denkschrift an den Kaiser gerichtet, welche die von der Familie Generationen hindurch geleisteten Dienste und ihre unverbrüchliche Loyalität gegen den Thron hervorhob, Motonaris Wunsch aussprach, die Züchtigung des Rebellen, der seinen Herrn gemordet, in die Hand nehmen zu dürfen, und die Bitte stellte, dass er mit einem kaiserlichen Befehl versehen würde, der seinen Arm zur Vollziehung der Rache stärke. Das war gerade, was der Hof wünschte. Er hatte bereits auf die Kunde von Yoshitakas Tod dem Shōgun und seinen Befehlshabern Weisung gegeben, gegen Harukata zu marschieren; diese aber hatten sich dessen entweder geweigert oder die Ausführung des Mandats unterlassen. Motonaris Petition wurde daher bereitwilligst genehmigt.

Als Motonari seinen Auftrag erhielt, setzte er Abschriften

davon weit in Umlauf. Der erste, welcher seinem Aufruf Folge leistete, war Yoshimi Masayori von Tsuwano in Iwami. Er griff ohne Säumen zu den Waffen und rückte, von Motonari unterstützt, gegen Harukata aus. Im 5. Monat des Jahres 1554 (31. Mai bis 29. Juni) setzten Motonari und seine Söhne ihre Streitkräfte in Bewegung und begannen ihre kriegerischen Operationen mit der Einnahme mehrerer festen Plätze westlich von Aki, die noch der Familie Ōuchi gehörten. Beim ersten Zusammenstosse mit einer Abteilung von Harukatas Truppen war Motonari siegreich, bald aber trat ihm sein Gegner, der mit allen Mannen, die er in seinen fünf Provinzen aufbringen konnte, ins Feld rückte, mit einer überwältigenden Uebermacht, mit 30.000 Mann gegen 5000, entgegen. Da Motonari sah, dass er im offenen Felde sicher würde geschlagen werden, sann er auf ein Strategem. Er begann, sehr gegen den Rat seiner Heerführer, das Eiland Miyashima seitlich von der Küste von Aki zu befestigen. Die Festung mit ihren Schanzen an der benachbarten Küste und auf dem kleinen Eiland Niwo wurde im 6. Monat des Jahres 1555 (21. Mai bis 18. Juni) fertiggestellt und bemannt. Dann stellte sich Motonari, als bedauere er, seine Zeit mit der Befestigung eines Platzes vertan zu haben, der so leicht eingenommen werden könne und dessen Fall den Verlust aller seiner anderen festen Plätze unmittelbar nach sich ziehen müsse, und trug Sorge, dass die Kunde davon so verbreitet wurde, dass sie auch seinem Gegner zu Ohren kam. Und Harukata fiel in die gelegte Schlinge. Er marschierte im 9. Monat (16. September bis 15. Oktober) mit 20.000 Mann nach Iwakuni, schiffte seine Armee in Dschunken ein und bemächtigte sich mit Leichtigkeit der Insel. Darauf richtete er eine herausfordernde Botschaft an Motonari. Dieser beantwortete sie damit, dass er sogleich Kusatsu auf dem Festlande direkt gegenüber von Miyashima besetzte und so Harukata den Rückzug abschnitt. Die meisten Samurai der Provinz meinten, Motonaris Niederlage sei so gut wie sicher, und weigerten sich, gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Ganz unerwartet

erhielt er indessen Hilfe von zwei Territorialherren von der Provinz Iyo in Shikoku, die ihre Streitschar von 300 Kämpfern zu seiner Verfügung stellten. In der letzten Nacht des Monats waren seine Vorbereitungen beendigt; er schiffte, sich einen Sturm zu nutze machend, seine Leute ein und fuhr auf die Insel hinüber. Dort angelandet, schickte er seine Boote zurück, so dass die einzige Hoffnung für seine Streitschar in vollkommenem Siege lag. Harukatas Offiziere, die an die Möglichkeit eines Angriffs inmitten eines solchen Sturmes nicht dachten, hatten es versäumt, Posten auszustellen, und wurden daher überrumpelt. Eben als der Tag anbrach, gaben die Muscheln der Mannen Motonaris das Signal zum Angriff. Mit leichter Mühe wurden die Befestigungen genommen, da infolge der zu grossen Zahl ihrer Verteidiger Verwirrung in deren Reihen entstand. Umsonst mühte Harukata sich, die Fliehenden zu sammeln; sie stürzten zu ihren Dschunken, und tausende ertranken bei dem Versuch, an Bord zu kommen. Harukata, wird gemeldet, war sehr beleibt und darum ausser stande, sich rasch zu bewegen. Von einigen Getreuen begleitet begab er sich zur Küste unfern dem Schlachtfeld in der Hoffnung, dass er dort eine Gelegenheit, auf das Festland hinüber zu kommen, finden werde. Es war jedoch kein Boot zur Stelle. Deshalb vollzog er schliesslich *more Japonico* das Harakiri.

Im 12. Monat (13. Januar bis 10. Februar 1556) nahm Motonari Iwakuni und schickte sich an, ganz Suwō zu überfallen, als er hörte, dass sein vormaliger Oberlehnsherr und nachheriger Gegner Amako seine Nachhut in Bingo bedrohe; er traf jedoch eiligst Vorkehrungen gegen diese Gefahr und setzte seinen Marsch auf Yamaguchi fort. Der Rest von Harukatas Truppen, etwa 10.000 Mann, hielt das Vorrücken seiner Armee an der Festung Susuma auf. Er nahm die letztere indessen im 3. Monat (10. April bis 8. Mai) 1556 durch eine Kriegslist ein. Nun wurde die Stadt Yamaguchi der Schauplatz der Verwirrung. Alles, was Waffen trug, rückte aus, Motonaris Anmarsch am Nigita-Hügel aufzuhalten. Er

aber trieb die sich ihm Entgegenstellenden schnell auseinander und rückte weiter. Yoshinaga, der unglückliche Bruder Ōtomo Yoshishiges, floh nach Kachiyama in der nächsten Provinz, und Motonari zog im Triumphe in der Hauptstadt von Suwō ein. Der Gouverneur, Naitō Takaharu, und andere führende Männer der Stadt kamen, ihre Unterwerfung zu erklären. Um Yoshinagas Entweichen nach Kyūshū abzuschneiden, wurden Truppen nach Chōfu (Toyo-ura) und Shimonoseki entsandt. Eine andere Abteilung belagerte Kachiyama, und Yoshinaga wurde, zusammen mit dem einzigen überlebenden Sohne Harukatas, getötet.

Soweit Satow nach japanischen Quellen.

P. Cosmo Torres sagt in einem Briefe vom 8. September 1557, dass im Jahre 1556 einige von den Vornehmen mit vereinigten Kräften wider den neuen König und seinen Anhang in der Stadt Yamaguchi eine so wütende Feuersbrunst anrichteten, dass sie, da doch mehr als 10.000 Familien darinnen wohnten, in einer Stunde ganz ein Raub der Flammen war, mit einer solchen Heftigkeit (bemerkt er), dass es mehr eine göttliche Strafe als eine menschliche Tat zu sein schien. Auch das Missionshaus und die Kirche blieben nicht verschont. Nur die Kirchengeräte, welche Torres in ein unterirdisches Gewölbe bei einem Christen rettete, blieben unversehrt.[29] „Hierauf", so fährt Torres fort, „kam die Nachricht, dass Feinde anrückten. Da dies die Christen hörten, kamen sie zusammen und beschlossen einmütig, ich könne bei diesen Unruhen hier nicht verbleiben. Endlich am 20. Tage nach der Feuersbrunst, als das feindliche Heer nicht mehr als 3000 Schritte von der Stadt entfernt war, drangen sie neuerdings mit Bitten in mich, dass ich von da wegginge. So gab ich denn ihren Bitten nach, mit dem Vorsatz, nach Beendigung der Unruhen wieder zurückzukommen."

Nach herzbewegendem Abschiede von den Neubekehrten

---

29. Dies berichtet P. Melchior Nugnez, Cochin, 8. Jan. 1558.

brachte er sich mit Fernandez, der zu dieser Zeit bei ihm in Yamaguchi zum Unterricht der Neubekehrten war [30])—Sylva war schon vorher nach Bungo versetzt—und noch vier Christen zu Schiff nach Funai in Sicherheit, den evangelischen Rat befolgend: Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Hieher brachten ihm, wie er selbst berichtet, nach einiger Zeit Christen Briefe von Yoshinaga und den Vornehmen der Stadt Yamaguchi mit der Einladung zur Rückkehr. Nach P. Vilela [31]) hatten die Missionare die Absicht, auf Ostern wieder nach Yamaguchi zu kommen. Torres erholte sich bei Ōtomo Yoshishige Rat. Dieser aber meinte, es sei noch nicht Zeit, woraus der Superior mutmasste, der Fürst wisse noch von einer Verschwörung, die gegen seinen Bruder im Werke sei. „So war es auch in der Tat", schreibt er, „denn ein Mächtiger von den Vornehmen [Mōri Motonari] griff das von der Feuersbrunst schon wiederhergestellte Yamaguchi neuerdings an, zerstörte es und raubte einen grossen Teil der Bürger aus oder führte sie in die Dienstbarkeit mit sich und brachte des Königs Bruder mit allen, die ihm folgten, um."

Satow bringt diese Mitteilungen des Paters mit den japanischen Berichten über die Vorgänge in Yamaguchi in folgender

---

30. Danach ist Satow a. a. O. p. 155 zu korrigieren. Satow meint, es scheine, dass Torres in dieser kritischen Zeit allein in der Stadt gewesen sei, da Duarte da Sylva den Platz P. Balthasar Gagos eingenommen habe. Das letztere ist richtig. Aber aus einem Briefe Gagos vom 23. September 1555 geht hervor, dass Fernandez, welcher nach einem vom 20. September 1555 datierten Schreiben Sylvas „vor einigen Tagen" mit ihm von Bungo nach Hirado gegangen war, von Torres nach Yamaguchi zur Unterweisung der Neubekehrten gerufen worden war und sich von Hirado aus dahin verfügte. Nugnez aber erzählt (Cochin, 8. Januar 1558) ausdrücklich, dass Fernandez zusammen mit P. Cosmo die Stadt in Flammen aufgehen sah und sie zusammen mit ihm verliess. Auch P. Franciscus Cabralis schreibt in einem Briefe vom 31. Mai 1574, dass P. Cosmo Torres und Johann Fernandez—es möge schon 20 Jahre her sein—in einer Verfolgung von den Heiden aus Yamaguchi verjagt worden seien, welch letztere Angabe freilich nach der oben gegebenen Darstellung zu rektifizieren ist.

31. Brief aus Firando, 19. Oktober 1557.

Weise in Einklang[32]: Nach dem Bericht des Torres scheine dem Anrücken Motonaris ein Zwiespalt unter den Samurai der Stadt selbst voraufgegangen zu sein, und es sei nicht unwahrscheinlich, dass einzelne von ihnen, die keine besondere Verpflichtung gegen den neuen Regenten, der immer nur eine Puppe des mächtigen Suwe Harukata gewesen war, oder gegen die Suwe-Familie hatten, mit Motonari friedlich übereinkommen wollten, während die anderen entschlossen waren, bis zum äussersten auszuhalten. Ein Tumult war die natürliche Folge, und die Anhänger der Suwe-Familie müssen die Oberhand behalten haben, da im andern Fall der Widerstand gegen Motonari nicht angedauert haben könnte. Ohne Zweifel, meint Satow, war es dem so zeitweilig von der missionarfreundlichen Suwe-Partei gewonnenen Erfolg zu danken, dass Torres in der Lage war, nach den Unruhen noch in der Stadt auszuhalten. So muss es in der Tat gewesen sein, und so stellen auch die alten jesuitischen Historiker die Sache dar, indem sie sich jedenfalls auf das stützen, was Nugnez nach der Darstellung, die ihm Torres selbst gab, in seinem Briefe vom 8. Januar 1558 über die Ereignisse in Yamaguchi berichtet.

Die Schnelligkeit, mit welcher die Holzhäuser einer japanischen Stadt wieder aufgebaut werden können, in Betracht genommen, bemerkt Satow weiter, habe es nichts Auffallendes, dass Torres schreiben konnte, die Stadt sei bereits wieder nach der Feuersbrunst aufgebaut gewesen, als Motonari sie einnahm. Torres sagt allerdings, dass dieser die Stadt zerstört habe; aber man müsse sich erinnern, dass er kein Augenzeuge war, und andererseits laute der japanische Bericht dahin, dass die Stadt friedlich übergeben wurde. Ich bin gleichwohl geneigt, Torres Glauben zu schenken; denn auch P. Vilela berichtet ein Jahr später (19. Oktober 1557) in einem Briefe an die Gesellschaft Jesu, dass sie in Bungo von Yamaguchi her die Nachricht erhielten, dass Motonari die ganze Stadt mit Feuer und Schwert

---

32. A. a. O. p. 155 f.

verheert habe. „Gewiss“, fügt er hinzu, „wenn wir dahin gekommen wären, hätte es uns ohne Zweifel das Leben gekostet.“

Torres schliesst seinen Bericht, der König von Bungo habe, als er Kunde von diesen Vorgängen erhielt, eine grosse Anzahl Truppen abgeschickt, um Yamaguchi zu besetzen, erklärt aber (8. September 1557) noch nicht sagen zu können, mit welchem Erfolge. Ich glaube nicht, dass in diese Angabe ein Zweifel zu setzen ist, obgleich die japanischen Quellen nichts davon erwähnen. Denn Torres befand sich zu dieser Zeit in Bungo. Auch ist kein Grund abzusehen, wie er eine solche Mitteilung hätte erfinden sollen, zumal sein Zusatz: „Gott mache, was zu seiner grösseren Ehre gereicht!“ zeigt, dass er seinerseits mit frommer Gemütsruhe die Sachen ihren Lauf gehen liess. Und die von TITSING übersetzten japanischen Kaiserannalen [33] besagen zudem, dass Motonari seinen ältesten Sohn Takamoto in Suwō liess, mit dem Auftrage diese Provinz gegen Ōtomo Sōrin, den Fürsten von Bungo, zu verteidigen, während er selbst mit seinen zwei Söhnen Motoharu und Takakage gegen Izumo marschierte, um das Schloss Tomida zu belagern.

P. Melchior Nugnez, der im Juli 1556 zwei Monate nach diesen Ereignissen mit Torres zusammentraf, fand ihn wie den Bruder Johann Fernandez ganz ergeben in Gottes Willen, freilich auch voll Trauer, die seit sechs Jahren gesammelten Früchte seiner Arbeit so schnell vernichtet zu sehen. Er meldet: „P. Cosmo erzählte mir dieses selbst mit einem solchen Mitleid gegen die verunglückten Christen und unter so viel Tränen, als wenn er ebensoviele Söhne verloren hätte, als Christen in diesem Aufruhr geblieben oder bei dieser Feuersbrunst um all das ihrige gekommen sind.“ Auf die Zerstörung der Stadt folgte, wie wir weiter von Gaspar Vilela [34] erfahren, noch eine Hungersnot, welche die Stadt entvölkerte.

Es ist selbstverständlich, dass alle diese Kriegsunruhen die

33. *Nippon O Dai Itsi Ran etc*, herausgeg. von M. I. KLAPROTH. Paris 1834. S. 382.

34. Firando, 19. Okt. 1557.

Fortpflanzung des christlichen Glaubens völlig zum Stillstand brachten. Selbst der Platz, auf welchem das Missionshaus gestanden hatte, kam in fremde Hände. Es sollte ein buddhistischer Tempel darauf errichtet werden. Doch hörte Vilela in Hirado (Oktober 1557), dass einige übriggebliebene Christen den Grund gerichtlich zurückverlangten und neuerdings im Namen der rechtmässigen Eigentümer davon Besitz genommen hätten. Und Fernandez schreibt unter dem 8. Oktober 1561 aus Bungo, dass schon wieder eine neue Kirche erbaut sei, während der Superior selbst in einem Briefe vom 9. Oktober desselben Jahres den Antonio Quadros wissen lässt, dass die Christen von Yamaguchi nach Wiederherstellung des Friedens die Patres zu einer reichlichen Ernte einluden. Diese kamen indessen nicht dahin zurück. Mōri Motonari, der ein ausgesprochener Gegner der fremden Religion war, und seine Söhne gestatteten es ihnen nicht. Achtzehn Jahre lang blieb die zusammengeschmolzene Herde ohne Hirten. Aber auch in dieser Verwaisung zeigte sie so viel Eifer, dass die Gläubigen alle Sonntage zuerst in dem Hause eines Gemeindegliedes, das für besonders gelehrt galt und einen grossen Teil der Heiligen Schrift in japanischer Uebersetzung besass, dann, nach dem Wiederaufbau der Kirche, in dieser vor einem Gemälde, welches Torres ihnen schickte, zahlreich zusammenkamen. Der Christ, von dem soeben die Rede war, predigte ihnen oder las etwas aus dem japanischen Katechismus vor, worüber sie sich hernach untereinander besprachen, taufte mit Erlaubnis der Missionare die Kinder, unterwies die Katechumenen und gewann neue Glieder, welche dann die Väter aufsuchten, um sich die Taufe von ihnen spenden zu lassen. Von besonders dazu bestellten Gemeindegliedern, denen auch die Besorgung der Leichen oblag, wurden die Kranken und Armen versorgt. Zur Beichte gingen manche nach den Orten, wo sie Priester wussten, und von Torres wurde die Gemeinde durch häufige Briefe getröstet und gestärkt. 35)

35. Siehe die Briefe des Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561, des Arias Sanchez vom 11. Okt. 1562 und des Ludwig Froez vom 14. Nov. 1563.

Solcher Tröstung und Stärkung bedurften sie wirklich nicht wenig. Denn ihre Bedrängnisse nahmen kein Ende. Aus Hirado schreibt unter dem 10. Oktober 1564 Fernandez dem P. Franciscus Perez, dass nach Nachrichten, die ihm von Miyako geworden, P. Gaspar Vilela daselbst kürzlich Briefe von den Christen in Yamaguchi erhielt, die ihm sagten, dass diese Kirche von dem Tyrannen Morindono verfolgt werde. Derselbe habe ihre frommen Versammlungen zerstreut, ihre Kirche niedergerissen und den Platz selbst mit Gewalt in Besitz genommen. Freilich weiss Fernandez im gleichen Schreiben auch zu melden, dass Vilela sich mit Erfolg für die Bedrängten beim König [Shōgun] verwendet habe. Er sei zu diesem gegangen und habe ihn vermocht, dem Morindono zu schreiben, er würde ihm einen Gefallen tun, wenn er sich seine christlichen Untertanen empfohlen sein liesse und ihnen zur Wiedererbauung ihrer Kirche behilflich wäre. Der König habe diesen Brief durch einen vornehmen Mann an Morindono, welcher sich 30 Meilen von Yamaguchi entfernt im Lager befand, überbringen lassen. Den Christen zu Yamaguchi aber habe er diesen Brief in Abschrift geschickt, und diese hätten daher neue Hoffnung geschöpft, dass sich ihre Umstände bald bessern würden.

Motonari war, nachdem er sich Harukatas und Ōuchi Yoshinagas entledigt hatte, darauf aus, sich womöglich das gesamte Herrschaftsgebiet des Hauses Ōuchi zu erobern. Das gelang ihm auch so ziemlich. Nur Chikuzen und Buzen verblieben nach längerem Kämpfen in der Hand Ōtomo Yoshishiges, dessen mit Feuerwaffen bewehrte Truppen sich als furchtbare Gegner erwiesen. Doch gab Motonari seine Ansprüche auf diese Provinzen, welche im Jahre 1563 durch einen vom Shōgun vermittelten Vergleich Bungo zugesprochen wurden, nicht auf und entschädigte sich mittlerweile durch Eroberungen im Osten und Norden. Zu den drei Provinzen, deren er sich schon bemächtigt hatte, fügte er so weiter Bitchū, Izumo, Iwami, Hōki, Mimasaka, Bingo, Bizen und Inaba hinzu, so dass er nun die Herrschaft über dreizehn Provinzen in Anspruch nahm. Nachdem sein

ältester Sohn Takamoto 1563, kurz nach seinem erfolglosen Feldzuge gegen Ōtomo in Buzen, gestorben war, teilte er seine Herrschaft unter seine zwei anderen Söhne Motoharu Kitsukawa und Takakage Kobayakawa. Der erstere erhielt die Sanindō-Provinzen oder die Nordküste, der letztere die Sanyōdō-Provinzen, welche an die Inlandsee grenzten. Er selbst reservierte sich indessen eine Stimme im Kriegsrat und Einfluss auf die Führung der Staatsgeschäfte. Während seine beiden Söhne 1569 mit ihrer Hauptstreitmacht in Kyūshū einfielen und das Schloss Tachibana in Chikuzen nahmen, aus welchem Yoshishige sie vergeblich zu vertreiben suchte, fiel Yoshitakas Onkel Ōuchi Teruhiro, welcher langezeit von seiner Heimatprovinz flüchtig gewesen war, mit Truppen, die ihm Yoshishige zur Verfügung stellte, in Nagato ein. Da beinahe alle Truppen Motonaris in Kyūshū standen, gelang es ihm auch, Yamaguchi einzunehmen. Und für kurze Zeit hielt er die Stadt. In Gefahr, seine eigenen Provinzen zu verlieren, während er bemüht war, die anderer zu erobern, rief Motonari seine Söhne zurück, um Ōuchi Teruhiro zu vertreiben. Von seinen Leuten im Stich gelassen und ausser stande, eine Dschunke zu erlangen, die ihn nach Bungo zurückbrachte, gab dieser sich selbst den Tod. Zwei Jahre später, 1571, schied auch sein Gegner Motonari aus dem Leben, 75 Jahre alt. Am Lose der Christen in Yamaguchi aber änderte dies nichts. Denn seine Politik blieb auch die seines Enkels Mōri Terumoto, der ihm, kräftig unterstützt von Takakage, welcher das Haupt der Kobayakawa-Familie war, und Motoharu, dem Haupt der Familie Kikkawa, in der Regierung in Yamaguchi folgte.[36)]

36. Siehe Satow a. a. O. p. 157 ff.

VIERTES KAPITEL.

Die Mission in den Territorien Ōtomo Yoshishiges.

In Funai (Ōita), der Hauptstadt von Bungo, nahm P. Balthasar Gago alsbald nach seiner Ankunft die Arbeit auf, und Bruder Fernandez, der sich die Landessprache von allen in Japan stationierten Ordensgliedern am besten angeeignet hatte, stand ihm als schätzbare Kraft zur Seite. Yoshishige erliess, wie er es versprochen, eine Verordnung mit dem gleichen Wortlaut wie die von seinem Bruder Yoshinaga in Yamaguchi dem P. Torres ausgefertigte. Sie gab den Missionaren unbeschränkte Freiheit, ihre Lehre innerhalb seines ganzen Gebietes zu verkündigen, und seinen Untertanen gleiche Freiheit, dieselbe anzunehmen. Strafe ward demjenigen angedroht, der den Patres oder solchen, die sich ihnen aus eigenem freien Willen anschliessen wollten, etwas in den Weg legte.[1] Und wie sein Bruder in Yamaguchi, so wies in Funai Yoshishige der Gesellschaft einen grossen, sehr guten Platz an, um die nötigen Gebäude darauf zu errichten, indem er ihnen zugleich das den buddhistischen Tempeln eigene Privileg verlieh, dass keiner darauf hingerichtet oder in Ketten geworfen werden dürfe.[2]

Am 12. Juni 1553 wurde der Bau des Missionshauses in Angriff genommen. Bereits am Festtage der heiligen Maria Magdalena (22. Juli) konnte P. Balthasar an der mit dem Missionshause verbundenen Kirche feierlich unter Absingung

1. S. die Briefe Alcacevas, Goa 1554, und des P. Melchior Nugnez an Loyola, Cochin, Mai 1554.

2. Ebenda.

von Psalmen ein hohes Kreuz aufrichten, an welcher Zeremonie ausser den Neubekehrten des Orts auch zwei eben anwesende Portugiesen teilnahmen.[3]

Drei Jahre später (1556) schenkte der Fürst, um sich für die ihm durch Mendez Pinto überbrachten Geschenke des Vizekönigs von Portugiesisch Indien erkenntlich zu zeigen, der Gesellschaft ein sehr gutes Gebäude, aus welchem mit Hilfe der Christen eine zweite Kirche, die 200 Menschen fasste, und die nötige Wohnung auf einem käuflich erworbenen Platze—der bisherige erwies sich bereits nicht mehr als ausreichend—gemacht wurden. Am Allerheiligentage (1. November) 1556 las P. Melchior Nugnez in der neuen Kirche mit vieler Feierlichkeit die erste Messe.[4] Nicht richtig jedoch ist die Angabe Soliers und der anderen älteren Historiker, der Fürst habe den Jesuiten auch zu einem Kirchhof einen Platz neben der Kirche gegeben, der im Jahre 1556 am Tage der Kreuzerhöhung geweiht worden sei. Noch unter dem 8. Oktober 1561 schreibt Johann Fernandez, dass sie in Bungo ihre Leichen zu einem Begräbnisorte ausserhalb der Stadt geleiteten, da sie noch nicht so glücklich seien, wie die Christen von Hirado und Yamaguchi einen eigenen Friedhof zu besitzen.

Gago hatte es verstanden, sich von Anfang an auch das persönliche Wohlwollen Yoshishiges zu gewinnen. Dazu gab ihm gleich im Februar 1553, den Tag nach der Aschermittwoche, zwei Tage nach Alcacevas Abreise von Hirado, eine Fährlichkeit Gelegenheit, in welche den Fürsten die Erhebung dreier Vasallen brachte. Statt, dem Rate der Neubekehrten folgend, sich selbst und das Seine zu sichern, schickte der Pater den Bruder Fernandez durch die von bewaffneten Haufen erfüllte Stadt zu Yoshishige, um ihm sagen zu lassen, Gott werde sich sicher seiner annehmen, da er die Bekehrung

3. S. die Briefe Pedro Alcacevas vom Jahre 1554 und Balthasar Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.

4. P. Torres an die G. J. in Portugal, 8. Sept. 1557, und Brief des P. Gaspar Vilela, Firando, 19. Okt. 1557.

der Seinen so sehr wünsche. Damit gab er einen Beweis von Anhänglichkeit, um dessentwillen er, wie Torres berichtet, sehr bei dem Fürsten in Gnaden stand. Diesem gelang es, die Empörer niederzuwerfen.[5] Nachher liess er sich noch in der Nacht teilnahmsvoll bei dem Pater erkundigen, ob er auch nicht bei dem in der Stadt entstandenen Feuer zu Schaden gekommen sei. Zugleich erbot er sich, ihm allen Verlust, den er etwa erlitten hätte, zu ersetzen. Gago machte den dritten oder vierten Tag darauf mit Fernandez als Dolmetscher seine Aufwartung im Schloss, um den Fürsten zur glücklichen Dämpfung des Aufruhrs zu beglückwünschen. Sie selber hatten sich, während die Strassen von Bewaffneten erfüllt waren, zu Hause gehalten und nichts Ernstliches gelitten. Auch das in ihrem Stadtviertel unter diesen Unruhen ausgebrochene Feuer, das bei dreihundert Häuser ergriff, war nicht bis zu ihnen gedrungen.

In Gefahr aber brachte Gagos Eifer ihn und seinen Genossen durch seine Angriffe gegen die Bonzenschaft. Bald, so erzählt Alcaceva, zog sich ein neues Ungewitter über uns zusammen. P. Balthasar begab sich in das Haus eines Bonzen. Es kam oft zu Wortstreiten: die Bonzen wurden durch die offenbarsten Beweisgründe überwunden; allein ihre Halsstarrigkeit nahm um so mehr zu, je mehr die Wahrheit hervorleuchtete. Sie fingen daher ein ganz unsinniges Geschrei an, sprangen vor das Tor heraus und lärmten, sie hätten gesiegt. Die einen hiessen die Missionare Teufel, andere höhnten sie aus, nannten den P. Balthasar spottend Gott den Vater und fragten, wo denn unser Gott wäre. Wieder andere riefen, man solle ihm den Kopf abreissen und sehen, ob er wieder lebendig würde, wenn doch die Toten wieder auferständen. Abermals andere schmähten die Taufe und verlangten zum Hohne gewaschen zu werden. So machten sie sich lustig über Gott, die Auferstehung und

5. Wie Charlevoix, der breit ausgemalten und konfusen Schilderung Crassets folgend, die Sache darstellt, zeigt seine Ueberschrift: „*Fernandez par son intrepidité sauve l'État.*“

die Taufe und beredeten das Volk, alles was wir ihm vorsagten, sei eitel Lüge, Betrug und Unsinn. Ja, sie rächten sich noch mehr und warfen nächtlicherweile mit Steinen nach dem Hause. Sie hielten sich nicht einmal bei Tage zurück, dass sie nicht mit gleicher Wut gegen sie verfuhren.

Auch Duarte da Sylva berichtet in einem zu Bungo geschriebenen Briefe vom 20. September 1555: „Im Jahre 1553 wurden die Unserigen in Bungo mit Steinwürfen übel empfangen, weil ausgesprengt wurde, dass sie Menschenfleisch ässen.“ Diese Bedrohungen nahmen indessen ein Ende, als Yoshishige, von denselben unterrichtet, durch benachbart wohnende Samurai Wachen um das Missionsgebäude stellen liess, welche die Weisung hatten, die Verursacher solcher Gewalttätigkeiten festzunehmen. Dafür wuchs aber der Hass der Bonzen. „Denn“, schreibt Alcaceva, „je mehr Leute sich zum Glauben bekehren, desto weniger Geschenke und Almosen gehen ihnen ein, so dass sie für die Befreiung der Toten aus der Hölle fast nichts mehr bekommen. Denn seitdem das Volk unsere Predigten hörte, zerstreute das Licht der Wahrheit die Finsternis des Verstandes. Dies ängstigt die guten Männer sehr, daher sie alles anwenden, das Volk wider uns aufzuhetzen“.

Derselbe Berichterstatter erzählt ferner: „Es wurden viele Streitreden mit den Bonzen gehalten, die, wenn sie sich überwunden sahen und sich nicht weiter zu helfen wussten, durch eine wackere Lüge dem Volke weismachten, die christliche Religion sei von der japanischen in nichts unterschieden. Es war aber dies sehr gefährlich, daher die Unserigen, von Eifer für die göttliche Ehre entflammt, durch diese Tage das Volk unausgesetzt nichts anderes lehrten, als wie sehr diese beiden Religionen von einander unterschieden wären, indem das japanische Gesetz auf Fabeln und Lügen, das christliche aber auf den gewissesten Grundsätzen beruhe. Deswegen schrieb auch P. Balthasar Gago ein Buch in japanischer Sprache, das er dem König überreichte. Dieser versah es, nachdem er es vor-

sich und seinen Räten hatte ablesen lassen und sehr gut gefunden hatte, mit seinem Siegel und schickte es dem P. Balthasar zurück mit dem Vermelden, er behalte eine Abschrift davon bei sich, er solle also das andere von ihm gesiegelte Exemplar den Gerichtsstellen zeigen, damit sie nach Erkenntnis der christlichen Wahrheit und Lehre sich günstiger gegen dieselbe zeigten."

Bei dieser wohlwollenden Stellung des Landesherrn zu den fremden Glaubensboten konnte es nicht ausbleiben, dass dieselben das Volk geneigt fanden, auf das zu hören, was sie zu sagen hatten, und je länger je mehr schlossen sich Japaner, selbst Bonzen, der christlichen Gemeinde an, nicht nur in der Stadt Funai, auch in der Umgegend auf dem Lande.

In einem nahen Dorfe wurden bereits 1554 fast alle Einwohner Christen, nachdem der Ortsvorsteher Anselmus mit seinem Weibe und seinen Hausgenossen den Anfang gemacht hatte.[6] P. Gago selbst erzählt hievon:[7] „Voriges Jahr wurde ein ehrbarer Mann auf dem Gebirge ein Christ. Auf sein Bitten gingen wir in seinen Geburtsort, der neun Meilen von der Stadt Bungo entlegen ist. Da glaubten nebst seiner Familie, die aus hundert Köpfen bestand, noch dreihundert andere an das Evangelium. Diese ehren jenen Christen, der uns dahin führte, als einen Mann von besonderer Tugend, wie ihren Vater. Es war auch da ein vornehmer königlicher Beamter, der, als ich eine längere Rede von göttlichen Dingen hielt, so gerührt wurde, dass er in die Worte ausbrach: Ja, ich will ein Christ werden und wollte es sogleich werden; aber was hernach mein Herr? Was soll er sagen? Da das, was Ihr lehrt, so gewiss und einleuchtend ist, so wird er wahrhaftig selbst den christlichen Glauben nicht ausschlagen können. Und damit er von seiner innerlichen Ueberzeugung auch einen öffentlichen Beweis gäbe, trieb er einige von seinen Hausgenossen selbst zur Taufe an. Es wurden denn auch zwei seiner Untergebenen, die ihm

6. S. Brief Duarte da Sylvas vom 20. Sept. 1555.

7. Firando, 23. Sept. 1555.

in seinem Amte als vorzügliche Ratgeber dienten, in dem himmlischen Bade gereinigt. Letztlich verlangte er von uns, dass wir jährlich dahin zurückkämen, das ganze Volk würde sich nach und nach zum christlichen Glauben bekehren". In einem Orte, als dessen Namen MAFFEI Jacali [=Yakura (in Naoiri)?] gibt, waren im Jahre 1555 nach Sylva 50–60 Christen, in Siquidi [?] ebenso viele, und Quintani [?] zählte sogar mehr als 200 Bekehrte. Einige muss es schon zu dieser Zeit auch in Hida (bei MAFFEI Ida) gegeben haben.

Als einer der bedeutendsten Christenorte aber wird Cutami [Kutamotsu?] genannt, wo im Jahre 1554[8] ein fünfzig- bis sechzigjähriger Neubekehrter von Funai namens Antonio zuerst einen Kranken, nach diesem einen Vornehmen gewann, welcher in der Taufe den Namen Lukas erhielt. Der letztere nahm, nachdem er sich selbst in Funai hatte taufen lassen, den P. Gago und Johann Fernandez sowie den Japaner Antonio mit sich nach Hause, die in wenigen Tagen nach erteiltem Unterricht sechzig zum Hause dieses Lukas gehörige Personen tauften, unter ihnen seine Frau und zwei erwachsene Söhne. Ihrem Beispiele folgten viele andere. Nach Sylva stieg ihre Zahl auf 300. Fernandez jedoch spricht 1561 nur von 200, Torres in einem anderen Briefe von über 200 Seelen. Lukas wandelte aus eigenen Mitteln ein stattliches Gebäude in eine christliche Kirche um, grösser und herrlicher als die in Funai. Diese Kirche umgab er mit einem Friedhof,[9] in dessen Mitte ein hohes steinernes Kreuz aufgestellt wurde.[10] Er bat auch um einen Geistlichen der Gesellschaft, der ihm indessen aus Mangel an Arbeitern nicht gestellt werden konnte.[11] Doch kamen Fernandez und P. Vilela Anfang 1557 einmal

---

8. CRASSET I, 143 gibt das falsche Jahr 1553.

9. Brief P. Balthasar Gagos, Goa 1562.

10. Wenn CRASSET I, 143 angibt, die Kreuzaufrichtung sei am Vorabend der heiligen Magdalena im J. 1553 geschehen, so verwechselt er sie vermutlich mit derjenigen in Funai.

11. Brief des P. Cosmo Torres an Antonio Quadros d. d. 9. Okt. 1561.

auf einige Tage dahin, um die Neubekehrten zu stärken, und tauften dabei zehn andere.[12] Und zu vorübergehendem Besuche kamen immer wieder Missionare dahin. Gago schreibt 1562 aus Goa nach seiner Rückkehr: „Der Bezirk Cutame ist einem heidnischen Herrn zinsbar. Mit ihm und mit seinen Gefährten haben wir uns öfters, wenn wir diese Kirche besuchten, über göttliche Dinge unterhalten. Er hatte an unseren Unterredungen und an dem Umgang mit uns eine so grosse Freude, dass er uns bisweilen vier ganze Stunden zuhörte und so sehr gerührt wurde, dass er sagte, er wolle ein Christ werden. Allein er scheute das Gerede der Leute (ein Ding, das auf der ganzen Welt sehr viel vermag) und stand von seinem Vornehmen wieder ab. Dennoch brachte er hierauf wieder bei Lukas einen ganzen Abend zu, hörte uns an und sah aus unseren Reden die Irrtümer und Betrügereien aller japanischen Sekten so klar ein, dass er seinen Gefährten, die mit ihm zugegen waren, öffentlich bekannte, es würde ihm angenehm sein, wenn einer von ihnen das Christentum annehme. Dies vermochte auch einige von ihnen dahin, dass sie ihr schon immer gehegtes Verlangen nach der Taufe an den Tag gaben. Hierüber freute er sich so, dass er sie selbst ermahnte, standhaft bei ihrem Vorsatze zu beharren."

Die grössten Fortschritte aber machte die christliche Religion doch in Funai selbst. 1554 schreibt Alcaceva nach Portugal, das Reich von Bungo, Stadt und Land, zähle 600–700 Christen, deren Zahl täglich anwachse. 1555 waren in der Stadt allein bereits 1500 Getaufte, von denen viele Tag für Tag zur Messe und zur Predigt kamen.[13] Ihr Eifer steckte andere an. Sylva, der, den P. Gago während dessen Aufenthaltes in Hirado zu vertreten, von Yamaguchi nach Bungo kam, berichtet am 20. September 1555: „Fast jeden Tag begehrten zehn, zwölf, auch zwanzig nach der Christenlehre, Christen zu werden, und diese Fastenzeit (1555) hindurch wurden 400 getauft. Als Torres

12. Brief des P. Vilela, Firando 19. Okt. 1557.

13. Brief Gagos aus Firando, 23. Sept. 1555.

1556 von Yamaguchi kam, fand er fast 2000 Christen, welche Gago zu solchen gemacht hatte.[14])

Das waren andere Ernten als die, welche Xavier in Japan hatte eintun dürfen.

Freilich setzte sich die Gemeinde der Neubekehrten fast ganz nur aus Leuten der untersten, ungebildeten Klassen zusammen. Nur einige Gelehrte aus dem Orden der Betrachtenden, d. h. wohl Anhänger der Zensekte, weiss der Superior hervorzuheben.[15]) P. Vilela schreibt [16]), dass in Bungo viele besonders von dem ärmeren Teile des Volkes Christen wurden, „denn die Reichen dienen fast alle der Welt und fürchten sich vor der üblen Nachrede", und P. Melchior Nugnez bemerkt mit Bezug auf die Christen von Bungo [17]): „Es sind meistens arme Leute, und vielen war die Not in ihren Krankheiten die Gelegenheit zu ihrer Bekehrung.........Gott bekehrt die Armen und Kranken und lässt die stolzen Bonzen mit den Reichen und allen denen, die sich selbst gross zu sein dünken, in ihrer Hartnäckigkeit und Unwissenheit." P. Franciscus Cabralis sagt in einem Briefe vom 9. September 1576, dass die Christenheit in Bungo in den Spitälern anfing und daher nur aus dem niedrigen Pöbel bestand, aus Kranken, die mit ansteckenden Krankheiten, der Venusseuche und anderen, behaftet waren. „Daher", fährt er fort, „das Evangelium zu Funai in so schlechtem Ansehen stand, dass es sich kein Mensch von Ehre, so gut und wahr es ihm auch schien, anzunehmen getraute, bloss um sich nicht mit dem Pöbel zu vermengen. So sehr daher auch die Unserigen durch diese Werke der Barmherzigkeit erbauten, war doch die Sache der Verbreitung des heiligen Glaubens sehr hinderlich. Und

14. Brief des P. Torres vom 8. Sept. 1557. Hieraus ersieht man, dass P. Franciscus Carrion nicht ganz zuverlässig berichtet war, wenn er in seinem Jahresschreiben vom 1. Dez. 1579 bemerkt, dass in fünfundzwanzig und mehr Jahren, während die Väter in Bungo waren, kaum 2000 Japaner Christen wurden.

15. Brief P. Torres' aus Bungo d. d. 9. Okt. 1561. Vgl. auch Sylvas Brief vom 20. Sept. 1555, in dem die Bekehrung etlicher gelehrter Bonzen erwähnt wird.

16. Firando, 19. Okt. 1557.

17. Cochin, 8. Jan. 1558.

so wurde innerhalb zwanzig Jahren, die wir zu Funai ansässig sind, nur ein Adeliger ein Christ, und dieser nur, nachdem er in seinem Hause von der oben genannten Krankheit geheilt wurde; allein als er gesund war, schämte er sich, in der Kirche mit den andern zu erscheinen." Dieses Urteil bestätigt auch P. Carrion, wenn er in seinem Jahresschreiben von 1579 sagt, dass die Christen von Bungo fast lauter niedrige, arme und kranke Leute waren, die das von der Gesellschaft errichtete Spital anlockte, „so dass die Heiden unser Gesetz nur ein Gesetz für Arme und Presshafte nannten." [18])

In der Tat entfaltete die Gesellschaft Jesu gerade in Funai eine christliche Liebestätigkeit, die nicht verfehlen konnte, der Kirche in erster Linie die Aermsten zuzuführen. Auch wurde ein Neubekehrter dazu gesetzt, die Armen und Witwen in Stadt und Nachbarschaft zu besuchen und die Almosen, welche die Christen in die hiezu aufgestellte Lade einlegten, an sie auszuteilen.[19])

Die Gründung der ersten Wohltätigkeitsanstalt in der Stadt war das Werk des jungen Portugiesen Ludwig Almeida, der mit Duarte da Gama 1554 nach Japan gekommen und in Bungo, wohin er sich von Hirado aus begeben hatte, um den dort wirkenden Priester zum Beichthören der Schiffsmannschaft zu rufen [20]), mit P. Gago bekannt geworden war und sich später von Nugnez in die Gesellschaft aufnehmen liess. Die Klage Gagos, unter dessen Leitung er die geistlichen Exerzitien machte, über den unter den japanischen Armen in dieser Zeit sehr verbreiteten unmenschlichen Brauch, die Neugeborenen

---

18. Murdoch (*A History of Japan* p. 78) erinnert daran, dass, wie Kaempfer mehr als ein Jahrhundert später erzählt, die Japaner die fünfzig Christen, welche sich damals (1692) in den verschiedenen Gefängnissen von Nagasaki befanden, Bungojos oder die *canaille* von Bungo nannten. Es ist wohl doch (gegen Murdoch) das Natürlichste, anzunehmen, dass sie so genannt wurden, weil sie von Bungo dahin gebracht worden waren.

19. P. Vilela an die G. J. Firando d. d. 19. Okt. 1557.

20. Brief des P. Melchior Nugnez d. d. Canton, 21. Nov. 1555.

zu töten[21], sei es aus Selbstsucht der Eltern, um sich die Mühe des Aufziehens, oder aus elterlichem Mitleid für die Kinder, um ihnen das sie erwartende harte Los der Armut zu ersparen, weckte das Mitleid des jungen Portugiesen, und er gab von seinem Vermögen, das sich nach Froez auf 4000–5000 Cruzados belief, die Mittel zur Errichtung eines Findelhauses. In diesem wurden mit Erlaubnis des Statthalters, der auf Ansuchen der Jesuiten eine Verordnung erliess, welche den unmenschlichen Brauch unter Strafe stellte, Kinder armer Leute aufgenommen und erzogen, um später passend untergebracht zu werden. Zugleich diente dieses Haus als Zufluchtsort für die Armen der Stadt. Für die Kapelle bestellte Almeida in Lissabon die Anfertigung eines Altarbildes nach einer übersandten Skizze. Er selbst liess sich in Funai nieder, um die Versorgung der Armen, Kranken und Kinder zu übernehmen.[22]

Ein Spital mit zwei Abteilungen, zunächst einer kleineren, die zur Aufnahme Aussätziger bestimmt war, und einer grösseren für sonstige Kranke, liess P. Torres mit Billigung Yoshishiges errichten. Dieses Hauptspital war ein grosses, rings umfriedetes Holzgebäude mit sechzehn Kammern, Arztwohnung und Kapelle. Es wurde im Jahre 1559 am Tage Mariae Heimsuchung vollendet und Tags darauf mit einer von Duarte Sylva gehaltenen Predigt über die Barmherzigkeit und mit einer feierlichen Messe, an welche sich ein gemeinsames Mahl anschloss, eingeweiht. Das Aussätzigenspital war schon viel früher eröffnet worden. In ihm suchten in grosser Zahl auch solche Kranke Aufnahme, welche an der Syphilis litten, ein Beweis, dass diese Lustseuche, die bis zum heutigen Tage da und dort in Bungo mehr noch als im übrigen Japan verbreitet ist, schon damals—ob durch die Portugiesen?—ihren Weg bis zum äussersten Osten gefunden hatte. Die Leitung des Krankenhauses wurde zuerst dem in

21. Vgl. hier noch Murdoch a. a. O. p. 76.

22. Siehe die Briefe Gagos vom 23. Sept. 1555, Melchior Nugnez' vom 23. Sept. und vom 21. Nov. 1555, Froez' vom 7. Jan. 1556 und Vilelas vom 19. Okt. 1557.

der Wundarzneikunde unterrichteten Ludwig Almeida übertragen, welchem einige von ihm selbst abgerichtete junge Japaner zur Seite standen. Seit er dieses Amt aufgab, um sich ausschliesslich der halieutischen Arbeit zu widmen, hatten zwei Japaner das ganze Krankenhaus unter sich. Eine Zeitlang arbeitete hier ein Neubekehrter aus Miyako, der auch zwei Arzneibücher in Chinesisch schrieb; ihm folgte, als er starb, ein gewisser Michael nach. Nach seinem Tode stellte Cosmo zwei Chinesen an. Aber auch die Jesuiten selbst gaben sich mit der Verpflegung der Kranken ab, wie dies z. B. Arias Sanchez von sich berichtet.[23] Da der Superior keinen zurückwies und die Behandlung unentgeltlich war, fehlte es natürlich nicht an Patienten. Aus ganz Japan kamen Kranke nach Funai. Neben leiblicher fanden sie hier aber auch geistliche Pflege. Regelmässig wurden Ansprachen an sie gehalten. So wurden viele für die christliche Religion gewonnen. Unterhalten wurde das Werk durch Schenkungen portugiesischer Kaufleute, die in Häfen von Bungo landeten und sich gelegentlich in ärztliche Behandlung zu geben hatten, wie dies von Wilhelm Pereira, einem Portugiesen, der von P. Melchior Nugnez in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde, mit seinem Schiffsvolk gemeldet wird, sowie durch eine Rente Yoshishiges, welche dieser nach Torres zum Unterhalte der fremden Glaubensprediger in seinem Gebiete angewiesen, aber auf deren Vorschlag dann für diesen Zweck bestimmt hatte. Vilela gibt an, diese Rente habe jährlich 500 Cruzados betragen, muss indess hinzufügen: „Dieser seiner Güte aber geniessen wir deswegen noch nicht, weil der königliche Rentmeister dieses Geld unterschlagen hat.“ Ein Geringes schossen auch eingeborene Christen bei, von denen einzelne sich in der Nähe des Missionshauses niederliessen und, eine Art Bruderschaft der Barmherzigkeit bildend, ein besonders frommes Leben führten und das, was sie durch ihrer Hände Arbeit verdienten, dem Spital zuwendeten, auch die

23. Brief vom 11. Okt. 1562.

Kranken in der Stadt und deren Umgebung besuchten. So berichtet Gago von einer siebzigjährigen Greisin, die mit einigen anderen Witwen ausser Leinwand und anderem mehr als 150 Goldmünzen als Beihilfe für das Spital verdiente. Im Jahre 1561 gehörten zu dieser Bruderschaft nach Fernandez zwölf verheiratete Männer und einige Frauen.[24)]

Eine dritte Anstalt in Funai war eine Schule zur Unterweisung von Knaben, die zu Predigern des Evangeliums ausgebildet werden sollten. Sie erhielten Unterricht im Lesen, Schreiben, in der christlichen Religion, sowie in der Musik. 1562 waren es nach Arias Sanchez[25)] fünfzehn Knaben, teils Japaner, teils Chinesen, die er zu unterrichten hatte. Als ihr Lehrer wird auch Frater Wilhelm genannt, und gelegentlich hören wir, dass auch Japaner unterrichteten. Von dieser Anstalt schreibt Fernandez am 8. Oktober 1561 nach Goa: „Es sind acht Monate, dass diese Knaben ordentlich unterrichtet werden, und es ist keiner, so klein er auch ist, der nicht die Hauptstücke des christlichen Unterrichts lateinisch und japanisch auswendig hersagte. Der grössere Teil kann auch den 50. Psalm. Es werden aber täglich nach Anhörung der heiligen Messe drei Stunden dazu verwendet. Da lernen sie das Glaubensbekenntnis, das Gebet des Herrn, den englischen Gruss, die Gebote Gottes und der Kirche, die sieben Hauptsünden und die diesen entgegengesetzten Tugenden und die beiderlei Werke der Barmherzigkeit. Es wird ihnen täglich etwas von der christlichen Lehre vorgelesen und allenthalben alles angewendet, um ihnen ihre heidnischen Sitten abzugewöhnen und sie zu guten Christen zu machen. Nach eingenommenem Mittagsmahle kehren sie wieder in die Kirche zurück, und nach Schluss der Schule gehen sie paarweise zu dem Pater, ihm die Hand zu küssen, von dem jeder eine

24. Siehe die Briefe von P. Torres, 8. Sept. 1557; Vilela, 19. Okt. 1557; Gago, 1. Nov. 1559; Fr. Consalvus Fernandez, 1. Dez. 1560; Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561.

25. Brief vom 11. Okt. 1562.

Handvoll Reis, wovon wir einen Ueberfluss haben, oder sonst etwas bekommt, um dadurch im Eifer noch mehr angetrieben zu werden. Dergleichen Lockmittel sind notwendig, weil es die Japaner ihren Söhnen freistellen, welche Partei und Lebensart sie wollen, zu ergreifen. Durch solche Kleinigkeiten angeeifert, gehen sie paarweise zu einem ausserhalb errichteten Kreuze, kommen aber vor Abends wieder zurück, um eine Stunde lang vor dem Kreuze in der Stadt die christliche Lehre abzusingen. Dies macht, dass selbst die Heiden vom öfteren Hören dieselbe in den Gassen absingen."

Alle diese Unternehmungen und Anstalten dienten, wie gesagt, dazu, armes, niedriges Volk anzuziehen. Eben dies aber hielt in Bungo die andern fern. Von einer späteren Periode, wo es damit anders geworden war, rückblickend auf diese Zeit, bemerkt P. Laurentius Mexia in seinem Jahresschreiben von 1580: „Gott scheint uns mit Bungo die Weise zu beobachten, die er nach der heiligen Schrift gewöhnlich mit den Seinigen beobachtet, dass er sie erst dann erhöht, wenn er sie genug geprüft und gedemütigt hat. Denn gross waren die Mühe und Arbeit, die Gefahren und Mühseligkeiten, welche die Unserigen seit dreissig Jahren hier ausgestanden haben. Und doch war die ganze Frucht die Bekehrung hin und wieder eines Krummen, Lahmen, Aussätzigen, wozu die Arznei und geleistete leibliche Hilfe die Gelegenheit gab: so dass die Heiden, die nicht wissen, was Liebe und Tugend ist, eine Religion und deren Diener nur mit Verachtung ansahen, die nur von armen und niedrigen Leuten angenommen würde." Die Haltung, welche die besseren Klassen gegen die Mission einnahmen, lässt sich vergleichen mit derjenigen, welche heute von den Gebildeten in Japan der englischen Heilsarmee gegenüber beobachtet wird, deren Arbeit an den verkommensten Schichten der Bevölkerung sehr viele zu schätzen wissen und gern in aller Weise fördern, während sie doch für die Arbeiter selbst und ihre Weise nur ein vornehmes *odi vulgus profanum* haben und die Zumutung,

sich selbst der Sekte als Mitglieder anzuschliessen, als beleidigend ferne von sich weisen würden.

So stand auch Yoshishige zu der fremden Lehre. Bei aller wohlwollenden Gesinnung gegenüber ihren Verkündigern und ihrer Tätigkeit zeigte er nicht im geringsten Miene, sie selbst anzunehmen. Er war voller Aufmerksamkeiten gegen die Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu. Gago rühmt (1562): „Er ist über die Massen gnädig gegen uns. Denn er bezeigt uns nicht nur in allen übrigen Stücken alle Liebe und Dienstfertigkeit, sondern erteilt uns auch mit aller Bereitwilligkeit liebreich und aufrichtig seinen Rat und stellt uns dabei frei, zu tun, was uns am besten dünkt. Wie sehr er uns aber schätzt, beweist er erst vollkommen in den Geschäften der Christen. Denn auf unsere Empfehlung macht er das Anliegen jedes Geringsten zu seinem eigenen, nennt sie mit ihren Namen, was bei den Japanern für eine grosse Ehre gehalten wird, und lässt sie sehr leicht vor.“ Als P. Gago im Jahre 1555, von Duarte da Gama gerufen, mit Fernandez nach Hirado ging, kam er selbst und bot ihm zu ihrer Sicherheit ein Geleite für hin und zurück an, versprach auch, er würde den Vorstehern der Orte, durch welche sie zu ziehen hätten, befehlen, ihnen mit Lasttieren und allem Erforderlichen an die Hand zu gehen.[26] Seine Freundlichkeit ging so weit, dass er alljährlich einmal im Missionshaus bei den Jesuiten nachtmahlte.[27] Er war nicht nur darauf bedacht, die Religiosen mit Rat und Tat gegen Fährlichkeiten und Behinderung zu schützen, wie er z. B. Torres riet, die Rückkehr nach Yamaguchi hinauszuschieben, bis er ihm sagen würde, dass er ohne Gefahr dahin gehen könne,[28] und den P. Vilela brieflich mahnte, seine Wirkungsstätte, nach welcher er ein Heer zu schicken vorhatte, zu bestimmter Zeit zu ver-

---

26. Brief Duarte Sylvas vom 20. Sept. 1555.

27. Siehe die Briefe des P. Torres vom 8. Sept. 1557 und des Ludwig Almeida vom 25. Okt. 1562. Es scheint, als ob dieses Mahl jedesmal an einem bestimmten Tage (8. Sept.) stattgefunden habe.

28. Brief des P. Torres vom 8. Sept. 1557.

lassen,[29] oder indem er die Kirche bewachen liess, als einmal der Pöbel, die Würde des Ortes nicht achtend, mit Ungestüm in dieselbe eingedrungen war[30]; er förderte direkt ihre Christianisierungsarbeit durch die ihnen gewährten Vergünstigungen, Privilegien und Schenkungen und indem er ihnen die Wege ebnete. Als beispielsweise 1564 Froez und Almeida nach Miyako gingen, gab er ihnen Empfehlungsschreiben dahin mit.[31] Wie er sogar willens war, den Jesuiten eine Rente zu ihrem Unterhalte anzuweisen, wurde schon gesagt. Alles das hätte er schwerlich getan, wenn er nicht die Erkenntnis gehabt hätte, dass das Wirken der fremden Priester in seinem Gebiete in vieler Hinsicht erspriesslich sei. So schreibt auch Almeida:[32] „Es ist wirklich zu verwundern, wie sehr er der christlichen Religion geneigt ist, wenn er ihr gleich noch nicht zugetan ist. Als ihn einige im Namen der Bonzen baten, dass er uns hinwegschaffte, indem es seiner Würde nicht gezieme, Leute zu dulden, die seine Götter so unverschämt und schimpflich herabsetzten, die überdies verrufen wären, dass sie Menschenfleisch ässen (denn sie sind boshaft genug, uns dieses Laster anzudichten), und wo sie immer hin kämen, Greuel und Verwüstung mit sich brächten, als sie, sage ich, uns diese und tausend andere Schandtaten nachsagten, antwortete er: Es sind jetzt beiläufig vierzehn Jahre, dass diese Leute zu meinem grossen Vorteile in diese Orte gekommen sind. Denn zuvor stand ich nur drei Reichen vor, jetzt aber besitze ich fünf [Bungo, Higo, Chikugo, Buzen, Chikuzen]; zuvor hatte ich Mangel an Geld, jetzt übertreffe ich alle Könige Japans an Reichtum, und diese Wohltat geniessen auch meine Untertanen. Endlich, seitdem ich sie bei mir habe, ging mir alles glücklich von statten, ja ich bekam auch zu meiner grossen Freude einen Sohn, während ich zuvor keinen hatte. Nun frage ich

---

29. Brief Vilelas d. d. Firando, 19. Okt. 1557.
30. Arias Sanchez an die G. J. d. d. Bungo, 11. Okt. 1562.
31. S. den Brief Almeidas d. d. Facunda 26. Okt. 1565.
32. Bungo, 14. Okt. 1564.

aber euch: was hat mir denn die Verteidigung euerer Religion für einen Vorteil verschafft? Hütet euch also, mir in Zukunft hierüber einen Vorhalt zu machen!“

Yoshishiges Hauptstadt war auch wiederholt ein Asyl für die fremden Glaubensboten, wenn sie an anderen Orten nicht geduldet wurden. So traf Nugnez, als er mit Vilela und den Laienbrüdern in Japan ankam, sämtliche Genossen in Funai beisammen: Cosmo Torres, den Superior der japanischen Mission, und den Laienbruder Johann Fernandez, welche sich kurz vorher vor den in Yamaguchi ausgebrochenen Unruhen mit drei japanischen Gehilfen, Laurentius, Melchior, Paulus, und einem vierten Bekehrten, dahin in Sicherheit gebracht hatten; P. Balthasar Gago und den Frater Duarte da Sylva, welcher zu des ersteren Vertretung nach Yamaguchi geschickt worden war, als dieser nach Hirado ging, und seitdem hauptsächlich von dem Japaner Antonio unterstützt,[33] in Funai gewirkt hatte, da Fernandez, anstatt zurückzukehren, von Hirado zur Unterstützung des Superiors nach Yamaguchi gerufen worden war; und endlich Ludwig Almeida.[34]

So lässt sich mit Bezug auf die christliche Mission im Gebiete Yoshishiges wirklich nicht sagen, was Schiller von der deutschen Kunst sagt: Sie entfaltete die Blume nicht im Strahl der Fürstengunst. Im Gegenteil. Wie Alcaceva schon 1554, nachdem er von Japan zurückgekehrt war, nach Goa berichtet: „Weil sich die Fürsten und der König selbst uns so geneigt zeigen, so hoffen wir, die Sache werde in diesem Reiche den erwünschten Fortgang nehmen“, so bekennt fünfundzwanzig Jahre später P. Franciscus Carrion im Jahresschreiben von 1579: „Dieser König bezeugte uns auch noch als Ungläubiger so viel Hilfe und Gunst, dass wir nach Gott ihm alles verdanken, was bis auf diesen Tag in Japan Gutes geschehen ist.“

---

33. Brief Sylvas aus Bungo vom 20. Sept. 1555.

34. Brief des P. Melchior Nugnez, datiert Cochin, den 8. Januar 1558.

Und doch, der, dessen Güte also den Verbreitern der christlichen Lehre lächelte, er, der in keiner Weise ein Hehl daraus machte, dass ihm die Verkündigung des Evangeliums in seinem Reiche angenehm sei,[35] er liess kein Wort davon verlauten, dass er selbst sich zu ihm bekennen wolle. Im Gegenteil, er gründete neue Buddhistenklöster in Usuki, berief gelehrte Bonzen von Miyako und studierte selbst mit Eifer die Lehren der Zen-shū. Das war den Geistlichen immer kein geringer Kummer. In ihren Briefen an die Genossen in Indien und Europa kehrt oft die Aufforderung wieder: Bittet den Herrn inständigst, dass er den König erwecke! Denn, wie Vilela einmal sagt:[36] „von seiner Bekehrung hängt die Bekehrung dieses ganzen Reiches und der Inseln ab, indem er heutzutage der mächtigste der Könige von Japan ist.“ Solange er persönlich sich nicht zur christlichen Lehre bekannte, so lange zeigte auch keiner von seinen Samurai Lust, sich ihr zuzuwenden, und der Missionskirche in Bungo blieb nichts übrig als der Trost des Pauluswortes: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, dass er zunichte machte, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ (1. Kor. 1, 26–29.)

P. Melchior Nugnez, den als Vorsteher der indischen Ordensprovinz danach lüstete, die Wege seines grossen Vorgängers Xavier zu gehen und auch in Japan Lorbeeren zu pflücken, und der durch die Botschaften Yoshishiges an den Vizekönig wie durch Alcacevas Bericht das Vertrauen gefasst haben mochte,

---

35. S. den Brief Vilelas d. d. Firando, 19. Okt. 1557.

36. Firando, den 19. Okt. 1557.

dass es nur des Zuredens durch einen Mann, wie er, bedürfe, um den Fürsten zur Annahme der Taufe zu bringen, machte alsbald nach seiner Ankunft in Bungo einen Bekehrungsversuch an ihm. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Sobald wir nach Bungo kamen, suchten wir bei dem Könige vorzukommen 37) und seine Gunst zu gewinnen, weil in diesen Ländern alles von den Machthabern abhängt. Nebstdem also, dass wir ihm mit den Geschenken aufwarteten, die wir mit uns brachten, suchte ich ihm durch viele Gründe eine Neigung zu unserem heiligen Glauben zu erwecken. Allein weil er sich auf einen seiner Berge begeben hatte und in Sünden lebte, von denen er wusste, dass er sie als Christ lassen müsste, überdies aber fürchtete, dass, wenn er sich bekehrte, ihn die Seinigen bald umbringen oder doch des Reiches berauben würden, weil er endlich von dem Teufel mehr als andere besessen war, indem er sich zu jener japanischen Sekte bekannte, die der Epikureischen ähnlich ist, so machten meine Gründe bei ihm wenig Eindruck. Gott, unser Herr, erleuchte ihn, weil seine Bekehrung einen grossen Nutzen nach sich zöge. Denn redete ich mit den Grossen davon, so entschuldigten sie sich mit ihrem König und sagten, wenn er ein Christ würde, wollten sie es auch werden. Je mehr Frucht aber sich von ihrer Bekehrung hoffen liesse, desto mehr scheint sie der Teufel zu verhindern. Wir gaben uns alle Mühe, den König dahin zu bereden, dass er einige von den weisesten Bonzen nebst uns vor sich kommen liesse, damit wir ihnen in Gegenwart der Grossen des Reichs ihre Irrtümer und die Wahrheit des christlichen Glaubens erwiesen. Und wenn er es gleich zu tun versprach, hat er es doch ungeachtet alles unseres Drängens niemals ins Werk gesetzt. Die Bonzen des Landes sind eben mit den vornehmsten Herren des

---

37. Nach einem Schreiben des P. Arias Brandonez (Goa, 23. Dez. 1554) hatte Nugnez vor, in dem Chorrock, mit welchem Xaviers Leichnam bekleidet gewesen war, vor dem Fürsten zu erscheinen.

Landes verwandt; und von diesen lässt sich der König regieren." [38]

Yoshishige ist später wirklich Christ geworden, der eifrigsten einer, die die Jesuiten in Japan hatten. Zu dieser Zeit wäre es politisch unklug von ihm gewesen, an einen Religionswechsel zu denken, auch wenn es ihm ernstlich und aus Ueberzeugung darum zu tun gewesen wäre, was jedoch gar nicht anzunehmen ist. Er war in dieser Periode ohne Zweifel der mächtigste von den grossen Territorialherren, auf welche sich die Herrschaft über Kyūshū verteilte, und noch darauf aus, seine Machtsphäre zu erweitern. Um so mehr musste er sich hüten, einen Schritt zu tun, der Unzufriedenen ein Anlass zur Erhebung werden konnte. Ein offener Uebertritt zur Religion der Fremdlinge hätte die gesamte Bonzenschaft wider ihn aufgebracht. Und diese Gegnerschaft war keineswegs zu verachten. Denn den buddhistischen Priestern war es ein Leichtes, die Massen zu fanatisieren. Und ferner, wo je in Japan ein Mächtiger in Gefahr war, da fanden sich immer auch unter seinen Vasallen Verräter, welche sich die Situation zu nutze machten. Auch Yoshishiges Samurai waren nicht durchaus verlässlich. P. Nugnez selbst erzählt [39]: „Vierzehn Tage vor unserer Ankunft überzog der König von Bungo aus Furcht vor einer Verräterei die Fürsten seines Reichs mit Krieg und verheerte dreizehn derselben mit Feuer und Schwert, indem er ihre Häuser in Brand steckte, ihre Familien und Untertanen aber ermorden liess, so dass, wenn ich mich recht erinnere, in dieser Nacht 7000 Menschen von beiden Seiten geblieben sind. Der Tod dieser Fürsten war die Ursache, dass sich der König auf einen Berg sieben Meilen von Bungo zog, indess er das Land in voller Gährung, alle Einwohner in den Waffen und auch die Christen in grösster Verwirrung zurückliess." Und P. Vilela berichtet gleicherweise: [40] „Es waren heimliche Verschwö-

38. Brief des P. Melchior Nugnez, datiert Cochin, 8. Jan 1558.

39. Cochin, 8. Jan. 1558.

40. Firando, 19. Okt. 1557.

rungen wider den König vor unserer Ankunft angezettelt worden. Diese hat der König den Monat vor unserer Ankunft mit dem Tode bestraft, und um die übrigen mit weniger Gefahr für sich selbst strafen zu können, sich auf eine Insel, die ihm statt eines festen Schlosses diente, begeben." Mendez Pinto nennt als den Aufenthaltsort Yoshishiges die Feste Usuki, von wo der Fürst auch erst nach Funai zurückkam, um den Gesandten des Vizekönigs und den P. Nugnez in Audienz zu empfangen. 41) Vilela berichtet, dass es endlich durch Nachgiebigkeit des Königs in einigen Stücken wieder ruhig wurde. Das aber war doch nur für kurze Zeit. Die Regierung Yoshishiges war fast beständig von Fehden erfüllt. Gleich im folgenden Jahre (1557) sandte er Truppen nach dem von Mōri Motonari in Besitz genommenen Yamaguchi. Und dieser aufstrebende Daimyō blieb auch in der Folge, auch nachdem durch eine vom Shōgun vermittelte Heirat zwischen Motonaris Enkel Terumoto und einer Tochter Yoshishiges ein 1562 ausgebrochener Krieg der beiden beigelegt worden, sein gefährlichster Rivale und Gegner. Es wurde schon gesagt, dass sich Yoshishige nach längerem Kämpfen in Buzen im Besitz der ihm von Mōri strittig gemachten Provinzen Chikuzen und Buzen behauptete. Auch von den weiteren kriegerischen Verwicklungen zwischen beiden Fürsten war bereits im vorigen Kapitel die Rede.

Unter diesen beständigen Unruhen litt natürlich auch das Missionswerk nicht wenig. Wie die Unruhen von 1556 die Religiosen in Mitleidenschaft zogen, beschreibt Vilela in seinem Briefe vom 19. Oktober 1557: „Unter dieser Zeit standen wir

41. Von diesen beiden Audienzen haben wir eine sehr ausführliche Schilderung in Pintos *Peregrinação* Kap. CCXXIII—CCXXV, die ich, da sie in vieler Hinsicht interessant ist und sich in keiner der deutschen Pinto-Ausgaben, oder, wenn so, doch nur sehr stark verkürzt und ganz frei bearbeitet findet, im Anhang in Uebersetzung wiedergebe. Pinto ist auch von P. Torres gemeint, wenn dieser in seinem Schreiben vom 8. Sept. 1557 sagt, dass der Unterkönig von Indien einen gewissen Menschen im Namen des Königs von Portugal mit kostbaren Geschenken abgeschickt habe, um dem Fürsten von Bungo seinen Dank dafür aussprechen zu lassen, dass er die Jesuiten so liebreich und freigebig behandelte.

viele und grosse Todesgefahren aus. Denn da sich der König in dem Schlosse, welches fünfundzwanzig Meilen von der Stadt entfernt ist, aufhielt, und bei aufgehobenen Gerichtsstellen eine grosse Menge Räuber in der ganzen Stadt herumschwärmten, die noch von den Bonzen aufgehetzt wurden, uns umzubringen, erwarteten wir den ganzen Winter und fast auch das Frühjahr hindurch mit jeder Stunde den Tod. Wir verbargen daher den wenigen Wein, den wir für die Messopfer hatten, und einige andere Dinge, soviel wir konnten, teilten, weil wir nicht einmal ohne Todesgefahr essen konnten, die Wache unter uns aus, was wir noch jetzt tun, und bewahrten so unser Leben mit vieler Mühe und Unbequemlichkeit. Während der Zeit liess uns der König sagen, er könne uns keine Hilfe leisten; wir sollten also selbst für unser Heil sorgen; es würde ihm leid tun, wenn uns etwas Widriges begegnen sollte. Es waren zwar auch sonst in der Stadt Wachen ausgestellt, aber, um die Wahrheit zu bekennen, es war einzig Gottes Güte, an welcher alle unsere Hoffnung und unser Vertrauen hing." Und im gleichen Briefe heisst es: „Bei diesen Unruhen wurden sowohl die neuen Christen sehr heftig als auch wir einigermassen beunruhigt, weil wir mit dem Tode des Königs, wenn er allenfalls erfolgt wäre, entweder den Tod selbst oder doch gewiss viele und grosse Beschwerden zu befürchten hatten, die uns hinderten, das Christentum nach Wunsch zu befördern." Auch vom Jahre 1560 berichtet Fernandez in einem Briefe vom 8. Oktober 1561, dass die vielen Kriegsunruhen die Verbreitung des Glaubens sehr gehindert hätten, treuen Arbeitern Gottes aber keine kleine Gelegenheit gewesen seien, sich desto grössere Verdienste zu erwerben, da die Widerwärtigkeiten sie gleichsam mit Gewalt auf den königlichen Weg des Kreuzes gestossen hätten, worin ihr Ruhm und ihre Glückseligkeit bestehe.

Wir sehen aber andererseits auch aus den Jesuitenbriefen, wie das Bekehrungswerk fröhlich gedieh, sobald wieder für eine Weile Friede einzog. In seinem Schreiben vom 8. September 1557 bemerkt Torres: „Nachdem sich die Hitze

des Kriegs gelegt zu haben schien, kamen viele Heiden zu dem Worte Gottes, und fast allezeit wurden einige zu dem Herrn bekehrt, bisweilen zehn, bisweilen fünfzehn, bald mehr, bald weniger, je nachdem ihre Herzen die Klarheit des heiligen Geistes erleuchtete.“ 42)

P. Torres war in der Arbeit zu Bungo unterstützt von dem neuangekommenen P. Vilela, der ihm beigegeben wurde, teils um dem Alternden unter die Arme zu greifen, teils um von dem Erfahrenen zu lernen, wie man die Christen pflegen und behandeln müsse. 43) Am 8. Oktober 1561 berichtet Fernandez aus Bungo, dass er wechselweise mit Duarte da Sylva den Neubekehrten predige, die Katechumenen im Glauben unterrichte und diejenigen, welche die Sakramente der Busse und des Altars zu empfangen wünschten, zu deren würdigem Genusse vorbereite, während der Bruder Wilhelm 44) den Knaben Unterricht im Lesen und Schreiben sowohl wie in der christlichen Lehre gebe. Und Torres kann unter dem 9. Oktober desselben Jahres an Antonio Quadros berichten: „Ich komme auf das Christentum, das mir, seitdem ich nach Japan gekommen bin, niemals in einem besseren Stande als jetzt gewesen zu sein scheint. Denn zuvor wurden wir durch Kriege und Aufruhr in den Provinzen gehindert, nicht nur die Religion weiter zu verbreiten, sondern auch da, wo sie schon war, zu erhalten. Dieses Jahr aber hat der König von Bungo, unser Freund, so glücklich mit den Feinden gestritten, dass er sie fast ganz überwältigt hat; daher auch auf seinen Sieg eine solche Ruhe erfolgt ist, dass dem Evangelium ein ungeheueres Tor offen zu stehen scheint.“ „Wir sind aber“, fährt er

---

42. Auch Vilela erzählt (Firando, 19. Okt. 1557), dass sich in der Fastenzeit 1557 in Bungo täglich einige bekehrten, bald acht, bald zehn und auch vierzehn, denen, fügt er hinzu, die Taufe nicht eher erteilt wurde, als nachdem sie sehr lange und fleissig waren geprüft worden.

43. Ebenda.

44. Wilhelm war wie Ludwig Almeida in Japan von P. Nugnez in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden.

fort, „in Japan nicht mehr als sechs in allem von der Gesellschaft in verschiedenen Orten und Provinzen.“—

Wie viele Priester hätte die Gesellschaft Jesu in Japan brauchen können, selbst wenn sie ihre Wirksamkeit nur auf das Herrschaftsgebiet ihres fürstlichen Freundes hätte beschränken wollen! Wir haben bisher nur von der Missionsarbeit in Funai gesprochen. Allein diese Arbeit hatte längst auch an anderen Orten in dem ausgedehnten Besitz Yoshishiges eingesetzt.

An der Nordwestküste der Insel Kyūshū liegt die in der Geschichte Japans durch die hier im Jahre 1281 der Mongolenflotte bereitete Niederlage berühmte Stadt Hakata, damals wie noch heute der bedeutendste und reichste Handelsplatz der Provinz Chikuzen, welche, wie gesagt, nach längerem Kämpfen mit den Vasallen Mōri Motonaris an Bungo gefallen war. Dieser Stadt geschieht in den Missionarsschreiben zum erstenmale in einem Brief des P. Torres vom 8. September 1557 Erwähnung, wo es heisst: „Er [der König von Bungo] liess uns in einer sehr grossen und berühmten Stadt seines Reiches, Facata mit Namen, die fünf Tagereisen von der Stadt Bungo entfernt ist, [wie es scheint im Jahre 1555] einen Platz anweisen, wo P. Balthasar Gago bereits einige zu Christen gemacht hat. Er wird eben jetzt wieder dahin zurückkehren, um da länger zu verbleiben und mit mehr Gemächlichkeit das Evangelium zu predigen.“ Und Vilela schreibt unter dem 19. Oktober desselben Jahres: „P. Balthasar Gago reiste hierauf auf des P. Cosmo Befehl nach Facata ab, um von einem Platze Besitz zu nehmen, den uns der König zur Erbauung eines Hauses angewiesen hat. Von da wird er den König von Bungo besuchen, damit er die ganze Sache durch sein Ansehen bestätige. Wir hoffen daraus grossen Nutzen, weil diese Stadt etwas ruhiger als die anderen ist, indem die reichen Kaufleute, die sich da aufhalten, aus Furcht, ihre Reichtümer einzubüssen, sich von den Gefahren eines bevorstehenden Krieges durch reichliche Geschenke und Gaben loskaufen.“ Das Weitere

berichtet Gago selbst in einem vom 1. November 1559 datierten Brief aus Bungo: „Voriges Jahr nach Ostern, als uns der König auf einem Landgute, wo bei siebenzig Bauersleute sind, nahe an der See ein Haus und eine Kirche geschenkt hatte, wurde ich mit Johannes Fernandez, der sehr gut Japanisch kann, dahin geschickt. Bei seinen Predigten war ein grosser Zulauf. So empfingen auch nach und nach einige die heilige Taufe, jedoch langsam; denn sie werden vorher in den Anfangsgründen des Christentums wohl unterrichtet und lernen gewisse Gebetsformeln auswendig, damit sie bei ihrer Religionsänderung einsehen, was sie annehmen und was sie ablegen. Es wurden bisher aus ihrer Zahl sechs Hausväter bekehrt, ganz geschickte und vermögende Leute. Von Zeit zu Zeit kamen auch einige Christen dazu, die schon vorher an das Evangelium geglaubt hatten, und auch einige von Amanguchi. Jeden Tag wurde eine Predigt gehalten; hernach kamen sie zur Litanei; dann besprachen sie sich untereinander über das, was sie in der Predigt gehört hatten; zuletzt wurde die christliche Lehre japanisch, das Vaterunser aber, der englische Gruss und das apostolische Glaubensbekenntnis lateinisch abgebetet. Wie wir so förtarbeiteten und eben die heilige Woche und das Osterfest des Jahres 1559 unter den gewöhnlichen Zeremonien der Kirche, weil der Ort schicksam war, selbst mit dem allerheiligsten Sakramente des Altars begangen hatten, kamen am zweiten Ostertag zweitausend Bewaffnete nach Facata. Sie führten bittere Klage, sie wären von dem König und dem königlichen Statthalter von Bungo, der eben damals dort war, aus ihren Besitzungen verjagt worden. Da sie nun diesen Tag von den Einwohnern nicht eingelassen wurden, bemächtigten sie sich die folgende Nacht durch die Verräterei der Bonzen der Stadt und des Landguts, wo wir waren. Da nahmen wir bei eitler Nacht jeder unser Kreuz um und sorgten für unsere Sachen, so gut wir konnten. Vor allem brachte ich mit Johannes Fernandez und unseren Knaben einiges Kirchengeräte auf ein Firandisches Schiff, welches sogleich abging.

Darauf flüchteten wir uns, Wilhelm und ich, in Begleitung eines christlichen Einwohners, Sylvester mit Namen, und eines Portugiesen, der eben damals in diesen Orten war, in ein Schiff, das 2000 Schritt von da in der See stand. Der Schiffsherr, der von der feindlichen Partei war, fing, kaum als er hörte, dass die Stadt eingenommen sei, sogleich an, mit den Seinigen über unseren Untergang zu Rate zu gehen; und während ihm alle rieten, uns aus dem Wege zu räumen, und ihm die Gefahr vorstellten, wenn er uns nur ausraubte und dann frei abziehen liesse, war er allein dagegen, nicht so sehr aus Erbarmen als aus Gewinnsucht, weil er glaubte, wir hätten noch mehr übrig. Wir baten indess jeder für sich auf den Knien Gott um Vergebung unserer Sünden. Jener Sylvester aber, ein Japaner, bestieg, nicht aus Notwendigkeit (denn er konnte allen diesen Gefahren ausweichen), sondern aus Gutherzigkeit und Liebe trotz all meines Abwehrens mit uns das Schiff; denn er sagte, er sei fest entschlossen, mit uns zu sterben. Ich hörte ihn in der Nacht öfters schluchzen und laut weinen, weil er von den Schiffsleuten gehört hatte, dass es um unser Leben getan sei. Ja, wenn sie es ihm gleich freistellten davonzugehen, machte er doch von dieser Freiheit nicht Gebrauch. Er hat auch von dem, was er mit sich gebracht hatte, so viel mit den Unserigen verloren, dass ihm nichts als ein Hemd übrig war. Indessen wurde uns das Essen unzenweise dargereicht, und wir wurden dabei so übel gehalten, als wenn wir auf einer türkischen Galeere wären. Den vierten Tag erfuhr man zu Facata, dass wir da seien. Als dies der Schiffsherr hörte, machte er den Feinden, die das Landgut eingenommen hatten, die ganze Sache zu wissen. Da fielen drei kleine Schiffe voll bewaffneter Leute das Schiff an und raubten den Schiffsherrn selbst rein aus. Uns aber zogen sie die noch übrigen Kleider vom Leibe, so dass sie uns nur das innerste Hemd liessen. Wir mussten hierauf mit ihnen in ihre Boote. Als sie dreitausend Schritt weg waren, teilten sie, ehe sie ans Land kamen, die Beute unter sich, indess einer der Vornehmen von dieser Geleitschaft,

der mich kannte, mir meinen Rock, meinen Gespanen aber jedem etwas zur Bedeckung des Leibes zurückgab. Da wir zu Facata ans Land stiegen, warteten unser neue Drangsale, neue Gefahren. Denn jene, die auf dem Land geblieben waren, baten sich von denen, die uns auf der See ausgeraubt hatten, einen Teil der Beute aus. Sie teilten denn die Beute unter sich und gingen dann davon, uns aber liessen sie am Gestade zurück. Es war aber da viel Volks, die Stadttore waren verschlossen, die Wachen ausgeteilt. Da setzte uns einer einen Dolch, ein anderer einen Spiess an und verlangten unter Drohungen etwas von uns; andere legten sogar Hand an uns, um uns gebunden in ihre Ortschaften abzuführen; endlich beraubten sie uns ganz sämtlicher Kleider. Bei dieser Verwirrung und bei diesem Getümmel warf man uns in die Oeffnung eines Dammes hinein, was bei ihnen ein Zeichen des bevorstehenden Todes ist. Da fiel das Volk haufenweise über uns her, verlangte uns unter grossem Geschrei zum Tode, nannte uns Zerstörer der Reiche und hängte uns noch mehr solche ehrenrührige Schimpfreden an. Und indem dies das ungeschlachte Volk tat, siehe, da zog uns ein Soldat aus dieser Höhle heraus und fragte uns mit gezücktem Schwerte, wo wir unser Geld hätten. Wir sagten zu ihm: Du siehst doch, in was für einem Zustande wir sind, und verlangst von uns, was wir nicht haben. Er schickte hierauf sogleich in die Stadt, anzufragen, was er weiter mit uns tun solle. Während wir in diesen Lebensgefahren waren, hatte Sylvester, der in die Stadt hineingelassen worden war, einen Christen Johannes, der mit den Feinden in enger Verbindung stand, von unserem Zustande benachrichtigt. Dieser nahm vier Kleider, lief sogleich zum Gestade hinaus, trennte das Volk mit aller Gewalt auseinander und entriss uns den Händen derjenigen, die uns gefangen hielten. Zugleich kam Nachricht aus der Stadt mit dem Verbote uns umzubringen. Hierauf führte uns Johannes in sein Haus und erquickte uns mit Speise und einem Feuer, versprach auch bei der Obrigkeit eine Bürgschaft für uns und besänftigte sie sowohl durch

Verheissungen als durch Geschenke. Bei dem Auflaufe war Wilhelm mit seinem christlichen Knaben zufälligerweise von uns getrennt worden und in die Hände eines Soldaten gefallen. Johannes ging deshalb noch am selben Tage ohne Verzug zu dem Soldaten, kaufte sie um 20 Dukaten os und führte sie nach Hause. Da blieben wir zehn Tage. Da jedoch sehr viele Kaufleute dahin kamen, begaben wir uns auf obrigkeitlichen Befehl zu einem anderen Christen und waren da fünfzig Tage verborgen. In dieser Zeit hatte ich mit meinen übrigen Sachen auch mein Brevier verloren; auch dieses trieb Johannes auf, kaufte es um sein Geld und stellte es mir zurück. Nachdem wir drei Monate in dieser Furcht und unter diesen Drangsalen zugebracht hatten, erhielten wir endlich ohne mindeste Beschwerde oder Nachteil unserer Hauswirte oder der anderen Christen die obrigkeitliche Erlaubnis, abzureisen. Ich war entschlossen, eher alles zu leiden als einem von diesen Schaden zu verursachen. Als man aber zu Bungo erfuhr, dass wir davongekommen wären, hatten sowohl der König und einige Vornehme als die Christen eine besondere Freude. Einige von diesen gingen uns, als wir uns der Stadt näherten, auf drei Meilen mit Esswaren entgegen; auf zwei Meilen aber und auf eine trafen wir wieder andere an mit Reiswein und Früchten, um uns zu erquicken und sogar mit Schirmen zu unserem Schutze gegen die Sonne. Sogar die Weiber nahmen an dieser Freudenbezeigung teil, indem sie uns mit ihren Kindern auf dem Arme oder an der Hand von weitem entgegenkamen. Und dies geschah alles mit besonderer Munterkeit und Freude, während die einen vor Vergnügen weinten, andere, die Augen zum Himmel erhoben, Gott dankten, dass er ihre Gebete erhört habe, alle aber sowohl mir als sich gegenseitig Glück wünschten und sich erzählten, mit welch grosser Güte und aus wie vielen und grossen Gefahren Gott uns errettet habe. Was soll ich aber erst von unsern Vätern und Brüdern sagen? Sie hatten bereits alle Hoffnung für uns aufgegeben. Als sie uns nun doch noch unverletzt zurückkommen sahen, hatten sie eine so grosse Freude

und verursachten uns eine ebenso grosse, dass alle überstandenen Leiden wie ein Traum vor unseren Augen verschwanden......... Während jener Trübsale haben uns auch die Christen von Firando drei- bis viermal nicht nur Mehl, Fleisch, Fische, Kleider, sondern auch Geld in solcher Menge zugeschickt, dass ich sehr befürchtete, die Sache möchte, wenn sie die Feinde erführen, unsere Entlassung und Befreiung verzögern. Auch die Christen von Facata liessen es uns in dieser Zeit nicht an ihrer Hilfe fehlen, so dass ich sagen kann, unsere Gesellen haben niemals einen grösseren Ueberfluss an allen Dingen gehabt, als wir in diesem Zustande durch Gottes Güte erfahren haben. Der Herr vergelte ihnen ihre Liebe und Zuneigung! Seit Erbauung der Stadt Facata soll kein ähnliches Unglück sie betroffen haben. Desto leichter glaubten die Heiden, dass ihnen alle diese Drangsale unsertwegen zugestossen seien. Daher gerieten sie in einen solchen Zorn wider uns, dass sie unser Haus, die Kirche und alles übrige zerstörten und sogar den Brunnen, den wir gebrauchten, mit Erdschollen verwarfen."

Aehnliches hatten die apostolischen Arbeiter in Japan oft zu erleben, dass, was sie in harten Mühen gepflanzt, ein Kriegssturm in kurzem ganz verheerte. Aber so oft es geschah, nie gebrach es ihnen an dem Mute, die zerfallene Hütte wieder aufzurichten und ihre Lücken zu verzäunen und was abgebrochen war wieder aufzurichten. So schreibt auch Fernandez bereits am 5. Oktober 1559 dem P. Nugnez: „Man liess auch zu Facata, ungeachtet die Kirche von den Soldaten geplündert und zerstört wurde, nicht nach. Es wurden sechs Hausväter mit ihren ganzen Familien getauft. Durch diese hoffe ich die Kirche bald wieder hergestellt zu sehen." Dass ihn seine Hoffnung nicht trog, ersieht man daraus, dass zwei Jahre später Torres dem Provinzial Antonio Quadros mit Bezug auf Hakata berichten konnte: „Es ist da eine Kirche und sehr viele Christen." „Einer von diesen versprach noch eine andere Kirche zu bauen."[45] Genaueres teilt Fernandez mit:[46] „Den

45. Brief vom 9. Okt. 1561. 46. Brief vom 8. Okt. 1561.

22. Mai [1561] kamen zwei angesehene Facatenser zu uns, von denen einer eine ganze Familie zu Christus bekehrt hat. Sie kamen aber aus einer weit wichtigeren und noch mehr zur Ehre Gottes gereichenden Ursache, nämlich uns zu bedeuten, die Bürger von Facata verlangten den christlichen Glauben und bäten um Lehrer des göttlichen Gesetzes. Sie brachten auch einen Brief von einem reichen Firadenser mit, der zu Facata wohnte [sein christlicher Name war Cosmo] und nicht nur um eben dieses bat, sondern auch eine Kirche auf seine Kosten zu erbauen versprach. Wie also der Pater die Gelegenheit sah, ins Werk zu setzen, was er schon lange wünschte, ergriff er sie mit beiden Händen und schickte Ludwig Almeida dahin [Anfang Juni 1561]. Dieser taufte gleich nach seiner Ankunft einige Kinder. Hierauf fing er unter grossem Zulaufe an, das Evangelium zu verkünden, gewann aber innerhalb zehn Tagen nur sechzig für Christus.[47] Er ging hierauf nach Firando, um bei seiner Rückkehr diese mit noch anderen, die er für tauglich finden würde, zu taufen. Doch dies alles wird er euch selbst schreiben.“ Wir besitzen in der Tat einen Brief, in welchem Almeida von seiner Reise nach Hakata berichtet. Es ist der vom 1. Oktober 1561 datierte. Hier liest man: „Die Christen von Facata und besonders einer von den Vornehmen haben den P. Cosmo durch eigens geschickte Boten im Herrn gebeten, er möchte einen aus der Gesellschaft dahin schicken; er wolle die herrlichste Kirche erbauen und soviele von den Unserigen sich da aufhielten auf seine Kosten ernähren. Aus diesen Ursachen und zugleich weil viele Christendörfer schon lange die Ankunft und die Predigten eines der Unserigen wünschten, hat P. Cosmo beschlossen, ich sollte Anfang Juni des Jahres 1561 diese Dörfer und die benachbarten Orte besuchen. Am Tage vor meiner Ankunft in Facata gingen

47. Auch Torres schreibt (9. Okt. 1561): „Es hat auch da Almeida auf der Reise innerhalb wenig Tagen mehr als sechzig Einwohner getauft und würde auf der Rückreise noch mehrere getauft haben, wäre er nicht plötzlich in eine Krankheit verfallen.“

mir die Christen auf die Nachricht von meinem Kommen, die einen auf 3000 Schritte, andere noch weiter, mit grosser Freude entgegen. Nachdem ich mich mehrere Tage in dieser Stadt aufgehalten hatte, hatte ich beiläufig siebzig Heiden getauft. Darunter waren zwei Bonzen, in den japanischen Gesetzen wohl erfahren, indem einer von ihnen königlicher Prediger gewesen war. Dieser hat sieben Tage in beständigem Streite mit mir und mit Aufzeichnung aller meiner auf seine Fragen gegebenen Antworten zugebracht, bis endlich das unermessene Licht Gottes unseres Herrn seinen Verstand erleuchtet und durch sein Beispiel die Finsternis vieler anderen zerstreut hat. In eben dieser Stadt Facata sind viele, besonders aber zwei, von schwerer Krankheit durch Gottes Hilfe geheilt worden. Einer davon, ein Hausvater, hatte immerfort so heftige Kopfschmerzen, dass er sich oft selbst ein Leids hatte antun wollen. Er ward durch Gottes Güte den dreizehnten Tag gesund. Der andere, jüngere, hatte den hässlichsten Aussatz. Da er von den Christen gut dachte und glaubte, ich könnte ihm mit Gottes Hilfe die Gesundheit wieder schenken, wurde er mir vorgeführt. Wie ich ihn sah, sagte ich, für diese Krankheit hätte ich kein Heilmittel. Um jedoch sowohl ihn als diejenigen, die ihn hierherführten, nicht ganz traurig von mir zu lassen, schrieb ich ihm ein sehr leichtes Mittel vor und befahl ihm, nach drei Tagen wiederzukommen. Er kehrte so rein zurück, als wenn er niemals einen Aussatz gehabt hätte. Ich erstaunte, als ich den Glauben dieser Leute sah, und sagte es den Christen geradezu, sie sollten diese Heilung nicht der Arznei, sondern Gott dem Herrn und ihrem Glauben beimessen. Es erlangten ihn auch beide, die von ihren Krankheiten geheilt wurden; denn beide wurden, nachdem sie die Taufe begehrt und nach erhaltenem Unterricht auch erlangt hatten, in die Kirche aufgenommen. Als die Zeit meiner Abreise nahte, tröstete ich die Christen, damit sie dieselbe nicht so schwer nähmen, mit der Hoffnung meiner baldigen Rückkehr. Zwei aber von den Vornehmen beharrten so fest bei ihrem Entschlusse, mich auf meiner Reise zu

begleiten, dass ich sie auf keine Weise davon abbringen konnte."

Auf der Rückreise konnte sich Almeida jedoch krankheitshalber nicht mehr in Hakata aufhalten; er übergab nur für die Kirche ein Bild, welches ein nach Hirado gekommenes portugiesisches Schiff mitgebracht hatte, und taufte die Gewonnenen. Im Juli des Jahres 1562 begrüsste Almeida die Christen der Stadt, denen eine Zeit lang ein Japaner Damianus gute Dienste als Evangelist leistete, auf einer anderen Reise wieder im Vorbeigehen. Die Einwohner waren, wie er sagt, so sehr sie sich anfangs gegen das Evangelium gesträubt hatten, hernach durch Kriege zahmer und demütiger gemacht, williger, den göttlichen Samen aufzunehmen, und trugen sehr gute Früchte der Tugenden. „Zu dieser Zeit", erzählt er weiter[48], „schickte der Statthalter von Facata ein Schiff mit beiläufig dreissig Mann zum P. Cosmo [der sich eben in Yokoseura aufhielt] mit der Bitte, dass er dreien seiner Soldaten, die in der Schlacht durch das Feuergewehr schwer verwundet worden waren, zu Hilfe kommen möchte. P. Cosmo tat es und schickte einen von unseren Hausgenossen, einen jungen Japaner, welcher in der Wundarzneikunst alles Lob hatte, nach Facata. Dieser heilte durch Entfernung der Kugeln die Wunden sehr glücklich, schlug jedoch das ihm als Lohn angebotene grosse Stück Geldes zum Erstaunen der Heiden standhaft und grossmütig aus. Den Statthalter rührte dies so sehr, dass er durch öffentliche Patente in seinem ganzen Gebiete, durch welches wir, wie er wusste, öfters zu reisen hatten, für unsere Sicherheit sorgte."

Hakata hatte eine schöne, von dem Christen Cosmo aus Hirado erbaute Kirche. Auch eine Wohnung für die Geistlichen war mit derselben verbunden, welche freilich in der Folge bei einer Feuersbrunst eingeäschert wurde. Es fehlte jedoch, was wichtiger als dieses beides gewesen wäre: die pflegende Hand. Als elf Jahre später P. Torres' Nachfolger den Ort besuchte, hatte er dem Provinzial in Indien zu

48. Brief vom 25. Okt. 1562.

berichten,[49] dass dieser Weinberg des Herrn fast ganz verwildert sei, da die Christen all die Zeit niemand gehabt hätten, der sie unterrichtete oder ihnen eine geistliche Hilfe reichte.

Zu den Orten im Gebiete Ōtomo Yoshishiges, wo das Christentum Fuss fasste, gehörte seit Februar 1564 auch Takase (von den Jesuiten Tacaxi genannt) an der Westküste der Provinz Higo. Dahin hatte sich P. Torres mit Almeida und Jakob Gonsalez auf Bitten eines christlichen Adeligen begeben, nachdem Yokoseura zerstört worden war.[50] Von diesem der Provinz Hizen, zu welcher Yokoseura gehörte, nahen und doch sicheren, weil im Gebiete Yoshishiges gelegenen, Orte aus konnte er am besten die durch kriegerische Unruhen in Aufregung gesetzten Christen von Hizen stärken und die Beilegung der dortigen Wirren, von welchen in einem folgenden Kapitel zu reden ist, abwarten. Almeida erzählt [51]: „Damit er da sicher sein könnte, schickte er mich zum König von Bungo, zwei oder drei Tagereisen weit, damit dieser an den Statthalter von Tacaxi das Nötige wegen seines dortigen Verbleibs verfügte. Er selbst getraute sich nämlich seines Gesundheitszustandes wegen nicht, eine längere Reise zu unternehmen. Der König war dazumal zu Vosoqui [Usuki]. Als ich zu ihm kam und ihm den Auftrag des P. Cosmo ausrichtete, war er sehr erfreut, dass P. Cosmo innerhalb seiner Grenzen wäre, und gab mir gleich einen Brief an den Statthalter mit, er sollte dem P. Cosmo einen Platz und ein Gebäude zur Wohnung anweisen und allen Einwohnern, welche Christen werden wollten, dies gestatten. Und dies tat er noch den nämlichen Tag. Einen Monat darauf empfahl er neuerdings den P. Cosmo durch ein Schreiben den Grossen des Reichs. Und wieder nach zwei Monaten, als er hörte, dass das Christentum nur geringe Fortschritte mache, gab er zwei schwarze, mit Gold gezierte Tafeln heraus, wovon eine P. Cosmo, die andere einer der Unserigen in einem anderen sehr

---

49. Brief des P. Franciscus Cabralis, Meaco, 31. Mai 1574.
50. Brief des P. Froez vom 4. Okt. 1564.
51. Bungo, 14. Okt. 1564.

berühmten Dorfe, Cavaxire mit Namen, sieben Meilen (*Ri*) von Tacaxi, bei sich tragen sollte. Auf beiden verordnete er mit eigener Hand drei Stücke zum Besten des Christentums: Erstens sei in seinem Reiche allen, Höchsten, Mittleren und Niedrigsten, freigestellt, Christen zu werden. Zum zweiten bestimmte er die Strafe, welche diejenigen zu gewärtigen hätten, die die Verkündiger des göttlichen Gesetzes in ihrer Tätigkeit hindern oder irgendwie beleidigen würden. Drittens erklärte er, es wäre ihm wohlgefällig, wenn das Evangelium immerfort in seinem Gebiete verkündigt würde.“

Mit dem von Almeida erwähnten berühmten Dorfe Cavaxire ist der nahe bei Takase, mehr südwärts in der Provinz Higo gelegene Ort Kawajiri gemeint. Dahin ging Duarte da Sylva mit dem für ihn bestimmten Schutzbrief, um daselbst der Verkündigung des Evangeliums obzuliegen. Ueberanstrengung zog dem eifrigen Arbeiter, der über seiner unermüdlichen Tätigkeit Speise und Trank vergass, hier eine schwere Krankheit zu, welche der ihm von Bungo aus zu Hilfe geschickte Almeida nicht zu heben vermochte. Der letztere erzählt: [52] „Ich ging, ihn wiederherzustellen (es ist aber Cavaxire von der Hauptstadt etwas über 30 Meilen entfernt) auf des P. Cosmo Befehl dahin, unter sehr grossen Beschwerden; denn von beständigem Regen waren die Flüsse so angeschwollen, dass sie nicht mehr zu durchwaten waren. Da ich so den direkten Weg zu umgehen gezwungen war, kam ich endlich den fünften Tag nach Cavaxire und fand unsern Bruder aller menschlichen Hilfe entblösst, in einem Ueberflusse göttlicher Tröstungen, doch so ganz abgezehrt, dass die wenigen Arzneien, die ich mit mir gebracht hatte, um ihn wieder zu Kräften zu bringen, wenig nützten. Fast gänzlich erschöpft, war seine Natur nicht mehr imstande, zu reagieren. Da er grosses Verlangen hatte, noch einmal vor seinem Ende den P. Cosmo zu sehen, brachte ich ihn auf dessen eigenen Befehl nach einer ruhigen Nacht zu Wasser nach Tacaxi. P. Cosmo empfing ihn aufs liebevollste, behandelte ihn aufs sorg-

52. Brief vom 14. Okt. 1564.

fältigste, bemühte sich aber umsonst, ihn herzustellen. Er lebte noch zehn Tage, empfing zweimal den Leib des Herrn, starb freudenvoll und hinterliess uns ein herrliches Beispiel sowohl der übrigen Tugenden, die in ihm hervorleuchteten, als besonders der christlichen Demut und Geduld. Wie viele Beschwerden und Ungemächlichkeiten ertrug er nicht gleich bei seiner Ankunft! Wie viele freiwillige Bussübungen unternahm er nicht, er, der doch von so schwacher Konstitution war! Mit welchem Eifer und Fleiss pflanzte er nicht die christliche Religion fort! Ich kann sagen, ich sah nichts Aehnliches. Er arbeitete unablässig, daher er denn neben seinen übrigen Beschäftigungen nicht nur Japanisch sondern, was noch weit schwerer ist, Chinesisch gelernt und als erster eine japanische Sprachlehre und reiche Wörterbücher verfertigt hat."

Duarte da Sylva ist der erste aus der Gesellschaft Jesu, der in Japan starb. In Takase in Higo ist er begraben. Kein Denkmal zeigt die Stätte an, da sie ihn hingelegt. Dank dir darum, edler Almeida, dass du, selbst ein frommer und getreuer Knecht, der kein Ermüden und kein Ruhen kannte, dem Genossen in neidloser Anerkennung mit deinem schlichten Nachruf ein Denkmal gesetzt, das noch heute, nach mehr denn dreihundert Jahren, gemahnt an einen, der sich fern seiner Heimat auf der anderen Erdenhälfte im Dienste des Herrn verzehrte! — —

In der Provinz Bungo selbst waren schon im Jahre 1561 an fünf Orten Kirchen erbaut. Anfang Oktober dieses Jahres wurde Almeida, nachdem er sich von seiner Krankheit erholt hatte, von Torres geschickt, dieselben zu besuchen. Einen Monat war er auf der Reise, auf der er viele Heiden taufte, die Christen aber unterwies, wie sie in den Kirchen ihre Andachten anstellen und sich miteinander über religiöse Dinge besprechen sollten, wenn sie nicht nach Funai kommen könnten. Er wies auch überall Plätze mit aufgestellten Kreuzen zum Begräbnis der Christen an und hinterliess in jeder Kirche ein geweihtes Korn mit dem Briefe, worin der Ablass desselben enthalten war. 53)

53. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

Auch in dem südwärts von der Hauptstadt an der Ostküste gelegenen Usuki, wo sich Yoshishige oft aufhielt, gab es damals schon Christen. Und im Juni 1565 gab auch hier der Fürst nicht nur, worum Almeida ihn bat, einen Bauplatz, und zwar in bester Lage an der See, für eine Kirche, sondern wies sogar Arbeitsleute zum Bau an. 54)

So entstanden an immer mehr Orten Gemeinden und Kirchen. Schade nur, dass ihnen die Hirten und Priester fehlten! Selbst in der Hauptstadt Funai war, als die Missionsarbeit in Ōmura, Arima, Hirado und im Kyōto-Distrikt mehr und mehr Kräfte forderte, auf die Dauer von anderthalb Jahren kein einziger Pater 55), bis November 1563.

Von den im Jahre 1556 angekommenen apostolischen Arbeitern war P. Melchior Nugnez Barretto, den Entbehrungen, welche Japan ihm zumutete, nicht gewachsen, noch in demselben Jahre durch Krankheit zur Rückkehr genötigt worden. Dieser Mann charakterisiert sich selbst am besten, indem er schreibt: 56) „Ich ging mit dem Frater Johannes Fernandez tiefer in das Land hinein und sah zu meinem grossen Troste, wie viele sich bekehrten. Allein ich verdiente eine so grosse Wohltat nicht. Ich erkrankte bei der schlechten Kost und Liegerstätte, die aus nichts als einer Matte und einem Holze statt des Kissens bestand, sowie die Kost einzig Reis war, ohne Butter oder sonst etwas, das ihm einen Geschmack gäbe. Die Krankheit nahm so sehr überhand, dass ich auf einem Lasttiere nicht ohne viele Beschwerde nach Bungo zurückgebracht werden musste, wo ich mich bei einem beständigen kalten Fieber so übel befand, dass ich wenig Hoffnung für mein Leben gab, welches mir jedoch der Herr noch länger fristen wollte. Da ich aber einerseits sah, dass ich dermalen in dieser Gegend bei den beständigen Kriegen und Unruhen wenig Nutzen schaffen könnte, andererseits

54. Brief Almeidas vom 26. Okt. 1565.

55. Siehe die Briefe des P. Baptista Monti an den P. Johannes Polancus vom 10. Okt. 1564 und an Michael Torres vom 11. Okt. 1564.

56. Cochin, 8. Jan. 1558.

aber auch mein Provinzialat meine Rückkehr nach Indien erheischte, musste ich mich krank an Bord eines Schiffs begeben, das eben nach Indien abging.........Unterwegs bekam ich Nachricht, dass die Patres Don Gonsalez und Franciscus Rodriguez als Provinziale und schon vor ihnen andere in Indien angekommen wären. Hätte ich diese Nachricht in Japan erhalten, so wäre es mir zweifelsohne ein grosses Vergnügen gewesen, nicht zurückkehren zu brauchen." Es war wohl doch das bessere, dass er sich zur Rückkehr entschloss. Denn er war auf keinen Fall ein Mann, wie gerade dieses Missionsfeld ihn brauchte. Welch falsche Vorstellung er von diesem gehabt hatte, zeigt seine Aeusserung in seinem vor Antritt der Reise nach Japan im Monat Mai von Cochin aus an Ignatius Loyola geschriebenen Briefe: „Dieser Acker ist zur Besäung so zubereitet, dass wir mehr da zu sein scheinen, die Früchte davon einzuernten, als sie durch unsern Fleiss erst hervorzubringen." Er war nicht einmal dazu gekommen, den Daimyō von Hirado aufzusuchen, und hatte eigentlich, solange er im Lande war, nichts geleistet, ausser dass er ein Buch schrieb, welches Laurentius ins Japanische übersetzte, und Ludwig Almeida und einige andere Portugiesen als Laienbrüder in die Gesellschaft Jesu aufnahm. Am 14. November[57] verliess er Japan. Mit ihm ging Mendez Pinto, den offenbar nichts als eine Art frommer Abenteuerlust noch einmal nach Japan hatte gehen lassen, und in welchem, nachdem das Strohfeuer unechter Begeisterung verlodert war, die Sehnsucht nach der vorigen Freiheit, die er leichtsinnig in überschwänglicher Aufwallung eingebildeter, Andacht der Gesellschaft Jesu zum Opfer gebracht hatte, in Japan bald wieder mit Macht erwacht war. Ein Laienbruder Consalvus Fernandez kehrte im Jahre 1561 nach kurzem Aufenthalt im Lande nach Indien zurück.[58] Zwei Patres, Petrus Ramirus und Ferdinand Alcara, welche im Jahre

---

57. PINTO'S *Peregrinação* Kap. CCXXV am Ende.

58. Siehe seinen Brief mit dem Datum: Firando, 1. Dez. 1560, und den Brief des P. Froez d. d. Goa 1561.

1566 mit einem Lastschiffe Cochin verlassen hatten, um die Fahrt nach Japan zu machen, gingen mit diesem in einem Taifun im Meerbusen von Sion unter.[59] Von den alten bewährten Missionaren kehrte Balthasar Gago am 27. Oktober 1560[60] in Begleitung eines der von P. Nugnez in Japan in die Gesellschaft aufgenommenen Laienbrüder (Ruys Pereira), dem die japanische Luft nicht anschlug, nach Indien zurück, da es, wie er sich unbestimmt ausdrückt, „P. Cosmo aus gewissen Ursachen für notwendig fand, dass einer von uns nach Indien ginge". Er sagt, dass er bei seiner Abreise, um die Christen zu trösten, vorgab, er reise nach Indien, um neue Gesellen von dort zu holen.[61] Den Bruder Duarte da Sylva raffte, wie schon erwähnt, im Jahre 1564 eine Krankheit dahin. Johann Fernandez war von übermässiger Arbeit aufgerieben, so ausgezehrt und schwach, dass er fast zum Sterben aussah.[62] Er folgte dem ersten in Japan verstorbenen Mitgliede der Gesellschaft Ende Juni 1567 in die Ewigkeit nach, in Hirado seine Seele aushauchend. Eben er hatte schon am 8. Oktober 1561 von Bungo aus nach Goa geschrieben, dass den Brüdern dort die stärkste Aufforderung zum Kommen nach Japan die grauen Haare des P. Cosmo Torres sein müssten, der zwar in seinem alten Körper noch einen starken Geist herumtrage, allein, ehe man sich's vermute, sie verlassen und in das himmlische Vaterland, wohin er sich sehne, abgehen werde.

So versteht man es, dass der greise Superior vor Freude weinte und die Christen jubelten, als 1563 ein Schiff drei neue Gehilfen auf einmal brachte: den Portugiesen Ludwig Froez, der schon mit Nugnez nach Japan hatte kommen sollen, dann aber in Malakka, wo er nach einiger Zeit die Priesterweihe erhielt, zurückgelassen worden war, P. Johannes Baptista Monti

59. P. Organtino von Brescia nach Rom, Goa, 28. Dez. 1568.

60. Solier, Crasset und Charlevoix geben als Datum den 7. Okt. 1561, Murdoch (p. 79) Nov. 1560. Vgl. dagegen Gagos Brief aus Goa vom J. 1562.

61. Siehe noch Crasset I, 182 und Charlevoix II, 374 ff. Seine Fahrt mit ihren Gefahren schildert ein Brief von ihm vom J. 1562.

62. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.

von Ferrara, und den Laienbruder Jakob Gonsalez. Sie gingen in Yokoseura ans Land.[63] Ihnen folgten im Jahr darauf drei andere: P. Melchior de Figueredo, P. Balthasar Acosta und P. Johannes Cabrales, so dass nun im ganzen sieben Priester und fünf Brüder der Gesellschaft, die von einer Anzahl eingeborener Gehilfen unterstützt wurden, sich in die Arbeit teilen konnten.[64]

Von vielen Seiten kamen nun auch aber sofort Bitten an den Superior, Patres für die Kirchen da und dort zu schicken. Nach Funai, das schon anderthalb Jahre ohne Priester war, sandte er den P. Johannes Baptista, der unter dem 11. Oktober 1564 von dort aus an Michael Torres schreibt: „Mit welcher Freude und Güte ich von den Bungensern aufgenommen wurde, wäre zu lang zu erzählen. Ich wartete auch dem König einigemale auf, der mich immer mit aller Ehre und Freundlichkeit empfing und der, wenn er gleich noch ein Heide von jener Sekte ist, welche glaubt, dass nach dem Tode nichts übrig bleibt, doch vor der christlichen Religion solche Achtung hat und uns so viel Gunst bezeigt, als gehörte er zur Zahl der Gläubigen. Ich glaube daher auch, dass er derselben noch beitreten wird, und dies vorzüglich deswegen, weil er auf Vorbedeutungen hält und weil er sieht, dass, seitdem das Evangelium in seinen Ländern verkündigt zu werden anfing, nicht nur sein Reich und sein Reichtum sich vermehrten, sondern er auch, was er einzig wünschte, mit einem Sohne beglückt wurde. Was die Bekehrung der Heiden betrifft, so ist das Evangelium schon weit verbreitet; es hat allen Beifall des Volkes, und fast immer werden durch Gottes Güte einige zur Taufe gebracht.“

In diesem Jahre 1564 kamen auch Almeida und Froez, auf ihrer Reise von Kuchinotsu nach Miyako begriffen, durch Bungo. Nachdem sie eine Nacht in dem Christendorf Cuta-

63. Briefe von Froez vom 14 Nov. 1563 und P. Johannes Baptista Monti an Michael Torres vom 11. Okt. 1564.

64. Brief des P. Johannes Baptista Monti, Bungo, 11. Okt. 1564.

mi ausgeruht hatten, kamen sie nach Funai. Yoshishige hielt sich eben nicht in der Residenz auf, er war in Usuki. Dort suchten sie ihn nach acht Tagen auf, um ihm ihre Reise zu wissen zu tun. Sie wurden huldvollst von ihm empfangen, auch mit Empfehlungsschreiben an einflussreiche Männer in Miyako versehen. Von Usuki kamen die beiden Missionare wieder nach Funai zurück. Als sie dort ihre Reise nach Kyōto antraten, begleiteten sie viele der Christen der Stadt eine weite Strecke. Dreimal wurde das Schiff der Reisenden durch Gegenwind nach Funai zurückgeschlagen. Die Neubekehrten, erzählt Almeida,[65] sagten frei heraus, sie hätten ihnen diese ungünstige Seefahrt von Gott erbeten, damit sie das Weihnachtsfest bei ihnen zuzubringen genötigt wären. „Es ging ein Monat damit hin. Unter dieser Zeit predigten wir unablässig in den nahen Orten den Einwohnern und ermahnten unsere Gastwirte, dass sie sich zum Glauben und zum Dienste Christi begäben. Sogar die Bonzen mengten sich in Verkleidung unter die Versammlungen der Weiber und hörten uns heimlich zu. Allein sie wurden von ihren Landsleuten verraten und in den Religionsstreiten mit uns durch Gottes Hilfe leicht überwunden. In diesen Tagen wurde auch ein Tono, ein Mann von hohem Adel und besonderen Geistesgaben, in den Schafstall Christi gebracht.“ Froez und Almeida feierten das Weihnachtsfest mit den Christen. Dann segelten sie wieder ab. Almeida aber hielt sich auch auf der Rückreise von Kyōto Ende Mai oder Anfang Juni 1565 wieder für einige Tage in Funai auf. Auch diesmal wieder stattete er dem Daimyō in Usuki einen Besuch ab. Zu dieser Zeit muss auch P. Melchior Figueredo in Funai gewesen sein. Als dieser nachher sich nach Fukuda (Facunda) in Arima begeben musste, um Portugiesen, die dort mit einem Schiffe lagen, Beichte zu hören, wurde Almeida wieder von Torres nach Bungo geschickt, um den P. Johannes Baptista zu unterstützen. Er scheint sich jedoch nicht lange bei ihm aufgehalten zu haben. Denn bereits am 26. Oktober 1565 schrieb

65. Facunda, 26. Okt. 1565.

er in Fukuda den Brief, dem diese Notizen entnommen sind. Unter dem 28. September 1571 schreibt ferner Froez, dass P. Gaspar Vilela, der von Miyako nach Bungo berufen worden sei, sich schon längst daselbst befinde. Sonst ist den vorhandenen Briefen nichts über den Fortgang der Missionsarbeit im Gebiete Yoshishiges bis zum Jahre 1570 zu entnehmen. Sie hatte sich zu dieser Zeit mehr und mehr anderen Territorien zugewandt.

Wir schliessen dieses Kapitel passend mit einem Schreiben, in welchem P. Baptista Monti dem P. Johannes Polancus von dem christlichen Leben der Neubekehrten in Bungo, wie er es bei seiner Ankunft dort vorfand, berichtet. Er schreibt:

„Nun muss ich etwas von der Frömmigkeit und Andacht der Christen von Bungo sagen, bei denen zwar die Tugend stets, aber besonders zur Fastenzeit hervorleuchtet. Denn nebst der häuslichen Rauhigkeit des Lebens und den beständigen freiwilligen Bussübungen kommen sie jeden Freitag sehr zahlreich in der Kirche zusammen, und nachdem die Rede vom Leiden Christi zu Ende ist, werden die Lichter ausgelöscht, worauf sich alle sehr streng geisseln. Wie ich das erstemal dabei war, erstaunte ich sehr über diese mir ganz neue und unerwartete Sache. Und dies tun nicht nur die Männer, auch die Weiber eifern einander dazu an. Es baten auch sogar einige, ich möchte ihnen erlauben, in Männerröcken, um nicht erkannt zu werden, in die Kirche zu kommen und sich mit eisernen, spitzigen Kugeln über den Rücken zu schlagen. Allein ich schlug es ihnen ab, erstlich weil ich es für unanständig hielt, und sodann auch weil ich fürchtete, sie möchten ihr Leben ernstlich gefährden, wenn zu den übrigen Busswerken, durch welche sie sich aufreiben, noch der Schmerz der Geisselung käme. Sogar Leute von schon sehr hohem Alter baten mich darum.

Mit welcher Empfindung aber und unter wie viel Tränen der Gottesdienst der heiligen Woche und mit welcher Freude und unter welchem Zulauf hierauf das heilige Osterfest begangen wird, ist nicht zu sagen. Nicht geringer ist die Freude und

der Zulauf zu Weihnachten. Es werden auch in diesen Tagen gottselige und freudenvolle Schauspiele aufgeführt, wozu einige berühmte Geschichten aus der heiligen Schrift in japanische Verse übersetzt werden, welche so die Christen zu ihrem grossen Nutzen auswendig lernen. Auf diese Weise nämlich werden sie mit einem grossen Teil der heiligen Schrift bekannt, und durch das öftere Singen dieser Lieder vergessen sie allmählich die weltlichen, an die sie zuvor gewöhnt waren.

Was soll ich aber erst vom Beichten sagen, worin sie so genau und fleissig sind, als wenn sie sonst nichts in ihrem Leben getan hätten. Einige hörte ich auf ihr inständiges Verlangen durch Dolmetscher, und manche brachten ihre Beichten schriftlich mit. Glaube es mir, ich habe in diesen Schriften die tägliche Gewissenserforschung durch die anderthalb Jahre, da sie keinen Priester hatten, klar abgenommen: so ordentlich waren die Sünden von Tag zu Tag aufgezeichnet, indem sie zuvor alle acht oder vierzehn Tage zur heiligen Beichte zu gehen pflegten. Mir scheint dieser ihr Fleiss um so lobenswürdiger zu sein, weil es von einer kurzen Zeit zur andern nicht gar schwer ist, die Sünden zu beichten, wohl aber, die Sünden von anderthalb Jahren in der Zeitordnung herzusagen. Was willst Du mehr? Sie haben mich durch ihre Reue und Aufrichtigkeit so erbaut, dass ich sowohl Gott unendlichen Dank sage, dass er mich hieher gebracht hat, als auch Dir sehr danke, ehrwürdiger Pater, dass Du die Ursache warst, dass mir ein Teil dieser fruchtbaren Provinz anvertraut wurde. Damit ich aber auch mein Amt nach dem Institute und Geist unserer Gesellschaft versehe, bitte ich Dich, Du wollest meiner Schwachheit durch Deine Messopfer und Gebete zu Gott zu Hilfe kommen.“ [66)]

---

66. Brief vom 10. Okt. 1564.

FÜNFTES KAPITEL.

Pflanzung der Kirche im Kyōto-Distrikt.

Den Gedanken, die Kirche in der Hauptstadt des japanischen Reichs zu pflanzen, hatte man niemals aufgegeben. Der erste, von dem Begründer der japanischen Mission gemachte Versuch war wegen der damals in den Kronländern herrschenden Kriegsunruhen völlig missglückt. Mittlerweile war die Ruhe wiederhergestellt. Mit den in jahrelanger Arbeit gewonnenen Erfahrungen konnte man hoffen, Xaviers Versuch mit besserem Erfolge zu erneuen. Die Wirren des Jahres 1559 in Hirado und Chikuzen hatten die Missionare genötigt, diese Gebiete zu räumen und sich nach Funai in Sicherheit zu bringen. Als nun im dortigen Missionshause neun Patres und Fratres nebst den jungen Japanern, die in den Krankenhäusern dienten, beisammen waren,[1]) da schien dem Superior die Zeit gekommen, in Miyako die Arbeit aufzunehmen. Er beschloss, einen Pater dahin zu senden, der den Zustand der Reichshauptstadt erforschen und sehen sollte, ob dem Evangelium daselbst Eingang verschafft werden könnte.[2]) Seine Wahl fiel auf Vilela, der, in Japan angekommen, zuerst an seiner Seite in Funai gearbeitet und mit Johann Fernandez die Christen in der Nachbarschaft besucht hatte, dann aber im September 1557 nach Hirado zu Gagos Unterstützung geschickt worden war[3]), wo er sich ein ganzes Jahr aufgehalten[4]) und sehr eifrig und erfolgreich gewirkt

---

1. Gagos Brief vom 1. Nov. 1559.
2. Brief P. Vilelas aus Bungo vom 1. Sept. 1559.
3. Vilelas Brief mit dem Datum Firando, 19. Okt. 1557.
4. Brief des Fr. Wilhelm d. d. Bungo, 4. Okt. 1559.

hatte, bis er von den durch die Zerstörung ihrer Tempel und Idole aufgebrachten Einwohnern vertrieben wurde.[5] Er war in den drei Jahren mit der Landessprache, deren Erlernung ihm Nugnez als die Vorbedingung für spätere erspriessliche Tätigkeit anbefohlen hatte, hinreichend vertraut geworden. Schon bei Nugnez' Abreise hatte er es, wie dieser schreibt, ziemlich weit darin gebracht. Er selbst sagt in einem Briefe, den er am 1. September 1559 nach Goa richtete, bescheiden, dass er einige Kenntnis in der japanischen Sprache habe. Eines Dolmetschers glaubte er, der mit vollem Bewusstsein von der Schwere seines Auftrags, aber mit Gottvertrauen an die ihm von seinem geistlichen Oberen zugewiesene Aufgabe ging, für seine Sendung nicht entraten zu können. Bedenkend, dass er sich nach dem Hauptsitz der japanischen Bildung und der Hochburg des Buddhatums begeben solle, wählte er sich den tüchtigsten von den japanischen Gehilfen, den von Franz Xavier getauften frommen Bruder Laurentius, der sich sowohl durch Redefertigkeit auszeichnete, als auch von Natur klug und im Christentum wohl unterrichtet war und diejenige Vertrautheit mit japanischen Sitten besass, die dem Fremdling selbst naturgemäss noch abging, die aber gerade in der Residenz ihm nötig war, wollte er nicht durch Verstösse gegen sie sich von vornherein den Weg zu den Gebildeten verbauen. Ein Miyacenser, der eben nach Hause zurückkehrte, diente als Wegweiser. Viere in allem traten sie, das von P. Nugnez geschriebene, von Laurentius übersetzte Buch mit sich nehmend, am 8. September 1559 die Reise an, begleitet von den Gebeten der in Funai Zurückbleibenden.[6] Yoshishige hatte dem Pater

5. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Nov. 1559.

6. Brief Gagos vom 1. Nov. 1559. Gago gibt als Tag der Abreise den 8. Sept. 1559 an. Dies stimmt nicht zu der Angabe in Vilelas Brief vom 17. August 1562, dass er mit seinen Begleitern am 10. August (1559) schon in Sakai angekommen sei. Dieses letztere Datum ist indessen ohne Zweifel nicht richtig. Denn in einem anderen Brief mit dem Datum Bungo, 1. Sept. 1559 teilt Vilela mit, dass er nahe vor seiner Abreise nach Miyako stehe, für die er sich bereit

wieder Empfehlungsschreiben an etliche Freunde mitgegeben,7) und, sich der buddhistischen Priesterschaft zu empfehlen, hatte sich Vilela vor der Abreise Haupt und Gesicht kahl abrasieren lassen und sich gekleidet wie ein Bonze.

Von der Reise nach Miyako gibt Vilela selbst in einem zu Sakai verfassten Brief vom 17. August 1562 eine ausführliche Beschreibung. Dieser Bericht ist recht geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, mit was für Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten die Wanderungen der Glaubensboten in Japan verbunden waren. Er mag deshalb hier einen Platz finden.

„Im Jahre 1559 der jungfräulichen Geburt gingen wir in Begleitung eines christlichen Japaners, Laurentius mit Namen, eines frommen und sowohl der Sprache als der übrigen Dinge sehr kundigen Jünglings, auf ein heidnisches Schiff. Der Widersacher suchte, wie dies ja auch nicht anders zu erwarten war, unsere Reise auf mannigfache Art zu hintertreiben. Erstens trat gleich zu Anfang unserer Fahrt mit einemmale eine solche Meeresstille ein, dass das Schiff nicht von der Stelle zu bringen war. Da fingen die Heiden an, von jedem der Mitfahrenden Gaben einzusammeln zu Geschenken für die Götter, um Wind von ihnen zu erhalten. Als sie auch zu mir kamen, sagte ich, als Anbeter des einigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, auf den ich meine ganze Hoffnung setzte, könnte ich zu ihrem Götzendienste nichts beitragen. Ueber diese Antwort wurden sie so aufgebracht, dass sie mir die Schuld an diesem Ungemach zuschrieben und

---

machen müsse, weshalb er nicht mehr schreiben könne. Vermutlich hat Vilela seine spätere Ankunft in Sakai von Miyako aus im Aug. 1561 mit der ersten Ankunft dortselbst auf seiner Reise nach der Hauptstadt verwechselt. Im Briefe Gagos liest man, nachdem vorher gesagt ist, dass Vilela vor einigen Tagen nach Miyako weggeschickt wurde und der Wunsch ausgesprochen ist: Gott sei nach seiner unendlichen Güte sowohl während der Reise als bei ihrer Ankunft ihr Beschützer! die Worte: „Wir haben schon Nachricht, dass sie durch Gottes Güte nach Meaco gekommen sind“. Diese Worte sind wohl als ein Zusatz anzusehen, den Gago nachträglich noch vor Absendung seines Briefes machte.

7. Brief des P. Franciscus Cabralis aus Usuki vom 15. Dez. 1581.

drohten, mich deswegen ins Meer zu werfen. Da wendeten wir uns mit ganzem Herzen zu Gott, und dank seiner Güte fingen am andern Morgen die Segel an, sich zu blähen. Als wir jedoch einige Meilen fortgefahren waren, wurden wir neuerdings durch einen widrigen Wind aufgehalten und vier Tage stille zu stehen gezwungen. Da schoben die Heiden in allem Ernste die ganze Schuld auf uns und zeigten durch Worte und Geberden ihren Zorn, der indessen durch die Erbarmung Gottes wieder gemässigt wurde. Als sie endlich in einen Hafen verschlagen und daselbst durch das Wetter zu einem zehntägigen Aufenthalte gezwungen wurden, beschlossen sie einhellig, uns nicht mehr weiter mitzunehmen; und nachdem sie auch den Schiffsherrn auf ihre Seite gebracht hatten, zwangen sie uns, auszusteigen. Da aber in diesem Hafen kein anderes Schiff anzutreffen war, besänftigte ich den letzteren durch Bitten und brachte ihn wider aller Willen dahin, dass er mich von diesem Orte noch eine Strecke hinwegführte. Und da der Schiffsherr nicht weiter ging, liefen die Heiden gleich zu allen Schiffen, die im Hafen lagen, und sagten den Steuermännern, wenn sie sich eine glückliche Fahrt wünschten, sollten sie ja nichts von uns wissen wollen. So fuhren denn alle ab, und wir blieben allein am Gestade zurück. Der Himmel fügte es jedoch, dass bald darauf ein anderes Schiff landete. Auf diesem fuhren wir so glücklich, dass wir ohne alle Gefahr den Hafen erreichten, schneller als jene, die vor uns abgefahren waren und von denen einige noch den Seeräubern in die Hände fielen. Noch einmal suchten auch hier die Barbaren die Schiffsleute zu bereden, dass sie uns nicht weiter in die Stadt Sacai führten, aber umsonst."

„Ich hab nicht unnutz zu seyn geglaubet", so schliesst der alte Crasset seine Beschreibung dieser Seefahrt in seiner erbaulichen Art, „alle Umständen diser Reiss zu erzehlen, damit die, welche derley Unternehmungen auf sich nemmen, ersehen können, wie sie beschaffen seyn müssen, und dass sie all ihr Vertrauen auf Gott setzen sollen. Dann wie es P. Vilela in Erzehlung dessen, was ihm auf diser Reiss begegnet ist, trefflich

bemercket, so seynd es gar unterschidene Ding, ein gegenwärtig und ein abweesender Todt, ein Todt, den man von weitem sihet, und ein Todt, der vor denen Augen stehet. Es ist zwar ergötzlich derley Vorfallenheiten in einem Buch lesen. Aber es ist erschröcklich, wan man sich selbst darbey befindet."

Als Tag der Ankunft in Sakai, wo sie sich einige Tage von der Reise erholten, gibt Vilela den 10. August an mit dem Beifügen: weil das eben der Tag des heiligen Laurentius gewesen, so hätten sie der Stadt, die er als sehr gross, von sehr vielen reichen Kaufleuten bewohnt und als eigenes freies, wie Venedig von einem Rate regiertes Gemeinwesen beschreibt, diesen Märtyrer zum Schutzpatron gegeben. Das ist offenbar ein Gedächtnisirrtum. Da Vilela am 8. September erst Funai verliess, kann er unmöglich am 10. August in Sakai gewesen sein. Und da er auf dieser Durchreise noch nicht an Aufnahme der Missionsarbeit daselbst dachte, wäre auch schwer zu verstehen, wie er darauf verfallen, der rein heidnischen Stadt einen katholischen Heiligen als Schutzpatron zu geben. Das tat Vilela wohl erst, als er zwei Jahre später (1561) im Monat August nach Sakai kam, um da missionarisch tätig zu sein.[8)]

Wenige Stunden vor der Hauptstadt breitet sich, an Ausdehnung ungefähr dem Genfer See gleich kommend, in einer Höhe von c. 100 m über dem Meeresspiegel der Ōmi- oder, wie er nach seiner Guitarrenform gewöhnlich genannt wird, Biwa-See aus, das grösste Wasserbecken des japanischen Reichs, das nach uralter Legende im Jahre 286 v. Chr. G. durch eines der in Japan so häufigen Erdbeben entstand, in demselben Moment, als sich Nippons höchster Stolz, der Fuji no yama, aus der Ebene von Suruga erhob. Vom Westufer dieses Sees steigt der gewaltige Hiyeisan (Hiye no yama) an, die Gebirgsmasse, die sich im Nordosten von Kyōto erhebt. Auf diesem Berge hatte in der Periode Enryaku (782–805) der Kaiser Kwammu zum Schutze seines Palastes in der von ihm gegründeten

8. Brief Vilelas vom J. 1562.

Hauptstadt ein Kloster erbaut, indem der Aberglaube der Zeit die Nordostseite, das Ki-mon oder Teufelstor, als die Unglücksgegend ansah. Die Priester der Tendai-Sekte, welche hier ihren Sitz aufschlugen, sollten durch ihre Litaneien alles Unheil von der Residenz bannen. Infolge seiner Lage erlangte der Hiyeisan die grösste religiöse Bedeutung. Hier hatte im Mittelalter die Priesterschaft der verschiedenen Sekten in hunderten, ja tausenden von zum Teil wohlumfriedeten Klöstern, Tempeln und Seminaren den Hauptsitz ihrer geistigen, aber auch militärischen Macht. Vilela beschreibt den Berg, nach welchem er sich von Sakai aus begab, wie folgt[9]: „Er ist von Meaco 18.000 Schritt entfernt. Er ist sehr gross, der höchste im Reich, und wird von Bonzen bewohnt. An seinem Fusse liegt ein fischreicher See, der 90.000 Schritt in der Länge und 21.000 in der Breite hat. Er entsteht durch den Zusammenfluss vieler Gewässer. An seinem Ufer ist ein Ort, der noch zum Berge gehört. Auf dem Berge sind mehr als 500 Klöster zu sehen. Die vielen andern, deren Zahl sich auf 3300 belaufen haben soll[10], sind in den Kriegen verheert worden. Diese Klöster werden von den Bonzen verschiedener Sekten, den stolzesten von allen zweifüssigen Geschöpfen, bewohnt."

Mit dem Orte am Ufer des Sees ist das Dorf Sakamoto gemeint, das am Fuss des Hiyeisan liegt. Dies wird bestätigt durch den Japaner Laurentius, der in einem Brief aus Miyako vom Juni 1560 sagt: „Zuerst kamen wir in das Haus des Didacus in dem Dorfe Sacamoto. Dieses Dorf liegt am Fusse des Berges Fyenoiama [Hiye no yama], auf dem zahlreiche Klöster mit vielen Gelehrten und besonders der Wohnsitz eines der ersten Vorsteher der Bonzen sind."

Ein vornehmer Bonze vom Hiyeisan hatte dem P. Torres geschrieben, er habe ein starkes Verlangen, das göttliche Gesetz

---

9. Sacai, 17. Aug. 1562.

10. Auch in den japanischen Geschichtswerken wird die Zahl der Tempel mit 3000 angegeben.

kennen zu lernen; da er aber bei seinem hohen Alter nicht zu ihm könne, so bitte er, dass er ihm, wenn er nicht selbst zu ihm reisen könne, ein anderes Mitglied der Gesellschaft schicke.[11]) Torres hatte ihm geantwortet und ihm auch durch japanische Gehilfen das Wichtigste von der christlichen Lehre schreiben lassen. Als Vilela nach Miyako ging, gab er diesem mit einem Briefe an ihn den Auftrag, den Priester zu besuchen. Vom Dorf Sakamoto aus schickte der Pater den Japaner Laurentius mit diesem Schreiben zu dem Bonzen. Er war nicht mehr am Leben. Er war, wie man dem Ueberbringer sagte, inzwischen hinübergegangen, und zwar mit dem Bekenntnis, dass er in dem Glauben, in welchem ihn Cosmo brieflich unterrichtet, aus dem Leben scheide. Laurentius berichtet:[12]) „Als wir an diesen Berg gekommen waren, schickte mich P. Gaspar mit einem Briefe an den Bonzen, genannt Daizembo. Nachdem dieser den Brief gelesen und den Grund unseres Kommens erfahren hatte, antwortete er, sein Meister, einer der Vorsteher des Ordens, der uns von Bungo gerufen hatte, sei voriges Jahr gestorben; und da er mit einem nur geringen Auskommen und ohne öffentliches Ansehen im Kloster zurückgelassen worden sei, sei er nicht in der Lage, uns in irgendwelcher Weise beizustehen. Wir, P. Gaspar und ich, gingen aber doch Tags darauf wieder zu ihm; und da sowohl er als seine zehn Priesterschüler uns begierig anzuhören schienen, hielten wir eine förmliche Rede vor ihnen. Da sie uns aber sagten, es könne hier ohne Erlaubnis des höchsten Bonzen dieser Gegend keine Religion eingeführt werden, gaben wir uns alle Mühe, zu diesem zu kommen. Da uns dies nicht gelingen wollte, baten wir zuletzt den Vorsteher der Stadt, er möchte die Güte haben, uns ihm vorzustellen. Dieser gab uns zur Antwort: Wenn ihr bloss zum Disputieren gekommen seid, werdet ihr keinen Zutritt erhalten, wenn aber zur Besichtigung der Gebäude, so

---

11. P. Torres an Antonio Quadros. Bungo, 9. Okt. 1561.

12. Meaco, 2. Juni 1560.

müsst ihr euch die Erlaubnis durch Geld und Geschenke erkaufen.“ Vilela selbst bemerkt [13], dass ihm die Bergbewohner den Wissenschaften geneigt zu sein schienen und seines Erachtens darin vortrefflich sein würden, wenn sie sich zur christlichen Religion begäben. Aber, sagt er, „so viele Mühe wir uns gaben, ihnen das Licht des Evangeliums anzuzünden, richteten wir doch nichts aus, und niemand schenkte uns Gehör, ausgenommen ein alter Bonze. Wie wir diesem und einigen seiner Schüler bewiesen, dass nur Ein Gott, der Schöpfer aller Dinge, und dass die menschliche Seele unsterblich sei, sagte er mir ins Ohr, er finde meine Rede, so sehr sie den Lehrsätzen der Japaner zuwider sei, ganz gut, und ganz besonders das, was ich von der Unsterblichkeit der Seele gesagt hätte; allein das Christentum anzunehmen, schrecke ihn die Furcht vor den Bonzen und die Todesgefahr ab.“

Da P. Vilela sah, dass dem Evangelium hier alle Zugänge verschlossen waren, brach er von Sakamoto nach der Hauptstadt auf, wo er mit Laurentius nach wenigen Tagen am letzten November, zu Anfang des Winters, eintraf. In seinem Briefe vom 17. August 1562 gibt er folgende Beschreibung von Miyako: „Es ist eine sehr grosse Stadt, wiewohl sie voreinst noch grösser gewesen und 21.000 Schritte in der Länge und 9000 in der Breite gehabt haben soll. Sie ist um und um von sehr hohen Bergen umgeben, an deren Fuss überall ungeheuere und reiche Klöster und alte Gebäude zu sehen sind. Durch Aufruhr und Feuersbrünste sind dieselben allerdings zum grossen Teile zu grunde gegangen, so dass das, was noch von der Stadt bewohnt wird, nur ein armseliger Schatten der alten Pracht sein soll. Die Gegend ist sehr kalt, teils wegen des häufigen Schnees, teils wegen des Mangels an schlagbaren Bäumen, da die Wälder in den vergangenen Kriegen sehr litten, und dabei so unfruchtbar, dass sich die Einwohner von Rettich, Rüben, Melonen, Honig und Hülsenfrüchten nähren. In dieser

---

13. Sacai, 17. Aug. 1562.

Stadt sollen einst die Religion und die Wissenschaften sehr geblüht haben. Zum Beweise hiefür führen sie unter anderem an, dass aus dieser Stadt und von diesem Berge alle Sekten der Japaner ihren Ursprung genommen hätten. Deshalb haben auch noch immer bis auf die gegenwärtige Zeit ihre Vorsteher und Lehrer hier ihren Wohnsitz und ihre Lehrstühle aufgeschlagen."

Von der ersten Zeit ihres Aufenthalts erzählt sowohl Vilela selbst wie auch sein japanischer Gehilfe eingehend. Anstatt die beiden Berichte, welche sich gegenseitig ergänzen, in einen zu verarbeiten, ziehe ich es vor, sie nebeneinander zu stellen, wie sie sind, und sie nur, wo es nötig erscheint, mit erklärenden Anmerkungen zu versehen. Vilela schreibt: [14])

„Wir bezogen zu Meaco eine kleine Wohnung. Da wir jedoch unbekannt waren, kam fast niemand, uns zu hören. Ich glaubte daher am besten zu tun, wenn ich ehrenhalber zum König oder Kaiser [Shōgun] selbst ginge, um uns seine Gunst und Gewogenheit zu gewinnen. Darauf nahm ich das Kreuz, ging vom Hause mitten auf die Strasse heraus und fing an, öffentlich zu predigen. Da kam gleich eine ungemeine Menge Volks zusammen, teils aus Neugierde, teils um Stoff zu Lachen und Spott zu haben. Mit Gottes Hilfe beantworteten wir aber ihre Fragen so, dass ihre Gründe offenbar geschwächt und widerlegt wurden. So wurde bald unsere Ankunft in der Stadt so bekannt, dass man allenthalben von uns redete. Unsere Lehre fand Tadler und Verteidiger. Die Bonzen liefen wie Rasende in den Gassen herum, hetzten das Volk wider uns auf, schimpften und schmähten über das Evangelium, beschuldigten uns sogar durch falsche Zeugnisse, wir ässen Menschenfleisch und es wären Totengebeine bei uns gefunden worden. Andere nannten uns Teufel in menschlicher Gestalt, mahnten die Nach-

14. Sacai, 17. Aug. 1562. Weder in diesem Schreiben Vilelas noch in demjenigen seines japanischen Gehilfen steht, was die älteren Historiker berichten, dass die ersten, welche sich in Kyōto taufen liessen, ein Edelmann von Yamaguchi namens Alquimexa oder Ichimara mit einigen Freunden gewesen seien.

barsleute, uns aus ihrem Bezirke zu verjagen, und machten dem Hausherrn Vorwürfe darüber, dass er uns unter seinem Dache duldete. Durch ihr Zureden aufgehetzt, liess mir dieser auch melden, ich solle sogleich ausziehen, und da ich nicht wusste wohin und ihm daher nicht sofort Folge leistete, ging er mit blossem Schwerte auf mich los, wiewohl er wusste, dass er, hätte er mich umgebracht, entweder nach den Landesgesetzen mit dem Tode bestraft worden wäre oder sich, um dieser Schande zu entgehen, nach japanischer Sitte selbst hätte umbringen müssen. Wie mir dabei zu Mute war, als ich das blosse Schwert in der Hand des Heiden über mir schweben sah, könnt Ihr Euch leicht vorstellen. Und glaubt meinen Worten, Brüder, es ist ganz etwas anderes, den Tod bei sich im Stillen zu betrachten, und ganz etwas anderes, sich in der Nähe damit bedroht zu sehen. Ich empfahl und übergab mich also (denn zu wem konnte ich sonst meine Zuflucht nehmen?) ganz dem Herrn. Zugleich war dabei mein einziger Trost, dass ich unter diesen Schrecken und Drohungen das Wort Gottes in dieser Stadt, der Mutter aller abergläubischen Sekten von ganz Japan, ausgesät und aufkeimen sah. Nachdem ich diese Gefahr überstanden und schon einige zu Christen gemacht hatte, beschloss ich, der Wut der Gottlosen zu weichen und in ein anderes Haus zu ziehen, das uns ein Weinschenk zur Verfügung stellte. Freilich war es sehr unbequem, da es—und dies im Monat Januar—bei der Menge Schnee und in der grössten Kälte weder Mauern noch einen anderen Schutz gegen dieselbe hatte. Da verfolgten wir noch beherzter unser Vorhaben, bereit, durch Gottes Güte selbst unser Leben, wenn es nötig wäre, für das Christentum darzugeben. Und schon trugen mehrere von den Bonzen sowohl als auch nicht wenige Leute von den nahen Dörfern und Bergen kein Bedenken, sich zum Christentum zu bekennen, unbekümmert darum, dass sie sich damit der Verachtung ihrer Freunde sowohl wie der Bonzen aussetzten, die unaufhörlich mit Verleumdungen und Schmähreden gegen uns loszogen. Ja, damit wir nirgends einen Unterstand hätten, fingen sie auch an,

dem Wirt, der uns sein Haus vermietet hatte, die Käufer abspenstig zu machen. Er sprach auch öfters wegen dieses Nachteils mit mir, ich solle anders wohin ziehen. Da wir aber sonst gar keinen Ort in der Stadt hatten, fühlte er doch wieder Mitleid mit uns in unserer Verlassenheit und vermietete uns die Wohnung auf drei Monate. Während dieser Zeit standen wir durch die Kälte, die viele Arbeit und auch durch unseren Gesundheitszustand viel Ungemach aus. Wir trugen dasselbe jedoch mit gelassenem, ja fröhlichem Gemüte. Als der Sommer [1560] herankam, gingen wir noch einmal zum König [Shōgun] und baten ihn um die Erlaubnis, sicher hier in der Stadt bleiben zu dürfen. Obgleich es uns nicht an Widersachern fehlte, waren wir doch so glücklich, auf der Stelle einen öffentlichen Schutzbrief zu erhalten, in welchem diejenigen mit Todesstrafe bedroht wurden, die uns eine Unbill zufügten oder es wagten, uns in der Ausübung unseres Amts zu hindern. Dies hemmte die Anfälle der Gottlosen, und die Zahl der Christen nahm so zu, dass es nötig war, ein sehr grosses Haus zu kaufen, um daraus eine Kirche zu machen.[15]) In diese kamen nicht nur die Christen sondern auch die Heiden häufig. Einige von ihnen nahmen das Christentum an; anderen gefiel zwar unser Predigen gleichfalls sehr, sie schoben es aber doch auf, die Taufe zu begehren, bis, wie sie sagten, das Christentum mehr verbreitet wäre. Ein Jahr hatten wir in dieser Arbeit zugebracht, und die Zahl der Bekehrungen wuchs täglich mehr an, da trieb jener ewige Feind alles Guten die Bonzen und andere Heiden an, eine grosse Summe Geldes zusammenzuschiessen und damit die Obrigkeiten zu bestechen. Diese beschlossen auch in der Tat, durch dieses Geschenk verblendet, uns ohne Wissen des Königs [d. i. des Shōguns] mit Schimpf und Schande wegzujagen. Es wäre auch geschehen, hätte nicht ein vornehmer Heide, der uns

---

15. Diese Kirche wurde der Himmelskönigin und Jungfrau Maria geweiht, weil am Feste Mariae Geburt das erste Messopfer in Kyōto verrichtet wurde. (Vilelas Brief aus Sakai vom 27. April 1563).

beim König das Wort zu reden pflegte,[16] die Sache gehört und mich die Nacht, bevor die Feinde unser Haus überfallen wollten, durch einen Boten warnen lassen, ich möchte für diesmal der Wut der Bonzen aus dem Wege gehen und mich auf ein ihm gehöriges Schloss, sechs Meilen von der Stadt, begeben. Die Christen billigten dies und begleiteten mich in grosser Zahl noch in eben dieser Nacht bis in das Schloss, wo ich mich fast vier Tage verborgen hielt. Allein da es die Umstände zu erfordern schienen, dass ich nicht mehr länger abwesend wäre, kehrten wir heimlich wieder nach Meaco zurück und hielten uns bei einem Christen verborgen. Unter dieser Zeit redete das Volk verschiedentlich über unsere Abreise. Manche sagten, wir wären ungerechterweise, andere, wir wären mit vollem Rechte aus der Stadt verjagt worden. Die Christen aber, die heimlich zu uns kamen, suchten uns, wie sie nur immer konnten, zu trösten und uns mit allem Nötigen beizuspringen. Auf ihre Fürsprache hin wurde uns auch eine Frist von vier Monaten gewährt, während welcher Zeit ausgemacht werden sollte, ob wir bleiben dürften oder abziehen müssten. Wir liessen uns denn, von allen Guten beglückwünscht, wieder öffentlich sehen, und auch die Kirche wurde uns zurückgestellt. Unterdessen wurde dem König [Shōgun] hinterbracht, wie unbillig die Bonzen und die Behörden seiner Verordnung entgegen mit uns verfahren wären, daher er fortan noch sorgfältiger für uns wachte.[17] Die Feinde aber, geschwächt und

---

16. Hiemit ist Miyoshi Chōkei (der Mioxindono der Jesuiten) gemeint, der als Inhaber der Kwanryō-Würde, d. h. als erster Minister des Shōguns, den grössten Einfluss hatte. Vermutlich war Vilela ihm durch eines der Schreiben empfohlen, welche diesem Ōtomo Yoshishige von Bungo mitgab.

17. Vgl. den Brief des Fr. Johann Fernandez aus Bungo vom 8. Oktober 1561: „Im Oktober des verflossenen Jahres schrieb P. Vilela aus Meaco, die Bonzen nebst einigen vom Adel hätten sich wider ihn verschworen, ihn aus der Stadt zu verjagen. Um sich ihrer Wut auf einige Zeit zu entziehen, habe er sich bei einem Christen verborgen. Dies habe den besten Erfolg gehabt: er sei gegen den Willen der Bonzen wieder in seine Kirche eingesetzt und vom König [Shōgun] mit verschiedenen durch öffentliche Siegel bestätigten Gnadenbriefen beschenkt

entkräftet, liessen davon ab, uns ferner zu verfolgen. Und nicht nur das, nachdem wir die Erlaubnis hatten, hier zu bleiben, fingen auch einige an, uns günstig zu werden, so dass also der Anschlag, den der Teufel zu unserem Untergang vermeint hatte, durch Gottes Vermittlung zu unserem grössten Vorteil ausfiel."

Soweit Vilela. Der Japaner Laurentius aber berichtet unter dem 2. Juni 1560 von Kyōto aus:

„Wir hielten uns in dieser Stadt zuerst vierzehn Tage in einem gemieteten Hause auf. Da sich dasselbe jedoch als ganz ungeeignet zum Lehren erwies, waren wir gezwungen, in ein anderes zu ziehen, das in besserer, mehr frequentierter Gegend lag. Hieher kamen nun nach und nach die Einwohner, um das Evangelium zu hören. Nach fünfundzwanzig Tagen aber führte ein Bonze, ein Mann von hohem Ansehen in der Stadt, den P. Gaspar dem Kaiser [Shōgun] vor. Dieser empfing ihn so freundlich, dass er ihn ehren- und freundschaftshalber aus seinem eigenen Becher trinken liess. Als uns hierauf in einem noch belebteren Teil der Stadt eine Wohnung angewiesen wurde, kam eine grosse Menge Menschen, Leute aller Art, zu uns. Zum Teil kamen sie, uns zu hören, zum Teil auch, um

---

worden und habe auch eine reiche Ernte des Evangeliums zum Einsammeln bereit. Dies wird Euch P. Cosmo Torres umständlich schreiben, und ich weiss, Ihr werdet sehnsuchtsvoll hieher eilen, so dass zu befürchten sein wird, Indien möchte leer gelassen werden."

Unter dem 1. Okt. 1561 schreibt ferner Ludwig Almeida ebenfalls aus Bungo: „Nach P. Balthasar Gagos Abreise erhielten wir die Nachricht von Meaco, dass der Hass der Bonzen gegen den P. Gaspar Vilela etwas nachgelassen habe. Sie fingen daher wieder an, das Evangelium zu hören, und es wurden einige Christen, darunter auch solche vom ersten Adel und in der Physik sehr erfahrene Männer. Diese meacenischen Neubekehrten schrieben auch einige Briefe an die Christen von Bungo. Einer derselben von beiläufig zwölf Blättern hat die dortigen Christen sehr erfreut und wurde in Abschriften in allen Ortschaften der Christen in Umlauf gesetzt und sogar den Heiden vorgelesen. Der Inhalt des Briefs war eine Beschreibung und zugleich eine Widerlegung aller japanischen Sekten, deren mehr als elf sind, mit einer gründlichen Erweisung der christlichen Religion. Zugleich wurde mit vielen und klaren Beweisen dargetan, dass es in Japan niemals ruhig werden würde, ehe nicht alle Christen würden."

mit uns zu streiten, aber anfangs mit so verhärteten Gemütern, dass sie das angehörte Wort nur lästerten, uns aber aushöhnten und verspotteten. Unter dieser Zeit kam eine ganz ehrbare Frau der Stadt zur Predigt, die nach Anhörung derselben sogleich die Taufe begehrte. P. Gaspar verschob ihre Taufe jedoch auf einige Zeit, weil er sie noch nicht bereit genug zum Empfang dieses Sakraments fand. Ferner kamen zwei *Kuge* Nachts, uns zu hören, und schienen unsere Lehre sehr zu billigen. Einer aber aus den Vornehmsten der Stadt Yamashina [fünf Meilen von Kyōto; in MAFFEI's Latein: *quidam vero e principibus oppidi Gamangoxini*], der zu Meaco wohnt, wurde bei uns wirklich ein Christ und mit ihm zusammen noch zehn andere. Als hernach P. Gaspar von einem vornehmen Bürger zu dem Mioxindono, der in Meaco die erste Ehrenstelle bekleidet [= der Kwanryō Miyoshi Chōkei], geführt wurde, um diesen um seine Hilfe anzugehen, erscholl in der ganzen Stadt das Gerücht, dieser Mann habe den P. Gaspar ins Gefängnis geworfen. Und als hierauf der Präfekt der Stadt den einzelnen Bezirken die Weisung zugehen liess, dass niemand dem P. Gaspar ein Leid zufügen sollte, streuten viele fälschlich aus, es sei ausgerufen worden, dass P. Gaspar aus der Stadt zu jagen sei. Vieles dergleichen übergehe ich; es würde zu weit führen, wollte ich es einzeln erzählen.

Allein wir trauen, wir werden mit der Hilfe unseres Herrn Jesu, wie bisher so auch künftighin, zur grossen Ehre des göttlichen Namens und zum grossen Schmerz des Teufels unversehrt bleiben, nachdem der Ruf von unserer Ankunft in diese Stadt schon bis in die Bonzenakademie von Bandu [d. i. die berühmte Schule von Ashikaga in Kwantō] gelangt ist, die 600.000 Schritt von Meaco entfernst ist. Unterdessen ward der Hausherr, bei dem wir uns bis dahin aufgehalten hatten, durch die ungestümen Drohungen der Bonzen genötigt, uns auszuquartieren. Wir bezogen daher abermals ein anderes Haus. Da fingen die Feinde an, noch heftiger wider uns zu wüten. Die einen nannten uns Affen, andere Füchse, andere vom

Teufel Besessene und Menschenfresser, die Buben aber warfen auf ihr Anhetzen, von anderen Unbilden und Spöttereien, mit denen sie uns belästigten, zu schweigen, auch mit Steinen, Kot und Sand nach uns. Indessen haben wir uns mit der Hilfe Gottes durch das alles durchaus nicht abschrecken lassen, das Evangelium zu verkündigen. Bis April [1560] glaubten an dieses bei hundert Japaner, die auch getauft wurden. Unter dieser Zeit kamen fünf Bonzen zu uns, Angehörige jener Sekte, welche Baracaque [Dharma-shū (?) = die von Bodhidharma begründete Zen-Sekte] heisst und deren Angehörige gewissen von ihnen selbst verfassten Betrachtungen obliegen. Aus einigen Fragen, welche sie an uns stellten, konnten wir leicht abnehmen, dass sie vom Teufel getrieben wurden. Sie wurden denn auch durch P. Gaspars Antworten gänzlich überwunden. Zwei ferner von jener Sekte, welche Tendavi [Tendai] genannt wird, gestanden zuletzt, nachdem sie lange über die Religion mit uns gestritten hatten, dass unsere Lehre die wahre sei, wenn sich auch keiner von ihnen zu Christo bekehrte. Ein anderer, der als besonders gelehrt gilt, bekannte, als er von P. Gaspar gehört hatte, dass ein Schöpfer aller Dinge und dass die menschliche Seele unsterblich sei, er begehre die Taufe nur deswegen nicht, weil er sich für ausser stande erachte, sich aus dem unreinen Schlamm der Laster loszumachen und keusch zu leben.

Unter den Bonzen nehmen jene einen besonders hohen Rang ein, deren Gelehrsamkeit zwei von den Vorstehern, denen hierüber das Urteil zusteht, durch ihre Handschrift bezeugen. Es ist dies eine Art Einweihung (Erhebung zur Doktorwürde) [Maffei: *ea veluti quaedam canonizatio est*]. Sie setzen sie auf einen Stuhl, worauf sie sie anbeten und durch ein schriftliches Zeugnis approbieren. Die solcherweise Geprüften legen von da ab den übrigen gewisse Themata zur Betrachtung vor. [18]) Einer

18. Hier ist an die sog. *Zazen*-Themata zu denken, wie sie in jenen auf Bodhidharma zurückgehenden Sekten, welche die Erlösung d. h. die Buddhaschaft durch sich versenkendes Nachdenken zu erreichen suchen, beliebt sind. In

dieser Bonzen, der auch zu dieser Würde gelangt ist, Quenxu mit Namen, der ganze dreissig Jahre im Betrachten zugebracht hatte, liess auf ein Blatt Papier eine Wiese und darauf einen abgedorrten Baum malen. Auf die Wurzeln des Baums aber schrieb er zwei Verse hin, die durch die Handschrift der Richter waren gutgeheissen worden, folgenden Inhalts.

Der erste:

Mein! wer hat dich gepflanzet, dürrer Baum?
Ich, dessen Anfang nichts, des Ende nichts ist.

Der andere:

Mein Herz, das weder Sein noch Nichtsein hat,
Nicht geht, nicht weicht, noch irgend aufgehalten wird. [19)]

Als dieser Bonze nun zu P. Gaspar kam, ganz von Hochmut aufgeblasen, indem er sagte, es sei ihm schon ganz klar, was er vor seiner Geburt gewesen wäre, was er jetzt sei,

---

bestimmter Stellung sitzend erhält der Kandidat vom Präsidenten eines dieser Themata, deren man ungefähr 500 kennt, nach dem andern zum Nachdenken. Wer sie alle richtig gelöst hat, ist zur vollen Erleuchtung (Bodhi) gelangt. Zwei Proben gibt A. Lloyd in seinem Aufsatz *Buddhistische Gnadenmittel* (Mitt. der D. G. f. N. u. V. O. Heft LX, S. 461). Dem gleichen Zwecke dienen in den Zen-Sekten die sog. *Kōan*, Gespräche, durch welche der Priester dem Zögling den Weg zur absoluten Wahrheit auf mystische Weise erklärt.

19. In Maffeis Latein:

I.—*Cedo, quisnam te sevit, arbor arida?*
Ego, cuius principium nihil est, finis nihil.

II.—*Meum cor, quod neque esse, neque non esse habet,*
Neque it, neque cedit, nec retinetur uspiam.

Eine ganz willkürliche, den Sinn verändernde Uebersetzung dieser Verse bietet Crasset, der auch, ebenso wie Charlevoix, die ganze hier berichtete Episode in seiner Weise amplifiziert:

I.—*Arbre sec et sans fruit, sans feüille et sans verdure,*
Dis-moi, si tu le sçais, qui t'a mis en ce lieu?
C'est le Dieu tout-puissant, auteur de la nature,
Sans lequel je ne suis qu'un bois à mettre au feu.

II.—*Que l'homme est composé d'une nature étrange!*
Ce n'est qu'un pur mêlange,

und was nach dem Tode aus ihm werden würde, und er sei nicht, um etwas zu lernen, sondern nur um eine Unterhaltung zu haben, zu uns gekommen, wurde er plötzlich durch die Gnade Gottes so verändert, dass er einsah, wie sein Wissen in Wahrheit nichts und wie notwendig ihm die christliche Lehre sei. Er wurde also zur grössten Verwunderung des Volkes getauft und machte durch das Beispiel des überaus heiligen Lebens, das er führte, dass auch einige andere teils zu Christo bekehrt, teils sehr gerührt wurden. Unser Freund Cosmo aber, der vor sechs Jahren zu Bungo getauft wurde, ging, kaum dass er von unserer Ankunft Kunde erhalten hatte, sogleich zu uns und beschloss, Eltern und Heimat zu verlassen, dem Herrn im ledigen Stande zu dienen und dem P. Gaspar zu gehorchen. Ferner war da ein hochbejahrter Bonze, der sich schon vierzig Jahre im Betrachten geübt hatte. Dieser ergriff die christliche Religion so begierig, dass er bei diesem Alter jedesmal einen Weg von 6000 Schritt macht, um das Wort Gottes zu hören. Ausserdem folgten noch bei fünfzehn andere Bonzen Christo und entschlossen sich, teils in eine rechtmässige Ehe zu treten, teils, was bei dieser Gattung Menschen am meisten zu verwundern ist, ledig zu bleiben. In dem Dorfe Farima [Harima] wohnt ein Bonze, der weder Fisch noch Fleisch irgend welcher Art, noch Weizen,

---

De l'Etre et du Néant, qui vit et ne vit pas,
Il n'est jamais content, et le veut toujours être.
Sitôt qu'il vient à naître,
Il court à tous momens de la vie au trépas.

Zum Vergleich mit dieser Version, die CHARLEVOIX von CRASSET in sein Werk übernommen hat, mögen diese Verse auch noch in SOLIERS Uebersetzung hier stehen.

I.—*Arbre sans fruict, sans feuille et sans verdure,*
Dy moy, si tu le sçais, qui t'a mis en nature?
Cil qui dure tousiours, sans fin, sans origine;
Car de moy ie ne suis que terre et que vermine.

II.—*Mon coeur est composé d'vne estrange maniere,*
Car d'estre point il n'a, ni de non estre aussi.
Il ne va, ni ne vient ni auant ni arriere,
On ne le peut tenir, par là ni par icy.

Gerste und sogar Reis geniesst und einzig von Kräutern und Baumfrüchten lebt. Um das ewige Heil zu erlangen, hatte dieser sich durch ein Gelübde verbunden, aus einem gewissen Buche Shakas, dem Foquequio [*Hokkekyō*, der japanische Name für das berühmte Sūtra Saddharma Pundarīka] das Volk unentgeltlich zu unterrichten. Er erzählte uns aber, es sei ihm vor zehn Jahren in einer Nacht, während er ruhte, gewesen, als sei er bei Priestern, die, von Cenghequu [*Tenjiku*, Indien] gekommen, ihm den rechten Weg zur Seligkeit zeigten, und als er sich am nächsten Morgen von seinem Lager erhoben, habe er alsbald gehört, zu Amanguchi seien einige Priester aus Cenghequu, welche öffentlich über das zukünftige Leben disputierten. Dieser Mann zeigte sich sehr erfreut, als er das Evangelium hörte. Da er indessen in der Eile nach Meaco gekommen war und nichts von seinen Habseligkeiten mit sich genommen hatte, sagte er, er wolle nach Farima zurückkehren mit der Absicht, dort das Notwendige zusammenzupacken und, seine vorigen Gelübde wie seine rauhe Lebensart fahren lassend, wieder nach Meaco zu kommen und das Christentum anzunehmen. Auch zwei vornehme Männer kamen heimlich zu uns, das Evangelium zu hören, einer, der, im Betrachten geübt, so etwas wie das Amt eines Bischofs verwaltete, und der andere ein gelehrter Bonze und Prediger, der bei dieser Zusammenkunft dem P. Gaspar offen gestand, in der japanischen Philosophie sei nichts einfach und festgegründet. Eine buddhistische Familie der Hokkesekte [Nichiren-shū], die sich zu einem strengeren Leben als die übrigen bekannte, hatte kaum das Wort Gottes angehört und unsere Lebensführung gesehen: wie Gaspar das Volk umsonst unterrichtete und, indem er sich selbst allen Umgangs mit dem anderen Geschlechte enthielt, auch den Laien nicht mehr als ein Weib erlaubte, so fing sie an, Anstoss daran zu nehmen, dass ein gewisser Bonze, der Vorsteher eines Klosters, den sie zuvor wie einen Gott ehrten, heimlich Geliebte bei sich hatte und für die Mühe des Unterrichts Bezahlung forderte und Fleisch sowie Fische genoss, während

er beides den anderen, verbot. Sie beschlossen daher, ihn aus dem Kloster zu jagen und einen anderen, armen und gesitteten an seine Stelle zu setzen. Ausserdem kommen drei, die ebenfalls vom Betrachten berühmt sind, schon seit fünf Tagen fleissig zu unseren Predigten. Wir hoffen, diese werden ehestens zur Taufe gelangen, und solch ein Beispiel werde von grossem Nutzen sein.

Nicht weit von unserem Hause entstand eine Feuersbrunst. Als Ursächer derselben stellte man uns hin, die wir Zauberer und Herolde des Teufels seien. Nun aber scheint sich die Raserei der Bonzen allbereits etwas gelegt zu haben. Man zählt viele Sekten die alle von einander verschieden sind, und jede von ihnen nimmt uns für sich in Anspruch, als wären wir ihres Glaubens.“

Der Schlusspassus in Laurentius' Schreiben mag hier in MAFFEI's Latein stehen. Er ist so recht geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, wie schwer es oft ist, herauszufinden, was unter den durch Kopierfehler entstellten und abermals durch Latinisierung dieser Formen korrumpierten Namen zu suchen ist. MAFFEI hat: „*suam quisque* [*sectam*] *profiteri nos dicunt, Xingovini, idipsum Denichi, quod illi praedicent: Jenxuani Foben quoddam suum: Foquexani Mion,* (*disciplinarum ea nomina sunt*) *Jondaxuenses Amidam: Xintani denique Quoquium.*“

Mit *Xingovini* ist die von dem grossen Priester Kōbō Daishi (Kūkai) in Japan eingeführte Shingon-Sekte gemeint, und *Denichi* steht für Dainichi (grosse Sonne), den japanischen Namen für den mit der Göttin Amaterasu, der obersten Gottheit der Shintōreligion, identifizierten Dhyāni-Buddha Vairokana, der im Mittelpunkt des mystischen Lehrsystems dieser Sekte steht. Bei *Jenxuani* ist an die Anhänger der Zen-shū zu denken und bei *Foben* an die von den Priestern dieser Sekte angewandten Praktiken, die sog. Hōben, deren man sich bedient, um das Volk zur Lehre Buddhas zu bekehren oder auf dem Weg des Guten zu erhalten. *Foquexani* gibt sich leicht als Transskription von Hokke-shū zu erkennen. *Mion* aber soll wohl das Hauptsūtra der Nichirengläubigen, das Miō-hō-ren-ge-kyō sein, das als heilige Schrift dieser Sekte religiöse Verehrung geniesst. Die *Jondaxuenses* sind

die Mönche der Jōdo-shū, die ihr Vertrauen auf Amida, den Beherrscher des „reinen Landes“, des im Westen liegend gedachten Paradieses, setzen. *Xintani* endlich ist offenbar MAFFEI's Bezeichnung für die Shintoisten, und *Quoquium* ist nicht, wie man zunächst vermuten muss, eine Gottheit des Shintō-Pantheons, sondern ohne Zweifel mit Kok(u)kyō = Landesreligion (d. h. die altnationale Glaubensweise Kami no michi) zu identifizieren.

Eine unliebsame Unterbrechung erlitt das Missionierungswerk durch kriegerische Unruhen, welche im September 1561 ausbrachen und für die Dauer eines ganzen Jahres Kyōto und das Weichbild der Stadt in Aufregung hielten. Ein Heer von 40.000 Mann rückte in diesem Monat an die Residenz heran. Nach CRASSET u. a. wären es die Truppen Mōri Motonaris und seiner Verbündeten gewesen, welche Grund zu Feindseligkeiten gegen den Shōgun gehabt hätten. Dies ist offenbar nicht richtig. Denn Mōri Motonari, der Daimyō von Aki, der noch mit seinen Rivalen in den benachbarten Provinzen in Fehden lag, war in dieser Zeit auf keinen Fall in der Lage, sein Territorium zu verlassen, um nach Kyōto zu marschieren. Uns kommt indessen wenig darauf an zu wissen, wer es war, der gegen den Shōgun zog.[20] Diesem kam auf die Nachricht von der Belagerung der Stadt eilends sein Oheim mit einer Armee zu Hilfe. Dagegen schlugen sich auf die Seite der Angreifer die kriegerischen, arkebusenbewehrten Mönche des weitausgedehnten Shingon-Klosters Negoro-ji in der Provinz Kii (Kishū), eines Abzweigers der Mönchschaft des berühmten Kōyasan. Nach einigen Treffen, in denen die Mönche immer die Oberhand behielten, kam es am zwanzigsten Tage zur Hauptschlacht zwischen den feindlichen Truppenmassen, die sich beide zwischen Kyōto und Sakai gelagert hatten. Der Oheim des Shōguns wurde völlig aufs Haupt geschlagen und zur Flucht in eine Feste gezwungen. Auf die Kunde hievon flüchtete sich auch der Shōgun, der sich jetzt in Kyōto nicht mehr sicher

20. Vgl. HILDRETH, *Japan as it was and is.* Edited by K. MURAKAWA p. 586, supplimentary note 80, 4.

fühlte, in seine Zitadelle. Kaum hatte er die Stadt verlassen, so wurde diese von den Feinden eingenommen und durch Plünderung und Feuer verheert. Inzwischen aber war es dem Shōgun gelungen, in aller Stille 20.000 Mann aufzubringen. Mit dieser Streitschar setzte er über den Fluss und bereitete seinen überlegenen Gegnern, die, ihren Sieg weiterverfolgend, sich auf das Lager seines Oheims geworfen hatten, eine entscheidende Niederlage. Als er gemeinsam mit seinem Oheim auch Kyōto, wohin sich das feindliche Heer zurückzog, wieder eingenommen hatte, sah sich das letztere genötigt, um Frieden zu bitten, der denn endlich durch Vermittlung des Kaisers auch zu stande kam.

Vilela, dessen Schreiben aus dem Jahre 1562 dies alles zu entnehmen ist, war glücklicherweise im August, einen Monat vor Ausbruch des Kriegs, nach Sakai gegangen, was er selbst für eine Fügung Gottes hielt. Die Kirche in Kyōto blieb in diesen Unruhen ohne Schaden. Dem Pater selbst hatte Torres brieflich verboten, sich unter dieser Zeit in die Stadt zu wagen. Der Japaner Laurentius dagegen wusste während der Belagerung zweimal zur dortigen Gemeinde zu kommen: das erstemal, um das Weihnachtsfest (1561) mit ihr zu begehen, das zweitemal, wieder auf Ersuchen der Christen, um dem Shōgun dafür zu danken, dass er die Bonzen, die auch von der Kirche Besitz genommen hatten, wieder daraus verjagt hatte. Im Verlaufe dieses Krieges übten die Christen der Stadt schöne Werke der Liebestätigkeit, indem sie monatlich drei aus ihrer Mitte aufstellten, die von ihnen zusammengebrachten Gaben unter die bedrängten Armen auszuteilen. Monatlich einmal traten sie ferner zusammen, um zu beraten, wie der durch den Krieg verursachten Not gesteuert werden könne. Eine wohlhabende kinderlose Christin der Gemeinde verteilte mit Zustimmung ihres Gatten ihr ganzes Vermögen unter die Armen, die mit Aussatz und Geschwüren behaftet waren.

Im Herbst 1562 [21]), nachdem sich die Stürme gelegt hatten,

---

21. Nicht 1563, wie alle älteren Darstellungen angeben.

kehrte auch Vilela nach Kyōto zurück und fing, von den Christen freudig begrüsst, alsbald wieder zu predigen an. Damit das nahe Weihnachtsfest mit um so grösserer Feierlichkeit begangen würde, verkündigte er das Jubiläum, das der Papst sieben Jahre vorher erteilt hatte. Er selbst bewundert den Eifer der Neubekehrten im Beichten und die Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der sie sich zum Feste bereiteten. In seinem Briefe aus Sakai vom 27. April 1563 erzählt er: „Am Tage der Geburt des Herrn selbst liess ich neun, die mir am besten dazu bereit schienen, nachdem ich ihnen zuvor die Heiligkeit dieses majestätischen und erstaunungswürdigen Geheimnisses vorgestellt hatte, zum heiligen Abendmahle zu; und sie gingen mit solcher Ehrfurcht hinzu, dass sie lange Zeit vorher unter Tränen zubrachten. Das Verlangen der übrigen aber, die eine ebenso grosse Begierde danach hatten, stillte ich durch liebevolle Vorstellungen. Und nachdem wir diese ganze Nacht im Lobe unseres höchsten Vaters und Herrn zugebracht hatten, las ich frühmorgens die heilige Messe, hielt eine Predigt über die Geburt des Herrn und zwar zu einer so grossen geistlichen Freude aller Anwesenden, dass mir immer die ersten Zeiten der Kirche in den Sinn kamen, da alle Christen, durch ein Band der Liebe vereinigt, ihre Festtage zu begehen und die geistlichen Mahle zu halten zusammenkamen. Nachdem die Feiertage vorüber waren, fuhr ich wieder mit den Predigten fort. Bei diesen erschienen aber die Heiden jetzt schon weniger, ich glaube deswegen, weil anfangs manche nur ihre freche Schmähsucht veranlasst hatte, uns zu hören, während ihnen jetzt, nachdem sie die Wahrheit eingesehen haben, die Lust zu solchem Spott vergangen ist. Jetzt hören uns fast nur noch solche, die den Vorsatz haben, ernstlich für ihr Heil zu sorgen und der Vernunft zu gehorchen. Dies würden auch die übrigen Meacenser tun, wenn sie nicht der Teufel durch Scheingründe hinterginge und von diesem Vorhaben abhielte. Denn sie sagen: da die christliche Religion einen beständigen unschuldigen Lebenswandel fordert, wollten sie nicht zur christlichen Fahne

schwören und einen beständigen Streit mit den Wohllüsten und Freuden dieser Welt führen; sie möchten sonst, nachdem sie sich des zeitlichen Vergnügens grossenteils begeben hätten, aber nicht bis ans Ende beharrten, auch noch im anderen Leben ewig dafür gestraft werden. Die heilige Woche und die Ostern begingen die Christen mit gleicher Empfindung, Frömmigkeit und Gottesfurcht. Diese Feierlichkeit wurde noch erhöht durch die Taufe von neun Heiden. Unter diesen war ein reicher und im japanischen Aberglauben sehr wohl unterrichteter Bürger. Ihm, der zuvor nicht glaubte, dass etwas nach dem Tode übrig sein würde, hat der Herr die Augen des Glaubens so geöffnet, dass er die heilige Taufe mit grosser Inbrunst und unter Tränen empfing."

Nach der Feier des Osterfestes (1563) hatte sich Vilela vor neuen Unruhen in Kyōto wieder, und zwar auf Drängen der um ihn besorgten Neubekehrten, nach Sakai in Sicherheit zu bringen. Er selbst schreibt von diesen neuerlichen Wirren nur: „Hierauf entstand wieder ein neuer Aufruhr zu Meaco, den die Gottlosen der christlichen Religion beimassen, der aber in Wahrheit der Tyrannei des Königs selbst zuzuschreiben war, der sieben Reiche durch Gewalt und Furcht regiert und daher auf die Liebe seiner Untertanen gar nicht rechnen kann." Nach Johann Fernandez [22] hätte Vilela die Stadt verlassen, um der Wut der Bonzen auszuweichen. Das ist auch wohl richtig. Es ist begreiflich, dass sich Vilela, je mehr er sich den Shōgun und andere einflussreiche Männer der Residenz — zu diesen gehörte besonders Yoshiterus Schwiegervater, der Kuge Konoye, der sogar eine Einladung zu Tisch bei Vilela annahm — gewogen sah, desto weniger Zurückhaltung in seiner Polemik gegen die buddhistischen Priester auferlegen zu müssen meinte. Und es ist ebenso begreiflich, dass dies die letzteren gegen ihr aufbrachte. Sie wandten sich mit einer aus dreizehn Artikeln bestehenden Beschwerdeschrift an Matsunaga Hisahide, den Daihanji oder

22. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando 10. Okt. 1564.

Justizminister, in welcher sie die Ausweisung des fremden Priesters, der gegen die alte Landesreligion kämpfe, und das Verbot der von ihm gepredigten Lehre, die allerorten Aufruhr errege, forderten. Matsunaga beschied sie, es stehe nicht in seiner Macht, einen Mann aus der Stadt zu weisen, dem der Shōgun auf das Verwenden des Kwanryō Miyoshi in ihr zu wohnen ausdrücklich erlaubt habe. Ehe er aber im Sinne der Beschwerdeführer beim Shōgun vorstellig werde, müsse er erst die fremde Lehre untersuchen lassen. Mit dieser Prüfung betraute er zwei hochgestellte und gelehrte Männer. Als ihre Namen geben die Jesuiten Cicondono und Xamaxidono an. Nach STEICHENS Identifizierung war der erstere der Kuge Kyohara Ekata, der die Würde eines Daigeki (eine Art Gesandter am Hofe des Kaisers) bekleidete. Der zweite Kommissär war Miyoshi Yasunaga, besser bekannt unter seinem Titel Yamashiro-no-kami, ein Verwandter Chōkeis und Daimyō von Takaya (Kawachi). Johann Fernandez [23] bezeichnet sie beide als Schwarzkünstler, die in vertraulichem Verhältnisse mit dem Teufel gelebt hätten. Wegen ihrer Vertrautheit mit dem japanischen Recht im Rufe grosser Gelehrsamkeit stehend, seien sie in Religions- wie in Kriegssachen vom Shōgun und von den anderen Grossen auch sonst gewöhnlich zu Rate gezogen worden. Dass dies auch jetzt wieder geschah, konnte wohl den Bonzen, wenig aber dem P. Vilela gefallen, denn beide waren als abgesagte Feinde der christlichen Religion bekannt. Jedenfalls hielt es der Pater ratsam, die Hauptstadt für einige Zeit zu verlassen. In seinem Briefe vom 27. April 1563 spricht er die Hoffnung aus, zum Feste Mariae Geburt (8. September) von Sakai nach Kyōto zurückzukehren. Diesen Tag wünschte er auf jeden Fall bei seiner Gemeinde zu verbringen, da an ihm vor Jahren das erste Messopfer in Kyōto entrichtet worden war, wie denn die dortige Kirche darum auch der Himmelskönigin geweiht war. Solange hatte er

23. Brief an P. Franciscus Perez d. d. 10. Okt. 1564.

indessen nicht zu warten. Bald wurde er in die Stadt zurückgerufen, und zwar zu dem Zwecke, eben die beiden mit Untersuchung der christlichen Lehre beauftragten Kommissäre selbst zu taufen. Wie es zuging, dass die beiden ausgesprochenen Gegner des fremden Glaubens zu Bekennern desselben wurden, erzählt Johann Fernandez [24]. Ein christlicher Japaner namens Didakus, ging, während Vilela in Sakai weilte, vor Gericht, um eine Summe Geldes, die ihm jemand schuldete, zurückzufordern. Miyoshi Yasunaga, einer der beiden Kommissäre, der ihn als einen Christen erkannte, fragte ihn bei dieser Gelegenheit nach den Lehrsätzen seiner Religion und liess nicht ab, bis Didakus, so gut er es vermochte, etliches vom Christenglauben an die Unsterblichkeit der Seele und von dem ewigen Vater der Welt sagte. Die Worte des schlichten Mannes machten Eindruck auf den gelehrten Frager, und dieser machte hieraus kein Hehl. Geh', erwiderte er, sage deinem Lehrmeister, dass er zu mir komme, um mir seine Lehre zu erklären. Denn wenn du, der du noch unwissend und ein Laie bist, so trefflich redest, was muss erst von deinem Lehrer zu halten sein? Beweist er die Wahrheit der christlichen Religion, so werden vielleicht ich und mein Amtsgenosse, der Quequidono [(Dai)gekidono], sie ohne Bedenken annehmen. Didakus, der dies für eine göttliche Anordnung hielt, ging, seinen Rechtshandel liegen lassend, sogleich nach Sakai zu Vilela, um ihm den Auftrag zu überbringen. Die Christen, mit denen der Pater die Sache überlegte, meinten, eine Hinterlist argwöhnend, er solle dem Rufe keine Folge leisten. Den Anschein zu vermeiden, als versage er einem seinen Dienst, der das Wort Gottes zu hören verlangte, schickte Vilela indessen doch wenigstens seinen japanischen Gehilfen Laurentius nach Kyōto. Bereitwillig übernahm dieser die Mission. Als vier Tage verstrichen, ohne dass er wiederkehrte, meinte man in Sakai schon annehmen zu müssen, es sei ihm etwas zugestossen, und schickte einen anderen Christen,

24. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando, 10. Okt. 1564.

Antonio, sich nach seinem Verbleibe zu erkundigen. Unterwegs begegnete diesem Laurentius mit zwei Gefährten nebst Lasttieren, die ihm mitgegeben waren, um Vilela nach Kyōto zu bringen. Kyohara Ekata und Miyoshi Yasunaga waren beide von Laurentius bekehrt, und der Pater sollte nun kommen, sie in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen. Ohne Zögern ging Vilela auf diese Kunde hin mit Laurentius und zwei anderen eingeborenen Helfern, Augustinus und Damianus, nach Kyōto und taufte die beiden einflussreichen Männer. Völlig umgesinnt, liessen sich diese die Verteidigung der angenommenen Religion so angelegen sein, dass sie gemeinsam eine Schrift verfassten und herausgaben, welche unter Widerlegung der buddhistischen Lehre die Wahrheit des Evangeliums dartat. Ihr Uebertritt zum Christentum schlug der buddhistischen Klerisei eine tiefe Wunde, besonders da ihrem Beispiel alsbald ein anderer angesehener Verwandter Miyoshi Chōkeis folgte, von welchem wir bald mehr zu sagen haben werden. Die Jesuitenbriefe nennen ihn Xuicaidono. Hiemit ist Shirai gemeint, der Gouverneur der Feste Imori, der früheren Residenz Chōkeis, dessen Sekretär er war.[25]

Auch der Uebertritt des jugendlichen Naitō Yukiyasu, des tapferen und dem Shōgunhause treu ergebenen Daimyō von Kameyama (Tamba), zum Christentum scheint um diese Zeit erfolgt zu sein. Von den Jesuiten wird er zum erstenmal in

---

25. In Ammerkung sei eine Stelle aus Almeidas Schreiben aus Bungo vom 14. Okt. 1564 ausgeschrieben, die ich im Texte nicht einzureihen weiss:

„*Idem fere Meaci contigisse cognovimus, cum Bonzii ex ea urbe Gasparem Vilelam exturbare conarentur. Mos est Japoniorum, cum aliquam pecuniae summam principibus largiuntur, chirographum illis offerre, ex quo ipsi deinde per suos domesticos eam pecuniam exigant. Ejusmodi chirographum, facta collatione, Meacenses Bonzii detulerant ei, qui causas ipsorum apud Regem agere consueverat, ut idem ille nostros Meaco pellendos curaret. Is auditum aliquoties Dei verbum* (*ut erat bonus natura*) *probaverat. Itaque rem sustinere & chirographum apud se detinere constituit, quoad clarius, quae tradebantur a Vilela, cognosceret. Adit igitur, & audit hominem magno cum assensu: redit iterum ac tertio: denique clariore oborta sibi luce Christianus efficitur. atque hac maxime ratione Dominus hominem hunc, sicut & caeteros qui se haud difficiles praebent, ad veritatem ab errore traduxit.*“

einem Briefe aus dem Jahre 1574 als Johannes Naetondono, Fürst von Tamba, erwähnt und als ein Mann von ausgezeichneter Gottesfurcht und Standhaftigkeit gerühmt. Froez berichtet in diesem Schreiben, dass er auf seinem Helm den Namen Jesu in grossen Goldbuchstaben, an seinem Rosenkranze aber, um sich stets an den Tod zu erinnern, einen ziemlich grossen Totenkopf trug und ausserdem noch durch andere Zeichen dieser Art seine Religion zu erkennen gab. Sein Eifer ging soweit, dass er sich persönlich in Religionsdispute mit den Bonzen einliess und seinen Soldaten täglich aus einem christlichen Buche vorlas.

Ueber fünf Jahre hatte Vilela im Kyōto-Distrikt gearbeitet. Die erste Zeit hatte ihm einzig der Japaner Laurentius helfend zur Seite gestanden. Nachher hatte ihm Torres noch einen vierzehnjährigen Alumnen der Missionsschule in Funai zugeschickt, der sich, sehr talentvoll, bereits dort mit Erfolg im Predigen versucht hatte.[26] Sein Taufname war Augustinus.[27] Im Dezember 1563 hatte er einen weiteren Gehilfen in einem anderen Zögling namens Damianus erhalten.[28] Aber all die Zeit hatte er keinen europäischen Genossen seiner Gesellschaft zu sehen bekommen. Am 31. Januar 1565 endlich kam, ihm Beistand zu leisten, zu seiner und der Christen Freude [29] P. Ludwig Froez nach Kyōto. So lange hatte er allein auf dem Posten gestanden, mit Ehren gestanden, wie Froez schreibt (4. Okt. 1564): „Was er alles tat, beweist wahrhaftig, dass nichts so schwer sei, was nicht Starkmut und Standhaftigkeit überwinden könnte. Denn der die erste Zeit seiner Sendung mit Verleumdungen, Schmachreden und Steinwürfen,

---

26. Brief des Arias Sanchez d. d. 11. Okt. 1562.

27. Brief Johann Fernandez' vom 10. Okt. 1564.

28. Ebenda.

29. Unter dem 4. Okt. 1564 schreibt Froez aus Hirado: „Ich hoffe, ich werde, wenn meine Sünden es nicht verhindern, zu P. Gaspar Vilela nach Meaco geschickt werden. Denn nicht nur er, sondern auch die Meacenser wünschen sehr eine Beihilfe unserer Leute, da sie aus den entlegenen Teilen einer so weitschichtigen Stadt sehr schwer zu ihm zum Gottesdienste kommen."

ohne einen Verteidiger zu haben, lange verfolgt wurde, hat es durch seine Standhaftigkeit und Geduld soweit gebracht, dass er nicht nur die Gunst des Volks sondern auch der Grossen und sogar des Königs selbst besitzt. Er errichtete in dem Gebiete von Meaco innerhalb vierzig Meilen sieben Kirchen und brachte viele Angehörige des höchsten Adels zum christlichen Glauben."

Wir haben dieser anderen Kirchenbegründungen in den Provinzen um Kyōto bisher noch keine Erwähnung getan und holen das Versäumte am füglichsten hier nach.

Von der reichen Handelsstadt Sakai hatte Torres 1561 ein von Geschenken begleitetes Schreiben erhalten, worin er dringend gebeten wurde, einen Religiosen der Gesellschaft zur Verkündigung des Evangeliums dahin zu schicken. Da ihm niemand zur Verfügung stand, den er hätte senden können, wies er brieflich Vilela an, sich von Kyōto aus nach der nahen Stadt zu begeben und dort zu tun, was er könne, bis Aushilfe von Indien käme.[30] Im August 1561 kam Vilela dort mit dem Japaner Laurentius an.[31] „Heute ist Sakai mit seinen 50.000 Einwohnern wenig mehr als eine Vorstadt von Ōsaka mit seiner Bevölkerung von über 900.000 Seelen. Sehr viel anders aber waren die Verhältnisse zwischen den zwei Plätzen zu diesen Zeiten. Ōsaka war, obwohl als Sitz des grossen befestigten Klosters der Monto-Priester nicht unbedeutend, doch nur eine kleine Landstadt mit wenig oder gar keinem Seehandel. Sakai war damals der grosse Hafenplatz und das Verteilungszentrum für diesen Teil Japans. Die Stadt, wegen ihrer Lage an den

30. Brief des P. Torres an P. Antonio Quadros vom 9. Okt. 1561.

31. Brief Vilelas vom J. 1562. Vgl. im Briefe Almeidas vom 1. Okt. 1561: „Zu Anfang des Juni vernahmen wir aus einem Briefe des P. Gaspar selbst, dass er nach der Stadt Sacai, die zwei Tagereisen von Meaco entfernt ist, abgereist sei, wo sich grosse Hoffnung auf eine reichliche Ernte zeige, nicht nur weil sie frei und eine der grössten Städte Japans ist, sondern noch weit mehr, weil ihn einer der Vornehmsten der Stadt durch ein Schreiben dahin eingeladen und ihm sein Haus zur Verkündigung des Evangeliums angeboten hat. Dieser hat ein solches Verlangen danach, dass er auch einen eigenen Boten nach Bungo zu P. Cosmo Torres mit dem gleichen Auftrage geschickt hat."

Grenzen der drei Provinzen Izumi, Kawachi und Settsu ursprünglich als Sakai-no-Tsu oder „Grenzseehafen" bekannt, war nicht sonderlich alt. Bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wo Yamana Ujikiyo daselbst eine Feste baute, war sie ein blosses Dorf gewesen. Noch Jahre danach unterschied sie sich, obwohl ihr Wohlstand wie ihre Bevölkerung zunahm, in keiner Weise von den gewöhnlichen Städten der Zeit, die alle rings um die Burg eines Feudalherrn sich aufbauten, von dem sie regiert wurden und von welchem sie völlig abhingen. Gar bald jedoch hatten die Einwohner von Sakai all den Geist und die Selbständigkeit einer italienischen Republik des Mittelalters entwickelt; sie hatten den Feudalherrn vertrieben und eine eigene städtische Verwaltung organisiert, die in dem Kaiserreiche einzig dastand." (Murdoch S. 146 f.) Vilela nennt Sakai die gegen feindliche Anfälle am stärksten befestigte Stadt in Japan. „Denn von Westen liegt sie an der See, und auf allen anderen Seiten ist sie von sehr tiefen, ständig mit Wasser angefüllten Gräben umgeben. Sie weiss auch von inneren Tumulten und Aufruhren nichts, und man hört wenig Zänkereien. Denn da alle Strassen der Stadt ihre Tore und Wächter haben und im Bedarfsfalle gleich geschlossen werden, bleibt den Schuldigen kein Ausweg zur Flucht offen, sondern sie werden gleich eingefangen und vor Gericht gebracht."

Von Sakai aus schreibt Vilela bald nach seiner Ankunft.[32] „Ich begab mich auf des P. Cosmo Befehl von Meaco nach Sacai, wo ich dermalen bin. Wir hoffen, die Stadt wird uns eine gute Seelenernte bringen, nach dem Zulauf der Einwohner, von denen einige bereits wirklich getauft sind, zu unseren Predigten zu schliessen, und werde zugleich, weil sie sehr volkreich und wohlbefestigt ist, ein sicherer Zufluchtsort in Kriegsunruhen für uns sein. „Er gedachte zunächst vier Monate in der Stadt zu arbeiten, das Weihnachtsfest aber wieder mit den Christen in Kyōto zu feiern und dann im März

32. Das Schreiben ist bei Maffei datiert: *Sacaio 16 Calend. Septemb. M.D. LXII.* Dieses Datum ist offenbar in 17. Aug. 1561 (statt 1562) zu korrigieren.

(1562) wieder nach Sakai zu kommen. Die Unruhen, welche im September 1561 in der Residenzstadt ausbrachen, hielten ihn jedoch für ein ganzes Jahr in Sakai fest. Arias Sanchez schreibt unter dem 11. Oktober 1562 aus Bungo: „P. Gaspar Vilela, der auf die Einladung eines vornehmen Mannes von Meaco nach Sacai reiste, wurde nicht nur sehr liebreich von ihm zu Gaste aufgenommen, sondern baute auch auf Kosten desselben eine Kirche, in welche das Volk zum Evangelium zusammenkommen könne. Bald zeigte sich auch, wie nützlich dies war, indem einige getauft wurden, unter ihnen der jüngere Sohn des Mannes, bei dem P. Gaspar eingekehrt war, ein Knabe von sehr guter Gemütsart und mit so herrlichen Merkmalen der Tugend und Frömmigkeit, dass wir hoffen, es werden mit Gottes Hilfe durch seine Bemühung auch seine Eltern und sein älterer Bruder, der sich schon sehr zur christlichen Religion geneigt zeigt, in die Kirche Gottes eingeführt werden. Diesen Knaben hat hernach P. Gaspar mit Einwilligung der Eltern, die ihnen der Knabe durch sein Bitten abdrang, nach Bungo geschickt."

Die Hoffnung auf grosse Seelenernten in Sakai erfüllte sich nicht so schnell, wie Vilela dachte. Er selbst schreibt (1562): „Wie ich das Evangelium in der Stadt zu verkündigen anfing, fand ich viele, die es als wahr erkannten, indessen meinten, dass ihre Stellung ihnen nicht gestatte, auch danach zu leben. Denn ein Volk, das bis zum Ueberflusse reich und besonders ehrsüchtig ist, schreckt der Teufel leicht ab, er darf ihm nur die Unbilden und Beschimpfungen vorstellen, welche die Christen fast immer in diesem Leben zu erdulden haben, wenn sie ihren Anführer und Erlöser nachahmen wollen. Aus diesem Grunde sind auch die Einwohner von Sacai sehr schwer zur Taufe zu bringen. Indessen wurden trotz aller dieser Schwierigkeiten bei vierzig getauft, darunter vierzehn Soldaten des Landvogts, die sich in ihrem Lebenswandel und in ihren Sitten so ausnehmend änderten, dass sie zu aller grosser Verwunderung aus Wölfen sanftmütige Lämmer geworden zu sein scheinen."

Vor Weihnachten (1562) verliess Vilela Sakai, um erst nach dem Osterfest des folgenden Jahres wieder Sicherheit vor den Wirren in Kyōto in der Stadt zu suchen. Und diesmal schreibt er (27. April 1563): „In dieser Stadt Sacai zeigt sich wenigstens jetzt keine gar grosse Hoffnung einer nahen Ernte. Denn die Einwohner sind so stolz und dabei so leichtsinnig, dass sie es frei heraussagen, sie wollen den Himmel nicht mit dem Verlust der Ehre und Hochachtung erkaufen. Zu hoffen ist gleichwohl, dass mit der Zeit auch dieser Acker noch gute Früchte der Frömmigkeit tragen wird.“ Dass es an solchen auch schon jetzt nicht ganz fehlte, hat bereits der oben mitgeteilte Auszug aus dem Briefe des Arias Sanchez mit der Erwähnung des Knaben gezeigt. Von eben diesem jungen Samurai, der den Taufnamen Vincentius trug, rühmt auch Almeida am Ende eines Schreibens vom 25. Oktober 1562, dass er von ganz aussergewöhnlicher Gemütsart sei. „Denn zu allen Gaben der Seele und des Leibes, die die Natur, gleichsam mit sich selbst wetteifernd, in ihm vereinigt hat, kommen noch die himmlischen Gaben, die den hervorragenden Verstand des Knaben, seine Gedächtniskraft, seinen äusserlichen Anstand und die ganze Gestalt seines Gesichts und des ganzen Körpers noch bewunderungswürdiger machten. Denn er lebt so heilig und keusch, dass er alle acht Tage nach verrichteter Beichte das himmlische Mahl nicht ohne Tränen empfängt. Trotz seiner hohen Geburt ist er dabei so demütig und sittsam, dass er sich, als ihn P. Gaspar mit Erlaubnis der Eltern, um die der Knabe nicht nachliess zu bitten, von Sacai nach Bungo zum Besuch der dortigen Kirche schickte, kaum dort angelangt, um als ein gemeiner Christ angesehen zu werden, nicht nur die Haare scherte, was in Japan sehr selten geschieht, sondern auch alle Zärtlichkeit in Kost und Kleidung ablegte und anfing, öffentlich von der Verachtung der Welt zu reden. Als ihn aber seine Eltern zurückriefen, führte ihn P. Cosmo nach Icoxiura [Yokoseura], damit er von da nach Sacai zurückführe. Unterwegs soll er in der Stadt Firando bei der Gemahlin eines

vornehmen Mannes, Antonio mit Namen [Koteda], und vor ihren Mädchen, die sich eben damals zur heiligen Beichte bereiteten, sehr passend und schicksam über die Busse gesprochen haben. Dieses Stück der christlichen Philosophie, das er schon öfters behandelt hat, hat er nämlich ganz inne." Als Almeida einige Jahre später als Froez' Begleiter auf der Reise nach Kyōto am 28. Januar 1565 nach Sakai kam und da zuerst durch Geschäfte und hernach durch Krankheit längere Zeit festgehalten war [33], war auch die Familie dieses Knaben bereits durch die Taufe der Kirche einverleibt, und Almeida lernte in seinem Vater einen Mann kennen, der bei allem Reichtum und Ansehen doch ein trefflicher Christ war. Sancius—diesen Namen hatte der Samurai in der Taufe erhalten—hatte, sobald er vom Kommen der beiden Jesuiten Kunde erhalten, ihnen Leute mit einem grösseren Fahrzeug, in das sie von dem ihrigen überstiegen, entgegengeschickt und sie aufs freundlichste empfangen. Almeida erzählt von ihm mit grosser Ausführlichkeit (Facunda, 26. Okt. 1565): „Er hatte nach Landesbrauch innerhalb seines Grundstückes ein eigenes, abgesondertes, sehr angenehmes Gebäude für Gäste und Fremde. Dieses wies er uns als Wohnung an. Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, kam gleich die Gattin des Sancius [sie hatte den Taufnamen Maria] mit ihren Kindern zu uns, die, wie es sich bei dieser Zusammenkunft selbst zeigte, auf eine zwar freie, aber anständige Art erzogen waren. Sie brachten eine Stunde recht vergnügt bei uns zu; dann begaben sie sich wieder hinweg." Die Freundlichkeit dieses Bekehrten bekam Almeida noch mehr zu erfahren, als er, nachdem Froez am folgenden Tage die Reise nach Kyōto fortgesetzt hatte, infolge der ausgestandenen Kälte in Schmerzen fiel, die ihn drei Wochen lang peinigten und beinahe aufgerieben hätten. „Diese ganze Zeit", erzählt er, „wartete meiner Sancius mit einer wahrhaft väterlichen Emsigkeit und Sorgfalt, indem sowohl er mir mit zwei bis drei Gehilfen Nachts beistand und bei mir wachte, als auch seine Frau und Kinder mich

33. Brief des P. Froez d. d. Meaco, 28. Febr. 1565.

zuweilen mit aller Freundlichkeit und Liebe besuchten." Auch am Beistande eines recht wohlerfahrenen Arztes, der gleichfalls Christ war, fehlte es dem Kranken nicht. Endlich wiederhergestellt, aber noch nicht gekräftigt genug, die Weiterreise anzutreten, fing er an, das Evangelium zu predigen. An acht Personen konnte er auch die Taufe vollziehen, „wozu", bemerkt er, „wie ich glaube, des Sancius und seiner Familie erkannte Frömmigkeit und der Eifer, mit dem sie dieselben antrieben und entflammten, nicht wenig beitrug." Besonderes weiss er von einer Tochter dieses Hauses zu berichten. „Während dieser Tage kam die Tochter des Sancius, Monika mit Namen, von einem älteren Frauenzimmer begleitet, zu mir. Sie betete zuerst vor dem Bilde der Jungfrau und Mutter Gottes, das ich auf der Reise mit mir zu führen pflege. Dann sagte sie mir, sie sei durch Gottes besondere Güte Christin und habe aus Eingebung Christi und seiner jungfräulichen Mutter schon lange beschlossen, lebenslang in ihrer Jungfrauschaft zu verharren, ja, sie habe sich sogar vorgenommen, sich die Haare abzuschneiden, was bei den Japanern ein Zeichen der Zurückziehung von der Welt und der Annahme einer strengeren Lebensart ist; sie bitte auch immer ihren Vater, er wolle sie in Zukunft wie eine Sklavin nur zu schlechten Diensten gebrauchen. Jetzt aber habe sie gehört—und daran müssten wohl ihre Sünden schuld sein—, dass ihre Eltern sie an ihren Onkel, einen sehr abgöttischen Mann, verheiraten wollten, der gleich den Bonzen Tag und Nacht in den Büchern der falschen Götter stecke. Sie sehe ein, wie gefährlich dies für ihr Heil sein würde, und bitte mich daher, ihren Vater Sancius von diesem Gedanken abzubringen, und sie vertraue auf die Güte Christi, es werde alles gut gehen. Ich lobte den Vorsatz des Mädchens, stellte ihr aber zunächst vor, sie solle wohl bei sich bedenken, dass sie, erst sechzehn Jahre zählend, noch in sehr zartem Alter stehe, sie hätte die verschiedenen Kunstgriffe und Nachstellungen des Teufels noch nicht erfahren, die derselbe denen zu legen pflegt, die einen so rauhen Weg der Tugend gehen wollten; sie würde

zwar, wenn sie bis an ihr Ende in jungfräulicher Reinheit verharrte, eine sehr grosse Belohnung von Christo dem Herrn im Himmel empfangen, sollte sie sich aber vergehen, sowohl sich selbst grossen Schaden zufügen, als auch auf ihre Eltern und die ganze adelige Familie grosse Schande laden. Wenn sie also nicht Kraft genug zu einem so grossen Kampfe in sich fühlte, sei es besser, sie heirate, doch nimmer ihren Onkel. Darauf sagte sie: sie hoffe im Vertrauen auf die Hilfe Christi, sowohl über sich selbst als über den Feind des menschlichen Geschlechts zu siegen, sie habe, um zu versuchen, was sie hierin vermöchte, ganze drei Tage, und zwar mit grosser Freude und Herzenslust, völlig gefastet, und sie habe die feste Zuversicht, eben der Jesus, der ihr in dieser Faste Kräfte und Trost gegeben, würde ihr auch in allen übrigen Beschwerlichkeiten seinen Beistand nicht versagen. Als ich dies hörte, bewunderte ich den gottseligen Entschluss dieser Jungfrau, ermahnte sie zur Wachsamkeit und Standhaftigkeit und entliess sie. Den andern Tag sprach ich mit Sancius, erklärte ihm die Gesinnung seiner Tochter und belehrte ihn, dass die beabsichtigte Heirat vor allem aus drei Gründen sündhaft wäre: erstens, weil der Mann ein Heide und dem Götzendienste sehr ergeben, zweitens, weil er der Onkel der Monika, drittens, weil das Mädchen selbst dagegen sei. Seine Antwort war, es sei in der ganzen Stadt kein Christ, mit dem er seine Tochter standesgemäss verheiraten könnte, der erpichte Heide könne durch diese Gelegenheit leicht zu Christo bekehrt werden, und endlich stehe die Sache nicht mehr bei ihm allein, indem er seine Tochter mit Wissen der Vornehmsten der Stadt diesem sehr reichen und mächtigen Manne auf dessen dringlichen Wunsch bereits versprochen habe; er müsse fürchten, sich grosse Feindschaften und unausstehlichen Hass zuzuziehen, wenn er eine bereits in die Wege geleitete und fast erledigte Sache wieder rückgängig machen wollte. Nichtsdestoweniger werde er sich meinem Willen fügen, da diese Ehe sich nicht mit den christlichen Gesetzen vertrage. Ich lobte ihn seiner Gottesfurcht wegen. Er ging bei dieser

Gelegenheit ganz verwirrt von mir. Allein bald darauf machte er, wie er denn ein sehr bescheidener Mann ist, durch die Leitung und unter dem Schutze Gottes die blutschänderische Heirat mit wunderbarer Sanftmut hinterstellig. Ich liess unterdessen nicht nach, der Monika heilsame Lehren zu erteilen, die sie immer mit besonderer Demut und unter vielen Danksagungen annahm. So schien sie mir jenen alten Jungfrauen gleich, die die katholische Kirche wegen ihrer ausnehmenden Heiligkeit mit vollem Rechte unter die Himmlischen gezählt hat. Es lebt aber dieses Mädchen sehr zurückgezogen und ist dem Gebete über die Massen ergeben. Ihr Zimmer ist abgesondert von allem häuslichen Geräusche. Darin hat sie ein Bildnis des Gekreuzigten und geistliche Bücher, in denen sie, da sie gut lesen und schreiben kann, mit Eifer liest. Ihr Bruder, Vincentius mit Namen, ist ungefähr elf Jahre alt. Als ich ihn fragte, wie weit er glaubte, dass seine Liebe gegen Jesus Christus, seinen Gott und Herrn, gehen müsste, antwortete er: dass ich mein Blut um seinetwillen vergösse und mich als einen Christen bekennte, wenn ich gleich in die kleinsten Stücke gehauen würde.“ Als Almeida, nachdem er inzwischen mit Vilela zusammengetroffen, auf dem Rückwege Mitte Mai (1565) in Sakai wieder im Hause dieser christlichen Familie einkehrte und sich abermals drei Tage bei ihr aufhielt, hörte er, dass Monika standhaft bei ihrem Entschluss beharre und neuerdings den Eheantrag eines Vornehmen von Kyōto ausgeschlagen habe.

Ein Gegenstück zu dieser Jungfrau war der auch bereits erwähnte christliche Arzt von Sakai, der sich gleich ihr entschloss, sich von der Welt zurückzuziehen, und das Verlangen äusserte, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Von ihm schreibt Almeida: „Damit er sich nun gänzlich von seinem Vaterlande und seiner Freundschaft entfernte, bat er mich, ihn nach Bungo oder anderswohin mit mir zu führen. Ich gestand ihm seine Bitte gerne zu und befahl ihm, sein ganzes Vermögen seinem Sohne, der ebenfalls Arzt ist, abzutreten, mit einziger Ausnahme seiner vornehmen Kleidung, damit wir auf diese Weise leichter Zutritt

bei den japanischen Fürsten fänden, die sehr durch den äusseren Schein geleitet werden. Ich brachte ihn also zum P. Cosmo Torres, auf dessen Befehl er mit besonderem Beifall der Neubekehrten schon anfing, über die Religion zu predigen. Und es ist zu verwundern, mit welcher Demut und Sanftmut er sich bei uns in den Hausdiensten übt, er, der kurz zuvor noch in der Stadt Sacai in prächtigem Anzuge und unter zahlreicher Begleitung einherzugehen pflegte."

Almeida war dem nach Kyōto abgeordneten P. Froez als Reisebegleiter beigegeben worden, um genau zu erforschen und danach Bericht zu erstatten, welche Aussichten die christliche Sache im Gebiete von Kyōto habe.[34] Als er im Juni des Jahres 1565, von der Reise zurückgekehrt, in Shimabara wieder mit dem Pater Superior zusammentraf, konnte er ihm melden, dass das Evangelium nicht nur die denkbar besten Aussichten habe, sondern dass es tatsächlich schon an vielen Orten gepflanzt war. Einen eingehenden Bericht über diese Visitationstour haben wir von Almeida in seinem Schreiben vom 26. Oktober 1565. Von Sakai aus suchte er, wieder zu Kräften gekommen, auf Anraten der Genossen in Kyōto, einen „Herrn von grossem Ansehen aus der Hauptstadt auf, der sich eben in der Gegend von Sakai aufhielt". Hiemit ist wohl kein anderer als Miyoshi gemeint. Dieser hatte, wie Almeida erzählt, einen christlichen Sekretär bei sich, auf dessen Verwenden er nicht nur leicht vorgelassen wurde, sondern auch die Erlaubnis erhielt, über göttliche Dinge zu reden. „Ich hatte einen Japaner als Gefährten bei mir, der hierin grosse Uebung hatte. Als dieser aufzeigte, dass von einer Mehrheit von Göttern nicht die Rede sein könne, vom Ursprung des japanischen Aberglaubens und von einem Schöpfer aller Dinge, dem wahren Gotte, redete und die Zuhörer, deren ausser dem Fürsten zwanzig waren, aufforderte, selbst zu richten, welcher Gottesdienst für echter zu halten wäre, schienen ihm alle

34. Brief Almeidas d. d. Facunda. 26. Okt. 1565.

vollkommen beizustimmen. Der Sekretär aber frohlockte voll Befriedigung; denn er hatte die christliche Religion schon vorher angenommen. Und während alle von diesen Reden einen Eindruck erhielten, hörten uns besonders drei hernach öfters und wurden auch getauft."

Auf die Kunde, dass P. Vilela eben im Schloss Imori (Prov. Kawachi) weile, beschloss Almeida, ihn dort zu treffen. Nachdem er noch an einer japanischen Teezeremonie (*cha-no-yu*), von welcher er eine interessante Beschreibung gibt, teilgenommen, verabschiedete er sich von Sancius und seiner Familie, die ihn noch in aller Weise ehrten. Drei Stunden vor Sonnenaufgang kam er an den Fluss, wo bereits zwei Boote seiner warteten, die ihm der christliche Burgherr von Imori entgegengeschickt hatte. „Auf einem derselben war sein Sohn von etwa zwölf Jahren, mit einem Schiessgewehr über der Schulter, ganz mannbar und kriegerisch gekleidet, im anderen waren Esswaren in Menge aufgestellt. Kaum hatte er mich zu sich in das Schiff eingeladen, so richtete er mir den Auftrag seines Vaters aus: ich solle entschuldigen, dass er mir nicht selbst entgegengekommen wäre, er hätte es zwar sehr gern getan, hätte aber an P. Gaspar Vilela eben einen Gast bekommen, den er nicht verlassen könnte, und hätte daher zu seiner Vertretung seinen Sohn geschickt, damit mich dieser bis in sein Haus führe."

„Als wir bei Sonnenuntergang den Fluss aufwärts am Fuss des Berges, auf dessen Gipfel das Schloss war, ankamen, wartete meiner, da der Weg hinauf sehr rauh und beschwerlich war, beim Aussteigen eine Sänfte. So sehr auch die Träger ihre Schritte verdoppelten, überfiel uns doch mitten auf dem Anstieg in dem von ungeheueren Zedern und Fichten dicht bewachsenen Walde die Nacht. Just zur rechten Zeit jedoch kamen uns Leute aus dem Schloss mit brennenden Fackeln entgegen, was die Beschwerden des Weges nicht wenig minderte. Endlich kamen wir zur grossen Freude des P. Gaspar Vilela sowohl als unseres Gastherrn und seiner Familie im Schloss an. Es ist dieses Schloss das bestbefestigte dieser ganzen

Gegend in dem Gebiete des Mioxindono [Miyoshi], welchem dermalen fast alles zugehört und der da mit seinen Getreuesten, zum grossen Teile Christen, lebt."

Wie das Evangelium nach Imori gekommen war, erfahren wir aus dem Briefe Johann Fernandez' vom 10. Oktober 1564. Die Bekehrung des Statthalters von Imori, des Xuicaidono der Jesuiten, in Kyōto wurde bereits oben (S. 138) erzählt. Vor seinem Religionswechsel ein eifriger Anhänger der Zen-shū und sehr geübt in den Meditationen dieser Samurai-Sekte, wurde Shirai oder Sanchez, wie er seit seiner Taufe hiess, alsbald ein ebenso eifriger Christ. Nach Imori zurückgekehrt, brachte er viele seiner Vasallen dazu, seinem Beispiel zu folgen. Der Japaner Laurentius, welchen Vilela auf Ersuchen dahin schickte, konnte an Shirais ältestem Sohn—er erhielt den Namen Mancio—und an sechzig Samurai mit ihren Familien die Taufe vollziehen. Nach MAFFEI's lateinischer Version (*patritios sexaginta, eorumque familias, omnino capitum ad quinque millia*) wären es der Getauften insgesamt 5000 gewesen. Diese Zahl ist so ungeheuerlich, dass schon CRASSET (I, 192) und CHARLEVOIX (II, 474) stillschweigend eine Null von ihr abstrichen.[35] MURDOCH (S. 149) sucht ebenso stillschweigend der vorliegenden Schwierigkeit zu entgehen, indem er die Briefangabe dahin versteht, dass Laurentius sechzig von den fünftausend Samurai getauft habe, die eben damals in oder bei der Festung wohnten. Wir haben hier einen von den nicht seltenen Fällen, wo man bedauern muss, dass die Handschriften zu Lissabon, in denen sehr wahrscheinlich die Lösung auch dieser Frage verborgen ist, der Forschung bis jetzt so wenig durch Veröffentlichungen erschlossen sind. Wie gross oder wie klein aber immer die Zahl der Getauften von Imori war, sie bauten sich alsbald eine Kirche. Fernandez rühmt, die Tugend und Standhaftigkeit der

35. So auch STEICHEN, *The Christian Daimyos* p. 24 unter Hinweis auf *Cartas de Japão* p. 175-176. Dieser Autor spricht aber, sich wohl in den Quellen verlesend, doch gleich danach auch von 5000 Taufen, welche Vilela in Sangajima, wohin ihn Shirai geführt haben soll, vollzogen habe.

Neubekehrten sei so gross gewesen, dass sie, als sie nach Laurentius' Abreise von den Bonzen und Heiden teils durch stete Zänkereien, teils auch durch Verspottung und Verfolgungen zum Abfall gereizt wurden, in ihrem neuen Glauben unerschüttert blieben, ja sogar zur Verteidigung des Evangeliums einen Tag lang unter den Waffen waren. Er erzählt weiter, dass Xamaxinodono, d. i. der von Vilela getaufte Yamashiro no Kami Miyoshi Yasunaga, als er von den Bedrängnissen der Glaubensgenossen in Imori hörte, dem P. Vilela riet, dieserhalb persönlich bei Miyoshi in dessen eine Tagereise von Imori entferntem Schloss vorstellig zu werden. „Er wurde von diesem gütig aufgenommen und redete vor ihm von den göttlichen Dingen mit solchem Beifall, dass er ihm bereitwillig zusicherte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass die Neubekehrten seitens der Bonzen und Heiden fernerhin keine Belästigung mehr erführen. Die Christen wurden dadurch sehr erfreut und bestärkt." Bei seiner Rückkehr nach Imori taufte Vilela dort dreizehn weitere Japaner.

Diese Christengemeinde lernte nun Almeida persönlich kennen und durfte ihr selbst mit Vilela für einige Tage geistliche Handreichung tun. Gleich am Tage nach seiner Ankunft im Schlosse verlangten die Christen zu beichten. Vilela und Almeida hielten deshalb täglich zwei Reden über das Sakrament der Busse, „wozu sie in seidener Kleidung von verschiedener Farbe, fast alle mit vergoldeten Schwertern umgürtet, kamen und zwar mit einer solchen Ehrfurcht gegen die Unserigen, dass sie uns meist mit auf die Erde gestreckten Händen wie Könige anredeten. Es war in unserem Hause ein Kreuz aufgestellt. Vor diesem verrichteten sie zuerst ein Gebet, grüssten dann den P. Vilela mit vieler Demut und hörten dem Worte Gottes sehr aufmerksam zu. Hierauf fragten sie um vieles, was dazu diente, die Lügen der Genxuenser [d. h. der Zen-shū] zu widerlegen (einer Sekte, die von allen japanischen der christlichen Religion am meisten entgegen ist), und um vieles andere; und nachdem ihnen P. Gaspar alles beantwortet

hatte, gingen sie vergnügt auseinander.“ Almeida erzählt weiter: „Wir warteten auch dem König auf, was P. Gaspar alle Jahre einmal zu tun pflegte“. Bei diesem König ist wohl wieder kaum an einen anderen als an Miyoshi zu denken, dem sie einen Besuch auf seinem eine Tagereise von Imori entfernten Wohnsitz abgestattet haben werden. Von ihrer Aufnahme bei ihm lesen wir: „Er reichte uns nicht nur den Becher zum Trinken dar, was für die grösste Ehre gehalten wird, sondern blieb auch, solange wir bei ihm waren, gleich uns auf den Knien und entliess uns mit den freundlichsten Worten.“

Eine Kirche und eine christliche Gemeinde fand Almeida, mit P. Vilela weiter wandernd, auch auf der kleinen zwischen zwei Flussarmen gelegenen Insel Sangajima am Fusse des Berges Imori. Nach Charlevoix wäre Shirai [Xicaidono], der Gouverneur von Imori, zugleich Herr dieser Insel gewesen. Auch Steichen sagt, Sanchez Shirai sei als solcher allgemein mit dem abgekürzten Titel Sangadono bezeichnet worden, wie er auch gewöhnlich in den Jesuitenbriefen heisse.[36] Ich finde diese letzte Konstatierung nicht bestätigt, und jedenfalls erweckt, was Almeida in Fortsetzung seines Berichts, unmittelbar nachdem er von seinem Aufenthalte in Imori gesprochen hat, über Sangajima sagt, in keiner Weise den Anschein, dass der Herr von Imori und der Herr dieses Inselchens identisch seien. Man sehe selbst: „Am Fusse dieses Berges ist eine Insel von beiläufig 1500 Schritt im Umkreise, die ein grosser Fluss umgibt und auf welcher eine christliche Kirche steht. Sie gehört einem Neubekehrten, der im Glauben sehr eifrig ist und von Begierde brennt, ganz Japan zu Christo zu bekehren. Er war es auch, der mich nicht nur durch viele Beweggründe antrieb, eine Kirche zu Sacai bauen zu lassen, sondern der auch freiwillig 50.000 Caxares (eine Art Münze) dazu darbot, mit welcher Beihilfe wir auch zum Werke schreiten zu müssen glaubten. In dieser Insel kamen wir also, um da Messe zu lesen, Samstag

36. *The Christian Daimyos* p. 23 f.

Abends an. Wir schmückten die Kirche, so gut wir bei unserer Dürftigkeit konnten, für den anderen Tag aus. Die Christen waren mit Anbruch des Tages da. P. Gaspar hielt nach Verrichtung des Messopfers eine Ansprache über das Sakrament der Ehe, weil einige sich nach christlichem Brauche zu verehelichen verlangten. Es wurden auch bei acht Adelige getauft."

Nachdem sich Almeida hierauf in Kyōto, wohin er sich, an den Folgen einer Erkältung von neuem von Krankheit befallen, von hier aus hatte bringen lassen müssen, nach zweimonatlichem Daniederliegen erholt hatte, besuchte er im Frühjahr 1565 dem von Torres erhaltenen Auftrag gemäss die christlichen Kirchen um Kyōto.

Der erste Ort, wohin er kam, war die eine Tagereise entfernte Stadt Nara. Von zwei christlichen Samurai, die er hier aufsuchte, liess er sich alsbald zum Statthalter in das prächtige feste Schloss führen, welches einige Jahre vorher der mächtige Matsunaga Hisahide, der Daiondono [Danjōdono] der Jesuiten, errichtet hatte. Almeida gibt eine lange und sehr interessante Beschreibung dieses Prachtbaus sowie der Stadt, ihrer Häuser und Gärten, die er mit den Worten schliesst: „Es gibt zu Meaco viel zu sehen, aber es ist alles nichts gegen das, was hier ist, daher auch mit Recht die Vornehmen aller umliegenden Provinzen zu ihrer Ergötzung hieher kommen." Am folgenden Tage besuchte Almeida nach der Predigt auf Bitten der Neubekehrten die prachtvollen Tempel der Stadt, von welchen er den 710 gegründeten—seitdem (1717) durch Feuer zerstörten—Kōfuku-ji, den heute noch eine Hauptsehenswürdigkeit bildenden Kasuga-Schrein, den roten und weissen Shintōtempel Tamuke-yama no Hachiman und den Daibutsu, das gewaltige Buddhabild (Roshana oder Birushana) sehr eingehend beschreibt. Auch des freien Umherlaufens zahlloser heiliger Rehe in der Stadt und in den Tempelgründen, wie man es noch heute in Nara sieht, tut er Erwähnung mit dem Beifügen, dass dieselben so zutraulich seien, dass sie sogar in

die Häuser der Einwohner kämen. Auch an diesem Orte, der von 709 bis 784 die Residenz von sieben Kaisern gewesen und von dieser Glanzperiode her noch seine prächtigen Shintō- und Buddhaheiligtümer hatte, hatte also die christliche Religion Fuss gefasst, wenn auch die dortige Kirche nie zu rechter Bedeutung gelangte. Wie sie entstand, darüber lässt sich den vorhandenen Quellen nichts entnehmen. Das einzige, was sich finden lässt, ist eine Nachschrift, welche Vilela seinem zu Sakai verfassten Briefe vom 27. April 1563 angefügt hat: „Nachdem ich diesen Brief schon geschrieben, lässt mich ein sehr reicher Heide bitten, ich möchte in die Stadt Nara kommen, um ihn zu taufen. Ich bin sehr im Zweifel, ob ich seinen Worten trauen soll; denn er hat sich noch immer den göttlichen Dingen sehr entgegengesetzt. Doch, es sei, wie ihm wolle, ich werde es versuchen; denn ich glaube, ich könnte nicht besser daran sein, als wenn ich das Glück hätte, mein Leben für das Christentum darzugeben. Denn Gott wird es nicht zulassen, dass ich den Gewinn des Tageslichts dem Heile meiner unsterblichen Seele vorziehe. Hat dieser Heide die Wahrheit geredet, und geht er aufrichtig in die heilige Kirche ein, dann, wahrlich, will ich alle Kollegien unserer Gesellschaft durch Briefe zu dieser neuen Ernte aufrufen. Denn der Mann hat in diesen Orten einen grossen Namen und steht in hohem Ansehen." Mit diesem Grossen kann nur Matsunaga Hisahide gemeint sein.[37] Er ist freilich niemals Christ geworden. Murdoch (I, 150 Anm.) gibt der Vermutung Ausdruck, dass Vilela möglicherweise nach Nara gerufen worden sei, weil die Festungsarchitekten in Sachen des Baues, angeblich des ersten in Japan,

37. Nach Crasset (I, 191) bezöge sich diese Nachschrift auf den oben (S. 136 ff.) erwähnten Xamaxindono (Yamashiro-no-kami Miyoshi Yasunaga) und dessen von dem Christen Didakus dem Missionar in Sakai überbrachte Einladung, zu seinem Unterricht nach Kyōto zu kommen. Bei Maffei liest man jedoch ausdrücklich: „*scriptis jam literis, rogat me per nuntium ethnicus quidam vir opibus praepotens, uti ad se baptizandum veniam in urbem Naram*". Die Worte „nach der Stadt Nara" unterschlägt Crasset.

der nach dem neuen durch die Portugiesen beeinflussten Stil ausgeführt wurde seinen Rat einzuholen wünschten.

Nach Besichtigung der Tempel von Nara ging Almeida am andern Tage weiter und kam am Abend nach dem Orte Tochi, wo er von den christlichen Einwohnern mit ungemeiner Freude empfangen wurde, dies darum, weil sie, durch einen Japaner für das Evangelium gewonnen, noch keinen Religiosen der Gesellschaft gesehen hatten. Vilela war es bis dahin bei der Menge seiner Geschäfte nicht möglich gewesen, selbst zu ihnen zu kommen. Almeida schreibt: „Die Einwohner sind fast alle Leute von Adel. Der Statthalter ist mit dem Cubo [Shōgun] verwandt; daher pflegen sie ihn, wenn sie zu ihm kommen, nicht anders als „Hoheit" zu nennen. Ich war nur drei Tage bei ihnen und predigte täglich. Ueber vieles, was ihnen zweifelhaft war, fragten sie ausserdem einzeln. Dem Gebete sind sie alle sehr ergeben. Als ich wegging, boten sie mir nicht nur aus Neigung einige Geschenke an, die ich, um nicht den Schein zu erwecken, als verachtete ich sie, nicht ausschlagen konnte, sondern sie gaben mir auch mit aller Liebe Pferde und Kundschafter auf die Reise mit."

Dieses Geleite konnte Almeida, der sich von hier aus nach dem Schloss Sawa begab, bald wieder mit Dank verabschieden. Denn als er halbwegs war, kamen, ihn einzuholen, bereits von Sawa fünfzehn Bogenschützen, alle Christen, mit zwei gut gesattelten Pferden daher. Sie waren von Franciscus, dem christlichen Burgherrn von Sawa, geschickt. Zu Sawa angelangt, stieg Almeida mit seinen Begleitern neben der christlichen Kirche ab. Ein von verdeckter Veranda umzogenes, sehr prächtiges Haus mit schöner weiter Aussicht, das eigens zu dem Zwecke, den Jesuiten als Herberge zu dienen, an die Kirche angebaut war, nahm sie auf. Gegen Nacht kam Franciscus, der, um selbst für die Bewirtung seines fremden Gastes zu sorgen, an diesem Tage auf die Jagd gegangen war und einen starken Eber erlegt hatte, mit seinem Gefolge. Noch ganz im Jagdanzuge, wie sie waren, verrichteten sie zuerst in der Kirche

knieend ein Gebet vor einem Bild des auferstandenen Christus, das Franciscus durch einen Maler von einem Gemälde der Jesuiten hatte kopieren lassen. Dann begrüsste Franciscus seinen Gast aufs gütigste und dankte ihm, dass er den weiten Weg zu ihm nicht gescheut habe, verabschiedete sich aber bald wieder mit freundlicher Rücksicht auf die Ruhebedürftigkeit des von der Reise Ermüdeten.

Der christliche Burgherr, von dem hier die Rede ist, ist Sawa Moriaku, ein Vasall Matsunagas. Er war der älteste von drei Brüdern, die sämtlich der christlichen Sache in der Folge sehr bedeutende Dienste leisten sollten, obwohl der eine von ihnen, von dem wir bald mehr zu sagen haben werden, Wada Koremasa, der Daimyō von Takatsuki (Settsu) und Yajima (Ōmi), noch nicht förmlich zum Christentum übergetreten war, als er sein Ende fand. Der erste von den Brüdern, welcher diesen Schritt tat, war Takayama Hida-no-kami, als Vasall Wadas Gouverneur der Feste Takatsuki. Hier hatte Vilela ihm die Taufe gespendet, und mit ihm seiner Familie. Takayama selbst erhielt hiebei den Namen Dario, seine Mutter den Namen Maria, sein ältester Sohn den Namen Justus. Dieser letztere, damals ein Knabe von zehn Jahren, ist der berühmte Takayama Ukon, der Justo Ukondono der Jesuiten, der in der Geschichte des Christentums nachmals eine Rolle spielen sollte, wie vielleicht kein anderer in Japan. Dario Takayama liess sich, nachdem er selbst Christ geworden war, mit Eifer angelegen sein, auch seine beiden älteren Brüder für die christliche Religion zu gewinnen. Während Wada sich daran genug sein liess, die Diener des Evangeliums, für welches er immer Hochachtung und Wohlwollen zeigte, in aller Weise zu beschützen und zu begünstigen, liess Sawa Moriaku sich leicht bereden, Darios Beispiel nachzuahmen. Im Jahre 1564 wurde er getauft.

Almeida entwirft folgendes Bild von ihm: „Er ist ein Mann, der alle seine Untertanen geistig wie körperlich weit überragt. Denn stattlicher an Körpergrösse als alle Japaner, die

ich bis auf diesen Tag gesehen habe, ist er zugleich mit ausnehmender Herzensgüte und Grossmut begabt. Dazu kommt bei ihm eine besondere Fertigkeit und Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen und eine ebenso grosse Vertrautheit mit dem Aberglauben und den Gesetzen der Japaner. Und da er sich nachher mit ebenso grossem Eifer auf die Erkenntnis der Wahrheit der christlichen Religion verlegte, machte er darin in kurzer Zeit so grosse Fortschritte, dass er unablässig die Grösse Gottes im Munde führt und nicht aufhört, die anderen durch das Beispiel seines Lebens und durch fromme Reden zur Tugend anzureizen. Ich selbst hörte ihm einmal heimlich zu, wie er zu seinen Hausgenossen, unter denen einige Heiden waren, vom christlichen Glauben redete und sie belehrte, was für ein grosser Abstand zwischen ihren Götzen und dem wahren Gotte sei. In dieser Rede geriet er in einen solchen Eifer, dass er sagte, er werde hinfort keinen, der nicht Christ sei, für einen Menschen, geschweige für einen treuen Diener halten. Und dieser Glaube und diese Gottesfurcht ist an diesem Manne um so bewunderungswürdiger, weil er erst vor einem Jahre Christ geworden ist und ihn P. Gaspar seit der Taufe nur einmal besucht hat.“

Almeida erzählt weiter, wie in der Zeit seines Aufenthalts in Sawa Moriaku kein Bedenken trug, sich nach einer benachbarten Burg zu begeben, deren Inhaber sich gegen seinen Lehnsherrn Matsunaga aufgelehnt, und dass er diesem rebellischen Kopfe mit solcher Klugheit begegnete, dass er zur grossen Freude seiner Untertanen eine Versöhnung zustande brachte. Während er aber Frieden stiftete, liess er sich an diesem Orte zugleich angelegen sein, die sämtlichen Samurai für die christliche Religion einzunehmen. Kurz hernach gewann er einen anderen Samurai, mit dem er zusammentraf, und bewog ihn, sich mit seiner ganzen Familie taufen zu lassen. Gelegentlich eines politischen Botengangs zum Daimyō von Mino brachte er dort zwei Adelige zum Glauben an das Evangelium, und Almeida, der selbst nicht zu ihnen reisen konnte, bat Vilela durch einen

Brief, jemanden von Kyōto aus zu ihnen zu schicken, der sie taufte. In Sawa selbst, wo Almeida sich mit Predigen und häuslichem Unterricht in der Religion zu schaffen machte, wurden, solange er sich dort aufhielt, neun Personen getauft, darunter ein Jüngling von sehr vornehmer Familie, der von zehn Meilen her zu diesem Zwecke kam, nachdem er von einem Neubekehrten in den Geheimnissen des christlichen Glaubens unterrichtet worden war.

Mittlerweile hatte Almeida Nachricht erhalten, dass im Hafen von Sakai ein Schiff liege, das ihm gute Fahrgelegenheit zur Rückkehr nach Bungo biete. Mit Bedauern sahen ihn die Christen von Sawa scheiden. Franciscus aber gab ihm ausser allem Notwendigen noch eine Bedeckung von vierundzwanzig mit Gewehren und Pfeilen Bewaffneten als Geleite bis Sakai mit. Hier hatte Almeida noch drei Tage auf die Abfahrt des Schiffs zu warten. Er wohnte wieder bei Sancius. Die Zeit seines Aufenthaltes benützte er zur Stärkung der Christen der Stadt. Von Imori kam mit einer grösseren Anzahl Samurai Shirai [38], um Almeida nocheinmal zu begrüssen. Er und die vornehmsten Christen von Sakai, die ihn mit reichlicher Wegzehrung versahen, geleiteten ihn auch bis zum Schiff und empfahlen ihn aufs angelegentlichste dem Kapitän. Ende Mai (1565) nach dreizehntägiger glücklicher Fahrt war Almeida wieder in Funai, wo die Gemeinde sich mit grosser Freude von ihm erzählen liess, wie trefflich es um die Sache des Christentums in der Reichshauptstadt und in den umliegenden Provinzen stehe.

Alle diese Kirchen, Hausgemeinden und vereinzelten Christen in den Gokinai waren die Frucht der Arbeit eines Einzigen, der jahrelangen rastlosen Tätigkeit des unermüdlichen Vilela, der bei seiner Predigt- und Unterrichtsarbeit, seinem priesterlichen und seelsorgerlichen Wirken und den durch die weite Ausdehnung seines Missionsdistrikts bedingten vielen Reisen sich doch noch die Zeit nahm, auch einige religiöse

---

38. Dieser, der Gouverneur von Imori, ist wohl als Besucher zu denken und nicht Miyoshi, wie Charlevoix II 515 f. annimmt.

Schriften, die uns nicht näher bezeichnet werden, ins Japanische zu übersetzen, mit welcher Sprache er nach Froez [39] bei dessen Ankunft wirklich so vertraut war, dass er nicht nur Beichte hören konnte sondern auch ohne Dolmetscherhilfe predigte. Freilich hatte die aufreibende Tätigkeit in einem ungewohnten, im Winter ihm vor allem zu kalten Klima ihre Spuren bei dem von Natur nicht robusten Manne hinterlassen. Er war noch nicht über vierzig Jahre hinaus, „allein“, bemerkt Froez, „seine grauen Haare liessen auf siebenzig raten“. So kam ihm, nachdem er von 1559 bis Anfang 1565 allein gestanden hatte, die Hilfe des P. Froez sehr erwünscht.

Froez war von Sakai aus ohne Almeida, der dort zurückblieb, nach Ōsaka weitergegangen. In dieser Stadt brannten, als er eben angekommen, neunhundert Häuser ab. In jenen unruhigen Zeitläuften, da fast kein Tag verging, der nicht irgendwo Unheil brachte, und so auch oft in Orten, wo gerade die fremden Religionsdiener ihren Einzug gehalten hatten, konnte die ihnen feindselige Landespriesterschaft leicht das Volk glauben machen, dass die „Baderen“, wohin sie kämen, Unglück brächten. Froez' christliche Begleiter, besorgt, man könnte auch die Schuld an der Feuersbrunst ihm beimessen, führten ihn darum so schnell wie möglich sorgfältig verhüllt wieder aus der Stadt.[40] Glücklich legte er bei ausserordentlich starkem Schneefall die kurze Entfernung zurück, die ihn noch vom Ziele seiner Wanderung trennte. Am letzten Januar (1565) war er in Kyōto. Er kam gerade zum neuen Jahre an, das in Japan damals noch wie bis heute das chinesische drei bis sieben Wochen später als nach dem okzidentalen Kalender, zwischen dem 21. Januar und 18. Februar, anfing, und konnte daher noch den grossen Neujahrsempfang beim Shōgun mitmachen.

Charlevoix (Bd. II, S. 519) bemerkt von diesem Tage: „*Ce jour fut le plus beau, qui eût encore luî sur l'Eglise de Japon*“. In gewissem Sinne wird man das gelten lassen können.

---

39. Brief vom 28. Febr. 1565.

40. Brief Almeidas d. d. Facunda, 26. Oktober 1565.

Die Verkündiger der ausländischen Religion als sozusagen hoffähig anerkannt: das konnte nicht verfehlen, auch ihre Religion selbst bei den Samurai, und nicht nur bei diesen, sondern auch beim Volke zu empfehlen, dieselbe gewissermassen staatlich zu sanktionieren. Froez gibt selbst eine Beschreibung dieser Gratulationskur[41], die interessant genug ist, um hier einen Platz zu finden: „Es ist ein alter Landesbrauch, dass am Eingang des Jahres vom neunten Monatstage bis zum zwanzigsten die Vornehmen des Reichs und die Vorsteher der Bonzen sämtlich, und niemals ohne Geschenke, zu ihrem König kommen, um ihn zu begrüssen. Die Geschenke bestehen meistens in einer grossen Menge Papiers, goldenen Fächern, künstlich gearbeiteten Waffen und anderen solchen Dingen. Dieser Brauch, der aus uralter Zeit stammt, wird zwar auch sonst in allen Reichen, ganz besonders aber in diesem meacensischen festgehalten, da der Cubo [Shōgun] alle Könige Japans an Ehre und Ansehen überragt. Die gleiche Ehre wird auch seiner Gemahlin und seiner Mutter bezeigt. Diese Neujahrsgratulanten nun lässt der Cubo zwar durch eine lange Flucht von Zimmern bis in sein innerstes, mit goldenen Decken von ausnehmend feiner Arbeit behängtes Gemach ein, erwidert aber (so gross ist die Majestät des Orts und seiner Person) ihre Begrüssungen mit keinem Worte. Nur einigen vornehmen Bonzen erweist er die Ehre, dass er den Fächer, den er in der Hand hält, etwas neigt. So werden die Männer vom ersten Adel vorgelassen. Leuten von geringerem Stande wird der Zutritt unter keinen Umständen gestattet, wären sie auch noch so reich und brächten sie gleich die allerkostbarsten Geschenke. Weil es nun, um dem Evangelium den Weg zu bahnen und der wahren Tugend und Ehre bei dem rohen und unwissenden Volke Hochachtung zu erwerben, sehr fördersam schien, wenn allen bekannt würde, dass die Verkündiger des Evangeliums keineswegs davon ausgeschlossen seien, so liess sich's P. Gaspar Vilela angelegen sein, dass auch

41. Brief vom 6. März 1565.

er ihm zu dieser Jahreszeit seine Aufwartung machen durfte. Die vorhergehenden Jahre verschaffte ihm ein mächtiger, der christlichen Religion geneigter Hofherr einigemal Zulass; heuer aber erlangte auch ich auf seine Verwendung hin Zutritt. Wir gingen also zuerst zum Cubo, sodann zu seiner Gemahlin und endlich in ein besonderes Gebäude zu seiner Mutter. Ein ansehnliches Gefolge begleitete uns bis in den Königlichen Palast. Wir wurden von allen gnädig empfangen, aufs gnädigste jedoch empfing uns die Mutter, die uns nicht nur ein Getränke von den Dienern mischen liess, sondern auch Zacana [*sakana*] (eine Art Eingesalzenes auf Olivenart), das gewöhnlich an Stäbchen angemacht ist, darreichte, und zwar, was eine besondere Auszeichnung war, mit eigener Hand. Wir trafen sie inmitten eines Gefolges adeliger Damen an, vor einer sehr zierlichen Kapelle sitzend, in welcher das Bild des Amida noch als eines Knaben war, herrlich gemalt, mit einer Krone auf dem Haupte, das ein goldener Heiligenschein umgab. Da war ein wunderbares Stillschweigen und eine wunderbare Sittigkeit, kurz eine wunderbare häusliche Zucht, so dass man nur bedauert, dass eine so gute Gemütsart von solchen Blendwerken des Teufels unterdrückt wird und wir Gott inständig bitten müssen, er wolle diese Finsternis nach seiner unendlichen Güte durch den Glanz des Evangeliums zerstreuen."

Während am Tage nach diesem Empfang Vilela ging, die Christen in Imori und anderen Orten zu besuchen, nahm Froez, von dem Japaner Damianus unterstützt, die Arbeit in Kyōto auf. Unter denen, die sich bei seinen Predigten einstellten, waren auch einige Samurai aus der Familie des Shōguns. Drei von diesen verlangten, nachdem sie einige christliche Ansprachen mitangehört hatten, die Taufe. „Allein", bemerkt Froez, „wir verschieben sie noch, damit sie mittlerweile die christlichen Glaubensgründe und Lehren noch besser kennen lernen." „Wir haben", fährt er fort, „sehr wissbegierige Zuhörer; sie finden des Fragens kein Ende, besonders die Angehörigen der Jenxu- (Zenshū-) Sekte, die ohne alle Furcht vor einem Gotte den

fleischlichen Begierden nachjagen wie das liebe Vieh. Diese Sorte Menschen will nichts glauben, als was sie mit Augen sieht und mit Händen greift. Eben darum sind sie auch sehr hart zu bekämpfen und geben nur ganz augenscheinlichen Beweisgründen nach. Sie halten uns unter anderem entgegen: wenn ein Gott ist, wie wir sagen, und zwar ein so guter Gott, warum hat er diese seine Güte den Japanern bis jetzt verborgen und erst so spät offenbart? Es wird ihnen aber auf alles dieses so geantwortet, dass sie nicht widersprechen können. Allein ihre Finsternis ist so gross und dicht, dass kaum einige wenige das ungewöhnliche Licht des Evangeliums zulassen."

Die Fasten- und Osterzeit, während welcher neben Vilela und Froez auch Almeida in der Hauptstadt weilte, wurde durch Beichten, Abendmahlsfeier, Ablassverkündigung, Graberrichtung, Bussübungen, Prozessionen und Agapen besonders ausgezeichnet. Der eingehende Bericht, den Froez in seinem Briefe vom 28. März 1565 hievon gibt, sei hier eingeschaltet.

„Alle Sonntage in der Fasten legte P. Gaspar Vilela das Evangelium aus. In der Mittwoche handelte unser Damianus in einer langen Rede vom Sakrament der Busse. Am Freitag nach der heiligen Messe hielt ein japanischer Knabe, einer unserer Zöglinge, eine Rede über des Leiden Christi, und als Nachts die Neubekehrten wieder zusammenkamen, hielt P. Vilela hierüber noch eine zweite, worin er sich hauptsächlich bei solchen Stellen aufhielt, durch welche die Zuhörer besonders zum Mitleid bewegt werden könnten. Am Palmsonntag wurden, so gut es der enge Raum des Gebäudes zuliess, nach katholischem Brauche die Zeremonien gehalten. Hierauf fingen schon die Neubekehrten an, von den benachbarten Städten und auch von entfernteren Gegenden nach und nach in grosser Anzahl zum päpstlichen Ablass, den wir nach katholischem Brauch verkündeten, und zur Osterfeier anzukommen. Darunter waren auch einige vom Adel mit ihren Frauen und Kindern, die, wenn sie sich gleich der Sänften und Pferde bedienten, bei dem beständigen Regenwetter doch viel ausstanden und daher ihre

Gottesfurcht noch durch das Verdienst der Geduld vermehrten. P. Vilela predigte am Gründonnerstag, nachdem er bei zweihundertfünfzig Beichten gehört hatte, über das evangelische Gebot von der gegenseitigen Liebe. Hierauf teilte er, nachdem er eine sehr anmutige Rede über das heilige Altarsakrament gehalten hatte, das himmlische Brot beiläufig sechzig Christen aus, die auch uns ungemeinen Trost verursachten, indem sie dabei vor innigster Empfindung und geistlicher Freude sehr viele Tränen vergossen. Ludwig Almeida hat im Innersten der Kapelle ein sehr zierliches Grab errichtet. Dahin wurde der Leib des Herrn gelegt und bewaffnete Wächter dazu gestellt. Abends, nachdem der feierliche Gottesdienst vorüber war, brachte ein japanischer Knabe fast zwei Stunden mit der Ablesung einer aus den vier Evangelisten zusammengezogenen Leidensgeschichte des Herrn zu. Was darin einer Erklärung bedurfte, legte hernach P. Vilela ordentlich aus und ermahnte die Zuhörer zur Busse. Allein das hiess Laufende anspornen denn wie auch sonst häufig, nehmen sie besonders in dieser Zeit des Jahres freiwillige und zwar so strenge Bussübungen vor, dass man sich darüber freuen muss, wie in diesen äussersten Weltgegenden, unter so vielen Götzendienern, sozusagen im Reiche des Teufels selbst, das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes und der dem menschlichen Geschlechte heilbringende Tod Christi des Herrn mit solchem Eifer, mit solcher Gottesfurcht, mit so dankbarem Gemüte gefeiert wird. Auf die Trauer der heiligen Woche folgte die Fröhlichkeit über die Auferstehung des Herrn. Von der Mitte der Nacht an war das Haus von Christen voll, die schon auf den frühmorgigen Gottesdienst und Bittgang warteten. Nachdem dieser vorüber war, und auch zugleich einige Christen mit dem Sakramente des Altars gespeist waren, wurde eine Predigt über die Auferstehung des Herrn und die Geheimnisse des Osterfestes gehalten. Dann wurden alle mit einer Mahlzeit bewirtet, was P. Gaspar zu Weihnachten und Ostern zu dem Ende eingeführt hat, damit die Christen durch die Bande der Liebe desto enger mitei-

nander verbunden würden. Zugleich wurden bei dieser Gelegenheit Gespräche über himmlische Dinge geführt und—so viel Gefallen fand man daran—bis auf den Abend fortgesetzt. Dazwischen wurden auch einige Lieder zum Lobe Gottes gesungen. Da die Heiden dies vernahmen und zugleich auch von der Ausschmückung unseres kleinen Gebäudes hörten, drangen sie heftig in uns, auch sie hineinzulassen. Man konnte ihnen nicht widerstehen. Es kamen also viele, besonders aber Weiber, die aus göttlicher Eingebung vor dem Altare niederknieten und mit aufgehobenen Händen vor dem Bilde Christi des Herrn beteten. Hierauf gingen die Neubekehrten, die von den nahen Städten zu diesen Festen gekommen waren, nach achtungsvoller Verabschiedung bei P. Vilela nach Hause."

Ehe Almeida die Genossen in Kyōto wieder verliess, besuchten sie zusammen unter der Führung einheimischer Christen die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, besonders die Tempel, welche Froez uns genau beschreibt, mischten sich auch einmal unter die Zuhörerschaft eines berühmten Bonzen, der eben in einem derselben Predigten hielt, „hauptsächlich, um zu sehen, womit sie die Herzen der Japaner zu rühren und zu gewinnen pflegen, und davon zu seiner Zeit heilsamen Gebrauch zu machen".

Nach dem Osterfeste (1565), nachdem Almeida Abschied genommen, fehlte es Vilela und Froez, wie der letztere schreibt, bei ihrem Predigen nicht an Zuhörern, und viele von denselben liessen sich auch taufen. „Zudem wurde der Ablass, den der Papst erteilt hatte, um durch Gebete und Fasten einen glücklichen Ausgang des Tridentinischen Konzils herbeizuführen, in dieser Stadt acht Tage vor Pfingsten verkündigt. Und da diese Nachricht auch in die Dörfer und Schlösser kam, bereiteten sich die Neubekehrten mit gottseligem Eifer zu einer so besonderen Wohltat Christi des Herrn. Und wenn gleich eben damals P. Gaspar in ein Fieber verfiel und auch ich nicht am gesundesten war, unterstützte doch Gott unsere Schwachheit, und da am Pfingstfeste, um den grossen Ablass zu erlangen,

die Christen in Scharen zu uns kamen, speisten wir viele sowohl mit dem Worte Gottes als auch mit dem heiligen Leibe Christi, den sie ihrer Gewohnheit nach unter häufigen Seufzern und Tränen empfingen."

So stand es also um die christliche Sache in Kyōto glücklich genug. Nicht wenig war bereits gewonnen, mehr noch von der Zukunft mit guter Hoffnung zu erwarten, auch in Gebieten des Kyōto-Distrikts, die bis jetzt noch nicht erreicht waren. Froez erzählt: „Es kam auch mit anderen Vornehmen der Stadt ein Verwandter des Königs von Mino, ein sehr einsichtsvoller Mann, öfters zu uns.[42] Indem dieser uns manchmal dies und jenes fragte und unsere Antworten sich schriftlich aufzeichnete, um darüber nachdenken zu kõnnen, ging ihm nach und nach ein so helles Licht der Wahrheit auf, dass nicht nur er eine sehr grosse Neigung zur christlichen Religion bekam, sondern uns auch Hoffnung machte, das ganze Reich Mino würde durch seine Verwendung und sein Ansehen das heilige Licht des Evangeliums ergreifen." Vilela dachte eben daran, die ganze Provinz zu bereisen. Da ereignete sich in Kyōto wieder eine jener unvorhergesehenen Katastrophen, an denen Japan in dieser Periode seiner Geschichte so überreich war. Ihre verheerende Wirkung erstreckte sich auch auf das Werk der Jesuiten, das sich eben so ungemein hoffnungsvoll anliess.

Das Shōgunat der Ashikaga hatte als Scheinautorität die ganze Zeit fortbestanden. Dass ihm nicht längst ein Ende gemacht war, hatte es nicht sich, sondern einzig dem Umstande zu verdanken, dass unter den aufstrebenden Grossen keiner übermächtig genug war, alle übrigen Rivalen unter seine Faust zu zwingen, um alsdann die Hand nach den Zügeln der obersten

---

42. Die Patres scheinen inzwischen ihre Wohnung verlegt zu haben. Froez (Brief vom 28. März 1565) bemerkt unmittelbar nach seiner Beschreibung der Osterfeier: „P. Gaspar aber sorgte nunmehr, was er schon beinahe drei Jahre vergebens versucht hat, eine Wohnung in der oberen Stadt neben der Residenz zu bekommen, damit da das Evangelium desto bequemer verkündigt werden könnte."

Regierungsgewalt auszustrecken. Ihre beständigen Kämpfe untereinander nahmen diese Fürsten zu sehr in Anspruch, als dass einer hätte darauf denken können, die Ashikaga-Dynastie zu stürzen. Ihr Streben ging bislang höchstens dahin, den regierenden Ashikaga-Shōgun zu benützen, um ihre Ziele mittelst seiner zu verfolgen, d. h. in Kyōto festen Fuss zu fassen, von dort dann Befehle in seinem Namen zu erlassen und jeden als Rebellen zu behandeln, der denselben den Gehorsam weigerte. So war es auch dem in Wirklichkeit ohnmächtigen Yoshiteru bisher verstattet, die Herrschaft auszuüben, und zeitweise sah es sogar aus, als ob er wirklich ein kraftvolles Regiment führen wollte. Im Jahre 1565 jedoch erhoben sich gegen ihn, der sich dessen nicht versah, zwei Männer, deren Macht und damit ihre selbstherrliche Willkür in den letzten Jahren immer mehr gewachsen war: der schon des öfteren erwähnte Inhaber der Kwanryō-Würde, Miyoshi, und der nächst ihm einflussreichste Minister Matsunaga Hisahide. Von ihrer Erhebung und dem Untergang des Shōguns erzählt mit grosser Ausführlichkeit Froez in einem Brief, den er im August 1565 unter dem frischen Eindruck der Ereignisse in Sangajima, wo er selbst Zuflucht vor den Wirren gesucht hatte, schrieb.

„Unser Vorhaben vereitelte eine der schwärzesten und nach Menschengedenken unerhörtesten Taten, die nicht nur alle unsere Bemühungen hinterstellig machte, sondern uns selbst in die äusserste Lebensgefahr versetzte. Der Fürst der Imorenser nämlich (von dem ich Euch schon zuvor einmal schrieb), Mioxindono [Miyoshi] mit Namen, der durch die Ueberwindung einiger Völkerschaften seine Macht und seinen Reichtum vermehrt hatte, beschloss auf einmal, den Cubo selbst, der in Ruhe und Frieden, sicher und unvorbereitet, sich dessen in keiner Weise versah, durch die grösste Lastertat und Treulosigkeit aus seinem Reiche, das er nach aller Gerechtigkeit beherrschte, zu verstossen und es tyrannischer Weise sich selbst zuzueignen, so dass wider sein von Herrschbegierde entbranntes Herz weder die Tugend und Frömmigkeit des Cubo noch die vielen und

grossen Wohltaten, die er von ihm empfangen hatte, etwas vermochten. Daher nahm er zwei Raub- und Mordgesellen, den Daiondono [Matsunaga Danjōdono], den Tyrann der Narenser, und noch einen anderen Güterbesitzer mit sich und trat jählings den Weg nach Meaco mit einer auserlesenen Mannschaft von 12.000 Bewaffneten in so gewisserer Hoffnung eines sicheren Erfolgs an, weil er sowohl selbst im Namen des Cubo dem Kriegswesen vorstand, als auch in der Stadt Meaco sehr viele Verehrer und Anhänger hatte. Nachdem er also seine Truppen vor der Stadt an einen günstigen Ort gestellt hatte, ging er mit einem Haufen seiner Vertrauten in die Stadt unter dem Vorwand, dem Cubo, der ihn erst vor kurzem mit neuen Ehren ausgezeichnet hatte, hiefür zu danken. Um sein Vorhaben ohne Auflauf ausführen zu können, lud er bei seiner Dankrede noch den Cubo mit schmeichelhaften Bitten zum Nachtmahl in ein Bonzenkloster vor der Stadt ein, wo er ihn umringen und angreifen wollte.

Allein da die Sache nicht nach Erwarten von statten ging, weil der Cubo Kunde davon erhielt, dass nahe bei der Stadt ein Heer stand, und in wohlbegründetem Verdachte dem Mioxindono so wenig traute, dass er sich vielmehr zur Flucht bereitete (von der er hernach durch den unbescheidenen Rat seiner Gefährten zurückgehalten wurde), glaubte Mioxindono, er müsse nunmehr schon offen zu Werke gehen, und liess seine Truppen näher an die Residenz anrücken. Damit er indessen diesen seinen unauslöschlichen Hass gegen seinen König nicht offenbar an den Tag legte, schickte er einen in die Residenz voraus, der öffentlich kund machte, er suche nicht den Tod des Cubo selbst; er sei nur über gewisse Anverwandte und Freunde desselben erbittert, ihre Macht könne er nicht mehr ertragen; er würde also nur dann in Frieden abziehen, wenn er mehrere Staatsmänner, die er auf einer Liste namentlich aufgeschrieben hatte, sogleich umbringen liesse. Ueber so äusserst unverschämte Forderungen geriet derjenige, den der Cubo herausgeschickt hatte, sie anzuhören, ein alter Hofbeamter,

eben der, der uns dem Cubo vorzuführen pflegte, so sehr in Zorn, dass er die Liste, nachdem er sie gelesen hatte, wegwarf, mit den heftigsten Worten wider die Meuchelmörder loszog und zuletzt hinzusetzte: Da er es bei den verzweifelten Umständen auf andere Weise nicht tun könne, wolle er durch einen freiwilligen Tod seiner Pflicht und Treue Genüge leisten. Hierauf ging er in den Palast zurück, vollzog vor dem Cubo nach Landessitte Harakiri und fiel tot zusammen. Auf dieselbe Todesart starben vier andere, diese vor dem Eingange des Palastes, da man die Türen aus Furcht verschlossen und sie nicht eingelassen hatte. Der Sohn eines auf diese Weise Verstorbenen aber fiel, als er seinen alten Vater tot liegen sah, vor Schmerz und Zorn ausser sich, über die Verschworenen her und wurde kämpfend erlegt.

Sodann legten sie an mehreren Orten des Palastes Feuer an. Als dies der Cubo sah, wollte er lieber im Streite als durch die Flammen sterben, riss sich aus den Armen seiner Mutter, der ehrbarsten und ansehnlichsten Matrone, los und stürzte sich mit den Seinigen bewaffnet in den dichtesten Haufen der Feinde. Während er hier aufs tapferste focht, wurde er mit einem Wurfspiesse im Bauche, mit einem Pfeile im Haupte durchbohrt, bekam noch zwei Wunden im Gesichte und fiel endlich tot zusammen. Um ihn herum erlagen bei hundert ebenso tapfer kämpfende Höflinge vom ersten Adel. Sie alle zeichneten sich durch ihren Grossmut und ihre Treue aus, besonders aber ein Knabe von nicht vollen vierzehn Jahren. Derselbe setzte die Feinde durch die bewunderungswürdige Kühnheit, welche er im Streite zeigte, so in Erstaunen, dass sie ihn lebendig zu bekommen suchten. Als dieser jedoch den Cubo tot sah, warf er, es für seine grösste Schande haltend, seinen König zu überleben, plötzlich sein Schwert hin, ergriff einen Dolch, schnitt sich zuerst die Kehle damit durch und stiess sich ihn dann in den Bauch.

Indessen drangen die Feinde, wo sie durch die Flammen eine Oeffnung fanden, haufenweise in die Residenz ein, brachten

den Bruder des Cubo, einen Bonzen, und seine Mutter, ohne sich über deren Alter oder jenes Jugend zu erbarmen, auf das grausamste um, raubten den Königlichen Schatz und verheerten alles durch Feuer und Schwert. Die Ehren- und Kammermädchen, fast lauter Töchter der Fürsten und Grossen und aus den ersten Familien, erfüllten alles mit einem erbärmlichen Heulen und Wehklagen und suchten vergebens—denn die Soldaten hielten alle Ausgänge besetzt—durch die Flucht zu entkommen. Ein Teil wurde noch zum Uebermasse dieser Grausamkeit auf die frechste und unverschämteste Weise ihrer Kleider beraubt; die anderen aber, bei zwanzig, verbargen sich aus Furcht vor den blinkenden Schwertern oder dem wütenden Feuer in ein Gemach, wohin die Flammen noch nicht gedrungen waren; allein da das Feuer geschwinder, als sie vermuteten, um sich griff, wurden sie auch davon ergriffen und alle bis auf die letzte verzehrt. Die zwei Töchter des Cubo selbst jedoch, die, schon vor den Füssen der Feinde liegend, um ihr Leben baten, wurden von einem Christen gerettet und entkamen unversehrt in ein nahes Haus seiner Freunde.

Ihre Königliche Mutter entkam unter den Scharen ihrer Mädchen noch glücklich und begab sich in ein bei 1500 Schritte von der Stadt entferntes Kloster. Hier aber wurde sie kurz hernach von den Ausspähern entdeckt. Als sie hörte, dass sie auf Befehl des Daiondono und Mioxindono zum Tode bestimmt sei, begehrte sie Tinte und Papier und schrieb an ihre beiden Töchter einen langen Brief. Der Schluss dieses Schreibens besagte: Nachdem ihr Gemahl durch die grösste Ungerechtigkeit von den Vasallen umgebracht worden, werde nun sie ebenfalls ganz ohne irgend ein Verschulden zum Tode fortgeschleppt; doch ertrage sie diesen mit der grössten Gelassenheit und zweifle nicht, dass Amida das Ganze nach seiner unendlichen Güte gefügt habe, damit sie desto geschwinder zu den Freuden des Paradieses gelangen und dort ihres Cubo in Ewigkeit geniessen könnte. Dann versiegelte sie den Brief, dankte den Bonzen, bei denen sie verborgen war, und ging zum Altar des

Amida. Da rief sie den Amida mit gen Himmel gehobenen Händen um Erlangung des Ablasses zweimal namentlich an, und der Vorsteher des Klosters legte ihr zum Zeichen der Lossprechung die Hände auf das Haupt. Darauf ging sie in ihr Zimmer zurück, rief noch einmal mit aufgehobenen Händen den Amida an und wurde dann von den Soldaten ermordet.

Nunmehr wurden aber auch die Häuser derer, die dem Cubo im letzten Kampfe beigestanden hatten, geplündert, ihre Landhöfe geschleift und ihre Körper zugleich mit ihren Palästen verbrannt. Nur der Leichnam des Cubo wurde mit Erlaubnis der Feinde von den Bonzen zur Verbrennung und Beerdigung in das Kloster getragen, das er selbst hiezu mit ungeheueren Kosten erbaut hatte. Einer von den ersten Vertrauten des Cubo, der eben verreist war, kehrte, als er unterwegs von dem Vorfalle hörte, sogleich nach Meaco zurück. Als er die Residenz zerstört und alles in Asche verwandelt sah, ging er geraden Wegs nach dem Begräbnisort, schnitt sich daselbst den Bauch auf und fiel tot über das Grab des Cubo. Die zwei Schwestern des Cubo sind Nonnen. Im Kloster in Gewahrsam gehalten, werden sie noch von den Feinden beschimpft und verspottet und eben deshalb beständig von ihren Gespielinnen bewacht, so, dass dieselben sogar zur Nachtzeit die Wache unter sich teilen, damit sie sich nicht aus Verzweiflung selbst ein Leids antun.“

Dieser sehr umständliche Bericht stimmt wohl genug mit der Darstellung der japanischen Geschichtsquellen überein. Dass nach Froez Miyoshi der Hauptempörer und Matsunaga nur sein Verbündeter war, während z. B. das *Miyoshi-ki* die Hauptrolle in diesem Aufstand Matsunaga zuschreibt, der, von Miyoshi Chōkei, seinem Lehnsherrn, mit der Vormundschaft über dessen Adoptivsohn Yoshitsugu betraut, sein Mündel beiseite zu setzen dachte und sich deshalb gegen den Shōgun erhoben habe, weil dieser hiegegen protestierte, hat nicht viel auf sich. Im übrigen weichen die japanischen Berichte von dem des Jesuiten, aber auch wieder von einander selbst nur darin ab, dass sie wider-

sprechend über den Untergang Yoshiterus berichten. Nach den einen hätte der Shōgun nach tapferer Wehr, einsehend, dass an erfolgreichen Widerstand nicht zu denken war, Feuer an seinen Palast gelegt und sich selbst den Tod gegeben. Nach den von SIEBOLD benützten japanischen Quellen wäre er bei dem Versuch, sich an der Spitze seiner Getreuen tollkühn den Weg zur Flucht mit dem Schwerte zu bahnen, schwer verwundet worden und hätte sich dann selbst getötet, worauf sein Schloss geplündert und ein Raub der Flammen wurde. Ein anderer Bericht wieder sagt, der Shōgun sei im Begriffe gewesen zum Kiyomizu-dera zu gehen, um der Göttin Kwannon seine Verehrung zu bezeigen. Matsunaga habe, vorgeblich zur Sicherung Yoshiterus, 3000 Soldaten aufgestellt gehabt, die plötzlich über das kleine Gefolge des Shōguns herfielen. Obwohl ohne Waffenrüstung, setzte sich dieses tapfer zur Wehr. Dreissig seiner Mannen lagen bereits hingestreckt. Da fasste der Shōgun, indem er ein Gedicht rezitierte, den Entschluss, selbst kämpfend zu sterben. Mit gezogenem Schwerte stürzte er sich auf die Angreifer. Schon waren ihm drei Gewaffnete erlegen, als ihn Ikeda Tango-no-kami, ein Vasall Miyoshis, der hinter einem Tore versteckt war, mit einer Hellebarde niederschlug und sodann mit einem Speer durchstach.

Yoshiteru war erst dreissig Jahre alt, als er seinen Untergang fand.

Wie die Missionare durch den Aufstand dieser „höchst grausamen Menschen und Erbfeinde des christlichen Glaubens" in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist ebenfalls in dem bereits zitierten Schreiben Froez' zu lesen: „Wir indessen wendeten uns, da die ganze Stadt bei einem so schaudervollen Auftritte vom Schrecken ganz niedergedrückt war und die Neubekehrten in unser Haus flohen, zum Gebete und zur Litanei und erwarteten fast mit jedem Augenblicke den Tod. Und bei dem Hasse der Bonzen, die bei dem Mioxindono und Daiodono in grosser Gunst und hohem Ansehen standen waren wir wirklich sehr nahe daran. Indessen kam ein Sekretär des Mioxindono aus

Freundschaft zu uns, der auf seine Brust klopfte und das ruchlose Betragen seines Herrn, aus seinem Abscheu gegen dasselbe kein Hehl machend, tadelte. Endlich nach vielem Hin- und Herschicken von Boten und Dolmetschern erhielten wir mit harter Mühe die Erlaubnis, als Verwiesene abzuziehen. Die heiligen Kirchengeräte hatten wir schon in sichere Orte vorausgeschickt. P. Gaspar reiste nach Imori zu den Christen ab, ich wurde auf eine kleine Insel namens Sanga geschickt."

Es war der Tag der heiligen Magdalena (22. Juli 1565), an dem sie die Stadt verliessen, nachdem sie inmitten der Unruhen noch einen Bonzen und zwei Laien aus dem Hause Miyoshis getauft hatten. Vilela begab sich von Imori aus nach Sakai, wo er verblieb, bis er im folgenden Jahre nach Bungo abberufen wurde. Auch Froez ging bald von Sangajima nach Sakai, um hier, wo die beiden freilich als Flüchtlinge von jedermann verachtet wurden, die Gelegenheit zur Rückkehr in die Hauptstadt abzuwarten.[43]

Mit der Exilierung der fremden Geistlichen, gegen die sie sich bis dahin durchaus wohlwollend verhalten hatten, war es den beiden Hauptempörern offenbar nur darum zu tun, sich die Gunst der buddhistischen Mönche zu sichern. Denn diese bildeten eine zu starke Macht, als dass sie nicht hätten wünschen müssen, sie auf ihrer Seite zu haben. Um den Schein abzuwehren, dass sie selbst es auf das Shōgunat abgesehen hätten, wurden sie, während sie einstweilen die Verwaltung in die Hände nahmen, auch beim Kaiser wegen Bestellung eines Nachfolgers für Yoshiteru vorstellig. Als solcher kam vor allem Gakkei, der einzige überlebende Bruder des letzteren, in Betracht, der, nur ein Jahr jünger als er, ebenso wie der jüngere ermordete Bruder Sūko in früher Jugend schon für das Klosterleben bestimmt worden war. Auch seiner Person hatten sich die Empörer bemächtigen wollen. Von dem Haupt der Hosokawa-Familie aber war er rechtzeitig von diesem Anschlag

---

43. Froez' Brief an P. Antonio Quadros vom 28. Sept. 1571.

unterrichtet worden und aus dem Nanto Ichijōin, dem grössten Kloster von Nara, dessen Vorsteher er war, geflohen. Matsunaga soll bei der Nachricht hievon geäussert haben: „Nun werden wir's erleben, dass grosse und mächtige Barone, wie Takeda, Ōta, Hōjō und andere, Kyōto stürmen.“ Er sah richtig voraus. Während er für zwei Jahre (1565–1567) mit Miyoshi, mit welchem er sich entzweite, in Kämpfen lag, in denen er und dieser bald Sieger, bald Besiegter waren, bereitete sich vor, was er vorausgesagt. Gakkei hatte Bergung in der Burg Yajima 44) (Ōmi) bei Wada Koremasa Iga-no-kami, dem Vatandono der Jesuiten, gefunden.

Charlevoix rechnet es diesem Daimyō hoch an, dass er einer Versuchung widerstanden habe, in welcher nicht leicht ein Held in seiner Lage sich bewährt haben würde, der Versuchung nämlich, sich selbst zum Herrn der Situation zu machen, was ihm, da er den rechtmässigen Herrscher in seinem Gewahrsam hatte, ein leichtes gewesen wäre. An ein solches Unternehmen hätte der unbedeutende Daimyō nicht denken können. Die Versuchung dazu ist ihm auch keinen Augenblick nahegetreten. Er war ein treuer Vasall des Ashikagahauses, und als solcher lieh er auch Gakkei in wahrhaft aufopfernder Weise seine Dienste. Nicht nur dass er ihn über ein Jahr auf seiner Burg behielt und sich um seinetwillen in Schulden stürzte, tat er auch alles, was in seiner Macht lag, ihm den Beistand mächtigerer Daimyōs zu verschaffen.

Gakkei warf das Mönchsgewand ab, liess sich das Haupthaar wachsen und nahm den Namen Yoshiaki an. Er hielt sich berufen und war entschlossen, die Ashikaga-Dynastie fortzusetzen. Von den Vasallen seines Hauses, die er zu sich berief, um mit ihnen die Bestrafung der Rebellen zu beraten, von Ōtachi Mifuchi und anderen einst mächtigen, damals aber wenig bedeutsamen Daimyōs, war nichts Wirksames zu erwarten. So entschloss er sich, die Wiederherstellung seines Hauses in

---

44. Bei den Jesuiten heisst sie Coca, weil sie im Distrikte Kōka lag.

die Hände von Rokkaku Yoshihide und Sasaki Yoshitaka Shotei, des Daimyō von Mitsukuri (Süd-Ōmi), zu legen. Der erstere versprach ihm, alles zu tun, was in seiner Macht läge. Aber meinte er es gleich aufrichtig mit diesem Versprechen, so war doch dessen, was in seiner Macht lag, nicht sehr viel. Da er von schwacher Konstitution war, regierte sein Oheim Shotei den Clan. Dieser aber war mit Miyoshi alliiert und machte sogar einen Anschlag auf das Leben des Schutzsuchenden. Die Mitverschworenen Matsunagas suchten ihn durch Geschenke und durch die Aussicht auf die Kwanryō-Würde dazu zu bestimmen, Yoshiaki aus dem Weg zu räumen. Shotei konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, und ohne die Wachsamkeit Yoshihides, dessen Argwohn erregt worden war, wäre Yoshiaki auch sicher einem Komplott zum Opfer gefallen. Rechtzeitig gewarnt, floh er von einem glänzenden Feste, das ihm Shotei und sein Sohn im Schloss Mitsukuri gaben, um nun die Hilfe Takedas, des Daimyō von Wakasa, anzugehen. Einsehend, dass auch dieser ihn nur mit Hoffnungen speiste und nichts für ihn zu tun gewillt oder vermögend war, ging er Asakura Yoshishige, den mächtigen Daimyō von Kitanoshō (Echizen), an, abermals ohne Erfolg.

Wirklich Hilfe kam ihm endlich von einem der Daimyōs, von denen Matsunaga nach der oben mitgeteilten Aeusserung die Besitzergreifung von Kyōto von Anfang an gefürchtet hatte. Dieser eine war Ōta Nobunaga in Gifu, der, in demselben Jahre, in welchem Franz Xavier in Japan landete, das schmale väterliche Erbe, bestehend aus nur vier Distrikten in der Provinz Ōwari, angetreten, sich jedoch erobernd zum Herrn von ganz Ōwari und des Fürstentums Mino gemacht hatte und sich zu dieser Zeit bereits mit dem grossen Plane seines Lebens, der Wiederzentralisierung der Regierungsgewalt, trug. Es soll Tōkichirō, in der Geschichte bekannter unter seinem berühmten Namen Hideyoshi, welcher damals schon seit einem Jahrzehnt im Dienste Nobunagas stand, gewesen sein, der seinem Lehnsherrn zu bedenken gab, dass er am ehesten zu

seinem Ziele komme, wenn er die Sache Yoshiakis zu der seinen mache. Zum erstenmale stossen wir hier auf die zwei Männer, die nächst Iyeyasu, dem dritten im Bunde der Grossen dieser Epoche der japanischen Geschichte, nacheinander auch die Schicksale der Kirche machtvoll bestimmen sollten, fördernd und vernichtend. Erst am Ende der Periode, welche der gegenwärtige Band behandelt, fängt Nobunaga an, für die christliche Mission Bedeutung zu erlangen. Wir können uns daher ein näheres Eingehen auf seine Vorgeschichte sowie eine Charakteristik des kraftvollen Mannes für die nächste Fortsetzung dieses Werks versparen. Diese wird sich sehr viel mit ihm zu befassen haben. Vorläufig können wir uns an den wenigen gemachten Bemerkungen über ihn genügen lassen. Sie reichen hin, uns sein Eintreten für Yoshiaki, den letzten der Ashikaga-Shōgune, verständlich erscheinen zu lassen. Zu berichten bleibt uns zunächst nur, wie er diesem zur Regentschaft verhalf, und wie durch ihn auch die Missionare wieder nach Kyōto kamen.

Keiner war besser in der Lage, die Züchtigung der Usurpatoren in die Hand zu nehmen als Nobunaga, der sich in den Fehden mit seinen Nachbaren bereits einen furchtbaren Namen gemacht hatte. Um die in ihrer Gewalt befindlichen Kronländer bildeten seine Fürstentümer mit denen von Echizen, Ōmi und Wakasa von Norden bis Südosten eine starke Ringmauer. Die Daimyōs dieser Provinzen hatten sämtlich mit dem Shōgunhause Frieden, nur Sasaki im südlichen Ōmi stand, wie gesagt, im Bunde mit Miyoshi, während Asai, der Daimyō des nördlichen Teils der Provinz, sich durch eine Heirat mit Nobunagas jüngerer Schwester an diesen binden liess. Den ersteren forderte Nobunaga, nachdem er Yoshiaki unter dem Geleite der Fürsten von Kawachi und Bizen von Yajima auf sein eigenes Schloss Gifu hatte bringen lassen, auf, gegen Miyoshi zu Felde zu ziehen. Als dieser nicht Miene zeigte, zu gehorchen, zog er gegen ihn, eroberte und zerstörte seine Festen Mitsukuri und Wada und besetzte sein Gebiet, worauf er Yoshiaki zu sich nach Mōriyama (in Ōmi) kommen liess. Bei

Sakai wurden die Empörer von Nobunagas Truppen unter dem Befehl Wadas wiederholt geschlagen. Hieher wohl gehört die Episode, die Steichen in der Annahme, dass sie in die Zeit der Kämpfe zwischen Miyoshi und Matsunaga falle, in den Ausgang des Jahres 1565 verlegt. Als im Dezember vor Sakai das Heer der Usurpatoren und die Truppen Wadas einander gegenüber lagerten, erliess Froez an die christlichen Krieger in beiden Heerlagern die Einladung, zur Feier der Geburt Christi in die Kirche von Sakai zu kommen. Vergessend, dass sie Feinde waren, folgten die Geladenen, da eben Waffenstillstand war, der Aufforderung. Am heiligen Abend kamen sie in die Stadt, nahmen an der Mitternachtsmette teil und hielten hernach auch eine Agape, um am Morgen des 25. Dezember wieder in ihre Lager zurückzukehren.

Während Wada bei Sakai kämpfte, marschierte Nobunaga selbst gegen Kyōto. Im Oktober 1568 zog er mit seinem Schützling in die Stadt ein, die ihm ihre Tore öffnete. Anfang des Jahres hatte Matsunaga einen Knaben als Shōgun erklärt. Dieser Knabe, ein Sohn von Yoshikore, dem Bruder des Shōguns Yoshiharu, war, als dessen Sohn und Nachfolger seinen Untergang fand, erst drei Jahre alt. Matsunaga hatte ihn von Awa auf Shikoku als Shōgun nach Kyōto bringen lassen, um sich den Anschein zu geben, als handle er im Auftrag der rechtmässigen Regierung. Bereits sieben Monate später war der Schattenregent gestorben. Auch dieser Gegenkandidat stand nun also Yoshiaki nicht mehr im Wege.

Dem neuen Shōgun suchte Nobunaga die Bevölkerung geneigt zu machen, indem er seinen Kriegern aufs strengste verbot, sich irgendwelche Ausschreitungen in der eroberten Stadt zu Schulden kommen zu lassen. Er und sein Schützling bezogen als provisorische Residenzen der eine den die Stadt beherrschenden Tempel Kiyomizu-dera, der andere den Tōfuku-ji. Als sich ihnen nach einem Zuge gegen Settsu Matsunaga Hisahide und die Verwandten des geflohenen Miyoshi unterworfen hatten, schien der Friede gesichert. Zwar erhoben sich die

Empörer in der Stadt von neuem, als Nobunaga, welchen Kaiser und Shōgun mit Ehren überhäuften, nach Gifu zurückgekehrt war, aber sein General Hideyoshi, den er zum Schutz des neuen Sei-i-tai-Shōgun zurückgelassen hatte, hatte denselben schnell niedergeschlagen.

Diese Wendung der Dinge kam auch den Jesuiten zu gut. Hatten ihre Hauptgegner, die buddhistischen Priester, eine Weile—ihnen selbst freilich nur zu kurz—völlig das Heft in der Hand gehabt, so fing nun für sie ihre schlimmste Zeit an. Niemand bekam Nobunagas Macht härter zu fühlen als die übermütigen Bonzen. Bis zum heutigen Tage ist Nobunaga der Abscheu der Buddhapriester aller Sekten. Was sie sich von dem plötzlich zur höchsten Macht Gekommenen zu versehen hatten, das zeigte sich schon, als er nach der Wiedereinsetzung der Ashikaga-Dynastie zur Herstellung neuer Paläste für Yoshiaki und nachher für sich selbst die Materialien, Bauholz, Steine, Täfelung, Gemälde, Zierat aller Art, und was immer er brauchte, von den Tempeln und Klöstern der Stadt holte, ja selbst Idole als Bausteine durch die Strassen zum Bauplatz schleifen liess und zur Bestreitung der Kosten des von ihm persönlich geleiteten Unternehmens unbarmherzig die reichen Klöster von Ōsaka und Sakai mit enormen Summen heranzog, sich weder um die Flüche noch um die Klagen der also Heimgesuchten im geringsten kümmernd. Der eigentliche Krieg zwischen ihm und den Buddhadienern brach erst nach der Zeit aus, mit deren Geschichte sich der gegenwärtige Band befasst. Wir müssen es uns daher hier vorläufig versagen, den Gründen nachzuforschen, welche Nobunaga zu seinem Vorgehen gegen die Landesgeistlichkeit bewogen. Für die Jesuiten hatte sein Buddhistenhass jedenfalls das Gute, dass er sie von ihren Hauptbedrängern befreite. Schon um dessentwillen waren sie geneigt, ihn als ein Werkzeug Gottes anzusehen, auch wenn sie nicht in demselben Masse seine persönliche Gunst zu erfahren bekommen hätten, wie ihre Widersacher seinen vernichtenden Grimm. Auch die tieferen Beweggründe zu der christenfreund-

lichen Haltung Nobunagas aufzusuchen und darzulegen, ist hier noch nicht der Ort.

Die christliche Gemeinde hatte sich trotz des Edikts, durch welches der Kaiser auf Anstiften Matsunagas und der Bonzen die christliche Religion verboten hatte, durch die Zeit der Verwaisung erhalten und wöchentlich unter der Leitung eines von Vilela getauften Buddhapriesters im Hause eines wohlhabenden Christen zum Gottesdienst versammelt.

Der Fürsprecher der Gemeinde bei Nobunaga wurde der schon genannte Wada Koremasa, der Bruder der beiden bereits getauften Daimyōs Sawa Moriaku und Takayama Hida-no-kami. Ihm war es zu danken, dass die Missionare ihre Arbeit in Kyōto wieder aufnehmen konnten, nachdem sie seit ihrer Ausweisung im Jahre 1565 die Stadt nicht wieder betreten hatten.

Auf Zureden Takayamas war er schon früher einmal mit diesem in die Kirche zu Kyōto gekommen, um eine Predigt anzuhören. Befriedigt von dem Gehörten hatte er Vilela gedankt und ihm sehr gütig seine Dienste angeboten und versprochen, öfter wiederzukommen, um sich genauer unterrichten zu lassen. Bald darauf war der Untergang des Shōguns erfolgt, welcher der Predigttätigkeit der Patres in der Hauptstadt ein unvermutetes Ende setzte. In Sakai wurden sie von Takayama, an den sich Wada dieserhalb brieflich wandte, gebeten, ihm einen japanischen Katecheten zu schicken, der ihn weiter in der christlichen Lehre unterrichten könne. Als der Japaner Damianus, den Vilela daraufhin zu ihm abordnete, die Reise nach Ōmi antrat, war eben Gakkei oder, wie ihn Froez nennt, dessen Brief vom 28. September 1571 diese Mitteilungen entnommen sind, Cavadono Voiacata, den Verschworenen aus der Gefangenschaft entwischt und hatte sich zu Wada geflüchtet. Die Kämpfe, welche Wada als General Nobunagas für seinen Schützling führte, liessen ihm natürlich keine Zeit, sich im christlichen Katechismus unterweisen zu lassen. „Hierauf“, erzählt Froez, „kam Vatandono mit den vornehmsten Heerführern Nobunagas nach Sakai, und da auch Darius Tacaiama bei ihm war, glaubte dieser, nun sei eine

schickliche Gelegenheit, der Kirche von Meaco beizuspringen. Er stellte dem Vatandono vor, dass nach dem grausamen Tode des vorigen Cubo auch wir von der Partei der Bonzen durch die grösste Ungerechtigkeit aus Meaco vertrieben worden seien und hernach noch nicht wieder die Erlaubnis zur Rückkehr hätten erhalten können; die Herde der Neubekehrten, die erst vor kurzem vom Götzendienst zur Verehrung des einzigen wahren Gottes gebracht worden, liege ohne Hirten in Trauer und Unordnung danieder, mehr für unser Heil als für das ihrige besorgt. Er bitte ihn daher, uns in seinen Schutz zu nehmen und sich für die gerechte Sache der Bosheit und Wut dieser ruchlosen Leute entgegenzusetzen; er würde sich dadurch nicht nur den Christen, sondern Christo, dem Gott und Herrn selbst, sehr gefällig machen. Vatandono nahm dieses Ansinnen sogleich mit der grössten Willfährigkeit auf sich und rief mich (denn P. Gaspar ist schon lange nach Bungo, wohin er berufen war, abgegangen) noch in derselben Nacht zu sich. Als ich zu ihm kam, empfing er mich, ich sage nicht mit aller Höflichkeit, sondern mit einer so grossen Verehrung, dass er in der Versammlung der Vornehmen (unsere Europäer werden es kaum glauben) ungeachtet alles meines Abwehrens von seinem Sitze aufstand, um ihn mir zu überlassen, und mir nach Landessitte noch andere Ehrenbezeugungen höchster Art erwies. Ich führte unseren Laurentius mit mir. Als Vatandono hörte, dass er ein Japaner sei, wandte er sich zu ihm mit den Worten: » So sage denn, wenn es dir nicht unbequem ist, mir und diesen Grossen etwas von dem christlichen Gesetze und dem einzigen Schöpfer aller Dinge «. Da fing dieser, wie er denn beredt ist, an, über diesen Gegenstand so weitläufig zu reden, dass die Rede bis Mitternacht dauerte. Dennoch blieben die Zuhörer stets aufmerksam. Als er geschlossen hatte, zollte Vatandono seiner Rede und seinen Beweisgründen hohes Lob und empfahl zugleich unsere Sache ernstlich den anwesenden Grossen. Als ich den andern Tag ehrenhalber zu diesen ging, empfingen sie mich nicht nur alle mit vielen Ehren, sondern versprachen mir auch sehr gütig in allen Dingen

ihren Schutz und ihre Verwendung. Da ferner Vatandono den Hochmut und Stolz der Sacaianer kannte und wohl wusste, dass wir seit der Zeit unserer Vertreibung aus Meaco von jedermann gleich Flüchtlingen und Auswürflingen verachtet wurden, trug er kein Bedenken, wiederholt in unser Haus zu kommen, und zwar mit einem so grossen Gefolge seiner Freunde, dass selbst die Strasse die Menge nicht fasste. Ja, auch den Fabius Reoqueiu, einen Christen von Stand, der uns in unserem Elende vielen Beistand geleistet hatte, rief er nicht nur zu sich und belobte ihn und dankte ihm dafür, sondern beschenkte ihn auch noch von dem Seinigen sehr reichlich mit dem Beifügen, was er uns immer für Dienste und Gunstbezeugungen erwiesen hätte oder in Zukunft erweisen würde, sei ihm ebenso angenehm, als wenn er alles dieses ihm selbst getan hätte.

Hierauf kehrte er nach Meaco zurück; und es stand nur wenige Tage an, so schrieb er mir, er habe mit Nobunanga und dem neuen Cubo wegen unserer Rückkehr gesprochen, und Darius [Takayama] würde nächster Tage kommen, mich zurückzuführen. Das geschah auch. Was für eine Freude dies den Neubekehrten war, kannst Du Dir selber vorstellen. Bei der hohen Gunst, in welcher unsere Feinde standen und bei ihrer Macht hätte sich kaum einer solches auch nur mehr zu hoffen getraut. Ich kam also endlich nach Meaco und kehrte, da unser Haus ein Kriegsobrister besetzt hatte, bei einem christlichen Bürger, Antonio mit Namen, einem sehr ansehnlichen Adeligen, ein. Vatandono besuchte uns bald dreimal nacheinander, beschenkte unsern Hausherrn, wie er es zu Sacai gemacht hatte, und bat ihn, uns noch einige Zeit in seinem Hause zu behalten, die Christen würden bald sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Sorgfalt Vatandono sich um die Sache der Patres angenommen hätte. Es ist nicht zu sagen, was für eine Hochachtung uns eine so grosse Gunstbezeugung bei ihnen zuwege gebracht hat."

Auch bei Nobunaga sowie bei dem neuen Shōgun verschaffte Wada dem P. Froez eine Audienz. Ueber die erstere bringen

Crasset und Charlevoix einen sehr ausführlichen Bericht, den auch Murdoch in seinem neuerlich veröffentlichten Werk in allem Wesentlichen wiedergegeben hat. Der letztgenannte Autor begründet sein Eingehen auf die Details dieser ersten Begegnung eines Jesuiten, oder möglicherweise überhaupt eines Europäers, mit Nobunaga im Sommer 1568 mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass das Christentum im Kyōto-Distrikt der Gunst Nobunagas viel zu danken hatte, und dass kein anderer mehr als Froez getan, dem Christentum diese Gunst des allmächtigen Regenten, der während der übrigen vierzehn Jahre seines Lebens engen Verkehr mit den Fremden in Kyōto unterhielt, zu sichern. Er hebt hervor, dass es Froez, von 1568 bis 1571 [45]) der einzige europäische Priester in der Hauptstadt Japans, den Nobunaga sah, war, durch welchen dieser seine ersten Eindrücke von den Europäern und vom Christentum empfing. Murdoch hat ohne Zweifel vollkommen recht mit der Annahme, dass diese ersten Eindrücke nachhaltig bestimmend auf Nobunagas spätere Allgemeinhaltung den Jesuiten und ihren Konvertiten gegenüber gewirkt haben müssen, und dass darum allem, was Froez in dieser Zeit tat, besondere Bedeutung beizumessen ist. Ich glaube mir's trotzdem versagen zu müssen, meiner Darstellung ebenfalls einen Bericht über diese erste Zusammenkunft des europäischen Priesters mit dem japanischen Gewalthaber einzuflechten, dies darum, weil ich die Quelle nicht ausfindig zu machen vermochte, auf welche die alten Historiker ihre Relation, die man bei ihnen nachlesen wolle, gegründet haben, und weil es eben deshalb schwer hält, ihre eignen Zusätze und die wirklichen Vorgänge von einander zu sondern. Dass jenen eine solche Quelle vorgelegen, kommt mir nicht in den Sinn zu bestreiten. Aus dem vorliegenden Briefe des P. Froez aber erfahren wir nicht mehr als die Tatsache, dass Wada ihn bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt mit grossem Gefolge sehr zum Verdruss der Bonzen sowohl zu Nobunaga als zum

---

45. In diesem Jahre kam ihm P. Organtino Gnecchi zu Hilfe.

Shōgun geleitete, und dass er von beiden in einer grossen Versammlung von Grossen mit allen Ehren empfangen wurde. Den Pater und seine Genossen gegen jede Anfechtung zu sichern, erwirkte ihm Wada auch die Ausstellung eines obrigkeitlichen Patents. Ohne Vorwissen Froez' brachte er Nobunaga, wie es in solchem Falle Brauch war, zehn gewichtige Goldbarren, um ihm unter Ueberreichung derselben die Bitte um Ausfertigung der Urkunde zu stellen. Der Gewaltige lächelte und sagte, in einer solchen Angelegenheit bedürfe es keiner Geschenke, Wada solle nur das Schreiben nach eigenem Gutbefinden abfassen, er würde es dann unverweilt unterzeichnen. Der Jesuitenfreund säumte nicht, diese freundliche Stimmung im Interesse seiner Schützlinge auszunützen. Er fertigte eine Urkunde aus, welche den Jesuiten nicht nur das Wohnen in der Stadt erlaubte und jede Belästigung derselben unter schwere Strafe stellte, sondern auch die Bestimmung enthielt, dass ihr Haus von militärischer Einquartierung und ihre ganze Nachbarschaft von der Stellung von Wachen, von der Entrichtung der Befestigungssteuer und anderen Lasten dieser Art frei sein sollte. Als er trotz aller Gegenbemühungen die Unterschriften Nobunagas wie des Shōguns für dieses Dokument erhalten hatte, übergab er dem Japaner Laurentius den unterzeichneten Gnadenbrief, von welchem er selbst eine Abschrift in seinem Archive aufbewahrte, und sorgte dafür, dass das früher von den Missionaren bewohnte, nach ihrer Ausweisung von Samurais in Besitz genommene Haus von letzteren wieder geräumt und seinem vorigen Zweck zurückgegeben wurde. In der Nähe dieses Hauses wurde dem Daimyō von Mikawa, als dieser, dem Shōgun seine Aufwartung zu machen, nach einiger Zeit mit grossem Gefolge nach Kyōto kam, eine Wohnung angewiesen. Seine Samurais wurden in den nahegelegenen Priesterwohnungen einquartiert. Besorgt, es könnte bei dieser Gelegenheit auch auf den europäischen Geistlichen eine ähnliche Last fallen, schickte Wada seinen Sekretär mit einigen anderen seiner Leute zu Froez, damit es den Anschein hätte, als sei über das Haus bereits verfügt. „Diesen listigen Streich

seiner besonderen Güte gegen uns", schreibt Froez, „entdeckte er uns nicht selbst, sondern wir hörten es nachher erst von seinem Sekretär, der um alle seine Geheimnisse wusste. In diesen und anderen Dingen, die entweder unsere Bequemlichkeit oder die Würde unseres Standes betrafen, war seine Liebe und Fürsorge gegen uns so gross, dass er nicht nur unseren Bitten, sondern selbst unseren Wünschen durch seine treuesten Ratschläge und wirksamsten Dienstleistungen mit aller Güte zuvorkam."

Den besten Dienst erwies Wada Froez, indem er ihn bei Nobunaga in Gunst erhielt. Solange sich dieser in Kyōto aufhielt, machte ihn Froez auf seinen Rat mehrmals seine Aufwartung und erhielt auf die Empfehlung seines Patrons jedesmal leicht Zutritt zu dem Gewaltigen. Die buddhistischen Prälaten musste es nicht wenig mit Eifersucht füllen, zu sehen, wie sie dem europäischen Rivalen, der sogar ausser der Ordnung vor ihnen zur Audienz zugelassen wurde, nachgesetzt wurden. Sie gaben sich denn auch alle Mühe, ihn wieder aus der Hauptstadt zu verdrängen und zu diesem Behufe die Aufhebung des von Nobunaga zu Gunsten der Christen erlassenen Edikts zu erwirken. Wie schon im Jahre 1565, so hielten sie sich auch jetzt wieder an den schwachen Kaiser Ōgimachi, der ein eifriger Anhänger der buddhistischen Religion und daher ganz in den Händen der Priester war. Der Hauptanwalt der Buddhisten war bei dieser Gelegenheit ein gewisser Nichijō Shōnin, der, selbst Bonze, ein grosser Günstling am kaiserlichen Hof war, aber auch in hohem Ansehen bei Nobunaga stand. In den Verhandlungen, welche nach der Einnahme der Hauptstadt zwischen ihm und dem Dairi stattgefunden hatten, hatte der Bonze als Agent gedient. Nobunaga hatte dabei seine Beredsamkeit und strategische Weisheit kennen gelernt. Mit diesem seinem erbittertsten Gegner traf Froez zusammen, als er die letzte Audienz bei Nobunaga vor dessen Rückkehr nach Gifu hatte. Froez erzählt, dass es bei diesem Zusammentreffen zu einem langen Religionsstreit zwischen ihm und diesem über die Unsterblichkeit der Seele kam. In den Jesuitenbriefen findet sich über diese

Disputation vor Nobunaga nichts näheres. Nur Froez selbst kommt in einem 18 Jahre später an Alexander Valignano gerichteten Briefe (von 1586) noch einmal darauf zu sprechen, wo er über die berühmte Audienz bei Hideyoshi berichtet, zu welcher, von ihm und Laurentius begleitet, am 4. Mai 1586 im Schloss von Ōsaka der Vizeprovinzial Coelho zugelassen wurde. Da aus dem, was Froez hier schreibt, hervorgeht, was uns sonst nicht berichtet wird, dass bei diesem Religionsstreit auch Hideyoshi zugegen war und eine Rolle spielte, mag der betreffende Passus hier einen Platz finden.

„*Eodem temporis fere puncto, disputationis cuiusdam illi* [d. h. Hideyoshi] *in mentem subiit recordatio, quam P. Ludouicus Froes & frater Laurentius Iaponensis in Meaco coram Nobunanga contra Sacerdotem gentilem, cui Nicius Tozomirius nomen erat, sustinuerant; in qua cum se Sacerdos euidentibus rationibus conuictum fateri cogeretur, tanto animi furore ac rabie in fratrem Laurentium ferebatur, vt arrepto Nobunangae ense violentas illi manus inferre pararet. Cum itaque disputationis huius mentio incidisset, Ego quoque* (*inquiebat*) *tum temporis praesens eram, eandemque vobiscum opinionem sustinebam. Quo dicto consurgens fratrem Laurentium jam senio grauem adibat, ac manu capiti eius imposita, hic* (*inquit*) *quae dico probe intelligit, quod cum ita sit cur subtices? & non potius quae animo tecum cogitas eloqueris? Quod si imperij nostri tempore facinus tam indignum perpetrasset, mortis supplicio vindicandum iudicassem.*“ 46)

Jos.—Marie Cros S. J. hat neuerdings in der Ajuda-Bibliothek ein Manuskript von 423 Folioblättern, betitelt *Primera parte da Historia de Japam* (1549–1578), aufgefunden, als dessen Verfasser sich auf der letzten Seite Ludwig Froez bekennt. Es ist zu bedauern, dass diese in den Jahren 1583-1586 verfasste Geschichte uns noch nicht zugänglich gemacht ist. Ihr wären sicher mancherlei zuverlässige Details mehr zu entnehmen. Den alten Kirchenhistorikern hat eine Handschrift dieser Quelle vermutlich

---

46. Hay, *De rebus Japonicis, Indicis, et Peruanis epistolae recentiores* p. 91.

vorgelegen. Es kann daher wohl keinerlei Bedenken unterliegen, wenn wir hier einige Tatsachen von ihnen übernehmen. Sie berichten, dass Nichijō Shōnin sich bemühte, Nobunaga im Namen des Dairi dahin zu bewegen, dass er zur Ausweisung der Jesuiten seine Zustimmung gäbe. Froez hatte kaum Kunde hievon erhalten, als er den Bruder Laurentius zu Wada schickte. Dieser liess ihm jedoch die beruhigende Antwort geben, der Pater solle sich nicht ängstigen; da er als sein Gönner bekannt sei, werde in Kyōto kein Bonze den Mut finden, ihm etwas anzuhaben. Als Froez hierauf zu Nobunaga ging, um sich vor der Rückkehr desselben in sein eigenes Territorium von ihm zu verabschieden, traf er den ihm bis dahin nicht persönlich bekannten Nichijō Shōnin, der eben vergebens in Nobunaga gedrängt hatte, noch vor seinem Weggang die Ausweisung der christlichen Geistlichen zu verfügen. Nobunaga fragte den Pater, den er freundlich wie gewöhnlich empfing, woher es doch komme, dass ihm die Bonzen so wenig hold seien. Froez meinte, der Grund liege darin, dass er ihnen die Falschheit ihrer Religion nachweise und ihren sittenlosen Wandel aufdecke. Als Froez auf die weitere Frage, ob die Christen auch zu den Kami und Hotoke beteten, die Antwort gab, die Christen beteten nur zu dem Einen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, und niemals zu sterblichen Menschen, wandte sich Nobunaga an Nichijō Shōnin, der dieses Gespräch mit anhörte, mit der Frage, was er dazu sage. Ueber der theologischen Unterhaltung, welche sich daraufhin zwischen Laurentius, Froez und dem Bonzen anspann und welche sich hauptsächlich um die Unsterblichkeit der Seele drehte, geriet der letztere in steigende Erregung und vergass sich endlich so weit, dass er nach einem Schwerte Nobunagas, das an der Wand hing, griff, um dem Laurentius den Kopf abzuschlagen und, wie er sagte, zu sehen, ob wirklich seine Seele weiterleben werde. In seiner Wut wäre er wohl auch im stande gewesen, sein Vorhaben auszuführen, hätten ihn nicht Hideyoshi und Wada noch rechtzeitig entwaffnet. So aber hatte sich der Bonze zum Gespötte der Anwesenden gemacht

und musste, da Nobunaga das in seiner Gegenwart an den Tag gelegte Benehmen als eine grobe Respektverletzung ansah, abziehen. Die lange Rede, welche CRASSET den Pater vor Nobunaga halten lässt, nachdem sein Widerpart das Feld geräumt hatte, ist ohne Zweifel CRASSET's eigene Mache und ist nur darum so lang gediehen, weil er bei Froez gelesen, dass dessen Audienz bei Nobunaga sich über zwei Stunden hingezogen habe. Dass Froez durch seinen Sieg über Nichijō Shōnin nichts gewonnen hatte, gibt er selber zu, indem er in seinem langen Brief erzählt: „Seit diesem Streite, von dem er schändlich überwunden hinwegging, geriet der Bonze in eine solche Wut, dass er von Stunde an nimmer aufhörte, auf Mittel und Wege zu denken, wie er uns untergraben könnte. Und da sich Vatandono seiner tollen Wut allerorten öffentlich nicht nur mit Rat, sondern auch mit Gewalt entgegensetzte und ihn nirgends festen Fuss fassen liess, ward er endlich durch dessen Standhaftigkeit ermüdet. Einsehend, dass er ihm an Kräften nicht gewachsen sei, beschloss er nunmehr mit List und Nachstellungen wider uns loszuziehen. Er verbarg also einige Zeit seinen Zorn. Während indessen Vatandono [zu Takatsuki] krank war, spann er falsche Beschuldigungen gegen ihn an und stellte seine Klage bei Nobunanga so künstlich und verschmitzt an, (indem auch viele andere Gehilfen des Teufels mit an dieser Lastertat arbeiteten), dass der König, mit Lügen überhäuft, als Vatandono nach Herstellung seiner Gesundheit zu ihm wollte, ihn zu seiner grössten Schande nicht nur nicht vorliess, sondern noch überdies mit dem Verluste einer jährlichen Rente von 20.000 Dukaten und eines sehr herrlichen Schlosses [Yajima] bestrafte. Bei einer so gewaltigen Wunde, weit entfernt, von seiner Gunst und Neigung gegen uns deswegen nachzulassen, sagte er vielmehr zu den Grossen, die zu ihm kamen, ihn zu trösten, öffentlich: es gereiche ihm vielmehr zur Ehre, dass er unsertwegen in dieses grosse Unglück geraten sei. Ja, um seine Liebe zu uns noch mehr an den Tag zu legen, wollte er, so sehr auch sein Einkommen und Ansehen

gelitten hatte, nichtsdestoweniger uns nur noch sorgfältiger als zuvor, wo wir es immer nötig hatten, mit Rat und Tat unterstützen. Unterdessen flatterten andererseits Nichioxine und die übrigen Vorsteher der Bonzen nach Unterdrückung der Unschuld ungestraft herum, drohten uns mit Feuer und Schwert und machten sich in ihren Versammlungen damit gross, dass bald unsere Kirche vom Grunde zerstört und Salz (eine den Verrätern des Vaterlandes festgesetzte Schmach) darauf gesät werden sollte." „Allein", so fährt er fort, „die Sache ging ihnen nicht nach Wunsch. Denn weder Nobunanga noch der Cubo liessen es zu, dass wir ganz unschuldigerweise vom Hause oder aus der Stadt verjagt werden sollten. Und Nichioxine, der Hauptanspinner der ganzen Kabale, wurde aus einem gerechten Urteile Gottes, nachdem bald darauf mehrere von ihm verübte Laster und Schandtaten aufgedeckt wurden, von Nobunanga nach einer derben Zurechtweisung aller seiner Würden entsetzt. Das Jahr darauf aber, als Vatandono zu Nobunanga, der eben nach Meaco zurückkehrte, in Trauer gekleidet kam, wurde er, gewiss durch Fügung der göttlichen Güte, auf die Fürbitte seiner Freunde zu seiner Rechtfertigung vorgelassen und erweckte in dem König ein so grosses Mitleid über sein Schicksal, dass dieser seine Verdienste und seine Unschuld erkannte und ihm nicht nur die vorige Gunst wieder schenkte, sondern ihm zu den 20.000 Dukaten, die er zuvor gehabt hatte, noch 10.000 hinzulegte."

Soweit Froez in dem uns von ihm erhaltenen Brief. Viel mehr Detail noch bringt CRASSET, und zwar Detail von einer Art, dass nicht zu zweifeln ist, er hat es aus guter Quelle, vermutlich wiederum aus der bereits oben erwähnten, bis jetzt unveröffentlichten Geschichte der christlichen Kirche von Japan für die Zeit von 1549–1578, deren Verfasser Froez ist. Ihm selbst können wir auch das Wort für alles Weitere überlassen, was in diesem fünften Kapitel noch zu berichten ist. Sein inhaltsreicher Brief, ein Muster genauer Berichterstattung,

beschäftigt sich in seinem weiteren Fortgang nur noch mit der Person Wadas und mit dessen Ende.

„Nachdem er sich aber bei anderen so sehr um uns angenommen, nachdem er uns mit so vieler Sorgfalt den Zutritt zu den mächtigsten Königen verschafft und endlich sogar Gut und Leben für uns in Gefahr gesetzt hat, wird es überflüssig sein, erst noch anzuführen, mit welcher Güte und Ehre er uns zu empfangen pflegte, wenn wir zu ihm kamen, er mochte zu Meaco, wo er sehr weit von uns wohnte, oder ausser der Stadt auf einem seiner Schlösser oder Landsitze sein. Und wirklich, wie besorgt war er nicht, wenn er uns zu Gaste hatte, dass uns nichts abging! Wie vertraulich speiste er in dem Innersten des Hauses, wohin nur wenige von seiner Familie kamen, nebst seiner Gemahlin und seinen Kindern an einer Tafel mit uns! Wie oft gab er uns Pferde und Geleite mit, wenn wir in Geschäften des Christentums eine Reise durch Orte, die durch Räuber unsicher waren, vorhatten! Wie oft schickte er uns nicht aufs gütigste Geschenke! Und wenn wir ihn hingegen mit etwas aus Europa oder Indien beehren wollten und er sah, dass es Nobunanga oder dem Cubo angenehmer sein dürfte, wie liebevoll schickte er es uns zurück mit dem Vermelden, wir sollten bei guter Gelegenheit vielmehr diesen damit ein Geschenk machen!

Diese Gunst aber erwies er nicht nur uns. Auch um das Christentum nahm er sich mit so vielem Eifer an, dass er von der Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes, von den ewigen Belohnungen und Strafen nach dem Tode, von den christlichen Tugenden in den Versammlungen der Grossen bei Gelegenheit selbst redete. Ja, solange er zu Meaco war, führte er viele unter dem Vorwande, dass sie die Uhr, eine hierzuland unbekannte Maschine, ansehen sollten, in unser Haus und bei dieser Gelegenheit auch zu unsern Predigten; und wenn diese zu Ende waren, wiederholte er selbst den Inhalt der ganzen Lehre, hielt sich bei den vorzüglichsten Stellen auf und widerlegte die Betrügereien und Irrtümer der Bonzen.

Wie sehr er sich aber der Neubekehrten, die er alle unter seine Brüder zählte, annahm, zeigte er bei sehr vielen Gelegenheiten, die ich, um nicht zu lange zu werden, geflissentlich übergehe, um nur eine hervorzuheben. Es war unter den Neubekehrten ein altes Mütterchen, Dominika mit Namen, deren Sohn in unserer Kirche zu dienen pflegte. Wie nun diese ich weiss nicht welcher mächtige Heide durch Gewalt und wider Recht um den Besitz einiger Häuser bringen wollte, nahm sie ihre Zuflucht zu Vatandono, von dem sie hernach auch alles, was sie verlangte, erhielt. Als sie nun in aller Frühe zu ihm ging und vor seiner Haustüre wartete, zupften einige Knaben aus dem Gefolge des Vatandono spottweise beständig an dem Rosenkranze, den die Alte ihrer Gewohnheit nach eben abbetete, und rissen ihr zuletzt gar die zinnerne Medaille, die vom Rosenkranze herabhing, ab. Da wurde sie zornig und verwies ihnen nach ihrer Art ihre Bosheit. Allein je aufgebrachter sie die Knaben sahen, desto ausgelassener spotteten sie ihrer, so dass endlich ein Lärm entstand. Vatandono hörte das Weib bis in sein Zimmer klagen. Er fragte sofort, was los sei. Als er von der Frechheit der Knaben hörte, liess er sogleich drei davon ergreifen und verwies es ihnen sehr: er würde zeigen, wie ihm daran liege, dass die Christen vor aller Beschimpfung, besonders in seinem Hause, sicher seien. Da nun niemand zweifelte, dass er sie hart bestrafen würde, legte erstlich die Alte Fürsprache für sie ein. Da sie nichts ausrichtete, wurde ich gebeten und schickte auf der Stelle Laurentius zu ihm. Als auch dieser ihn nicht besänftigen konnte, ging ich endlich selbst zu ihm und bemühte mich mit vielen Gründen, seinen Zorn zu mildern. Allein weder das Bitten der Alten, noch die Sendung des Laurentius, noch mein eigenes Bemühen vermochten ihn weicher zu stimmen. Er liess einen von den Knaben, der durch seine mutwilligen Streiche schon bekannt war, auf eines seiner Schlösser ausser der Stadt führen und dort hinrichten. Eine solche Verehrung der göttlichen Dinge, einen solchen Eifer für die Religion hatte er

eingesogen. Mit einem Worte, er war allen Christen alles, in den kleinsten wie in den grössten Dingen, was ein liebreicher Vater seinen Kindern ist.

Es wird vielleicht mancher sich wundern, wie er, noch ungetauft und ein blosser Katechumen, sich zu diesem frommen Eifer aufgeschwungen. Erstlich eignete ihm meines Erachtens von Natur eine solche Standhaftigkeit und dabei eine solche Herzensgüte, dass sehr viele tapfere Männer unter Verzicht auf ihren höheren Sold sich freiwillig unter seine Fahne und Gewalt begaben. Hernach und noch weit mehr war die Ursache die öftere Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes, welches er, so oft es seine kriegerischen und anderen wichtigen Beschäftigungen erlaubten, auf das fleissigste und begierigste anhörte. Er war nämlich von der Schönheit des Ehrbaren sehr eingenommen und bewunderte die Wahrheit und Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens täglich mehr. Wirklich war er, kaum als ihm Laurentius die Unsterblichkeit der Seelen und ihre verschiedenen und vielfältigen Kräfte erwiesen hatte, vor Erstaunen fast ausser sich; und wenn er gleich bis auf diesen Tag der Sekte der Jenxuaner [Zenshū] anhing, die dafür hält, dass nach dem Tode nichts übrig bleibe, so rief er doch öffentlich aus: nun erst, da er dieses gelernt hätte, dünke er sich ein Mensch zu sein; denn zuvor habe er in der grössten Finsternis des Irrtums weit unter dem unvernünftigen Vieh elendiglich gesteckt. Er rief auch eben diesen Laurentius nach Tacasuqui [Takatsuki] (dies ist der Name des Schlosses) mit vielen Bitten zu sich, damit er um so bequemer dem Unterricht im Christentum obläge; und er war entschlossen, sich taufen zu lassen, sobald er hinreichend unterwiesen sein würde. Allein indem er sich dazu bereitete und alle seine Gedanken darauf gerichtet hatte, überfiel ihn der Tod, zu frühzeitig für ihn, allen Christen zu grösstem Leidwesen. Ich will ihn, so gut es mir möglich ist, beschreiben.

Iquenda [Ikeda] ist eine an das Gebiet Vatandonos stossende Provinz und wird von sehr kriegerischen Männern bewohnt.

Als Vatandono gegen ihre Grenze zwei Schlösser errichtet hatte, brachte der Fürst von Iquenda [Ikeda Katsumasa], der dies nicht dulden wollte, in Eile ein Heer zusammen und setzte vor allem eine Belohnung von jährlich 1500 Dukaten auf Vatandonos Kopf. Und gleich am andern Tag ging er auf die Belagerung eines der zwei Schlösser [Umazuka] los. Als dies der Befehlshaber desselben, Dario Tacaiama, erfuhr, schickte er spornstreichs einen Eilboten an Vatandono, der sich in dem nahe gelegenen Schlosse Tacasuqui aufhielt. Kaum erhielt dieser die Nachricht, so führte er, was er gerade an Truppen bei sich hatte, mit verdoppelten Schritten dem Feinde entgegen. Zweihundert der auserlesensten Mannschaft umgaben ihn. Mit diesen ging er unerschrocken voraus. Anderen fünfhundert, wenn es so viele waren, befahl er, mit seinem Sohne nachzufolgen. Als der Feind den kleinen Haufen sah, fürchtete er, Vatandono möchte sich, wenn er das ganze feindliche Heer sähe, um einer Schlacht auszuweichen, in die Schlösser zurückziehen. Er befahl daher dem grösseren Teile des Heers, sich am Fusse des Berges in Hinterhalt zu legen, dem übrigen aber, Vatandono zur Schlacht herauszulocken. Als sie näher aneinander kamen, sass Vatandono, der sich durch seinen roten, ihm von den Portugiesen zum Geschenk gemachten Helm unterschied und vor Begierde zu streiten brannte, ohne auf den Nachtrab zu warten, mit seinem Trupp vom Pferde ab (die Japaner streiten nämlich nicht zu Pferde), warf sich ergrimmt in den feindlichen Haufen und war des Hinterhalts nicht eher gewahr, als bis er von dem herbeieilenden Heere allenthalben umringt war. Es wurde von beiden Seiten heftig gefochten, bis einer von den Feinden, mit dem er in ein besonderes Handgemenge kam, den Vatandono, der trotz der vielen bereits empfangenen Wunden noch immer wacker drauf los kämpfte, erlegte. Aber auch er war tötlich verwundet und fiel, als er in sicherer Hoffnung auf die ausgesetzte Belohnung den Kopf Vatandonos davon trug, tot zusammen, nachdem er kaum einige Schritte fortgegangen war. Die Uebrigen, die den Vatandono umgaben, sämtlich

vom ersten Adel, wurden bis auf einen alle zusammengehauen. Die aber im Hintertreffen waren, nahmen, als sie ihre Schwäche sahen, eilends die Flucht. Der Sohn Vatandonos floh mit sehr Wenigen in das Schloss Tacasuqui. Die Feinde aber benutzten den Sieg, verheerten das Land, zündeten die Dörfer an und lagerten sich vor das Schloss. Ich war an diesem unglücklichen Tag der Schlacht auf der Insel Sanga, die so nahe dabei gelegen ist, dass ich den Donner der Geschütze hörte. Allein da ich nichts dergleichen vermutete, bekam ich jählings die traurige Nachricht, Vatandono sei mit den Seinigen geschlagen worden. Als man es zu Meaco erfuhr, liessen P. Organtino, der Italiener, und Laurentius, der Japaner, aus Furcht vor dem Uebermut der Bonzen auf Mahnen der Neubekehrten alle Kirchengeräte in Sicherheit bringen. Ich aber schickte an eben dem Tage, als ich dieses schrieb, frühe, damit die Feinde keinen kühneren Streich wider das Christentum wagten, den Laurentius mit Geschenken zu Nobunanga und seinen Freunden. Es sah wirklich stürmisch aus: allenthalben Feinde, die Neubekehrten niedergeschlagen von Furcht und Traurigkeit; und was den Hass vermehrte, war der Tod des Vatandono selbst und das von den Gottlosen ausgesprengte Gerücht, wer immer uns seine Unterstützung leihe, gehe endlich aus gerechtem Zorne der Götter vollends zu grunde. Uns hält, da wir unter so vielen Gefahren uns allein überlassen sind, einzig das Vertrauen auf die göttliche Güte aufrecht.“

SECHSTES KAPITEL.

Die Christen in Satsuma.

Zu den Orten, wo Gemeinden von Getauften ohne geistliche Versorgung waren, gehört auch Kagoshima, die Hauptstadt von Satsuma, wo die ersten apostolischen Arbeiter im Jahre 1549 gelandet waren. Ueber hundert Getaufte hatten sie hier der Obhut Anjiros, des ersten japanischen Neophyten, befehlen können, als sie Anfang September 1550 nach einem Aufenthalte von etwas über einem Jahre, durch den Fürsten in fernerer Tätigkeit behindert, ihre Schritte weiter nach Hirado lenkten. Seit auch dieser erste eingeborene Gehilfe der Missionare, nachdem er der Gemeinde nur etwas mehr als fünf Monate vorgestanden, dieselbe verlassen hatte, entbehrte sie all die Zeit jeder eigentlichen Leitung. Etwa anderthalb Jahre später, am 13. August 1552, waren P. Balthasar Gago und seine Genossen nach Kagoshima gekommen und während ihres achttägigen Aufenthaltes von dem Fürsten sehr gütig empfangen worden. Davon, dass sie sich mit den Christen der Stadt in Verbindung setzten, verlautet nichts. Dagegen schreibt Alcaceva, dass er, als er bald darauf wieder nach Indien zurückkehrte, auf seiner Durchreise in Kagoshima eine Herde von fünfhundert Neubekehrten fand. Wäre diese Zahl, die starken Bedenken unterliegt, richtig, so wäre sie ein Zeugnis, dass der christliche Glaube, auch ohne dass besondere Prediger ihn verkündigten, und trotz der Feindseligkeiten der Priester wie der unfreundlichen Haltung des Fürsten sich neue Anhänger gewann.

Ist dies schon an sich wenig glaubhaft, so wird es noch unwahrscheinlicher, wenn man die nächste Erwähnung der

Christen dieses Ortes in Betracht zieht, welche sich erst in einem Briefe des Bruders Johannes Fernandez vom 8. Oktober 1561 findet und lautet: „Zu Cangoxima, wo der selige P. Franciscus zuerst landete, ist ausser einer kleinen Kirche, die aus lebendigen Steinen erbaut ist, keine andere, weil es da verboten ist, den Glauben zu predigen."

In einem Schreiben d. d. 9. Oktober 1561, in welchem Torres dem Provinzial der indischen Mission, Antonio Quadros, über den Stand des Christentums in Japan Bericht erstattet, vergisst er auch dieser Gemeinde nicht und schreibt, dass Almeida sie kürzlich besucht habe. Es scheint, dass diese nicht näher beschriebene Missionsreise Almeidas in das Jahr 1560 fällt. Veranlassung zu ihr hatte ihm jedenfalls die Ankunft eines portugiesischen Schiffs in einem der Häfen von Satsuma gegeben. Von seinem zweiten Besuch, den er den Kagoshimanern im Dezember 1561 machte, berichtet er selbst ziemlich ausführlich. Auch diesmal ging er hauptsächlich deswegen, weil ein Schiff in einen der Häfen eingelaufen war. Von seiner Bemannung waren sechs Portugiesen mit Manuel de Mendoca nach Funai gekommen, um dem P. Torres ihre Beichte abzulegen. Sie baten den Superior inständig, dass er den Bruder Almeida mit nach Kagoshima schickte, damit dieser dort den Winter mit ihnen zubringe, die Christen besuche und den Heiden das Evangelium verkündige; es würde auch dem „König von Cangoxima" sehr angenehm sein, der seine grosse Geneigtheit dazu in einem Briefe an den Unterkönig von Indien wie auch an den P. Antonio Quadros, den Vorsteher dieser Provinz, geäussert hätte.

Die beiden hier gemeinten Briefe finden sich in lateinischer Uebersetzung bei Maffei (*Selectarum Epistolarum ex India* l. II). Der an den Unterkönig lautet hier:

„Als voriges Jahr zwei Mitglieder der Gesellschaft Jesu in dieses Reich kamen, um zu predigen, konnte ich ihnen, durch kriegerische Beschäftigungen verhindert, die Ehre nicht erweisen, die ich ihnen gerne erwiesen hätte und die sie verdienten. Eben

dies war der Grund, warum die Lusitaner, welche mit ihrem Schiffe in den Hafen Omango [Yamagawa?] verschlagen wurden, nicht nur nicht, wie es mein Wille war und wie es ihre Würde erheischte, empfangen, sondern sogar als Seeräuber (diese machten eben damals die Seeküste unsicher) angesehen wurden und im Kampfe zu meinem Schmerze den Alphonso Vaez verloren. Schreiben Sie mir, so werde ich mir dies zu einer grossen Ehre rechnen; und ich selbst will Ihnen hinwiederum jährlich schreiben. Kommen aber Lusitaner oder Ihre Priester mit Ihren Briefen zu mir, so werde ich sie also in Ehren halten, wie es Dingen von Ihnen zukommt. Xaxuma im 4. Jahre."

Das andere Schreiben an den Vorsteher der indischen Ordensprovinz gibt Maffei folgendermassen wieder:

„Es haben sich zwei Gesellen des Cosmo Torres, der sich zu Bungo aufhält, in dieses mein Reich begeben, die so gross- und starkmütig sind, mit einem solchen Nachdruck reden und so gelehrt sind, dass sie mir himmlische Donner zu sein scheinen. Am meisten aber bewundere ich dies, dass sowohl die portugiesischen Kaufleute des Handels wegen als auch die Angehörigen Ihres Ordens einzig um des Schöpfers aller Dinge willen von den entferntesten Gegenden her (zumal da Indien, ein so ausgedehntes Reich, ihnen doch näher liegt), fast die ganze Welt umschiffend, eine so lange und gefährliche Seefahrt nach diesen kleinen Inseln machen, um hier warmes Wasser zu trinken. In der Tat war vor der Annahme der christlichen Geheimnisse in diesen Orten ausser der grössten Hitze nichts zu suchen, so dass mir Ihre Gesellen Nambangi [Nambanjin = Südbarbaren] gleichsam Windmacher (*ventilatores*) zu sein scheinen, welche die Herzen der Sterblichen durch eine heilsame Luft gelegentlich abkühlen. Unter allen Umständen aber sollen sie gerne in mein, freilich nur kleines, Reich kommen; denn sie können jederzeit, wenn anderwärts widrige Seestürme sind, sicher sein, hier günstige Winde anzutreffen. Und wenn sich gleich meine christlichen Untertanen, ihrer Gegenwart beraubt, erhalten, indem sie mittlerweile ein an einem erhabenen Orte

aufgerichtetes Kreuz anschauen, so kommt mir doch dieses mein Reich, nachdem Ihre Gesellen es verlassen haben, vor wie der mit Wolken überzogene Himmel oder die ihres Lichtes beraubte Sonne. Es wird mir auch sehr angenehm sein, wenn zugleich portugiesische Kaufleute, deren Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit ich kenne, in mein Herrschaftsgebiet kommen. Dieselben sollen wissen, dass sie nicht nur vor aller Unbill sicher sein, sondern auch auf das freundschaftlichste und freigebigste werden behandelt werden. Sie haben auch nichts zu fürchten von Nachstellungen von Räubern, da es in den Städten, wo Christen sind, keine solchen gibt. Sie aber bitte ich dringend, mir von den Ihrigen, sobald es immer möglich ist, einige zu schicken. Ich selbst will sie mit grosser Sehnsucht am Gestade erwarten.

Gegeben im 4. Jahre, im 7. Monat, am 28. Tag.“[1])

Das 4. Jahr dieser beiden Schreiben ist das vierte Jahr der Periode Eiroku (1558–1569) und entspricht also dem Jahre 1561. Der 28. Tag des 7. Monats ist unser 7. September.

---

1. In etwas abweichender Form teilt dieses Schreiben SOLIER (Bd. I, S. 221) mit, dabei bemerkend, dass er bei seiner Uebersetzung, so genau als er dies vermocht habe, dem Briefstil des japanischen Originals gefolgt sei. Seine Version stehe daher zur Vergleichung mit der obigen von MAFFEI hier:

„*Deux compagnons de vostre Cosme qui se tient à Bungo, sont venus en mon Royaume. Leurs esprits sont si releuez, & leurs discours pleins d'vne telle vertu & doctrine, que ie les tiens pour autãt d' esclattans tonnerres du Ciel. Ie les admire sur tout parce qu'ils sont venus de si loing. Car les matelots Portugais tiennẽt que ce sõt autãt de lunes qui vont cernãt le mõde. Auant qu'il y eut icy des Chrestiens, c'estoit vne region destituée de tout bien; l'ardeur du vice y grilloit tout. Maintenant ce sõt autãt d'esuentoirs qui rafreschissent les coeurs de mes subjects. Ils sont en petit nõbre, parce que mon Royaume n'est pas des plus grãds, ie l'aduouë. Si est ce que les Peres Nambãgis (ainsi nomment les Iaponois tous les estrangers qui abbordent à leurs isles du costé de midy, comme nous) y doiuent joyeusement venir; parce que s'ils rencontrent ailleurs la mere basse; en mon Royaume ils la trouueront tousiours haute & pleine. Les Chrestiens attendent de iour en iour l'arriuée de quelqu' vn de vos Peres, & tandis se consolent en la Croix qu'ils ont dressée cõme s'ils les voyoient presens. Voyant mes terres priuées de l'assistance de vos peres, ie les estime en pareil estat comme si l'air y estoit tousiours chargé d'obscurs nuages, ou le soleil eclipsé.*“

Nehmen wir die Schreiben als echt—und dass Briefe, wenn nicht genau dieses, so doch ähnlichen Inhalts von dem Daimyō von Satsuma um diese Zeit geschrieben wurden, ist nicht unwahrscheinlich—, so rühren sie von Shimazu Takahisa her, der bis zum Jahre 1571 an der Regierung war. Das aber ist derselbe, der bis dahin die Verkündigung des Evangeliums in seinem Gebiete nicht geduldet hatte. Es muss sich daher gerade um diese Zeit in seiner Politik gegenüber den Jesuiten eine Wendung vollzogen haben. Er erwähnt in beiden Schreiben, dass im Jahre vorher, also 1560, zwei Gesellen des P. Torres in seinem Gebiete gewesen, drückt aber zugleich sein Bedauern aus, dass er ihnen keinerlei Aufmerksamkeit habe erweisen können. Was mochte ihn mit einemmale zu dieser veränderten Stellungnahme veranlasst haben. ? Am einfachsten wird dieselbe wohl aus dem Fernbleiben der portugiesischen Handelsschiffe von seinen Häfen erklärt.

Von seiner Reise in das Gebiet von Satsuma berichtet Almeida in einem Briefe vom 25. Oktober 1562. Von Bungo im Dezember 1561 aufbrechend, kam er bei der grössten Kälte den vierten Tag an die Meeresküste, unterwegs überall, wo er übernachtete, religiöse Ansprachen haltend. Durch widrigen Wind wurde die Dschunke, auf welche er sich alsdann begab, genötigt, bei einer „sehr volkreichen Stadt", deren Namen er nicht angibt, die aber nach ihm dem Fürsten von Bungo zinspflichtig war, zu landen. Die Einwohner, denen er predigte, hatten nie vorher einen Portugiesen zu Gesicht bekommen und zeigten sich zum grossen Teile willig, Christen zu werden. Almeida musste sie indessen, nachdem er dreimal Ansprachen an sie gehalten hatte, schon am zweiten Tage wieder verlassen, wobei er ihnen das Versprechen gab, mit ihrem Fürsten, einem Vasallen Ōtomo Yoshishiges zu reden, dass er ihnen nichts in den Weg legte, wenn sie sich wollten taufen lassen. Mit dieser Stadt ist vermutlich der oben (S. 104) genannte Ort Kawajiri gemeint, wo in der Folge Duarte da Sylva das Evangelium verkündigte.

Zu Akune, einem Hafen, der bereits zum Gebiete von Satsuma gehörte, wurde Almeida vom dortigen Kami freundlich empfangen. „Wir begannen, sobald es uns schicklich zu sein schien, von göttlichen Dingen und von der Unsterblichkeit der Seele mit ihm zu sprechen, und nach einer langen Unterredung, zu welcher er auch einen Teil seiner Familie vom Nachtmahl weg berufen hatte, entliess er uns erst zu später Nachtstunde. Da kamen wir eben recht zu einem portugiesischen Schiffspatron; denn nachdem dieser auf unsere Ermahnung eine Geliebte, mit welcher er zwei Kinder gezeugt hatte, mit einer guten Mitgift rechtmässig ausgestattet hatte, starb er einige Tage darauf."

Almeida berichtet ferner, wie er auf der Weiterfahrt von diesem Hafen an das Schloss des Heshandono gekommen sei, d. h. an die sechs bis sieben Meilen von Kagoshima entfernte, Niiro Tadamoto Ise no Kami, einem der tüchtigsten Shimazukrieger, gehörige Burg Ichiku, wo Xavier die Herrin des Hauses nebst vierzehn anderen für den christlichen Glauben gewonnen hatte. Er kehrte im Schlosse ein, um dem Burgherrn Grüsse von Cosmo Torres zu bestellen. Alsbald umringten ihn die Frau des Hauses, ihre Söhne und ihr christliches Gesinde, die sich alle sehr über seinen Besuch erfreut zeigten und ihn angelegentlich über Xavier und über den Fortgang der christlichen Sache in Bungo, Miyako und anderwärts ausfragten. Was er ihnen melden konnte, erfüllte sie mit Freude. Seit elf Jahren hatten sie niemanden von der Gesellschaft Jesu mehr zu Gesicht bekommen. Der von Xavier getaufte, um seiner Rechtschaffenheit willen von allen hochgeschätzte Hausverwalter (*veador de casa*) Michael, welchen Xavier seinerzeit als ersten von den Schlossbewohnern getauft hatte, war all die Zeit ihr geistlicher Vater gewesen. Er und die Herrin des Hauses erzählten Almeida von vielen Wundern, welche seit der Abreise des heiligen Paters vermöge einiger Gebete, die er zurückliess und welche die Frau in einem kleinen Beutel eingewickelt trug, gewirkt worden waren. Almeida sagt, diese Gebete, in welche

die Litaneien eingefügt waren, seien lang und von Xaviers eigener Hand geschrieben. „Als ich sie las, sagte mir die Herrin, dass viele geheilt worden seien, indem man ihnen das Beutelchen auf die Brust legte, unter anderen vor allem ihr Gemahl in einer schweren Krankheit, als man schon an seinem Wiederaufkommen verzweifelte.“ Der Alte aber zeigte Almeida eine Geissel, welche ihm Xavier gegeben hatte, indem er ihm erzählte: „Wöchentlich einmal versammle ich alle Christen der Burg und überlasse ihnen die Geissel, damit sich jeder drei Streiche damit versetzt, nicht mehr. Will einer darüber hinausgehen, so erlaube ich das nicht aus Angst, man möchte die Geissel zerbrechen. Diese Uebung verschafft uns gute Gesundheit. Als die Herrin krank war, bat sie mich um die Geissel, und ich weiss, dass sie es tat, um sich damit als ein Heilmittel einige Streiche zu geben; und so schwer ihre Krankheit war, so gefiel es doch Gott, dass sie durch dieses letzte Hilfsmittel schnell geheilt wurde.“

Wir fingen dann an, erzählt Almeida weiter, von göttlichen Dingen zu reden, und zwar im Beisein des Schlossherrn. Mit der Unterhaltung zu Ende, zogen wir uns hierauf, weil bereits die Nacht hereingebrochen war, zurück, nachdem wir beschlossen hatten, dass ich den andern Tag weitergehen, aber noch einmal zurückkommen solle, um zehn bis fünfzehn Tage bei ihnen zu verbringen. Sie baten mich, vor meinem Aufbruch einige Kinder zu taufen, darunter zwei vom Schlossherrn. Dieser war noch nicht Christ durch die Taufe und das äussere Bekenntnis, aber er wünschte sehr, es zu werden. Am Morgen des folgenden Tages errichtete ich denn eine Art Altar mit einem sehr andachtweckenden Bilde unserer Frau, das ich mitgebracht hatte, und hatte das Glück, neun Christen zu machen. Sie kannten bereits die Gebete, da der gute Alte Michael sie unterwiesen hatte. Nachdem ich die Taufe vollzogen hatte, brachen wir auf. Man versah uns mit Reitpferden und mit allem, dessen wir bedürfen konnten, Don Manuel de Mendoza, drei Portugiesen, mich und anderes zahlreiche Gefolge; und das alles geschah

mit einer solchen Zuneigung, dass ich es nicht beschreiben könnte. So entfernte ich mich mit ebenso grossem Bedauern, als wenn ich seit vielen Jahren in ihrer Mitte gewesen wäre.

In Kagoshima angekommen, suchte Almeida sofort den Daimyō auf, um ihm wegen seines Verlangens, dass das Evangelium in seinem Reiche verkündigt würde, zu danken, hielt auch eine von seinem japanischen Begleiter gedolmetschte Ansprache vor ihm. Für den Augenblick aber schien es ihm drängender, erst die portugiesische Schiffsmannschaft in dem Hafen Tamari aufzusuchen. Höflich bat er den Fürsten, ihm die Erlaubnis zu dieser kleinen Reise zu erteilen. Auf dem Wege—die durch Schneegestöber und schlechte Wege beschwerliche Wanderung nahm drei Tage in Anspruch—besuchte er, Takahisas Wunsche willfahrend, dessen Grossvater. Im Hafen besorgte er zunächst die zahlreichen Kranken und arbeitete seelsorgerlich an dem verwilderten portugiesischen Schiffsvolk, erteilte aber auch hier neun Heiden, die danach verlangten, die Taufe.

Nachdem er hier seiner Pflicht genügt hatte, kehrte Almeida wieder nach Kagoshima zurück, wo sich die Christen, ihre Zuneigung gegen den Missionar an den Tag legend, alsbald in seiner Behausung drängten. Um auch die Heiden geneigter zur Anhörung der christlichen Predigt zu stimmen, schien es ihm gut, sich das Vertrauen der buddhistischen Priesterschaft des Orts zu sichern. Er erzählt: „Ich wusste, dass der Pater Magister Franciscus einen Bonzen namens Ninjit intim gekannt hatte, der die Würde eines Bischofs [2] hatte und Vorsteher des Hauptklosters ist, welches Fucuxoji heisst. Ich besuchte ihn. Dieser Greis empfing mich mit allen Zeichen der Freundschaft und erzählte mir von seinen einst mit dem Pater Magister Franciscus geführten Unterhaltungen. Ninjit ist sehr lernbegierig und für einen Japaner sehr bescheiden, was ihn uns teuer macht. Da ich wusste, dass er an den Augen

2. Almeida sagt *Todo*, was wohl als eine Korruption von *Sōjō* „Erzbischof“ oder *Sōdzu* „Bischof“ anzusehen ist.

litt, bot ich ihm eine Salbe an, wofür er mir sehr dankte.[3] Er sagte mir: »Ich hätte sehr gewünscht, alles zu wissen, was der Pater Franciscus in Japan predigen wollte, aber aus Mangel an einem Dolmetscher konnte ich es nicht verstehen«. Er sagte mir weiter: »Gerne würde ich als ein Getaufter sterben; aber die Stellung, welche ich einnehme, meine Würde, die Verehrung, die man für mich hat, wehren mir das«. Er richtete eine Menge Fragen an mich über die verschiedensten Dinge, über die Schöpfung, die Verschiedenheit der Jahreszeiten, die Ursachen des Regens usw. Nahe bei Cangoxima ist ein anderes Kloster der Jenxus [*Zenshū*], genannt Nanriji. Der Vorsteher, welcher ebenfalls die Todo-Würde hat, befand sich im Kloster Ninjits. Zu der Zeit, als Magister Franciscus in Cangoxima lebte, war er Ninjits Diener und erster Schüler. Im Alter von sechzig Jahren machte man ihn zum Vorsteher. Als er von meiner Ankunft unterrichtet wurde, bat er mich, ihn in seinem Kloster zu besuchen, und empfing mich da mit derselben Liebe die mir sein Meister bezeigt hatte. Er wollte mehrere Unterhaltungen mit mir haben, und wenn ich mit meinem Kommen zu ihm verzog, suchte er mich auf. Solcher Art ist die Frucht der ersten Eindrücke, welche die Worte und Tugenden des Paters Magister Franciscus in ihnen hervorbrachten. Ebenso wie Ninjit wurde auch er nicht müde, Fragen an mich zu stellen. Er bat mich, Wohnung im Kloster zu nehmen, dort zu übernachten, und bis tief in die Nacht zogen wir unsere Unterhaltungen hin, bis ihnen Schlaf und Müdigkeit ein Ende setzten. Er hat alle Bücher Shakas studiert. Sein Zimmer ist von oben bis unten mit Regalen voller Bücher tapeziert. Eines Tages sagte er mir: »Ich hatte mir siebzig Fragen notiert, die ich an Sie richten wollte; aber Ihre Antworten auf drei der hauptsächlichsten haben mir die Augen so geöffnet, dass ich die anderen beiseite lasse. Nur eins setzt mich in Verlegenheit: ich habe mehr als siebentausend in China gedruckte Bücher der Lehren

3. Bei CHARLEVOIX (II, 394) wird daraus: *Une cure considérable, qu'il fit sur la personne d'un de leur Tundes.......*

Shakas gesehen und gelesen. Ihre Verfasser besassen nicht weniger Verstand oder Gelehrsamkeit als Sie. Ich muss jedoch gestehen, die Gründe, auf welche sich das Gesetz Gottes, welches Sie predigen, stützt, sind so wirksam, dass sie mich erschüttern; nur sie scheinen mir die Wahrheit auszudrücken, und ich sehe es noch besser, wenn ich sie mit dem, was alle unsere Bücher sagen, zusammenhalte«. Er fügte hinzu: »Schon als der Pater Magister Franciscus hier war, war ich innerlich überzeugt, obwohl er sich, unbekannt mit unserer Sprache, kaum ausdrücken konnte; wieviel mehr jetzt dank diesen privaten Unterhaltungen, die wir, Sie und ich, vermittelst eines Dolmetschers dieses Landes führen, der in den Dingen, welche Sie lehren, so gut unterrichtet ist«. Der gute Greis ging so weit, mir endlich zu sagen: »Mir bleibt kein Zweifel mehr; ich weiss die Gebete auswendig; ich habe einen guten Willen; ich bin alt: ich bitte Sie daher mit erhobenen Händen, haben Sie die Güte, mir die Taufe zu erteilen, aber heimlich. Ich werde die Fidalgos und die anderen Vornehmen, welche hieher kommen, um Jenxus [*Zenshū*], d. h. Anhänger der religiösen Sekte, zu welcher ich gehöre, zu werden, zuerst ohne Zweifel in den Jenxu-Meditationen unterweisen, aber ich werde in der Weise vorgehen, dass ich dabei angelange, sie in der evangelischen Lehre zu unterrichten«. Ich bemühte mich, ihm zu zeigen, dass diese Verstellung nicht angängig sei: aber er konnte sich nicht entschliessen, alles für Gott und sein Seelenheil zu opfern. In derselben Pein liess ich Ninjit."

Mit diesen zwei Bonzen traf Almeida noch einmal vor seiner Abreise von Kagoshima zusammen, nachdem er inzwischen der Burg Ichiku einen zweiten Besuch abgestattet hatte. Er schreibt: „Ich fand sie besser als je von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, und bis zur Stunde meiner Abreise drangen sie in mich, ihnen heimlich die Taufe zu erteilen. Sie sagten mir unter anderem: »Wenn der König oder ein anderer Grosser stirbt, können wir uns nicht davon entbinden, zum Leichenbegängnis zu gehen und die Gebete aus den Büchern

unserer Sekte zu sprechen«. Sie stützten das mit sehr vielen Gründen. Ich meinerseits blieb dabei, ihnen zu sagen und zu beweisen, dass dies nicht zugelassen werden könne, und sie schienen im letzten Moment entschlossen, ihre Aemter aufzugeben und das Kloster zu verlassen. Unter dieser Bedingung gab ich ihnen das Versprechen, dass ein Pater kommen werde, sie zu taufen."

Ludwig Froez macht hiezu die Anmerkung: „Die Hoffnungen des Bruders haben sich nicht erfüllt. Ninjit lebte noch einige Jahre, ohne dass er sich entschied, um Jesu Christi willen seine Würde und seine Einkünfte hinzugeben, und man hat viel Ursache zu der Befürchtung, dass er dahinging, um in die Hölle zu fahren". Ein japanischer Priester der Gesellschaft Jesu, Pater Ludwig, will dagegen bei einem Besuch der Christengemeinde von Kagoshima im Jahre 1605 gehört haben, dass dieser Ninjit in der Stunde seines Todes grosse Reue darüber an den Tag gelegt habe, dass er sich nicht offen zu dem als wahr erkannten christlichen Glauben bekannte.

Das, was Almeida ursprünglich mit seinem Umgang mit den Bonzen bezweckte, erreichte er. Die Nichtchristen des Ortes fanden, da sie ihre Priester in freundschaftlichem Verkehr mit dem fremden Glaubensboten sahen, eher den Mut, bei seinen Predigten zu erscheinen. Eine Anzahl Kagoshimaner, darunter auch zwei Verwandte des Fürsten, die er mitsamt ihren Frauen und anderen Familiengliedern, in allem fünfunddreissig Personen, taufte, traten zur christlichen Kirche über. Sie ermöglichten nachher auch den Bau einer Kirche in der Stadt.

Eine grössere Anzahl Taufen vollzog Almeida auch noch auf der Burg Ichiku, wohin er während seines Aufenthalts in Kagoshima durch einen christlichen Boten geholt wurde. Auch von anderwärts waren Leute dahin gekommen, die den Wunsch hatten, den fremden Prediger zu hören. Diesmal hielt sich Almeida zehn bis zwölf Tage auf der Feste auf, wo er täglich zweimal predigte und ausserdem bis in die Nacht hinein Katechismusunterweisung gab. Fünf Samurai von Ichiku wurden von

ihm getauft. Von einem derselben, der ein für die göttlichen Wahrheiten wunderbar erschlossenes Verständnis hatte, erzählt er, dass er eine Abhandlung verfasste, in welcher alles, was er ihnen über die Weltschöpfung, die Menschwerdung und Erlösung gesagt hatte, methodisch dargelegt war, eine Arbeit, welche dem Bruder so trefflich erschien, dass er sie mit sich nehmen wollte, um sie den Neubekehrten in Bungo und an den anderen Orten zu zeigen. Er gab ihm auch ein Heft, welches eine Darlegung der Geheimnisse mit zahlreichen für die Japaner sehr nützlichen Fragen enthielt, zum Abschreiben. In anderthalb Tagen hatte er die fünfundfünfzig Seiten des japanischen Schriftstücks kopiert, wodurch er, bemerkt Almeida, nicht nur seine Geschicklichkeit, sondern auch seinen flammenden Eifer bewies. Ihm trug er denn auch auf, dieses Heft jeden Sonntag den versammelten Christen vorzulesen. Hieran sollte sich auch der älteste, von Xavier getaufte Sohn des Schlossherrn, damals ein Jüngling von achtzehn Jahren, beteiligen. Auch von ihm rühmt Almeida, dass er sehr lebhaften Geistes war. In kurzer Zeit hatte er als Knabe die Gebete und die Glaubensartikel mitsamt der Auslegung gelernt und seitdem im Verein mit Michael mit wunderbarer Andacht die anderen in der christlichen Lehre unterrichtet.

Die meisten dieser Christen, schreibt Almeida, sind wohl unterrichtet. „Die Burg ist eine wahre Einöde. Da sie von nichts anderem reden hören, widmen sie sich ganz dem Studium des christlichen Glaubens. So kennt der junge Mann, der mein Heft abschrieb, seit dieser Zeit keine angenehmere Erholung, als sich tief in einen nahen Wald zurückzuziehen, um dort über dieses oder jenes von den Geheimnissen, die in dem Hefte dargelegt sind, nachzudenken. Oft, hat er mir gesagt, kann er die Tränen nicht zurückhalten, so glücklich ist er, Gott unsern Heiland zu kennen, und so durchdringend ist das Licht, welches die Gnade über sein Denken ausgiesst, und die Bewegung, welche sie in seinem Herzen erregt. Ich fragte ihn, was er tun würde, wenn der Fürst von Satsuma ihn vor sich riefe und spräche: Sei nicht länger ein Christ; ich verbiete es Dir: Du

bist mein Vasall und lebst von dem Gehalt, das ich Dir gebe! — Er antwortete: Ich würde ihm sagen: Herr, willst Du, dass ich Dir in aller Treue und Ehrenhaftigkeit diene, dass ich Dir nichts veruntreue, dass ich Dich liebe; willst Du, dass ich sanftmütig, geduldig, gütig gegen alle bin, so befiehl mir, ein Christ zu sein; denn mir befehlen, es nicht zu sein, das heisst mir das Gegenteil von dem befehlen, was ich soeben sagte. Seitdem haben die Christen der Festung, es sind jetzt im ganzen siebenzig, eine schön geschmückte Andachtskapelle errichtet mit einem Altarblatt, auf welchem das Geheimnis der Heimsuchung dargestellt ist. Sie leben in wunderbarer Eintracht und Friedsamkeit; ihr Leben ist ein Leben des Gebets, man könnte es für ein Klosterleben halten. Nur eines betrübt sie, nämlich zu sehen, dass der Burgherr die Gnade des Christentums nicht geniesst. Besonders seine Frau ist traurig darüber und betet unaufhörlich, dass die Stunde seiner Bekehrung kommen möge. Von ihr dazu ermuntert, es zu tun, fragte ich den Schlossherrn, warum er die Taufe nicht empfangen wolle. Er antwortete mir: »Wenn ich nicht überzeugt wäre, dass euere Lehre die wahre ist, so würde ich meiner Frau und meinen Kindern nicht gestatten, ihr zu folgen. Ich bete keinen Gott an, es sei denn der euerige, und ich wende mich an ihn in allen meinen Anliegen. Ich erkläre mich noch nicht öffentlich als Christ aus Rücksicht auf den Fürsten; aber ich hoffe, dass Gott dafür sorgen wird, und dass ich in die Lage kommen werde, mich mit Bewilligung des Fürsten als einen Christen zu erklären«. Diese Antwort ermutigte und tröstete seine Frau und die anderen Christen der Festung."

Von der Festung kehrte Almeida noch einmal nach Kagoshima zurück, um sich einzuschiffen oder sein Einschiffen vorbereiten zu lassen. Da diese Vorbereitungen einige Zeit dauerten, machte er einen dritten Besuch in Ichiku, diesmal für zwei Tage. Wie ungern man ihn endlich ziehen liess, sagt uns sein Brief. „In der Abschiedsstunde in der Kapelle gab es mehr Tränen, als ich sagen kann. Man drang in mich,

nicht in Bungo zu verweilen, sondern bald nach Ichiku zurückzukommen. Der Sohn des Schlossherrn und andere von seiner Verwandtschaft wollten mich bis zum Hafen begleiten. Ebenso machten es viele Christen von Cangoxima, welche mir alle (zweihundert an der Zahl) um die Wette Wegzehrung und Geld anboten. Ich empfand grosse Traurigkeit, sie so zu sehen, umgeben von Heiden, ohne einen Pater oder Frater, der sie unterrichten könnte, und ohne Hoffnung, dass man sie oft besuchen könne, da wir nur in so geringer Zahl hier in der Arbeit stehen und der zu besuchenden Gegenden und Plätze so viele sind."

SIEBENTES KAPITEL.

Der Daimyō von Hirado und das Christentum.

Einer der wenigen Orte, wo schon Xavier den Grund zu einer christlichen Gemeinde gelegt hatte, war das nachher für kurze Zeit von P. Torres versehene Hirado, die Hauptstadt des kleinen, von Matsuura Takanobu regierten Eilands gleichen Namens, das zur Provinz Hizen gehörte. Seines guten Hafens wegen war es von den Schiffen der Portugiesen besonders gerne angelaufen, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die Jesuiten immer wieder auch hieher ihre Schritte lenkten.

Balthasar Gago machte schon 1553 einmal die achttägige Reise von Funai nach Hirado, um die Portugiesen dort Beichte zu hören, und brachte während seines fünfzehntägigen Aufenthalts viele, darunter drei der vornehmsten Samurai der Stadt, zur christlichen Religion.[1]) Ein Mitglied der Gesellschaft hier zu ständiger Versorgung der kleinen Christengemeinde, die sich sehnlich einen Hirten wünschte, zu lassen, war dem Superior bei der geringen Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Arbeiter nicht möglich. Auch im Jahre 1555, als er Gago zusammen mit Johann Fernandez und dem tüchtigen Japaner Paulus auf Bitten des Duarte Gama wieder dahin schickte, um dessen Schiffsmannschaft Beichte zu hören, daneben aber die Neubekehrten zu stärken und vielen, die danach verlangten, die Taufe zu spenden[2]), sollte Gago sich nicht länger dort verweilen, als es zu diesem Zwecke nötig war. Duarte Sylva bemerkt am 20.

---

1. Brief Pedro Alcacevas d. d. Goa, 1554.

2. Briefe Duarte Sylvas aus Bungo vom 20. Sept. 1555 und Balthasar Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.

September (1555), dass er den Pater jetzt von Tag zu Tag zurück erwarte. Dieser selbst schreibt in Hirado am 23. September (1555) in einem Briefe, den er den eben abfahrenden Schiffen mitgab: „Zu Firando steht es gegenwärtig mit dem Christentum recht gut. Die Neubekehrten sind täglich bei meiner Messe und bei der japanischen Predigt des Johannes Fernandez. Diesen werden sie allerdings bald verlieren. Ihn erwartet nämlich Cosmo Torres, damit er die Neubekehrten zu Amanguchi unterweise. Mit mir wird Paulus, der Japaner, zurückbleiben.“ Hieraus darf man schliessen, dass er seinen Aufenthalt doch länger ausdehnte, vermutlich weil er viele dem Christentum zugänglich fand. Wenigstens gibt er, während die Zahl der Getauften nach der Angabe Alcacevas in dessen Briefen vom Jahre 1554 erst zweihundert betrug, an, es seien deren bereits fünfhundert in der Stadt, und teilt mit, dass auf einem vom Fürsten geschenkten Platze am Festtage der Kreuzerhöhung (14. September) zu grosser Freude der anwesenden Portugiesen sowohl wie der Neubekehrten das Siegeszeichen des Kreuzes aufgerichtet worden sei, um den Platz als christlichen Gottesacker kenntlich zu machen. Aber Gago muss doch auch diesmal wieder nach Funai zurückgekehrt sein. Denn im Jahre darauf (1556), als Vilela und Nugnez nach Japan kamen, hören wir, dass er wieder nach Hirado geschickt wurde.3) Dieses Mal war er begleitet von Duarte Sylva und einem japanischen Gehilfen, jedenfalls wieder Paulus, die ihm beide als Dolmetscher dienten.4)

Im September 1557, als wieder portugiesische Schiffe im Hafen waren, kamen ihm dann noch, da der treffliche japanische Gehilfe Paulus, der drei Jahre lang mit grossem Segen im

3. Brief Vilelas aus Firando vom 19. Oktober 1557. Das Jahr 1555, das bei Maffei zu Eingang dieses Briefes als Jahr der Ankunft des P. Nugnez und seiner Genossen in Japan angegeben ist, ist offenbar ein Kopierfehler der Abschreiber, wenn nicht schon ein Schreibversehen Vilelas selbst. Es muss natürlich 1556 heissen.

4. Melchior Nugnez' Brief vom 8. Jan. 1558. Crasset (I, 160) u. a. gesellen ihm wieder Fernandez als Begleiter.

Dienste der Gesellschaft gewirkt hatte, krankheitshalber nach Funai hatte gebracht werden müssen, wo er zu allgemeiner Betrübnis bald darauf, bis zuletzt die Namen Jesus und Maria im Munde, starb, P. Vilela und Bruder Wilhelm zur Aushilfe im Beichthören und bei anderen Arbeiten, die der neue Anwachs der Seelen mit sich brachte[5]. Diese beiden blieben, der letztere hauptsächlich mit Kinderunterweisung, der erstere mit der Arbeit an den Erwachsenen beschäftigt, ein ganzes Jahr dort[6], während Gago im September 1557 auf Torres' Befehl nach Hakata ging, um den dort von Yoshishige geschenkten Bauplatz in Besitz zu nehmen.[7]

Vilela hätte während seines Aufenthaltes beinahe auch Kriegsunruhen erlebt. In einem Postskriptum zu seinem Briefe vom 19. Oktober 1557 schreibt er: „Nachdem ich diesen Brief schon geschrieben hatte, wurde ein Verwandter des Königs von Firando, der gegen den König von Bungo zu Feld gezogen war, in der Schlacht überwunden, und weil der König von Bungo hörte, dass ihm der Fürst von Firando helfe, beschloss er, dessen Reich zu verheeren. Daher schrieb P. Cosmo aus Bungo, es gehe das Gerücht, dass ein Bungisches Kriegsheer in feindlicher Absicht hieher kommen werde; wir möchten uns daher, wenn es nötig sein sollte, beizeiten vorsehen. Nun begriff ich endlich, warum mich der König von Bungo schon vorher in einem Briefe gewarnt hatte, ich solle im Oktober von da weggehen. Bei diesem angstvollen Schrecken, welchen diese Nähe der Gefahr verursachte, kamen doch einige Christen Nachts zu mir und erklärten, sie wollten, wenn ich in Firando bliebe, um mit

---

5. Vilelas Brief vom 19. Okt. 1557.

6. Briefe Fr. Wilhelms vom 4. Okt. 1559, des P. Vilela vom 1. Sept. 1559 und des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

7. Brief Vilelas vom 19. Okt. 1557. Crasset (I, 166) stellt irreführend die Sache so dar, dass Gago, aus Hirado vertrieben, 1557 sich mit Wilhelm nach Hakata begeben hätte. Die Vertreibung durch die Bonzen erfolgte erst 1558 und traf den P. Vilela mit Genossen, nicht aber Gago, der die Stadt schon im Jahre vorher verlassen hatte.

mir zu sterben, in unsere Kirche kommen, bliebe ich aber nicht, unter ihrem Dache das Ende ihres Lebens erwarten. Ich gab ihnen heilsame Lehren und sprach ihnen, wie es Zeit und Umstände zu fordern schienen, Mut zu." Die drohende Gefahr scheint indessen nicht hereingebrochen zu sein.

Hirado nahm unter den Orten, an denen die katholische Mission bis dahin Fuss gefasst hatte, durch den regen portugiesischen Schiffsverkehr eine eigenartige Stellung ein. In Kyōto und in Yamaguchi bekamen die Neubekehrten selten oder nie einen portugiesischen Kaufmann zu Gesicht. Auch in Funai, wo sie sich bei der fremdenfreundlichen Haltung des Daimyō von Bungo stets der besten Aufnahme versichert halten konnten, scheinen die Portugiesen seit 1550 nicht sehr oft mit ihren Schiffen gelandet zu sein. Ganz anders war es in dem vielbesuchten Hafen von Hirado. Hier hatten die Neubekehrten immer Gelegenheit, das Leben der christlichen Europäer zu beobachten. Wir wissen aus manchen Andeutungen und Klagen in Xaviers Briefen, dass das Leben der Portugiesen fast überall im Osten, statt zur Förderung der Bekehrungsarbeit zu dienen, ein direktes Hindernis für dieselbe war. Dem heilsamen Zwang christlicher Sitte, wie ihn die christliche Umgebung der Heimat ausübt, entrückt, hatten die nur auf Gewinn bedachten Kaufleute und Abenteuerer im fernen Osten vielfach alle Bande frommer Scheu fallen lassen und waren in unbeschreiblicher Weise entartet und zuchtlos geworden[8], so sehr, dass der Apostel des Ostens eine Zeitlang, verzweifelnd an der Möglichkeit, diesen Hemmungen der Christen zum Trotze etwas unter den Heiden auszurichten, ernstlich den Gedanken erwog, die Missionsarbeit hier aufzugeben, um sie mit der in Aethiopien zu vertauschen, sich auch wohl gar den Tod wünschte. Den der Missionsarbeit durch das Betragen der Portugiesen zugefügten Schaden gibt er auch als einen der Gründe an, die ihn bestimmten, nach Japan zu flüchten,

8. Vgl. hiezu A. HUHN, Der Kampf des heiligen Franz Xaver gegen die Kolonialbeamten seiner Zeit. Kath. (Dez. 1889), S. 538-552.

wo er hoffe, unbehindert durch solche Hemmnisse mit grösserem Nutzen für Gott zu arbeiten. Viel hatte er selbst in jahrelanger Arbeit an diesen entsetzlichen Verhältnissen gebessert, nicht genug jedoch, dass nicht die christlichen Glaubensboten in Japan hätten Sorge haben müssen, die Lebensführung ihrer Landsleute könne auch in Hirado den Neubekehrten zum Aergernis gereichen.[9]

So waren sie mit allem Eifer darauf bedacht, die Portugiesen im Zaum zu halten. Darum entfalteten sie eine ausgebreitete Seelsorge- und Predigttätigkeit unter ihnen. Am Wandel der Europäer, die nach Japan kamen, sollten die eingeborenen Christen die Frucht des katholischen Glaubens sehen.[10]

Und noch ein anderes. War der starke Ausländerverkehr im Hafen von Hirado zunächst eine nicht geringe Gefährdung der Missionsarbeit, so suchten die Jesuiten andererseits Gewinn daraus zu ziehen, indem sie die Portugiesen zur Entfaltung möglichst grossen Pompes bei kirchlichen Festen heranzogen, um durch solche Pracht den Heiden die Herrlichkeit der katholischen Kirche recht sinnenfällig vor die Augen zu führen. So berichtet Vilela[11]: Einmal verrichteten wir auch das heilige Messopfer unter Musik und mit einem feierlichen Bittgange. Da gingen vierzig Musketiere voraus, die ihre Gewehre auf einmal abfeuerten; hierauf folgten die Pfeifen, hernach zwei Portugiesen mit Fackeln und ein Kreuzträger in der Dalmatik, alsdann zwei von unseren Brüdern, welche die Litanei absangen. Zuletzt kam P. Balthasar Gago als Priester in einem kostbaren Ornate. Als wir vor die Schiffe kamen, auf welchen die Fahnen von

---

9. Hier mag angemerkt werden, wie sich CHARLEVOIX (II, 279) äussert: „*Il est certain que ce fut le commerce des Portugais, qui introduisit la Religion Chrétienne dans le Japon; mais bien que pendant plusieurs années leur conduite y ait été exemte de tout reproche, il eût été néanmoins à souhaiter, que les Japonnois n'eussent point pratiqué d'autres Européens, que ceux, qui leur annonçoient le Royaume de Dieu; c'est ce qui ne paroîtra point douteux, si l'on fait réflexion que les Provinces de cet Empire, où le Christianisme a été plus florissant, sont celles, où on les a moins connus.*

10. Siehe den Brief Vilelas aus Firando vom 19. Okt. 1557.

11. Ebenda.

verschiedenen Kreuzen und Farben ausgesteckt waren, begrüssten sie uns im Vorübergehen ehrenhalber mit dem grossen Geschütze. Es war eben damals grosser Markt, wozu fast aus allen Gegenden die Handelsleute zusammengekommen waren. So wurde die Feierlichkeit zur grossen Freude der Christen vor einer grossen Anzahl Heiden, denen sie nicht weniger gefiel, begangen. Als wir zu dem Kreuz kamen, welches wir nicht fern von unserem Hause aufgestellt hatten, hielten wir eine Rede von dem heiligen Kreuz. Dann kehrten wir in der gleichen Ordnung in die Kirche zurück. Gott gebe, dass die Menschen durch diese heiligen Gebräuche, die sie sehen, ihren Schöpfer erkennen, den sie mit ihren körperlichen Augen nicht sehen können!"

Die Portugiesen scheinen sich immer bereitwilligst zu dergleichen herbeigelassen zu haben. Und im ganzen, darf man sagen, waren sie in dieser Periode—später (seit 1587) wurde es hierin anders—der Mission doch mehr fördersam als hinderlich.

Von Anfang an war es einzig der von dem Handel mit den Fremden erhoffte materielle Vorteil gewesen, welcher Matsuura Takanobu, den armen Daimyō der Insel, bestimmt hatte, sich freundlich gegen die fremden Priester zu stellen, durch welche er die portugiesischen Kauffahrer in seinen Hafen zu ziehen hoffte. Nur aus diesem Grunde heuchelte er Freundschaft für sie und Interesse für die christliche Lehre. Die Jesuiten nahmen dies im Anfang und nachher noch lange Zeit für Ernst.[12] Der verschlagene Takanobu scheint auch wirklich alles getan zu haben, um die Väter der Gesellschaft Jesu in ihrem Vertrauen zu bestärken. Alcaceva berichtet nach seiner Rückkehr aus Japan: „Der Fürst von Firando ist den Portugiesen sehr geneigt und schrieb dem Unterkönig nach Indien, er bitte sich

---

12. Charlevoix (II, 331) stellt dies—mit Unrecht, wie die gleich anzuführenden Briefäusserungen der Jesuiten beweisen—in Abrede, indem er die Sache so darstellt: *Les Serviteurs de Dieu ne se laisserent point prendre aux discours peu sinceres de ce Prince intéressé: mais ils jugerent à propos de dissimuler leurs soupçons, et de profiter de la disposition favorable, où le mettoient la présence des Portugais, et le désir qu' il avait de fixer leur Commerce dans ces Etats.*

für sein Land christliche Priester aus. Ich kam einigemal zu ihm, bei welcher Gelegenheit er mir sagte, er sei im Herzen schon fast ein Christ." CHARLEVOIX macht hiezu die Bemerkung: *c'était trop dire, pour en être cru.* Aber die Jesuiten glaubten's doch. Noch Jahre nachher nahm der Provinzial Melchior Nugnez ganz den gleichen Eindruck mit von Japan fort: „P. Balthasar ist sehr beliebt bei dem Volke sowohl als bei dem König, der schon das Versprechen gab, ein Christ zu werden, so dass wir hoffen, da vielen Nutzen zu schaffen." [13]) An Nugnez als Vorsteher der indischen Ordensprovinz schrieb der Daimyō einen, oben bereits mitgeteilten, freundlichen Einladungsbrief. Dem P. Gago, der auch rühmt [14]), dass der Fürst grosse Neigung zur christlichen Religion blicken lasse, wies er einen Platz zu einem Gottesacker an. P. Vilela endlich erzählt noch in einem Schreiben vom 19. Oktober 1557: „Es hat uns auch der Fürst dieser Stadt sehr gern und erlaubte uns, einen Platz zu kaufen, auf dem wir der jungfräulichen Mutter eine Kirche erbauten, zum frommen Gebrauche der Christen, der japanischen Einwohner sowohl wie der Portugiesen, die dahin kommen", und berichtet nicht nur von P. Gago und dessen Genossen, dass sie vom Fürsten sehr liebreich empfangen wurden, sondern dass dieser sich nachher auch sehr über seine eigene Ankunft in Hirado gefreut habe.

Diese Maske behielt Takanobu jedoch nur so lange bei, als er sich Nutzen von seiner erheuchelten Freundschaft mit den Priestern versprach, und liess sie fallen, sobald er meinte annehmen zu dürfen, dass die Vorzüge, die sein Hafen bot, für sich genügten die Portugiesen anzuziehen.

Vilela hielt sich ein Jahr zu Hirado auf, und während dieser Zeit liessen sich in der Stadt und auf den benachbarten Inseln insgesamt 1300 Japaner taufen, und drei Tempel wurden in christliche Kirchen umgewandelt. „Der böse Feind", berichtet

---

13. Cochin, 8. Jan. 1558.
14. Brief vom 23. Sept. 1555.

er selbst [15]), „der diese Veränderung der Dinge nicht ertragen konnte, erweckte grosse Unruhen wider uns durch einen Bonzen, der wegen des Anwachsens des Christentums schon lange bitteren Hass wider uns nährte. Als dieser in einem Streit, in welchen er sich mit uns einliess, schmählich den kürzeren zog, ging er in solchem Zorne davon, dass er sich vornahm, seine Schmerzen auf eine andere Art zu rächen. Er fing also sogleich an, die bösen Lehrsätze und Lügen der Bonzen öffentlich zu predigen, und dies mit solchem Erfolge, dass er, während sein Name vorher in Hirado ganz dunkel und unbekannt gewesen war, nunmehr sehr viele Anhänger gewann, und dass nicht nur das gemeine Volk sondern sogar die Bonzen ihn begierig hörten. Dieser hetzte nun in seinen Predigten das Volk sehr gegen uns auf und ermahnte es beständig, uns wie vorher den Franciscus Xaverius über die Grenzen zu jagen und so den Zorn und die Drohungen der Götter abzuwenden. Dies bewirkte, dass nicht nur viele fälschlich wider uns zeugten, sondern auch, was den Christen noch weher tat, das Kreuz zerbrachen, das in unserem Begräbnisorte aufgestellt war." [16])

---

15. Brief aus Bungo vom 1. Sept. 1559.

16. Ausführlicher berichtet über diese Vorgänge Consalvus Fernandez in einem Briefe aus Firando vom 1. Dez. 1560: „P. Gaspar reiste auf eine Insel, das Evangelium zu verkündigen, und taufte innerhalb drei Tagen mehr als 600 Heiden, nachdem er sie zuvor im christlichen Glauben unterrichtet hatte. Dies schmerzte den Teufel so sehr, dass er einen von den Bonzen dahinschickte, der das Volk bereden sollte, alles, was der portugiesische Prediger geredet habe, sei Trug. Als jedoch P. Gaspar dies hörte, schickte er sogleich einen der Unserigen dahin, der die Lügen seines Gegners durch offenbare Gründe widerlegte, wodurch die Christen nicht wenig aufgemuntert wurden. Nicht lange hernach gingen drei Heiden von den Vornehmsten der Stadt, das Kreuz, das die Christen da errichtet hatten, zu zerstören. Allein kaum war die böse Tat begangen, so fingen sie selbst untereinander an, zu zanken und sie einander vorzuwerfen. Das Gezänke kam schliesslich so weit, dass sie sich an eben der Stelle, wo das Kreuz gestanden hatte, zum Kampfe herausforderten. Zwei davon wurden den andern Morgen tot an Ort und Stelle gefunden, der dritte aber kam nicht mehr zum Vorschein (man glaubt, dass ihn die Teufel entführt haben), und man hörte hernach nichts mehr von ihm, als was zwei Tage darauf ein junger Heide, der plötzlich vom bösen

Das wäre für Takanobu eine Gelegenheit gewesen, zu zeigen, dass ihm der Schutz der Anhänger des christlichen Glaubens Ernst war. Vilela aber kann nur melden: „Wenngleich diese Unbill sowohl der Fürst der Stadt als auch einige andere aus Eifer für die Ehre Christi zu rächen bereit waren, litten sie dieselbe doch aus billigen Ursachen geduldig." Und als die Heiden, erregt durch den Eifer der Neubekehrten, die ihre Götzenbilder verbrannten oder ins Meer warfen, eine bedrohliche Haltung annahmen und die Ausweisung Vilelas forderten, liess der Daimyō den Pater bedeuten, es wäre ihm nicht lieb, wenn er in seinem Reiche umgebracht würde; er möchte sich deshalb zu seinen übrigen Genossen begeben.[17]) Für die erste Zeit wurde den Geistlichen selbst der Durchzug durch Hirado nach anderen Plätzen verboten.[18]) Auch jetzt aber wiegten sich diese noch in dem Wahne, Takanobu sei mit dem allem nur auf ihre Sicherheit bedacht. Fr. Consalvus Fernandez schreibt unter dem 1. Dezember 1560: „P. Gaspar ging von da nach Bungo, wo zu dieser Zeit P. Cosmo Torres war, allein nicht ohne grosses Herzeleid, da er schon die Hoffnung hatte, den König selbst zum Christentum zu bekehren. Dieser hatte ihm nämlich in meinem Beisein öfters gesagt, er sei schon im Herzen und dem Willen nach ein Christ und lebe wie ein Christ, denn er sehe wohl ein, wie sehr die abergläubischen Meinungen der Heiden von der Wahrheit entfernt wären."

Die Neubekehrten konnten jedoch auch nach der Ausweisung der Geistlichen ihres Glaubens leben. Zwar wurde ihnen nach Vilelas Entfernung die Kirche samt dem Altar und

---

Feinde besessen ward, öffentlich aussagte: er sei es, der das Kreuz zerbrochen habe, und werde deswegen im anderen Leben auf das bitterste gepeinigt. Wie dies die Japaner sahen, beschlossen sie, um die Sache zu verhehlen, den Jüngling zu verbergen. So wurde er unseren Augen entzogen, so dass wir hernach nichts mehr von ihm hörten. Vielleicht dass ihn die Heiden umgebracht haben."

17. Brief des Consalvus Fernandez aus Firando vom 1. Dez. 1560.

18. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Okt. 1559.

den Bildern zerstört.[19] Aber sie hielten fest an der Gewohnheit, täglich früh und Abends zu einem Kreuze zu gehen, das unfern der Stadt auf einem Berge aufgestellt war, und daselbst sich, ihre Geschäfte und ihr Heil durch ein auf den Knien dargebrachtes Gebet Gott zu empfehlen. Consalvus Fernandez erzählt [20], wie das Festhalten an diesem Brauche einer treuen Christin, die so die erste japanische Blutzeugin wurde, den Tod brachte. „Ein heidnischer Vornehmer der Stadt hatte eine christliche Dienstmagd. Wie nun die Heiden fast durchweg den Christen abgeneigt sind, ging dieser einmal auf sie zu und sprach: »Warum bist du eine Christin, da ich ein Heide bin? Wenn du nicht gleich von dieser Religion lässest, so bringe ich dich mit eigener Hand um«. Die Dienerin Gottes versetzte, sie habe das Christentum nicht in der Absicht angenommen, um es gleich wieder aufzugeben und zum heidnischen Aberglauben zurückzukehren. Da erkannte ihr Herr ihre Standhaftigkeit und verbot ihr unter Androhung der Todesstrafe, sich je wieder zur Anbetung des Kreuzes zu begeben. Sie aber unterliess im Vertrauen auf die göttliche Hilfe gleichwohl die göttliche Verehrung des Kreuzes nicht, bis ihr Herr ihr einmal entgegenging und sie umbrachte.“ Dieselbe Geschichte berichtet auch P. Froez in einem Schreiben aus Goa vom Jahre 1561 nach dem, was ihm Consalvus Fernandez, der in diesem Jahre nach Indien zurückgekehrt war, erzählte. Er bemerkt noch, dass der Herr in seiner Wut über ihren Ungehorsam der Magd den Kopf abhieb. „Sie aber hielt den Streich mit grösster Standhaftigkeit aus und fuhr, wie nicht zu zweifeln ist, triumphierend in die Gesellschaft der Engel auf.“

In der Folge machten es zeitweilig auch Kriegswirren den Jesuiten unmöglich, ihre Tätigkeit in Hirado wieder aufzunehmen. Unter dem 9. Oktober 1561 sagt Torres, indem er auf die Insel zu sprechen kommt: „Die Christen werden auf 2000

19. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Nov. 1559.
20. Firando, 1. Dez. 1560.

geschätzt. Von ihrer Pflege und Versorgung schnitten uns aber in den letzten Jahren die Kriege ab", fährt jedoch alsdann fort: „Allein seitdem der König von Firando von dem von Bungo überwunden und ihm zinsbar worden ist, werden wir wieder einen sicheren Zutritt in die Insel haben. Ludwig Almeida hat diese Kirche vergangenen Juli besucht und viele treffliche Anstalten zum Dienste Christi getroffen. Er wird euch hievon selber schreiben." Das Schreiben, worin Almeida dies tut, trägt das Datum Bungo, 1. Oktober 1561. Almeida hatte bei seinem Besuch durch den Patron eines portugiesischen Schiffs an den Fürsten die Bitte gerichtet, er möchte die Erbauung einer Kirche auf dem der Gesellschaft gehörigen Platze für die neunzig anwesenden Portugiesen und nachher für die japanischen Neubekehrten erlauben. Takanobu hatte aber deutlich genug merken lassen, dass er von einem solchen Kirchbau nichts wissen wolle. Almeida bestimmte deshalb einen Christen, dass er eines seiner beiden Häuser interimistisch in eine Kapelle umwandeln liess.

Im folgenden Jahre (1562) liess sich der Daimyō herbei, die Genehmigung zum Bau zu erteilen, nahm überhaupt eine freundlichere Stellung zu den Christen ein. Diese veränderte Haltung entsprang jedoch keineswegs einer Aenderung in seiner Gesinnung. Darüber täuschten sich nun auch die Geistlichen nicht mehr. Arias Sanchez bemerkt (Bungo, 11. Oktober 1562): „Vielleicht tat er es in der Absicht, mit P. Cosmo wieder gut zu werden und auf diese Weise das Bündnis und die Gastfreundschaft mit den Portugiesen zu erneuen. Denn damit er klarer einsähe, welchen Nutzen er von ihrer Freundschaft und dem Handelsverkehr mit ihnen habe, fanden es P. Cosmo[21]) und ein adeliger Portugiese, der sich damals in Bungo aufhielt, der Oheim des Schiffspatrons, für gut, mit einem einige Tage vorher zu Firando gelandeten Schiffe nach anderen Küsten zu

21. der eben ein günstiges Anerbieten von Ōmura erhalten hatte und deshalb nach Hirado gegangen war, um den dortigen Portugiesen die Vorschläge Sumitadas vorzulegen.

fahren." Sie reisten miteinander von Funai nach Hirado, wo es Torres, den die Portugiesen mit Geschützdonner und wehenden Fahnen begrüssten, zuwege brachte, diese zu bereden, dass sie mit ihrem Lastschiff den Hafen Takanobus verliessen. Trotzdem freilich gestattete dieser, der sich, wie Froez bemerkt[22], „anfangs nur verstellt hatte, in Wirklichkeit aber der christlichen Religion abgeneigt war", nicht, dass Froez Gottesdienst in der Stadt hielt. Das einzige, was dieser darum tun konnte, war, dass er Johann Fernandez dahin schickte, um die Neubekehrten zu stärken. Zur Beichte mussten die Christen nach den nächstgelegenen Plätzen, wo sich Geistliche aufhielten, kommen.

Es bedurfte einer neuen Lektion, um den Daimyō dahin zu bringen, dass er den christlichen Predigern den Wiedereinzug gestattete. Hiezu kam diesen zu statten, dass in dem nahen Yokoseura, fünfundzwanzig Meilen südlich von Hirado, der Fürst von Ōmura den Portugiesen unter den günstigsten Bedingungen einen Hafen geöffnet hatte. Lassen wir Froez selbst erzählen.[23]

„Während Fernandez [in Hirado] die Gläubigen in ihrer Pflicht hielt, die Wankenden im Glauben stärkte und die Heiden im Christentum unterrichtete, landeten an dieser Küste portugiesische Schiffe, die von China kamen. Da die Kapitäne derselben ohne meine Zustimmung nicht in den Hafen von Firando einlaufen wollten, liess sich der König, von Gewinnsucht bewogen, durch einen Vertrauensmann bei mir entschuldigen, dass er, mit Kriegsgeschäften überhäuft, mich noch nicht habe grüssen lassen. Zugleich liess er mich bitten, ich möchte den Portugiesen den Eingang in die Stadt nicht untersagen; er würde auch nächster Tage mit dem Schiffsherrn über meine Einführung reden. Sie gingen denn mit meiner Einwilligung ans Land, forderten dem König öfters die Einlösung seines Versprechens ab und

22. Brief vom 4. Okt. 1564.

23. Brief aus Firando vom 4. Okt. 1564.

versprachen, die Kirche von ihrem Gelde zu erbauen. Allein der König suchte anfangs Ausflüchte, verschob die Sache und schlug sie endlich ganz ab. Da kam eben zu gelegener Zeit das Lastschiff daher, das den Namen Santa Cruz hat. Es brachte zu unserer grössten Freude und wider all unser Vermuten drei Priester der Gesellschaft: Melchior Figueredo, Balthasar Acosta und Johannes Cabrales. Zu gleicher Zeit aber gab es uns die beste Gelegenheit, den König zur Haltung seines Wortes zu nötigen. Ich fuhr dem Schiff auf einem Rennschiff entgegen und traf es in vollem Laufe mit ausgespannten Segeln an. Es war ein leichtes, Pedro Almeida, den Schiffspatron, bei seiner besonderen Frömmigkeit und Neigung zu unserer Gesellschaft zu bereden, dass er die Segel strich und still stand. Die Kaufleute aber waren, sei es, weil sie genug von der langen Seefahrt hatten, oder aus einem anderen Grunde, keineswegs davon abzubringen, dass sie auf Booten in die Stadt fuhren, ihre Waren aussetzten und so die Macht des Königs von Firando wider den christlichen König Bartholomäus [24]) vermehrten. Allein ihr Landen kam ihnen teuer zu stehen; denn Räuber zündeten ihre Magazine an, und ein grosser Teil der Waren wurde entweder, da ein heftiger Wind ging, von den Flammen verzehrt oder auch in der dadurch entstandenen Verwirrung von Raubgesindel gestohlen, so dass sie einen Schaden von beiläufig 12.000 Goldscudi hatten. Unterdessen liess Pedro Almeida, welcher Anker warf und sechs Meilen vor der Stadt lag, auf mein Bitten dem König geradezu bedeuten, er würde nicht landen, wir wären denn wieder in die Stadt eingeführt. Der König verschob die Sache noch einige Tage. Allein aus Furcht, der Schiffsherr möchte zum grossen Schaden seines Reiches nach anderen Häfen fahren, gab er uns endlich die Erlaubnis, in die Stadt zu kommen und eine Kirche zu erbauen. Wir stiegen also am Fest des heiligen Bartholomäus [24. August 1564] ans Land zur ungemeinen Freude wie der portugiesischen Kaufleute,

---

24. Ueber ihn siehe das folgende Kapitel.

so auch der christlichen Einwohner, die wider alle Hoffnung ihren Wunsch erfüllt sahen. Wir gingen mit dem Schiffspatron und grossem Gefolge zum König und statteten ihm unsern Dank ab, wurden aber ganz kalt empfangen und nahmen an, was er uns gab. Hierauf begrüssten wir Antonio [Koteda] und seine Mutter und liessen uns vor allem den Wiederaufbau der Kirche angelegen sein. Wir sammelten auf den drei portugiesischen Kauffahrteischiffen, brachten eine Summe von mehr als 300 Cruzados zusammen und schafften davon die Materialien und was sonst erforderlich war, an.“ So kam das Gebäude, dessen Bau Johann Fernandez leitete, in kurzer Zeit zu stande. In dieser neuen Kirche, die den Namen Ten-mon-ji, d. h. Himmelspforten-Tempel, erhielt, begingen sie das Fest Mariae Geburt (8. September 1564), wobei P. Balthasar Acosta zur grossen Freude aller Anwesenden predigte und das heilige Messopfer las.

Froez schliesst: „Dass wir aber so darauf aus waren, in Firando festen Fuss zu gewinnen, das hatte viele Gründe. Erstens, weil es P. Antonio Quadros also befahl; hernach, damit die christlichen Einwohner, die sehr tugendsam und gottesfürchtig sind, nicht verwaist wären; drittens, damit der von uns in die Herzen der Kleinen, die von so guter Gemütsart sind, gestreute Same der christlichen Lehre durch unsere Pflege zu einer guten Frucht gebracht werde; endlich auch der Portugiesen wegen, welche sehr gern in diese Handelsstadt kommen, da ihnen dieselbe zur Aussetzung und zum Verkauf ihrer Waren sehr bequem ist.“

Bei der je länger desto mehr sich offenbarenden Abneigung Matsuura Takanobus gegen die christliche Religion wäre es den Jesuiten indessen sehr schwer geworden, festen Fuss in seinem Gebiete zu fassen, hätten sie nicht an einem seiner ersten Vasallen eine starke Stütze gefunden. Es war der in dem soeben mitgeteilten Briefauszug erwähnte Antonio, Koteda Saemon-no-jō, ein Verwandter des Daimyō und Befehlshaber seiner Truppen, der in beider Eigenschaft eine sehr einflussreiche Stellung in

dessen kleinem Territorium einnahm. Seit dieser—wie es scheint, bereits im Jahre 1553,[25]—mit seiner Frau (Isabella) und seinem Bruder Ichibu, der in der Taufe den Namen Johannes erhalten hatte, zum Christentum übergetreten war, hatten die Jesuiten an ihm nicht nur einen ergebenen Freund, sondern auch einen kräftigen Anwalt und unermüdlichen Förderer ihrer Sache, die er mit geradezu fanatischem Eifer vertrat. Wegen seiner militärischen Befehlshaberstellung hatte er seinen Wohnsitz in der Stadt Hirado, und so oft Väter oder Brüder dahin kamen, konnten sie sich freundlicher Aufnahme unter seinem Dache versichert halten.[26] Auch predigen durfte Vilela im Hause dieses Proselyten, der öfters sogar sämtliche Christen der Stadt bewirtete.[27] Er sorgte nicht nur dafür, dass sein eigener Sohn (Hieronymus) und seine Hausgenossen in Hirado sich taufen liessen, er veranlasste die Jesuiten auch zur Christianisierung der ihm unterstehenden, zu Hirado gehörenden Inseln Ikitsuki und Takashima. Und mit welchem Erfolge diese auf diesen Eilanden arbeiteten, lässt uns ein Brief Almeidas vom 1. Oktober 1561 erkennen Im Juni dieses Jahres besuchte dieser die Orte in Kotedas Gebiete, in welchen zuerst P. Gago und seit 1557 besonders P. Vilela von Hirado aus missioniert hatten.[28] Da fand er auf Takashima (bei den Jesuiten Tacaxuma) 200–300 Bekehrte [29], die einen vormaligen Tempel als Kirche und einen ehemaligen Bonzen, den sie von ihrem Eigenen erhielten, als Vorsteher hatten. Eine Bruderschaft der Barmherzigkeit bestand zu geordneter Armenpflege, besonders zur Unterstützung von armen Fremden, die häufig dahin kamen.

25. Er ist offenbar schon im Briefe Alcacevas vom Jahre 1554 erwähnt.

26. Siehe Froez' Brief vom 4. Okt. 1564 und Almeidas Schreiben vom 1. Okt. 1561.

27. Brief des Fr. Wilhelm aus Bungo vom 4. Okt. 1559.

28. Briefe Fr. Consalvus Fernandez' vom 1. Dez. 1560, P. Vilelas vom 19. Okt. 1557 und Fr. Wilhelms vom 4. Okt. 1559.

29. Die Zahl 500, die sich bei Maffei findet, kann nicht richtig sein. P. Froez, der Ende des Jahres 1563 nach Takashima kam, gibt die Gesamtzahl der Bewohner des Eilands, die zu dieser Zeit sämtlich Christen waren, auf beiläufig 350 an. (Brief vom 4. Okt. 1564.)

Nur acht Nichtchristen gab es noch auf der Insel. Auch diese konnte Almeida taufen, ehe er auf das andere Eiland Ikitsuki übersetzte. Auch hier waren von den etwa 1500 Einwohnern bereits 800 von P. Vilela getaufte Christen[30]), die ihn, von seinem Nahen unterrichtet, mit einem Schiffe einholten. Als er es bestiegen hatte, gewahrte er noch auf der Fahrt, 3000 Schritte von der Insel entfernt, ein auf der Höhe inmitten eines umfriedeten Begräbnisplatzes aufgerichtetes Kreuz. Auch hier führte man den Frater in eine Kirche. Obwohl Platz für 600 Menschen bietend, fasste dieselbe doch nicht alle, die in diesen Tagen zusammenkamen, um die Predigten und Kinderlehren, die er hielt, zu hören. Wie die von Takashima, so war auch diese Kirche, in schönster Lage auf der Höhe inmitten eines Hains gelegen, vorher ein Heidentempel gewesen, ebenso wie eine andere Kirche der Insel, die Almeida am Tage nach seiner Ankunft besuchte. Und wie in Takashima, so waren auch hier die früheren Tempeldiener Christen geworden. Torres berichtet unter dem 9. Oktober 1561 an den Vorsteher der indischen Ordensprovinz, dass zur Kirche der Provinz Hirado sieben bis acht christliche Ortschaften gehörten, deren Gesamtseelenzahl sich auf etwa 2000 Christen belaufe. Almeida nennt als solche Christenorte, die er auf dieser Reise besuchte, noch Xixi, wo Vilela schon ein Kreuz hatte aufstellen lassen und er selbst nun eine Hauskapelle einrichtete, Ira und Casunga, in welchen beiden Orten er ebenfalls Kirchen erbauen liess, denen Bilder und das übrige nötige Kirchengerät von Hirado geschickt wurde.

Man sieht, die Bekehrung vollzog sich leicht und schnell, wo ein Gebieter ernstlich seine Leute christlich haben wollte. P. Vilela hatte auf einer der Inseln Kotedas einmal innerhalb drei Tagen sechshundert Personen getauft.[31]) Und selbst die früheren Hüter der Götzentempel dienten, wie Bruder Wilhelm schreibt, „hernach dem wahren Gott, ihrem Erschaffer, ebenso

30. Brief des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

31. Brief des Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

eifrig, als sie vorher den Teufeln gedient hatten". Antonio Koteda hatte es in seinem Territorium auf völlige Vernichtung der buddhistischen Religion abgesehen. Mit eigener Hand zündete er, nachdem an einem Orte fast alle Einwohner bekehrt waren, den Tempel an [32] und liess die Idole verbrennen oder in das Meer werfen.[33] Und die Bonzen mussten dem ruhig zusehen, wo sie nicht einen Hinterhalt hatten, der ihnen Mut zu Gegengewaltakten, wie zu der schon erwähnten Kreuzstürzung, gab. Koteda hatte es dulden müssen, dass diese Tat der Buddhisten ohne Sühne blieb, er konnte es auch nicht verhindern, dass Matsuura die Jesuiten aus Hirado verwies; aber er lud sie dafür auf seine Inseln ein, wohin denn auch die Christen der Stadt zur Beichte und zu den Predigten kamen. Als 1563/64 P. Froez und Johannes Fernandez sich in Takashima aufhielten, kamen täglich aus Hirado Schiffe voll von Männern und Frauen, so dass die Kirche erweitert und mit Nebengebäuden versehen werden musste. Und wie wenig sich die Christen von Hirado durch ihren Fürsten beirren liessen, mag man daraus ersehen, dass sie mit Handwerksleuten und Material nach Takashima eilten, um beim Wiederaufbau der Kirche und der Christenhäuser zu helfen, die durch die Fahrlässigkeit eines Christen, der im Missionshause Wachs am Feuer zu Kerzen zerliess, abgebrannt waren.[34]

Ueber die Frömmigkeit der Neubekehrten auf den Inseln bei Hirado lässt sich ein Portugiese, der sie besuchte, in einem von Crasset mitgeteilten Schreiben also vernehmen: „Ich bin überzeugt, dass der heilige Geist auf den zwei Inseln des Dom Antonio, Tacuxima und Iquizeuqui, wohnt. Wer es nicht wie ich mit eigenen Augen gesehen hat, kann sich keine Vorstellung

---

32. Brief des Fr. Wilhelm vom 4. Okt. 1559.

33. Briefe Gagos vom 1. Nov. 1559 und des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

34. In diesem Brande ging auch ein von Johann Fernandez in japanischer Sprache zusammengeschriebenes Buch mit zu Grunde, das eine Anzahl Predigten und die Auslegung des Kateehismus enthielt (Brief P. Froez' vom 4. Okt. 1564).

davon machen, wie gross die Unschuld und der Eifer dieser Leute ist, die so lange in Abgötterei verstrickt waren. Nie habe ich Christen gleich denen von Tacuxima gesehen. Sie lassen es nicht zu, dass ein Heide auch nur für eine Nacht bei ihnen verweilt. Alle Freitage das ganze Jahr hindurch, wenn der Pater die Litanei betet, geisseln sich Hohe und Niedere, Alt und Jung, Väter und Kinder so scharf, dass selbst Felsen Tränen auspressen müssten. Die meisten Männer und Weiber rutschen auf ihren Knien bis zu einem auf einem Hügel aufgerichteten Kreuz, wo die Christen begraben werden. Wer sie bei ihrem Beten beobachtet, würde sie für europäische Geistliche halten, die aufs innigste mit Gott vereinigt sind, und an Strenge und im Fasten tun sie es beinahe diesen noch zuvor. Wenn ich sie betrachte, komme ich mir selbst gar nicht mehr als ein Christ vor. Man hört sie nur von Gott reden, und aus ihrem Munde kommen nur Lobgesänge hervor, welche an Jesus Christus und seine heiligste Mutter gerichtet sind. Niemals hört man sie fluchen, wie die meisten Christen tun. Wollte ich aller ihrer Tugenden gedenken, ich fände kein Ende. Alles, was ich zu sagen habe, lässt sich zusammenfassen in das, was ich eingangs bemerkt habe: dass der heilige Geist auf diesen Inseln und in den dortigen Christen seine Wohnung hat."

Seit Froez nach Miyako gegangen war, bediente Kotedas Inseln P. Johannes Cabrales. In Hirado selbst aber wirkten P. Balthasar Acosta und Fr. Johannes Fernandez. Auch diese konnten dort in ziemlicher Ungestörtheit ihrer apostolischen Arbeit nachgehen, seit Koteda es durchgesetzt hatte, dass der Hauptgegner der Christen, ein Klostervorsteher Sasimandaque [?], verbannt wurde. Dieser Bischof, derselbe, auf dessen Veranlassung die Kreuze abgeschlagen und die Jesuiten aus der Stadt ausgewiesen worden waren, forderte von Koteda die Herausgabe eines Grundstücks, das an die zu einigen Buddhistentempeln gehörigen Landgüter anstiess. Als Koteda dieser Forderung nicht entsprach, liess der Bonze dessen Meierhöfe und etliche Häuser seiner christlichen Untergebenen anzünden.

Auf die nachdrückliche Beschwerde hin, die hierüber der Geschädigte bei Matsuura führte, musste sich dieser wohl oder übel dazu bequemen, den geistlichen Unruhstifter, der bis dahin in hohem Ansehen gestanden hatte, seiner Würden zu entsetzen und des Landes zu verweisen (Karwoche 1564).

Ungern genug mochte sich Matsuura dazu herbeigelassen haben. Denn in seinem Christenhasse traf er mit dem buddhistischen Prälaten und seinen Genossen zusammen, und wenn er mit seiner Abneigung gegen die fremde Religion und ihre Diener mehr zurückhielt, so tat er es nur, um sich nicht um die Vorteile, die ihm aus dem Handelsverkehr mit den Portugiesen erwuchsen, zu bringen. Aus Rücksicht darauf hatte er endlich auch erlaubt, die Kirche wieder aufzubauen. Ja, als sie fertig war, liess er sich dieselbe sogar von Koteda zeigen. Hiedurch aber wie durch die sichtlichen Fortschritte der christlichen Sache wurden die Bonzen von neuem aufgereizt, besonders nachdem auch Johannes Fernandez einen der ihrigen, der im Rufe besonderer Gelehrsamkeit stand, im Disputierkampf überwunden und für das Evangelium gewonnen hatte. Und Matsuuras Sohn und andere Samurai des Daimyō, die nicht dieselben Rücksichten zu nehmen hatten wie ihr Herr, liessen sich keine Gelegenheit entgehen, den Anhängern der fremden Religion etwas anzuhaben. Es ist verständlich, dass dieser Partei besonders Koteda ein Dorn im Auge war. Mit Argwohn sah sie vor allem auf die Beziehungen, welche der einflussreiche Vasall zu dem von gleichem Eifer für die Ausbreitung des Christentums erfüllten Daimyō des ebenfalls zur Provinz Hizen gehörigen Ōmura-Territoriums unterhielt. Ein Schreiben, welches dieser durch einen Portugiesen und vier seiner christlichen Untertanen an Koteda schickte, brachte den von Natur misstrauischen Matsuura auf den Verdacht, sein General schmiede insgeheim im Bund mit Ōmura ein Komplott gegen ihn. Er liess die vier japanischen Boten, von denen er annehmen mochte, dass sie neben dem harmlosen Schreiben auch weniger harmlose mündliche Aufträge hätten und Spione seien, niederhauen. Koteda aber war klug

genug, an sich zu halten. Bald aber ereignete sich ein anderes. Ein von Indien gekommenes Schiff hatte ein Altarbild, eine Darstellung der Himmelfahrt Marias, für die neue Kirche in Hirado mitgebracht. Dieses Gemälde fiel einem Samurai in die Hände. Zusammen mit dem Sohne Matsuuras stach er der Jungfrau auf dem Bild die Augen aus und stellte das so zugerichtete Gemälde dem Hohne der Ungläubigen preis. Auch diesmal legte sich Koteda auf P. Acostas Zureden Zurückhaltung auf und liess die Büberei, so sehr er sie als eine Blasphemie empfand, ungerächt. Er gab sich zufrieden, als ihm der Daimyō das Versprechen gab, dass er die Christen vor jeder ferneren Unbill schützen wolle. Als jedoch die Bonzen, erregt durch dieses Entgegenkommen des Fürsten gegen die Anhänger der fremden Religion, das Kreuz auf dem christlichen Begräbnisplatze ausrissen, da drohte Koteda, die Rächung des Frevels selbst in die Hand nehmen zu wollen, wenn derselbe nicht sofort gesühnt würde, eine Drohung, die zur Folge hatte, dass das Kreuz am nächsten Tage wieder an seiner Stelle stand.

Zu dieser Zeit kam der Gouverneur von Makao, Juan Pereyra, mit einem reich beladenen Schiffe, willens, in Hirado zu landen. Als er aber hörte, dass die Neubekehrten der Stadt stetigen Bedrängnissen aller Art ausgesetzt seien, wandte er sein Schiff gegen Fukuda, einen der Häfen von Ōmura. Erbost hierüber schickte Matsuura fünfzig Dschunken zu seiner Verfolgung. Denselben wurde aber von Pereyras Geschützen so übel mitgespielt, dass sie sich eiligst zum Rückzug entschlossen. Es lässt sich denken, dass diese Schlappe den Daimyō nicht freundlicher gegen seine christlichen Untertanen stimmte. Um so mehr war ihnen der Schutz wert, den sie allezeit an Antonio Koteda hatten. Freilich hören wir nichts mehr von diesem bis zu seinem Tode, der im Jahre 1582 erfolgte. Nicht wenige Briefe aus Japan gingen verloren. Unter den verlorenen mag mancher gewesen sein, der von Kotedas weiteren Verdiensten um die christliche Kirche erzählte. Dass er der christlichen Sache treu zugetan blieb, wie später seine Familie, bezeugt die

Betrübnis, mit welcher die Jesuiten sein Hinscheiden vermelden.

In Trauer wurden die Christen von Hirado versetzt, als im Jahre 1567 [35]) Johannes Fernandez bei ihnen das Zeitliche segnete. Mit ihm ging der zweite von den drei Gliedern der Gesellschaft Jesu dahin, die 1549 zuerst nach Japan gekommen waren. Er war nur ein schlichter Laienbruder ohne Weihen, aber er hat mehr geleistet als mancher von den Priestern des Jesuitenordens, die nach ihm im Lande wirkten. Es wird erzählt, dass Franz Xavier einmal zu Gaspar Barzaeus sagte, er habe noch weit dahin, bis er die Vollkommenheit des Johannes Fernandez erreicht habe. Aber hatte er ihn wohl hauptsächlich um dieser seiner sittlichen Vollkommenheit willen als Begleiter nach Japan erkoren, so hat sich Fernandez auch praktisch trefflich bewährt, als sprachgeschickter Uebersetzer wie als unermüdlicher Prediger, auch als Verfasser einer Grammatik der japanischen Sprache, welche er am besten von allen beherrscht zu haben scheint. Vielleicht übertrieb der bescheidene Nachfolger Xaviers, Cosmo Torres, nicht, wenn er dem schlichten Gehilfen das Lob spendete: P. Xaverius habe zwar die Kirche von Japan gestiftet, aber ohne Fr. Fernandez würde sie schnell wieder zu Grunde gegangen sein.

Es berührt wohltuend, immer wieder zu finden, wie neidlos die Männer des Jesuitenordens, die in Japan in der Arbeit standen, aneinander anerkennen und rühmen, was Anerkennens- und Rühmenswertes an jedem von ihnen war. Dass aber gerade die grössten und verdienstvollsten von ihnen sich am meisten bereit zeigten, der Tüchtigkeit anderer die verdiente Bewunderung zu zollen, beweist der Nachruf, den Froez dem Andenken des schlichten Genossen gewidmet hat:

„Juan Fernandez aus Cordova führte zu Lissabon in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder ein Seiden- und Sammetgeschäft, ehe er, einundzwanzig Jahre alt, infolge einer Predigt des Fr. Franciscus de Estrada am 19. Mai 1547 in das

---

35. Nach de Gusman wäre er schon Ende Juni 1566 gestorben.

Noviziat eintrat. Im Jahre darauf ging er nach Indien. Mager, zarter Konstitution, schwächlich, gab er sich doch in Goa drei- bis vierstündigen Gebetsübungen auf den Knien hin und verrichtete zu gleicher Zeit die Dienste des Wäschekämmerers, Krankenwärters und Subdiakonen. Franciscus Xaverius war kaum auf ihn aufmerksam geworden, so erkor er sich ihn als Begleiter nach Japan. Zu gleicher Zeit liess er ihm die Tonsur geben, ein Brevier überreichen und gab Weisung, ihn vor der Abreise für die Priesterweihe vorzubereiten. Franciscus änderte nie eine seiner Entschliessungen, weil er sie immer nur nach sorgfältiger Ueberlegung fasste. Hier aber glaubte er von seinem Gedanken abstehen zu müssen, so sehr flehte ihn Juan unter Tränen an, im Range eines Bruders Koadjutor belassen zu werden. Juan war der erste, welcher das Japanische bemeisterte, und verfasste gelehrte Schriften über diese Sprache. Sie gingen in einem Brande zu Grunde, und Juan ertrug diesen Verlust mit Gleichmut. Er war einer der nützlichsten Arbeiter der Gesellschaft in Japan. Der Pater Cosmo de Torres pflegte zu sagen: »Es würde herzlich wenig in Japan ausgerichtet werden, wenn wir unsern Bruder Juan Fernandez verlören«. Nachdem er in eine Krankheit verfallen war und am 24. Juni 1567 die Sakramente empfangen hatte, starb er den übernächsten Tag. Das Japanische war seine einzige Sprache geworden, so sehr, dass er selbst in seinem letzten Todeskampfe die heiligste Jungfrau oder unsern Heiland nur in Japanisch anrief. Die Christen von Firando, in deren Mitte er starb, weinten lange um ihn."

ACHTES KAPITEL.

Ōmura Sumitada, der erste christliche Daimyō.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel erzählt, wie der Vorsteher der japanischen Mission, den Daimyō von Hirado seine unfreundliche Haltung gegen die Christentumsverkündiger entgelten zu lassen, die Ruder eines portugiesischen Handelsschiffs aus dem Hafen von Hirado nach einem anderen, unfern gelegenen lenkte. Das war einer von den Häfen des Daimyō der kleinen, gleichfalls zur Provinz Hizen gehörigen Gauschaft Ōmura, die, südlich von Matsuuras Lehnsgebiet gelegen, die Territorien um den Golf gleichen Namens und um das heutige Nagasaki sowie zwischen diesem und der See auf beiden Seiten umfasste. Gerade zur rechten Zeit hatte dieser Territorialherr durch Anbietung seiner Häfen für den europäischen Handel den Jesuiten die Hand geboten, einen Druck auf den christenfeindlichen Takanobu auszuüben, und ihnen zugleich damit ein weiteres Feld für ihre Tätigkeit geöffnet. Aber nicht nur sein eigenes Territorium wurde so von ihnen in ihr Missionsgebiet einbezogen. Seine Freundschaft verschaffte ihnen auch den Zutritt in die Herrschaft Arima, deren Regent sein Lehnsherr und älterer Bruder Arima Yoshisada war, und in die von einem seiner Verwandten und Vasallen verwalteten Gotō-Inseln.

Um das Jahr 1550 war Ōmura Sumiaki gestorben. Er hatte nur einen natürlichen Sohn, Takaaki, hinterlassen. Ihn hätte man, ohne sich mit japanischem Herkommen in grossen Widerspruch zu setzen, ganz wohl seinem Vater in der Regierung folgen lassen können. Man tat es indessen nicht. Die Samurai des verstorbenen Herrn entschieden, dass Takaaki, weil von

einer Beischläferin niedriger Abkunft—nach alten Quellen wäre sie eine Chinesin gewesen—geboren, nicht Sumiakis Erbe werden solle. Da eben das von Ōmura abhängende Haus Gotō Sumiaki einen männlichen Erben suchte, liessen sie ihn in dieses adoptieren. Als Sumiakis Nachfolger aber wurde der jüngere Sohn des Arima-no-kami erkoren und zu dem Ende in die Familie Ōmura adoptiert, eine Wahl, die um so eher Beifall fand, als die Ōmura ursprünglich von den Arima abstammten.[1]) Der Name dieses neuen Fürsten, welcher der erste in der langen Reihe christlicher Daimyōs in Japan werden sollte, ist Ōmura Mimbu no Shōyu Sumitada oder, wie er mit seinem buddhistischen Namen heisst, Ōmura Risen. In den Briefen der Jesuiten erscheint er als Sumitanda und seit seiner Taufe als König Bartholomäus.

Der Darstellung CRASSETS folgend erzählt der alte CHARLEVOIX: „Sumitanda war ungefähr zwölf Jahre Fürst von Ōmura gewesen, als ihm durch einen Zufall ein von P. Vilela verfasstes Buch in die Hände fiel, in welchem die Wahrheit der christlichen Religion klärlich dargelegt und mit schlagenden Gründen erwiesen war. Er las dasselbe mit Aufmerksamkeit und empfand eine starke Neigung, das Christentum anzunehmen. Um in einer so wichtigen Sache nicht übereilt zu handeln, wünschte er, sich mit einem der europäischen Geistlichen zu besprechen, und da er seine Absicht nicht offenbaren wollte, machte er seinem Rate den Vorschlag, die portugiesischen Schiffe in seine Häfen zu ziehen. Er hob den Nutzen hervor, den sein Land aus diesem Handel ziehen könnte, und fügte hinzu, das beste Mittel, die Kaufleute zu bestimmen, dass sie ihm den Vorzug vor allen anderen Fürsten Japans gäben, wäre, wenn man ihnen grössere Vorteile anböte als die, welche man ihnen anderwärts einräume, und insbesondere den Dienern ihrer Religion eine Niederlassung in seinem Gebiete bewilligte. Dieser Plan fand allgemeine

---

1. Nach den Annalen der Familie Ōmura, angeführt bei STEICHEN, *The Christian Daimyōs* p. 18. f.

Billigung, und der Fürst machte dem Pater Torres sogleich Mitteilung davon."

Hienach hätte Sumitada gemäss dem Worte gehandelt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache umgekehrt. Sumitada war ein Heide, der sorgte und sagte: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Trotz seiner nachherigen Annahme der neuen Religion und trotz des von ihm nach seiner Taufe an den Tag gelegten exzessiven Proselyteneifers kann kein Zweifel obwalten, dass auch seine Politik, nicht nur in erster Linie, sondern ausschliesslich, durch rein äussere Gründe, durch die Aussicht auf materielle Bereicherung durch den Handel mit den Portugiesen, bestimmt war, wie denn auch ein japanischer Bericht sagt, dass er sich nur den Anschein der Hinneigung zu der fremden Religion gegeben habe, um die Portugiesen zum ausschliesslichen Besuch seiner Häfen zu bewegen und solcherweise anderen Territorialherren die Erlangung von Feuerwaffen zu entziehen. Aber allerdings, indem er zunächst nur an sich und äusseren Gewinn dachte, förderte er doch zugleich die fremde Religion und lernte sie, wie wir sehen werden, wirklich schätzen.

Es war im Jahre 1562, dass er die christlichen Prediger durch ein an Torres gerichtetes Schreiben einladen liess, ihre Tätigkeit auch in seinem Gebiete aufzunehmen.[2] In diesem Schreiben verhiess er unter anderem, alle den Jesuiten bis dahin von irgend welchem Daimyō eingeräumten Privilegien überbietend, allen Portugiesen, die in seinen Hafen Yokoseura (bei den Jesuiten steht dafür Vocoxiura, auch Icoxiura zu lesen) kämen und Handelsverträge mit ihm abschlössen, auf zehn Jahre allen Zoll erlassen zu wollen. Dem P. Cosmo de Torres als dem Superior der japanischen Mission aber bot er den ganzen umliegenden Bezirk an, derart, dass innerhalb desselben ohne seine Erlaubnis kein Nichtchrist wohnen

---

2. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

könnte. Das waren ungemein günstige und verlockende Bedingungen. Es ist natürlich, dass Torres keinen Augenblick säumte, die seltene Gelegenheit zu fassen. Er berief sofort brieflich durch einen christlichen Boten Almeida, der sich eben auf seiner Missionsreise in der Provinz Satsuma befand, nach Bungo zurück, um ihn, mit den nötigen Weisungen versehen, nach Yokoseura zu schicken. Am 5. Juli (1562) machte sich dieser von Funai aus auf den Weg, der ihn über Hakata führte. Am Ziele angekommen, begab er sich sofort zu Sumitada, der ihn durch eine zweimalige Einladung zu Tisch ehrte. Die geschäftlichen Verhandlungen führte er nicht mit dem Fürsten selbst, sondern mit einem seiner Samurai, dem Karō Ōmuras, der auch den Brief an P. Cosmo geschrieben hatte. Als dieser von etlichem, was in dem Briefe angeboten worden war, nichts mehr wissen wollte, glaubte Almeida die Verhandlungen zunächst abbrechen zu müssen, bis er vom Superior Erkundigung eingezogen hätte, wie er sich stellen solle. Ehe er, in den Hafen zurückgekehrt, seinen Bericht an Torres abgeschickt hatte, lief dieser selbst mit dem erwähnten portugiesischen Schiff aus dem Hafen von Hirado in Yokoseura ein. „Zuerst“, schreibt Almeida, „schien es mir ganz unglaublich: bei diesem Alter und bei diesem misslichen Gesundheitszustand, und eine so weite, beschwerliche Reise! Allein wie gross unsere Freude war, als er wirklich in den Hafen einlief, könnt Ihr leichter denken als ich schreiben. Er schickte mich sogleich zum König, damit ich die Sache mit ihm selbst ganz ins Reine bringe.“ Und Almeida kann hinzufügen, dass er sie auch so gut erledigte, dass er sogar die Unterschrift des Fürsten erhielt.

Während er alsdann auf Torres' Weisung nach Bungo reiste, um im Missionshause zu Funai Ōtomo Yoshishige das Mahl zu richten, durch dessen Annahme dieser jedes Jahr einmal, am 8. September, dem Tage Mariae Geburt, die Jesuiten ehrte, war Torres in Yokoseura eifrig. Als Almeida von Funai, wo der Fürst diesmal auf sein Bitten auch seinen fünfjährigen Sohn, den künftigen Erben, und die grössten Staatsmänner mit

zum Mahle gebracht hatte, zurückkam, traf er den Pater Superior in angestrengter Tätigkeit. Von Hakata in Chikuzen, vom nahen Hirado und von den umliegenden Inseln kamen Neubekehrte in Menge, um bei ihm zu beichten und zu kommunizieren, andere, um sich taufen zu lassen. So gross war der Zudrang, dass man der Ordnung halber immer nur dreissig auf einmal zuliess. Auch sesshafte Christen gab es bereits in beträchtlicher Zahl in Yokoseura, das, bis vor kurzem ein einsames Fischerdorf, im Handumdrehen ein belebter Hafenplatz geworden war. Auf einem Hügel stand, weithin sichtbar, als Wahrzeichen des christlichen Glaubens ein Kreuz, welches ein portugiesischer Schiffsherr, Pedro Barretto, aufgerichtet hatte, weil sich da, meldet Almeida, „drei Tage nacheinander, was ich und mehrere andere mit Augen sahen, hoch in der Luft ein Kreuzzeichen gezeigt hatte. Als die Patres Froez und Baptista Monti sowie Fr. Jakob Gonsalez Ende Juni 1563 im Hafen ankamen, wurden sie am Gestade von beiläufig 200 christlichen Einwohnern begrüsst, die sie sofort in die auch allbereits errichtete Kirche des Orts geleiteten.[3] Und der erstere selbst konnte bereits am neunten Tage nach seiner Ankunft sechzig Personen und bald hernach noch viele andere, die Johannes Fernandez unterrichtet hatte, durch die Taufe der christlichen Gemeinde einverleiben. Unter den Uebertretenden waren auch mehrere Samurai von hohem Rang, von denen Froez rühmt, dass sie solchen Eifer zeigten, dass sie mit eigener Hand den Katechismus abschrieben, um ihn leichter behalten und auch ihren Hausgenossen geben zu können.

Diese Samurai folgten, indem sie sich taufen liessen, der Mahnung und dem Beispiel ihres Lehnsherrn, der in eigener Person bereits offen den Uebertritt zu der neuen Religion vollzogen hatte. Seine Bekehrung erzählt uns Froez selbst.

Anfangs der Fasten des Jahres 1563[4] kam Sumitada

---

3. Froez' Brief vom 14. Nov. 1563.

4. Die alten Historiker geben das Jahr 1562.

nach Yokoseura, den Pater Superior, den er bis dahin noch nicht gesehen hatte, zu begrüssen. Dieser erwiderte den Tag darauf seinen Besuch in Begleitung einiger Portugiesen, die im Hafen überwinterten, also offenbar mit möglichstem Gepränge, und lud ihn auf den folgenden Tag ins Missionshaus zum Mittagsmahle ein. Nachdem die Tafel aufgehoben war, unterhielt ihn der Pater teils selbst, teils durch Fernandez, welcher besser als er Japanisch sprach, mit Gesprächen über religiöse Dinge, besonders über die Unsterblichkeit der Seele, wobei er sich natürlich wie immer besonders gegen das Zen-Dogma kehrte, nach welchem nichts als die Urmaterie existiere. Diese Unterhaltung ging in der schön gezierten Kapelle vor sich, vor einem Bild der Jungfrau Maria mit dem Kinde, an welchem der Daimyō grosses Gefallen fand, das aber sein Erstaunen besonders dadurch erregte, dass, von welcher Seite er es auch betrachtete, der Blick des Jesuskindes immer scharf auf ihn gerichtet war. Er schien alles zu verstehen, was gesagt wurde. Als er wegging, beschenkte ihn der Pater mit einem von Vilela aus Kyōto geschickten goldenen Fächer, an dessen Spitze ein Kreuz mit drei Nägeln und in sehr zierlicher Weise der Name Jesu eingetragen war. Der Fürst, dem dieses Kreuz und diese Buchstaben etwas ganz Neues waren, kam, um sich über ihren Sinn Aufschluss erteilen zu lassen, ein zweitesmal mit grossem Gefolge zu den Geistlichen. Seine Begleitschaft im Vorhofe zurücklassend, ging er allein, nur von einem christlichen Japaner Aloysius, dem Bruder des Gouverneurs von Ōmura, gefolgt, in die Kirche. „Da redete auf sein Verlangen Johannes wieder sehr lang und ausführlich von den heiligen Lehren des christlichen Glaubens und von den Geheimnissen und der Kraft des heiligsten Namens und Kreuzes Christi, wovon der König mit eigener Hand vieles in sein Schreibbuch eintrug. Von diesem Tage an trug er stets nach dem Willen des P. Cosmo ein goldenes Kreuz, empfahl sich immer Jesu Christo und beschloss endlich auf die vielen Ermahnungen des P. Cosmo, sich Christo einzuverleiben. Er kam also Nachts

mit seinen Vertrauten zu uns in das Haus und hörte bis zum andern Tage gottseligen Religionsgesprächen zu, und als er dem P. Cosmo genügend unterrichtet zu sein schien, wurde er von ihm durch die heilige Taufe gereinigt. Er hielt dabei die Hände wie ein Betender zusammen, gab alle Anzeichen wahrer Demut und Gottesfurcht und war von einem Kreise seiner Gefährten aus dem höchsten Adel umgeben, die ebenfalls, durch den Umgang mit ihm und durch sein Zusprechen dazu angetrieben, sehr dringend die Taufe verlangten."[5]

Ōmura war von allen japanischen Daimyōs der erste, der sich zu der neuen Religion bekehrte. Was war es, das ihn bewog, diesen Schritt zu tun, aus einem Beschützer der christlichen Prediger ein offener Bekenner des von ihnen verkündigten Glaubens zu werden? Japanische wie europäische Schriftsteller sind schnell bei der Hand, als Beweggrund die Absicht des Daimyō, die portugiesischen Handelsschiffe anzuziehen, anzugeben. Es fragt sich aber: war es nötig, dass er einen solchen Schritt tat, um dies zu erreichen? Und auf diese Frage kann es nur ein Nein als Antwort geben. Es ist richtig, und das wurde auch bereits hervorgehoben, der Fürst benützte die Jesuiten, um mit den portugiesischen Kaufleuten in Verkehr zu kommen. Aber dieses letztere hatte er bereits erreicht. Die Privilegien, die er den Religiosen wie den Kaufleuten in Yokoseura eingeräumt und die ihresgleichen nirgends sonst in Japan hatten, waren hinreichend, die Fremden für immer an ihn zu fesseln. Es trifft nicht zu, was STEICHEN[6] sagt, dass sein Uebertritt von den Jesuiten nicht von ihm verlangt oder erwartet wurde. Froez bemerkt ausdrücklich, dass es ihm von dem Pater Superior sehr dringlich nahe gelegt wurde, sich taufen zu lassen. Aber ebenso wie sich die Jesuiten in Bungo mit Yoshishiges wohlwollender Haltung begnügten und nicht

5. Nicht richtig ist, wie aus obiger Darstellung erhellt, GUBBINS Angabe (T. A. S. J. vol. VI, p. 10), dass Sumitada von P. Vilela bekehrt worden sei.

6. A. a. O. p. 27. Es freut mich, dass ich, von dieser Einwendung abgesehen, in der Beurteilung der Konversion Ōmuras völlig mit M. STEICHEN zusammentreffe.

daran dachten, sein Gebiet darum zu verlassen, weil er keine Miene zeigte, selbst ein Bekenner zu werden, ebensowenig und noch weniger hatte Ōmura nach den bereits erteilten Vergünstigungen zu besorgen, dass die Beobachtung einer gleichen Haltung seinerseits ihn um die lukrative Freundschaft der Fremden bringen werde. Wenn er denn gleichwohl sich entschloss, persönlich in die christliche Kirche einzutreten, so bleibt als Erklärung dafür doch wohl nur die Annahme übrig, dass seine Bekehrung aufrichtig war. Und das bestätigt sein ganzes nachfolgendes Verhalten, sein brennender, exzessiver Proselyteneifer, sein allezeit treues Festhalten an dem angenommenen Glauben, auch als seine Bekehrung ihm die gefährlichsten Unruhen zuzog, und das bestätigt endlich auch sein christlicher Tod (24. Mai 1587).

Vom ersten Tage an bis zu seinem letzten machte Sumitada kein Hehl aus seiner Zugehörigkeit zum Christentum. Schon durch sein Aeusseres verriet er sie: seine Kriegszeichen waren der Name Jesu mit den drei Nägeln auf dem Achselkleide gemalt, ein vom Halse herabhängendes Kreuz und ein geweihtes Korn im Wehrgehänge. Für solches Sichbehängen mit christlichen Insignien scheint er eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Froez erzählt, dass er auch einen Rosenkranz aus einem Meerpferde und ein in Gold gefasstes geweihtes Korn, das ihm die Jesuiten gelegentlich zum Geschenke machten, alsbald um den Hals hängte. „Die Demut und Gottesfurcht des Königs aber“, schreibt derselbe Gewährsmann [7], „leuchtete vorzüglich hervor, wenn er der heiligen Messe beiwohnte. Denn da er täglich früh lange vor Tagesanbruch in die Kirche kam,......wartete er nicht nur bis zur bestimmten Stunde auf den Priester, sondern verbot bei seinem Kommen, auch den niedrigsten Pöbel von ihm wegzuschaffen, und bediente sich kaum der ihm ehrenhalber bereiteten Decke, sich darauf zu setzen, so dass er einer aus dem Volke zu sein schien. Von

7. Brief vom 14. Nov. 1563.

göttlichen Dingen aber hörte er so gerne reden, dass er nach Schluss der Messe gewöhnlich nicht eher aus der Kirche ging, als bis auch die Knaben den Katechismus aufgesagt hatten. Und um selbst in den Geheimnissen der heiligen Messe und des Altarsakraments wohl unterrichtet zu werden, rief er deswegen Nachts den Johannes Fernandez zu sich und hielt ihn zu seiner grössten Freude fast bis zum andern Morgen auf, indem er ihn um vieles fragte, was ihm, wie er sagte, zu wissen notwendig sei, um einerseits seine Gefährten wieder hierüber zu belehren und andererseits die Bonzen zu widerlegen." Froez hebt ferner hervor, dass er sich auch den Unterschied zwischen Fegfeuer und Hölle von Johannes Fernandez klar machen liess. Was er gelernt, darin unterrichtete er selbst wieder seine Samurai. Alsbald nach seiner Taufe musste er mit seinen Truppen zum Heere seines Bruders Arima Yoshisada stossen, der in Kampf mit Riūzōji Takanobu, dem Daimyō von Saga, geraten war. Aber selbst im Lager wandte er seine freie Zeit darauf, seine Samurai in der christlichen Lehre zu unterweisen, und schickte sie dem Almeida zur Taufe zu. Auch seine Gemahlin, die ihn anfangs vom Uebertritt hatte abhalten wollen, stimmte er der fremden Religion günstig. Den Christen liess er jeglichen Schutz zu teil werden. Den Jesuiten aber begegnete er mit ausnehmender Hochachtung. Froez bemerkt beispielsweise, dass er dem Superior gelegentlich eines Abschiedsbesuches die Ehre erwies, dass er beim Eintreten in das Haus seine Schwerter ablegte. Eifrig war er darauf bedacht, christliche Andachtsstätten zu errichten. Hand in Hand damit aber ging eine gegen die japanischen Heiligtümer gerichtete Zerstörungswut. Diese ging soweit, dass er bei den im Monat Juli jedes Jahres zum Gedächtnis der Ahnen gefeierten Zeremonien die im Tempel aufgestellten Tafeln seiner Ahnen, statt sie durch Abbrennen von Räucherwerk zu ehren, ins Feuer warf, ein unerhörter Frevel in den Augen der Landesgeistlichkeit, als erschreckliche Impietät aber jedenfalls auch von anderen empfunden. Aus einem Kloster verjagte er die Bonzen, um

dasselbe darauf in eine Kirche zu verwandeln; andere Tempel liess er niederbrennen. Ins Feld ziehend begab er sich, wie es die Sitte gebot, vorher mit seiner Streitschar nach dem Tempel der Kriegsgottheit Marishiten, nicht aber um sie über den Ausgang des Kriegs zu befragen und zu verehren, sondern um, seinen Truppen zu grösster Ueberraschung, dem Idol einen Hieb mit dem Schwerte zu versetzen und seinen Kriegern Befehl zu geben, den Tempel anzuzünden. Auf der Brandstätte aber liess er ein Kreuz aufrichten, vor dem er mit seinem Gefolge um Waffenglück zu Gott betete.

Steichen macht die Bemerkung, dass dieser Akt Sumitadas das ganze japanische Volk charakterisiere. „Nicht so sehr religiös als vielmehr abergläubisch, verehren sie ihre Götter, weil sie sich vor ihnen fürchten. Ist ihre Furcht einmal zerstreut, so behandeln sie dieselben mit Verachtung. Das Kind, welches vor den Idolen auf den öffentlichen Plätzen gestern noch zitterte, wirft sie heute mit Steinen herunter; der Lehrer darf ihm nur sagen, dass sie ihm nichts anhaben können; das ist genug, um es zu dieser Ausschreitung kommen zu lassen." Treffende Worte! Wer kann verkennen, dass das ganze Vorgehen Sumitadas ungestüm, masslos, dass Akte wie die Zerstörung der Tempel und Idole Handlungen von grosser Unbesonnenheit waren? Den Jesuiten erschienen sie nicht in diesem Lichte. Mit sichtlichem Wohlgefallen berichtet Froez sogar, dass der Fürst so vom Eifer für das Christentum entzündet sei, dass er niemanden auf der Insel wohnen lasse, der nicht den Predigten der Missionare beiwohne. Man hatte dem ersten christlichen Daimyō offenbar die Geschichte des ersten christlichen Kaisers vor Augen gestellt. Und zu nichts ist der Japaner mehr geneigt, als der Bismarck, Kant, Rousseau etc. Japans zu werden. So scheint es Sumitada darauf abgesehen zu haben, ein „anderer" Konstantin zu sein. Seinem Beispiel folgend, liess er auch das Kreuzzeichen auf seinen Fahnen und auf seinem Helme anbringen.

Aber es gab in Ōmura allem Ueberkonstantineifer zum

Trotz doch auch noch Juliane. Es konnte nicht ausbleiben, dass die durch solches gewaltsame Vorgehen begreiflicherweise vor allem bei den Landespriestern, aber auch bei mehreren Vasallen, denen schon Sumitadas Uebertritt missfallen hatte, erweckte Erbitterung zu einer Rebellion gegen den alle Rücksichten ausser Acht lassenden Daimyō führte. Es konnte um so weniger ausbleiben, als in diesen wilden Kampfzeiten, wo die Treue wirklich ein leerer Wahn schien, in Japan beständig ein Mächtiger auf Gelegenheit lauerte, dem andern Mächtigen seine Macht zu rauben. Der Bastard Takaaki von Gotō war, als sich ihm die Aussicht eröffnete, an Sumitadas Stelle doch noch Herr von Ōmura zu werden, leicht bereit zu finden, ein Komplott gegen Sumitada zu unterstützen, zu welchem sich zwölf unzufriedene Vasallen desselben in der Stille verschworen. Auch Riūzōji von Saga und Matsuura von Hirado, beide erklärte Gegner Ōmuras, boten den Aufrührern ihren Beistand dar. Die Häupter der Verschwörung in Ōmura selbst stellten sich, Sumitada zu hintergehen, an, als wollten sie Christen werden, waren auch an ihm, dass er P. Cosmo nach der Hauptstadt Ōmura kommen lasse, um mit möglichster Feierlichkeit und Prachtentfaltung die Taufe der Fürstin und ihrer Hoffrauen vornehmen zu lassen. An diesem Tage nämlich hatten sie ihr Vorhaben ins Werk zu setzen beschlossen. Sumitada schickte Aloysius, den christlichen Bruder des Gouverneurs von Ōmura, nach Yokoseura, um dem Superior die Einladung zu überbringen. Er kam zwei Tage vor Mariae Himmelfahrt bei ihm an. Torres liess sich jedoch beim Fürsten entschuldigen, dass er seinem Rufe nicht sogleich folgen könne, da er an dem Festtage, dem 15. August, vor dem hiezu ermächtigten P. Froez die letzte Profession ablegen wollte, mit der er in Anbetracht seines körperlichen Befindens nicht länger im Rückstand sein wollte. Nach dieser Feier veranlasste ihn Froez' Erkrankung, seine Reise aufzuschieben. Des Statthalters Bruder kam noch einmal, um ihn abzuholen, kehrte aber ohne ihn zurück, da Torres noch Vorbereitungen für die Tauffeier zu treffen hatte. Das war des Priesters Glück. Denn der Rückkeh-

rende wurde mit allen seinen Begleitern von einem mit einem Trupp im Hinterhalte liegenden Verschworenen (Heribu) überfallen und niedergemacht; das gleiche Schicksal war den Jesuiten, die man in Aloysius Gefolge glaubte, und ihnen vor allem, zugedacht gewesen.

In derselben Nacht (17. August 1563)[8] zündeten die Verschworenen die Residenz des Daimyō und die Stadt an und plünderten sie. Sumitada, von diesem Aufruhr völlig überrascht, verbarg sich zuerst, bis er eine kleine Schar Getreuer, unter ihnen der Statthalter, der Bruder des ermordeten Aloysius, in der Eile zusammengebracht hatte, mit denen er sich in das nächste Kastell in Sicherheit brachte. Während Riūzōji von Saga in das Territorium von Arima einfiel, um Yoshisada zu verhindern, seinem Bruder zu Hilfe zu kommen, belagerten Takaaki von Gotō und die verschworenen Vasallen Ōmuras das Kastell, welches zu gleicher Zeit von den Dschunken Matsuuras von der See aus blockiert wurde. Es war eine höchst verzweifelte Lage, in welcher sich der Eingeschlossene befand. Gleichwohl liess er sich nicht auf Unterhandlungen ein, als seine aufständischen Vasallen ihm unter der Bedingung, dass er die fremde Religion wieder abtun wolle, Rückkehr zum Gehorsam versprachen.

Mit seiner Handvoll Leute hätte er sich in dieser Situation nicht behaupten können, wäre ihm nicht Hilfe von seinem Vater Haruzumi, dem alten als Inkyō lebenden Daimyō von Arima (bei den Jesuiten heisst er Cengandono) gekommen, der, selbst ein Christenfeind, es doch nicht dulden wollte, dass zu gleicher Zeit seine beiden Söhne in Arima und in Ōmura unterlägen. Er gewann einen der Rebellen durch Bestechung. Mit dessen Truppen vereint warf er sich auf das belagernde Heer, das sich dessen nicht versah, während zu gleicher Zeit Sumitada einen Ausfall machte. Was von den so zwischen zwei Feuer genommenen Belagerern nicht durch die Flucht sich retten

8. Steichen gibt hier das Jahr 1564.

konnte, wurde niedergehauen. Das war am 4. Oktober 1563, also eben zu der Zeit, in welcher Japan oft von furchtbaren Stürmen heimgesucht ist. Ein solcher Sturm bereitete auch den Dschunken Matsuuras den Untergang. Haruzumi hielt Takaaki und die aufständischen Vasallen in verschiedenen Orten eingeschlossen und verheerte der letzteren Güter. Viele von den Aufrührern wurden auch mit dem Tode bestraft.[9] Als Almeida unter dem 27. November 1563 einen Brief schrieb, war der Aufruhr bereits grösstenteils gestillt. Sumitada war wieder Herr in seinem Lande.

Sobald er wieder frei aufatmen konnte, liess er dem P. Cosmo melden, er würde, sobald er könnte, nach Yokoseura kommen, um ihn zu besuchen. Dieser hatte sich auf die Kunde von der Erhebung mit den übrigen Jesuiten und den Christen auf ein portugiesisches Schiff begeben,[10] war aber, wie es scheint, bald wieder an Land gegangen. In seinem Briefe vom 27. November 1563 kann Almeida die Hoffnung aussprechen, dass, nachdem wieder Friede im Lande sei, das Evangelium mit Sumitadas Hilfe sehr verbreitet werden könne, und dass die Kirche im Hafen Yokoseura, dessen Namen in Maria Hilf geändert wurde, das Haupt der ganzen Landschaft werden würde. Zunächst freilich betrog die Jesuiten diese Hoffnung. Es muss sich wohl—die Quellen geben hier keinen genügenden Aufschluss—abermals ein Aufstand erhoben haben, in welchem auch Yokoseura, von den Rebellen angesteckt, ein Raub der Flammen wurde. Cosmo, zu dieser Zeit krank, flüchtete sich mit Almeida, der eben erst zu ihm nach Yokoseura gekommen war, und mit Jakobus Gonsalez [11] auf das Schiff eines vornehmen Christen, namens Leo, von Arima, der, sobald er von der Gefahr, die ihnen drohte, Kunde erhalten, den dortigen Christen mit zwei Fahrzeugen zu Hilfe kam. „Die Kirche", erzählt Almeida [12], „brannte noch mit den

9. Brief des P. Froez, 14. Nov. 1563.
10. Brief Almeidas vom 27. Nov. 1563.
11. Brief des P. Froez vom 4. Okt. 1564.
12. Bungo, 14. Okt. 1564.

Christenhäusern, als wir schon auf dem Schiffe waren, vor unseren Augen zusammen: wahrhaftig ein trauriges und bitteres Schauspiel. Das ganze Dorf, das an Einwohnerzahl schon so sehr zunahm und in welchem der Dienst Gottes so sehr blühte, ist eine Brandstätte. Sehr viele unschuldige Knaben, von deren frommen Stimmen und täglichen Gebeten noch kürzlich alles ertönte, wurden in aller Eile auf die Schiffe gebracht. Die übrige Schar der Neubekehrten blieb mit ihren Kindern und Familien ohne Dach und Fach, ohne Nahrung, ohne allen Schutz der Wut und Grausamkeit der Feinde überlassen." Torres fuhr nach Takase über, um von diesem nächsten im Gebiete Ōtomo Yoshishiges gelegenen sicheren Orte aus die Christen durch Briefe zu stärken und den Ausgang der Sache abzuwarten.

Es wurde jedoch so bald nicht völlig Ruhe. Sumitada, welchem 1564 der zehnjährige König Sebastian von Portugal unter dem Schwur ewiger Freundschaft seinen Glückwunsch zu seiner und seiner Untertanen Bekehrung sandte, hatte immer neue Kämpfe zu bestehen. Noch unter dem 26. Oktober 1565 bittet Almeida die Genossen in Indien und Europa: „Erbittet auch Ihr diesem frommen und um die christliche Religion so verdienten König von dem unsterblichen Gott einen glücklichen Ausgang des Kriegs." Im gleichen Brief erzählt Almeida, dass der Fürst dem P. Cosmo, der inzwischen einer Einladung nach Kuchinotsu in Arima gefolgt war, wohl Ende 1564, dorthin ein goldenes Kreuz geschickt habe, indem er ihm gleichzeitig schrieb, dank diesem Kreuze, das er immer bei sich getragen, sei er nicht nur vielen Gefahren entronnen, sondern habe auch viele Siege über seinen Feind erfochten. Er schicke es dem Pater als ein Zeichen seiner Treue und Liebe, bitte aber, dass er ihm ein anderes dagegen schicke, das er als von ihm kommend um so mehr in Ehren halten wolle. Torres entsprach seinem Wunsche, und P. Froez, der die Reise nach Kyōto noch nicht angetreten hatte, fügte dem Kreuze, welches ein Samurai, namens Johannes, dem Sumitada überbrachte, noch einige Reliquien bei. Er wusste, dass der hohe Neophyt an dergleichen Gaben Freude hatte.

Im Jahre darauf (1565), nachdem Almeida von der Reise, die er als Froez' Begleiter nach Kyōto machte, zurückgekehrt war, wurde er von Sumitada nach Ōmura berufen. Er machte sich sofort in Begleitung eines christlichen Japaners dahin auf. Der Fürst, der seit zwei Jahren kein Glied der Gesellschaft Jesu gesehen hatte, zeigte sich über seine Ankunft sehr erfreut. Sein Eifer war nicht eingeschlafen. Almeida erzählt: „Nach vielen Fragen, die er an mich stellte, sprach er die Befürchtung aus, seine Hausgenossen, selbst die, auf welche er am meisten baute, möchten unter den langen Kriegsunruhen die christliche Lehre vergessen; es wäre daher eine Wiederholung des Unterrichts nötig. Er rief deshalb nach dem Nachtmahle die ersten von seinen Hausgenossen herbei und befahl ihnen, unsere Rede mit aller Aufmerksamkeit anzuhören. Ich muss hier ein und das andere berühren, was die christliche Demut und Gottesfurcht dieses Königs in ein ungemeines Licht setzt. Gleich bei der Tafel liess er nicht nach, bis ich, so sehr ich mich sträubte, notgedrungen den vornehmsten Platz einnahm. Nach der Tafel stellte er sich vertrauensvoll zwischen mich und meinen japanischen Gefährten und belehrte ihn, der uns dolmetschte, sorgfältig, über welchen Gegenstand besonders zu den Seinigen, deren Gemütsart er am besten kannte, gesprochen werden sollte. Nachdem die Rede ihren Anfang genommen hatte, mengte er sich demütig ganz unter die letzten seiner Leute in der Absicht, ihnen mit der Tat und durch sein Beispiel zu zeigen, welche Ehre dem Evangelium und dessen Verkündigern gebühre. In dieser ersten Rede nun zeigten wir deutlich aus den erschaffenen Wesen selbst, dass nur ein Schöpfer aller Dinge sei. Hernach erklärten wir, wer die Götzen der Japaner und was der Christen Gott, dieses unendlich gütige, mächtige und weise Wesen, sei. Indem sie dies mit Erstaunen anhörten, freuten sie sich freilich sehr, dass sie von der Verehrung dieser nichtigen Gottheiten zum Dienste eines solchen und so grossen Herrn herbeigeführt worden sind. Die übrigen Tage aber handelten wir von der himmlischen Seligkeit, von den Qualen der Hölle und anderem

dergleichen, was wir den Neubekehrten anfangs vor allem vorzutragen pflegen."

Almeida macht die Bemerkung: „Solcher Ermahnungen schien die Familie des Bartholomäus wirklich benötigt zu sein." Nicht so der Fürst selbst, dessen standhafter Glaube alle Erwartung des Fraters übertraf.

Der Brief, in welchem Almeida diese Mitteilungen macht, ist in Fukuda geschrieben. Von dort hatte er dem Rufe Sumitadas entsprochen, und dahin kehrte er auch nach Beendigung seiner Unterweisung wieder zurück. Der Hafen von Yokoseura, das zum grossen Teile eingeäschert worden war, scheint den Portugiesen nicht ganz entsprochen zu haben. Sie wählten dafür, und zwar jedenfalls bereits seit 1565 [13], diesen anderen ebenfalls an der Küste von Ōmura gelegenen Hafen.

Bald aber entdeckten die Portugiesen die vorzüglichen Eigenschaften des nahen Hafens von Fukaye oder Nagasaki, und fortan liefen sie mit ihren Schiffen am liebsten in diesen ein. Ueber die Zeit, wann Nagasaki von Ōmura dem Auslandshandel erschlossen wurde, gehen die Angaben auseinander. Die Briefe der Jesuiten, in denen von dieser Erschliessung die Rede gewesen sein muss, sind jedenfalls verloren gegangen, wahrscheinlich überhaupt nie an ihren Bestimmungsort gelangt. Von den uns erhaltenen Briefen ist als erster einer von P. Franciscus Cabralis d. d. 13. September 1575 von Nagasaki abgeschickt. Eine Notiz über die Eröffnung des neuen Hafens begegnet jedoch erst in dem Jahresschreiben von 1580, in dem P. Laurentius Mexia, die drei Residenzen der Gesellschaft Jesu in Ōmura aufzählend, sagt: „Der andere Sitz ist zu Nangasaki, ebenfalls ein Meerhafen, den Bartholomäus nebst noch einem nahe gelegenen Orte aus Dankbarkeit der Gesellschaft übergab mit Vorbehalt der Zölle, die von den da ankommenden Schiffen und Kaufmannsgütern eingingen."

---

13. Nach Steichen a. a. O. p. 40 scheint das *Shōgyōshi*, ein japanisches Geschichtswerk, die Angabe zu enthalten, dass Fukuda erst 1568 dem fremden Handel geöffnet worden sei.

Die japanischen Quellen machen widersprechende Angaben. Nach einem von WOOLLEY benützten Manuskript, verfasst von Matsuura Tō im Jahre 1810, das den Titel *Nagasaki Kokon Shūran* hat [14]), hätten die Portugiesen den damals von Jinzayemon verwaldeten Küstenort erst im Jahre 1570 entdeckt. Das ist auf jeden Fall nicht richtig. Bereits im Jahre 1568 war P. Vilela von Kuchinotsu aus hieher beordert worden und hatte mit so grossem Erfolge missioniert, dass der Ort, dessen Einwohnerzahl durch Zuströmen von Christen aus anderen Provinzen von Kyūshū schnell wuchs, bald ganz christlich war. Sumitada bot auch die Mittel zur Errichtung einer Kirche, in welcher bereits alle Zeremonien der Fastenzeit begangen wurden. Schwerlich hätten die Jesuiten in dem bis dahin unbedeutenden Fischerdorfe ihre Tätigkeit aufgenommen, und schwerlich wären Japaner von anderwärts in solcher Menge dahin ausgewandert, wenn Nagasaki nicht schon 1568 angefangen hätte, ein Emporium zu werden.

Wieder war eine neue Missionsstation gegründet. Zum Glück brachte in diesem Jahre 1568 ein Schiff auch einige neue Arbeiter nach Japan, zwei Priester, Balthasar Lopez und Alexander Valignani, und einen Frater, Michael Vase.

---

14. W. A. WOLLEY, *Historical Notes on Nagasaki.* T. A. S. J. Vol. IX, pp. 125–151.

NEUNTES KAPITEL.

Ausdehnung der Mission auf Arima, Gotō und Amakusa.

Dürfte man den alten Autoren Glauben schenken, die es zuerst unternahmen, mit den Materialien, welche ihnen die Briefe der Jesuiten aus Japan boten, die Geschichte des Christentums in Japan zu schreiben, so wäre bereits zwei Jahre nach Franz Xaviers Rückkehr auch in der südlichen, durch das tiefeingreifende Meer abgeschnürten Halbinsel von Hizen, in Arima, eine blühende Kirche gewesen. Nach SOLIER und CRASSET hätte man hier schon im Jahre 1553 mehr denn 1500 Getaufte gezählt, eine Angabe, die ihnen selbst noch MARNAS nachschreibt. In Wirklichkeit war bis 1553 noch gar kein Mitglied der Gesellschaft Jesu nach Arima gekommen. CHARLEVOIX, dem dies wohl bewusst ist, weist, um die Entstehung der dortigen Kirche in so früher Zeit, an welcher auch er festhält, zu erklären, auf den Eifer der japanischen Christen hin, der die meisten nach ihrer Taufe alsbald selbst als Katechisten unter ihren Landsleuten wirken liess, ein Eifer, den Gott mit solch reichem Erfolge gesegnet habe. Tatsache ist, dass nach Franz Xaviers Rückkehr fast noch ein ganzes Jahrzehnt verging, bis es in der Landschaft Arima Christen gab. Erst nachdem Sumitada der fremden Lehre die Türe in Ōmura aufgetan hatte, folgte sein Bruder und Lehnsherr Yoshisada Arima-no-kami seinem Beispiel.

Aus dem Feldlager sandte er im Jahre 1563 einige Samurai nach Yokoseura. Sie überbrachten dem Superior die Bitte um einen Geistlichen.[1] Auch mit dieser Mission wieder wurde

1. Siehe den Brief des Bruders Ludwig Almeida vom 27. Nov. 1563, der auch für das Nachfolgende als Quelle dient.

Almeida betraut. Er wurde von Yoshisada aufs gütigste empfangen. In kriegerische Händel mit Riūzōji von Saga verwickelt, der zu dieser Zeit anfing, sich zu einem der Hauptmachthaber auf Kyūshū zu machen, hatte der Fürst freilich anderes zu tun, als sich von dem Glaubensprediger im christlichen Katechismus unterrichten zu lassen. Aber Almeida durfte doch in Abendstunden über religiöse Dinge zu ihm reden und gewann dabei den Eindruck, dass der Fürst ihm gerne zuhörte. Das Christentum selbst anzunehmen verschob er; aber er händigte ihm zwei Schreiben ein. Das eine, an den Superior der Gesellschaft Jesu gerichtet, gab diesem Vollmacht, das Evangelium in seinem Reiche frei zu verkündigen; das andere war eine Aufforderung an die Einwohner von Kuchinotsu, die Lehrvorträge des portugiesischen Fraters, der sich in Begleitung eines Samurai dahin begab, anzuhören.

Kuchinotsu ist der Hafenort an der äussersten Südspitze der Halbinsel Arima. Schon der Umstand, dass Arima-no-kami die Jesuiten einlud, ihre Arbeit an diesem Orte aufzunehmen, bekundet hinreichend, von welcher Art die Motive für seine christenfreundliche Haltung waren. Wie sein Bruder das Fischerdorf Yokoseura, so wünschte er Kuchinotsu zu einem Emporium zu machen, und wie jenem, so sollten auch ihm die Jesuiten dazu als Werkzeuge dienen. Dem vertrauensseligen Almeida freilich scheint der Gedanke nicht gekommen zu sein, dass den Fürsten solche egoistische Beweggründe bestimmten. Er meint sein Verhalten daher erklären zu sollen, dass sein Bruder ihm nahe gelegt habe, sich von den Irrwegen des japanischen Aberglaubens auf den rechten Pfad der Wahrheit leiten zu lassen.

In Kuchinotsu wurde Almeida freundlich aufgenommen. Der Statthalter selbst beherbergte ihn und überliess ihm sogar seine Wohnung als Predigtlokal. „Weil aber“, erzählt Almeida, „die Einwohner, von der Majestät des Ortes abgeschreckt, in das prächtige Königliche Gebäude weder selbst zu kommen noch ihre Kinder zu schicken sich recht getrauten und wir fürchteten, die kostbare Einrichtung könnte von ihnen beschmutzt werden,

bat ich den Statthalter, als ich dies merkte, er wolle uns erlauben, dass wir uns nach einem anderen Hause zur Unterweisung des Volkes umsähen.“ Der Statthalter liess ihm freie Wahl, sich für diesen Zweck ein passendes Haus in der Stadt auszusuchen. Almeida fand ein grosses, teilweise zusammengefallenes Gebäude geeignet, das neben dem zur Erbauung einer Kirche bereits angewiesenen Platze stand. Es war bald in stand gesetzt. Auch die Kirche war schnell aufgerichtet, da hundert Arbeiter zur Verfügung gestellt wurden. Nun kam jung und alt, den fremden Lehrer zu hören, und nachdem schon vorher 250 Einwohner, unter ihnen der Statthalter selbst mit seiner Familie, sich hatten taufen lassen, traten bald andere 170 über. Neben der Kirche wurde ein Begräbnisort angelegt und durch Aufrichtung eines Kreuzes als solcher bezeichnet. Die ersten, die darin begraben wurden, waren zwei dreijährige Kinder, „die der Herr als Fürsprecher für das Heil dieser Völker in den Himmel aufgenommen hat“. Von Bonzenfeindseligkeiten wie überhaupt von irgend welchem Widerstand gegen die christliche Lehre hören wir in Kuchinotsu im Anfang nichts.

Um so mehr dafür in Shimabara, dem andern, am Ostgestade weiter nördlich gelegenen Seeplatz, wohin sich Almeida, von dem dortigen Tono, einem Verwandten und Vasallen Yoshisadas, eingeladen, auf Torres' Weisung ebenfalls begab. Zwar hatte er auch hier den besten Empfang, das schicksamste Haus der Stadt wurde ihm zur Wohnung eingeräumt, gleich am Tage nach seiner Ankunft lud ihn der Tono zum Nachtmahl zu sich, und nachdem die Tafel aufgehoben war, durfte Almeida lange über die christliche Religion zu seinen Verwandten und Hausgenossen reden, und über den verschiedenen Fragen der interessierten Hörer und über Almeidas Antworten verging ein guter Teil der Nacht. Auch bei den Einwohnern des Orts fand der Religiose, nachdem ihm gleich am nächsten Tage öffentlich Vollmacht zum Predigen erteilt worden war, ein williges Ohr. Obwohl er täglich dreimal, Vormittags, Mittags und Abends, predigte, hatte er immer solchen Zulauf, dass sich das Haus zu eng erwies. Aber

er hat doch zu berichten: „Diesen glücklichen Fortgang des Christentums suchte der Feind öfters zu verhindern. Zu Shimabara sind drei Klöster der Bonzen, und diese sind wie aus anderen Gründen, so besonders infolge ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Vornehmsten der Stadt sehr einflussreich. Da wir ihre Betrügereien und abergläubischen Meinungen öffentlich bestreiten und das Volk auf alle mögliche Weise von dieser Sekte zu Christus herüberzuführen suchen, so verfolgen sie uns fast überall mit tötlichem Hasse. Zu Shimabara aber liessen sie, sobald sie die Hinneigung des Volks zu uns wahrnahmen, aus gleicher Besorgnis ihre gegenseitige Feindschaft beiseite und beschlossen, uns durch Verleumdungen und Ausstreuung erdichteter Laster zu bekämpfen. Sie gingen zum Tono und sagten, sie wunderten sich, wie er eine so gottlose Sorte von Menschen in seinem Gebiete dulden könne; wir seien Menschenfresser und brächten überall im Gefolge unseres Christentums Krieg und Verderben mit; lasse er uns in der Stadt wohnen, so würden ihm selbst schliesslich die Portugiesen das Land nehmen. Daneben suchten sie auch das Volk aufzuhetzen, dass es insgesamt beim Tono auf unsere Verjagung aus der Stadt drängte und uns öffentlich mit Schimpf und Schmähreden begegnete. Als sie aber sahen, dass ihnen dies nicht gelang, fassten sie einen kühneren Entschluss. Während ich in unserem Hause zum Volk über die christliche Lehre sprach, drang im Einverständnis mit den übrigen ein Bonze in das Haus ein und zerbrach das aufgestellte Kreuz. Diese Handlungsweise wurde für sehr unanständig gehalten, und alle, besonders unser Hausherr, waren äusserst entrüstet darüber. Es fehlte nicht viel, so hätten sie den Täter umgebracht. Die Bonzen aber gerieten in eine ordentliche Wut und häuften Laster auf Laster. Die Neubekehrten haben den Brauch, den von ihnen angenommenen christlichen Glauben durch ein auf Papier gemaltes Kreuz, das sie an der Haustüre befestigen, öffentlich zu bekennen. Denn das, glauben sie, gereiche ihnen zum Heil vor Gott wie zur Ehre bei den Menschen. Diese Ehrenzeichen

nun beschlossen im Vertrauen auf die Gunst der mit ihnen verwandten Grossen der Stadt die Bonzen Tags darauf alle herunterzureissen und zu zerstücken. Als es aber dem Tono zu Ohren kam, liess er sofort alle Christen von diesem Vorhaben benachrichtigen und ermahnte sie zugleich, sich des Friedens halber diese Unbill ruhig gefallen zu lassen, er werde die Bonzen zu gelegener Zeit schon dieserhalb zur Strafe ziehen. Ihre Wut und Raserei ging so weit, dass sie allen, welche uns zu hören kamen, den Gebrauch der nächsten Brunnen, von denen sie das Wasser zu holen pflegten, untersagten, so dass wir in einen anderen Teil der Stadt ziehen mussten, um dieser Beschwerde auszuweichen.

Es ereignete sich aber noch ein anderer Zufall, der, so traurig und stürmisch er anfangs war, doch einen glücklichen und erfreulichen Ausgang nahm. Es kamen nämlich aus Neugier, uns zu hören, auch zwei Jünglinge aus einer benachbarten Stadt hieher. Während sich diese unter unserem Dache aufhielten, wurde der eine von ihnen in einem freundschaftlichen und jugendlichen Gespräche durch des andern leichtsinniges Fragen so aufgebracht, dass er in jähem Zorn mit gezücktem Schwerte auf ihn losging. Zum Glück ergriffen ihn noch einige der anwesenden Japaner (es waren bei dreihundert zugegen), hielten ihn mit Gewalt zurück und rissen ihm das Schwert aus der Hand, worüber er so erzürnt wegging, dass er sich vornahm, entweder die Unbill zu rächen oder nach japanischem Brauche sich selbst umzubringen. Ohnehin schon aufgebracht, wurde sein Gemüt noch mehr erbittert, da ihm sein Vater streng untersagte, ihm vor die Augen zu kommen, er habe denn zuvor besonders vor dem Hausherrn, bei dem sich die Sache zugetragen hatte, seinen Fehler bereut und Genugtuung dafür geleistet. Der Jüngling sammelte seine Freunde und Verwandten und rüstete sich zur Wehre. Als dies nach Shimabara hinterbracht wurde, verursachte es allen Christen keine geringe Beunruhigung, die grösste aber mir. Denn ich fürchtete, wenn es zu einem Handgemenge käme, das gewiss vielen das Leben

kosten würde, möchten die Bonzen, was sie einzig wünschen, die Bürger bereden, wir seien allerorten die Anstifter von beständigen Raufereien und Aufruhr. Und schon hatten sich die Einwohner der Stadt, wiewohl alle sehr traurig, zur Beschützung unseres Hausherrn Johannes (das war sein Name) ausgerüstet, schon kam auch der bewaffnete Haufe der Feinde heran, als plötzlich der Jüngling, der sie führte, wider aller Verhoffen und der Gewohnheit dieses Volks entgegen ganz erschrocken Halt machte und seiner Ehre sowohl als dem Befehle seines Vaters genug getan zu haben glaubte, wenn er in das leere Haus eines Adeligen, das vor der Stadt lag, hineinginge und nach Mitnahme eines anderen Schwertes von dort in seine Vaterstadt zurückkehrte. Also tat er denn auch. [2] Als dies die Christen hörten, freuten sie sich so sehr darüber, dass sie, obwohl ich sie nach Hause entliess, doch von der Dämmerung an alle die ganze Nacht unter steten Danksagungen gegen Gott und sich untereinander Glückwünsche darbringend bis auf den anderen Morgen beieinander blieben.

Unter diesen und anderen Beschwerden und Verfolgungen durch die Bonzen ging unsere Arbeit dennoch mit Gottes Hilfe fort. Denn nebst den täglichen Predigten und der Christenlehre gingen auch zu verschiedenen Zeiten mehrere ansehnliche Taufen vor sich. Einmal waren es 50, das anderemal bei 70 Heiden, die sich zu Christo bekehrten, das drittemal suchten 300 darum nach, von denen wir indess nur jene tauften, die wir genügend im Christentum unterrichtet fanden, während wir die Taufe derer, die uns weniger tauglich dazu schienen, auf eine andere Zeit verschoben. Auch in dieser Stadt hat sich Gott die Erstlinge des Christentums zu einem Opfer gewählt, nämlich sechs drei- oder vierjährige Kinder, von denen das zuerst verstorbene die Wahrheit des christlichen Glaubens durch ein wirklich herrliches Zeugnis bestätigt hat. Als es mit diesem zum Sterben ging, hielt es die Hände gen Himmel empor und sagte: Tem

2. Dies zu verstehen, muss man sich erinnern, dass es in Japan für einen Samurai die grösste Schmach war, sein Schwert zu verlieren.

jangate mairo [*ten ye yagate mairō*] d. h. gleich werde ich in den Himmel auffahren, ein Wunder, durch das die Neubekehrten ungemein bestärkt wurden."

Der Tono selbst liess sich nicht dazu herbei, zu der neuen Religion überzutreten, er hütete sich auch, der buddhistischen Priesterschaft in den Weg zu treten, wenn sie dieselbe anfeindete, zeigte jedoch dem Christentum seine Gewogenheit auf mancherlei Weise: er wies einen guten Platz zur Erbauung einer Kirche an, stellte 200 Werkleute, um die Ruinen eines alten Gebäudes, das auf diesem Platze stand, abzutragen, wies Baumaterial an und sorgte für Ausschmückung des Gottesdienstraums, indem er siebzig in der Nähe wohnenden Familien bei Strafe der Verweisung die Entrichtung von Gaben für den Zweck auferlegte. Da die Christen bei der Flut schwer in die, hienach zu schliessen, dicht am Gestade gelegene Kirche kommen konnten, liess er auch eine bis zur Kirchentüre führende Brücke herstellen. Besondere Befriedigung fand Almeida aber darüber, dass er ihm die Erlaubnis erteilte, einer Tochter, die ihm geboren wurde, die Taufe zu spenden. Er hegte die Hoffnung, dass das Mädchen, dem er den Namen Maria gab, wegen seiner vornehmen Geburt der christlichen Sache in Zukunft von grossem Nutzen sein werde. Schon dies aber, dass der Tono persönlichen Verkehr mit den Verkündigern des Evangeliums unterhielt, konnte nicht verfehlen, sie und ihre Sache bei den Einwohnern zu empfehlen.

Nicht ganz drei Monate arbeitete Almeida in den beiden Orten Kuchinotsu und Shimabara und gewann innerhalb dieser kurzen Frist mehr als 1200 Seelen, „und das nicht von der untersten Klasse" 3). Als er sie verliess, blieb in Shimabara der Japaner Damianus, in Kuchinotsu der japanische Katechist Paulus zurück zur Pflege der Gemeinden, die aber auch er gelegentlich wieder besuchte. 4) Als am 7. Juli 1563 drei neue Missionare in Japan ankamen, wurde Torres auch vom Tono

3. Brief Almeidas d. d. Bungo, 14. Okt. 1564.

4. Brief Almeidas d. d. 27. Nov. 1563.

von Shimabara angegangen, ihm einen derselben zu dauerndem Verbleib zu überlassen, eine Bitte, die der Superior mit dem Versprechen beschied, er selbst werde kommen, sobald es seine Geschäfte zuliessen.[5]

Schwere Tage kamen für die Neubekehrten zu Kuchinotsu, als gleichzeitig mit der Verschwörung gegen Sumitada in Ōmura sich wieder Riūzōji von Saga gegen Arima-no-kami erhob, vorgeblich, weil er der ausländischen Religion Eingang gestattet hatte. Yoshisadas Vater Haruzumi, nach Froez[6] einer der eifrigsten Gönner der Bonzen und ein Feind der christlichen Religion, der ihm wegen seines vorgerückten Alters die Regierung abgetreten hatte, trat sie in dieser Situation von neuem an, um die Ordnung wiederherzustellen. Er liess den Rebellen sagen, es solle alles nach ihren Wünschen beigelegt werden. Er versprach ihnen sogar, des Fürsten Sohn solle verbannt, die Kreuze würden umgerissen werden, und die Christen würden wieder zur Religion ihrer Väter zurückkehren.[7]

Das letztere geschah nun freilich nicht. Die Christen mussten es ansehen, dass das aufgerichtete Kreuz zertrümmert wurde, und nach Einnahme der Stadt wurde ein Edikt erlassen, welches den Jesuiten das Betreten der Stadt verbot. Aber da Almeida nicht zu ihnen hinein konnte, kamen einzelne nächtlicherweile auf einem Boote zu ihm heraus in den Hafen und bekundeten ihm ihre Standhaftigkeit, wie er selbst mitteilt,[8] mit Worten wie diesen: »Wenn wir die christliche Religion verleugneten, was für eine sollten wir denn annehmen? In unseren Beschwernissen und Gefahren, zu wem sollen wir fliehen, wenn nicht zu dem einigen Gott? oder sollten wir etwa unsere Zuflucht nehmen zu den hölzernen oder steinernen Götzenbildern, die wir bisher verehrt haben? Wer wird die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen ist, aus ihnen tilgen können?«

---

5. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.
6. Ebenda.
7. Brief Almeidas d. d. Bungo, 14. Okt. 1564.
8. Bungo, 27. Nov. 1563.

Almeida tröstete die Christen, so gut er konnte. In Yokoseura, wohin er hierauf weiterging, traf er die Genossen mit dem Superior auf dem Schiffe, auf welches sie sich vor den dortigen Wirren in Sicherheit gebracht hatten. Mit ihnen sah er vom Schiffe aus, wie bereits gesagt, die Kirche mit den Häusern der Christen von Yokoseura zusammenbrennen. Mit ihnen wurde er auch durch widrige Winde, die sie von der eingeschlagenen Richtung auf Takase abtrieben, genötigt, im Hafen Shimabara zu landen, wo der hilfreiche Christ Leo, der ihnen das Schiff geschickt, seinen Wohnsitz hatte. Während des achttägigen Aufenthalts, der durch eine Unpässlichkeit Cosmos bedingt war, war ein ungemeiner Zulauf der 800 Christen der Stadt, die bis dahin noch keinen Priester zu Gesicht bekommen hatten. Freilich kamen sie, da ja der alte Daimyō wieder das Regiment in Händen hatte, aus Furcht vor Ausspähern meist nur Nachts. „Selbst die Knaben", erzählt Almeida[9], „waren in der christlichen Lehre so wohl unterrichtet, dass alle die Gebetsformeln, die meisten auch den ganzen Katechismus auswendig konnten. P. Cosmo veranstaltete auch, dass sie gesprächsweise unter Annahme verschiedener Rollen über die christliche Religion und den heidnischen Aberglauben disputierten, und dies machte ihnen allen solche Freude, dass der Glaube und die Frömmigkeit dieser Leute, welche sie dabei äusserten, fast allen Schmerz über den erlittenen Schaden benahm. Allein auch diesen Trost missgönnte uns der Feind des menschlichen Geschlechts. Er reizte die Bonzen an, dass sie haufenweise nächtlicher Weile auf die schilfrohrenen Dächer unserer Herberge mit Steinen warfen, was ein grosses Getöse machte. Das taten sie besonders zu der Zeit, wo die Neubekehrten das Vergnügen unserer geistlichen Reden genossen. Daher nahm uns, was sich ausser ihm keiner getraut hätte, ohne Furcht vor der Macht der Feinde Leo in sein Haus auf, und als die Bonzen auch dann noch nicht aufhörten, uns zu verfolgen, geriet er darüber mit all den Seinigen

---

9. Brief vom 14. Okt. 1564.

in einen solchen Eifer, dass er ohne unser Wissen beschloss, die Waffen zu ergreifen und die Klöster der Bonzen anzuzünden, was besonders seine Gemahlin sehnlichst wünschte. Als dies die Bonzen rochen, liessen sie endlich nach."

Aber nach Lage der Dinge schien den Jesuiten doch dermalen ein längerer Aufenthalt nicht ratsam. Nach acht Tagen fuhren sie nächtlicherweile wieder aus dem Hafen nach ihrem ursprünglichen Ziele, nach Takase im sicheren Gebiet des Daimyō von Bungo.

Aber auch in Arima wurde die Ruhe wiederhergestellt. Der christenfeindliche Haruzumi starb 1564, und Yoshisada führte wieder die Herrschaft über sein Gebiet. Als er an P. Torres die Einladung ergehen liess, zu ihm zu kommen, war dieser, der selbst wünschte, einmal mit Arima-no-kami zusammenzutreffen, sofort gewillt, dem Rufe zu folgen. Er schickte aber zunächst einmal Almeida zu ihm, um sich entschuldigen zu lassen, dass er nicht sogleich kommen könne, da er, dem Fürsten von Bungo wegen vieler Wohltaten verpflichtet, die Reise nicht ohne dessen Wissen unternehmen wolle.

Almeida kam mit dieser Botschaft von Takase zunächst wieder nach Shimabara, wo die Christen grosse Freude zeigten, als er sie mit dem Zweck seiner Reise bekannt machte. Es war schon spät am Tage, als er ankam, und der ganze Abend ging mit Begrüssungen hin. Auch einige Taufen konnte Almeida vollziehen, ehe er am andern Morgen seine Reise fortsetzte.

Bei Yoshisada angekommen, wurde er sehr freundlich empfangen. Der Fürst lud ihn zu Tisch, erkundigte sich eingehend nach dem Befinden des Pater Superior und sprach den Wunsch aus, dass derselbe, statt in Takase, das Ende des Kriegs in Ōmura in seinem Hafen Kuchinotsu abwarten möge. Dem Almeida bot er an, er wolle ihn einstweilen dahin geleiten lassen und ihm einen Platz und ein Haus für P. Torres anweisen lassen. So geschah es auch.

Torres fuhr, sobald er die Erlaubnis Yoshishiges in Händen hatte, nach Kuchinotsu, wo er von den dortigen Christen freudig

begrüsst wurde. Diese, bereits 450 an der Zahl, fingen ohne Verzug an, den Platz zu reinigen und ein Haus zu bauen.

Hier in Kuchinotsu, welches von da ab das Hauptquartier Torres' blieb, suchte auch P. Melchior Figueredo den Superior auf, um ihm die aus Indien mitgebrachten Aufträge und Briefe zu übergeben, und hieher rief Torres bald darauf (1564) auch die Patres Balthasar Acosta und Ludwig Froez.[10] Der letztere ging mit Almeida von Kuchinotsu aus nach Kyōto ab. Beide hielten sich im Vorübergehen wieder zwei Tage in Shimabara auf und benützten die Gelegenheit, den alten Christen daselbst zu predigen und etliche neue in die Gemeinde aufzunehmen. Als sie von derselben scheiden mussten, wurden sie von den Christen auf einem dazu bereiteten Boote auf die See gebracht, und die nicht zu rechter Zeit zugegen sein konnten, kamen nachgeeilt, nur um noch ein Wort zum Abschied von ihnen zu hören.[11] Den einen der beiden Religiosen, Almeida, konnten sie schon im Juni des folgenden Jahres (1565) wieder sehen. Er besuchte sie, von seiner Reise nach der Hauptstadt zurückgekehrt, von Bungo aus und traf hier auch Torres bei ihnen, der im Monat vorher von Kuchinotsu gekommen war. Wieder strömten Hörer in Menge zu ihren Predigten. Innerhalb weniger Tage konnten sie 180 taufen. Auch der Tono kam mit seiner Gemahlin und anderen Verwandten zum Superior und zeigte Gefallen an den christlichen Predigten.

Nachdem alle Christen gebeichtet hatten, fuhr Torres mit Frater Almeida wieder nach Kuchinotsu zurück. Hier blieb der erstere, während Almeida auf die Nachricht, dass der Portugiese Johannes Pereyra mit einem Schiffe im Hafen Fukuda eingelaufen sei, gleich wieder zu diesem und zu seinen Leuten geschickt wurde. Vierzehn Tage darauf kam von Bungo aus auch P. Melchior Figueredo in diesen Hafen zum Beichthören und Messelesen. Almeida aber, der sich von hier aus

10. Froez' Brief vom 4. Okt. 1564.

11. Brief Almeidas vom 26. Okt. 1565.

auch einmal für einige Tage zu Sumitada begeben hatte, wurde bald wieder durch einen Brief zu Torres gerufen, der ihn mit einer Mission nach Bungo betrauen wollte. Als er nach gefährlicher, durch Piratenschiffe bedrohter Ueberfahrt in Kuchinotsu eintraf, war Torres krank. Erst als sich dieser einigermassen erholt hatte, konnte Almeida nach Bungo abgehen. Unterwegs hielt er wieder bei den Shimabaranern an, bei denen jetzt Arias Sanchez mit Unterweisung der Katechumenen beschäftigt war. Er predigte, vollzog wieder mehrere Taufen, tauschte Besuche mit dem Tono aus, der ihn auch wieder über religiöse Dinge zu seinem Hause reden liess und einen Platz für eine christliche Begräbnisstätte und zur Errichtung einer neuen Kirche sowie anderer Gebäude drei mit hohen Fichten bewachsene Inseln hergab. Die freundliche Stellung des Tono den Christen gegenüber bekundet auch der folgende Vorfall. Die Christen weigerten sich an einem jährlichen Feste, das sonst unter Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft gefeiert wurde, teilzunehmen. Das wurde ihnen sehr verübelt. Der Tono, bei dem die Widerstrebenden verklagt wurden, rief die vornehmsten Christen zu sich und redete ihnen zu, der Feier beizuwohnen. Sie blieben dabei, dass ihnen ihr christliches Gesetz die Teilnahme an Schauspielen zu Ehren der Götzen verwehre. Der Tono, dem es darum zu tun sein musste, die Ruhe zu erhalten, sagte ihnen: »Tut ihr es den Götzen nicht, so tut es doch mir zu Gefallen«. Die Christen aber wichen nicht von ihrem Standpunkt, entschlossen, eher alles zu leiden, als ihr Gesetz zu übertreten. Ferne davon aber, sich durch diese Hartnäckigkeit erbosen zu lassen, liess er sie machen.

Man sieht hieraus, die Christen in Shimabara fühlten sich bereits stark genug, einen passiven Widerstand zu leisten, und die Stadtbehörden mussten mit ihnen rechnen. Die Gemeinde bestand hier eben zum nicht geringen Teile aus Samurai, darunter auch solchen von höherem Range, wie ein solcher z. B. der mehrfach genannte Leo war, das eifrigste Glied, das auch das Geld zum Kirchbau darbot und Gartenland dazu

stiftete. Je mehr die Christen an diesem mit dem Tono verwandten Samurai hatten, desto mehr hegten sie, als er 1565 starb, den Verdacht, dass ihm die Bonzen Gift beigebracht hatten. An die 700 Leidtragende begleiteten bei seinem feierlichen Begräbnis unter Absingung der Litanei und brennende Wachskerzen tragend seine Leiche.—

Mit dem Hause Ōmura stand, wie schon erwähnt, das Daimyōhaus in Lehnsverhältnis, welches die Herrschaft über die fünf ebenfalls zu Hizen gehörigen, im Nordosten von Kyūshū gelegenen Inseln Nakadōri-shima, Wakamatsu-shima, Naru-shima, Kuga-shima und Fukue-shima, zusammen Go-tō genannt, inne hatte. Auch in diesem Herrschaftsgebiete schlug die christliche Lehre seit 1566 Wurzel. Es wurde bereits gesagt, dass ein natürlicher Sohn des Daimyō Ōmura Sumiaki, namens Takaaki, der gehofft hatte, seinem Vater in der Regierung nachzufolgen, statt dessen in die Familie Gotō adoptiert und so Herr dieser fünf, in der oben eingehaltenen Reihenfolge von Osten nach Westen zu nahe beieinander liegenden Inseln wurde. Auf Ausdehnung seines Herrschaftsgebiets bedacht wie alle Territorialherren dieser Zeit, hatte Takaaki sich verleiten lassen, den Aufstand gegen Sumitada im Jahre 1563 zu unterstützen. Dieser aber war mit Hilfe seines Bruders Arima-no-kami Herr über seine verbündeten Gegner geworden, um in der Folge mehr und mehr zu prosperieren.

Charlevoix lässt sich vernehmen: „Der so wenig erwartete und so wunderbare Ausgang eines Krieges, in dem nach aller menschlichen Berechnung Sumitada hätte unterliegen müssen, hatte ihn [Takaaki] äusserst betroffen. Er verlangte danach, in einer Religion unterrichtet zu werden, für die dieser Fürst so edelmütig seine Krone und sein Leben in Gefahr gesetzt hatte, und den Gott kennen zu lernen, der ihn mit einer Handvoll zusammengeraffter Soldaten über so starke verbündete Streitmächte hatte obsiegen lassen.“ Nicht viel anders legt sich

der neueste Darsteller, M. Steichen, den Zusammenhang der Dinge zurecht: „Der militärische Erfolg Sumitadas seit seiner Bekehrung und sein wachsendes Glück hatten nicht verfehlt, Eindruck auf mehrere Daimyōs von Kyūshū zu machen. Je mehr sie nachdachten, desto mehr wurden sie zu dem Schluss geführt, dass es sich doch verlohnen müsse, einen Gott anzubeten, der sich so freigebig mit seinen Segnungen zeige. Wie der grossen Mehrzahl der Neophyten, waren auch ihnen materielle Vorteile die unfehlbaren Folgen des Glaubens an Gott. Und der Daimyō der Gotō-Inseln war der erste, der sich der Logik dieses Raisonnements beugte." Das sind Geschichtskonstruktionen, die—es sei zugegeben—recht befriedigend erklären, wie das Christentum seinen Weg von einem Herrschaftsgebiet zu einem anderen fand. Schade nur, dass uns die zur Verfügung stehenden Quellen keinerlei Handhabe zu solchen Hypothesenbrücken geben, und ich weiss nicht, ob unter so bewandten Umständen der Historiker nicht besser daran tut, sich unter Verzicht auf alle Pragmatik mit einem rein äusserlichen Uebergang zu bescheiden in der Weise Crassets, der sagt: „Nachdem wir die Kirche von Firando besucht, müssen wir sehen, was die evangelischen Prediger in dem Königreich Gotto für Früchte eingesammelt haben". Tatsache ist, dass Takaaki von Gotō bereits 1564 einen seiner Samurai nach Hirado zu Balthasar Acosta schickte, um die Jesuiten auf seine Inseln einzuladen. Acosta, der seinen Posten in Hirado nicht verlassen konnte, auch sonst keinen Genossen zur Hand hatte, den er hätte schicken können, gab Takaakis Schreiben an den Superior weiter. Aber erst gegen Ende Januar 1566 war dieser in der Lage, von Kuchinotsu aus Ludwig Almeida mit dem Japaner Laurentius nach den Gotō-Inseln zu entsenden. Sie wurden vom Fürsten aufs freundlichste empfangen und erhielten eine Wohnung zugewiesen. Sie waren eben gelegen zum Neujahr gekommen, wo die Samurai dem Fürsten ihre Gratulationsaufwartung machten. Vor einer Versammlung von mehr als 400 Samurai konnte Laurentius im Beisein des

Daimyō, seines Sohnes und seiner Gemahlin mit ihren Frauen, die im gleichen Saale, nur durch einen Teppich abgesondert, sassen, predigen. Seine Reden machten sichtlich einen günstigen Eindruck auf die Anwesenden. So liess sich alles aufs beste an, als plötzlich den Daimyō eine Krankheit befiel. Und nun wiederholte sich, was die Japanischen Annalen bereits bei der Einführung des Buddhismus mehr als einmal zu berichten haben: die Anhänger der alten Religion stellten die Krankheit des Regenten als eine Strafe der Götter des Landes hin, die über die Einführung eines fremden Gesetzes, das ihnen Abbruch tue, erzürnt seien. Takaakis Zustand verschlimmerte sich. Die buddhistischen Priester setzten ihren ganzen Religionsapparat in Bewegung. Es war ein Glück für die Sache der christlichen Religion, dass sich Almeidas Mixturen des Fürsten Krankheit gegenüber wirksamer erwiesen, als der Bonzen Bussübungen und Sūtra-Lesen. Die Volksstimmung, die bereits gegen die christlichen Prediger war, neigte sich diesen wieder zu. Nun aber legte ein Feuer einen Teil der Stadt in Asche, und eine Fingergeschwulst bereitete dem Daimyō Pein. An beidem wurde abermals den christlichen Lehrern, die ihre Unterweisung wieder aufgenommen hatten, die Schuld zugeschoben. Denselben gelang es, zwei angesehene Kaufleute aus Hakata zu bekehren, die nach Gotō kamen, bei der ansässigen Bevölkerung aber hatten sie keinen Erfolg. Gleichwohl wollte Takaaki nichts davon wissen, dass Almeida und Laurentius, denen unter den gegebenen Verhältnissen längerer Aufenthalt unnütz schien, sein Gebiet wieder verliessen. Er tat alles, was in seinem Vermögen stand, sie bei sich festzuhalten. Almeida liess sich denn auch bewegen, seine christliche Lehrtätigkeit wieder zu beginnen, und war beglückt, zu sehen, dass bald 25 Samurai sich geneigt zeigten, zum Christentum überzutreten. Damit war das Eis gebrochen. Nicht nur in der Hauptstadt, auch in anderen Orten kam es jetzt zu Taufen. In Okura wurden der Herr der kleinen Stadt mit seinem Hause, im ganzen 120 Personen Christen, deren Beispiel die meisten

Einwohner folgten. In diesem Orte wurde auch auf einem Hügel an der See die erste Kirche erbaut. Nicht lange danach kam es zur Errichtung einer zweiten in der Hauptstadt, wo Laurentius geblieben war, während L. Almeida in Okura wirkte. Alles liess sich an, als sollte die Kirche der Gotō-Inseln eine der blühendsten im Lande werden.

Bald aber erlitt auch hier das Werk der Bekehrung eine Störung durch Kriegsunruhen. Piraten von Hirado hatten eine der Inseln angefallen und mehrere Bewohner niedergemacht oder als Gefangene davongeführt. Die Gotō-Leute hatten nicht gesäumt, Gleiches mit Gleichem vergeltend die Küsten von Hirado zu verheeren. Es traf sich, dass zu gleicher Zeit ein aufrührerischer Lehnsmann Takaakis, den dieser niedergeschlagen hatte, zu seinem Schwager Matsuura von Hirado geflüchtet war. Diesen wieder einzusetzen und Rache für die Verheerungen seiner Gestade zu nehmen, rüstete Matsuura gegen Gotō. Der letztere blieb Sieger. Seine Samurai waren, soweit sie Christen waren, mit Bildern Jesu und Marias, welche Almeida ihnen gegeben hatte, in den Streit gezogen, wie sie auch den Eid der Treue gegen ihren Lehnsherrn vor dem Auszug nicht mehr in der alten Weise, sondern bei dem Christengott geschworen hatten. Auf die Nachricht vom Falle seines Schwagers, den einer der christlichen Samurai im Kampfe erlegt hatte, bewehrte Matsuura eine Anzahl Dschunken, deren Besatzung Fukueshima, die grösste, von den Gotō-Inseln, anfiel und einige Dörfer derselben niederbrannten. Die Angreifer mussten sich jedoch bald wieder zurückziehen. Die Einwohner hatten sich beizeiten in das Gebirge in Sicherheit gebracht. Auch Almeida hatte sich mit flüchten müssen. Von den Entbehrungen, denen er in dieser Zeit ausgesetzt war, erkrankt, war er genötigt, im September nach Kuchinotsu zurückzukehren. Laurentius blieb noch für einige Zeit auf den Gotō-Inseln, bis auch er abgerufen wurde. Für zwei Jahre waren die Eilande ohne geistliche Bedienung. Erst die Kunde, dass der Sohn des Daimyō danach verlange, Christ zu werden bestimmte endlich den Leiter der japanischen Mission,

einen Priester, P. Baptista Monti, von Bungo an Takaakî abzuordnen. Dieser fand den Erbfolger von Gotō in der Tat zum Uebertritt entschlossen. Sein Vater zauderte, die Zustimmung zu seiner Taufe zu erteilen. Als aber der Pater, dem Drängen des Proselyten nachgebend, ihm dieselbe heimlich spendete, fand sich Takaaki in die vollendete Tatsache.

Ludwig aber—diesen Namen erhielt der junge Gotō in der Taufe—erwies sich in der Folge als eine Säule der christlichen Kirche in seinen Landen.—

Von der durch einen schmalen Isthmus mit der Provinz Hizen zusammenhängenden Halbinsel Shimabara nur durch eine schmale Meeresstrasse abgegrenzt, liegt der Inselkomplex Amakusa, damals unter fünf kleine Regenten geteilt, die alle Ōtomo von Bungo als ihren Lehnsherrn anerkannten. Eine der Hauptburgen dieses Archipels war Shiki in Kamishima. Auch der kleine Fürst dieses Kastells, ein Verwandter des Arima-no-kami, erliess nach dem nahen Kuchinotsu eine Einladung an P. Torres. Dieser entsprach der Bitte, indem er 1567 den Pater Vilela, der von Kyōto zu ihm gekommen war, mit einem japanischen Gehilfen, Melchior, dahin absandte. In wenigen Monaten hatten 600 Personen, sich den Wünschen ihres Lehnsherrn fügend, die Taufe empfangen. Andere bekehrte hernach Fr. Michael Vase. Auch der Fürst selbst hatte sich in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen lassen. Er erhielt in der Taufe den Namen Johannes. Die allzu vertrauensseligen Jesuiten sollten indess bald erfahren, dass es nicht innere Ueberzeugung, sondern nur der Wunsch, sich seinen Anteil an dem vorteilhaften Handelsverkehr mit den Portugiesen zu sichern, gewesen, was diesen Heuchler unter die Kreuzfahne hatte treten lassen. Als sein Religionswechsel nicht zur Folge hatte, was er sich von ihm versprochen, wurde der in seinen Erwartungen Getäuschte ebenso leichten Sinnes zum Apostaten, wie er sich dem neuen Glauben zugewendet hatte. Ja, er befahl sogar seinen christlichen

Untertanen, das Gleiche zu tun. Dass nicht auch sie sämtlich wieder abfielen, sagt uns eine Notiz in einem Schreiben des P. Franciscus Cabralis. Unter dem 23. September 1571 schreibt dieser: „An Amakusa grenzt der Herr von Shiki, in dessen Gebiet wir einige Kirchen haben, über die Michael Vase gesetzt ist. Um die Schiffe der Portugiesen an sich zu locken, nahm dieser auf einige Zeit zum Schein die christliche Religion an, verliess sie aber bald darauf in der schwärzesten Untreue wieder."

Besser fuhren die Jesuiten mit einem andern Feudallherrn des Archipels, mit Amakusa Izu-no-kami, dem Daimyō der stark befestigten und volksreichen Stadt Hondo an der Ostküste, von welchem ebenfalls der Ruf nach Predigern an sie erging. Zu ihm wurde wieder Almeida geschickt.

M. Steichen sagt, kaum sei den Jesuiten der Fehler zum Bewusstsein gekommen gewesen, den Vilela in allzu grosser Vertrauensseligkeit mit der Aufnahme des Herrn von Shiki in die Kirche Christi begangen, so hätten sie die Einladung nach Hondo erhalten, und eingedenk des Missgeschicks Vilelas in Shiki habe Almeida als vorsichtiger Mann geglaubt, Bedingungen stellen zu müssen. Hier versieht sich Steichen in der Zeitfolge der Ereignisse. Den Jesuiten war der begangene Irrtum noch im Jahre 1570 nicht zum Bewusstsein gekommen. Nicht nur P. Vilela hatte in Shiki gewirkt, auch Fr. Michael Vase war dahin geschickt worden, und wir werden sehen, dass der neue Provinzial, der 1570 nach Japan kam, mit seinen Begleitern in Shiki landete und dass sich eben dort die in Japan verstreuten Jesuiten versammelten, um die Weisungen des neuen Vorgesetzten entgegenzunehmen. Schwerlich doch hätte man diesen Ort für die allgemeine Konferenz gewählt, wäre zu dieser Zeit schon die Falschheit des Fürsten erkannt gewesen. Andererseits aber hatte sich Almeida bereits zwei Jahre vorher (1568) zu dem Daimyō von Hondo begeben. Für ihn müssen also wohl andere Gründe bestimmend gewesen sein, als er von Anfang an die Aufnahme einer Wirksamkeit im Gebiete des Fürsten, der ihn aufs freundlichste empfing, an die Erfüllung ganz bestimmter

Forderungen knüpfte. Was er verlangte, war: 1) der Daimyō sollte ein Edikt erlassen, das ihm die Vollmacht erteile, das Evangelium überall zu predigen, und seinen Untertanen volle Freiheit gebe, dasselbe anzunehmen; 2) er selbst solle, um seinen Samurai mit ermutigendem Beispiel voranzugehen, für den Anfang den Lehrunterweisungen beiwohnen; 3) er solle eines seiner Kinder taufen lassen und der Patron der Getauften werden; 4) er solle in der Nähe von Hondo eine Kirche bauen.

Dem Fürsten scheint es von Anfang an mit der Absicht, das Christentum in seinem kleinen Territorium einzuführen, Ernst gewesen zu sein. Das geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass er ohne weiteres auf sämtliche Bedingungen einging. Als einer der ersten entschloss sich nach Anhörung Almeidas der Gouverneur der Stadt zum Uebertritt. Er erhielt in der Taufe den Namen Leo. Mit ihm wurden 50 Angehörige seines Hauses Christen. Seinem Beispiel folgte darauf sein Schwiegervater mit 120 Hausgenossen und viele andere.

Aber nun blieb auch die Opposition nicht aus. Geführt wurde sie auch hier von der buddhistischen Geistlichkeit. Eine Stütze aber fanden die Bonzen an den zwei Brüdern des Daimyō. Ihr Grimm richtete sich vor allem gegen den Gouverneur. Nachdem sie in aller Stille eine kleine Streitschar gesammelt hatten, die ihnen einen Rückhalt bot, teilten sie dem Fürsten ihre Absicht mit, sich im Interesse der öffentlichen Ruhe des Gouverneurs zu entledigen. Der Daimyō unterrichtete den Bedrohten von dem Komplott, das gegen ihn im Werke war. Es währte auch nicht lange, so erschien bei diesem ein Bonze, der im Namen der Verschworenen die Aufforderung an ihn richtete, das Harakiri an sich zu vollziehen, d. h. sich selbst durch Entleibung *more Japonico* zu richten. Der mutige Mann, zu dessen Schutz alsbald die Christen herbeieilten, liess sich durch diese Aufforderung nicht einschüchtern; ebensowenig durch eine nachfolgende, die ihm nahelegte, sich freiwillig in die Verbannung zu begeben. Er bedeutete dem Boten, dass er dem Befehle hiezu nur dann gehorsamen werde, wenn derselbe

von seinem Fürsten käme. Aus Furcht vor einem Aufruhr liess dieser sich dazu herbei, diesen Befehl an Leo ergehen zu lassen, und hierauf begab sich dieser mit seiner Familie nach dem nahen Kuchinotsu.

Nun aber wusste Almeida Ōtomo Yoshishige von Bungo, welcher als Regent von Higo Oberlehnsherr über Amakusa war, dazu zu bringen, dass er sich durch ein Schreiben für die Christen ins Mittel legte. Der christliche Missionar konnte daraufhin seine Wirksamkeit fortsetzen. Und dieser blieb der Erfolg nicht aus: binnen kurzer Zeit verlangten nicht weniger als 500 die Taufe. Die Folge war, dass die Bonzenschaft von neuem rebellisch wurde. Dem Fürsten blieb nichts übrig, als Almeida zur Aufgabe seiner Tätigkeit zu veranlassen. Sobald er die Zeit dazu gekommen erachte, versprach er ihn zurückzurufen.

Die christenfeindliche Partei wurde durch die Nachgiebigkeit des Fürsten ermutigt, noch kühner gegen ihn aufzutreten. Es bedurfte der Entsendung von Truppen durch Ōtomo Yoshishige, ihren Widerstand zu brechen. Erst als die beiden Brüder des Daimyō gefangen gesetzt waren, war die Ruhe wiederhergestellt. Nun rief der Fürst auch den Gouverneur Leo zurück und lud zugleich die Jesuiten ein, ihre Tätigkeit in seinem Territorium von neuem aufzunehmen.

ZEHNTES KAPITEL.

Ankunft des Vizeprovinzials P. Franciscus Cabralis und Tod des P. Cosmo Torres.

Mit dem Jahre 1570 schliesst die Periode der japanischen Kirchengeschichte, mit deren Darstellung sich dieser Band befassen soll, und die Ueberschrift des gegenwärtigen Kapitels deutet an, warum wir dieses Jahr als Endpunkt einer Periode, als einen Markstein in der Geschichte des Christentums in Japan nehmen. Nachdem mit Franz Xavier schon im Jahre 1552 auf der chinesischen Insel Sanschan der Begründer der japanischen Mission dahingegangen und 1567 in Hirado nach 18jähriger treuer Arbeit Fr. Johann Fernandez zur ewigen Ruhe eingegangen war, tritt nun auch der letzte von den drei Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, die zuerst als Verkündiger des christlichen Glaubens im August 1549 in Kagoshima den Fuss auf japanischen Boden gesetzt, P. Cosmo Torres, der all die Zeit das Werk geleitet hatte, vom Schauplatz ab, und ein anderer kommt an seine Stelle.

Dieser andere war P. Franciscus Cabralis, der 1570 mit dem italienischen Priester Organtino Gnecchi in Shiki auf Amakusa landete. Er war zum Vizeprovinzial bestimmt. Mit seiner Ankunft war daher Torres seiner Verantwortlichkeit als Vorsteher der japanischen Mission entbunden. Der vom Alter gebeugte, von Entbehrungen abgemergelte und von Ueberarbeit aufgeriebene Mann, der sich seit Jahren nach einem Ersatz gesehnt und oft um ihn gebeten hatte, legte gerne sein schweres Amt in diese neuen Hände. Sobald er Nachricht von Cabrals Ankunft hatte, eilte er von Ōmura, wo er sich eben aufhielt

und viele zur Taufe brachte, nach Shiki. Hier fanden sich auch die übrigen in Japan verstreuten Missionare mit Ausnahme Froez', der, in Kyōto in der Arbeit stehend, zu weit entfernt war, um benachrichtigt zu werden, zusammen, um den neuen Vorgesetzten zu begrüssen und seine Weisungen entgegenzunehmen.

In der Versammlung der Patres wurde ausgemacht, dass P. Vilela seiner Kränklichkeit wegen nach Indien zurückkehren und dort Bericht über den Stand des japanischen Missionswerkes erstatten, sowie die Aussendung weiterer Arbeiter betreiben sollte. P. Johannes Baptista Monti wurde für die Provinz Bungo, P. Balthasar Lopez für Kuchinotsu, Acosta für Hirado bestimmt. Dem P. Alexander Valignani wurden die Gotō-Inseln zugewiesen; P. Figueredo erhielt Ōmura als Arbeitsgebiet zugeteilt. Der neuangekommene Organtino endlich wurde abgeordnet, dem P. Froez in Kyōto an die Hand zu gehen. Cosmo Torres, der sich unpässlich fühlte, blieb zunächst in Shiki, um den P. Vilela, der mit dem Schiffe, auf welchem der neue Provinzial angekommen war, nach Indien zurückkehren sollte, an Bord zu bringen.

P. Franciscus Cabralis aber ging, begleitet von Acosta, Figueredo und Almeida, nach Ōmura, um alsbald mit Freuden zu ernten, wo sein Vorgänger mit Tränen gesät. Kurz vor seiner Ankunft hatte Sumitada den P. Torres aufgefordert, seinem ganzen Hause die Taufe zu erteilen. Auch eine Anzahl seiner Samurai, die bis dahin dem Beispiel ihres eifrigen christlichen Lehnsherrn noch nicht gefolgt waren, hatte er zum Uebertritt willig gemacht. So war alles zu einer allgemeinen Bekehrung bereit, als der neue Provinzial nach Japan kam. Und der selbstlose P. Torres überliess, ohne scheel zu sehen, seinem Nachfolger in der Leitung die Ehre, die Taufzeremonie am Hofe vorzunehmen. Von Nagasaki aus von Sumitada selbst eingeholt, kam Franciscus Cabralis nach Ōmura und vollzog hier unter aller Feierlichkeit die Taufe an der Gemahlin und an den Kindern des Fürsten sowie an 200 seiner Samurai, bald darauf auch an der betagten Mutter Sumitadas.

P. Cosmo Torres erholte sich nicht mehr von seiner Krankheit. Selbst fühlend, dass seine Tage gezählt seien, legte er Vilela eine Generalbeichte ab und empfing in der Kirche von Shiki mit Andacht die letzte Wegzehrung. Am 2. Oktober des Jahres 1570, nachdem er sich von den noch anwesenden Patres Balthasar Lopez, Alexander Valignani und Gaspard Vilela verabschiedet hatte, segnete er das Zeitliche. Nach Bartoli wäre er vierundsechzig, nach anderen nur sechzig Jahre alt gewesen, als er aus dem Leben schied; wieder andere geben an, dass er ein Alter von vierundsiebenzig Jahren erreicht hatte, als er starb. Sein Hingang versetzte die japanischen Christen in die tiefste Trauer. So gross war ihre Verehrung für den schlichten Mann, dass man sich bei seiner Beerdigung um Reliquien von ihm riss. Vilela hielt ihm die Grabrede über den Text „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert", um sich bald darauf, in Malakka als ein Sterbender angekommen, die eigene halten zu lassen.

Wir haben Torres in diesem Bande zur Genüge aus seiner Arbeit kennen gelernt. Einiges weitere über ihn lernen wir aus vier von ihm hinterlassenen Briefen, die auf uns gekommen sind. Den ersten derselben schrieb er am 25. Januar 1549 in Goa. Ihn hatte Bartoli vor sich, als er sein umfangreiches kirchengeschichtliches Werk schrieb (Asia, lib. II. n. 28), gab aber nur sehr weniges aus dem ziemlich langen Schreiben wieder. Ein längerer Abschnitt des Briefes wurde neuerdings (1900) von Cros [1] in französischer Uebersetzung mitgeteilt. In seiner unverkürzten ursprünglichen Form soll das Schreiben einen Platz im Anhang dieses Bandes finden. Wir erfahren aus ihm, wie der Spanier aus Valencia in die Gesellschaft Jesu gekommen war, welcher er als Missionar in Japan über zwanzig Jahre hindurch so treue Dienste leisten sollte. Er bekennt, je und je eine Neigung zum geistlichen Stand gehabt zu haben,

---

1. *Saint François de Xavier* I, 416 ff. und schon vorher, 1894, in *Saint François de Xavier. Documents nouveaux.* 1re Série p. 416 f.

habe ihr jedoch für lange Zeit nicht nachgegeben. Im Jahre 1538 fuhr er, er wusste selbst nicht recht wozu, von Sevilla in die Welt hinaus, zuerst nach den Kanarischen Inseln, dann auf die Insel des heiligen Dominikus und anderen. Vier Jahre brachte er darauf im grössten Ueberflusse aller zeitlichen Dinge bis zur Sättigung in Neuspanien zu, wo er die Missionswirksamkeit der Dominikaner und Franziskaner sah. Von einem unbestimmten Verlangen nach Grösserem und Wichtigerem getrieben, ging er sodann am 1. Januar 1542 auf eine von Mendosa, dem Gouverneur von Neuspanien, ausgerüstete Flotte von sechs Schiffen, die ihren Kurs nach Westen richtete, um die 1521 von Magellan entdeckten Inseln des Stillen Ozeans zu erforschen und in Besitz zu nehmen. Nach fünfundfünfzigtägiger Seefahrt, so erzählt Cosmo, während deren Dauer sie nirgends Land sahen, kamen sie zu einer grossen Anzahl kleiner Eilande, deren Einwohner ganz nackt gingen und sich nur von Fischen und Baumblättern nährten. Hier blieben sie acht Tage. Zehn Tage darauf wurden sie einer sehr schönen, von Palmen bestandenen Insel ansichtig, an der sie jedoch wegen des Gegenwindes die Landung nicht bewerkstelligen konnten. Nach wieder zehn oder zwölf Tagen erreichten die Schiffe die grosse Insel Mindano, die aber fast ohne Einwohner war. Nach einem Aufenthalt von ungefähr vierzig Tagen von ihrem nördlich gerichteten Kurs durch einen widrigen Wind südwärts getrieben, entdeckten sie eine kleine Insel, die Ueberfluss an Fleisch und Reis hatte. Auf dieser Insel blieben sie lange Zeit, verloren aber unterdessen 400 Mann im Kampfe mit den Insulanern, die, sehr gute Schützen, sich vergifteter Pfeile bedienten. So zur Abfahrt gezwungen, steuerten sie nach den Molukken, wo sie sich zwei Jahre aufhielten, bis sie, ausser stande nach Neuspanien zurückzukehren, den dortigen Gouverneur mit dem Ersuchen angingen, sie nach Goa zu befördern. Auf dieser Reise kamen sie nach Amboina, und hier war es, wo Torres mit Franz Xavier zusammentraf und gleich von der ersten Unterredung mit ihm den tiefsten Eindruck empfing.

Er unterliess es aber vorläufig, dem Pater zu sagen, dass er in ihm den Entschluss erweckt hatte, seinen Fusstapfen zu folgen. Er wollte sich vorher mit dem Bischof von Goa bereden. In Goa angekommen, suchte er diesen alsbald auf, wurde gütig von ihm empfangen und erhielt von ihm die Verwaltung einer Kirche. Fünf Monate begleitete er das Vikariat, dabei fast beständig von schweren Sorgen und Gedanken geplagt. Innerlich ohne Ruhe, kam er in das Kollegium des heiligen Paulus und liess sich in vertrauten Umgang mit dem Pater Nicolas Lancillotti ein, der damals dem Kollegium als Rektor vorstand. Nachdem er sich dann nach dem Institut der Gesellschaft, an deren Weise er grosses Gefallen fand, ein wenig von den Geschäften zurückgezogen hatte, um alle Gedanken auf die Betrachtung der erfahrenen göttlichen Güte und auf Erforschung seines vorigen Lebens zu heften, fand er sich mit einemmale innerlich so beruhigt, dass er sich selbst verwunderte und sich vornahm, künftig ganz in der Gesellschaft zu bleiben. Dies geschah im Jahre 1548, am 20. März, zu welcher Zeit eben auch Xavier in Goa ankam. Seine Ankunft bestärkte ihn nicht wenig in seinem Entschlusse. Xavier, der bald wieder wegging, um die Christen des Komorinischen Vorgebirgs zu besuchen, überliess ihm die Sorge, den Knaben, die im Kollegium erzogen wurden, täglich insonderheit, dem Volke aber alle Sonntage in der Kirche die Anfangsgründe des christlichen Glaubens und das Evangelium des heiligen Matthaeus auszulegen. Er redete ihm auch von Japan und dass er im Sinne habe, nach seiner Rückkehr vom Kap Komorin sich dahin zu begeben und ihn mit sich zu nehmen.

Die anderen Briefe sind datiert vom 29. September 1551, 8. September 1557 und 9. Oktober 1561. Einen Auszug aus einem weiteren Brief gibt Duarte Sylva in seinem Schreiben vom 20. September 1555. Soweit diese Briefe vom Fortgang der Missionsarbeit handeln, sind sie in diesem Band verarbeitet. Was sie daneben an Urteilen Cosmo Torres' über Japan und

die Japaner oder an Beschreibung japanischer Verhältnisse enthalten, mag im Anhang einen Platz finden.

Es war ohne Zweifel eine gute Wahl, welche Xavier traf, als er Cosmo Torres zum Begleiter für die Reise nach Japan erkor. P. Nicolas Lancillotti rühmt von ihm in einem an Ignatius Loyola gerichteten Schreiben vom 27. Januar 1550, dass er ein Mann von hoher Begabung und grosser Gelehrsamkeit sei [2]. Xavier selbst fand ihn nicht gelehrt und dialektisch gewandt und schlagfertig genug, um ihn an die „Universitäten" Japans zu entsenden, und selbst die Japaner scheinen empfunden zu haben, dass er an geistiger Bedeutung weit hinter Xavier zurückstand. Und gewiss, Cosmo konnte sich mit einem Franz Xavier nicht messen. Er wollte es auch nicht. Er schaute zu diesem mit Bewunderung und verehrungsvoller Scheu empor. Aber er hatte eine Eigenschaft, die für den Missionarsberuf vielleicht doch mehr wert ist als Gelehrsamkeit und die dem Grösseren, Xavier, abging: Geduld, treue Ausdauer, auch in Zeiten, wo die Sachen nicht nach Wunsch gingen. Er war keine vorwärtsstürmende Natur, kein Feuergeist wie Xavier, und selbst manch einer von den ihm unterstellten Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu war ihm wohl geistig überlegen, aber keiner hätte besser dazu getaugt, das Missionswerk dieser Periode in Japan zu leiten als P. Cosmo Torres.

2. Cros, Documents nouveaux, 1re Série p. 423.

ELFTES KAPITEL.

Die Missionspraxis der Jesuiten.*

Wir haben in den vorstehenden Kapiteln eine Umschau über den ganzen Bereich des Missionsgebiets in der zweiten, durch das Superiorat des P. Cosmo Torres begrenzten Periode der japanischen Kirchengeschichte gehalten. Man kann nicht sagen: der Acker war die Welt, soweit sie japanisch war. Bis zum Norden des Reiches ist in dieser Periode noch kein Verkündiger des Evangeliums Jesu vorgedrungen, und von den drei Hauptinseln, aus welchen, von Yezo abgesehen, das japanische Inselreich bestand, war eine, Shikoku, noch nicht unter den Pflug genommen. [1])

---

* Bei Ausarbeitung dieses Kapitels hielt ich es für ratsam, mich möglichst an das von Warneck (Evangelische Missionslehre III. Abt., 2. Hälfte: Die Missionsmittel) aufgestellte Schema zu halten, nicht nur weil es das sachgemässeste und darum sich eigentlich von selbst aufdrängende ist, sondern auch weil so der Leser am besten in den Stand gesetzt wird, die Missionspraxis der Jesuiten am Massstabe des von dieser anerkannten missionswissenschaftlichen Autorität aufgestellten Ideals christlichen Missionsbetriebs zu messen. Die Missionsmittel werden von Warneck in acht Kapiteln abgehandelt, die folgende Ueberschriften tragen: 1. Nur das Wort; 2. Das veranschaulichte Wort; 3. Die missionarische Sprache; 4. Das missionarische Gespräch; 5. Die missionarische Predigt; 6. Die missionarische Schule; 7. Das geschriebene Wort; 8. Die Taufe.

1. Freilich lässt sich selbst von ihr nicht sagen, dass sie von der christlichen Religion gänzlich unberührt geblieben sei. Anfang Januar 1565 waren zwei Missionare, Almeida und Froez, auf ihrer Reise von Bungo nach Kyōto auch auf diese Insel gekommen. Almeida erzählt (Facunda, 26. Oktober 1565): „Das Meer war sehr ungestüm, das Schiff klein, die Mitfahrenden ein wunderbares Leutegemisch: Anbeter der Sonne, des Mondes, der Hirsche und anderer Tiere. Unsere Furcht vermehrten noch die von einem frischen Schiffbruche vor unseren Augen herumschwimmenden Trümmer und Gerätschaften. Allein der Herr, auf

Dagegen hatten die Jesuiten Kyūshū (Shimo) nach und nach in seiner ganzen Ausdehnung als Arbeitsgebiet ins Auge gefasst und grössere oder kleinere Gemeinden in den Gebieten aller drei Grossen, die sich zu dieser Zeit in die Herrschaft über die neun Provinzen dieser grossen Südinsel teilten, in den Herrschaften der Territorialfürsten von Bungo, Hizen und Satsuma, ins Leben gerufen.

Auf der Hauptinsel war von Franz Xavier bereits ein erfolgreicher Anfang mit dem Werke der Bekehrung in Yamaguchi gemacht, und sein Nachfolger Cosmo Torres baute, wie gezeigt, auf dem von ihm gelegten Grunde weiter, bis er aus dieser Stadt weichen musste. Der Versuch, die christliche Religion in Kyōto zu pflanzen, war Xavier misslungen. Aber die Erkenntnis der Wichtigkeit, welche die Gewinnung der Hauptstadt des gesamten Reiches für die weitere Ausbreitung

---

den wir allein vertrauten, führte uns in den Hafen dieser Insel, vierzig Meilen von Bungo. Diese Insel soll im Umfang bei 300.000 Schritt haben. Sie ist in vier Reiche geteilt und trägt vielen Reis.“ Die Beschreibung trifft völlig auf die Insel Shikoku zu, deren Name schon die Bedeutung „Vier Provinzen“ hat. Mit Hiu, wie Almeida sie nennt, ist offenbar die eine dieser Provinzen, Iyo, gemeint. An dem Orte, wo dic Missionare landeten—Almeida nennt ihn Fore (Horie?)—trafen sie einige Christen an. Es waren Leute, die das Evangelium in Kyōto kennen gelernt hatten. Einer von ihnen, ein ehrbarer Mann, kam alsbald voll Freude zu ihnen und brachte die ganze Nacht bei ihnen zu, ohne dass, sagt Almeida, ein anderes Wort als von der Güte Gottes geredet wurde. „Ich muss sagen, dass ich noch keinen Japaner von einem solchen Ansehen, einer solchen Klugheit und solcher Kenntnis der christlichen Wahrheit sah. Seinen elfjährigen Sohn, einen Knaben von vortrefflicher Gemütsart, hat er dem Dienste Christi gewidmet. Seine übrigen Hausgenossen sind von einer besonderen Heiligkeit und Gottesfurcht, vornehmlich aber seine Frau, die, wenn sie gleich grossen Leibes und der Niederkunft nahe war, auf die Kunde, dass Priester Christi daseien, vor unerwarteter Freude ausser sich in Begleitung ihrer Kinder und Dienstmägde von einer ziemlich weiten Entfernung zu uns kam. Da erquickte sie sich mit dem Worte Gottes, kehrte Abends mit den Ihrigen nach Hause zurück und gebar noch dieselbe Nacht einen Sohn, was sie uns in aller Frühe sagen liess.“ Acht Tage lang hielten sich Froez und Almeida an diesem Orte auf, bis ihre Dschunke weiterfuhr. Während ihres Aufenthaltes hatten sie sechs Einwohner zum christlichen Glauben bekehrt. Das aber war auch alles, was innerhalb dieser Periode an Arbeit auf das Gebiet von Shikoku gewendet wurde.

der Kirche haben musste, hatte es Cosmo de Torres unerlässlich scheinen lassen, sobald es anging, einen neuen Versuch zu machen. Und als P. Vilela erst dort seine Tätigkeit aufgenommen hatte, ergab es sich von selbst, dass sich sein Seeleneifer nicht an dem Wirken in der Residenz allein genügen liess und dass bald die Provinzen um Kyōto in das von der Mission ausgeworfene Netz eingezogen wurden.

Die Ernte, d. h. das Erntefeld, war sonach gross genug. Der Arbeiter aber waren wenige, so wenig, dass der Superior sich heiss nach Verstärkung seiner Gehilfenzahl sehnte, um nur einigermassen im stande zu sein, den wachsenden Bedürfnissen allen gerecht zu werden. Ein Jahr lang nach Xaviers Rückkehr war er, nur unterstützt von etlichen eingeborenen Gehilfen, mit dem Laienbruder Johann Fernandez ganz allein gestanden. In den folgenden Jahren kam wiederholt Verstärkung von Indien. Aber bis 1563 überstieg die Zahl der Missionare nicht die Neun, und auch zur Zeit, wo die grösste Zahl Glieder der Gesellschaft in Japan in der Arbeit standen, im Jahre 1564, waren ihrer nicht mehr als sieben Priester: die Patres Cosmo Torres, Gaspar Vilela, Ludwig Froez, Johannes Baptista Monti, Melchior Figueredo, Balthasar Acosta und Johannes Cabral, und vier Brüder ohne die Weihen, nämlich die Fratres Johann Fernandez, Ludwig Almeida, Jakob Gonsalez und Arias Sanchez, zu denen noch die eingeborenen Gehilfen Laurentius, Damianus, Augustinus und Melchior zu rechnen wären.

Was ihnen für die Christianisierungsarbeit besonders zu statten kam, wurde oben (Kap. III) bereits angeführt.[2] Aber der Gewalten, welche ihrem Wirken hemmend in den Weg traten, waren nicht weniger. Die Schwierigkeit, die Japaner zur Annahme des christlichen Glaubens mit seiner strengen Lebensordnung zu bringen, lag zuvörderst in den sittlichen

2. Froez (Meaco, 6. März 1565) hebt noch hervor, dass neben der natürlichen Gemütsart des Volkes auch das sehr viel zur Beförderung des Christentums beitrug, dass die Landesreligion in so viele sich einander widersprechende Sekten zerfiel, „wodurch die teuflischen Lügen und Betrügereien desto leichter aufgedeckt werden.“

Zuständen des Volks. Wie schon in Xaviers Sendschreiben, so stösst man auch in den Briefen der Jesuiten nach ihm wieder und wieder auf Aeusserungen, die sich in Lobeserhebungen über die Wohlgezogenheit und den feinen Anstand der Bevölkerung ergehen. Aber Melchior Nugnez[3] z. B. weiss doch auch nach seiner Rückkehr aus Japan zu sagen von „dem Widerstande und den feinen Betrügereien des Teufels sowohl als der Menge ungeheuerer, besonders fleischlicher Sünden, die da etwas Gemeines sind und von den Bonzen selbst, die in so grossem Ansehen stehen, gutgeheissen und begangen werden, so dass sie jener spotten, welche dagegen reden". „Ich hätte es nicht geglaubt", so fährt er fort, „dass es in der Welt ein so blindes Volk geben sollte, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, indem ich in ein Bonzenkloster kam, wo sie mir von Knaben umgeben entgegenkamen; und wenn ich ihnen gleich ihre verabscheuungswürdigen Missbräuche mit den tüchtigsten Gründen verwies, nützte doch alles nichts; vielmehr waren sie in ihren Sünden so verhärtet, dass sie nur über mich lachten. Die andere Ungereimtheit ist, dass das Volk auf sein eigenes Urteil und Gutbefinden so sehr versessen und ferner, dass es sehr geizig und kriegerisch und daher fast immer in Krieg verwickelt ist, so dass ihnen bei diesen steten Unruhen das Evangelium sehr schwer zu predigen ist. Freilich ist auch wieder wahr, dass eben diese hohe Meinung, die sie von sich selber haben, andererseits zu manchem Guten Gelegenheit geben könnte, indem sie desto standhafter im Glauben verharren würden, wenn sie ihn einmal angenommen haben. Ein anderes Hindernis ist, dass die Könige dieser ganzen Gegend nicht so sehr Könige als vielmehr Tyrannen sind, denen daher auch die Untertanen nicht so genauen Gehorsam bezeigen. Sie halten kein Gericht, noch hat die Gerechtigkeit bei ihnen ihren Sitz. Daher bestiehlt und misshandelt einer den andern; es rächt sich, wer da kann und keine Geduld hat; das Land ist

3. Cochin, 8. Jan. 1558.

unsicher und täglichen Aufruhren ausgesetzt.“ Und nicht nur dass die in jener wüsten Kampfzeit der japanischen Geschichte unaufhörlich heute da, morgen dort ausbrechenden Unruhen das Predigen zu den durch andere Sorgen in Anspruch genommenen Bürgern unmöglich machten oder das von den Geistlichen mehr oder weniger bereits zum Blühen gebrachte Werk wieder zerstörten, wie z. B. völlig in Yamaguchi: der Hass oder der Aberglaube der Masse schob, wie im Anfang der Kirche, oft die Schuld an allem Unglück auf die Christen, entweder indem man sie als direkte Ursächer des Unfriedens denunzierte, oder indem man Drangsale jeglicher Art auf den durch ihren Abfall erregten Zorn der Landesgötter zurückführte, was natürlich Erbitterung gegen die fremden Priester, die eine andere Religion verbreiteten, hervorrief. Das törichte Volk in diesem Wahne zu bestärken, liessen sich aber die Bonzen eifrigst angelegen sein. P. Nugnez schreibt von Cosmo Torres: „Er litt von ihnen so viele Unbilden und Verfolgungen, dass es eine grosse Abtötung für ihn war, auch nur über die Gasse zu gehen. Die hauptsächlichste Ursache davon war, dass während des P. Magister Franciscus Anwesenheit in Amanguchi der Herr dieser Stadt verräterischerweise umgebracht wurde. Seit der Zeit nahmen die Feindschaften und Kriege immer zu, so dass fast alle Herren und Befehlshaber eines gewaltsamen Todes starben. Und weil vorher, ehe die Bekehrung anfing, seit langer Zeit kein Krieg in Amanguchi war, sprengten die Bonzen, die man wie Väter in Ehren hält, aus, die Patres der Gesellschaft und das Gesetz, das sie verkündigten, und diejenigen, welche sich durch sie bekehren und taufen liessen, wären die Ursache, dass ihre Götter erzürnt und das Land so verheert worden sei. Dies zog dem P. Cosmo die schwere Verfolgung zu, dass er wohl sagen konnte: »Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt mir«. Sie sind uns so abgeneigt, weil wir ihre Bosheit und Irrtümer dem Volk aufdecken. Deshalb streuen sie bei demselben so viele Lügen wider uns aus, dass nichts in Japan ist, was dem Evangelium so sehr widersteht; sie sind ärger als die

Teufel selbst." In der Tat scheint ihnen keine Lüge zu gross und keine Verleumdung zu niedrig gewesen zu sein, wenn sie dazu gut war, ihre geistlichen Rivalen verhasst zu machen. Bemerkenswert ist, dass auch in Japan die Bonzen ausstreuten, wie einst die heidnischen Römer, die Christen ässen Menschenfleisch, eine Anschuldigung, zu der wohl hier ebenso wie dort das Abendmahlssakrament die Unterlage bot. Um ihrer Verdächtigung Glauben zu verschaffen, warfen die Bonzen den Jesuiten heimlich bluttriefende Kleider in ihr Wohnhaus.[4] Ein anderes, was die Priester dem Volke aufbanden, war, der Teufel habe aus dem Götzenbild geredet, die fremden Glaubensprediger seien seine Jünger. Und wie die Bonzenschaft das Volk aufhetzte, so gab sie schon in dieser Zeit den Fürsten zu bedenken, wenn sie den fremden Geistlichen erlaubten, in ihren Territorien zu wohnen, so kämen zuletzt die portugiesischen Nambanjin und nähmen ihnen Land und Leute.[5]

Aber auch ohne Hemmnisse und Gegenwirkungen dieser Art hätten es die Jesuiten schwer genug gehabt, ihre Arbeit auszurichten. Wie schon der Aufenthalt im Lande Entbehrungen auferlegte, denen nicht jeder gewachsen war, bekundet z. B. Gagos Aeusserung[6]: „Cosmo, so fett er zuvor war, scheint jetzt teils vom Alter, teils auch, woran die Unfruchtbarkeit dieses Bodens die Ursache ist, vor Magerkeit ganz ausgezehrt zu sein, indem er nichts als wenigen Reis, Gartenkräuter und Hülsenfrüchte isst, Fische aber selten, da Amanguchi dreissig Meilen von der See entfernt gelegen ist. Fleisch aber wird fast gar nicht gegessen, es sei denn dass ein Gewild, was selten geschieht, in den Wäldern von den Jägern erlegt wird. Denn die Japaner schlachten weder zahmes Vieh, noch ziehen sie solches zum Genusse auf." Ganz ähnlich erzählt Nugnez von ihm[7], der hinzufügt: „Er ass nichts als nach japanischer Art zugerichteten Reis, der nur in der Not geniessbar ist."

4. S. z. B. Vilelas Brief vom 19. Okt. 1557.
5. Siehe den Brief Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf vom 27. Nov. 1563.
6. Sendschreiben Gagos d. d. Firando, 23. Sept. 1555.
7. Cochin, 8. Jan. 1558.

Und zu alledem denke man sich die Vereinsamung der geistlichen Arbeiter, die an den äussersten Enden der Erde auf dem Posten standen. Fünf Jahre lang blieben sie einmal ohne alle Kunde von ihren Genossen in Indien und Europa.[8] Wahrlich, Schwierigkeiten gross genug, um auch Helden zu entmutigen!

Ein P. Melchior Nugnez Barretto und Mendez Pinto hatten diesen Schwierigkeiten kaum ernstlich ins Auge geschaut, so legten sie alsbald die Hand wieder vom Pflug. Ein anderer, P. Balthasar Gago, ermattete, nachdem er einige Jahre lang mit Eifer gearbeitet. Was sie veranlasste, die Tätigkeit in Japan aufzugeben, war das Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer physischen und seelischen Kraft, die den gestellten Aufgaben nicht gewachsen war und die unbedingt zu bringenden Opfer nicht zu leisten vermochte. Nugnez gesteht sich und den andern dies nicht ein. Er gibt als Grund für seine schleunige Rückkehr nach Indien die Erkenntnis an, dass er dermalen in dieser Gegend bei den beständigen Kriegen und Unruhen wenig Nutzen hätte schaffen können, andererseits hätten ihn die Pflichten seines Provinzialats nach Indien zurückgerufen. Den wahren Grund lassen aber Aeusserungen erkennen wie diese: „Ich erkrankte bei der schlechten Kost und Liegerstätte, die aus nichts als einer Matte und einem Holz bestand statt eines Kissens, wie die Kost einzig Reis war, ohne Butter oder sonst etwas, das ihm einen Geschmack gäbe.“ Solche Klagen finden sich in den Briefen eines Torres oder Fernandez und der anderen, die besser für das Wirken in Japan taugten als der Pater Provinzial, nicht.

Das Gefühl von der Unzulänglichkeit der eigenen Kraft aber hatten allerdings auch sie, die treu und standhaft auf ihrem schweren Posten blieben, bis der Tod sie ablöste. Immer wieder begegnet uns in ihren Briefen die Bitte an die Genossen, dass sie ihrer bei Gott in ihren Messopfern und Gebeten eingedenk sein wollten, fürbittend, dass er sie in ihrem Amte

---

8. S. Froez' Brief aus Malakka vom 7. Jan. 1556.

stärke. Im Begriffe, seine Reise nach Kyōto anzutreten, schreibt Vilela nach Goa[9]: „Um das bitte ich Euch, liebste Brüder, inständig, dass, da ich in einer solchen wichtigen Sache aller Hilfe so sehr bedürftig bin, Ihr mich dem Herrn inständigst und brünstig empfehlet. Mein Trost ist, dass ich aus Gehorsam gehe, und das Vertrauen auf Euer Gebet. Ich bitte daher Euch alle, denen dieser Brief in die Hände kommt, und zwar die Priester, aus Liebe Gottes drei heilige Messen vom heiligen Geist zur Bekehrung Japans zu lesen, die Brüder aber, ebenso oft die sieben Busspsalmen abzubeten, dass mir Gott dabei die nötige Demut und Geduld gebe." Und Almeida mahnt:[10] „Bittet, Brüder, den gütigsten Jesus, dass er mir genugsam Kräfte des Leibes und der Seele gebe, um ihm vollkommen zu dienen."

Auch sie selbst liessen es nicht fehlen am Aufblick nach oben, von wo sie die Kraft zur Ausrichtung ihrer Aufgabe erwarteten. Wir haben einen Brief von Balthasar Gago vom 1. November 1559, in welchem er von dem täglichen Leben erzählt, das die Gesellen, zu dieser Zeit alles in allem neun Väter und Brüder, nebst den jungen eingeborenen Gehilfen, die in den Krankenhäusern dienten, im Missionshaus in Funai führten. Eine Stunde schon vor Tagesanbruch wurde das Zeichen zur Betrachtung gegeben und diese bis zur ersten Messe fortgesetzt. Nach Verrichtung des Messopfers ging jeder seiner Arbeit nach, die einen ins Spital, andere zur Erlernung der Sprache und so fort. Vor dem Mittagsmahle wurden alle zur Gewissenserforschung in die Kapelle zusammenberufen. Unter dem Essen zu Mittag sowohl als Abends predigte einer japanisch. Nach dem Mittagsmahle fand eine geistliche Unterredung statt. Es wurde ein Satz aufgestellt, über welchen jeder seine Meinung aussprach; auch wurde ein Teil der Regeln vorgelesen. „Die Liebe aller Brüder untereinander ist ungemein gross; es wird auch der Gehorsam genau beobachtet, und die

9. Bungo, 1. Sept. 1559.
10. Bungo, 1. Okt. 1561.

irgend etwas versehen, bitten selbst um ihre Strafe. Dann geht wieder jeder an seine Arbeit, bis wir zum Abendessen gerufen werden. Eine Stunde danach kommen wir in der Kapelle zusammen, wo die Litanei abgebetet wird. Hierauf ist wieder die Gewissenserforschung.“ So stärkten sie sich, wo ihrer mehrere beisammen waren, für ihre Arbeit. Kein Plan wurde gefasst und kein Unternehmen in Angriff genommen, ohne dass der Segen des Höchsten dazu erfleht worden wäre. Als es Torres für gut hielt, einen Priester nach Kyōto zu schicken, wurden dieserhalb erst viele Gebete und Messopfer entrichtet, und Gago schreibt [11]: „Bei der Abreise baten sie uns alle auf P. Cosmo Torres' Ermahnung um eine geistliche Wegzehrung auf diese Reise. Wir boten ihnen sehr viele Messen, Abbetungen der Busspsalmen und andere dergleichen Gebete an.“

Noch mehr suchten die frommen Männer Stärkung im Gebete, wo sie allein standen, und haben nur die eine Klage, dass sie hiefür nicht Zeit genug fänden.

Aber über dem 'Bet!' vergassen sie keineswegs des 'Arbeit!'. Das bekundet uns schon diese Klage. Und sie taten harte apostolische Arbeit. Wie aber wurde sie von ihnen verrichtet?

Man kann sagen: apostolischer als von ihren Genossen in Indien. Das brachte schon die Andersart des Missionsgebiets mit sich. In Portugiesisch Indien war die Mission so zu sagen Regierungsmission. König Johann III, selbst ein eifriger Sohn der Mutter Kirche, war eifrig auf Katholisierung der seiner Krone im Osten zugefallenen neuentdeckten oder neuerschlossenen Länder bedacht. Die Offiziere und Beamten der Kolonialregierung hatten gemessene Weisung, die Welt- und Ordensväter in aller Weise zu unterstützen. Und die letzteren trugen im Geiste der Zeit keinerlei Bedenken, sich des weltlichen Arms und äusserer Machtmittel zur Förderung kirchlicher Interessen, die ihnen mit denen des Reiches Gottes und der Religion zusammenfielen, in umfassendster Weise zu bedienen. Es

---

11. Bungo, 1. Nov. 1559.

braucht, weil zu bekannt, nicht erst hervorgehoben zu werden, dass schon Franz Xavier sich nicht scheute, in Indien in unevangelischer Weise die Heiden zur Aufgabe ihres Götzendienstes und zum Eintritt in den Schafstall Christi zu zwingen.[12]) Die Versuchung zu solcher Gewaltbekehrung bestand in Japan nicht. Hier waren die portugiesischen Kaufleute nicht Herren, sondern nur geduldete, wenn auch sehr gern gesehene Gäste.

Wohl hatten in dieser Periode noch die Missionare, wie schon Xavier, auch in Japan einen gewissen Rückhalt an den letzteren. Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, wie mehr als einmal beide zusammengingen, um Grosse, die sich der christlichen Verkündigung abgeneigt zeigten, dies durch Entziehung des Handels entgelten zu lassen, oder anderen, die sich freundlich zu den Glaubensboten stellten, Vorteile zuzuwenden. Im ganzen aber waren die Jesuiten hier doch auf sich gestellt und hatten keine Macht hinter sich, die sie benützten, um ihren Glauben den Japanern aufzuzwingen. Freilich darf nicht vergessen werden, dass es nur das Fehlen der Gelegenheit und Möglichkeit war, was sie in Japan von der sonst beliebten Praxis abweichen liess, nicht evangelische, sittliche Bedenken. Wie schon Xavier, so sahen auch sie vor allem aus nach den Mächtigen im Lande, um mit ihrer Hilfe Erfolge zu erlangen. Diese Mächtigen zu Bundesgenossen zu gewinnen, sollte immer der König von Portugal oder der Vizekönig in Indien herhalten. Und diese liessen sich immer bereit finden, den von den Jesuiten bezeichneten Fürsten Geschenke zu übersenden und ihnen in Handschreiben ihren Dank und ihr Lob dafür auszusprechen, dass sie die Prediger des Evangeliums in ihrem Gebiete schützten. Nugnez gesteht ganz offen ein, dass sich seine grosse Hoffnung, den König von Bungo zu bekehren, darauf gestützt hatte, „weil wir gute Hilfsmittel mit uns führten". Freilich muss er hinzufügen: „Allein die göttliche Weisheit wollte uns zu erkennen geben, dass, um Seelen zu bekehren, nicht menschliche Mittel

12. Siehe Warneck, *Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission* S. 113.

noch reiche Geschenke noch Gesandtschaften noch das Vertrauen auf Menschen hinreiche ohne die göttliche Gnade, die durch die Werkzeuge, die ihr gefällig sind, (und um so mehr, je reiner und tauglicher sie sind) in denjenigen wirksam wird, die dem heiligen Geist nicht hartnäckig widerstehen.“ Aber dass diese Erkenntnis nicht wirklich die Praxis bestimmte, zeigt manches Blatt der Missionsgeschichte auch schon dieser Periode. Von Ōtomo Yoshishige, dem Daimyō von Bungo, redend, schreibt Vilela [13]: „Schickte der König von Portugal, Johann, dieser grosse Patron und Vater unserer Gesellschaft, einen Gesandten an ihn hieher, so würde dies meines Erachtens viel zu seiner Bekehrung beitragen“.

Die Väter, die nach Japan kamen, kamen nicht alle mit so reichen Schätzen wie Melchior Nugnez, aber nie ohne Geschenke, die die offen ausgesprochene Bestimmung hatten, die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Einen Vorwurf wird den Glaubensboten hieraus niemand machen wollen, am wenigsten wer weiss, dass ansgedehnteste Anwendung von Geschenken in Japan von alters her Landesbrauch ist. [14]

---

13. Firando, 19. Okt. 1557.

14. Siehe E. Schiller, *Japanische Geschenksitten.* (Mitteil. der Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens Bd. VIII, Teil 3 u. Bd. IX, Teil 3.)

Eine Vorstellung von dem regen Geschenkaustausch zwischen portugiesischen und japanischen Grossen mag die folgende Stelle aus einem Schreiben Gagos d. d. Goa im Jahre 1562 geben: „Der König von Bungo gab mir bei meiner Abreise ein Schwert von feiner Arbeit mit einer goldenen, schlangenförmigen Scheide für den König von Portugal, von dem er gehört hätte, dass er noch sehr jung sei [Dom Sebastian, Johanns III. Enkel, dem dieser, als er 1557 aus dem Leben schied, die Krone hinterliess, war im Jahre 1554 geboren und wurde erst 1568 grossjährig erklärt], und einen prächtigen Dolch für den Unterkönig von Indien mit. Wir schickten aber beide wieder nach Japan zurück, weil sie bei dem Sturme zur See ihren Glanz und ihre Schönheit verloren hatten. Konstantin, der Unterkönig, aber hatte an eben diesen König von Bungo Geschenke mit einem Briefe geschickt, worin er ihn lobte, dass er die Prediger des Evangeliums in seinen Ländern schützte und so gütig behandelte. Er nahm das Geschenk sowohl als das Schreiben so huldvoll auf, dass er nicht nur den Ueberbringer mit mehr als 600 Cruzados beschenkte, sondern auch dem Unterkönig als Gegengeschenke einen sehr künstlich gearbeiteten und von Gold und Seide

Und wer wird es den Vätern und Brüdern verdenken, dass sie es als einen Sieg des Evangeliums betrachteten, wenn einer der Grossen sich taufen liess, und wer es nicht verstehen, dass sie sich die Bundesgenossenschaft eines solchen einflussreichen Konvertiten zu nutze machten, um die ihm Unterstellten zu seiner Nachfolge zu bewegen? Aber allerdings, gerade in solchen Fällen kam es oft auch in weniger zu rechtfertigender Weise zu Tage, dass die Bereitschaft, zu Waffen fleischlicher Ritterschaft zu greifen, doch zu gross bei ihnen war. Als der adelige Neophyt Koteda Saemon-no-jō (Antonio) und seine christlichen Untertanen zerstörend gegen die Idole vorgingen, sie verbrennend oder ins Meer werfend, da liessen sie dies ruhig geschehen, und als gar Sumitada von Ōmura nach seiner Taufe in fanatischem Proselyteneifer so weit ging, Tempel zu zerstören und das Bild seines Vaters zu verbrennen, da hören wir kein Wort der Missbilligung aus dem Munde der Jesuiten. Im Gegenteil. Wohlgefällig schreibt Froez [15]: „Er ist so vom Eifer für das Christentum entzündet, dass er niemanden in dieser Insel wohnen lässt, der nicht unseren Predigten beiwohnt......und weil er ein König von sehr grossem Ansehen ist, hoffen wir, wie ich sagte, das Evangelium werde nach Herstellung des Friedens durch ihn sehr verbreitet werden."

Auch der Wunsch, dass „überirdische Gewalten sinnenfällig imponierend dem Missionsbetriebe zu Hilfe kämen, dass Gott vom Himmel her durch ausserordentliche Geschehnisse, durch Wunder eingriffe, welche in sichtlicher Weise die Missionare als seine Gesandten legitimierten, durch den überwältigenden Eindruck, den sie machen, ihrer Botschaft Glauben verschafften und Widerstandsmächte brächen" (Warneck), war vorhanden. Was die Patres und Fratres aber wünschten, das glaubten sie auch gerne,

---

gewirkten Brustharnisch mit einem vergoldeten Helme und kupfernem Stirnschirme, wie auch zwei Wurfspeere, mit vorne angebrachten Dolchen und mit silbernen Platten, sogenannten Nanguinatas, ausgeziert, und noch andere ähnliche Dinge schickte."

15. Icoxiura, 14. Nov. 1563.

und es ist natürlich, dass sie es sich angelegen sein liessen, den gleichen Glauben bei dem simplen Volke zu erwecken.

Seit uralten Zeiten [16] wird, nach lokaler Tradition zweimal jährlich, am 30. Tag des 7. und am 30. Tag des 12. Monats, im Golf von Shimabara in der Zeit nach Mitternacht bis zum Morgendämmern auf der Oberfläche ein *ignis fatuus* wahrgenommen. Am ersteren Termin reichen die Lichterscheinungen von der Küste nahe bei Yatsushiro bis nach Amura in Amakusa, an letzterem von Kuchinotsu bis Tomioka. Von denen, die sie beobachtet haben, behaupten die einen, einen Feuerball gesehen zu haben, der sich perpendikulär von der Seeoberfläche zu einer Höhe von 60 Fuss erhob, während sie von den andern als eine Linie von blassroten Kugeln, die mit der Flut auf- und niedergehen, beschrieben werden. „Seefeuerwerk" und „Tausend Laternen" werden diese mysteriösen Lichter vom Volke genannt. Der klassische Name *shiranu-hi* oder *shiranui* bedeutet „unbekanntes Feuer". [17] Dieses Phänomen, dessen periodisches Auftreten und dessen Beschränkung auf diese Lokalität noch nicht aufgeklärt ist, das aber jedenfalls eine Elektrizitäts- oder Phosphoreszenzerscheinung ist, und ähnliche, auch anderorts in dieser Gegend vorkommende Naturphänomene legten sich die Jesuiten sofort als Erscheinungen des Kreuzes zurecht. Almeida berichtet,[18] dass auf dem Gipfel des Berges bei Yokoseura ein portugiesischer Admiral, Pedro Barretto, ein schon von weitem sichtbares Kreuz aufgerichtet habe, „weil sich da drei Tage nacheinander Abends, was ich und mehrere andere mit Augen sahen, ein Kreuzzeichen hoch oben in der Luft gezeigt hatte". Und Vilela [19] interpretiert solche Erscheinungen folgenderweise: „Auch Gott unser Herr.........erinnerte sich seiner alten Erbarmungen und schickte ihnen sehr klare und hellleuchtende Zeichen vom Himmel, ihre

16. Siehe Woolley, *Historical Notes on Nagasaki* (T. A. S. J. vol. IX, p. 126).

17. Murray's *Handbook for Travellers in Japan*, 6. ed. (1901), p. 465.

18. 25. Okt. 1562.

19. Bungo, 1. Sept. 1559.

Finsternisse zu zerstreuen; denn in der freien Luft zeigten sich Kreuze und andere deutlich sichtbare Wunderzeichen."[20] Freilich muss er hinzufügen: „Allein ihre Herzen waren von einem so dicken Nebel überzogen, dass sie nicht einmal dieses ungewöhnlichen Lichtes ansichtig wurden."

In anderen Fällen dagegen kam den Missionaren der Aberglaube des Volkes mehr entgegen. Sylva [21] erzählt von einem, der wie schon seine Voreltern vom Urgrossvater her „gleichsam erbrechtlich vom Teufel gequält wurde, so dass er zur Erlangung seiner Gesundheit schon fast sein ganzes Vermögen verwendet hatte. Allein je mehr Ehren die Teufel, die in den Götzen wohnten, sich erwiesen sahen, desto mehr peinigten sie den Menschen; und damit nicht zufrieden, ergriffen sie auch seinen dreissigjährigen Sohn und richteten ihn so übel zu, dass er durch viele Tage gar nichts zu sich nahm und weder Vater noch Gefreundte mehr kannte. Als dies P. Balthasar erfuhr, begab er sich dahin, und da er den Sohn eben in einem Anfall antraf, befahl er ihm, den Namen des heiligen Michael auszusprechen. Er gehorchte und erzitterte bei dem Schlusse des Wortes so sehr und mit einer solchen Gebärdung und Bewegung der Glieder, dass die Anwesenden darüber nicht wenig erschraken. Allein es gefiel der göttlichen Güte, dass er, als kaum P. Balthasar über ihn die heiligen Worte ausgesprochen hatte: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen

---

20. Man wird unwillkürlich hier an das mirakulöse Kreuz erinnert, welches Konstantin der Grosse kurz vor seinem endgültigen Siege über Maxentius in den Wolken gesehen haben will, wofür bekanntlich J. A. Fabricius, Schroeckh, Manso, Heinichen, Gieseler, Neander u. a. auch zu der Erklärung ihre Zuflucht nahmen, dass Konstantin ein Naturphänomen in den Wolken gesehen und in optischer Illusion für ein Kreuz angesehen habe. Auch Gieseler erwähnt solche kreuzähnliche Wolken, die im Dezember 1517 und 1552 in Deutschland erschienen und auch von den Lutheranern für übernatürliche Zeichen gehalten wurden. Stanley weist auf das unter dem Namen Parhelion bekannte Phänomen, das an einem Nachmittagshimmel nicht selten beinahe Kreuzform annimmt. Derselbe Autor erinnert auch an die Aurora Borealis, die im November 1848 erschien und in verschiedenen Ländern verschieden erklärt wurde.

21. Bungo, 20. Sept. 1555.

Geistes«, von dem bösen Feinde befreit ward, sogleich Speise zu sich nahm und den Gebrauch der Sinne und der Vernunft wiedererhielt. Hernach wurde er aber samt dem Vater im Christentum unterrichtet, und beide erhielten die Taufe. Der Sohn nahm den Namen Michael, der Vater den Namen Paulus an. Nach einigen Tagen kam eben dieses Paulus Tochter, Michaels Schwester, die auch schon dreissig Jahre vom Teufel übel behandelt wurde, in unsere Kirche; und indem sie sagte, sie wolle eine Christin werden, wurde sie gleichfalls von grosser Furcht ergriffen. Da nahm P. Balthasar seine Zuflucht zu den Exorzismen und riet ihr, den Namen Jesu und des heiligen Michael auszusprechen. Sie aber wurde auf das heftigste gepeinigt und antwortete mit zusammengezogenem Munde und mit einer fast singenden Stimme: wenn die Götzenbilder Xacas und Amidas, die den Japanern das Gesetz gegeben haben, verworfen würden, sei ausser ihnen niemand anzubeten, und sie lasse sich durch keine Macht von deren Verehrung abbringen. Des andern Tags—es war ein Frauentag—, wo die Kirche mit Christen angefüllt und auch diese Person zugegen war, kehrte P. Balthasar nach Beendigung der Messe zum Exorzismus zurück. Da fing der Teufel an zu heulen, über Unbill zu klagen und die Person zu peinigen. Die Christen aber, die zugegen waren, begaben sich zum Gebete, und es stand nicht lange an, so fuhr der böse Geist aus; die Person aber fühlte sich sehr erleichtert, begehrte bei vollem Verstande zu trinken und trank das ihr gereichte Weihwasser aus. Darauf wurde ihr befohlen, Jesus und Maria zu sagen, und sie sprach diese Namen so lieblich aus, dass man glaubte, eine engelische Stimme zu hören. Von da ab wurde sie niemals wieder vom Teufel gequält. Sie nahm auch schon den christlichen Glauben an."

Schon in diesem Briefauszug ist ausser von der Anwendung des Namens Jesu, der Maria und des heiligen Michael die Rede von Verwendung von Weihwasser zu Heilzwecken, hier nur in einem Falle von geistiger oder Gemüts-Krankheit. Dass die Jesuiten auch in Fällen leiblicher Krankheit ihre Zuflucht dazu

und zum Kreuzeszeichen nahmen, zeigt Nachfolgendes aus einem Briefe Alcacevas. [22] „Den Eifer der Christen entzündeten noch mehr die Wunder, die Gott besonders durch das Taufwasser wirkte. Manchen Müttern wurde, sobald sie es tranken, die Geburt erleichtert. Andere verloren dadurch das Fieber. Ein anderer, dem ein Schlagfluss schon vor drei Monaten den Gebrauch der Zunge benommen hatte, erlangte nachdem er viele Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, auf einen Trunk Weihwassers die Gesundheit und Sprache wieder und kam selbst mit dieser freudenvollen Nachricht zu uns. Noch ein anderer, der ebenfalls lange am Schlag gelegen war, befindet sich darauf so wohl, dass er von einem Ort nach dem andern gehen kann. Wieder einer, der das Fieber hatte, bat uns um Hilfe. Wir befahlen ihm, sich einigemale mit dem Kreuze zu bezeichnen und die drei göttlichen Personen auszusprechen. Er folgte, und das Fieber blieb aus. Allein er vergass seines Befreiers, floh zu einem Götzenbilde und suchte von ihm zu erlangen, dass das Fieber nicht zurückkehre. Kaum aber war er zu Hause, so stellte sich dasselbe zur Strafe seiner Gottlosigkeit weit heftiger denn vorher ein. Nun erkannte er seinen Fehler, ging zum P. Balthasar zurück und bat ihn um Vergebung und Hilfe. Er befahl ihm, sich nocheinmal so oft mit dem Kreuze zu bezeichnen, und die Krankheit verschwand. Auch mit dem königlichen Falkenmeister, der mit seiner Familie den Glauben annahm, trug sich ein wunderbarer Fall zu. Er verlor den Falken, den der König am meisten schätzte, und ergriff die Flucht aus Furcht, seiner Nachlässigkeit wegen vom König gestraft zu werden. Seine Mutter läuft unter Tränen zum P. Balthasar und bittet ihn, ihren Sohn von gegenwärtiger Gefahr zu befreien. Der Pater übernimmt es und heisst sie guten Mutes sein. Den andern Morgen, wie er unter freiem Himmel seine Tagzeiten abbetete, flog der Falke auf unser Hausdach und setzte sich. Die Leute wurden gerufen, der

---

22. Goa, 1554.

Falke heruntergenommen und die arme Familie von ihrer Angst befreit." [23]) „Dieser Mittel", so schliesst der Briefschreiber seine Aufzählung, „bedient sich der Herr nach seiner Güte, die Blindheit der Japaner zu zerstreuen." Und Sylva sagt [24]): „Es pflegen aber dergleichen Kranke jeder zehn bis fünfzehn andere mit sich zur christlichen Religion zu führen, deren Leiber durch keine andere Arznei von uns geheilt werden als durch das Weihwasser, dessen Kraft sich in diesem Reiche auf vielerlei Art, besonders aber in Heilung der Augen zeigt."

Wie gelehrige Schüler die Väter an ihren japanischen Christen hatten, und wie sie ihren Glauben an die wunderbare Heilkraft des Weihwassers [25]) auf sie zu übertragen verstanden, zeigt eine Stelle aus dem gleichen Briefe. Da findet der Japaner Antonius einen, „der vom Teufel schon seit sieben Tagen so sehr gewürgt wurde, dass er nichts, weder Speise noch Trank, durch den Schlund hinabbringen konnte. Antonius erbarmte sich seiner und erinnerte sich zugleich jenes Räubers, welchem unser Herr Jesus Christus verzieh, als er seine Schuld fussfällig bekannte. Er giesst Wasser in ein Gefäss und reinigt es mit seiner Hand durch das Kreuzzeichen. Hernach ermahnt er den Kranken, Busse über seine Sünden zu tun und an denjenigen zu glauben, von dem er sowohl erschaffen worden als das Heil erlangen könne. Der Kranke tat es, trank auf der Stelle das ihm dargereichte Wassergefäss ganz rein aus

23. Siehe hiezu DOENITZ, *Ueber den Vögelfang in Japan* (Mitteil. der D. G. f. N. u. V. O. Bd. II, S. 71–72).

24. Bungo, 20. Sept. 1555.

25. Zum Alter dieses Glaubens vergleiche man WOBBERMIN, *Altchristliche liturgische Stücke aus der Kirche Aegyptens nebst einem dogmatischen Brief des Bischofs Serapion von Thmuis.* Texte und Unters. zur Gesch. der altchr. Lit. Herausg. von OSCAR VON GEBHARDT und ADOLF HARNACK, Neue Folge. 2. Bd; Heft 3 b., Leipzig, Hinrichs 1899. In No. 5 wird hier auch Wasser geweiht, das von den Kranken als Medizin getrunken werden soll (8, I; vgl. 13, 17), ein bis dahin unbekanntes exorzistisches Mittel, dessen Verwendung wenigstens aus den Apostolischen Konstitutionen VIII, 29 nicht deutlich war (Theol. Literaturz. 1900, No. 19, Kritik von H. ACHELIS).

und ass ohne Beschwerde den ihm vorgesetzten Reis. Dies machte auf den Kranken solchen Eindruck, dass er beschloss, sobald es seine Leibeskräfte zuliessen, sich zu uns zu verfügen und die christliche Religion anzunehmen. Und er tat es auch; er liess allen Aberglauben fahren, lernte die christlichen Gebräuche und Gebete und starb wenige Tage darauf."

Von einem andern Fall ähnlicher Art erzählt Consalvus Fernandez: „Einem vornehmen Heiden, der von einer langwierigen Krankheit gequält wurde und verschiedene Heilmittel vergeblich versucht hatte, riet ein Christ, er solle die christliche Religion annehmen, in unsere Kirche gehen und von dem Weihwasser trinken. Der Kranke gehorchte und wurde auf der Stelle gesund. Es wurden noch mehrere andere Krankheiten in diesen Gegenden durch eben dieses Wasser vertrieben."

Neben dem Weihwasser vertrat oft auch das geweihte Brot die Stelle der Arznei, und auch die hiedurch bewirkten Heilungen brachten viele zum Glauben.[26)] Ferner galt die Taufe als ein Mittel zur Erlangung leiblicher Genesung. Man höre Vilela[27)]: „Gott sieht den Japanern ihre Sünden nach und vergisst seine Güte nicht, um ihre Herzen an sich zu locken, sondern wirkt sogar manchmal einige Wunder. Einem, der schon viele Jahre fast gichtbrüchig war, schenkte er wenige Tage, nachdem er getauft war, die Gesundheit. Ein Weib, das seit langer Zeit selbst beim Reden und Essen ein beständiges Schluchzen hatte, befreite er durch die Taufe von diesem Uebel. Eine andere Besessene wurde vom Teufel befreit, sobald sie eine Christin wurde."

Ausserordentlich bezeichnend ist auch das folgende, was Almeida[28)] erzählt: „Um eben diese Zeit war eine adelige Frau, die Gemahlin eines vornehmen Bürgers aus der Familie des Königs von Bungo, vom Teufel besessen und wurde so

26. S. Gagos Brief aus Firando vom 23. Sept. 1555.
27. Firando, 19. Okt. 1557.
28. Brief vom 25. Okt. 1562.

gewaltsam und unter einem solchen Geheule durch die Felder gejagt, dass sie von niemand aufgehalten werden konnte. Diese liess P. Cosmo auf die Empfehlung eines vornehmen Christen hin zu sich bringen und in einem Zimmer des öffentlichen Krankenhauses ständig unter Aufsicht halten. Und da die Person hoffte, durch die Taufe ihre Gesundheit wiederzuerlangen, und bei ihrer Qual dennoch ruhige Augenblicke hatte, so benützte diese P. Cosmo, um sie gehörig im Christentum zu unterrichten. Als sie ihm nun darin genugsam unterwiesen schien, beschloss er, sie am Sonntag bei einer grossen Versammlung des Volks zu taufen. Sie war dabei anfangs ganz ruhig; allein kaum wurde das Wasser des Heils über ihr Haupt herabgegossen, so fuhr sie auf einmal mit solcher Gewalt auf und fing so sehr zu schreien an, dass sie uns alle, die wir zugegen waren, erschreckte. Da liess sie P. Cosmo von vier Männern fassen und halten bis zum Ende der Taufe, nach welcher die Arme kraftlos zusammenfiel und von den Dienern in das Zimmer des Spitals zurückgetragen wurde. Seitdem hat sie nicht mehr dergleichen Ungemach erlitten. Es wurde auch der Glaube der Christen dadurch ungemein gestärkt. Ihr Gemahl aber wurde so ergriffen, dass er den König um die Erlaubnis anging, ein Christ werden zu dürfen. Der König gewährte ihm dieselbe so gern, dass er sagte, es würde ihm angenehm sein, wenn ihm auch die übrige Familie nachfolgte. Er wurde denn mit seinen Kindern, Verwandten und der ganzen Dienerschaft getauft." Froez schreibt von Malakka aus, noch ehe er selbst in Japan war, nach Goa: „Alle, die aus Japan kommen, sagen einstimmig, Gott wirke.........die augenscheinlichsten Wunder, so wie er es in der ersten Kirche tat, zu grösserer Bestärkung der Neubekehrten. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, und selbst ansteckende Krankheiten werden durch Auflegung der Hände geheilt."

Freilich nahmen es in Verrichtung solcher Wunderkuren die buddhistischen Landespriester vielfach mit den katholischen Geistlichen auf. Hiefür haben wir das Zeugnis der letzteren

selbst. Gago erzählt [29]: „Ich erinnere mich, vor einigen Tagen eine Besessene vor mir gehabt zu haben, die der Herr auf das Gebet der Neubekehrten befreit hat. Aus dieser redete der Teufel manchmal japanische Verse, welche die Japaner sehr hoch schätzen und auswendig zu lernen suchen, wenn sie schon ihren Verfasser sogleich von selbst verraten. Denn wenngleich ihr Anfang gut ist, so ist die Mitte oder das Ende voll Gifts. Wenn der Teufel dergleichen Verse ausspricht, so pflegt er sich entweder den Namen eines schon verstorbenen Königs oder eines Tieres anzudichten, damit die blinden Japaner, durch solche List hintergangen, entweder diesen König oder das Tier als Gott verehren. Und so wird der Teufel in den Geschöpfen angebetet. Noch mit einer andern Art des Betrugs überlistet er die Japaner: er dämpft oft ein Fieber oder fährt aus den Leibern auf das Gebet der Bonzen, wenn denselben nämlich Geld oder Kleidungsstücke dafür gereicht werden. Und so geschieht es, dass, wenngleich die Japaner übel von ihm denken, sie ihn doch einigermassen hoch achten oder doch gewiss fürchten und ihm trotz der grossen Kosten die höchsten Ehren erweisen. Sogar in den Träumen glauben sie ihm leichterdings, der sich durch seine Diener alle Mühe gibt, das in diesem Lande emporsteigende Gebäude der christlichen Kirche zu zerstören.“ Vilela [30] begründet sogar die Notwendigkeit gottgewirkter Mirakel eben durch diese Bonzenwunder. „Alles dies ist sehr notwendig, um die Finsternis dieses Volkes zu zerstreuen und die Betrügereien und Blendwerke des Teufels aufzudecken. Denn jetzt stellt sich einer verabredetermassen, als wäre er tot. Diesen ziehen die Zauberer aus dem Grabe heraus und geben vor, sie hätten ihn zum Leben erweckt. Bisweilen heilen sie auch wirklich mit Hilfe des Teufels einige Kranke. Einer, der schon seit vielen Tagen nirgends zu sehen war, erschien auf einmal mittelst dieser Zauberer. Als einer, ich weiss nicht wer, zu Grabe getragen wurde und man, um ihn zu beerdigen,

29. Firando, 23. Sept. 1555.
30. Firando, 19. Okt. 1557.

den Sarg abdeckte, fand man keine Spur von einem Leichnam darin."

Nicht alles, was die Jesuiten von den durch sie gewirkten göttlichen „Wundern" berichten, ist wörtlich zu nehmen. Gar manches dieser Wunder ist nichts als Steigerung eines natürlichen Vorgangs. Es ist offenbar ein und derselbe Vorfall, den Duarte da Sylva in einem Briefe vom 20. September 1555 und den Alcaceva in seinem Schreiben aus Goa (1554) berichten. Der erstere erzählt: „Es ist jetzt beiläufig ein Jahr, dass *einer, der sehr schwache Augen hatte* [*quidam oculorum acie sane debili;* einige Zeilen später tut Sylva dieses Neophyten noch einmal Erwähnung: *neophyti illius, quem ex oculorum debilitate repente convaluisse docuimus*], getauft wurde; und es geschah durch Gottes Güte, dass er mit dem Lichte der Seele zugleich das Licht der Augen wiedererhielt; denn er fing auf der Stelle klar zu sehen an." Und nun beachte man, wie sich die Sache bei dem andern Berichterstatter ins Wunderbare steigert: „Nicht weit von Bungo bekam, als mehrere durch die Taufe gereinigt wurden, *einer von ihnen, der blind* und dreizehn Jahre alt war, sobald er getauft wurde, das vollkommene Augenlicht wieder." [31]

Auf der andern Seite wird es keinem Besonnenen einfallen,

---

31. Interessant ist es, zu sehen, wie dann die Amplifikation bei den jesuitischen Geschichtschreibern späterer Zeit noch weiter fortschreitet. Solier, der erste, der die Briefe aus Japan zu einer Geschichte des Christentums verarbeitete (1626), schreibt bereits: „*Vn aueugle de plusieurs annees, receuant le sainct Baptesme recouura la veuë de l'ame & du corps*" (Tom. I, p. 156). Charlevoix u. a. bezeichnen dann den Menschen, der durch die Taufe alsbald sein Augenlicht wiedererlangte, gar als *blind geboren.*

Dass die Heilung, wie sie Duarte da Sylva erzählt, ja noch in Alcacevas Relation, nichts Unglaubhaftes an sich hat, wird selbst von modernen Aerzten bereitwillig zugestanden werden. Man lese nur einmal die Seiten 54–75 des kürzlich erschienenen Werkes von Geh. Med.-Rat Dir. Prof. Dr. Wilhelm Ebstein, *Die Medizin im Neuen Testament und im Talmud* (Stuttgart 1903, F. Enke). In diesem Buche werden aus der medizinischen Praxis überraschende Fälle vorübergehender Störung des Sehvermögens infolge nervöser Ueberreizung angeführt, die als psychische Erregungszustände recht wohl geheilt oder zurückgedrängt werden können.

unter allen Umständen zu bestreiten, dass Heilungen vorkamen, die den Schein des Wunderbaren an sich trugen. Dergleichen Heilwunder vollziehen sich noch heute unter den Augen der grössten Skeptiker, und es ist nicht abzusehen, warum sie nicht zu jener Zeit, und zwar von den japanischen Bonzen ebenso wie von den portugiesischen Patres und Fratres, sollten gewirkt worden sein, in leiblicher Krankheit wie in Fällen geistiger Erkrankung oder sogenannter Besessenheit. Der Heilfaktor ist in diesen Fällen in dem Vertrauen der Kranken zu dem übernatürlichen Können der um Hilfe Angegangenen zu erblicken.

Solches Vertrauen aber—und damit kommen wir zu einem anderen—wussten die katholischen Geistlichen ungleich mehr als die Landespriester beim Volke zu gewinnen. Was ihnen dazu verhalf, war ihr vorbildlicher Wandel. Vermittelst dieses tugendhaften Wandels wirkten sie tatsächlich missionarisch, noch ehe sie des Wortes in der ihnen fremden Sprache des Landes mächtig genug waren, um es zu halieutischem Zwecke handhaben zu können. Schon Anjirō, der erste in Goa getaufte Japaner, hatte dem P. Franz Xavier von seinen Landsleuten gesagt, sie würden besonders darauf achten, ob das Leben des Lehrers des Christentums im Einklang mit seiner Lehre stehe. Die Glaubensverkündiger dieser Periode waren Männer, bei denen das der Fall war, deren Wandel eine Verkörperung des Christentums war. Allen voran der Superior, Cosmo de Torres. Aber seine Helfer standen nicht hinter ihm zurück. Es ist ihr Vorgesetzter, der indische Provinzial, der ihnen nach seiner Rückkehr von Japan das schöne Zeugnis ausstellt: „Ich traf sie voll des wahren Trostes in wahrer Liebe und Eintracht an, voll göttlicher Empfindung, ohne die geringste Neigung zu den irdischen Dingen. Ihr Gehorsam, ihre Armut und Reinheit war so vollkommen, als sich nur denken lässt. Da dachte ich öfters bei mir, wie weit ich von ihrer Vollkommenheit in der Verachtung des eigenen Lebens, in Starkmut in den Trübsalen, im Trost in den Widerwärtigkeiten und in ihrer grossen Andacht entfernt wäre, und wurde dadurch sehr beschämt.“

Und dieses makellose, vorbildliche Leben—auch das ist nicht zu vergessen—und die dienende Selbstlosigkeit der fremden Religiosen stach auffallend ab von dem üppigen Lasterleben der zum grössten Teil durch und durch verweltlichten Landespriester, die meist nur für die da waren, welche ihre Dienste zahlen konnten.

Gewannen die Jesuiten schon durch ihr persönliches Verhalten die Hochachtung und das Vertrauen der Leute, so zogen sie viele, besonders aus den niederen Klassen an durch die Uebung praktischen Christentums, durch Werke der Barmherzigkeit. Sie machten sich recht eigentlich zu Dienern gerade der Geringsten und Elendesten. Die Bonzen suchten Geld auf alle Weise zu erlangen, die Jesuiten wiesen es für sich zurück, selbst wo es ihnen angeboten wurde, und verteilten überdies Almosen an die Armen.

Schon im Laufe der Darstellung hatten wir verschiedentlich Anlass, der Armenpflege der Missionare zu gedenken. Sie wurde in der Tat überall in ausgedehntester Weise von ihnen betätigt. Dazu musste mitfühlende Herzen, wie sie sie hatten, schon die Notlage bewegen, in welcher sich infolge der vor allem durch die beständigen Kriege heraufgerufenen Armut viele befanden. Von der Not, davon, wie die Glaubensboten sie empfanden, und wie sie ihr nach Kräften zu steuern suchten, geben beispielsweise die folgenden Sätze aus einem Briefe Vilelas [32] Kunde: „Wir erwarten die mageren Kühe des Pharao, die Gott gnädig abwenden wolle; denn es durchbohrt einem schon das Herz der Gedanke an die Menge der Kinder, die in solcher Zeit von den Eltern umgebracht werden. Schonen sie ihrer doch schon jetzt bei dieser Wohlfeile nicht: was ist dann erst in Zeiten der Teuerung zu erwarten! Denn glaubt mir, liebste Brüder, die Folgen der Unfruchtbarkeit sind in diesen Gegenden sehr gross, so gross, dass sich selbst die Reichen von Kräutern ernähren. Wir ahmen daher auch die

---

32. Firando, 19. Okt. 1557.

Klugheit Josephs nach und behalten immer etwas für das folgende Jahr auf, um der Not und Dürftigkeit der Christen zu steuern. Freilich ist zwischen den Scheuern Josephs und den unserigen ein sehr grosser Unterschied, da bei uns nur Kresseblätter und in der Sonne gedörrter Salat aufbewahrt wird. Denn Getreide gibt es hier sehr wenig, da der Weizen, wenn er auch reif wird, durch die heftigen Regen und Ungewitter zu grunde geht. Sie ernten fast nichts als Reis, und davon nicht so viel, dass er für das ganze Volk erkleckte. Die Armen essen ihn denn auch nur, wenn sie sich einen guten Tag antun." Die Missionsunterstützungen wurden, wenn auch nicht grundsätzlich Nichtchristen versagt, so doch in erster Linie den Bekehrten unter den Armen zu teil. So ist es natürlich, dass die Aussicht auf Unterstützung vielen Dürftigen ein Motiv zum Eintritt in die Kirche wurde.

Wie der unmenschliche Brauch der Aussetzung oder Ermordung der Kinder, dessen auch in Vilelas eben mitgeteiltem Briefauszug Erwähnung geschieht, den Jesuiten Veranlassung wurde, ein Findelhaus zu gründen, wurde bereits gesagt.

Auch die Waisenversorgung erwies sich als ein wirksames Missionsmittel. Nicht nur brachte jedes unter die Fürsorge des katholischen Findelhauses genommene Kind der Kirche einen Zuwachs, indem die Aufgenommenen sofort getauft wurden. Die Fürsorge der ausländischen Männer für die von ihren eigenen Eltern preisgegebenen armen Geschöpfe konnte auch nicht verfehlen, Eindruck auf die Japaner zu machen und sie für die Religion einzunehmen, welche diese Wohltäter vertraten.

Ein anderes Missionsmittel in der Hand der Jesuiten war die Krankenpflege. Die Medizinkunst der Japaner, die sie, wie so vieles andere, von den Chinesen übernommen hatten [33], an sich nicht viel wert, lag zu dieser Zeit auch noch sehr danieder.

---

33. Siehe WHITNEY, *Notes on the History of Medical Progress in Japan.* T. A. S. J. Vol. XII, Part IV, 245–470; und HOFFMANN, *Die Heilkunde in Japan und japanische Aerzte.* Mitt. der D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft I, 23–25; Heft IV, 9–20.

Auf dem Felde der Krankenpflege gab es da denn für die Glaubensverkündiger viel zu tun. Und dass sie nicht nur mit Gebet, Taufwasser, geweihtem Brote u. dgl. zu kurieren wussten, sondern Krankheiten aller Art auch in rationeller Weise behandelten, wurde bereits erwähnt, wo von der Gründung der Hospitäler in Funai und von dem Wirken des jungen Wundarzts Almeida die Rede war. Wer sich in ärztliche Behandlung gab, wurde natürlich auch religiös beeinflusst. Und die Menge derer, welche kamen, war sehr gross. Schon unter dem 20. September 1555 gibt Sylva an, dass von den Kranken, die kamen, bei dreihundert Christen seien, und Vilela bemerkt (19. Oktober 1557): „Die Zahl der Armen und Kranken im Spital wächst täglich mehr an, zum grossen Vorteil des Evangeliums und zur Beschämung der Heiden, indem diese sehen, dass ihre kranken Landsleute alle unentgeltlich von uns aufgenommen und mit den nötigen Heilmitteln versehen werden." Die Behandelten wurden aber nicht nur selbst zum grossen Teile Christen, sie führten auch vielfach ihre Verwandten herzu. Mit gutem Rechte konnte Gago sagen[34], dass in Japan nicht nur die Theologen, sondern auch die Leib- und Wundärzte das Christentum beförderten.

Ihre Hauptwirksamkeit freilich entfalteten die Väter und Brüder der Gesellschaft Jesu natürlich vermittelst des gesprochenen Wortes, das zu handhaben sie mehr und mehr nach längerem Aufenthalte im Lande tüchtig wurden. Wohl kamen die neuen Ankömmlinge mit derselben Unkenntnis des Japanischen ins Land wie zuerst Xavier und seine beiden Genossen und hatten sich im Anfang mit Dolmetschern zu behelfen. Bei dem Mangel an Kräften konnte der Leiter der Mission ihnen auch nicht Zeit lassen, erst die Landessprache zu erlernen, ehe sie selbst in die Arbeit eintraten. Johannes Baptista Monti musste, kaum angekommen, in Bungo die Christen sogar durch einen Dolmetscher Beichte hören. Aber als ihre nächste und

34. Goa 1562.

nötigste Pflicht sahen es die neuen Ankömmlinge doch stets an, sich an die Erlernung des Japanischen zu machen. Der Vizeprovinzial Melchior Nugnez nahm, als er nach Japan ging, Zöglinge des Seminars in Goa mit sich, nur in der Absicht, sie die Sprache im Lande selbst lernen zu lassen, damit sie nachher als Dolmetscher Dienste leisten könnten, und berichtet, dass er auch die mitgebrachten Ordensgesellen vor allem dazu anhielt, und dass P. Vilela und die drei anderen Brüder bereits gute Fortschritte gemacht hatten, als er Japan wieder verliess. Im Missionshaus in Funai waren feste Stunden zum Sprachstudium angesetzt, am Morgen nach dem Messopfer. Die besten Fortschritte hatte Johann Fernandez gemacht, aber auch die andern Missionare gewannen mit der Zeit ziemliche Sicherheit im Gebrauch der Sprache. Die späteren Ankömmlinge hatten nicht mehr dem fremden Volk die Sprache von den Lippen abzulesen, sie fanden an den länger im Lande gewesenen Brüdern Lehrer vor, ausserdem auch an den Japanern, die Portugiesisch gelernt hatten, und nicht nur Lehrer, sondern auch Lehrbücher. Froez erzählt [35]: „Weil der Mangel der Sprachkenntnis dem Fortgang des Christentums sehr hinderlich ist, glaubte unser Bruder Fernandez, von seinen beständigen Beschäftigungen sich die Zeit abstehlen zu müssen, um eine japanische Sprachlehre zusammenzuschreiben. Dieser fügte er ein doppeltes Wörterbuch bei, dessen eine Hälfte die japanischen und dessen andere die portugiesischen Wörter in alphabetischer Ordnung mit ihrer Bedeutung enthielt. In sechs oder sieben Monaten war er, ohne dass er deswegen die Predigten und übrigen Amtspflichten unterlassen hätte, fertig mit dieser Arbeit, die zur Bekehrung und Ausbildung der Japaner gewiss äusserst notwendig ist." Nach Almeida [36] war es Duarte Sylva, der als erster eine japanische Grammatik und reiche Wörterbücher zum Gebrauch der Jesuitenbrüder verfasste. PAGÈS führt in seiner Bibliographie zwei Manuskripte von Sylva an, die von alten Autoren zitiert

35. Brief vom 4. Okt. 1564.
36. Brief aus Bungo vom 14. Okt. 1564.

werden: *Arte da lingua japoneza* und *Vocabulario da lingua japoneza*, mit dem Vermerk: Probablement consumés dans un incendie. Sehr brauchbar scheinen sich diese Lehrbücher, wie es von ersten Versuchen kaum anders zu erwarten ist, nicht erwiesen zu haben. Noch 1580 schreibt P. Laurentius Mexia dem General der Gesellschaft Jesu: „Die Sprache ist so schwer nicht, und ihre Erlernung wird noch mehr erleichtert werden, wenn einmal eine ordentliche Sprachlehre verfasst sein wird."

Die gewonnene Kenntnis der Sprache verwendeten die Jesuiten eifrig zunächst zum missionarischen Gespräch. Gelegenheiten dazu boten sich ihnen genugsam ganz von selbst. An den meisten Orten waren sie in ihren Wohnungen geradezu überlaufen von Besuchern, deren Fragen sie zu beantworten hatten. Von Fernandez berichtet Arias Sanchez 37), dass er sich, oft zweimal des Tags, an einen Ort begab, wohin viele zusammenkamen, denen er auf ihre Fragen antwortete. Auch in die Häuser der Japaner gingen sie, selbst in die der Bonzen, wie schon Franz Xavier getan hatte. Oft hören wir auch von öffentlichen Disputationen, in welche sie sich mit den Landespriestern einliessen. Es lässt sich denken, dass diese nichts als unfruchtbare Wortgefechte waren, in welchen die Fremden, der Sprache doch nicht voll mächtig, immer in Gefahr waren, den kürzeren zu ziehen, nach denen sich aber gewöhnlich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die durch solche Erfahrung Belehrten scheinen in der Erkenntnis, dass derlei Wortstreite nur zu Unruhen führten, mehr und mehr davon abgestanden zu haben. Es scheinen nur frisch ins Land Gekommene gewesen zu sein, die im Gefühle eigener Geistesüberlegenheit danach lüstete, ihre theologische Lehrweisheit mit derjenigen der Landespriesterschaft zu messen. So sagt Nugnez, der nicht einmal die Elemente der Sprache gelernt hatte: „Wir gaben uns alle Mühe, den König [von Bungo] dahin zu bereden, dass er einige der weisesten Bonzen nebst uns vor sich kommen liesse, damit

37. 11. Okt. 1562.

wir ihnen in Gegenwart der Grossen des Reichs ihre Irrtümer und die Wahrheit des christlichen Glaubens erwiesen.“ Er klagt, dass der König ungeachtet seines Versprechens, es tun zu wollen, es doch niemals ins Werk gesetzt habe. Yoshishige war da klüger als der theologische Heisssporn Nugnez. Er wusste wohl: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.

Viel wirksamer als solche Redekämpfe war natürlich die reiche Predigttätigkeit, welche die Missionare entfalteten, sobald sie dazu recht im stande waren. In dieser Arbeit rieb sich Bruder Johann Fernandez besonders geradezu auf.

Wo Missionshäuser und Kirchen vorhanden waren, da dienten naturgemäss diese als Predigtlokale, wo solche fehlten, die Häuser von Neubekehrten. Aber auch auf den Strassen und öffentlichen Plätzen hielten sie ihre geistlichen Ansprachen, dies besonders auf ihren Rekognoszierungsreisen durch die Provinzen. Wo es gelang, durch solche Ansprachen an Plätzen, wo kein Geistlicher stationiert werden konnte, kleine Hausgemeinden zu begründen, da wurde deren Pflege dem reifsten Christen anbefohlen. Soviel dies aber möglich war, wurden sie von Zeit zu Zeit von den Ordensgliedern besucht und im Glauben gestärkt. Es war besonders Almeida, der fast beständig unterwegs war, die Kirchen da und dort zu besuchen und die Neubekehrten zu unterweisen, wie sie ihre Andachten anstellen sollten.

Fragt man, *was* die Jesuiten predigten, so lautet selbstverständlich die Antwort: die christliche Lehre in der Fassung, in welcher sie sie selbst besassen, das katholische Christentum, und dies ganz natürlich nicht ohne beständige Ausfälle gegen die Landesreligion und ihre Priester. *Welche* Wahrheiten besonders hervorgehoben wurden, hing von den Umständen ab. So haben wir gesehen (S. 75), dass in Funai einmal wochenlang nur über den Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum gepredigt wurde. In erster Linie war es darauf abgesehen, auf den Intellekt zu wirken, durch dialektische Ver-

nunftschlüsse die Falschheit der Bonzenlehren zu erweisen und die Hörer von der Wahrheit der christlichen Lehrsätze zu überführen. Anders, wie wir später sehen werden, war es bei den Predigten an die bereits Getauften, die sich mehr an das Gefühl und das Gewissen als an die Köpfe wandten.

Wie den Erwachsenen, so ging man auch der Jugend nach. In Hirado ging Bruder Wilhelm auf Vilelas Befehl mit einem Glöckchen durch die Gassen der Stadt, um die Kleinen zur Christenlehre in die Kirche zusammenzurufen.[38] Die in der Geschichte der Pädagogik unter dem Namen Bell-Lancastersche Methode bekannte Unterrichtsweise wandten sie lange vor den Erfindern dieses sogenannten Monitorensystems an, indem sie die Geschickteren aus der Zahl der Kinder wieder auswählten, bei den übrigen die Stelle von Lehrmeistern zu vertreten. „Und was sie gelernt hatten, sangen die Kinder freudenvoll öffentlich durch die Stadt, ohne sich durch das Geschrei, die Verhöhnungen und Beschimpfungen der Heiden, unserer Verfolger, von ihrem Vorhaben abschrecken zu lassen. Und es ist dahin gekommen, dass die Kleinen ihre Eltern zu Hause unterrichten und sich selbst Nachts zusammenladen, um ihre erlernte christliche Lehre bald bei diesem bald bei jenem abzusingen, wozu sie auch ihre Eltern berufen."

Bei den Kindern ist hier nur an Knaben zu denken. Es ist auffallend, dass in den Jesuitenbriefen dieser ganzen Periode nie von Unterweisung der Mädchen die Rede ist. Johann Fernandez meldet von dem eingeborenen Gehilfen Damianus nur, dass er die Christen*söhne* japanisch lesen lehre, „was sie leider zuvor in den Klöstern der Bonzen lernten, wo sie mit der ersten Buchstabenkenntnis alle Ruchlosigkeit und Sittenverderbnis einsogen".[39]

Der Missionsschule in Funai wurde schon in Kapitel IV (S. 83 f.) gedacht und erwähnt, dass die Knaben, teils Japaner,

38. Siehe die Briefe des Fr. Wilhelm aus Bungo vom 5. Okt. 1559 und des Consalvus Fernandez aus Firando vom 1. Dez. 1560.

39. Brief vom 8. Oktober 1561.

teils Chinesen, gemeinsam von einem Frater und einem Japaner Unterricht im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre erhielten. Im Jahre 1562 belief sich ihre Zahl auf fünfzehn, wie Arias Sanchez in einem Briefe angibt, in welchem er noch mitteilt, dass er sie auch in der Musik unterrichte, „damit der Gottesdienst in Zukunft mit mehr Zeremonien und Pracht begangen werde; denn wir hoffen, dass dies nicht wenig zur Bekehrung der Heiden beitragen wird". Von diesen Knaben schreibt Johann Fernandez:[40] „Wir versprechen uns von so glücklichen Talenten einst vortreffliche Prediger des Evangeliums, denn sie fassen leichter als die Spanier." Sie wurden also nach der Vorschrift der Gesellschaft erzogen in der Absicht, eingeborene Gehilfen für das Missionswerk in ihnen heranzubilden. Sehr frühe schon wurden sie zu praktischer Arbeit herangezogen. Arias Sanchez erwähnt dies z. B. von zweien im Alter von vierzehn und elf Jahren, von denen er rühmt, dass sie durch ihre Predigten die Christen bis zu Tränen bewegten. Den grösseren schickte P. Torres sogar schon nach Kyōto, um die Kirche dort zu besorgen und dem Pater daselbst an die Hand zu gehen. In der Tat konnten sich die Jesuiten bald in allen Zweigen ihrer missionarischen Tätigkeit die Helferdienste eingeborener Gehilfen zu nutze machen. Almeida spricht in einem Briefe vom Jahre 1561 von einigen derselben. „Da die Japaner lieber in ihrer Landessprache als in einer fremden predigen hören, so haben wir noch fünf andere Japaner, Männer schon bei Jahren und von grosser Frömmigkeit: drei nämlich zu Bungo, den vierten zu Meako bei dem P. Gaspar Vilela, und der letzte, zweiundzwanzig Jahre alt, ist der Gefährte meiner Pilgrimschaft, der mit einer solchen Anmut und Artigkeit predigt, dass er die Herzen der Zuhörer zur Verwunderung gewinnt. Die Sekten der Japaner und auch die Physik kennt er so gut, dass er ihre Gelehrten alle widerlegt und überwindet.

40. Bungo, 8. Okt. 1561. Vgl. ähnliche Aeusserungen in Almeidas Briefen vom 1. Okt. 1561 und 25. Okt. 1562.

Gott gebe, dass er auch ihre Herzen entzünde!“ Fernandez erwähnt einen dreizehnjährigen Knaben Augustinus, der in Bungo Kirchendiener war und sich sonst nützlich machte, und erzählt von ihm, dass er sich japanische Predigten zusammenschreibe, um sie alsdann auswendig zu lernen und dem Volke vorzutragen. Dass einzelne Japaner zum Schulunterrichte als Helfer herangezogen wurden, wurde bereits gesagt. Zwei Japaner hatten das ganze Spital in Bungo unter sich. „Einer hat, wenn ein Kranker in Gefahr ist, dies dem Pater zu melden und darauf zu sehen, dass keine Landstreicher oder sonst liederliche Leute, die es in Menge gibt, sondern nur bekannte Leute aufgenommen werden, welche von ihren Freunden oder Herren oder anderen bekannten Personen eine Empfehlung mitbringen. Dieser lebt mit seiner Familie im Krankenhause, jedoch von seiner Kunst und Arbeit. Der andere geht seinem Amte gemäss in den Christenorten herum, um den Kranken oder Hilflosen, die er etwa antrifft, sowohl in ihrer leiblichen als auch in ihrer geistlichen Not beizuspringen.“ Johann Fernandez, der dies berichtet, fügt hinzu, dass beide Aemter kluge, sorgfältige und im Christentum wohlerfahrene Männer erforderen, damit sie auch andere lehren könnten. 41) Auch in der ärztlichen Kunst waren einzelne von Almeida unterwiesen worden. 42) Einer, Paulus, verabreichte in Funai die Arzneien, 43) und ein anderer hatte in der Wundarzneikunde alles Lob. 44)

Am allerwenigsten selbstverständlich konnten die Jesuiten der Hilfe eingeborener Christen entraten, wenn sie sich des geschriebenen Worts bedienen wollten. Und es ist selbstverständlich, dass sie auf dieses so wichtige Missionierungsmittel zu keiner Zeit verzichteten. Schon der Begründer der japanischen Mission hatte sich gefreut, zu sehen, dass die Japaner grossenteils lesen und schreiben konnten, weil ihm dies sofort die Hoffnung

---

41. Brief vom 8. Okt. 1561.

42. Gagos Brief aus Bungo vom 1. Nov. 1559.

43. Brief des Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561.

44. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

erweckte, dass so auch solchen das Evangelium nahe gebracht werden könne, welche persönlich nicht zu erreichen seien. Und Anjirō (Paulus vom heiligen Glauben) gleich, der erste japanische Christ und Gehilfe, wurde auch, wenn man so sagen darf, der erste christliche Literat der jungen japanischen Kirche. Nachdem er schon im Kollegium zu Goa einige Hauptstücke der katholischen Lehre, wie sie ihm P. Cosmo Torres vortrug, in seine Landessprache übersetzt und nach seiner Rückkehr in die Heimat, vermutlich auf Grund dieser zum eigenen Gebrauch gemachten Aufzeichnungen, ein kurzes Summarium der christlichen Lehre für die Mutter des Daimyō von Satsuma zusammengeschrieben, hatte Xavier in Kagoshima mit seiner Hilfe seinen in Form einer ausführlichen Erklärung des apostolischen Symbols gehaltenen Katechismus von ihm in die japanische Sprache übertragen lassen. Ein selbständiges Arbeiten kann man bei dieser literarischen Produktion auch in der Folge weder den europäischen Patres und Fratres noch den christlichen Japanern zutrauen, den ersteren nicht wegen der Schwierigkeit der japanischen Schriftsprache, den letzteren nicht wegen ihrer unvollkommenen Beherrschung des christlichen Lehrgehalts. Beide waren hier immer auf einander angewiesen, und so werden wir auch gut tun, in diesem Abschnitt beider Leistungen zusammenzunehmen.

Almeida spricht von einem Büchlein, welches er gelegentlich seines Besuches in der Burg Ichiku in Satsuma von Xavier zurückgelassen vorfand, und sagt, dass es die Litaneien und sonstige Gebete von Xaviers eigener Hand geschrieben enthalten habe. Die Richtigkeit der letzteren Angabe unterliegt den allerstärksten Zweifeln, wenn man annimmt, dass die Gebete in japanischer Kana-Schrift oder in chinesischen Ideogrammen aufgezeichnet gewesen seien. Denn Xavier ist ganz bestimmt nicht dazu gekommen, und am allerwenigsten gleich innerhalb des ersten Jahres seines Aufenthalts in Japan, den Schreibpinsel zu führen. Es legt sich daher der Gedanke nahe, dass das Büchlein eine Abschrift in römischen Lettern war, wie sie der

Pater selbst besorgen konnte und nach eigener Versicherung von seinem japanischen Katechismus angefertigt hat. Mit einer solchen freilich konnten die Burginsassen, wenn er sie nicht wenigstens im lateinischen ABC unterrichtete, nichts anfangen. Aber eben die Vermutung, dass sie das möglicherweise sogar in portugiesischer Sprache abgefasste Buch nicht lesen konnten, legt sich nahe, wenn man hört, dass sie es als ein bewährtes Mittel gegen Krankheiten aufbewahrten und im Bedarfsfalle—mit gutem Erfolge—dem Patienten auf den Leib legten.

Auch die Schwächen, die dem von Xavier mit Hilfe seines ersten Konvertiten abgefassten Katechismus naturgemäss anhafteten, müssen den Missionaren bald zum Bewusstsein gekommen sein. Man bediente sich seiner nur, bis P. Melchior Nugnez gelegentlich seines kurzen Aufenthalts in Japan einen besseren an die Stelle setzte. Uebersetzt wurde dieser letztere von dem Japaner Laurentius. Als Vilela nach Kyōto geschickt wurde, nahm er dieses Büchlein mit sich.[45] Nach der von einem Anonymus, einem Jesuiten, der seit 1577 in Japan als Missionar tätig gewesen sein muss, hinterlassenen Geschichte der japanischen Mission von 1549 bis 1560, welche Cros in der Ajuda-Bibliothek entdeckt hat, nannte man diesen Katechismus wegen seiner Einteilung in 25 Kapitel oder Lektionen *Nijugo cagio* [廿五課業, *ni jū go kwagyō*]. Und dieses Lehrbuch war nach der gleichen Quelle in Gebrauch bis zur Ankunft des P. Franciscus Cabral (1570). Zu dieser Zeit hatten die Jesuiten japanische Fratres und andere Laienchristen, welche die Lehren der verschiedenen Sekten gut kannten, und mit Hilfe solcher Männer wurde nun ein neuer Katechismus, der auch eine Widerlegung der Hauptirrtümer der japanischen Sekten enthielt, abgefasst. Dieses Buches bediente man sich noch zur Zeit, als unser Autor schrieb.[46] Es scheint, durch Abschriften vervielfältigt, da und

45. Siehe Gagos Brief aus Bungo vom 1. Nov. 1559.

46. Satow, *The Jesuit Mission Press in Japan 1591–1610* (privately printed 1888) p. 51 bemerkt, dass Léon Pagès in demjenigen Teil seiner Japanischen Bibliographie, welcher die gedruckten Werke registriert, unter No. 97 ein Werk

dort gebraucht worden zu sein. Denn es ist wohl an diese Schrift zu denken, wenn Arias Sanchez erzählt[47], dass in Yamaguchi bei den sonntäglichen Zusammenkünften der verwaisten Gemeinde einer etwas aus dem japanischen Katechismus verlas, worüber sie sich nachher besprachen; und ebenso, wenn Froez berichtet[48], dass die Katechumenen in Yokoseura zum grössten Teil sich den Katechismus mit eigener Hand abschrieben, um ihn leichter auswendig zu lernen und auch ihren Hausgenossen geben zu können.

Wie die ältesten Literaturdenkmale des Christentums im Neuen Testament die von Paulus an christliche Gemeinden gerichteten Sendschreiben waren, so finden sich solche auch hier erwähnt. Arias Sanchez erzählt, dass P. Cosmo die Kirche von Yamaguchi unablässig wenigstens durch Briefe gestärkt und getröstet habe, da er dies nicht durch Entsendung von Arbeitern tun konnte. Und wie unter den Episteln des grossen ersten Heidenapostels neben solchen, welche an Gemeinden gingen, sich solche finden, die an Einzelne adressiert sind, so hören wir ausser von Briefen des P. Torres z. B. an die Yamaguchianer auch von Schreiben, die er und christliche Japaner einem Bonzen in Sakamoto, der um Unterricht in der christlichen Religion gebeten hatte, über das Evangelium schrieben.[49]

Neben solchen Gelegenheitsschriften, die naturgemäss von geringerem Umfang waren, muss aber sehr bald eine ziemlich umfassende christliche Literatur aufgeschossen sein. Schon

---

von Nugnez aufführe, von dem er kein Exemplar habe finden können: *Traité des vertus et des vices.* (En langue japonaise) Nangasaki 1604. 4°. Satow bemerkt hiezu: *I have been unable to trace the origin of this entry. The author would appear to have passed only three months in Japan, as appears from his letter dated Cochin iiij Idus Janua. 1588.* Dass aber Nugnez gelegentlich seines kurzen Aufenthalts in Japan tatsächlich ein Buch geschrieben hat, habe ich oben nachgewiesen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit dem von Pagès angeführten identisch und noch irgendwo vorhanden ist.

47. Siehe seinen Brief aus Bungo vom 11. Okt. 1562.

48. Im Brief vom 14. Nov. 1563.

49. Siehe den Brief des Torres aus Bungo vom 9. Okt. 1561.

Xavier erwähnt einmal,[50] dass die Neubekehrten sich über die rechte Gebetsweise und über das Symbol durch Aufzeichnungen unterrichteten, mit welchen man sie versah. Bei seiner Beschreibung der Feier des Weihnachtsfestes vom Jahre 1552, die er mit den Christen von Yamaguchi beging, spricht Alcaceva bereits von „einigen gottseligen Schriften", die in der Christnacht den Andächtigen abwechselnd von Johann Fernandez und einem christlichen Knaben vorgelesen wurden.

An Japanern, die bereit und fähig waren, Uebersetzerdienste zu leisten, scheint kein Mangel gewesen zu sein. Sylva spricht[51] von einem über fünfzig Jahre alten Neophyten Paulus, der für den neuangenommenen Glauben auch in der Weise wirke, dass „er einige Schriften in seine Muttersprache übersetzt, was er sehr wohl versteht, und seine Schreibart hat auch allen Beifall". Von Almeida[52] erfahren wir, dass Torres in Bungo durch einen christgewordenen Geheimschreiber des Fürsten von Hirado, der zu ihm kam, einige gottselige Bücher ins Japanische übersetzen liess. Arias Sanchez teilt von Johann Fernandez mit[53], dass er neben seinen übrigen Arbeiten auch einige Bücher ins Japanische übersetze, wobei er sich einiger christlicher Einwohner bediene, damit die Uebersetzung reiner, klarer und gefälliger ausfalle. Froez sagt von P. Vilela[54], dass er bereits einige gottselige Bücher ins Japanische übersetzt habe und nicht unterlasse, seine Musse zur Uebersetzung anderer zu benützen. Eines dieser Bücher scheint in dem Jahresschreiben von 1582 erwähnt zu sein. Hier erzählt Froez von einem achtzehnjährigen Japaner in Bungo, dass er ein Buch besitze, welches in japanischer Schrift einige Religionsstreite von der Zeit des P. Vilela seligen Angedenkens her enthalte, worin die wesentlichen Irrtümer der buddhistischen Sekten einer nach dem andern

50. Cochin, 29. Jan. 1552.
51. In einem Briefe vom 20. Sept. 1555.
52. Brief vom 25. Okt. 1562.
53. Bungo, 11. Okt. 1562.
54. Im Briefe vom 28. Febr. 1565 aus Miyako.

widerlegt seien. Er fügt hinzu, der Jüngling habe auf alle Einwände gegen die christliche Religion sofort eine gründliche Antwort aus diesem Buche, das er fast ganz auswendig könne, bereit. (Vgl. aber Anm. 68 dieses Kapitels). Dass Gago, veranlasst durch die Rede der Bonzen, die christliche Lehre sei im Grunde von ihrer buddhistischen gar nicht verschieden, ein Buch abfasste, in welchem die Lehrdifferenzen beider Religionen dargelegt wurden, haben wir schon in einem vorhergehenden Kapitel (siehe oben S. 75 f.) berichtet.

Protestantische Kritiker haben an der Missionspraxis der Jesuiten in Japan ausgesetzt, dass nach der Arbeit eines ganzen Jahrhunderts wohl viele Heiligenleben, aber nichts von der Heiligen Schrift ins Japanische übersetzt gewesen sei. Es wäre zu wünschen, dass man bei Beurteilung des Gegners sich mehr davor hütete, ungerecht zu sein. Diese Anklage wird man gut tun nicht mehr zu erheben. Allerdings liessen die Jesuiten Heiligenleben erscheinen. So erwähnt z. B. Froez [55] die Uebersetzung einer Lebensgeschichte des heiligen Blutzeugen Sebastian, „worin sehr schöne Beispiele, Ermahnungen und Trostsprüche enthalten sind, womit dieser Heilige die andern Christen und Märtyrer in ihrer Verfolgung, Angst und Pein getröstet und gestärkt hat". Aber solche Heiligenleben, die doch auch wohl ihr gutes Recht haben, bildeten durchaus nicht den Anfang der katholischen Literatur in Japan. Schon Anjirō, der erste Japaner, der in Goa die Taufe empfing, hatte sich, wie er selbst sagt, das Evangelium des Matthaeus abgeschrieben, machte also bereits, und dies doch unter Anleitung eines Jesuiten, einen Anfang mit Uebersetzung einer heiligen Schrift. Johann Fernandez weiss zu berichten [56], dass in Yamaguchi der Christ, bei welchem die Gemeinde zu ihrer sonntäglichen Erbauung zusammenkam, einen grossen Teil der heiligen Schrift in japanischer Uebersetzung besass. Bei der Beschreibung der Feier

55. Bungo, 6. Juni 1577.
56. Brief vom 8. Okt. 1561.

der Karwoche in Kyōto hebt Froez[57] hervor, dass ein japanischer Knabe fast zwei Stunden mit der Ablesung einer aus den vier Evangelien zusammengezogenen Leidensgeschichte des Herrn zubrachte. P. Baptista Monti erzählt dem P. Johannes Polancus[58], dass an Weihnachten gottselige und freudenvolle Schauspiele aufgeführt wurden, „wozu einige berühmte Geschichten aus der heiligen Schrift in japanische Verse übersetzt werden", und fügt hinzu, wie nützlich solche Uebungen seien, indem die Bekehrten auf diese Weise einen grossen Teil der heiligen Schrift auswendig lernten. Johann Fernandez beschreibt uns eine solche Aufführung[59]: „Drei Wochen beiläufig vor Weihnachten sagten wir, es wäre uns angenehm, wenn sie in der heiligen Nacht zu einer heiligen Ergötzung ihrer frommen Seelen ein Schauspiel aufführten, schrieben ihnen aber nichts besonderes vor. Sie dachten sich daher selbst aus dem, was sie aus der heiligen Schrift gehört hatten, eine Handlung zusammen, die nicht minder ihrem Verstande zur Ehre als Gott zum Lobe gereichte. Zuerst stellten sie den Fall Adams und der Eva und die Hoffnung der Erlösung des Menschengeschlechtes vor. In der Mitte der Kirche ward ein Baum errichtet, der goldene Aepfel trug, und von welchem der Satan der Eva nachstellte und sie hinterging. Die Schrifttexte waren in japanischer Sprache sehr schicksam angebracht; und dies erweckte eine so allgemeine Rührung, dass keiner vom grössten bis zum kleinsten in der Kirche war, der nicht geweint hätte. Dazu kam die nach dem Fall und der Beleidigung Gottes erfolgte Verjagung aus dem Paradiese, die noch mehr zu Tränen rührte. Wie sie nun so reuevoll in der Kleidung, die ihnen Gott gegeben hatte, einhergingen, erschien ihnen plötzlich ein Engel, der sie tröstete und mit der Hoffnung aufrichtete, es würde eine Zeit kommen, da Gott auf das menschliche Geschlecht herabsehen, es erlösen und ihm den Eingang in den Himmel

57. Im Brief vom 28. März 1565.

58. Bungo, 10. Okt. 1564.

59. Bungo, 8. Okt. 1561.

wieder eröffnen würde. Hiemit schloss der erste Aufzug und begann die Musik. Nun wurde die Geschichte Salomos und der zwei Mütter vorgestellt, die sich um den Sohn zankten, und dies nicht ohne Ursach und mit gutem Bedacht, um nämlich die Grausamkeit der Mütter dieses Landes zu beschämen, die —es ist schauderhaft zu sagen— ihre neugeborenen Kinder umbringen und ein Naturgesetz hintansetzen, das selbst die Tiere gegen ihre Leibesfrucht mit den Menschen gemein haben. Hierauf stellten sie die freudenvolle Botschaft des Engels an die Hirten von der Geburt Christi und ihre Einladung zu seiner Krippe vor. Den Schluss machte die letzte Ankunft Christi als des Richters der ganzen Welt in seiner grössten Herrlichkeit."

Solange die Geistlichen des Japanischen nicht hinreichend mächtig waren, um freie Ansprachen zu halten, waren sie genötigt, solche auszuarbeiten, um sie vorzulesen. So verfasste z. B. Torres Predigten, die Johann Fernandez übersetzte. Auf solche Weise entstand allmählich eine christliche Predigtliteratur in Japanisch, welche für die verschiedenen Gelegenheiten Passendes bot. Vilela teilt mit [60], dass durch zwei Monate im Jahre täglich vor einem schwarz gemalten Grabmale eine eigens zu dem Zwecke gefertigte Anrede gehalten wurde. Froez berichtet [61], dass dem Bruder Johann Fernandez bei einem Schadenfeuer auch ein schon vor vielen Jahren von ihm angelegtes Buch zu grunde ging, in das er ausser der Auslegung des Katechismus auch die Predigten in japanischer Sprache eingetragen hatte. Desgleichen hören wir von dem dreizehnjährigen Knaben Augustinus, der im Missionshaus zu Funai unterrichtet wurde, dass er sich einige japanische Predigten zusammenschrieb, um sie alsdann auswendig zu lernen und dem Volke vorzutragen. [62]

Auch an die Aufzeichnungen, welche sich Konvertiten beim Katechumenenunterricht machten, darf erinnert werden. So wird

60. Firando, 19. Okt. 1557.
61. Firando, 4. Okt. 1564.
62. Brief des Johann Fernandez d. d. Bungo, 8. Okt. 1561.

uns z. B. von Sumitada gesagt, dass er vieles von dem, was er von den heiligen Lehren des christlichen Glaubens und von dem Geheimnisse und der Kraft des heiligen Namens und Kreuzes Christi von Johann Fernandez hörte, mit eigener Hand in sein Schreibbuch eintrug.[63] Ein Katechumene in Kyōto zeichnete sich die ihm auf seine Fragen erteilten Antworten auf, um darüber nachdenken zu können.[64] Den Eifer dreier Kuge rühmend schreibt Froez, dass sie nicht nur die christlichen Glaubenslehren und Gebetsformeln mit eigener Hand abschrieben und sehr geschwind auswendig lernten, sondern auch was sie in den Predigten hörten, nach Hause zurückgekehrt, in ihre Tagebücher eintrugen, „besonders was wir von der Erschaffung der Welt, von der Unsterblichkeit und von den verschiedenen Eigenschaften und Kräften der Seele sagten". Er fügt hinzu, dass sie diese ihre Aufzeichnungen hernach immer dem japanischen Bruder Damianus zum Durchsehen brachten.[65]

Waren solche Aufzeichnungen zunächst nur zum Selbstgebrauch derjenigen bestimmt, die sie machten, so wurden von anderen Japanern auch Schriften verfasst, die zur Belehrung anderer vermeint waren. Erwähnung geschah bereits der Schrift, die ein begabter Konvertit der Burg Ichiku nach dem von Almeida Gehörten lieferte, eine biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments, die nach Almeidas Zeugnis vielen, denen er sie zu lesen gab, von grossem Nutzen war. Auch an die Abfassung apologetischer und polemischer Schriften machten sich japanische Neophyten. So erzählt Fernandez[66] von zweien, die nach ihrer Taufe sich mit solchem Eifer auf die Verteidigung der vorher von ihnen gehassten Religion verlegten, dass sie es unternahmen, die Bosheit und Betrügereien der japanischen Irrlehre schriftlich aufzudecken und zu widerlegen und zum Schlusse die Wahrheit des Evangeliums darzutun, welches Buch

63. Brief des P. Froez aus Yokoseura vom 14. Nov. 1563.
64. Brief des P. Froez von der Insel Sanga, Aug. 1565.
65. Brief aus Meaco vom 6. März 1565.
66. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando, 10. Okt. 1564.

sie zum gemeinen Nutzen und Gebrauch herausgeben würden, und von anderen Neubekehrten, ebenfalls solchen der Hauptstadt, berichtet Almeida [67]), dass sie an die Christen von Bungo Briefe schrieben, deren einer von beiläufig zwölf Blättern die dortigen Christen sehr erfreut habe und in Abschriften in allen christlichen Orten umlaufe und sogar den Heiden vorgelesen wurde. Der Inhalt des Briefes war eine Beschreibung und Widerlegung aller japanischen Sekten nebst einer gründlichen Darlegung der christlichen Religion und dem Nachweis, dass es in Japan niemals ruhig werden würde, es sei denn dass alle Christen geworden seien. [68])

Solche japanisch geschriebene oder übersetzte Bücher wurden, wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, in Abschriften vervielfältigt. Dafür sorgten auch die Missionare selbst, wie beispielsweise Almeida im Schlosse Ichiku durch den erwähnten Schreibkundigen einige religiöse japanische Schriften, im ganzen fünfundfünfzig Blätter, kopieren liess.

So kann es uns nicht wundernehmen, wenn wir hören, dass einzelne Christen bereits in dieser Periode das eine oder andere geistliche Buch zu eigen hatten, wie z. B. der Fürst von Tamba, der seinen Soldaten täglich aus einem solchen vorlas [69]), oder lesen, dass eine christliche Jungfrau, die Tochter des erwähnten Sancius, in ihrem Zimmer ausser einem Bildnis des Gekreuzigten sogar eine Anzahl geistlicher Bücher hatte, in denen sie fleissig las. [70])

Oft wird von frommen Liedern gesprochen, welche die Christen im Gottesdienst sangen, woraus man sieht, dass auch eine Hymnenliteratur bereits vorhanden war. Ferner hören wir von Gebetbüchern, von Schriften, aus denen Neubekehrte anderen die zehn Gebote erklärten, von in japanischer Sprache geschrie-

---

67. Bungo, 1. Okt. 1561.

68. Die oben (S. 306 f.) aus Froez' Jahresschreiben mitgeteilte Stelle könnte sich auch auf diese Schrift beziehen.

69. P. Froez an Franciscus Cabralis d. d. Meaco 17. Juni 1573.

70. Brief Almeidas aus Facunda vom 26. Okt. 1565.

benen Beichtregeln, von Ablassbriefen in den Kirchen. Erinnern wir noch an die chinesischen Arzneibücher und an die japanischen Grammatiken und Wörterbücher, von denen bereits gesprochen wurde, und endlich an ein sonst nicht erwähntes Buch der japanischen Irrtümer und Sekten, welches nach De Backer (*Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus, II.*) P. Melchior Nugnez im Jahre 1557 für die Vorgesetzten in Rom von Japan brachte, so haben wir alles aufgezählt, was von literarischer Arbeit der Jesuiten in dieser Periode erweislich ist. Man wird nicht ableugnen können, dass auch dieser Zweig sehr reiche und vielseitige Pflege fand.

Hiermit sind die Missionsmittel zur Darstellung gebracht, deren sich die Missionare bedienten. Es bleibt nun nur noch übrig, ein Wort über ihre Taufpraxis zu sagen. Denn die Missionsobjekte zur Annahme der Taufe zu führen, darauf war es mit aller dieser verschiedenartigen durch das mündliche und schriftliche Wort vollzogenen evangelischen Aussaat doch letztlich abgesehen.

Franz Xavier war wie anderwärts, so auch in Japan mit dem Vollzug der Taufe sehr schnell bei der Hand gewesen. Sein Nachfolger in der Leitung der japanischen Mission nahm es damit genauer. Wohl berichtet auch er von sehr schnellen Bekehrungen. In seinem Brief vom 29. September 1551 schreibt er: „Die Japaner sind sehr gelehrig und von Natur willig; sie lassen sich so von der Vernunft leiten, dass, wenn sie öfters im grössten Zorne zu uns kommen, sie plötzlich auf unseren Erweis, dass die Seelen einen gewissen Anfang haben, aber kein Ende nehmen, und dass von niemandem als von dem einzigen Urheber aller Dinge Heil zu hoffen sei, der Götzen vergessen, die sie die ganze Lebenszeit verehrt haben, und noch in der nämlichen Stunde sagen, sie wollten Christen werden." Aber die Christianisierung wurde nicht mit der Taufe begonnen, und nicht jeder, der taufwillig war, wurde auch alsbald getauft. Vilela lässt uns wissen: [71] „Wenn einige die Taufe begehrten,

71. Firando, 19. Okt. 1557.

wurde sie ihnen nicht eher erteilt, als nachdem sie sehr lange und fleissig waren geprüft worden." Der Japaner Laurentius bestätigt dies, indem er in einem Schreiben d. d. Meaco, 2. Juni 1560 berichtet, dass ebendieser Vilela einer Frau, die nach Anhörung einer Predigt sogleich die Taufe begehrte, dies abschlug und dieselbe verschob, weil er sie zum Empfang dieses Sakraments noch nicht genügend vorbereitet erachtete. Desgleichen liest man in einem Schreiben von Froez [72], dass drei Vornehme aus der Familie des Shōguns, nachdem sie das Wort Gottes einigemale angehört hatten, sogleich die Taufe verlangten, dass man jedoch die Gewährung dieser Bitte verschob, damit sie indessen die christlichen Glaubensgründe und Lehren noch besser erlernten. Von einem Samurai in Kyōto schreibt Froez (17. Juni 1573), dass er bereits nach Anhörung von nicht mehr als fünfzehn Predigten die Taufe begehrte, dass er ihm dieselbe jedoch ebenso wie fast allen übrigen, die sie verlangten, bis zur Beendigung der Katechismuslehre abschlug. Als einmal in Shimabara dreihundert auf einmal sich um die Taufe bewarben, wurde sie nur denjenigen von ihnen sogleich erteilt, die genügend unterrichtet erschienen. [73] Gago [74], um noch ein Zeugnis anzuführen, sagt, dass man in Hakata, wo Fernandez grossen Zulauf hatte, langsam mit dem Taufen vorging, „denn sie werden vorher in den Anfangsgründen des Christentums wohl unterrichtet und lernen gewisse Gebetsformeln auswendig, damit sie bei ihrer Religionsänderung einsehen, was sie annehmen und was sie ablegen."

Die Regel also war, dass der Aufnahme in die Kirche ein besonderer Vorbereitungsunterricht in den Anfangsgründen der christlichen Lehre vorausging. Und über die Methode dieses Taufunterrichts sind wir auch durch gelegentliche Berichte in den Briefen der Väter und Brüder unterrichtet.

---

72. Meaco, 6. März 1565.
73. Brief Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf, 27. Nov. 1563.
74. Brief vom 1. Nov. 1559.

P. Melchior Nugnez schreibt: [75] „Die Patres gehen dabei folgendermassen zu Werke: Sie zeigen ihnen zuerst alle Betrügereien der japanischen Sekten und des Teufels. Sehen sie diese ein und erkennen, dass sie die Betrogenen waren, dann beweisen sie ihnen, dass ein Gott und dass die Seele unsterblich ist. Sind sie darin wohl unterrichtet, dann geben sie ihnen das Geheimnis der Menschwerdung Christi unseres Herrn und deren Notwendigkeit und so nacheinander alle Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, selbst der heiligsten Dreieinigkeit, zu erkennen. Sobald sie dieses alles glauben, taufen sie dieselben."

Das war die Praxis, wie sie dieser Pater Provinzial während seines kurzen Aufenthalts im Lande hier selbst beobachtet hatte.

Fernandez gibt unter dem 8. Oktober 1561 nachfolgende Beschreibung: „Unsere Art die Katechumenen zu unterweisen ist diese: Wenn sie etwas unterrichtet sind, prüfen wir sie durch verschiedene Fragen, ob sie uns auch verstehen, und zwar zuerst, was Gott sei und wie sie zu seiner Erkenntnis gelangt sind. Dann erweisen wir ihnen mit verschiedenen Gründen die Unsterblichkeit der Seele; und wenn sie diese begreifen, kommen wir auf die Erschaffung der Welt, der Engel und der ersten Menschen und deren Fall. Hierauf wird dargelegt, wie notwendig es war, dass sich die zweite Person in der Gottheit in dieses Tal des Elends herabliess, um uns davon zu befreien, und warum sie das menschliche Fleisch aus einer Jungfrau annahm; dass Christus litt und sich als ein Schlachtopfer für uns am Kreuze dargab; dass er wieder von den Toten auferstand und endlich als Ueberwinder des Todes in den Himmel auffuhr. Diesem fügen wir die Auslegung der zehn Gebote bei und zeigen ihnen, dass jeder dieselben auch ohne Verkündigung des Evangeliums schon nach dem Naturgesetze halten müsse. Unterdessen lernen sie das Vaterunser, den engelischen Gruss und den Abendgesang der seligsten Jungfrau; und wenn sie dieses alles können, taufen wir sie."

---

75. Cochin, 8. Jan. 1558.

Endlich sei mitgeteilt, was ganz ähnlich P. Johannes Baptista Monti in einem Brief an den Jesuiten Michael Torres unter dem 11. Oktober 1564 aus Bungo schreibt: „Unsere Weise mit ihnen umzugehen ist diese: Sie werden zuerst gefragt, was für einer Sekte sie anhangen. Hernach wird nicht nur diese, zu der sie sich bekennen, sondern es werden auch alle übrigen japanischen Sekten mit vielen Gründen so widerlegt, dass sie es einsehen, sie können mittelst derselben unmöglich die ewige Seligkeit erlangen. Wenn sie dies begriffen haben, werden sie gelehrt, dass nur ein Schöpfer aller Dinge ist, der alles aus nichts erschaffen hat; alles komme seiner Pflicht nach ausser die abtrünnigen Engel und der Mensch, der durch seine Schuld den Urstand verloren hat, in den er von Gott, seinem Vater, gesetzt war, und noch den Gesetzen der Natur und der gesunden Vernunft zuwiderhandelt. Hernach lernen sie, dass dieser Gott, dessen Gebot der erste Mensch übertreten hat, einfach nach seiner Natur und dreifach in den Personen ist. Und weil eine der höchsten Gottheit und Majestät angetane Unbill auch eine unendliche Genugtuung forderte, habe die zweite Person der Dreieinigkeit, da das menschliche Geschlecht und die ganze erschaffene Natur dieselbe nicht leisten konnte, unsere Menschheit freiwillig angenommen, damit dieser unschuldigste Gottesmensch die durch unsere Sünden verdiente Strafe durch sein kostbares Blut und seinen bitteren Tod abzahlte und uns wieder in die Gnade des allmächtigen Gottes zurückbrachte. Dieses wird ihnen alles klar und ausführlich ausgelegt. Hernach werden ihre Fragen wohl beantwortet und wird ihnen aller Zweifel, soviel möglich, benommen; und nachdem ihnen gewisse Gebetsformeln und die Gebote Gottes beigebracht sind, versprechen sie, die heidnischen und abergläubischen Gebräuche zu lassen. Endlich wird ihnen die Wirkung und das Geheimnis der heiligen Taufe erklärt. Und so werden sie getauft und werden Christen.“

Diese drei im wesentlichen ganz übereinstimmenden Angaben von verschiedenen Berichterstattern aus verschiedenen Jahren

lassen auf eine feststehende Taufpädagogie der Jesuiten in Japan schliessen. Sie tun dar, dass die Auswahl wie die Anordnung des Lehrstoffs sich im grossen und ganzen dem altkirchlichen, in den apostolischen Konstitutionen niedergelegten Vorbilde anschloss, und legen die Vermutung nahe, dass der in gemischt akroamatischer und erotematischer Form in einheitlicher Gestaltung gegebene Unterricht nach einem und demselben Leitfaden erteilt wurde.

Man sieht aber auch: das Mass der an die Täuflinge gestellten intellektuellen Anforderungen war durchaus kein kleines. Johann Fernandez bemerkt: „Dazu brauchen einige acht, andere zehn oder höchstens fünfzehn Tage", eine sehr kurz bemessene Frist, wenn man einerseits an die Fremdartigkeit der neuen christlichen Gedankenwelt für die Japaner und andererseits an die Sprachverschiedenheit von Lehrer und Schüler denkt, zu kurz bemessen jedenfalls, wenn es mit der Unterweisung darauf abgesehen gewesen sein soll, den Katechumenen die christliche Heilsbotschaft so nahe zu bringen, dass sie ein wirkliches Verständnis derselben erlangten und sich von ihrer Wahrheit innerlich überzeugten und auf Grund beides die Entscheidung zu treffen, definitiv zu brechen mit ihrem Wandel nach väterlicher Weise. Aber Fernandez bemerkt: „Sie haben gute Köpfe", und Torres fand: „Die Japaner sind von der geschicktesten Gemütsbeschaffenheit, die Religion Jesu Christi zu fassen und zu behalten. Sie haben eine grosse Beurteilungskraft, folgen gerne der Leitung der Vernunft und sind sehr für ihr Seelenheil und den Dienst Gottes besorgt". Und nicht vergessen darf man, woran auch Fernandez schon zur Rechtfertigung der kurzen Dauer des Taufunterrichts erinnert, dass viele schon vor dem speziellen Katechumenenunterricht oft der Predigt beigewohnt hatten. Denn die Gottesdienste waren natürlich auch den Nichtchristen zugänglich und gaben diesen Gelegenheit, sich über die christlichen Lehren unterrichten zu lassen.

Der Taufakt selbst wurde zumeist an mehreren zusammen und vor versammelter Gemeinde in feierlicher Weise vollzogen.

Es tauften nicht nur die Patres und Fratres, sondern wo sie fehlten, auch die eingeborenen Katecheten oder überhaupt christliche Japaner, auch solche, welche selbst erst vor kurzem die Taufe empfangen hatten, nach dem ihnen von den Missionaren hinterlassenen Taufformulare. Da diese, oft selbst nicht tief in der neuen Religion gegründet, auch die Entscheidung über die Würdigkeit des Katechumenen für Zulassung zur Taufe hatten, kamen freilich auch nicht wenige solche in den kirchlichen Verband, die, wie der Nachfolger des P. Torres im Superiorat in einem im folgenden Kapitel zu erwähnenden Berichte sagt, fast nichts anderes als den Namen von einem Christen hatten.

Bei der Taufe wurde den Neophyten ein neuer, christlicher Name beigelegt, ein Brauch, der überhaupt in der katholischen Missionspraxis hergebracht ist. Warneck findet es bedenklich, dass Erwachsene beim Uebertritt zum Christentum ihre alten Namen ändern, unter denen sie bei ihren Volksgenossen bekannt sind, weil dies nicht bloss Verwirrung im Gefolge habe, sondern auch das Vorurteil bestärke, als ob die Taufe mit der Ausscheidung aus dem Volksverbande identisch sei. In Japan, wo schon ein Fluss während seines Laufes von der Quelle bis zur Mündung seinen Namen oft sechsmal ändert und auch von den Eingeborenen häufig sogar wiederholt ein Familienname abgelegt und ein neuer dafür angenommen wird, hat es mit der Aenderung des Vornamens nicht so viel auf sich. Für den Kirchenhistoriker aber hat die von den alten Jesuiten geübte Praxis jedenfalls den Nachteil, dass er infolge derselben oft grosse Mühe und noch öfter gar keine Möglichkeit hat, die in den Jesuitenberichten nur mit ihren christlichen Namen angeführten Neophyten durch Herbeiziehung zeitgenössischer japanischer Geschichtswerke zu identifizieren.

Mit der Taufe war der Unterricht der Katechumenen in der Regel nicht abgeschlossen. Auch die Aufsicht über die Getauften, ihre Erziehung und Pflege liessen sich die Missionare mit allem Eifer angelegen sein. Melchior Nugnez hebt nach seiner

Rückkehr aus Japan ausdrücklich hervor, dass sich die Väter auch nach der Taufe alle Mühe gäben, die Gewonnenen zu erhalten, indem sie ihnen alle Sonntage in japanischer Sprache predigten, die Messe läsen, ja einige auch schon beichten liessen. Der Superior stärkte die Christen an Orten, die er nicht mit geistlichen Arbeitern besetzen konnte, unablässig durch Briefe.[76] Besonders Almeida war auf seine Weisung fast immer unterwegs, die verwaisten Kirchen zu besuchen. Und wo die Missionare nicht sein konnten, da waren überall die reifsten Christen dazu bestellt, bei den religiösen Zusammenkünften an bestimmten Tagen die Stelle von Lehrern zu vertreten. Wo aber Geistliche stationiert waren, setzten sie auch selbst die Unterweisung der Getauften fort[77], um ihre Kenntnis der christlichen Lehre zu vertiefen. In Bungo wurde zu gleichem Zwecke täglich nach der Messe die christliche Lehre laut abgebetet. Auch die Literatur, die sie selbst schufen oder durch eingeborene Gehilfen schaffen liessen, war zunächst bestimmt, den geistlichen Bedürfnissen der Getauften zu dienen, sie in dem Gelernten zu befestigen.

Die erzieherische Arbeit an den Neubekehrten war aber nicht nur eine rein didaktische, sondern noch vielmehr eine kirchlich-pädagogische. Mehr als auf Erteilung eines Lehrunterrichts war es mit ihr auf Einführung der Gewonnenen in das kultisch-kirchliche und sittlich-christliche Leben abgesehen.

Das erste war vielerorten, wo es Christen in einiger Zahl gab, die Aufrichtung von Kreuzen. Wo es möglich war, geschah dieselbe mit aller Feierlichkeit durch einen Priester im Chorrock unter Absingung der Psalmen, die in den Tageszeiten vom heiligen Kreuz enthalten sind.[78] Wo die Christen eine auch nur einigermassen ansehnliche Gemeinde bildeten, wurden sie veranlasst, eine Kirche oder Kapelle, zu welcher der Bauplatz oft von einem von ihnen geschenkt wurde, für ihre Gottesdienste zu bauen, wenn sie nicht gleich den vorher von ihnen besuchten

---

76. Siehe den Brief des Arias Sanchez aus Bungo, 11. Okt. 1562.

77. Ebenda.

78. Siehe Alcacevas Brief aus Goa vom Jahre 1554.

buddhistischen Tempel dazu einrichteten. Den japanischen Kultstätten gleich aus Holz erbaut, stand so ein bescheidener Bau, ohne dass er grossen Geldaufwand erfordert hätte, schnell fertig. Oft bestritt die ganzen Kosten ein einziger Vermögender. Alle aber halfen, wie sie konnten, eifrig mit am Bau. Ihn würdig auszustatten liessen sich die Jesuiten angelegen sein. Wo so ein Heiligtum stand, wurde es mit christlichem Bildschmuck versehen. P. Gago erwähnt 1562 fünf Kirchen, „die zuvor den Götzen geweiht waren, jetzt aber mit heiligen Altären und den Bildnissen Jesu Christi und Marias, der jungfräulichen Mutter Gottes, geziert, zur Verehrung des wahren Gottes dienen". Schon Xavier hatte ein Madonnenbild mit nach Japan gebracht. Auch seine Nachfolger legten Wert darauf, dem Volk die Personen der heiligen Geschichte, besonders die Jungfrau Maria und Jesum, im Bilde vor die Augen zu führen. Diese Bilder wurden in dieser Periode noch zumeist von Portugal bestellt. So hören wir, dass Almeida für die Kapelle der seligsten Jungfrau im Krankenhaus von der Barmherzigkeit zu Funai in Lissabon nach aufgezeichnetem Muster ein Bild malen liess. 79) Ebenderselbe liess, wie er selbst erzählt 80), ein gemaltes Bild und den übrigen Zierat für eine neuerbaute Kirche in einem Dorfe auf der Insel Ikitsuki bringen, desgleichen für die neue Kirche zu Ira und Caxunga. Er scheint gewöhnlich einen Vorrat von solchen Bildern auf seinen Missionstouren mit sich geführt zu haben. Bei seinem Besuche in der Burg Ichiku bei Kagoshima errichtete er in einem Raume einen Altar mit einem, wie er schreibt, sehr schönen Bilde der seligsten Jungfrau, das er mitgebracht hatte. Den Christen von Yamaguchi schickte Torres ein Gemälde für ihre Kirche, vor dem sie sonntäglich zusammenkamen. 81) Aber schon in einem Briefe Almeidas aus dem Jahre 1565 (26. Oktober) liest man, dass er zu Sawa in der Kirche ein Gemälde des auferstehenden Christus fand, das ein

79. Siehe den Brief Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.
80. Bungo, 1. Okt. 1561.
81. Siehe den Brief des Arias Sanchez d. d. Bungo, 11. Okt. 1562.

japanischer Künstler nach einem im Besitz der Jesuiten befindlichen portugiesischen Original gemalt hatte. „Ich bitte Dich, so sehr Du Gott liebst", schreibt P. Organtino unter dem 21. September 1577 dem P. Visitator von Indien, „dass Du Dich bestrebest, von den adeligen und vermögenderen Indern dort einige Tapeten zur Verzierung unserer Kirchen zu erhalten. Denn die Japaner geben viel auf dergleichen Dinge und verwenden viele Mühe und Kosten auf den äusseren Schmuck ihrer Pagoden. Wer immer aber durch eine so gottselige Freigebigkeit das Ansehen der Kirche vermehren wird, wird sich auch der Früchte teilhaftig machen, die dadurch in diesen Provinzen Japans gesammelt werden, und einen grossen Ueberfluss göttlicher Gnaden als Mithelfer zur Vermehrung des Glaubens erlangen, da die Heiden durch dergleichen Gemälde und Verzierungen aller Art in den Kirchen nach und nach zum Glauben herbeigelockt werden."

Auch den Gottesdiensten selbst wurde soviel wie möglich der Schmuck der Kunst gegeben. Alcaceva sagt, dass er 1552 in Yamaguchi dem Weihnachtsfest, wenn nicht unter einer wohlbesetzten Musik, so doch mit grosser Herzensfreude der Christen beigewohnt habe. Aber schon in einem Schreiben Vilelas vom 19. Oktober 1557 wird von frommen Liedern gesprochen, die beim Hochamt an Weihnachten zum Lobe der Geburt des Herrn gesungen wurden. Und 1562 berichtet Arias Sanchez von Bungo, dass er fünfzehn Knaben auch in der Musik unterrichte, damit in Zukunft die Gottesdienste mit mehr Zeremonien und Pracht begangen werden könnten. Froez endlich kann unter dem 4. Oktober 1564 schon erzählen, dass zu Weihnachten von den Japanern in Wechselchören gewisse Stellen und Prophezeiungen aus dem alten Testamente, die auf die Zeit passten, und am Palmsonntag die Passion gesungen wurde.

Die Art und Weise, wie die Jesuiten die Feste des Kirchenjahrs mit den Neubekehrten begingen, beschreibt am ausführlichsten Johann Fernandez in einem Briefe vom 8. Oktober 1561. Wir werden am besten tun, den betreffenden Passus hieher zu setzen und nur gelegentlich anmerkungsweise er-

gänzende Stellen aus anderen Briefen anzuziehen. Fernandez' Beschreibung geht auf die Kirche von Bungo. Sie beginnt mit der Erzählung von der Feier des Weihnachtsfestes, das mit Aufführung eines geistlichen Schauspiels begangen wurde, dessen Handlung die Neubekehrten selbst aus dem, was sie aus der Heiligen Schrift gehört hatten, zusammendachten. Da wir diese Erzählung bereits wiedergegeben haben, sei an ihrer Stelle eingefügt, was Arias Sanchez von der Begehung des Christfests in Bungo schreibt [82]:

„An den Weihnachtsfeiertagen wurden die Sintflut, die Gefangennehmung Lots und der Sieg Abrahams, endlich die Ankunft der Hirten in der Stadt Bethlehem und ihre Reden mit der jungfräulichen Mutter Gottes so lebhaft vorgestellt, dass nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Spieler im tiefsten Herzen gerührt zusammenweinten."

Von der Feier des Christfests in Hirado schreibt Froez [83]: „In der heiligen Nacht teilten wir die Christen, nachdem wir ihnen Abends, soviel es die Faste erlaubte, ein kleines Mahl gegeben hatten, in der Kirche in zwei Reihen ab. Da sangen sie in antiphonischen Chören gewisse Stellen und Prophezeiungen aus dem Alten Testamente, die auf die Zeit passten, in japanischen Versen ab. Hernach war das feierliche Hochamt."

Und nun mag Fernandez' Beschreibung folgen:

„Am Feste der Beschneidung des Herrn begingen wir zugleich ein grosses Fest unseres Ordens, indem wir unsere Gelübde erneuerten, und speisten eine grosse Menge mit dem heiligen Abendmahle. Am Feste der Reinigung der seligsten Jungfrau hielten wir den gewöhnlichen Umgang mit geweihten Kerzen, die wir unter das Volk austeilten, damit es sich derselben bei den Sterbenden und bei anderen Gelegenheiten bediente. In der Faste predigte jeden Mittwoch der Japaner Damianus von der Busse, an Freitagen Duarte vom Leiden

---

82. Bungo, 11. Okt. 1562.
83. 4. Okt. 1564.

Christi, und wenn er dem Volke das Bild des Gekreuzigten vorzeigte, bewegte er alles zu Tränen. Nach Schluss der Predigt aber erfolgte die Geisselung, und zwar mit solch ausserordentlichem Eifer, dass sie durch kein Zurufen noch durch den Klang des Erzes zum Aufhören zu bringen waren. An Sonntagen predigte ein Japaner, und ein anderer legte das Evangelium des Tages aus; zugleich erklärte er denjenigen, die sich zum Tische des Herrn bereiteten, dieses grosse Geheimnis. Die Zeremonien der heiligen Woche begingen wir mit grossem Eifer und zu grossem Nutzen des Volks. Am grünen Donnerstag[84]) empfingen achtzig die heilige Kommunion bei dem heiligen Grabe, das so herrlich ausgeschmückt war, dass es dem zu Goa nichts nachgab. Um dasselbe waren die Geheimnisse des Leidens mit einem erklärenden Verse in japanischer Sprache unter jedem aufgestellt. Auch die Kirche war mit verschiedenem Zierate und mit Triumphbögen nach römischer Art versehen und mit Gemälden, die das Leiden Christi darstellten, behängt. Es wurde auch ein Trauerzug schwarzgekleideter Knaben[85]) veranstaltet, in welchem die Geheimnisse des Leidens und in der Mitte derselben die Kreuzfahne getragen wurden. Dahinter ging ein langer Zug des sich geisselnden Volkes. Als sie zum Altar des heiligen Sakraments kamen, hielt derjenige, welcher das Kreuz trug, eine so eindringliche Rede, dass sich niemand der Tränen erwehren konnte. Hierauf erklärte jeder das Geheimnis, das er trug, und wandte sich zuletzt zu dem Leibe des Herrn, indem sie ihn als ihren Erlöser fussfällig baten, dass er, der aus unermesslicher Liebe gegen das menschliche Geschlecht Mensch werden und unser Elend auf sich nehmen wollte, uns aus der gleichen Liebe seiner Verdienste teilhaftig machen wolle. Hierauf wurde abermals die Geisselung und Blutvergiessung Christi im Werke vorgestellt. Dann ging der ganze Zug zu dem grossen Kreuzbilde vor dem Spital, wobei viel Weinens und

84. Arias Sanchez (11. Okt. 1562) lässt uns noch wissen, dass an diesem Tage gewöhnlich den Armen die Füsse gewaschen wurden.

85. Die Zahl der Knaben betrug nach Arias Sanchez dreizehn.

Heulens war. Hier wurden dieselben Reden wiederholt, nur mit dem Unterschiede, dass sie an das Kreuzbild gerichtet wurden, und es flossen nicht weniger Tränen, denn alles bewog zur Trauer und zum Mitleid. Um die Mittagszeit wurden zwei bewaffnete Männer an das Grab gestellt, weil einst, wie sie sagten, solche auch bei dem wirklichen Grabe des Herrn Wache hielten. Und die Verehrung desselben war so gross, dass bis Mitternacht stündlich einige schwarzgekleidet mit verhülltem Angesicht und einer Dornenkrone auf dem Haupte kamen und sich zur Abbüssung ihrer Sünden so sehr geisselten, dass der Boden zwischen dem Grabe und dem Kreuze mit Blut bespritzt war. Ein Christ von Firando, der dabei zugegen war, sagte, als er wieder nach Hause kam, zu den Seinigen: „Wie hätte ich gewünscht, ihr wäret an dem heiligen Tage, da der Tod Christi unseres Heilands, den er für uns erlitten hat, begangen wurde, auch in Bungo gewesen. Denn mir scheint es unmöglich, dass einer, der bei diesem Schauspiele gegenwärtig gewesen, ein schlechter Christ sein kann. Denn alles bewegte in dieser heiligen Nacht zum Weinen, und alle zeigten einen solchen Busseifer über ihre Sünden, dass die Strassen mit Blut besprengt waren“. Kurz vor Mitternacht wurde eine zweistündige Predigt über die Kreuzigung Christi und seine zwei ersten Worte am Kreuze gehalten. Hierauf folgte ein Umgang, doch nur innerhalb des Spitalbezirks; es wurden auch Wachen an die Tore gestellt, um den Heiden den Zutritt zu verwehren und aller Unordnung vorzubeugen. Voraus wurde unter brennenden Fackeln und Wachskerzen ein sehr schönes Bild des Gekreuzigten getragen, das so sehr zum Mitleid rührte, dass die Japaner, kaum dass sie seiner ansichtig wurden, nach den Geisseln griffen und so lange auf ihre Rücken zuschlugen, bis der Umgang vollendet war. Am Karfreitag selbst wurden nach Abhaltung der übrigen Kirchenzeremonien der Volksmenge zwei Bildnisse des Gekreuzigten auf zur Erde ausgebreiteten Teppichen zu küssen vorgelegt, das heiligste Altarsakrament aber wurde mit gleicher Rührung wieder zum Altar zurück-

gebracht. Hierauf gingen alle traurig nach Hause und erwarteten die Feierlichkeit der Auferstehung. Am Samstag wurde die Osterkerze, dann nach Ablesung der Prophezeiungen der Taufbrunnen geweiht, der so künstlich gemacht war, dass das heilige Wasser an vier Stellen gleich den vier Paradiesströmen wie aus einem wirklichen Brunnen herabfloss. Hierauf wurde die Litanei abgebetet, der Schall der Glocken ertönte wieder, und nach Schluss der Messe ging alles nach Hause. Am Ostertage, als zwei Stunden vor Tagesanbruch gleich nach gegebenem Glockenzeichen die Kirchentore geöffnet wurden, warteten schon viele an derselben. Die Knaben, welche diese Tage in Schwarz gingen, waren jetzt zum Zeichen der Freude weissgekleidet und mit Rosen und anderen Blumen bekränzt. Am Grabe, das noch in der Kirche aufgerichtet war, sassen zwei Engel mit glänzenden Flügeln, und die Kirche war rundherum mit grünen Bäumen besetzt. Nach dem Hochamte wurde wieder ein Bittgang angestellt, bei welchem auf das prachtvollste unter einem kostbaren Traghimmel das allerheiligste Altarsakrament herumgetragen wurde. Die weissgekleideten Knaben trugen dabei die vergoldeten Geheimnisse der Auferstehung und sangen in drei abwechselnden Chören beständig das Halleluja mit dem Verse „Lobet den Herrn, alle Völker" und „Sage uns, Maria" ab.[86] Nachdem wir dreimal um das Kreuz herumgegangen waren, ging der Zug in die Kirche zurück, wo viele freudenvoll das heilige Abendmahl mit uns empfingen. Hierauf kam die heilige Maria Magdalena aus dem Grabe hervor

86. Man vergleiche hiemit, was Froez (4. Okt. 1564) von der Osterfeier in Hirado erzählt: „Am Ostersonntage fehlte zum Uebermasse der Freude nichts als die äusserliche Pracht. Wir hatten einen einzigen Mantel, den wir beim Bittgang als Himmel verwendeten. Unter diesem trug ich das allerheiligste Sakrament in einem Kelche. Voraus ging Fr. Fernandez in einem Chorrocke mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, und wenn er gleich von Magerkeit so ausgezehrt war, dass er kaum aufrecht stehen zu können schien, sang er doch sehr fröhlich: „Sag uns, Maria, was sahst du am Wege?" Ihm antwortete auf der andern Seite ein alter Japaner, der dabei mit einem Stäbchen an ein Becken schlug, denn Orgeln gibt es hier nicht."

und begegnete dem heiligen Petrus und Johannes, die sie fragten: „Sag uns, Maria, was sahst du am Wege?" Sie antwortete mit den folgenden Versen und zeigte ihnen das Grab und die Leintücher, in die der Leib Christi eingehüllt war.[87]) Die Knaben, welche die Geheimnisse trugen, erklärten dem Volke, wie alles, was Christo am Tage seines bitteren Todes schmach- und schmerzenvoll war, nunmehr nicht nur ihm, sondern auch allen, die in ihm gottselig leben und in seine Fusstapfen treten wollen, Gegenstand der höchsten Ehre und des grössten Trostes geworden ist. Und dies brachten sie so geschickt und anmutig vor, dass alle, die zuvor aus Traurigkeit über sein Leiden geweint hatten, sich nun vor Freude der Tränen nicht enthalten konnten. Und war es ein Wunder, da den Knaben selbst, indem sie dies vortrugen, die Tränen in den Augen standen? Da alle durch diese heiligen Arbeiten schon zu sehr ermüdet waren, wurde diesen Tag keine Predigt gehalten; man verschob sie auf den folgenden Tag, an dem auch einige getauft wurden."

Soweit die Beschreibung des Johann Fernandez. Wir reihen ihr eine andere an, die sich in P. Vilelas Brief vom 19. Oktober 1557 findet: „Die heilige Woche wurde mit so vielem Gepränge, als möglich war, und mit noch grösserer Gottesfurcht begangen. Zuerst am Palmsonntag, nachdem das Hochamt vorüber und die Palmen dem Gebrauche nach ausgeteilt waren, ging der Bittgang vor sich, wobei ein sehr grosses Kreuz vorausgetragen wurde; und nachdem wir um den grossen Platz dem Haustore gegenüber herumgegangen waren, wurden indessen die Kirchtüren bei unserer Zurückkunft verschlossen. Da fing P. Cosmo, welcher mit dem Kreuz und dem Volke ausserhalb der Kirche geblieben war, zu rufen an: „Erhebet

---

87. Arias Sanchez berichtet weiter, dass noch andere Geschichten aus der Heiligen Schrift vorgestellt wurden: der Auszug Israels aus Aegypten, wobei das Rote Meer am Eingang der Kirche vorgestellt war, wie das Volk Israel durchzog, Pharao aber mit seinem Heere darin ertrank; die Geschichte des Propheten Jonas u. a. dgl.

euere Pforten, ihr Himmelsfürsten!", worauf der Chor in gewohnter Weise von innerhalb der Kirche antwortete. Nachdem er endlich auf das dritte Mal eingelassen ward und mit dem ganzen Gefolge zur grössten Freude aller Anwesenden zum Hochaltare gekommen war, fing sogleich das Messopfer an. Die Passion des Herrn wurde mit ungemeiner Rührung sowohl derer, die sie herablasen, als jener, die sie anhörten, abgesungen, und die Erzählungen des so grausamen Todes des unschuldigsten Jesus erweckten in allen eine solche Reue über ihre Sünden und zugleich einen so grossen innerlichen Trost, dass es sich klar genug zeigte, alles dieses rühre von dem heiligen Geiste her. Und so wurde die Messe vollendet und die Bedeutung dieser so heiligen Zeremonien ausgelegt. Hierauf wurden die Wände der Kirche mit einer dunkelgrauen Decke behangen und ein Grab errichtet, um den heiligsten Leib Christi darein zu legen und ihm dadurch gleichsam die letzte Ehre zu bezeigen. Hiebei waren uns fünf Portugiesen behilflich, die in dieser Stadt überwintert und sich zur Ablegung einer Generalbeichte zu uns verfügt hatten. Die Mittwochmette beschloss unter antiphonischen Chören der Gesang des Zacharias, hernach der Psalm *Miserere*, wobei die Christen bis zu Tränen gerührt, die Heiden aber, die daran nicht wenig Gefallen fanden, mit Bewunderung erfüllt wurden. Des andern Tags wurde der heilige Leib Christi den Portugiesen und einigen japanischen Christen, die man tauglich zu diesem grossen Geheimnisse fand, dargereicht; und da sie diese himmlische Speise zum erstenmal empfingen, empfanden sie dabei eine besondere Seelenfreude, und nicht nur sie, sondern auch die übrigen japanischen Christen, die zugegen waren. Hierauf trugen wir den heiligen Leib Christi zu Grabe, indem wir mit angezündeten Kerzen um die Kirche herumgingen. Zur Bewachung des Grabes wurden zwei Portugiesen und ebensoviele Knaben in eisernem Panzer und mit einer Pickelhaube auf dem Haupte hingestellt; und da dies an die Zeit erinnerte, zu welcher Christus unser Erlöser auf Erden wandelte, bewegte es die Christen tief und erweckte in allen eine grosse Reue über ihr

vorheriges sündhaftes Leben. An ebendiesem Tage Abends kamen bei 500 Christen, die Absingung der Psalmen anzuhören. Nachdem diese vollendet war, gingen wir in geordnetem Zuge aus der Kirche heraus. Vorausgetragen wurde ein grosses Kreuz mit dem verhängten Bilde des Gekreuzigten ; darauf folgten mit brennenden Kerzen die Männer und Knaben, die sich geisselten. Und so kamen wir bis zum Spitale, und als wir von da in die Kirche zurückkehrten, hielten wir eine Predigt, durch welche die Zuhörer sehr gerührt wurden. Bei allen diesen Zeremonien waren mehrere Heiden zugegen, die dadurch zur Erkenntnis, dass ihr Glaube Trug sei, gelangten und bekannten, dass die christliche Religion die wahre sei. Bei den Trauerzeremonien des Karfreitags war eine noch grössere Menge Volkes zugegen. Nachdem die Passion des Herrn abgesungen und der heilige Leib Christi nicht ohne Rührung und Tränen der Anwesenden wiederherausgenommen worden war, wurde das Opfer vollbracht, und die Christen kehrten ganz traurig und bestürzt nach Hause. Am Karsamstag kamen sie wieder zum Gottesdienste. Es wurde mitten in der Kirche ein Altar errichtet, auch der Hochaltar mit Tapeten und einer gemalten Tafel ausgeziert, worauf das Bild des auferstehenden Christus unter vielen brennenden Kerzen zu sehen war ; über alles dieses aber wurde ein Vorhang gezogen. Sobald der Chor das Kyrie neunmal abgesungen hatte, wurde der Vorhang plötzlich herabgelassen, und man gewahrte den Hochaltar und den P. Cosmo stehend, der sich inzwischen heimlich vom Chor entfernt und die priesterliche Kleidung angezogen hatte. Sobald aber der englische Lobgesang angestimmt wurde, ertönten alsbald laut die Glocken, was den Christen eine so grosse und so plötzliche Freude verursachte, dass sie fast ausser sich zu sein schienen, sei es wegen des voraufgegangenen Schmerzes, sei es wegen der Neuheit einer vorher noch nie gesehenen Sache. Sie sagten in der Tat zu uns, sie verkosteten schon jetzt in diesem Leben die Frucht der himmlischen Seligkeit. Auf solche Weise wurden sie nicht wenig im christlichen Glauben gefestigt. Am

folgenden Ostertage trugen wir den heiligen Leib des Herrn unter einem Traghimmel mit angezündeten Wachskerzen herum, und der Chor und die übrigen Diener sangen, mit den schönsten Blumenkränzen geschmückt, die Psalmen in fröhlichem Tone ab. Dabei fehlte es auch weder an dem Getöne der von Zeit zu Zeit abgebrannten dreizehn bis vierzehn Feuerrohre, noch an einer grossen Menge Volks, so dass wegen des grossen Zulaufs an diesem Tage keine Predigt gehalten werden konnte."

Aus diesen langen Briefauszügen wird dem Leser ersichtlich, wie von Anfang an das ganze ausgedehnte eindrucksvolle Ritual der römischen Kirche von den Jesuiten in Japan in derselben Weise in Anwendung gebracht wurde, wie es der Katholizismus in Europa im Gottesdienste handhabte. Wer mit Land, Leuten und Sitten Japans vertraut ist, der bemerkt aber auch zugleich, in wie geschickter Weise alles und jedes dem Volke akkommodiert war. Wie die Jesuiten in weiser Pädagogie den Japanern altgewohnte Formen beibehielten und sie nur mit neuem, christlichem Gehalte füllten, katholisierten, das tritt einem am deutlichsten an den in den gegebenen Zitaten des öfteren erwähnten geistlichen Aufführungen entgegen. Denn zu diesen Schauspielen mit Handlungen aus der biblischen Geschichte bilden das direkte Gegenstück die Theaterspiele, die in Japan seit alter Zeit mit den Götterfesten (*matsuri*) verbunden und daher beim Volke beliebt waren. Die von der buddhistischen Landesreligion zum Christentum Uebertretenden hatten nichts aufzugeben, was ihnen die neue Religon nicht sogleich wieder zwiefältig und besser dargeboten hätte.

Wir hören gelegentlich, dass sich die Jesuiten bei Predigten berühmter buddhistischer Geistlichen unter die Zuhörer mischten, einzig in der Absicht, diesen abzulernen, wie man am wirksamsten zum Volke rede. In gleicher Weise beobachteten sie die Bräuche der heidnischen Religion, um die entsprechenden katholischen denselben soweit als möglich anzupassen. Ihr Absehen ging dabei aber immer darauf, ihr eigenes Zeremoniell

noch feierlicher, eindrucksvoller zu gestalten, das buddhistische zu überbieten, und man merkt ihnen die Befriedigung ab, die sie empfanden, wenn selbst die Heiden Gefallen an ihren Zeremonien fanden. Dies bekundet z. B. die folgende Stelle aus einem Schreiben Gagos vom 23. September 1555, in welchem dieser die Art der christlichen Leichenbegängnisse schildert. Er sagt: „Zuerst mahnen wir die Sterbenden, ehe sie in den letzten Zügen liegen, an die zum Heile notwendigen Dinge und sprechen ihnen Mut zu. Wenn sie gestorben sind, so bereiten die Neubekehrten den Sarg. Ist der Tote so arm, dass kein Geld zur Leiche vorhanden ist, so geben einige soviel zusammen, dass man davon beschaffen kann, was nötig ist. Der Sarg wird mit einem seidenen Tuche überzogen und von vieren getragen. Unser Bruder trägt im Chorrock das Bild des Gekreuzigten voraus, ein Knabe mit dem Weihwasser begleitet ihn; dann folge ich und bete die Litanei vor, und weil hier nicht so viele Geistliche wie in Europa sind, so antworten die Neubekehrten selbst. Um den Sarg herum brennen viele Laternen. Ehe er gehoben wird, bete ich ein Gebet ab; darauf beten wir alle ein Vaterunser. Das Gleiche geschieht auch am Grabe. Am andern Tage kommen die Neubekehrten wieder mit brennenden Kerzen bei der Kirche zusammen, und ich singe über dem Grabe eines von den sogenannten Responsorien mit lauter Stimme ab. Ich wünschte mir dabei ein vergoldetes Kreuz mit einem künstlich gearbeiteten Bilde des Crucifixus und einem ebenso schönen Gestelle, das wir bei dergleichen Feierlichkeiten herumtrügen. Durch dergleichen Dinge nämlich werden die Heiden so sehr gerührt, dass sie sich genötigt sehen zu bekennen, es sei nichts mit dem Gesetze Jesu Christi zu vergleichen.“

Eine andere Beschreibung der Leichenbegängnisse, die sich in dem Briefe Johann Fernandez' vom 8. Oktober 1561 findet, möge dieses Kapitel beschliessen.

„Unsere christliche Beerdigungsart dient Christen und Heiden zu gleicher Erbauung, besonders da wir die Armen

wie die Reichen auf gleiche Weise begraben, indem für jene das Haus der Barmherzigkeit die Unkosten bestreitet. Wir halten es aber folgendermassen: Sobald einer stirbt, werden die Christen durch das Glockenzeichen zusammenberufen, und es versammelt sich alles mit solcher Eilfertigkeit und Freude, dass sie, wenn sie Nachricht davon erhalten, selbst aus einer Entfernung von fünf Meilen herzueilen. Der Leichnam wird in Leinwand eingewickelt, in einen Sarg gelegt und mit einem schwarzen Tuche, auf dem ein weisses Kreuz angebracht ist, bedeckt. Ehe die Leiche gehoben wird, wird an die Christen wie an etwa anwesende Heiden eine kurze Ansprache über diesen Todesfall und die Vergänglichkeit unserer Natur wie auch über den ewigen Tod gehalten. Dann geht nach den gewöhnlichen Zeremonien unter Vorantragung des Kreuzes der Leichenzug an, den alle mit brennenden Kerzen und unter Abbetung der Litanei, welche viere der Unserigen in Chorröcken vorbeten, bis zum Begräbnisorte begleiten.........Hier wird wieder nach den gewöhnlichen Zeremonien ein Gebet für den Verstorbenen verrichtet. Es ist dies zugleich für die Heiden von grosser Wirkung. Man hält nämlich so sehr auf einen vornehmen Leichenzug, dass die Aermeren eher alle ihre Habe versetzen, als dass sie auf einen solchen verzichteten, nicht weil sie die Seelen für unsterblich halten, sondern aus Eitelkeit und Stolz und weil es ein althergebrachter Brauch ist. Liessen sich doch viele nur darum nicht taufen, weil sie glaubten, wir bezeigten den Toten nicht so viel Ehre. Da sie aber nun sehen, dass wir ein Gleiches tun, und zwar aus gewichtigen Gründen tun, erstens weil wir es für ein Werk der Liebe, dann aber auch weil wir es allerdings für geziemend halten, dass dem Leibe, der im Leben Christo dem Herrn gedient hat und dereinst wieder zur grössten Herrlichkeit auferstehen wird, auch nach dem Tode diese Ehre erwiesen werde, werden dadurch nicht nur die Christen im Glauben und in der Hoffnung gestärkt, sondern auch die Heiden geneigter gegen unsere Religion gemacht, indem sie sehen, mit welchen Ehrenbezeig-

ungen wir ihre Kinder, Eltern und Gefreundte zur Erde bestatten. Am 5. August, wo hier eben die grösste Hitze ist, starb ein adeliger Mann namens Michael, der vor fünf Jahren getauft wurde. Er wohnte von Bungo mehr als eine Tagereise entfernt. Als es mit diesem zu Ende ging, bat er seine Gattin, Kinder und Gefreundte um nichts so sehr, als nur zu seinem Leichenbegängnisse nicht die Bonzen zu rufen, sondern nach Bungo in das Haus Gottes, wie er sagte, zu schicken, dass von da einige kämen, um ihn zu beerdigen. Wir kamen den vierten Tag nach seinem Hinscheiden dahin und trafen ihn wirklich noch unbeerdigt an. Seine Gattin und seine Kinder waren während seiner ganzen Krankheit unausgesetzt an ihm gewesen, dass er zur Erlangung seiner Gesundheit Schwarzkünstler herbeirufen lassen möchte. Er war jedoch durch nichts zur Abgötterei zu verleiten gewesen. Diese seine Standhaftigkeit erzählten seine heidnische Gattin und Söhne selbst unserm Fr. Duarte, der mit drei Japanern dahin kam, und bewunderten selbst seine Tugend. Er wurde also nach christlichem Gebrauche begraben, und die Heiden wurden durch die dabei gehaltene Rede so sehr gerührt, dass die Gattin und der erstgeborene Sohn des Verstorbenen versprachen, nach Bungo zu kommen, um die heilige Taufe zu empfangen."

ZWÖLFTES KAPITEL.

Charakter und Leben der japanischen Christen.

Das vorhergehende Kapitel hat dem Leser hoffentlich eine hinreichend deutliche Vorstellung von der vielseitigen missionarischen Tätigkeit der Jesuitengeistlichen gegeben. Als Frucht ihrer Bemühungen stellt sich am Ende der in diesem Bande behandelten Periode eine japanische Christenheit dar, die bereits nach vielen Tausenden zählte. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man feststellt, dass bis zum Jahre 1570 von den 15 bis 18 Millionen, die das ganze japanische Reich zu dieser Zeit zählen mochte, an die 20.000 Seelen durch die Taufe in den kirchlichen Verband aufgenommen waren. Allein es gilt nicht nur zu zählen, sondern auch zu wiegen, nicht nur die Quantität des Ernteertrags, sondern auch seine Qualität in Betracht zu ziehen. So bleibt uns zum Schluss noch übrig, auch die Frage uns noch vorzulegen und zu beantworten, wieweit die von den Bekehrten angenommene Religion von ihnen wirklich innerlich erfasst war, so zwar, dass sie eine Kraft in ihrem eigenen Leben war und sich als ein Faktor geltend machte, der auch auf ihre nichtchristliche Umgebung seinen Einfluss übte.

Im September 1573 trat Franciscus Cabralis, der Nachfolger des P. Cosmo Torres im Superiorat, eine Visitationsreise an, auf welcher er die Kirchen von Hizen bis nach Kyōto besuchte. In dem Bericht über diese Visitationstour, den er unter dem 31. Mai 1574 dem Pater Provinzial in Indien erstattet, heisst es: „Indem wir so fortgingen, kamen wir in einen Ort im Reiche Chicugen [Chikuzen], wo sechzig Christen waren, doch solche, die fast nichts anderes als den Namen von einem Christen hatten, drei oder vier ausgenommen, die bisher die

andern erhielten.........Den andern Tag kamen wir zu Facata [Hakata] an, wo uns die Christen, von unserem Kommen schon unterrichtet, entgegengingen, sehr getröstet, weil sie seit der Zerstörung dieser nachher wiederaufgebauten Stadt bis jetzt, also beiläufig für zwölf Jahre, niemand gehabt hatten, der sie unterrichtete oder ihnen geistliche Handreichung tat, so dass dieser Weinberg des Herrn fast ganz verwildert ist.“ Von Yamaguchi sagt der Visitator: „Es werden in der Stadt und in den umliegenden Dörfern zusammen bei dreihundert Christen sein, die, seit langer Zeit ohne Hirten, fast nichts mehr von göttlichen Dingen wussten.“ Er führt auch eines an, das diese Konstatierung trefflich illustriert. Es bat ihn einer um die Taufe, der schon vor neun Jahren zum Glauben gekommen war, und zwar durch einen Hausierer von Yamaguchi, der auf dem Lande umherging, Nadeln und Kämme verkaufte und zugleich das Gesetz Gottes verkündigte, ohne lesen und schreiben oder auch nur die Gebete gut auswendig zu können. Von diesem liess sich der Mann das wenige, was er von Gott wusste, vorsagen, worauf er sich entschloss, ein Christ werden zu wollen. Er fragte den Matthaeus—so hiess der evangelisierende Hausierer—, was er noch weiteres zu tun hätte nebstdem, dass er an einen Gott glaube. Dieser versetzte: „Die Christen haben gewisse göttliche Gebote, die sie halten, die ich aber nicht weiss. Was Du aber zu tun hast, ist, dass Du alles das nicht tust, was Deinem Gewissen böse zu sein scheint, und alles das tust, was Du für gut halten wirst. Den Grund davon weiss ich nicht und kann Dir auch nicht mehr sagen.“

Erinnert dies allsofort an Tertullians bekannte Aeusserung über die Christen seiner Zeit—„*idiotae, quorum semper major pars est*“—, so kennzeichnet den sittlichen Stand der Christen von Yamaguchi folgende Bemerkung im Bericht des Visitators: „Da sie im christlichen Glauben nicht wohl unterrichtet waren, behielten sie noch viele heidnische Gebräuche bei, machten sich aus dem Wucher keine Sünde, jagten ein Weib hinweg und nahmen ein anderes und dergleichen mehr“.

Freilich darf man beim Lesen solcher Charakteristiken nicht übersehen, dass sie sich auf solche Christen beziehen, denen zum Teil seit ihrer Taufe keinerlei religiöse Unterweisung mehr zugänglich gewesen war, ja die manchmal überhaupt ohne irgendwelchen rechten Unterricht den christlichen Namen angenommen hatten.

Eine ganz andere Vorstellung von der Qualität der japanischen Neophyten gewinnen wir, wenn wir diejenigen betrachten, die, zu Gemeinden organisiert, unter geordneter geistlicher Pflege standen. In den vorhergehenden Kapiteln sind dem Leser wieder und wieder Urteile der Missionare über die japanischen Christen aufgestossen, die an die triumphierenden Hinweise der ältesten christlichen Apologeten gemahnen, dass „bei uns die Handwerker und Sklaven und alten Weiblein Rechenschaft zu geben wissen von der Gottheit und nicht ohne Beweis glauben". Aber auch in sittlicher Hinsicht wird ihnen das beste Zeugnis ausgestellt. Die Schilderungen der Jesuiten, die selbst in Japan wirkten, nicht etwa erst die späteren Historiographen, stellen uns ein Lichtbild vor Augen, vergleichbar jenem, welches die Apostelgeschichte von der Urgemeinde in Jerusalem zeichnet, wie denn Vilela einmal von den Neubekehrten in Kyōto sagt, sie hätten ihm immer die ersten Zeiten der Kirche in den Sinn gerufen, da alle Christen, durch ein Band der Liebe vereinigt, ihre Festtage zu begehen und die geistlichen Mahle zu halten zusammenkamen.[1] Von den Christen in Yamaguchi rühmt Fernandez, man meine, wenn man sie sehe, sie seien alle Religiose. Fast enthusiastisch urteilt P. Torres ganz im allgemeinen[2]: „Soviele Länder der Heiden und Christen ich durchwandert habe, ich habe kein Volk gesehen, das der gesunden Vernunft, sobald es dieselbe erkennt, so gehorsam, der Frömmigkeit und Busse so ergeben gewesen ist, so dass sie bei dem Gebrauche der heiligen Sakramente der Beichte und des Altars

1. Brief aus Sakai vom 27. April 1563.
2. In seinem Brief vom 9. Okt. 1561 an P. Antonio Quadros.

mehr geistliche Ordensleute als Anfänger und Neubekehrte zu sein scheinen."

Wir hatten schon Gelegenheit zu bemerken, dass es durchaus nicht bei allen freie innere Ueberzeugung war, die sie zum Uebertritt bewog, dass auch nicht wenige die Aussicht auf Almosen den Jesuiten zuführte, und sehr viele nichts als äusserer Zwang unter die Banner der neuen Religion brachte. Aber wie gross immer ihre Zahl gewesen sein mag, nicht verkennen lässt sich doch, dass es vielen mit ihrer Bekehrung wirklich Ernst war. Das sieht man doch schon daraus, dass sie den Schritt taten, obwohl er oft mit Schmach und Anfeindungen verbunden war. Die Taufe bedeutete für sie einen Umschwung in ihrem sittlichen Leben. Solche, die jahrelang einen tötlichen Hass gegeneinander gehabt hatten, baten als Christen einander um Verzeihung und versöhnten sich.[3] Vilela schreibt von vierzehn Soldaten aus Sakai, sie hätten sich in ihrem Lebenswandel und in ihren Sitten so ausnehmend geändert, dass sie aus Wölfen sanftmütige Lämmer geworden zu sein schienen. Ueber den veränderten Lebenswandel der Bekehrten verwunderten sich ihre Angehörigen und Bekannten.[4] Von den Christen in Yokoseura rühmt Almeida[5], ihre Tugend und Sittenfrömmigkeit sei von so grosser Erbauung gewesen, dass die Heiden selbst vor Verwunderung über den Lebenswandel der Christen in sich gingen und von freien Stücken eine strengere Lebensart annahmen.

Dass ihnen die Taufe einen Bruch mit ihrer heidnischen Vergangenheit bedeutete, gaben die Neubekehrten auch äusserlich zu erkennen. Wer durch die Taufe Christ geworden war, machte auch kein Hehl daraus. Es kam ja wohl vor, besonders wo der Uebertritt mit Schmach verbunden war, dass sich der eine oder andere im Anfang scheute, offen als Christ hervorzutreten. Aber das geschah doch nur in vereinzelten Fällen. In Yokoseura wurde auf Bitten der Christen jedem nach seiner

3. Brief des Johann Fernandez d. d. Bungo, 4. Okt. 1561.

4. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. Sept. 1555.

5. 25. Okt. 1562.

Taufe ausser einem Rosenkranz, den die Neubekehrten um den Hals hingen, ein ebenfalls am Halse, also offen zu tragendes Kreuz gegeben,[6] und in Shimabara hatten die Neubekehrten den Brauch, den von ihnen angenommenen christlichen Glauben durch ein auf Papier gemaltes und an der Haustüre befestigtes Kreuz öffentlich zu bekennen.[7] Ihre Götzenbilder und früheren heiligen Schriften sowie die buddhistischen Ablasszettel verbrannten die Uebergetretenen, und wir haben gesehen, dass besonders Antonio Koteda in Hirado und Sumitada in Ōmura mit ihrer Bilderstürmerei selbst einen Karlstadt in Schatten stellten. An den heidnischen Festen beteiligten sich die Getauften nicht mehr und liessen sich auch durch Befehle oder Drohungen nicht dazu zwingen. Von einem Christen in Bungo namens Paulus erzählt Balthasar Gago[8], dass er sich bei einer grossen heidnischen Feierlichkeit nicht als Fahnenträger, wozu man ihn haben wollte, gebrauchen liess, und dass ihn kaum das Ansehen und die Güte des Fürsten davor schützen konnte, dass er wegen seiner Weigerung misshandelt und sein Haus zerstört wurde. Im gleichen Schreiben lesen wir: „Es ist hier ein Christ namens Michael, dessen Herr, ein vermögender Mann, eine grosse Familie nährte. Als nun dieser starb, kamen zu seiner Leiche eine Menge Bonzen, die mit seinen Hausgenossen nach japanischem Brauche alle ihre Götzen, jeden bei seinem Namen, laut anriefen. Allein Michael, obwohl ihm mit dem Tode gedroht wurde, wollte es ihnen nicht nur nicht nachmachen, sondern suchte sie noch durch viele Gründe mit aller Standhaftigkeit von ihrem gottlosen Gebrauche abzubringen. Ein anderer Christ in eben dieser Familie namens Emmanuel machte bei dieser Anrufung ein wenig mit den Bonzen mit. Als es ihm aber hernach Michael verwies, erkannte er seine Schuld und geisselte sich an einem Sonntage während der heiligen Messe so stark, dass er dabei viel Blut vergoss. Und da die übrigen Christen

6. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.
7. Schreiben Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf vom 27. Nov. 1563.
8. Bungo, 1. Nov. 1559.

diese Genugtuung angenommen und gebilligt hatten, wurde er von der Kirche wieder in die Gemeinschaft aufgenommen."

Zwingt uns diese feste Haltung Achtung ab, so ist es weniger zu billigen, wenn einzelne Christen durch demonstrative Nichtachtung der heidnischen Feiertage ihre nichtchristlichen Mitbürger geradezu provozierten. Ein Pedro Alcaceva freilich begrüsst solche Fälle mit unverhohlenem Beifall. Von einem eifrigen Gliede der Gemeinde in Funai, einem Schmied, erzählt er: „Als die Japaner unter grossem Jubel einige ihrer Festtage begingen, kam er mit Blasbälgen und Kohlen dahin, und als man ihn fragte, warum er an einem solchen Tage arbeite, sprach er: »Ihr seid Toren, ich aber habe mich dem Gesetze des Schöpfers aller Dinge ergeben und arbeite jetzt in dem Hause der portugiesischen Patres«." Ja, Alcaceva berichtet weiter: „Zu eben dieser Zeit gaben sich mehrere ehrbare Leute, ob sie gleich dergleichen Handwerke nicht konnten, geflissentlich mit dem Bau unseres Hauses oder mit anderen Beschäftigungen ab, nur um den japanischen Götzendienst einigermassen herabzusetzen".

Diese Heraushebung der Christen von ihrer Umgebung ging so weit, dass sie oft hart an Entnationalisierung streifte. Von denen in Yamaguchi schreibt Alcaceva [9] ähnlich wie schon Johann Fernandez: „Sie halten die Portugiesen alle für Brüder; an ihre Landsleute aber denken sie nur insoweit, dass sie für sie beten und sie aus dem Irrtum auf den rechten Weg zu bringen suchen", und gleicherweise Consalvus Fernandez [10] von denen in Hirado: „In der Tat sind die Christen gegen die Portugiesen so gut, dass diesen der Zutritt in deren Häuser ebenso wie in ihre eigenen offen steht. Doch bewiesen sie ihre Liebe besonders dazumal, als die Heiden in einer allgemeinen Verschwörung wider die Portugiesen die Waffen ergriffen. Denn kaum hörten dies die Christen, so rüsteten sie sich sogleich wie *ein* Mann zu ihrer Verteidigung selbst mit ihrer Lebensgefahr

9. Goa, 1554.
10. Firando, 1. Dez. 1560.

aus, indem einer von den Christen, der schon sehr betagt war, bei den übrigen von Haus zu Haus herumging und sie alle ermahnte, den Tod für die Christen standhaft zu erleiden".

Partei gegen ihre eigenen Landsleute ergriffen sie besonders, wenn es sich darum handelte, die Väter und Brüder des Ordens gegen diese zu schützen. Wo eine Gefahr drohte, waren sie vor allem auf deren Rettung bedacht, warnten sie bei Zeiten und drangen in sie, sich in Sicherheit zu bringen. Selbst zu den Waffen griffen sie, um die Patres zu schützen, wo es nötig war, und hatte einer von diesen von einem Ort zu fliehen, stets waren solche vorhanden, die bereit waren, sein Ungemach zu teilen und, wenn es sein müsste, selbst mit ihm zu sterben.

Als in Takashima eine Feuersbrunst nebst der Kirche und Jesuitenwohnung die Häuser von fünfzehn Christen verzehrte, beklagten diese nach Froez [11)] mehr als ihr eigenes Schicksal das der fremden Geistlichen, und alt und jung, Männer und Frauen weinten über Froez, der, eben krank daniederliegend, in ein Christenhaus gebracht worden war, als wenn sie ihre Eltern verloren hätten. Um ihn gegen die winterliche Kälte zu schützen, beraubten sie sich ihrer eigenen Kleider und brachten dem Kranken, obwohl selbst arm, zu essen, was sie irgend hatten.

Mit Freuden wurden die Missionare aufgenommen, wo sie auf ihren Reisen im Hause eines Christen Einkehr hielten. So erzählt Vilela [12)], wie er mit Johann Fernandez auf dem Wege von Funai nach Cutami in der Nacht in das Haus eines Christen kommend von diesem aufgenommen wurde. „Sobald er uns sah, warf er sich gleich zu unseren Füssen und sagte, eine so grosse Ehre sei ihm noch niemals widerfahren. Er liess sogleich ein grosses Feuer, das wir wirklich nötig hatten, und ein Nachtmahl bereiten und dies mit einer Innigkeit und Freude der Seele, die eine ihm von dem heiligen Geist eingeflösste Liebe klar

---

11. Firando, 4. Okt. 1564.
12. Firando, 19. Okt. 1557.

genug zu erkennen gab." Auch die Armut teilte mit den fremden Geistlichen, was sie hatte, und zeigte sich glücklich, es tun zu dürfen, wie Fernandez und Vilela auf derselben Tour erfuhren, als sie bei einem alten armen christlichen Ehepaare in einem Dorfe einkehrten. „Wir bereiteten", erzählt der Pater, „ein ihrer Armut angemessenes Nachtmahl aus dem Kraute namens Iname und aus Kressen, während die Alte von den wenigen Strohhalmen, die sie hatte, ein Feuer machte, an dem wir uns wärmten."

Kamen die Missionare, einen christlichen Ort zu besuchen, so wurden sie von den Gemeindegliedern wie im Triumphe eingeholt. Auf Meilen ging man ihnen entgegen, und die Wege waren in stand gesetzt, als würde, wie Almeida bemerkt [13], ein König erwartet. Solange sie sich bei einer Gemeinde aufhielten, wurden sie mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft, unentgeltlich bewirtet und mit reichlicher Wegzehrung versehen. Verliessen sie den Ort, so gab es grosses Jammern und Weinen. Dem Pater Superior küssten die Gläubigen in Funai Hände und Füsse, als er sie einer Reise wegen zu verlassen hatte, und begleiteten ihn klagend in Haufen bis vor die Stadt.[14] Ja, Almeida weiss zu erzählen [15], dass die Neubekehrten ihre, der Geistlichen, Fusstritte küssten, ein Anblick, der die sie begleitenden Portugiesen höchlich in Erstaunen gesetzt habe.

Diese weitgehende Hingebung erklärt sich aus der persönlichen Dankbarkeit, welche die Bekehrten gegen diejenigen empfanden, die sie als ihre Lehrer im Höchsten und als ihre geistlichen Väter ansahen. Dankbare Anhänglichkeit an sie scheint ihnen in der Tat allen eigentümlich gewesen zu sein. P. Gago schreibt nach seiner Rückkehr von Japan aus seiner Erfahrung: „Der empfangenen Wohltaten sind die Japaner so eingedenk und dafür so dankbar, dass, wenn wir nur ein Almosen von ihnen annehmen, was sie sich als eine Ehre anrechnen,

---

13. Bungo, 1. Okt. 1561.
14. Siehe den Brief des Arias Sanchez aus Bungo vom 11. Okt. 1562.
15. Brief aus Bungo vom 1. Okt. 1561.

geschweige wenn wir sie besuchen oder ihnen sonst in einer Sache behilflich sind, auch die Vornehmsten von ihnen sogar zu uns in das Haus kommen, um uns dafür zu danken, was auch ihre heidnischen Verwandten manchmal tun. Und leisten uns einige, was nicht selten geschieht, häusliche Dienste, so verlangen sie keinen anderen Lohn, als dass wir Abends mit fröhlicher Miene zu ihnen sagen Goxingo de oniar [*goshimbō de gozaru*] »Ihr habt fleissig gearbeitet«. Unterlassen wir das, so gehen sie traurig und betrübt nach Hause."

Aber alle Geistlichen schon als solche wurden offenbar von den christlichen Japanern als Wesen höherer Art angesehen. Auch neu im Lande ankommende Patres wurden mit Jubel empfangen. Froez erzählt [16] von seinem Empfang in Yokoseura: „Alle christlichen Einwohner kamen uns an das Gestade entgegen und hatten über unsere Ankunft eine solche Freude, dass sie uns am liebsten auf ihre Schultern genommen und davon getragen hätten." Sylva berichtet [17] von einem bekehrten rechtsgelehrten Bonzen, dass er unablässig nicht nur für jene, von denen er die christlichen Geheimnisse erlernt hatte, sondern für alle Prediger des Evangeliums zu dem Herrn betete, und Almeida beschreibt die Art, wie ein christlicher Gastwirt in Usuki zu beten pflegte. Sie bestand darin, dass er mit dem römischen Papst und der Stufenreihe der übrigen Geistlichkeit und den christlichen Königen anfing, dann auf alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu und namentlich auf jeden einzelnen von denen, die in Japan wirkten, kam, hernach für die Bekehrung der Heiden und insbesondere des Fürsten von Bungo betete.[18]

Wie aber die japanischen Gläubigen die fremden Priester ansahen als ihre geistlichen Väter, so betrachteten sie sich untereinander als Brüder. Ihre Eintracht und gegenseitige Liebe schien täglich zuzunehmen.[19] Als Christen wussten sie sich

16. Icoxiura, 14. Nov. 1563.
17. Bungo, 20. Sept. 1555.
18. Brief aus Facunda vom 26. Okt. 1565.
19. Siehe die Briefe des Arias Sanchez vom 11. und Almeidas vom 25. Okt. 1562

zusammengehörig und brachten dies zum Ausdruck, indem sie häufige Zusammenkünfte an einem hiefür bestimmten Orte hielten oder auch reihum nach dem Lose sich in ihren Häusern versammelten, wo sie sich durch religiöse Gespräche gegenseitig stärkten.[20] Diese Zusammenkünfte schlossen gewöhnlich mit einem schlichten Mahle.[21] Gemeinsame Mahle wurden auch sonst oft gehalten.[22] An fast allen höheren Festtagen, besonders am Tage der Heimsuchung Mariae speisten an manchen Orten alle Neubekehrten bei den Geistlichen, und hiezu waren eigene Besorger der Tafeln aufgestellt[23]. Zur Unterstützung der Armen, besonders zur Bestreitung der Begräbniskosten für Unbemittelte wurde bei den regelmässigen Zusammenkünften eine Sammlung veranstaltet.[24] Den ersten Anfang zu einer geregelten Armenpflege machte die Kirche von Yamaguchi. Nach und nach wurde dieselbe überall organisiert. In Funai war ein junger Japaner mit der Aufgabe betraut, die Opfergaben unter die Armen auszuteilen. In Kyōto wurden während eines Kriegs monatlich drei Personen dazu bestimmt, die Almosenverteilung zu besorgen, und monatlich einmal wurde beraten, wie der Not am besten abzuhelfen sei.[25] Da und dort bildeten sich auch Bruderschaften der Barmherzigkeit, deren Sodalen die Verteilung der Almosen oblag[26]. Neben dieser organisierten Armenpflege entfalteten die Christen jedoch eine reiche freie Liebestätigkeit. Besonders wohlhabende Gemeindeglieder veranstalteten auch Armenspeisungen, oft in grossem Umfang. War diese Fürsorge auch nicht auf die christlichen Armen beschränkt, so kam sie doch naturgemäss diesen in erster Linie zugute. Auch der christlichen Kranken nahm man sich an und zwar durch eigens dazu bestellte

20. Brief Gagos vom 1. Nov. 1559.

21. Brief Johann Fernandez' vom 8. Okt. 1561.

22. Siehe z. B. die Erwähnung eines solchen im Briefe des Fr. Wilhelm d. d. Bungo, 4. Okt. 1559.

23. Froez' Brief vom 4. Okt. 1564.

24. Brief P. Gagos vom 1. Nov. 1552 und Johann Fernandez' vom 8. Okt. 1561.

25. Gaspar Vilela, 1562.

26. Almeida, 1. Okt. 1561 aus Bungo und Froez aus Firando, 4. Okt. 1564.

Aufseher.[27] Armen, welche starben, liess man ein schönes Begräbnis zuteil werden, auch dies wieder aus freiwillig gespendeten Gaben. Den Sarg zu tragen galt als ein Werk der Barmherzigkeit, zu dem die Vornehmen ausgewählt wurden.[28] Wo eine kleine Herde von Bekehrten in einem Orte war, da errichteten sie sich alsbald ihren eigenen Friedhof, der durch Umfriedung und ein aufgerichtetes Kreuz als solcher kenntlich gemacht wurde; die sich im Leben als zusammengehörig fühlten, ruhten so auch im Tode beieinander.

So erwiesen sich die Christen als eine Gemeinde von Brüdern und Schwestern, eins in ihrem Glauben, Lieben, Hoffen, einmütig im Gebet, glücklich in dem, was sie hatten, darum aber auch darauf bedacht, es sich nicht nehmen zu lassen. In dieser Gefahr waren die japanischen Christen vielfach genug auch schon in dieser Periode, in der von blutigen Verfolgungen, wie sie später über sie kommen sollten, noch keine Rede war. Denn die Erbitterung der Bonzen bemühte sich keineswegs immer und allerorten vergeblich, das Volk gegen die Anhänger der fremden Lehre zu fanatisieren. Aber immer wieder rühmen die Jesuiten die Festigkeit der jungen Christen. Je mehr sie die Prediger verfolgt sahen, desto grössere Standhaftigkeit zeigten die Gläubigen. Und je mehr einer für den Namen Christi Schmach erlitt, desto glücklicher schätzte er sich[29]. Angeführt wurde schon, was Ludwig Almeida von einem elfjährigen Knaben erzählt: „Da ich ihn fragte, wie weit er glaubte, dass seine Liebe gegen Jesus Christus, seinen Gott und Herrn, gehen müsste, antwortete er: dass ich mein Blut um seinetwillen vergiesse, und wenn ich auch in die kleinsten Stücke zerhauen würde, mich dennoch als einen Christen bekennte.“ Und dass das nicht blosse Reden waren, hat die spätere Zeit der Verfolgungen erwiesen. Johann Fernandez hatte nicht unrecht, wenn er ganz allgemein von den japanischen Christen rühmte, dass sie im Glauben standhaft und

---

27. Arias Sanchez, 11. Okt. 1562.

28. Alcaceva, 1554.

29. Brief Sylvas, Bungo, 20. Sept. 1555.

durch nichts mehr von demselben abzubringen seien.[30] Auch durch keine Einwände der Widersacher. „Der Teufel", schreibt Alcaceva, „pflegt die Japaner besonders auf dreierlei Art zu fangen und zu hintergehen, die aber unsere Neubekehrten schon alle überwunden haben. Die erste ist: wer weiss, was in der andern Welt geschieht? wer kam jemals von dort zurück? Die andere: da die Gesetze der Japaner von heiligen Männern erteilt sind und schon so lange bestehen, seien sie auch jetzt nicht abzuschaffen. Die dritte: das Gesetz Gottes komme jetzt zu spät, da es schon vor 3000 Jahren nach Japan hätte gebracht werden müssen. Allein diese spöttischen Schwierigkeiten werden durch die Erkenntnis Gottes leicht aufgelöst." Ferne davon, sich durch dergleichen Einwände in ihrem Glauben irre machen zu lassen, brannten die Gläubigen vielmehr, andere zu ihm zu bringen. Das war den Missionaren das Erfreulichste, und das erklärt zum grossen Teile ihre wunderbaren Erfolge, dass viele ihrer Neubekehrten alsbald selbst zu Evangelisten wurden. Nicht wenige wurden dies ja im eigentlichen Sinn und leisteten als Prediger, Katechisten, Lehrer, Uebersetzer, Kranken- und Armenpfleger gute Dienste, wie dies in den vorhergehenden Kapiteln oft genug zu sehen war. Aber auch diejenigen, die sich nicht so ausschliesslich für das Werk der Missionierung zur Verfügung stellten, waren doch darauf bedacht, ihre Familie, ihre Hausgenossen und Nachbarn zu gewinnen. Es kam vor, dass selbst Kinder ihre Eltern und Geschwister zur Annahme der Taufe bewogen. Dieser Eifer, schreibt Alcaceva, ist hierzulande um so viel mehr zu bewundern, „weil bisweilen in einem und demselben Hause einer andern abergläubischen Sekte der Hausvater, einer andern die Mutter und wieder einer andern die Söhne zugetan sind und doch keines von ihnen sich Mühe gibt, das andere zu seiner Ketzerei zu ziehen. Die aber Christen geworden sind, zeigen schon dadurch sattsam, was für einem guten Gott sie dienen, dass sie andere zu seinem Dienste und

---

30. Bungo, 8. Okt. 1561.

zu seiner Verehrung zu bringen suchen". Beispiele solchen Bekehrungseifers führt er selbst an. Er erzählt von einem, der von solchem Eifer für die Ehre Gottes entbrannte, dass kein Haus in seiner Nachbarschaft sei, in dem er nicht einen zum Christen gemacht habe, und von einem andern, einem Schmied, er sei unermüdlich in der Bekehrung anderer, und sobald er einen zur Annahme der christlichen Lehre bewogen habe, führe er ihn den Vätern zu. Sylva berichtet,[31] dass in einem Dorfe bei Yamaguchi die Neubekehrten, obwohl ungelehrte Bauern, selbst ihre unterrichteten Landsleute durch Beweisgründe überzeugten; ja selbst der Bonze des Orts, der sie durch seine Zänkereien belästigte, sei von ihnen überwunden worden und habe, da er seine Reputation verloren, das Dorf verlassen müssen. Man wird ja schwerlich annehmen wollen, dass die ungelehrten Bauersleute den Dorfbonzen, den man sich freilich auch nicht als Gelehrten zu denken hat, durch theologische Argumente aus dem Feld geschlagen haben. Was sie im Redekampfe mit ihm taten, wird nichts anderes gewesen sein, als dass sie ihm die elementaren Wahrheiten des Christentums, die sie verstanden hatten, entgegenhielten. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht denkende Köpfe unter den Christen waren, die zu raisonnieren wussten. Johann Fernandez erzählt z. B.[32] von einem dreizehnjährigen Knaben Augustinus, dass er über das Sakrament des Altars so geschickte und scharfsinnige Fragen gestellt habe, dass kein Gelehrter klarere hätte vorbringen können. Er fragte unter anderem, wie Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt würden, wie ein und derselbe Leib zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten sein könne, „und er begriff meine Antworten so wohl, dass er sie anderen wieder erklärte". „Aus seiner Fähigkeit", fügt Fernandez hinzu, „schliesset auf die der übrigen." Und Almeida sagt von einem Gastwirt zu Usuki[33]: „er redete so ausführlich von der Verachtung der Welt,

31. Bungo, 20. Sept. 1555.
32. Bungo, 8. Okt. 1561.
33. Facunda, 26. Okt. 1565.

so geschickt von der Art, wie man die vornehmen Japaner zu Christo locken müsse, dass wir seine Frömmigkeit nicht genug bewundern konnten. Kurz, er machte statt unser den Lehrer".

In ihrem Eifer, andere zu gewinnen, vergassen die Christen indessen nicht der eigenen Erbauung. Wo immer ein Häuflein Bekehrter an einem Orte war, da versammelten sie sich oft, um sich über göttliche Dinge zu unterreden und einander in ihrem Glauben zu stärken. Wo aber eine Kirche und Priester waren, da zeigten sie sich eifrig im Besuch des Gottesdienstes, erschienen vielfach täglich zur Messe und zu den Predigten am Sonntag so zahlreich, dass sie die meist nicht sehr gross angelegten Kirchen nicht fassten. Noch grösser war der Zudrang an den hohen Festtagen, zu denen die Neubekehrten auch aus Meilen entfernten Orten sich einstellten und viele, um sicher Platz zu finden, schon vor Tagesanbruch vor der Türe warteten. Auch die Vigil des Festtags begingen sie in der Kirche.

Gross war ihr Gebetseifer. Mit demselben Anhalten, mit dem sie vorher ihr unverstandenes *Namu Amida Butsu* (Verehrung dem schrankenlosen Buddha) wiederholt hatten, sprachen sie nach ihrer Taufe, ebenfalls in einer fremden, der lateinischen Sprache [34] die christlichen Gebete: das Vaterunser und den engelischen Gruss. In der Kirche nach der Messe beteten sie diese Gebete knieend dreimal: für die Wohlverdienten, für die auf der See und für die Aufrechterhaltung und Vermehrung der katholischen Kirche im Lande, zu Hause aber in unbegrenzter Zahl. Von einer Frau rühmt Froez, dass sie den engelischen Gruss täglich dreihundertmal abbete. Auf einer der Inseln bei Hirado hatten die Neubekehrten die Gewohnheit, sogar in der Nacht zweimal zum Gebet aufzustehen, und Froez sagt von

34. Siehe das Jahresschreiben von 1581, in welchem P. Coegles sagt: „Nach Schluss der Messe beten sie laut drei Vaterunser und drei Ave Maria und zwar in lateinischer Sprache.........sie sagen, sie empfinden einen grossen Trost, wenn sie diese Gebete lateinisch abbeten, und wollen nicht, dass sie ihnen in ihre Landessprache übersetzt werden."

ihnen, dass sie, wenn sie sich Abends zum Gebet begaben, darin bis Mitternacht verharrten, so dass sie fast ihrer selbst vergassen. Torres sagt, die Gottesfurcht der japanischen Christen zu rühmen: „Wenn zu gewissen Stunden mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird, so ist unter allen ein solcher Eifer, dass nicht nur Männer, Weiber und Knaben, sondern beinahe selbst die unmündigen Kinder zum Gebete eilen und auf die Kniee niederfallen“. „Wirklich“, fährt er fort, „erzählte mir ein Christ: als er vor einigen Tagen ein Mädchen von sehr zartem Alter Wein zu holen zum Höcker geschickt, habe es, während der Wein aus dem Zuber abgelassen wurde, auf das gehörte Zeichen des engelischen Grusses sogleich die Flasche ausgelassen, sei niedergekniet und so lange knieen geblieben, bis es das Gebet des Herrn und den engelischen Gruss fünfmal abgebetet habe; die Heiden aber, die zugegen waren, hätten sich darüber so verwundert, dass sie sagten, kein Gott sei mit dem Gott der Christen zu vergleichen, bei denen sogar die kleinen Kinder die guten Sitten lehrten.“ Dass in Bungo die Armen die Gebete an der Türschwelle abbeteten, um dafür ein Almosen zu erhalten, wurde bereits an anderem Orte angeführt. Auch das war den Japanern nichts Ungewohntes; denn ganz das Gleiche taten die buddhistischen Mendikanten und Pilger dazumal geradeso, wie sie es noch heute tun. Billig aber ist es, zu bemerken, dass es neben solcher Veräusserlichung des Gebets auch nicht an tieferer Gebetsübung fehlte. Wie ihre geistlichen Väter, so suchten auch die japanischen Christen in allen Nöten und Anliegen Stärkung im Gespräch mit Gott. Es waren doch nicht nur die mechanisch eingelernten Laute einer toten Zunge, die sie in endloser Wiederholung zum Himmel sandten, sie hatten auch gelernt in der eigenen Sprache Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu tun für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, und wenn Fernandez einmal schreibt, dass sie täglich die stündlichen Gebete beteten, in welche das Leiden des Herrn so eingeteilt sei, dass sie dessen Geschichte auf diese Weise täglich wiederholten, so weist auch dies darauf hin, dass es nicht nur

lateinische Formulare waren, mit deren Hilfe sie sich in Verkehr mit der anderen Welt setzten.

Katholischen Charakter behielt trotzdem ihre Andacht immer. Das zeigt nichts so sehr wie ihre Wertschätzung äusserer Andachtsmittel als da sind Kreuzzeichen, Rosenkranz, Reliquien, Amulette u. dgl., alles Dinge, die es ganz ähnlich schon im japanischen Buddhismus gab. Ein paar Stellen aus Jesuitenbriefen mögen das beweisen. Torres schreibt 35) : „Wie sehr die Christen die geweihten Korallen schätzen, geht zur Genüge daraus hervor, dass die wenigen, die von den Unserigen hieher geschickt wurden, an vornehmen Orten öffentlich ausgestellt werden und während des Gebets immer herumlaufen, und daraus, dass eine solche, die einer besitzt, immer von Hand zu Hand gegeben wird, und dass ihnen kein angenehmeres Geschenk gegeben werden kann. Daher schicke auch mit den Arbeitern einige mit, weil sie so in Ehren stehen, und zweifle nicht, dass beide Guttaten hier besser verwendet sind als bei den Molukkiern und Brasilianern.“ Von den Christen von Hirado erzählt Froez 36) : „Als die Christen, welche die Inseln und die Stadt Firando bewohnen, hörten, dass wir Ablasskugeln oder geweihte Körner (Korallen) aus Indien wie auch sogenannte Veronikas mitgebracht hätten, kamen viele mit ihrer ganzen Familie, und dies noch sehr arme, auf gemieteten Fahrzeugen in diesen Hafen herüber; und wenn man sie fragte warum? antworteten sie: um nichts als um einige Veronikas zu bitten. Die ein solches Kügelchen wollten, stellten acht Tage vorher Gebete zu Gott an, um desto sicherer eins zu erhalten; und wenn sie sich zu wenig zutrauten, gebrauchten sie die Portugiesen als Fürsprecher bei uns und bezeugten es sogar durch Tränen, wie angenehm ihnen diese Geschenke seien.“ Derselbe Pater Froez berichtet in einem anderen Briefe 37) : „Ich brachte unseren Gesellen ein Büchslein mit wächsernen *Agnus Dei*, die

35. Bungo, 9. Okt. 1561.
36. Icoxiura, 14. Nov. 1563.
37. Firando, 4. Okt. 1564.

der heilige Vater zu Rom geweiht hatte, aus Indien mit. Als dies eine alte Christin von Facata hörte, drang sie mir durch vieles Bitten eines ab. Der Ruf davon erscholl gleich in dieser ganzen Gegend. Daher kamen täglich aus Firando und anderen Orten Shiffe, voll von Männern und Frauen, die uns um solche Reliquien der Liebe, wie sie dieselben nennen, baten. Es war ihnen nicht abzuschlagen. Johannes legte ihnen daher das ganze Geheimnis von diesem Wachse und seiner Weihung aus, darnach teilte er es unter sie aus. Wir mussten sie aber in so kleine Stückchen zerteilen, dass sie für 1530 Christen reichten, die sie hernach ein jeder nach seinem Vermögen in ein silbernes, ehernes, zinnernes oder messingenes Gefäss einschlossen, auf dessen einer Seite der Name Jesu, mit einer dörnernen Krone umgeben, auf der andern das Kreuz und an dessen Ende drei Nägel eingeschnitten waren."

Der Förderung der Andacht dienten auch die Fasten. Manche beobachteten dieselben, ausser den ordentlichen Kirchenfasten, jeden Samstag das ganze Jahr hindurch.

Häufig kamen die Christen zum Beichten, gewöhnlich an den hohen Fest- und den Marientagen, viele regelmässig alle vierzehn Tage, manche sogar jede Woche am Samstag. Weil die Leute dadurch von der Arbeit abgehalten wurden, verlegten die Geistlichen in Bungo das Sakrament später von diesem Wochentage auf den Sonntag. Aus weiter Entfernung kamen dazu Getaufte. So gross war zeitweise der Zudrang, dass die Priester, ausser stande, allen an einem Tage Genüge zu tun, sich genötigt sahen, sie so abzuteilen, dass jeder wusste, an welchem Sonntag ihn die Reihe traf. Doch gab es in Bungo und an anderen Orten, wo Priester residierten, täglich auch ausserordentliche Beichten zu hören. Und dabei zeigten die Beichtenden solchen Eifer und Reueernst, dass die Geistlichen sich selbst ihnen gegenüber in ihren Briefen oft der Lauheit zeihen. „Ich schäme mich recht", bekennt z. B. P. Balthasar Gago,[38] wenn ich sehe,

38. Bungo, 1. Nov. 1559.

wie Leute, die erst vor zwei Jahren von der Finsternis zum Licht bekehrt wurden, solchen Schmerz über ihre Sünden fühlen.“ Dieser Schmerz äusserte sich gewöhnlich in lautem Weinen. Wer in den Jesuitenbriefen immer und immer wieder von Tränenströmen der Bekehrten, von dem Schluchzen von gross und klein, Männern und Frauen liest und dabei im Sinne hat, dass es in Japan ein Hauptgebot sei, weder Freude noch Schmerz zu zeigen, der könnte geneigt sein, den alten Berichterstattern zu misstrauen. Er täte ihnen unrecht. Der Japaner, von Natur durch und durch Sanguiniker, ist im Grunde empfindsam und nahe ans Wasser gebaut. Die stoische Festigkeit, von welcher so viel Redens und Schreibens ist, ist ihm nicht Natur, sie ist etwas in langer Uebung mühsam Anerzogenes, Gelerntes; und nicht das gesamte Volk hat sich um sie gemüht, sondern in der Hauptsache nur die Angehörigen der Samuraiklasse. Wo uns aber die Jesuiten in ihren Briefen erzählen, dass, etwa während sie die Passion wechselweise absangen, ein solches Weinen unter dem Volke entstand, dass sie beim Absingen kaum sich selbst einander hören konnten [39]), da dürfen wir nur daran denken, dass die Gemeinde, von der die Rede ist, sich nicht aus Samurai zusammensetzte, sondern aus *dem* Volke, das man heute noch ebenso weinselig und rührsam, ja oft hysterisch findet, wie es sich den Jesuiten vor dreihundert Jahren zeigte. Tränenfeuchte Aermel haben in der japanischen Gedichtliteratur je und je eine grosse Rolle gespielt.

Mit der Beichte der Sünden verbanden die japanischen Christen als Zeichen der Aufrichtigkeit ihrer Busse freiwillige Bussübungen, und unter diesen stand voran die Geisselung. Man vollzog dieselbe besonders an Freitagen der Fastenzeit an sich, zur Erinnerung an die Geisselung Christi, und zwar nicht nur zu Hause, sondern noch mehr öffentlich in der Kirche, „mit solchem Eifer und mit solcher Heftigkeit, dass sie durch kein Zurufen noch durch den Klang des Erzes zum Aufhören zu

---

39. Siehe Froez' Brief vom 4. Okt. 1564 aus Hirado.

bringen war". [40] Eine genauere Beschreibung gibt Vilela [41]. Freitag Nachts wurde eine Rede vom Leiden des Herrn gehalten, eine halbe Stunde lang; darauf wurde eine Fahne vorgestellt, auf welcher das Bildnis des Gekreuzigten zu blicken war, dann löschte man die Lichter, und alle Anwesenden züchtigten im Dunkeln ihren Leib mit Geisselstreichen, während der Psalm *Miserere* abgebetet wurde. Aber diese Geisselungen waren durchaus nicht auf die Fastenzeit beschränkt. Almeida schreibt [42] von den Neubekehrten in Bungo: „Es vergeht, glaube ich, keine Nacht, dass nicht Geisselungen in der Kirche geschehen und fast immer von allen, die zu dieser Zeit da sind, und die es in der Kirche nicht können, tun es zu Hause mit ihrer ganzen Familie." Von der Heftigkeit, mit welcher die Schläge geführt wurden, erhält man eine Vorstellung, wenn man immer wieder liest, dass der Boden der Kirche und die Strassen mit Blut besprengt waren. Wir wundern uns nicht, zu hören, dass der Daimyō von Hirado an dergleichen Szenen Anstoss nahm und sie in der Stadt nicht zuliess. So sehr aber hingen die Christen an dieser Bussübung, dass sie sich von Hirado nach den benachbarten Inseln begaben, um am Karfreitag die Wollust einer solchen blutigen Geisselung zu geniessen. Auch das Frauenvolk nahm teil an solchen Bussübungen, freilich an einem abgesonderten Orte. P. Baptista Monti erzählt [43], dass ihn in Bungo einige Weiber um die Erlaubnis baten, in Männerkleidung, um nicht erkannt zu werden, in die Kirche kommen zu dürfen, um sich mit eisernen spitzen Kugeln über den Rücken zu schlagen. „Allein ich schlug es ihnen ab, erstlich, weil ich es für unanständig hielt, und dann auch, weil ich fürchtete, sie möchten, wenn zu ihren übrigen Busswerken, mit denen sie sich aufreiben, noch der Schmerz der Geisselung käme, ihr Leben in Gefahr bringen." Darauf wenigstens scheint

40. Brief Johann Fernandez' d. d. Bungo, 8. Okt. 1561.
41. Firando, 19. Okt. 1557.
42. Bungo, 1. Okt. 1561.
43. Bungo, 10. Okt. 1564.

immer von den Jesuiten gesehen worden zu sein, dass Männer und Frauen bei dieser blutigen Andachtsübung gesondert waren, wie man aus dem folgenden Passus in dem Jahresbrief des Vizeprovinzials Coegles von 1581 sieht: „Alle Freitage in der Fastenzeit nach der Predigt vom Leiden Christi geisseln sich alle, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, durch ein *Miserere*. Hiebei sind aber die Männer von den Weibern abgesondert; sie geisseln sich aber dermassen, dass sie nach Vollendung des Psalms nur mit harter Mühe zum Aufhören gebracht werden. Alles das geschieht in Japan ganz leicht und ohne irgend welche Unanständigkeit, die in Europa kaum zu vermeiden wäre. Denn sie sind so gekleidet, dass sie, ohne sich von der Stelle zu rühren, durch eine einzige Bewegung des Arms die Schultern entblössen können, so dass doch der übrige Leib bedeckt bleibt; auf gleiche Weise können sie dieselben wieder in einem Augenblick bedecken. Da Sittsamkeit und Wohlanstand den Japanern, selbst den Heiden, angeboren ist, so ist in dergleichen Fällen keine Ungebührlichkeit zu befürchten.“

Mit Ungeduld warteten die Neubekehrten darauf, dass sie zum Genuss des Abendmahls zugelassen wurden. Dieses Altarsakrament schätzten sie um so höher, je mehr die Jesuiten darauf hielten, dasselbe nur gereifteren Christen darzureichen, und auch ihnen nur nach sorgfältiger Vorbereitung und nachdem ihnen der Sinn dieses Mysteriums recht ausgelegt war. Die hinzugehen durften, taten es oft mit solcher Gottesfurcht, dass sie lange Zeit vorher unter Tränen zubrachten. Als Kommuniontage wurden die grösseren Festtage benützt und besonders auch die Fastenzeit.

Von dem religiös-sittlichem Ernst der japanischen Christen zeugt endlich ihre bereits gelegentlich erwähnte Handhabung einer strengen Kirchenzucht. Hiefür nur ein Beispiel. Auf der Insel Ikitsuki starb eine christliche Frau an den Folgen einer Medizin, welche sie zur Abtreibung ihrer Leibesfrucht eingenommen hatte. Solche Verbrechen gegen das keimende Leben waren sonst kaum als etwas Unrechtes angesehen und

daher etwas sehr häufig Vorkommendes. Es ist ein Beweis für die Schärfung ihres sittlichen Urteils, dass die Christen des Orts die Handlung des Gemeindeglieds als eine Todsünde beurteilten und dem Leichnam des Weibes, weil es in einer solchen gestorben sei, ein christliches Begräbnis und ein Grab auf ihrem Gottesacker versagten.44)

Mit einem Auszuge aus einem Schreiben Johann Fernandez' d. d. Bungo, den 5. Oktober 1559 sei dieses Kapitel abgeschlossen.

„Damit Du siehst", schreibt er an Melchior Nugnez Barretto, wie sehr die japanischen Christen in der Tugend zugenommen haben, will ich Dir erzählen, was sich mit einem von ihnen, der von adeliger Geburt ist, zugetragen hat. Da dieser zu Amanguchi bei einem reichen Freunde war, der ihm die Nutzniessung seiner Reisfelder gegeben hatte, und sah, dass er durch seine Beschäftigungen abgehalten wurde, sich, wie er wünschte, ganz und gar Christo zu widmen und zu ergeben, liess er Grund und Einkünfte dahinten und kam mit Weib, Kindern und Gesinde nach Facata. Hier ergab er nicht nur sich selbst Gott wahrhaft und von Herzen, sondern er übergab uns auch seinen noch in zartem Alter stehenden, trefflich beanlagten Sohn, damit wir ihn nach der Lehre und den Vorschriften unserer Gesellschaft unterwiesen. Um ausschliesslich Gotte zu leben, gab dieser Mann alle Geschäfte auf und brachte die ganze Fastenzeit bei uns zu. Alle Zeit, die ihm das tägliche Messopfer und die Predigt übrig liess, brachte er mit Beten und der Betrachtung der ewigen Belohnungen und Strafen, des Todes und des letzten Gerichtes zu, wodurch er in der Erkenntnis und Liebe unseres Herrn Jesu Christi von Tag zu Tag mehr zunahm. Um seine Standhaftigkeit und Tugend noch mehr zu stärken, dachte er beständig an die gottseligen und starkmütigen Taten der Märtyrer. Von diesen vergnügte ihn besonders jene herrliche Handlung

44. Brief Almeidas vom 1. Okt. 1561.

des heiligen Stephanus, der mit seinem letzten Atemzuge noch den Herrn für seine Steiniger bat. Als die heilige Karwoche kam, reinigte er sich durch die Beichte sorgfältig von allen Makeln seines Lebens, und am Ostertage selbst nährte und stärkte er sich nebst noch vier oder fünf anderen mit dem himmlischen Brote. Fünf oder sechs Tage hernach, als die Stadt Facata eingenommen wurde, liess ihn einer von den Vornehmen, der den Aufruhr angestiftet und gegen den König von Bungo die Waffen ergriffen hatte, eben derselbe, bei welchem, wie gesagt, unser Christ zuvor zu Amanguchi gelebt hatte, erzürnt darüber, dass er ihn verlassen hatte, durch Meuchelmörder zum Tode aufsuchen. Als er diese jedoch auf sich zukommen sah, griff er, so stark und tapfer er sonst war, nicht nur nicht zu den Waffen, sondern fiel wie ein sanftes Lamm auf die Kniee und betete so lange zu Gott dem Herrn, bis er, von dem Schwerte der Gottlosen durchbohrt, seine Seele in seine Hände aufgab. Und wir zweifeln nicht, dass er für seine Mörder gebetet hat; denn das Beispiel des heiligen Stephanus war in dem Innersten seines Herzens eingegraben. Sein Sohn ist bei uns; seine Gattin und Tochter aber, die bei einer heiligen Frau sind, widmen sich ganz dem Gebete und der Busse und nehmen in den Tugenden sehr zu. 45)

---

45. Von demselben Christen erzählt inhaltlich genau dasselbe wie Johann Fernandez auch P. Balthasar Gago in seinem Briefe d. d. Bungo, 1. November 1559. Der Vollständigkeit halber und zum Vergleiche mag hier auch sein Bericht noch Platz finden.

„Anfangs der Fasten begab sich ein ehrbarer christlicher Mann, seine Besitzungen und einen mächtigen Freund, mit welchem er im besten Einvernehmen lebte, verlassend, zu uns, um sich bequemer den göttlichen Dingen widmen zu können. Nachdem er unserer Gesellschaft seinen einzigen Sohn zur Erziehung übergeben hatte, tat er diese ganze Fastenzeit keinen Schritt aus unserem Hause, nicht einmal zu den Seinigen. Am Gründonnerstag aber redete er, als er vor dem Altare in der vordersten Reihe der Gläubigen stand, den im Altarsakramente gegenwärtigen Gott an und durchging seine Leiden, die er sehr gut wusste und im Gedächtnisse hatte, alle nacheinander so, dass er die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts sowohl auf sich wie auf alle übrigen anwandte, und dies mit soviel Empfindung und zugleich in so rührenden Aus-

Da ist ferner ein anderer Christ namens Alexander. Dieser, der bei einem mächtigen Herrn in der Gegend von Facata im Dienste stand und in eben diesem Hause auch seine Schwieger und sein Weib in Diensten der Frau dieses Herrn hatte, verliess, vom heiligen Geiste bewogen, seine Familie und seine Besoldung und ging nach Facata, um die Taufe zu begehren. Als er diese nach vorausgegangenem Unterrichte in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens empfangen hatte, schrieb er die ganze Sache seinem Herrn und bewegte diesen durch die Gnade Jesu also, dass er sogleich sein Weib und seine Schwieger zu ihm entliess, die denn ebenfalls in die Kirche aufgenommen wurden. Die Frau starb vierzehn Tage darnach, indem sie die Namen Jesus und Maria andächtig aussprach, und wir haben alle Ursache, zu vertrauen, dass sie in den Himmel aufgefahren ist. Alexander aber wurde durch den überaus heiligen Tod seiner Gattin so gerührt, dass er beschloss, all sein Geld wegzugeben, ein Witwer zu bleiben und sich, solange er leben würde, unter den Gehorsam des Cosmo Torres zu stellen."

---

drücken, dass er bei allen Bewunderung erregte. Nachdem er diese seine Anrede beendigt hatte, fing er an, sich über dem Rücken zu geisseln und zwar so lange, dass es nötig war, ihm Einhalt zu tun. Am Ostersonntage darauf nahm er mit einigen anderen den Leib des Herrn. Wenige Tage später wurde er von Mördern umzingelt, welche ein erzürnter Heide schickte, derselbe, den er, wie gesagt, verlassen hat, und, während er starkmütig Hände und Augen gen Himmel erhob, von ihnen umgebracht. Seine Witwe und seine verwaisten Kinder, die gute Früchte der Tugend versprechen, erhalten wir jetzt aus unseren Mitteln."

ANHANG.

I.

Cosmae de Torres ad S. Ignatium et P. Simonem Rodriguez.*

(Ex cod. f.°: Goan. Malabar. epistolae n. 73).

A graça etc.

1. O eterno Deus, principio e fim de suas creaturas, não contente da creação e redempção nossa, de tal maneira nos compoz, que, como feituras da sua imagem, quiz que o buscassemos, não cessando continuadamente de desarreigar-nos da ansia corporal, dando-nos tantas inspirações a nos apartar e trazendo-nos por uns propositos contrarios a seu querer e vontade; e até a ella não chegarmos, inquietos andamos, porque não descansa a creatura senão em seu Creador, e fluctuando ainda contra a synderese da razão, não acordamos a tantas inspirações, senão quando a sua misericordia lhe apraz, e em chegando dizemos: *haec requies mea.* E assim descansamos em Deus ainda nesta vida; e claramente julga um, chegando a este repouso, que é inferno a desinquietação passada do mundo, vendo a tranquillidade do fim em que sua

* Abgedruckt aus der Sammlung *Selectae Indiarum Epistolae nunc primum editae* (Florentiae ex typographia a SS. Conceptione, Raphael Ricci 1887, p. 80 ff). Ich gebe diesen einen Brief von Torres mit Bedacht in seinem unverkürzten ursprünglichen Wortlaut anstatt in deutscher Uebersetzung. Ein Bildnis des Pater Superior, das ich diesem Bande gerne beigegeben hätte, ist wohl kaum vorhanden; der getreue Abdruck dieses inhaltreichen Schreibens, in welchem Torres ein Stück Autobiographie gibt, möge das fehlende Portrait ersetzen.

alma descansa; e manifestamente conhece a bondade e benignidade do Creador e amor com que traz suas creaturas.

2. E querendo-me consolar com os meus padres Micer Ignacio em Roma e M. Simão e todos os mais padres e irmãos da Companhia de Iesu, de que tenho tanto sabido e conhecido do Padre M. Francisco e dos mais padres que desses reinos vem a estas partes, determinei fazer-lhes saber, padres e irmãos meus em Iesu, de um pobre servo que aqui nesta Companhia achou a repouso, e dar-lhes uma breve conta de sua vocação, para que frequentemente façam ao Senhor em seus sacrificios e orações continua memoria delle, porque trazendo á memoria o passado e vejo as mercês que me o Senhor fez e serei causa delle ser louvado e bemdito.

3. Brevemente digo que no anno de 1538 me parti de Sevilha, buscando o que não sabia; e ainda que minha tenção era de servir a Deus e foi sempre, todavia andei sempre misturado com outros desejos. Chegando ás ilhas das Canarias e de Sam Domingos e outras muitas terras e ilhas, as qualidades das quaes por serem manifestas a todos as não contarei; donde vim a terra firme, que se chama Nova Hespanha, na qual terra estive perto de quatro annos, a abundança da qual, o numero dos christãos é quasi infinito, e o grande serviço que os padres assim dominicos como franciscanos e clerigos tem feito naquella terra para que é dizer o que é tam manifesto em Franca, Italia e em todas partes? Na qual terra estive tres annos e meio, tendo todas abundancias temporaes quanto se podia imaginar. E não contente com isto, sempre desejava não sei que. Donde me parti ao primeiro dia de novembro de 1542 para estas terras e ilhas de ponente com seis navios de companhia; e andámos perto de cincoenta e cinco dias sem achar terra nem vel-a; donde viemos e chegamos a umas ilhas baixas, o numero das quaes não se pode dizer; a gente dellas nua, sem cousa nenhuma de comer, somente comem peixe e folhas de arvores; nas quaes estivemos oito dias; donde nos partimos e viemos dez dias, e topámos uma ilha muito formosa de grandes palmares,

e por ser vento rijo, a não podemos tomar; e andando perto de outros dez ou doze dias, chegamos a uma ilha muito grande, a qual se chama *Vendenao;* na qual estivemos perto de quarenta dias, sem falar com gente da terra, achando-a despejada, e todo anno chove nella, e é de duzentas legoas de bojo; e por uns que vieram em uns barcos á bahia demandar paz como é seu costume, tirando sangue dos peitos e braços e bebendo-o em sinal; atirando-se algums tiros dos nossos espantados se foram sem nunca mais serem vistos dos nossos; é gente quasi nua, e habita nas mais altas arvores que as ha grandes e grossas, e sobem grandes e pequenos por uma cana de muita altura. E acabado este tempo, nos partimos para demandar a banda do norte, e não podemos; donde fomos forçados ir á banda do sul; e ahi tomámos uma ilha pequena, na qual havia muito mantimento de arroz e carnes; na qual estivemos perto de anno e meio. Esta gente é como a destoutra ilhas; estes crião uns bichos como escorpiões em um cepo para venenar as frechas, de que são grandes officiaes; aqui nos morreram perto de trezentas ou quatro centas pessoas com escravos, e forçados de necessidade contra a vontade de todos nos partimos e viemos ter a Maluco, onde estivemos com abundancia e necessidades perto de dous annos; onde finalmente por parecer dos padres que aqui estavamos e de alguns fidalgos nos concertamos com o capitão dos portuguezes, perdendo a esperança de poder tornar a Nova Hespanha, que nos trouxessem para estas partes da India.

4. Da qual terra partindo, viemos por uma ilha de Ambueno, na qual topei o Padre Mestre Francisco; e na primeira vista empremio tanto em mim que logo desejei seguir suas pisadas, e o fizera logo, senão para me apresentar ao Bispo da India. E com esta tenção me parti delle, sem disso dar-lhe conta; e nos viemos para umas ilhas que se chaman Java; os moradores são mouros e gentios, gente muito cruel; e dali partimos e viemos ter a Malaca, outra fortaleza del-rei, das mais ricas que ha na India, aguardando monção e tempo

para partir, porque cá não se navega sem ella; e parti indo por muitas ilhas, viemos aparar por causa de vento contrairo a uma ilha de Maldiva, as quaes me parecem ser no mesmo clima das que primeiro topamos partindo da Nova Hespanha; a mesma gente e o mesmo comer de peixe, misera e nua; todas estas gentes sem fé; em partes achamos pagodes. Daqui chegamos á cidade de Goa, e indo dar a obediencia ao Bispo; se me offereceo muito e me encargou de uma vigairaria de sua diocese, a qual servi perto de quatro meses ou cinco sem achar descanso em meu espirito; e vendo-me tão atribulado de pensamentos e desejos grandes, me vim a este collegio de Santa Fé: e pratiquei com o padre Nicolao, que então era reitor, perguntando-lhe os modos e maneira que tinham de religião nesta Companhia: e como ja vinha tocado da vista de M. Francisco algum tanto, empremio muito em meu coração a maneira nova de viver: donde determinei dahi a poucos dias fazer os exercicios, nos quaes ainda que entrando estivasse mui occupado dos mesmos pensamentos e imaginações que sempre tive, a cabo de dous dias senti tam grande quietude e repouso em minha alma, que em nenhuma maneira se podia exprimir; e assim espantado da grande novidade de mim, perguntava ao P. Nicolao, que me dava os exercicios, dizendo-lhe que me parecia que tinha aquella leitura alguma cosa intrinseca que me movia, porque toda aquella escrittura eu havia passado muitas vezes sem achar em mim nenhuma impressão.

5. A isto me respondia que me encommendasse ao Senhor Deus e lhe desse graças por haver feito em minha alma tanta impressão em tão breve tempo. O que passei nelle, seria nunca acabar; e ainda que na fim acabado os exercicios tive grandes tentações indecibiles, as quaes me remediou o P. M. Francisco com sua boa vinda, que parece que Nosso Senhor Deus para mim o trouxe; e a sua chegada foi a esta cidade a 20 de Março de 1548; e poucos dias depois, estando ja deliberado de permanecer nesta santa Companhia, neste principio ouvindo de confissão um mancebo por nome Domingos, parecendo-me (e

de feito é) de muito engenho e espirito, falando-lhe na Companhia aceitou de boa vontade: o qual recebeo o P. M. Francisco e lhe dei os exercicios; o qual pola graça de nosso Senhor alcançou tanto que está disposto para tudo, e deseja o P. Antonio Gomez ordena-lo cedo de missa; o qual ensina nesta casa os moços da secunda regra de grammatica. E assim mandando-me o P. M. Francisco dar os exercicios a Diogo, André, Paulo e Manoel, grammaticos, naturaes da terra, pola graça de Deus nosso Senhor se aproveitaram muito com grandissimo dom de lagrimas e conhecimento de nosso Senhor: e é muito para louvar a Deus na gente novamente convertida á fé imprimirem-se tanto os exercicios e terem tantos sentimentos, que não somente os padres e eu nos maravilhamos, mas ainda o P. M. Francisco louvava ao Senhor muito, com me perguntar muitas vezes se era assim. Tambem dei os exercicios a Balthasar Gago de missa que veio este anno do reino: o qual não menos se aproveitou como o mostra por experiencia; e logo poucos dias depois, o P. Antonio Gomez, vendo sua maneira, lhe encargou que tivesse cargo de casa. E assim tambem os dei a Barreto mancebo, que tambem veio este anno do reino, e em grande maneira achou a nosso Senhor nelles.

6. E indo se daqui o P. M. Francisco, poucos dias depois da chegada dos primeiros padres que este anno vierão, que foi a 20 d'Agosto, a visitar os christãos do cabo de Comorim, me deixou encommendado que fizesse doutrina aos moços de casa, declarando-lhe o evangelho de S. Matheus, que ja dantes fazia, e que os domingos fizesse o mesmo na igreja ás tardes especialmente á gente novamente convertida á fé.

7. E dando-me conta o P. M. Francisco de uma terra por nome Japam, que VV. RR. verão la, por apontamento da gente e qualidade della, dizendo-me que desejava levar me comsigo lá da volta que viesse do Comorim, me offereci a isso e aceitei a mercê tamanha de nosso Senhor e estou offerecido a acompanhar o Padre por onde quer que fôr por tamanha caridade e lembrança que de mim teve, dando graças

ao eterno Deus por quanta consolação dá a quem com algum desejo o busca; e para a tamanha mercê de nosso Senhor não ser ingrato, lhes peço, Padres e irmãos meus em Christo me ajudem a gratificar tamanhas mercês assim da vocação como de Japan, porque me não atrevo eu doutra maneira.

8. Neste collegio està um homem mancebo por nome Paulo desta mesma terra, de que verão letra sua, o qual tem tão claro juizo e entrou tanto no conhecimento de Deus e é de tanta memoria e engenho, que agora lhe hei de dar os exercicios cedo por mandado de M. P. Francisco. Esperamos que nosso Senhor com favor de vossas reverencias obre muito nesta terra: tendo-lhe declarado S. Matheus duas vezes, da segunda lhe ficou todo des o primeiro capitulo até o derradeiro, e haverá seis mezes que se fez christão.

9. Partiremos no mes da Abril de 1549 para esta terra de Japam: atégora não está determinado quem mais ha de ir: temos muita esperança que se ha de fazer muito serviço ao Senhor Deus, por duas cousas em especial; a primeira, porque tem elles quasi como por maneira de profecia que hão de ter outra lei melhor da que elles tem agora; e a outra é que os padres e religiosos daquella terra são mui honestos e desejosos de saber cousas novas e virtuosas. Isto dá a M. Francisco grande esperança de se haver de fructificar muito. Rogo a VV. RR. que nos encommendem assiduamente em seus sacrificios e orações. Nosso Senhor conserve esta santa Companhia para aumento de sua santa fé catholica.

Deste collegio de Santa Fé, da cidade de Goa, a 25 de Janeiro de 1549 annos. Servus inutilis,

Cosmas.

Auszüge aus den sonst noch erhaltenen Briefen des P. Torres.*

Aus einem Schreiben an die Gesellschaft Jesu in Goa, datiert Yamaguchi, 29. September 1551.

Die Japaner sind von der geschicktesten Gemütsbeschaffenheit, die Religion Christi zu fassen und zu behalten. Sie haben eine grosse Beurteilungskraft, folgen gerne der Leitung der Vernunft, sind für ihr Seelenheil und den Dienst Gottes sehr besorgt und im gemeinen Umgange gefällig. Sie halten sich untereinander in so grossen Ehren, als wenn sie an einem Hofe erzogen worden wären. Von Abwesenden reden sie nichts Böses; die Spieler aber und Diebe strafen sie mit dem Tode. Ihre Unterhaltung suchen sie darin, dass sie sich in der Handhabung der Waffen, worin sie sehr geschickt sind, oder im Versemachen üben. Auf ebendieses verlegen sich auch die Vornehmen.

Es gibt bei ihnen mehrere Arten von Abgötterei. Denn einige beten das Götzenbild namens Xaca [Shaka, d. i. Çakya] an. Das Hauptsächlichste, was von diesem erzählt wird, ist, er wäre schon tausendmal geboren gewesen, ehe er von einem Weibe geboren wurde, und hätte in der Zeit, ehe er von der Mutter empfangen wurde, aus Heiligkeit die Menschen mit Holz, Wasser und anderen Notwendigkeiten versehen. Andere verehren ein Götzenbild namens Amida, andere wieder die Sonne und den Mond. Sie stecken überhaupt in vielen und grossen Irrtümern, und die von den Unserigen, welche in diese Provinz

---

* Siehe Kap. X, S. 268–271.

kommen, müssen daher im Besitze wissenschaftlicher Kenntnisse sein, um imstande zu sein, diese Lügen zu widerlegen. Mit diesen abergläubischen Irrtümern betören hauptsächlich die Bonzen als die Vorsteher das Volk, teils um sich Ansehen, teils um sich Geld zu schaffen. Sie verkaufen auch Handschriften: wer eine solche, wenn er aus diesem Leben scheidet, mit sich bringt, der wird ihrem Versprechen nach von dem Teufel nichts zu befürchten haben. Obgleich sie dergleichen Handschriften sehr teuer anbieten, so kaufen sie doch die meisten Japaner vor ihrem Tode. Die Bonzen ermahnen auch das Volk, sich, ihrem Beispiele folgend, des Fleisches aller Tiere zu enthalten, mit einziger Ausnahme jener, die kein Blut haben. Und sie selbst essen wirklich öffentlich weder Fleisch noch Fisch, aus Furcht vor dem König nämlich, der, wenn er es erführe, sie zur Strafe aus dem Kloster jagen würde; doch essen sie es insgeheim.

Die Japaner sind von stolzer Denkungsart. Ihr grösstes Vertrauen setzen sie auf die Waffen. Kaum haben sie ihr vierzehntes Jahr erreicht, so gürten sie sich ein Schwert um; den Dolch legen sie aber niemals ab. Mit grosser Geschicklichkeit wissen sie Bogen und Pfeile zu handhaben, und an Tapferkeit übertreffen sie alle Nationen. Jede Art von Diebstahl strafen sie gleicherweise mit dem Tode, denn sie sagen, wer sich im Kleinen nicht hütet, der wird sich bei Gelegenheit ebenso leicht im Grossen vergehen. Die Herren haben über ihre Diener auch wegen einer geringfügigen Ursache das Recht über Leben und Tod; daher gehorchen ihnen die Diener auf den Wink und nehmen die Befehle ihrer Herren mit geneigtem Haupte und mit auf die Erde gestreckten Händen entgegen.

Sie gehen auch von dem einmal angenommenen Gesetze nicht mehr aus Unbeständigkeit ab. Vielmehr scheinen mir die meisten (und es gibt schon eine grosse Zahl Neubekehrter) alles noch so Widrige um Gottes willen zu leiden bereit.

Ihr seht, meine Brüder, wie gross und wie geschickt dieses Reich ist, den katholischen Glauben darauf zu säen. Freilich sind die Japaner im Fragen so neugierig, dass, seitdem Xaverius in diese Stadt gekommen ist, (und das ist jetzt schon fünf Monate oder darüber her) kein Tag verflossen ist, an welchem nicht vom frühen Morgen bis in die späte Nacht entweder Bonzen oder Laien da waren, die um verschiedenes in jedem Fache fragten, z. B. in was Zustand, an welchem Orte Gott sei, warum er nicht mit Augen gesehen werde, wie es geschehen könne, dass die Seelen einen Ursprung haben und doch nicht sterben. Um ihnen auf alle diese Fragen genug zu tun, braucht es viele Klugheit und Geschicklichkeit. Denn je nachdem es die Sache erfordert, muss man bald ernst, bald demütig mit ihnen umgehen; besonders aber braucht es Geduld; denn die Japaner, wie sie sehr scharfsinnig sind und glauben, es übertreffe sie keine Nation an Weisheit wie an Würde, verachten alle Ausländer und verhöhnen sie durch lächerliche Geberden mit dem Gesichte und den Händen. Sie wissen auch das Gute ganz wohl vom Bösen zu unterscheiden, und eben deswegen verachten sie die Bonzen, wenn sie sie gleich scheinbar in Ehren halten, doch innerlich wegen der Ausgelassenheit ihrer Sitten.

Aus einem Schreiben an P. Antonio Quadros, Vorsteher der indischen Ordensprovinz, datiert Bungo, 9. Oktober 1561.

Die Insel Japan liegt unter demselben Himmelsstrich wie Spanien. Sie hat viele Boden- und Baumfrüchte, und die meisten sind den spanischen nicht unähnlich. Es gibt hier auch viele Silbergruben. Die Japaner sind eine sehr kriegerische Nation und darin, dass sie so sehr auf Ehre halten, den alten Römern sehr ähnlich. Ihr vornehmstes Götzenbild ist denn auch jenes der Ehre. Darum werden so oft Kriege geführt und viele umgebracht, oder sie bringen sich, um der

Schande zu entgehen, selbst um; darum ehren sie die Aelteren, halten den Freunden ihr Wort und verabscheuen die Laster und Schandtaten, wie Diebstähle, Ehebrüche und dergleichen mehr.

Die öffentliche Verwaltung ist dreifach. Die vornehmste Stelle nimmt der oberste Vorsteher der Religionen, Zazzo [? Korruption von Shaka ?] genannt, ein, dessen Verordnungen der ganze öffentliche und Privatgötzendienst unterworfen ist. Die neu entstehenden Sekten der Bonzen haben auch keinen Glauben noch Ansehen, wenn er sie nicht durch ein öffentliches Zeugnis bestätigt hat. Auch die Tundi [Korruption von Jūdsi 住持 ?], die gleichsam ihre Bischöfe sind, steht gleich an einigen Orten das Recht ihrer Ernennung den Fürsten zu, bestätigt und kreiert doch eigentlich er, worauf sie in grossen Ehren bei Hohen und Niederen stehen und das Priestertum erteilen. Auch die Begnadigungen und Lossprechungen von weltlichen Dienstleistungen werden bei ihm nachgesucht. Denn was geringere Dinge sind, wie Fleischgenuss an heiligen Tagen, wann sie insgemein in die Götzentempel gehen, und dergleichen, hierüber können auch die Tundi bestimmen. Während bei den Chinesen bei der Wahl des höchsten Priesters Gelehrsamkeit und Weisheit den Ausschlag gibt, wird derselbe bei den Japanern nach seiner Abstammung, nach Adel oder Geld gewählt. Er gebietet weit umher, hat grosse Einkünfte und ist oft im Streite mit den weltlichen Königen. Soviel von der Religion und dem Götzendienste.

Die übrige Regierung ist zwiefacher Art. Zwei Vorsteher haben die höchste Gewalt: einer wacht über Ehrendinge, der andere hat die Gerichtshändel unter sich. Der Vorsteher der Ehre, Vo [Ō 王, d. i. der Kaiser] genannt, wird aus dem Stamm, an dem die Reihe ist, gewählt und den Göttern gleich geachtet. Er darf mit keinem Fusse die Erde berühren: berührt er sie, so ist er seiner Würde verlustig. Er geht niemals aus dem Hause und lässt sich nicht leicht sehen. Im Hause wird er entweder in einer Sänfte herumgetragen oder

er geht in hölzernen spannhohen Schuhen. Er ruht fast immer in einem Sessel, wobei er auf der einen Seite einen Dolch, auf der andern aber einen Bogen und Pfeile hat. Sein inneres Kleid ist schwarz, das äussere aber rot und mit dünner Seide wie mit einem Schleier überzogen. Auf dem Haupte trägt er einen Hut mit herabhangenden Bändern nach Art eines Bischofshuts. Seine Stirn ist rot und weiss gemalt. Zum Essen bedient er sich irdener Schüsseln. Er allein hat in ganz Japan zu verfügen, was für ein Ehrentitel einem jeden zukommt. Es gibt ja bei ihnen eine ganze Stufenreihe vielverschiedener Würden, die durch gewisse bei Versiegelung der Briefe angewendete Zeichen voneinander unterschieden werden, Zeichen, die sie nach dem Grade der Würde immer verändern. Wir bemerkten, dass der König von Bungo, seit wir in diese Stadt gekommen sind, dergleichen Ehrentitel schon vierunddreissigmal verändert hat. Alle Güterbesitzer und Vornehmen des Reichs haben ihre Sachwalter bei dem Vo, und da die Nation ungemein auf Ehre und Würden aus ist, so suchen sie wetteifernd durch kostbare Geschenke seine Gunst sich zu erwerben. Hiedurch gelangt er auch zu einem solchen Reichtum, dass, wenn er gleich keinen Grundbesitz noch andere Einkünfte hat, er doch durch diese Beute allein fast der reichste von allen Japanern ist. In so hohen Ehren er aber steht, so kann er doch aus drei Ursachen dieser höchsten Würde entsetzt werden: wenn er, wie schon gesagt, mit einem Fusse den Boden berührt; wenn er jemanden umbringt; und endlich wenn er ein Feind des Friedens und der Ruhe wird; doch wird er deswegen niemals mit dem Tode bestraft.

Noch ist der Vorsteher der Gerichte übrig. Dieser wird Quingue [? gemeint ist offenbar der Shōgun] genannt und hat zwei besondere Amtsgehilfen, Enge [?] und Goxum [?] mit Namen. Er hat sowohl die übrige Gerichtsbarkeit unter sich als auch die Kriege anzukünden, die er für gerecht findet, auch jene zu bändigen und zu strafen, die einen Aufruhr im Reiche stiften. Hiezu bedient er sich der Fürsten des Reichs und ihres

Vermögens, und wenn sie ihm nicht gehorchen, erklärt er ihre Güter in die Acht und spricht sie den nächsten Städten zu. Das sind die Rechte dieses Vorgesetzten, dem freilich die Vornehmen nicht sehr gehorchen, indem sie ihre Händel mehr mit Waffengewalt als durch das Recht ausmachen. Im übrigen gehorchen die Japaner in weltlichen Sachen jeder seinem unmittelbaren Fürsten, in geistlichen den Vorstehern der Sekten und den Tundi.

Dieser Sekten sind.........beiläufig zwölf, die, wenn sie gleich in ihrem äusseren Götzendienste und in ihren abergläubischen Meinungen voneinander verschieden sind, doch alle darin übereinkommen, dass sie die Unsterblichkeit der Seele aufheben; und wenn sie gleich dem Volke Götzen verschiedener Namen zur Anbetung darstellen, glauben sie doch bei sich, es sei nichts ausser dem Anfang und dem Untergang, und sagen, Menschen, Tiere, Pflanzen, alles kehre wieder an den einen Ort zurück, davon sie gekommen sind. Einem das Böse dieses Glaubens recht tief in das Herz zu prägen, haben sie bei 2500 Aufsätze von Betrachtungen in Bereitschaft. Hat diese einer durch langes Nachdenken tief in sein Gemüt eingeprägt, so wird er von aller Religion losgebunden und ist bei seiner Blindheit und Finsternis ganz ruhig. Um einen Geschmack davon zu geben, will ich nur einige berühren. Sie sagen z. B.: Frage einen vom Körper abgeschnittenen Menschenkopf: Wer bist du? Wir werden hören, was er antwortet. Ferner: Ein und derselbe Wind gebe nach der Verschiedenheit der Körper, auf die er stösst, verschiedene Töne von sich. Endlich: Was aus Nichts ist, kehre auch in sein Nichts zurück; und der Mensch habe drei Seelen, die der Reihe nach eine nach der andern in den Körper hineinfahren und ihn wieder verlassen, nur mit dem Unterschiede, dass diejenige, welche als die erste hineingegangen ist, als letzte herausgeht. Diese Torheiten aber halten sie geheim und verkaufen sie sehr teuer.

Unter denen, welche Menschen von besonderem Ruhme der Gelehrsamkeit unter der Zahl der Götter verehren, ehren einige

einen gewissen Xaca [Shaka], der ein besonders gelehrter Königssohn gewesen sein soll. Dieser hinterliess der Nachkommenschaft schriftlich sehr viele böse Lehrsätze. Daher ehren sie auch sein Buch, das sie Foquequio [Hokkekyō*] nennen, und sagen, niemand könne ohne Beihilfe dieses Buches selig werden; durch dieses würden sogar die Kräuter und Bäume die Seligkeit erlangen. Die ganze Lehre dieses Buchs aber besteht darin, dass es behauptet, das, wovon Aller Sein abhange, sei nichts. Diejenigen, welche die Sonne und den Mond anbeten, haben ein Götzenbild namens Denix [Dainichi†], das drei Köpfe hat und das die Kraft der Sonne, des Mondes und der Elemente sein soll. Eben diese verehren auch eine sich manchmal zeigende teuflische Gestalt, damit sie dieselbe recht zu sehen bekommen, mit vielen und sehr kostbaren Opfern— eine sehr abergläubische und der christlichen Religion abgeneigte Gattung Menschen. Ein anderes Götzenbild ist das des Oquanon [Kwannon], den sie für den Sohn des Amida ausgeben. Diesen ehren zwar wenige, allein sie tun mit ihrem Aberglauben sehr gross und beten beständig gewisse Gebete ab. Von den Uebrigen, die den Betrachtungen obliegen und deren Zahl die grössere ist, haben wir schon ein andermal gesprochen.—

* Hokkekyō ist der japanische Name für das besonders von der Nichiren-Sekte in geradezu abergläubischer Verehrung gehaltene Saddharma pundarika Sûtra.

† Wörtlich „Grosse Sonne" d. i. die Sonnengöttin Amaterasu, die oberste Gottheit im Shintō-Pantheon, welche später nach der Einführung des Buddhismus mit dem Vairokanabuddha für identisch erklärt wurde.

II.

Aus Mendez Pintos Peregrinação.*

KAPITEL CCXXIII.

Wie wir in das Königreich Bungo kamen, und was wir allda mit dem König verhandelten.

Als die Zeit der Strichwinde gekommen war, wo wir unsere Fahrt fortsetzen konnten, verliessen wir am 7. Mai des Jahres 1556 die Insel Lampacau, und zwar an Bord eines Schiffes, dessen Kapitän und Eigentümer Don Francisco Mascarenhas mit dem Spitznamen Palha [Strohmann = unbedeutender Mensch] war, welcher in diesem Jahre als Oberbefehlshaber dort residiert hatte. Vierzehn Tage hatten wir unsere Route verfolgt, da wurden wir in 35 Grad Höhe der ersten Inseln ansichtig, die allmählich westnordöstlich von Tanexumá liegen blieben. Da der Steuermann alsdann erkannte, dass der Kurs, welchen er eingeschlagen hatte, gefährlich sei, machte er eine Wendung nach Südwesten, um die Bergspitze von Minató zu suchen, und indem wir uns an die Küste von Tanorá† hielten, segelten wir immer derselben entlang bis zum Hafen von Fiungá [Hyūga]. Und weil der Kompass hier in diesem Himmelsstrich nach Nordosten zeigte und die Strömungen nach Norden gingen, verlor der Lotse seine ganze nautische Urteilsfähigkeit dermassen, dass wir, als er endlich seinen Irrtum erkannte, wenn er ihn auch, wie das so natürliche Art der Seeleute ist, nicht eingestehen wollte, bereits 60 Meilen über den Hafen, in den wir einlaufen wollten, hinausgefahren waren. Wir kehrten daher, und zwar wegen der

---

* Siehe oben Kap. IV, S. 91, Anm. 41.

† Zu den beiden Namen Minató und Tanorá vergl. Dr. O. NACHOD, *Dourados Karte von Japan von 1568 und zwei alte Gemälde japanischer Märtyrer* (Ostasien 1903, Januar- und Februarheft).

ungünstigen Winde mühsam genug, nach dem Hafen zurück, um nach 15 Tagen in denselben einzulaufen, und dies mit grosser Beschwerde und Gefahr für unsere Habe und für unser Leben. Denn diese ganze Küste befand sich in Aufstand gegen den König von Bungo, unseren Freund, und gegen die Einwohner, dies wegen der grossen Zuneigung, welche dieselben zu dem Gesetze des Herrn hatten, das ihnen unsere Patres dort verkündigten. Nachdem wir durch Gottes Barmherzigkeit in der Bai der Stadt Fuchêo [Fuchū, 府中, das heutige Ōita], von der ich bereits im Vorangegangenen des öfteren gesprochen habe, der Hauptstadt des Königreichs Bungo, in welcher gegenwärtig mehr als irgendwo sonst in Japan das Christentum blüht, geankert hatten, schien es den Uebrigen geraten, dass ich mich nach der Feste Osqui [Usuki] begebe; denn dort hielt sich nach den uns zugegangenen Nachrichten der König eben auf. Und obwohl mir, da zu dieser Zeit das Land in Aufruhr war, etwas vor dieser Reise bangte, so willigte ich doch notgedrungen ein, da mich alle dringendst darum baten. Ich machte mich also mit den anderen vier Gefährten, die ich mit mir nahm, sogleich fertig, und nachdem ich Geschenke im Werte von 500 Cruzados, die D. Francisco, der Kapitän des Schiffs, dem König schickte, in Empfang genommen hatte, verliess ich das Schiff. Sobald ich am Quai der Stadt ans Land gegangen war, begab ich mich nach dem Hause des Quansio Andono, welcher Admiral und Kommandant (Capitaõ) von Canafama war. Dieser empfing mich mit vielen Freundschaftsbezeigungen, was mir in etwas die Furcht, die ich hatte, benahm. Nachdem ich ihm hierauf mitgeteilt hatte, was mich hergeführt, ersuchte ich ihn, mir Pferde und Leute besorgen zu lassen, die mich an den Ort brächten, wo sich der König aufhielt. Dies tat er denn auch sogleich, und zwar über mein Bitten freigebig. Ich verliess darauf die Stadt und kam am nächsten Tage an einen Ort namens Fingau, der eine Viertelmeile von der Feste Osqui entfernt sein mochte. Von hier aus liess ich Osquindono, dem Kommandanten der Feste, durch einen der Japaner, die ich

bei mir hatte, sagen, dass ich dort angekommen sei und eine Botschaft vom Vizekönig von Indien an Seine Hoheit auszurichten habe; ich bäte ihn daher, mir sagen zu lassen, wann er wünsche, dass ich mit ihm spreche. Er antwortete mir darauf durch einen seiner Söhne: meine wie meiner sämtlichen Begleiter Ankunft sei ihm sehr angenehm, und er habe bereits Nachricht an den König nach der Insel Xeque geschickt; dahin sei derselbe nämlich vor Tagesanbruch mit grossem Gefolge gegangen, um einen grossen, niemandem auch nur dem Namen nach bekannten Fisch zu erlegen, der mit einer Menge anderer kleiner Fische vom offenen Meer dahin gekommen sein solle. Da man denselben jetzt in der Lagune eingeschlossen habe, so scheine es ihm, dass vor Nacht wohl nicht auf seine Rückkehr zu rechnen sei; sobald ihm jedoch Seine Hoheit antworten werde, werde er mir auf der Stelle Nachricht schicken; inzwischen aber sollten wir uns in einem anderen besseren Hause, das er uns zur Verfügung stelle, ausruhen, für alles Nötige sei dort gesorgt, denn das ganze Land gehöre dem König von Portugal ebenso wie Malaca, Cóchim und Goa. Einer seiner Leute, der alsbald zu diesem Behufe kam, verschaffte uns sodann Unterkunft in einer Pagode namens Amidanxó, wo wir von den Bonzen derselben glänzend bewirtet wurden. Der König aber hatte nicht so bald Kunde von meiner Ankunft erhalten, so entsandte er von der Insel, wo der besagte grosse Fisch eingeschlossen war, drei Ruderbarken und auf einer derselben einen seiner Kammerherren namens Oretandono, der bei ihm in besonderer Gunst stand. Dieser langte sehr spät am Abend an dem Orte, wo ich mich aufhielt, an und suchte mich da auf. Nachdem er mir mündlich ausgerichtet, was ihm der König aufgetragen hatte, zog er ein Schreiben aus dem Busen, welches er zuerst mit dem Zeremoniell und den Höflichkeitsformen, welche sie unter sich im Brauche haben, küsste, um es mir alsdann zu überreichen. Es hatte folgenden Wortlaut: „Während ich eben mit einer Arbeit, die mir sehr zusagt, beschäftigt bin, habe ich Nachricht erhalten von Deiner glücklichen Ankunft an dem Orte, wo Du mit den

übrigen Gefährten, die mit Dir gekommen sind, dermalen weilst. Ich empfinde hierüber eine so grosse Befriedigung, dass ich Dir die Versicherung gebe: hätte ich nicht einen Schwur getan, mich nicht von hier hinwegzubegeben, bevor ich einen grossen Fisch, den ich eingeschlossen halte, erlegt habe, ich hätte Dich unverweilt aufs schnellste in Person aufgesucht. Da ich nun aber aus besagtem Grunde ausser stande bin, zu Dir zu kommen, bitte ich Dich als guten Freund, sogleich auf dem Fahrzeug, welches ich Dir schicke, zu mir zu kommen. Kommst Du und erlege ich diesen Fisch, so wird mein Vergnügen vollkommen sein.“ Nachdem ich dieen Brief gelesen hatte, bestieg ich ohne Säumen mit allen meinen Gefährten die Barke, auf welcher Oretandono gekommen war, während die Diener mit den Geschenken in die zwei anderen Kähne gingen. Und da sie leichtgebaut und wohlbemannt waren, erreichten wir die 2½ Meilen entfernte Insel in wenig mehr als einer Stunde. Wir langten bei ihr an, als eben der König und mehr als 200 Leute mit ihren Harpunen auf Barken hinter einem grossen Walfisch her waren, der inmitten eines ungeheuren Schwarms von Fischen dahin gekommen war. Beides, der Name Walfisch und der Fisch selbst war ihnen damals noch etwas ganz Neues und völlig Fremdes; denn nie zuvor hatten sie in ihrem Lande ein anderes Exemplar dieser Art gesehen. Nachdem er getötet und an den Strand gezogen war, war das Vergnügen des Königs so gross, dass er allen Fischern, die sich daselbst befanden, eine gewisse Abgabe, die sie vorher zu entrichten hatten, erliess, ihnen neue Adelsnamen verlieh und einigen dortigen Hidalgos, denen er gewogen war, ihre Einkünfte erhöhte, während er den Pagen, welche ihm Kammerjunkerdienste zu verrichten hatten, 1000 Taels Silber geben liess. Auch mich empfing er mit dem fröhlichsten Lachen und fragte mich sehr eingehend nach vielen Einzelheiten. Ich antwortete ihm darauf, indem ich bei vielen Dingen, über welche er mich ausforschte, übertrieb. Dies schien mir nämlich ebenso die Ehre der portugiesischen Nation zu fördern wie das Renommee, in welchem wir bis dahin in diesem

Lande standen. Denn alle hielten damals dafür, dass der König von Portugal der einzige Fürst sei, der sich in Wahrheit Monarch der Welt nennen könne, ebensowohl in Anbetracht seines weitausgedehnten Herrschaftsgebietes wie wegen seiner Macht und seines Reichtums. Das ist der Grund, weshalb man sich in diesem Lande so viel aus unserer Freundschaft macht. Nachdem dies erledigt war, begab sich der König von dieser Insel Xeque nach Osqui und kam ungefähr um 1 Uhr in der Nacht in seinem Schlosse an, wo er von allen den Seinigen nach ihrer Weise mit grosser Festlichkeit und mit Jubel empfangen wurde. Sie brachten ihm ihre Glückwünsche dar zu einer solchen rühmlichen Tat wie die Erlegung des Walfisches, indem sie ihm allein zuschrieben, was die anderen getan hatten, ein Zeichen, dass die leidige Untugend der Schmeichelei den Höfen und Fürstenhäusern so natürlich ist, dass sie sogar bei der Barbarei der Heidenschaft nicht ermangelte eine Stelle zu finden. Nachdem der König hierauf sämtliche Personen, die ihn begleitet hatten, verabschiedet hatte, speiste er im engsten Kreise mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen zu Abend und wollte nun von keinem Manne bedient sein, da das Gastmahl von der Königin gegeben wurde. Indessen liess er uns alle fünf nach dem Hause eines seiner Schatzmeister bescheiden, wo wir schon einquartiert waren, und bat uns, dass wir ihm zuliebe in seiner Gegenwart mit den Händen essen möchten, wie wir das in unserem eigenen Lande täten; der Königin würde es nämlich ein Vergnügen sein, uns dabei zuzusehen. Er liess uns hierauf eine Tafel zurichten, die reich mit sehr reinlich zubereiteten und wohlgewürzten Gerichten bedeckt war, welche uns von sehr schönen Frauen serviert wurden. Wir machten uns daran, von allem, was man uns vorsetzte, nach Herzenslust zu essen. Die Bemerkungen und die Artigkeiten, welche uns die Damen sagten, und die Scherze, zu deren Zielscheibe sie uns machten, als sie uns mit der Hand essen sahen, belustigten unterdessen den König und die Königin weit mehr als ebensoviele Possen, die man ihnen hätte aufführen können. Da nämlich dieses ganze Volk, wie ich

schon mehrmals erwähnt habe, mit zwei Stäbchen zu essen pflegt, so hält man es bei ihnen für eine sehr grosse Unflätigkeit, dies mit der blossen Hand zu tun, wie wir das gewohnt sind. Nachher bat eine Tochter des Königs, ein sehr schönes Mädchen von 14–15 Jahren, ihre Mutter um Erlaubnis wegen einer gewissen Posse, die sie zu sechsen oder sieben über den Gegenstand, um welchen es sich handelte, aufführen wollten. Mit Zustimmung des Königs verwilligte es ihr die Königin. Sie gingen darauf in ein anderes Zimmer, wo sie sich eine kleine Weile aufhielten. Die andern, welche heraussen geblieben waren, unterhielten sich mittlerweile auf unsere Kosten mit vielen Scherzen und Spässen, was uns alle nicht wenig genierte, wenigstens meine vier Gefährten, die mehr als ich Neulinge im Lande waren und die Sprache nicht verstanden; ich selbst hatte bereits in Tanexumá eine andere dieser ähnliche Posse über die Portugiesen gesehen, und einigemal hatte ich dergleichen auch anderswo gesehen. Indem wir uns nun so zum Gespötte machen lassen, dabei aber gute Miene zum bösen Spiele machen mussten, da der König und die Königin sichtlich ihr Vergnügen daran fanden, trat die überaus hübsche Prinzessin in Verkleidung eines Kaufmanns aus dem inneren Gemach. Am Gürtel trug sie einen goldverzierten Stutzsäbel, und auch alles übrige war ganz der Rolle, die sie spielte, angepasst. Indem sie vor ihrem Vater, dem König, auf die Kniee fiel, sprach sie mit der geziemenden Ehrerbietung: „Mächtiger König und Herr, wenn schon in Anbetracht des grossen Abstandes, der nach Gottes Willen meine Niedrigkeit von Eurer Hoheit scheidet, diese meine Kühnheit an sich grosse Strafe verdient, so lässt mich doch die Notlage, in welcher ich mich befinde, die Unannehmlichkeit für nichts achten, welcher ich mich dadurch aussetzen könnte. Denn da ich schon hoch bei Jahren bin und von vier Frauen mit denen ich verehelicht war, viele Söhne habe, trotz meiner grossen Armut aber doch als Vater den Wunsch habe, diese sichergestellt zurückzulassen, bat ich meine Freunde, mir mit ihren Darlehen beizustehen, was mir auch einige gewährt haben. Ich

habe dieselben nun in gewissen Waren angelegt, die ich um meiner Sünden willen in ganz Japan nicht absetzen konnte. So habe ich mich denn entschlossen, sie gegen irgend etwas, das man mir dafür geben mag, umzutauschen. Einige Freunde in Miacó nun, von wo ich eben komme, versicherten mir, wie ich mich hierüber bei ihnen beklagte, einzig Euere Hoheit sei in der Lage, mir etwas Gutes zu tun. So bitte ich denn, o Herr, Euere Hoheit, steht mir mit Rücksicht auf diese weissen Haare und auf dieses Alter und mit Rücksicht darauf, dass ich viele Söhne habe und sehr arm bin, gnädigst in meiner Not bei, indem das, worum ich bitte, mir ein grosses Almosen, den soeben mit ihren Schiffen angekommenen Chenchicos eine grosse Wohltat sein würde. Denn dies mein Kaufmannsgut taugt für niemand besser als für sie wegen des grossen Mangels, den gerade sie beständig daran haben.“ Während diese Unterhaltung dauerte, konnten der König und die Königin, die wohl erkannten, dass dieser alte Handelsmann, der so viele weisse Haare und so viele Söhne hatte und in solcher Not steckte, ihre eigene sehr schöne und anmutige Tochter, die Prinzessin, war, sich des Lachens nicht erwehren. Der König hielt indessen das seinige ein wenig zurück, indem er dem angeblichen Kaufmann mit grossem Ernste antwortete, er solle Muster von seinen Handelswaren herbeibringen, und falls es Sachen wären, die wir brauchen könnten, wolle er uns bitten, sie zu kaufen. Sie machte daraufhin eine tiefe Verbeugung und wandte sich, um sich in das innere Gemach zurückzuziehen. Wir waren soweit durch das, was wir sahen, dermassen in Verlegenheit gesetzt, dass wir nicht wussten, wo die Sache hinauswolle. Die Frauen im Hause, deren mehr als sechzig da waren, während, von uns fünf Genossen abgesehen, kein Mann zugegen war, fingen alle an, sich vor Schmerz zu winden, während sie sich gleichzeitig gegenseitig mit dem Ellbogen stiessen und unter sich leise und verstohlen kicherten. Mit einem Male aber wurde es still, als der Kaufmann wieder aus dem Gemache kam, diesmal mit den Mustern seiner Handelswaren. Dieselben wurden von sechs sehr schönen Mädchen

getragen, die, ebenfalls in Kaufmannstracht reich gekleidet, am Gurt ein Schwert und einen goldenen Schild hatten. Sie sahen dabei ernst und vornehm aus, denn sie waren sämtlich Töchter der ersten Herren des Reichs, welche die Prinzessin ausgewählt hatte, um sich von ihnen bei der Komödie helfen zu lassen, die sie dem König und der Königin vorführen wollte. Diese sechs trugen auf den Schultern jede ein Bündel Taffet. Indem sie sich alle stellten, als wären sie Söhne des Kaufmanns, kamen sie, einen nach ihrer Weise wohlausgeführten Tanz unter der Begleitung zweier Harfen und einer Violine zu tanzen. Von Zeit zu Zeit aber sprachen sie in Versen mit sehr zarten Stimmen, so dass es eine Freude war, zuzuhören: „Hoher und reicher Herr, gedenke, wie es Dir ansteht, unserer Armut. Wir sind übel genug daran im fremden Land, vom Volke ob unserer Verlassenheit mit Geringschätzung behandelt und viel geschmäht. Darum bitten wir Dich, dass Du, wie es Dir ansteht, unserer Armut gedenken möchtest.“ Und so sprachen sie auf diese Weise noch zwei oder drei andere Sätze, welche in ihrer Sprache sehr hübschgesetzte Verse waren, wobei sie immer am Ende eines jeden wiederholten: „Wie es Dir ansteht, gedenke unserer Armut.“ Nachdem Musik und Tanz beendigt waren, warfen sie sich alle auf die Kniee vor dem König, und nachdem der Kaufmann in einer anderen trefflich gesetzten Ansprache ihm für die huldreich gewährte Gunst, ihn seine Waren verkaufen zu lassen, seinen Dank ausgedrückt hatte, wickelten die Seinen die Bündel auf, welche sie trugen, und liessen daraus im Zimmer eine grosse Menge hölzerner Hände, ähnlich jenen, welche man dem heiligen Amaro darbringt, fallen. Der Kaufmann aber sagte mit viel Anstand und mit feingewählten Worten: da die Natur uns andere wegen unserer begangenen Sünden einem so schmutzigen Elend unterworfen habe, dass unsere Hände notwendigerweise immer nach Fisch oder Fleisch oder nach dem, was wir sonst mit ihnen ässen, röchen, so würde uns diese Ware sehr diensam sein, denn während wir uns der einen Sorte Hände bedienten, könnten sich die andern jedesmal waschen. Der König und die

Königin nahmen diesen Scherz mit hellem Gelächter auf. Wir fünfe aber waren alle dermassen konsterniert, dass der König, als er dies gewahr wurde, uns vielmals um Entschuldigung bat, indem er sagte, nur weil die Prinzessin, seine Tochter, gesehen habe, wie sehr er den Portugiesen gewogen sei, habe sie ihnen diese kleine Unterhaltung bereitet, an welcher wir nur als ihre Brüder teilgenommen hätten. Wir erwiderten hierauf mit dem Wunsche, dass Gott unser Herr für uns Seiner Hoheit die uns erwiesene Ehre und Gnade, die, wie wir gestehen müssten, zu gross sei, vergelten möge; wir würden sie lebenslang in der ganzen Welt bekannt machen. Hiefür dankten uns er, die Königin und die Prinzessin, die noch in ihrer Kaufmannsverkleidung war, nach ihrer Weise mit vielen Worten, und die Prinzessin sagte zu uns: „Wenn mich Euer Gott als seine Dienerin annehmen wollte, so würde ich ihm noch viel bessere Possen, die mehr nach seinem Geschmacke wären als diese, aufführen; aber ich traue, dass er mein nicht vergessen wird." Daraufhin liessen wir uns alle auf die Kniee nieder und antworteten, indem wir ihr das Kleid, das sie anhatte, küssten: auch wir versähen uns dessen von ihr und gäben uns der Hoffnung hin, sie, falls sie eine Christin würde, als Königin von Portugal zu sehen. Darüber lachte die Königin, ihre Mutter, und sie selbst herzhaft. Nachdem wir uns hierauf vom König verabschiedet hatten, kehrten wir nach dem Hause, wo wir einlogiert waren, zurück. Am nächsten Morgen liess er uns gleich rufen und erkundigte sich sehr angelegentlich nach der Ankunft der Patres, der Absicht des Vizekönigs, nach dessen Brief, nach dem Schiff und den Waren, die es führte, sowie nach vielen anderen Einzelheiten. Darüber gingen über vier Stunden hin. Er verabschiedete mich alsdann, indem er sagte, er wolle sich in sechs Tagen nach der Stadt begeben, eine Begegnung mit dem Pater haben und auf alles antworten.

KAPITEL CCXXIV.

Wie der König von Bungo die Gesandtschaft des Vizekönigs von Indien empfing.

Nach Ablauf der sechs Tage begab sich der König von der Feste Osqui nach der Stadt Fuchêo. Sein Geleite bildete eine grosse Anzahl sehr vornehmer Ritter, darunter eine Garde von 600 Mann zu Fuss und 200 Mann zu Pferd, die viel Würde zeigten. Als sie in die Stadt kamen, empfing ihn die ganze Einwohnerschaft mit grossen Festlichkeiten, vielen Freudenbezeigungen, Spielen, Erfindungen, wobei sie nach ihrer Weise grossen Aufwand machten. Er nahm Wohnung in einem sehr schönen und prachtvollen Palast, welchen er daselbst besass. Sogleich am folgenden Tage liess er mich rufen und sagte mir, ich möge ihm den Brief des Vizekönigs bringen, da er zu keinem anderen Zwecke als eben zu diesem zurückgekommen sei; sobald er ihn gesehen, werde er mit P. M. Belchior über die wichtigsten Angelegenheiten sich besprechen. Ich kehrte denn nach meiner Wohnung zurück und machte alles bereit, was ich brauchte. Sobald es 2 Uhr war, liess mich der König durch den Stadthauptmann Quansio Nafama nebst vier anderen angesehenen Hofleuten abholen, die mich unter zahlreichem Geleite zum Palaste führten. Bei alledem gingen sie und ich wie die andern vierzig Portugiesen alle zu Fuss, wie dies Landessitte ist. Sämtliche Strassen, die wir passierten, waren reingekehrt und in guten Stand gesetzt und von einer solchen Menschenmenge angefüllt, dass es den Dienern der öffentlichen Ordnung grosse Mühe kostete, uns mit ihren eisernen Stäben Bahn zu schaffen. Die Geschenkstücke trugen drei Portugiesen zu Pferd, und etwas hinter ihnen wurden noch zwei prächtige spanische Hengste mit Decken und Waffen, wie man sie zum Lanzenbrechen benützt, geführt. Als wir im ersten Hof des Palastes anlangten, fanden wir daselbst den König, der auf einer offenen Gallerie oder Estrade, die er sich zu diesem

Zwecke hatte aufbauen lassen, sass, umgeben von allen Grossen des Reichs, unter ihnen drei Gesandte ausländischer Könige: der eine der Gesandte des Königs der Lequios-Inseln, der andere der des Königs von Cauchim und der Insel Tosa, und der dritte der des Cubucamá [Kubō-sama], des Kaisers von Miacó. Ausserhalb aber, soweit sich der ganze Hof hinzog, waren etwa 1000 Scharfschützen und 400 Mann auf guten gesattelten und gesäumten Pferden aufgestellt, und ausser diesen stand eine ungezählte Menge von Leuten aus dem Volke. Als ich mit den vierzig Portugiesen, die ich bei mir hatte, bei der Estrade ankam, auf welcher der König sass, machten wir ihm sämtlich die bei einem solchen Akte landesüblichen Höflichkeitsbezeigungen. Hierauf nahte ich mich ihm und überreichte ihm das Schreiben, welches ich vom Vizekönig gebracht hatte. Er nahm mir dasselbe stehend aus der Hand. Alsdann wandte er sich, um sich niederzusetzen, und gab das Schreiben seinem Quansio Gritau, seinem Sekretär, der es mit lauter Stimme verlas, so dass alle Anwesenden den Inhalt vernehmen konnten. Nachdem der Brief verlesen war, befragte er mich in Gegenwart der drei Gesandten und der Fürsten in seinem Geleite über mehrere unser Europa betreffende Dinge, die er aus Neugier zu wissen wünschte. Eine dieser Fragen betraf die Zahl der gerüsteten Fussgänger und geharnischten Reiter, die der König von Portugal ins Feld stellen könne. Da ich mich scheute, ihn anzulügen, war ich, wie ich offen gestehe, um eine Antwort verlegen. Einer meiner Gefährten aber, der neben mir stand, ergriff, als er dies wahrnahm, anstatt meiner das Wort und erwiderte, ihre Zahl möge sich wohl auf 100.000 bis 120.000 belaufen. Hierüber geriet der König bass in Erstaunen und noch mehr ich. Der König, der an den grossartigen Antworten, die ihm dieser Portugiese gab, Gefallen zu finden schien, unterhielt sich hierauf länger als eine halbe Stunde mit dem Sprecher, indem er ihn über allerlei ausfragte. Sowohl er als alle Anwesenden waren höchlich erstaunt über die grossen Dinge, die sie zu hören bekamen, und zu den Seinen gewendet, sagte

der König: „Ich versichere Euch beim Gesetze der Wahrheit, dass ich nichts sehnlicher zu sehen wünschte als die Monarchie dieses grossen Landes, von dem ich so grosse Dinge habe erzählen hören, sowohl von seinen Reichtümern wie von der Menge der Schiffe, die es auf dem Meere hat. Wenn ich diese gesehen hätte, wollte ich lebenslang zufrieden sein.“ Hierauf entliess er mich mit meinen Begleitern, wobei er zu mir sagte: „Wenn es Dir so gefällt, kannst Du dem Pater sagen, dass er mich besuchen mag; er werde mich hier bereit finden, ihm und seinen sämtlichen Genossen Audienz zu erteilen.“

KAPITEL CCXXV.

Wie P. M. Belchior den König von Bungo besuchte, was sich mit ihm begab, und die Antwort, welche mir der König auf die Botschaft gab, die ich ihm brachte.

Nachdem ich mich in das Haus, wo ich wohnte, zurückbegeben hatte, erstattete ich P. M. Belchior Bericht über die Zuvorkommenheit, mit welcher mich der König empfangen hatte, sowie über alles übrige, was bei ihm vorgegangen war, und sagte ihm, wie begierig er sei, ihn zu sehen. Da alle Portugiesen festlich gekleidet versammelt seien, schiene es mir das Geratenste, wenn er sich sogleich mit uns aufmachte, um dem König seine Aufwartung zu machen. Dieser mein Rat fand sowohl seinen wie der anderen anwesenden Väter Beifall. Und nachdem er einige Sachen angelegt hatte, die nötig waren, um seine Rangstellung kenntlich zu machen, verliess er die Kirche, begleitet von den vierzig Portugiesen, die sich sämtlich mit ihren breiten Krägen und mit ihren dicken goldenen Ketten im Bandalier sehr gut ausnahmen, sowie von vier Waisenknaben mit Kugeln und weissen Tafthüten mit Kreuzen von Seide auf der Brust. Der Bruder Johann Fernandez ging mit, um als Dolmetscher zu sprechen, was nötig wäre. Als der Pater im ersten Hof des königlichen Palastes anlangte, erwarteten ihn da bereits

einige Herren. Unter vielen Höflichkeitsbezeigungen und Zeichen der Freundschaft geleiteten ihn diese in ein Zimmer, wo der König bereits auf ihn wartete. Mit heiterem Antlitz fasste ihn dieser bei der Hand und sagte zu ihm: „Glaube nur, fremder Pater, dass ich den heutigen Tag allein in Wahrheit meinen Tag nennen kann, so gross ist das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, dass ich Dich vor mir sehe. Ist mir doch gerade, als sähe ich den heiligen Pater Francisco, den ich nicht weniger liebte als mich selbst." Hierauf trat er zusammen mit ihm in ein anderes weiter vor gelegenes Gemach und liess ihn neben sich Platz nehmen. Ebenso behandelte er auch die vier Waisenknaben, da dieselben etwas Neues, im Lande nie zuvor Gesehenes waren, mit grossem Wohlwollen. Der Pater stattete ihm nach der Sitte des Landes, über welche er von Bruder Johann Fernandez bereits unterrichtet worden war, seinen Dank ab und zwar in einer Weise, die den vielen und grossen Ehren angemessen war, welche ihm erwiesen wurden. Sodann berührte er unverweilt den Hauptzweck seines Kommens: der Vizekönig habe ihn geschickt, um ihm zu Diensten zu sein und ihm den sicheren Weg zu seinem Heile zu zeigen. Durch sein Mienenspiel und durch Nicken des Hauptes gab der König seine Zufriedenheit hiemit zu erkennen.

Der Pater hielt weiter eine heilige predigtartige Rede an ihn, die er zu diesem Zwecke vorher einstudiert hatte, und sprach mit ihm über alles, was er für angebracht hielt. Der König antwortete darauf wie folgt: „Ich finde keine Worte, gepriesener Pater, Dir in gehöriger Weise auszudrücken, welche Befriedigung es mir gewährt, Dich bei mir zu sehen und von Dir zu hören, was meine Ohren vernommen. Einen Bescheid freilich gebe ich Dir jetzt in Anbetracht der Dir wohl bekannten Lage der Dinge nicht. Ich bitte Dich daher dringend, erhole Dich, nachdem Dich Gott hieher geführt, von den Mühen, denen Du Dich zu seinem Dienste unterzogen hast. Was aber das anlangt, was mir der Vizekönig betreffs dessen mitteilt, was ich ihm durch Antonio Ferreira geschrieben habe, so nehme ich

auch jetzt nichts davon zurück. Nur liegen augenblicklich die Zeitverhältnisse also, dass ich sehr befürchte, meine Vasallen möchten, sobald sie wahrnähmen, dass ich irgend eine Veränderung vornehme, mit den Bonzen eins werden. Du hast ja auch sicherlich bereits von den hier weilenden Patres von der Gefährdung gehört, in welche mich die neulichen Erhebungen gegen mich in diesem Lande gebracht haben. So gross war sie, dass ich mich genötigt sah, zu meiner Sicherung an einem Morgen dreizehn Herren, die Vornehmsten des Reichs, nebst 16.000 ihres Anhangs, die an der Verschwörung teilgenommen, zu töten, nicht zu reden von den anderen beinahe ebenso vielen, welche ich des Landes verwies oder welche mir entkamen. Gewährt mir jedoch Gott je meiner Seele Begehren, so werde ich mich leicht bereit finden lassen, den Rat zu befolgen, den mir der Vizekönig in seinem Schreiben gibt.“ Der Pater sprach ihm seine lebhafte Befriedigung über seinen guten Vorsatz aus, fügte jedoch die Mahnung hinzu, er möge der Kürze des Lebens nicht vergessen und sich erinnern, dass alle Menschen sterblich seien; wenn es nun etwa geschähe, dass er stürbe, bevor er seinen Vorsatz ausgeführt habe, wohin würde alsdann seine Seele gehen? Mit einem Lächeln sagte der König auf diese Worte: „Gott weiss es“. Da der Pater sah, dass der König ihn für jetzt nur mit schönen Redensarten und Sprüchen abspeiste, ohne dass es ihm darum zu tun war, zu einem Entschluss über das, woran ihm so viel gelegen war, zu kommen, fügte er sich drein und unterhielt sich mit ihm über anderes, was, wie er erkannte, mehr nach seinem Geschmacke war. Nachdem er so mit dem Pater einen grossen Teil der Nacht damit verbracht hatte, dass er ihn über Neuigkeiten ausfragte, auf welche er sehr erpicht war, verabschiedete er ihn mit ehrenden und wohlgesetzten Worten, indem er ihm Hoffnung liess, dass er ein Christ werden würde, wenn auch nicht, was zu dieser Zeit von allen wohl verstanden wurde, schon demnächst. Am nächsten Tage um 2 Uhr Nachmittags kam der Pater wieder, um den König zu besuchen. Aber wurde er gleich aufs freundlichste wie

immer, wenn er etwas mit ihm zu verhandeln zu ihm kam, aufgenommen, so kam der Fürst doch mit keinem Worte mehr auf seinen Vorsatz zu sprechen. Als er hernach von dieser Stadt nach seiner Feste Osqui zurückkehrte, liess er dem Pater sagen, dass er sich daselbst wohl befinde und dass er ihn bitte, er möchte ja nicht unterlassen, ihn in einigen Tagen dort zu besuchen; denn es bereite ihm ein ausnehmendes Vergnügen, sich mit ihm über die Herrlichkeit Gottes und über die Vollkommenheit des Gesetzes zu unterhalten. Da indessen mehr als 2 ½ Monate vergingen, während deren der König ihn mit blossen Hoffnungen und gelegentlichen Versprechungen, die den Pater nicht befriedigten, hinhielt, schien es diesem geraten, nach Indien zurückzukehren, sowohl um die Pflichten seines Amtes zu erfüllen als auch aus anderen Beweggründen. Was ihn ferner dazu bestimmte, war der Umstand, dass er über Firando einen ihm von einem gewissen Wilhelm Pereira von Malakka überbrachten Brief erhielt, der ihm mitteilte, dass sein Bruder Johann Nunes als Patriarch des Presbyters Johannes von Portugal angekommen sei. Dies war ihm ebenfalls ein starker Antrieb. Denn es schien ihm, er würde in Aethiopien, wenn er mit ihm dahinginge, viel mehr Frucht schaffen als in Bungo, wo, wie dem Enttäuschten bereits klar geworden war, für jetzt wenigstens Zeit und Mühe verschwendet war ....*
Indem ich denn sah, dass es in der Stadt Fuchêo also mit der Angelegenheit der Patres stand und der P. M. Belchior sich schon beinahe eingeschifft hatte, begab ich mich nach Osqui um den König aufzusuchen, und bat ihn um die Antwort auf das Schreiben, welches ich ihm vom Vizekönig überbracht hatte. Er übergab mir dieselbe sofort, da er sie bereits ausgefertigt hatte. In Erwiderung seines Geschenkes aber schickte er ihm kostbare Waffen sowie zwei mit Gold eingelegte Schwerter und hundert Fächer von den Lequios-Inseln. Der für ihn abgefasste Brief

* Ich übergehe hier einen längeren, weil für die japanische Missionsgeschichte gänzlich belanglosen Passus, der einiges möglicherweise noch gar nicht beachtete Material zu der späteren Geschichte der Priester Johannes-Sage bietet.

aber hatte folgenden Wortlaut: „Hoher Herr und Vizekönig der rühmlichen Majestät, der Du auf dem Thron derjenigen sitzest, welche durch die Macht des Zepters Gerechtigkeit handhaben! Ich, Yaretandono, König von Bungo, tue Dir zu wissen, dass in meiner Stadt Fuchêo in Deinem Auftrag Fernaõ Mendes Pinto zu mir gekommen ist. Er hat mir nebst einem Briefe Deiner Königlichen Herrlichkeit ein Geschenk an Waffen und andere mir sehr werte Stücke gebracht, welche ich darum sehr schätze, weil sie von einem Lande am Ende der Welt namens Chenchiogim stammen, wo durch die Macht gewaltiger Kriegsflotten und grosser, aus Kriegern verschiedener Nationen zusammengesetzter Armeen der gekrönte Löwe von Gross-Portugal regiert, als dessen Diener und Vasallen ich mich fortab erkläre. Und ich tue dies mit der Treue eines Freundes ebenso aufrichtig und so freundlich, wie die Gesänge der Sirenen inmitten eines Seesturms sind. Ich bitte ihn daher um die Gnade, dass er diese Huldigung, die ich Deinem König übersenden lasse, ebenso wenig vergessen möchte, wie die Sonne nicht aufhört, ihre Aufgabe, zu der sie von Gott geschaffen ist, zu erfüllen, oder wie das Wasser des Meeres unterlässt, am Strande zu fluten und zu ebben. Ich halte ihn für meinen älteren Bruder, und aus Hochachtung für ihn ist es mir und wird es mir, traue ich, immerdar eine Ehre sein, ihm Gehorsam zu erzeigen. Diese Waffen, welche ich ihm übersende, wolle er als ein Zeichen und Unterpfand meiner Wahrhaftigkeit annehmen, wie das unter uns, den Königen von Japan, üblich ist.

Von dieser meiner Feste Osqui am 9. Mamocos des dritten Monats des 37. Jahres meines Lebens.“

Mit diesem Schreiben und mit diesem Geschenke kehrte ich zu dem Schiff, welches zwei Meilen weiter vor Anker lag, zurück, wo ich den P. M. Belchior mit allen seinen anderen Genossen bereits an Bord fand. Am folgenden Tage, dem 14. November des Jahres 1556, lichteten wir die Anker zur Abfahrt.

AUS DEM INHALT

DER

„Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

BAND I (Heft 1–10).

Knipping, Meteorologische Beobachtungen in Yedo.—Kempermann, Gesetze des Iyeyasu.—Von Brandt, Chronologisches Verzeichniss der Kaiser und Shogune.—Ders., Stammtafel d. Shogune.—Hilgendorf, Grosser Dintenfisch.—Von Knobloch, A., Wiederherstellung zweier Kaisergräber.—Ders., Ausbrüche des Asosan.—Cochius, Meeresleuchten.—Hoffmann, Jap. Heilkunde u. Aerzte (1).—Heeren, Jap. Erdkugel.—Zappe, Bereitung des jap. Papiers.—Hoffmann, Kakke (2).—Boyle, Lepissier, Knipping, Ritter, Von Brandt, Höhenbestimmungen.—Weber, Anbau des Thees a. d. Westküste etc.—Holtz, Jap. Lieder (3).—Schmidt, Auszug a. d. Geschichte v. Shanghai.—Von Knobloch, Jap. Sprichwörter.—Cochius, Blumenfeste in Yedo.—Hoffmann, Künstl. Erregung des Abortus in Japan.—Zappe, Zubereitung des Pflanzenwachses.—Kempermann, Kamilehre.—Geerts, Jap. Pharmacopoe.—Focke, Badeort Arima (4).—Holtz, Jap. Schachspiel.—Miyake, Jap. Geburtshülfe.—Knipping, Strömungsgrenze b. Formosa.—Von Brandt, Discovery of Japan and Introduction of Christianity.—Ders., Relation between the English and Japanese from 1600–1854.—Hilgendorf, Jap. Antilope (5).—Von Brandt, Der Jap. Adel.—Hoffmann, Bereitung v. Shoyu, Sake u. Mirin. —Von Brandt, Taifun v. 13. IX. 1874.—Mueller, Jap. Musik. —Krien, Kocho enkaku zukai (Geschichtliche Karten).—Von Knobloch, Begräbnissgebräuche der Shintoisten.—Funk, Jap. Theegesellschaften.—Knipping, Höhen- u. Ortsbestimmungen.—

BAND II (HEFT 11–20).

Fliege.—LANGE, Kampf auf Uyeno 1868.—KNIPPING, Meteorolog. Beobachtungen.—KEMPERMANN, Reise durch Central-Japan.—KNIPPING, Wetterbestimmung in Tokio (13).—KNIPPING, Erdbebenverzeichniss Tokio, 1872-77.—Sendai-Nivellement—Flächeninhalt von Yezo u. den Kurilen.—Areal des jap. Reiches (14).—NAUMANN, Erdbeben u. Vulkanausbrüche in Japan.—WAGENER, Erdbebenmesser (15).—MAYET, Gebäudeversicherung in Japan.—KORSCHELT, Ueber Sake.—ARENDT, Geschichte der Fürstenthümer zur Zeit der östl. Chou. Schlacht bei Hsueko (16).—MAYET, Jap. Staatsschuld.—KNIPPING, Meteorol. Instrumente.—LANGE Taketori Monogatari (17).—KNIPPING, The September Taifuns 1878 (18).—NETTO, Jap. Berg- u. Hüttenwesen (19).—BAELZ, Unbeschriebene jap. Krankheiten.—LANGE, Jap. Sprichwörter.—ECKERT, Jap. Lieder.—TERADA, Bevölkerungsstatistik des Tokiofu.—BRAUNS, Juraformation in Japan (20).

BAND III (HEFT 21-30).

BEUKEMA, Leichenverbrennung in Japan.—KORSCHELT, Das Go-spiel.—BRAMSEN, Notes on Japanese Coins.—NAUMANN, Kreideformation auf Yezo (21).—RÖSLER, Japanischer Aussenhandel seit 1868.—SCHEUBE, Bärenkultus und Bärenfeste der Ainos.—KNIPPING, Erdbeben vom 25. Juni 1880.—SCHUETT, Magnetische Erdkraft. Magnetische Ortsbestimmungen in Jap. (22).—KNIPPING, The Great Taifun of August 1880.—DÖDERLEIN, Die Liu-Kiu-Insel Amami Oshima.—EYKMAN, Illicium religiosum.—ECKERT, Die japanische Nationalhymne (23).—MUELLER-BEECK, Kazusa und Awa.—SCHEUBE, Beiträge zur Geschichte der Kakke.—KNIPPING, Verzeichniss von Erdbeben 1877-81 (24).—KORSCHELT, Japanischer Ackerboden ein natürlicher Cement.—SCHUETT, Weg von Nikko nach Ikao.—NAUMANN, Triasformation im nördl. Japan.—MEZGER, Meteorolog. Beobachtungen in Ani 1880-81 (25).—SCHEUBE, Die Ainos (26).—HIROSE, Das japanische Neujahrsfest.—SCHUETT, Skizze des Vulkans Fuji.—SCHEUBE, Die Nahrung der Japaner.—BAELZ, Infectionskrankheiten in Japan.—

Leysner, Klima von Niigata (27).—Baelz, Körperl. Eigenschaften der Japaner (1. Teil).—Mayet, Japanisches Vereinswesen in Tokio (28).—Wagener, Aus dem Tagebuche Hendrik Heusken's.—Roesing, Weg von Yamagata bis Innai.—Scriba, Japanische Gold- und Silbermünzen.—Von Weyhe, Wetterbeobachtungen in Ani 1881 (29).—Mezger, Bergbau und Hüttenwesen in Japan.—Rösing, Mitteilungen aus Innai.—Lehmann, Gesellschaftsspiele der Japaner.—Eastlake, Die geflügelte Sonnenscheibe. (30).

BAND IV (Heft 31–40).

Mueller-Beeck, Die wichtigsten Trutzwaffen Alt-Japans.—Muraoka, Erklärung d. magischen Eigenschaften des jap. Bronzespiegels etc.—Knipping, Wettertelegraphie in J.—Mayet, Besuch in Korea (31).—Baelz, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner (II. Teil).—Naumann, Notiz über die Höhe des Fujinoyama (32).—Huetterott, Jap. Schwert.—Freiherr von Zedtwitz, Jap. Musikstücke.—Naumann, Geologischer Bau der jap. Inseln.—Fesca, Vulkanische Verwitterungsprodukte (33).—Fesca, Landwirtsch. Verhältnisse der Kai-Provinz u. des jap. Reiches.—Knipping, Der Schneesturm 1886.—Mueller-Beeck, Seladone (34).—Kellner, Zusammensetzung jap. landw. Produkte etc.—Knipping u. Kawashima, Jap. Wetterregeln.—Fesca, Wassercapacität u. Durchlüftung des Bodens. Entstehung der Raseneisensteine.—Von Schermbeek u. Wagener, Doppelbilder (35).—Mayet, jap. Bevölkerungsstatistik.—Wagener, Rein's Japan, II. Teil.—Michaelis, Reiseausrüstung f. d. Norden Japans. (36).—Kellner, Ernährung d. Japaner.—Rathgen, Amtliche Bevölkerungsstatistik.—G. W., alte jap. Paradeaufstellung (37).—Michaelis, Geschichte des jap. Strafrechts.—Rudorff Rechtspflege unter den Tokugawa (38).—Von Kreitner, Chinesische Provinz Kansu.—Kellner, Rösten des Thee's.—Fesca, Landw. Literatur (39).—Rudorff, Rechtspflege in Japan in der Periode Meiji.—Hollerung, Kaiser-Wilhelmsland (40).

BAND V (Heft 41–50).

Mayet, Jap. Börse.—Hering, Jap. Frauenliteratur.—Kellner, Jap. Düngemittel. (41).—Florenz, Chines. Litteratur.—Wada, Ausbruch des Bandaisan (42).—Weipert, Jap. Familien- u. Erbrecht (43).—Knipping, Föhn bei Kanazawa.—Spinner, Leichenverbrennung in Tokio.—Lehmann, Japan. Stenographie.—Florenz, Staatl. u. gesellschaftl. Organisation im alten Japan (44).—Riess, Der Aufstand von Shimabara 1637-1638.—Rudorff, Die neueste Justizgesetzgebung Japans (45).—Fritze, Die Fauna von Yeso etc.—Grasmann, Forstliche Excursion in die Kiso-Waldungen.—Weipert, Deutsche Werke über japan. Sprache (46).—Forke, Strassenhandel und Strassengewerbe in Peking.—Knipping, Kawaguchi-See.—Florenz, Jap. Literatur der Gegenwart.—Ders., Alliteration in d. jap. Poesie (47).—Janson, Filaria immitis u. andere jap. Hundeparasiten.—Seitz, Faunen von China und Japan, I.—Grimm, Koropokguru auf Yezo u. Shikotan-Aino (48).—Janson, Veterinär-Institut zu Tokio.—Florenz, Psychologie d. jap. Witzes.—Janson, Bedeutung weisser Thiere in Japan.—Scriba, Koropokguru (49).—Busse, Jap. ethische Litt. d. Gegenwart (50).

BAND VI (Heft 51–60).

v. d. Goltz, Zauberei u. Hexenkünste etc. in China (51).—Seitz, Faunen v. China u. Japan, II.—Ehmann, Erwiderung etc.—Ehmann, Jap. Sprichwörter (52).—Munzinger, Psychologie der jap. Sprache (53).—Lönholm, Arai Hakuseki u. Pater Sidotti.—Stephenson, Color Blindness in Asiatics (54).—Lönholm, Jap. Handelsrecht (55).—Grasmann, Der Kampferbaum (56).—Ehmann, Volksthüml. Vorstellung. in Jap.—Fesca, Vulk. Aschen, Schlamm etc.—Löw, Jap. Nahrungsmittel.—Marx, Pfeffermünzöl.—Riess, Nekrolog für Dr. G. Wagener (57).—Weipert, O-Harai.—Dittrich, Jap. Musik. (58).—Riess, Geschichte d. Insel Formosa (59).—Lloyd, Buddh. Gnadenmittel.—Honda, Besteigung des Mt. Morrison.—Löw, Ueb. die Bereitung der Shoyu-Sauce (60).

BAND VII (3 Teile).

Riess, Ursachen d. Vertreibung der Portugiesen.—Florenz, Bemerk. u. Berichtig. zu Langes Einführung.—Haberer, Lepra in Hawaii.—Fest, Aerzte Chinas.—Florenz, Formosanische Volkslieder (1).—Ehmann, Lieder der 100 Dichter.—Miura, Ueb. Jūjutsu.—Von Sonnenburg, Stimmungsbilder aus Manila.—Gramatzky, Inschrift in Kozan-en (2).—Nachod, Ein unentdecktes Goldland (3).

BAND VIII (3 Teile).

Forke, Pekinger Läden und ihre Abzeichen.—Lange, Kritische Betrachtungen.—Florenz, Erwiderung (1).—Baltzer, Japanisches Eisenbahnwesen und Plan einer Hochbahnverbindung in Tokyo.—Weipert, Das Bonfest.—Lloyd, Dogmatische Anthropologie im Buddhismus.—Aoyama, Die Pest (2).—Riess, William Adams und sein Grab in Hemimura.—Schiller, Japanische Geschenksitten.—Florenz, Neue Bewegungen zur Japanischen Schriftreform, mit lautphysiologischen Exkursen. (3).

BAND IX (3 Teile).

Ten Kate, Philipp Franz von Siebold.—Miura, Japanische Physiognomik.—Crusen, Japanisches Gefängniswesen.—Lehmann, Der Tabak, sein Bau und seine weitere Behandlung in Japan.—Florenz, Bücherbesprechungen. (1).—Spörry, Verwendung des Bambus in Japan.—Hefele, Forstliche Reiseeindrücke in Japan. —Hefele, Aus dem Osten.—Okamoto, Tsubosakadera.—Lange u. Florenz, Bedeutung des Pronomens *dore*. (2).—Koganei, Ueber die Urbewohner von Japan.—Haas, Ursprung des Namens Nippon.—Schiller, Japanische Geschenksitten.—Schilling, Die Besiedlung von Kronland auf Hokkaido.—Haas, Die japanischen Religionen in der neuesten Allgemeinen Religionsgeschichte (3).

SUPPLEMENTBÄNDE.

(1) Rudorff, Tokugawa-Gesetz-Sammlung.

(2) Florenz, Nihongi. III. Teil. Geschichte Japans im 7. Jahrhundert. Buch 22–24, 25–26, 27–28, 29, 30. (5 Hefte). Zweite neubearbeitete Aufl.: Japanische Annalen.

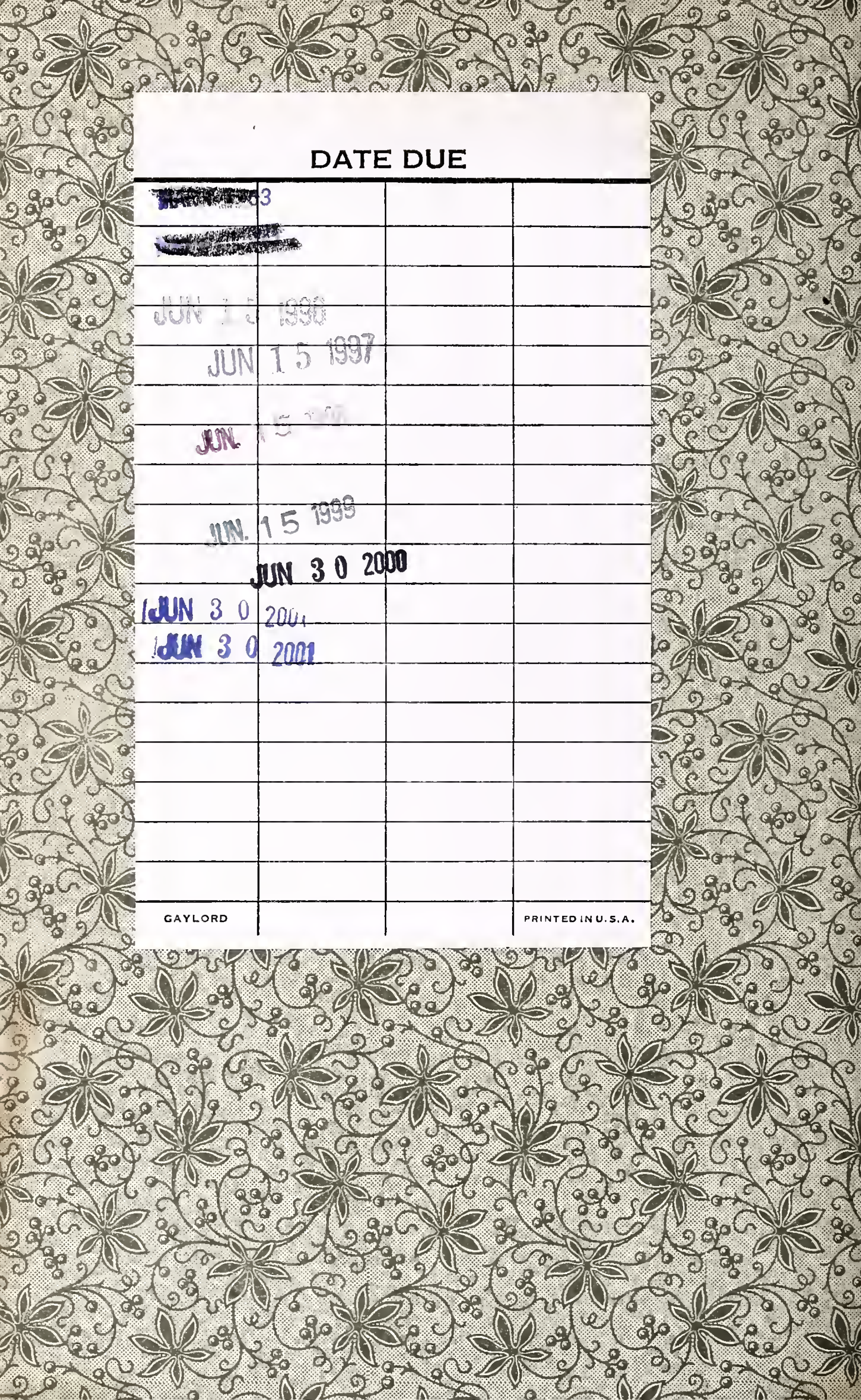
(3) Ehmann, Die Sprichwörter u. bildlichen Ausdrücke der Japanischen Sprache (5 Teile).

(4) Florenz, Japanische Mythologie (Nihongi, I. Teil, Buch 1–2, nebst Ergänzungen aus anderen alten Quellenwerken).

(5) Haas, Geschichte des Christentums in Japan. 1. Teil. Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

(6) Festschrift zur Erinnerung an das 25jährige Stiftungsfest der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens am 29. Oktober 1898. (A. Geschichte der Gesellschaft. B. Generalindex zu den ‚Mitteilungen‘).

(7) Haas, Geschichte des Christentums in Japan. II. Teil. Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres.



DATE DUE

[redacted]

JUN 15 1996

JUN 15 1997

JUN 15

JUN 15 1999

JUN 30 2000

JUN 30 2001

JUN 30 2001

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.



